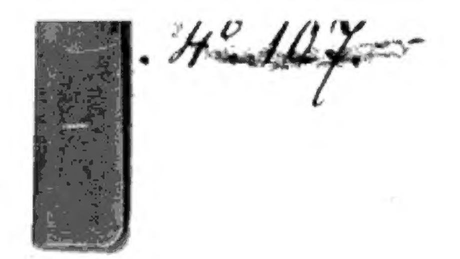
image
not
available





Nro. 1.
Fünfzehnter Jahrgang. 1. Jänner 1856.
Die Wiener Elegante
Mode-Zeitung
mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.
Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

An die Leser.

Wir feiern mit dem Beginn eines neuen Jahres für die Menschheit im Allgemeinen,
noch im Besondern den Geburtstag unserer Wiener Eleganten, die mittlerweile zu einem
blühenden, jungen Mädchen von fünfzehn Jahren herangewachsen ist, und mit allen Ansprüchen
an aufrichtigen Beifall, wie er der Jugend und Frische so gern ertheilt wird, diesen Winter auf-
zutreten gedenkt. Erstens hat sie, um bei ihrem Aeußern stehen zu bleiben, für eine sehr ge-
schmackvolle Toilette Sorge getragen; sie kleidet sich à merveille. — Die neueste Pariser Mode
wird von ihr zu Rathe gezogen, mit der Leipziger und Berliner verglichen, und für den Wiener
Geschmack Dasjenige davon ausgewählt, was ihrer an sich schon vortheilhaften Toilette einen
noch größeren Reiz zu geben vermag. Doch die Wiener Elegante ist nicht bloß ein eitles, junges
Mädchen, das sich gern putzt, gern in den Spiegel schaut, heute diese, morgen jene Coiffure ver-
sucht, heute dieses, morgen jenes Gewand anlegt; die Wiener Elegante hat sich auch eine hohe
geistige Bildung anzueignen gesucht, sie hat sich mit Künstlern und Dichtern in Verbindung gesetzt
und sorgt ebensowohl für ihren Geist, als ihre Gestalt. Sie liebt es, die interessantesten und
bedeutendsten Persönlichkeiten Wiens für sich portraitiren zu lassen, sie liebt es, Kunstgegenstände
für die Ausschmückung der Zimmer zu erdenken und von Zeichnern darstellen zu lassen. Dichter
bringen ihr in ihr Boudoir kleine Blumensträuße von zierlichen Versen und Sprüchen; Andere
erzählen ihr anmuthige Begebenheiten aus dem Leben und der Phantasiewelt; wieder Andere
halten ihr eine ernste Vorlesung und lassen sie in das Gebiet der Psychologie und Philosophie
schauen, und Alles weiß sie geschickt zu ordnen und für das Publikum zur Mittheilung zu ge-
stalten. Auch was ihr die Kritiker in manchem Plauderstündchen über das Theater und die
Schauspieler erzählen, berichtet sie gern weiter, sofern die Kritik ihren eigentlichen Zweck, den
der Erziehung des Künstlers, im Auge behält. Was ihr die Nachbarn von Tagesneuigkeiten zu-
tragen, davon nimmt sie das Interessanteste und für das allgemeine Interesse Wichtige, um es
der Oeffentlichkeit ebenfalls zu übergeben, und wenn sie bei ihrer ausgebreiteten Correspondenz
interessante Briefe aus der Fremde erhält, so theilt sie gern ihren Inhalt mit, so weit sich dies
mit der Aufrechthaltung des Briefgeheimnisses verträgt.

Die junge Dame, wir müssen es zugestehen, hat viel Gewandtheit für ihr Alter und eine
gute Erziehung genossen; diese aber verdankt sie besonders dem freundlichen Publikum, das sie

mit seiner Zusprache von Kind auf ermunterte, und ihren vielen gütigen Lehrern in der Poesie, Malerei, Musik und Plastik. Sie hofft mit ihrem Auftreten in diesem neuen Jahre sich der Anerkennung und Zuvorkommenheit würdig zu zeigen, die man ihr in Wien und so vielen andern Orten bisher bewiesen hat; und indem sie allen ihren Freunden ihren besten Glückwunsch darbringt, bittet sie diese, das junge Märchen ferner lieb zu behalten und ihm ihre Gönnerschaft nicht zu entziehen.

Der Herausgeber.

Modebericht.

Wien, am 1. Januar 1856.

Nicht allein das neue Jahr, auch die neue Mode verlangt ihre Berücksichtigung, ihre Feier. Wie bekannt gehört der Carneval zu ihren größten Verehrern, und da dieser ihr zu Ehren wieder eine Reihe von Festlichkeiten anzuordnen beabsichtigt, so wird sie auch hinreichende Gelegenheit finden, sich in ihrem ganzen Hofstaate zu zeigen. Die Mode bleibt immer jung, wie viel der Jahre auch kommen und gehen, wie viel der Monde auch wechseln, sie ist immer unschuldig wie ein neugeborenes Kind am letzten wie am ersten Tage des Jahres. Also will sie auch betrachtet und behandelt sein, mit Freundlichkeit und Aufmerksamkeit, dafür gibt sie uns tausend kleine Schelmereien zurück.

Nun wollen wir unserm Versprechen gemäß die Ballkleider, welche wir Gelegenheit hatten zu besichtigen, hier beschreiben:

Ein Kleid von hochrother Granatinseide mit Silberstickerei. Die Doppeljüpe an den Seiten aufgeschlitzt und mit weißen Tüllschoppen pyramidenartig untergelegt, welche mit Silberschnürchen in Careaux abgebunden waren. Das Leibchen hatte aus ähnlichen Schoppen gemachte Berthe; an den sehr kurzen Aermeln mit Silberspitzen garnirt.

Ein anderes Kleid von weißem Tarlatan. Die dreifache Jüpe war am Rande in große Bogen von blauen Chenilien eingefaßt; an jeden dieser Bogen befand sich eine blaue Rosenknospe, von welcher Blätter herabhingen. Die Träger des Leibchens waren reich mit Knospen besäet.

Ferner ein Kleid von Tüll, dessen zwei Röcke mit Silbersternchen übersäet waren. Diese Röcke über einem weißen Atlaskleide nahmen sich zum Entzücken schön aus. Die Kopfzierde und der Busenstrauß war von Eichenlaub mit goldenen Eicheln.

Die leichten Stoffe sind besonders den Ballkleidern vorbehalten; die meisten sind von Tüll, Tarlatan, Seidenflor 2c. Die vorherrschenden Farben sind: weiß, rosa, blau und strohgelb. Zum Aufputz werden Blumen, Bandschleifen, Sterne und Atlaspalmen verwendet. (F. K.)

Herrenmoden.

Wie es scheint, hat die Mode für diesen Winter ihr Ziel erreicht, daher wir uns mit Ausnahme unserer gut ausgestatteten Mustertafel, welche noch Einiges für diese Saison enthält, den Ball- und Soiréekleidern zuwenden.

Der Ballfrack wird über die natürliche Taillenlänge nur um zwei Centimetres verlängert, während derselbe in der Seite bis auf die Hüfte reicht. Die Facon mehr lang und breit. Die Schöße reichen bis an die Kniebiege und sind unten halbbreit. Die Beinkleider sind schwarz, anschließend. Die Gilets für den Ball sind einreihig, theils mit langem Shawl, theils mit Stehbrust angefertigt. Die Stoffe hierzu: weißer Piqué, Atlas mit Gold und Silber eingewirkt. K....

Modebild Nr. 464.

Ball-Toiletten.

1. Von Gesicht nach rückwärts gewendete Haarrolle, die zweite zu Gesicht gesteckt; zur rechten Seite eine Rose mit Blättern. Die andere bei dem Ende der zweiten Rolle; rückwärts die Haare tief gesteckt.

Rock von weißem Atlas mit Tüllvolants, wovon der obere zugleich die Jüpe bildet; dieselben sind mit Pamelareifen (von blauer Seide) besetzt. Das Floraleibchen von blauem Atlas ist mit Rüchen verziert. Die eng anliegenden Aermel haben denselben Aufputz. Modestie von Brüsseler Spitzen.

2. Breit gescheiteltes Haar, rückwärts französischen Dreher, um welchen sich eine Guirlande herumwindet und mit Bandschleifen geziert ist.

Kleid von rosa Tarlatan. Die Jüpe hat drei Volants zum Aufputz, welche in Bogen eingefaßt und mit gepreßten Atlaspalmen*) besäet sind.

*) Auf der Tabelle ersichtlich.

Ristorileibchen von rosa Seide. Die Revers sind zurückgeschlagen, mit schwarzen Sammetbändchen benäht und weißen Spitzen angarnirt. Die kurzen Aermel aus Spitzengarnirungen zieren fächerartige Epauletten. Glacé-Handschuhe. Mit Gold montirten Fächer.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen zu den Modebildern Nr. 463, 464 und 465.
2. Pariser Herrenmoden (Bild mit 6 Herren).
3. Coiffüren, Chemisetten 2c.
4. Neueste Wiener Meubles (Canapé und Spiel-Tisch vom Herrn List).
5. Neueste Ballaufputze
6. Marquis-Bajadere*) (zum Eintritt für Bälle).
7. Tabelle für Herren-Anzüge (nebst einer Beilage von Wintermoden für Herren).
8. Neueste Muster zum Verschnüren und Häkeln.

*) Bei denen oben und unten die Spitzen mit Schleifen geziert.



1 Janvier 1856. | № 464.

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffüre de Mr. Liedl. Toilette après Modelle de Vienne.
Etoffes de Mr. Szontagh. Garnittüre de Dlle. Raseau.
Fleurs de Mr. Bing. Gants de Mr. Spitzmüller.

mit
Mi
Zu
hat
Me

—

lang
der
ihr
beal
sich
imm
wie
wie
des
sein
unk

klei
besc

flick
mit
mit
Leil
an

fach
Ch
bla
Tr

die
mi
rü

ob
rei
bl
de
S

D
m

zu
A

Courier industrieller Erfindungen*).

Herr Jakowetz, Seidenfabrikant, hat die Erfindung gemacht, einen Doppelsammet zu verfertigen, welcher an Weichheit den bis jetzt geschnittenen übertrifft und sich besonders zu Shawls für Herren eignet. Derselbe hat noch den Vortheil, daß jede seiner Seiten anderer Farbe ist; z. B. die eine Seite lila und die andere braun oder grau erscheint. Die Kanten bei diesen Shawls sind mit verschiedenen Dessins gepreßt.

Mademoiselle Antonia Stelzner hat ein Bouquet aus feinen Tuchflecken von verschiedenen Farben auf einem Polster von weißem Moire so zusammen gestellt, daß es Bewunderung erregt. Die Georginen, Astern und Schneeblumen sind so künstlich ausgeführt, daß sie ganz der Natur getreu nachgeahmt sind. Die Tuchblätter haben gestickte Rippen. Die Zeichnung hat viel Geschmack.

Herr Spitzmüller verfertigt Ball-Handschuhe, welche, wenn sie noch so klein scheinen, leicht zum Anziehen sind, und ganz den Pariser zur Seite gestellt zu werden verdienen*).

(Wird fortgesetzt.)

*) Diese neu eröffnete Rubrik dürfte für jeden Gewerbtreibenden von großem Einfluß sein. Die Redaction.

*) Die Adressen sind im Comptoir der „Wiener Eleganten“ einzuholen.

Der Aufsatz über „Kunst, Wissenschaft und Industrie“ wird später folgen.

Die Redaction.

Pelsarion.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

König Wladislaus von Böhmen war todt und einstimmig rief das Volk seinen Sohn Ludwig zum Nachfolger des Vaters aus. Prinz Ludwig, zu der Zeit in Italien, hatte die weite Reise heim gemacht, die Krone des Landes zu empfangen; aber wenn wir ihn in's Auge fassen, wie er sich der Hauptstadt seiner Väter nähert, wo der Jubel der Begrüßung ihm entgegen braust, wenn wir seinen Blick prüfen, wie er voll ernsten Nachdenkens auf den Vorboten dieser Krönungsfeier ruht, auf den mit grünen Zweigen gezierten Standarten, auf den mit schimmernden Schärpen umflatterten Hellebardieren, die ihm auf der staubigen Landstraße entgegen galopiren, um das Knie vor ihm zu beugen, und sich seiner Huld zu versichern, so finden wir in seinem Gesicht wohl den Ausdruck der Dankbarkeit, aber statt dem des befriedigten Ehrgeizes das Düster der Melancholie darin. Der Volkswille ernannte ihn zum König wie seinen Vater, und der Herrscher dieses Volkes mußte sich diesem Willen fügen, da es ihn aus dem Atelier der Kunst zu dem Handwerk der Waffen rief. Er mußte König sein, ohne Beruf dazu, weil sein Vater es gewesen; er mußte den Künstler dem Könige opfern!

Ludwig hatte die Lebensphase noch nicht überschritten, in der wir träumen, statt zu handeln, und uns die Erfüllung unserer Träume vorlügen. Ludwig hatte eine schöpferische Phantasie und ein liebedürftiges Herz; aber er war zum Könige bestimmt, und Herz und Phantasie hatten kein Recht an ihn.

Krampfhaft griff er zuweilen an den Schwertknauf zu seiner Linken, wie um sich zu besinnen, wozu er es an seiner Seite trage, wozu er den Malerstock habe zerbrechen müssen, wozu er die Brust mit einem Blechhemde umpanzert, den Leib mit einem Metallringe umgürtet habe. Vor einigen Monaten noch waren seine gelben Locken auf ein schwarzes Sammetwamms herabgewallt, und ein Tuch von florentinischer Seide hatte das weiße Koller seines Hemdes zusammen gehalten, heute drückte die Helmhaube seine Stirn und ein Tigerfell umkleidete seine Schultern. Er war aus dem Süden in den Norden gekommen, zurück nach dem Böhmerlande, nach seiner Heimat, um — ein tyrannisirter König zu sein, tyrannisirt im Geiste, in allen seinen Neigungen, und gezwungen zu Machtthätigkeiten, die seiner weichen, schwärmerischen Seele widersprachen.

Als Ludwig die Thore der alten Praga erreicht hatte und er in einem mit Blumen umkränzten Wagen im Triumphe durch die Straßen gezogen wurde, da schauderte dem Jünglinge vor einer Unterthänigkeit, die ihm eine eben so große Grausamkeit weissagte. Wodurch hatte er sich diesen Enthusiasmus errungen, welches Verdienst führte ihn dem Throne zu? Konnte nicht ein ebenso imaginäres Versehen ihn wieder von demselben herabstoßen?

Vor dem Schlosse seines Vaters, dessen Gebeine bereits seit Monaten in der Gruft der böhmischen Könige beigesetzt waren, ward Ludwig, der trauernde Erbe eines Königs, aus dem Wagen gehoben, und gegen die versammelte Menge gewendet, grüßte er mehrmals hinab zu seinen geerbten Unterthanen, als sein Auge plötzlich an einem schönen Mädchengesicht hängen blieb, das von dem Glanze der Begeisterung übergossen, gegen ihn gewendet war. Das Mädchen war schwarz gekleidet, sein Mieder über der Brust

mit rothen Schleifen geziert; das Haar trägt es zurückgestrichen und mit silbernen Nadeln befestigt, über dem linken Ohre nicken zwei dunkelrothe Rosen; Kopf, Hals und Schultern sind in die reichen Falten eines durchsichtigen Flortuches gehüllt. Ludwig's Malerblick haftete wie gebannt an dieser Gestalt, und noch ehe er das Schloß seiner Väter betrat, hatte einer seiner ihm zunächst stehenden Dienstbaren den Auftrag erhalten, die Wohnung und den Namen des Mädchens auszukundschaften.

Zerstreut, nur immer das liebliche Bild vor Augen, schritt der junge König durch die Hallen, wo er als Monarch ferner residiren würde; zerstreut saß er an der Tafel, die man für ihn gedeckt, an der er allein Platz nehmen und sich bedienen lassen mußte, um seine ganze Würde als Regent zweier Königreiche zu bekunden; zerstreut ließ er all den nothwendigen Pomp, all die Prahlerei mit seiner Person an sich geschehen, und erst da er sich mit Lustack, dem treuen Diener, allein befand, gab er seinen innersten Gefühlen Worte.

„O, welche Qual ist es doch, König zu sein," stöhnte er, „jeden Blick gemessen, jedes Wort gewogen zu wissen, und — nur königliche Empfindungen zu haben."

Lustack versicherte, daß Macht haben das Höchste im Leben sei, und daß Se. Majestät ja nur befehlen dürften und Alles würde ihm zu Diensten stehen.

„Alles?" wiederholte Ludwig in seiner träumerischen Weise. „Ich glaube, Lustack, es gibt Dinge, die sich von dem Königsscepter nicht herbeizaubern lassen." In diesem Augenblicke trat Krimion ein, der Bote, dem König Ludwig den Auftrag gegeben, Kunde von dem Mädchen mit den dunkelrothen Rosen einzuziehen.

In einem niedern, engen Gemache, darin nur ein Bett mit schneeweißen Kissen, ein Schemel und ein Betpult sich befanden, saß ein junges Weib damit beschäftigt, den Putz des festlichen Tages abzulegen. Zwei Kerzen brannten auf dem Betpult, neben dem weißbeinernen Kruzifix, und warfen ihr rothes Licht über die sitzende Gestalt. Diese hatte das weiße Tuch von Kopf und Busen gelöst und hielt die rothen, welken Rosen betrachtend in der Hand. Ihre Züge hatten etwas Scharfes, Nachdenkendes, fast zu Scharfes für so jugendliche Züge. „Wollt Ihr denn noch nicht zur Ruhe, Pelsarion?" fragte eine etwas kreischende alte Stimme in die Kammer hinein. „Der Tag gönnt der Nacht noch lange nicht ihr Recht, Muhme," antwortete Pelsarion; „ich habe noch zu viel Gedanken, um zu schlafen, und ist's doch auch noch so laut auf den Straßen, als ob es dem Volke just so ginge wie uns, Muhme. Es kann nicht Ruhe finden." „Das wolle der Himmel verhüten," entgegnete die Muhme. „Ihr denkt doch nicht etwa an Krieg unter dem neuen Könige?"

Pelsarion lächelte; es war ein verkleidetes Lächeln. „Ihr wißt, Muhme," sagte sie, „er ist mein alleiniger Gedanke gewesen, seit ich denken kann, und da ich ihn heute wiedersah, da breitete sich mit seinem Anblick auch eine glänzende reiche Zukunft für ihn vor mir aus. Ja er wird sein Volk glücklich machen, er wird Siege erfechten, er wird alles Große und Schöne vollbringen."

„Weil er mit Euch dieselbe Milch getrunken," lachte die Muhme, „und Ihr Euch wie damals an den Brüsten Eurer Mutter jetzt wieder an seine Seite träumt."

Pelsarion fuhr, wie von einem Natternstich getroffen, jäh empor. Ihre Blicke waren stechend wie scharfe Dolche. „Sprecht ein solches Wort nie wieder, Muhme," sagte sie heftig, „ich kann es nicht hören, und dürfte vergessen, was ich Euerm Alter schuldig bin. Ludwig und ich sind seitdem geschieden, daß wir aufhörten, Kinder zu sein, und es für uns anfing etwas zu geben, das man Rang und Stand nennt. Jetzt ist er der König und ich bin die arme Waise, die hinterlassene Tochter eines Mannes, der seinen Rossen die Hufe machen würde, wenn er noch lebte. Kann es einen größeren Abstand zwischen zwei Menschen geben, Muhme? Dennoch kann ich in Gedanken ihn begleiten auf dem Wege des Ruhmes, kann unter seine Fußtritte Blumen streuen, kann heimlich den Siegeskranz winden, der seine Stirn schmücken soll, kann für seinen Ruhm beten, kann an ihm hangen mit ganzer Seele, kann für ihn sterben mit geduldiger Ergebung, aber nimmer, Muhme, versteht mich wohl recht, Muhme, niemals mich an seine Seite denken."

Die Muhme schwieg eine kleine Weile, dann fragte sie lauernd: „Ob er Euch wohl bemerkt haben mag unter dem Volksgedränge, da Ihr ganz nahe an der Schloßtreppe standet, da sie ihn aus dem Wagen hoben, und ob er Euch wohl wieder erkannt haben würde, wenn er Euch bemerkt; ob er überhaupt wohl noch sich daran erinnern mag, daß Euere Mutter es war, die dem Böhmer- und Ungarnlande einen König aufsäugte?"

„Gewiß," erwiderte Pelsarion, „erinnert er sich daran, denn er ist dankbar; wie er alle Tugenden eines edlen Menschen besitzt, so auch die der Dankbarkeit, und fest glaube ich's, daß, wenn wir in Noth geriethen, er uns helfen würde."

„Aber Ihr umginget meine eigentliche Frage," beharrte die Muhme; „ob er Euch wohl an der Treppe bemerkt? Ihr waret zweifelsohne die Schönste unter der Menge, und Ihr standet auch höher als die Uebrigen, und Euer Anzug hatte so etwas Absonderliches, wie der Blick, mit dem Ihr ihn unverwandt angestarrt."

Pelsarion schwieg. Sie mochte dieses lauernde Ausforschen nicht; auch verdroß es sie, daß sie sich hervorgedrängt haben sollte in absonderlichem Putz, da sie doch

nur die alten Kleider ein wenig mit den rothen Bandschleifen aufgefrischt, und die zwei Rosen von ihrem Blumenstock geschnitten, die beiden einzigen, die er getragen.

Die Muhme ließ eine ziemlich lange Pause eintreten. Sie kannte Pelsarion's Charakter, sie wußte, daß das Mädchen leicht zu erhitzen war, und wie die Katze schlich sie jetzt mit gekrümmtem Buckel um diese Glut herum. Wie sollte sie es Pelsarion nur beibringen, daß der junge König bereits einen Boten nach ihr ausgesendet, der sie unter dem Schutze der Muhme erspäht, die bereits allerhand Pläne für die künftige Größe ihres Mündels entwarf. Pelsarion war so fest und so stolz in allen Stücken bisher gewesen, daß die Muhme sich stets vor ihr gefürchtet, wenn es irgend eine List oder ein Unrecht gegolten, und nun — Die Muhme wurde aus ihren ängstlichen Betrachtungen durch ein leises Pochen an die Fensterscheibe unterbrochen. „Das ist er!“ dachte sie, und schlich leise zur Thür, um zu öffnen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst und Literatur.

Geist, Genie, Talent.

(Schluß.)

Wie ähnlich auch oft das **Talent** dem Genie und wie häufig deßhalb deren Verwechslung, so sind sie doch wesentlich verschieden und verhalten sich zu einander wie Geborgtes zum Eigenen, wie Widerschein zu ursprünglichem Lichte.

Das Talent vermag nichts Neues zu schaffen und eigene Gedanken und Ideen kann es nicht erzeugen, es ist auf fremdes Eigenthum angewiesen und muß auf Kosten Anderer leben.

Das Vermögen aber besitzt es, die Erzeugnisse schöpferischer Geister zusammen zu stellen und so zu verbinden, daß es oft aussieht, als ob das Fremde Eigenes, das dieß Gesammelte Selbstgeschaffenes sei.

Das Talent als das Niedere treffen wir häufiger als das höhere Genie und jenes dient eigentlich nur dazu, die von diesem gehobenen Schätze der größeren Menge zugänglich zu machen, das Gold des Geistes in gangbare Münze zu prägen. Diese Aufgabe und Bestimmung des Talentes gibt ihm eine große Bedeutung in dem Haushalt der Menschheit.

In einer Beziehung dürfen wir sagen, daß das Talent eine annehmlichere Gabe sei, als das Genie, daß jenes mehr als dieses dem Besitzer nütze und fromme.

Während dem Genie es nur um das Schaffen zu thun ist und dasselbe keine Rücksicht auf gemeinen Nutzen und Vortheile nimmt, sucht das Talent die Leistungen des Genies zur Erreichung persönlicher Zwecke in Anwendung zu bringen, und es findet hierbei, wie tausend Beispiele lehren, häufig genug seine Rechnung.

Das Talent wird daher von der Menge höher gewerthet, seine Thätigkeit fällt mehr in die Augen, als die des Genies.

Nicht auf eigener Grundlage ruhend und seiner Natur nach zur Abhängigkeit bestimmt, weiß sich das Talent leicht zu schmiegen, den Umständen sich anzufügen, unschwer in herrschende Vorurtheile und Meinungen sich zu finden, jeweilen der Eitelkeit der Menschen zu schmeicheln, sich überall heimisch zu machen, daher oft glänzende Stellungen zu erwerben, Lob, Beifall, Ehre und Vortheil zu ernten.

Selten wird das Talent, auch wenn es noch so ausgezeichnet ist, von Eitelkeit frei sein, wird oft davon ein Uebermaß haben. Diese Schwäche scheint seiner Natur als nothwendiges Erbtheil anzugehören.

Wie der Diener im Glanze des Kleides seines Herrn eitel und hoffärtig einher geht, so tritt oft auch das Talent im geborgten Schmucke des Genies auf, sich gebärdend als ob es eigenen Reichthum zur Schau trüge; es will für das angesehen sein, was es nicht ist, will, obgleich selbst unterthan, für selbstherrlich gelten.

Und wie oft der Diener für den Herrn genommen wird, so oft auch das Talent für Genie.

Das Talent urtheilt nicht immer gerecht über ein anderes, ist oft bitter, zanksüchtig, absprechend und wegwerfend, auch wohl forderlich und dünkelhaft, was aus der Mißgunst entspringt, die nur in untergeordneten Naturen Raum findet. Beschenkte beneiden sich häufig um die erhaltenen Gaben, nie die Schenkungsfähigen, sie genießen neidlos und ruhig neben einander ihren sicheren angeborenen Reichthum.

Das Talent ist weniger launenhaft als das Genie und immer bereit fremde Güter zu sammeln, zu verarbeiten und weiter zu geben; es scheint das Aermere das Reichere, das Niedere das Höhere zu sein.

Es liegen uns **Spiegelbilder**, Gedichte von **Hermann Sallmaier**, vor, zweite Auflage. Eine zweite Auflage ist in unserer Zeit der buchhändlerischen Blendwerke, wo wir zehnte und zwölfte Auflagen vorgelegt bekommen, während die zweiten und dritten noch nicht vollständig ausverkauft sind, noch keine Gewährleistung dafür, daß ein Buch gut, eine Arbeit würdig sei, und besonders bei Gedichten kommt es darauf an, von ihrem augenblicklichen Gefallen abzusehen und nach ihrem bleibenden Werthe zu fragen. Gedichte, deutsche Lieder müssen zu Fleisch und Blut ihrer Nation werden, sie müssen so tief empfunden und so wahr durchlebt sein, daß sie wie die Antworten des Echo unsere eigenen Empfindungen und Erlebnisse zurückgeben. In jeder Zeit waltet ein anderer Geist, der sich aus den Bedürfnissen, Neigungen, politischen und socialen Verhältnissen einer Nation abstrahirt und den wir den Zeitgeist nennen; der Geist der Poesie schwebt aber mit seinen Schwingen des Genius darüber und ist zu allen Zeiten derselbe gewesen, darum sehen wir auch bei diesen Spiegelbildern nur auf die Reflectirungen des ewig Menschlichen und Grundwahren, und da finden wir Vieles, tief aus der Seele Hervorgelebtes, psychologisch Begründetes, was mit liebenswürdiger Offenheit und Gemüthsfrische wiedergegeben ist. Originell sind einzelne Darstellungen, wo sich der Gedanke in eine Erzählung kleidet und verbildlicht, z. B. in dem Gedichte „Krieg und Frieden.“ Weniger poetisch, doch gut gezeichnet ist der „Weiberhandel,“ in dem wir nur das Wort „Schockweis“ nicht an seinem Platze finden. „Der Reiter und sein Liebchen“ bringt Reminiszenzen an die Leonore von Bürger, wodurch die Wirkung des Gedichtes geschwächt wird. „Blüthenstaub und Actenstaub,“ „Abend und Nacht“ sind zwei schöne Genrebilder der malenden Feder des Poeten. J.

Feuilleton.

Rachel und Ristori.

Diese beiden Namen sind das Feldgeschrei der Tagespresse, sie hallen durch ganz Europa wider. Für oder gegen sie bewaffnen sich, nicht mit dem Schwert der Gerechtigkeit, sondern mit dem Dolch des Verurtheils die ergrimmten Franzosen. Der dort entbrannte Meinungskampf zieht sich nach Deutschland herüber und: „ein Daniel komme zu richten!“

Was that Rachel Felix, dieser einstige dramatische Abgott der Pariser, daß sie sie jetzt mit Füßen treten und in blinder Wuth und Leidenschaft so weit gehen, ihr Talent und Fassungskraft abzusprechen, um sie wo möglich zu einem Automaten Herrn Samson's zu machen? — Die sittliche Entrüstung begann, als Rachel verkündete, sie wolle jenseits des Meeres sich nicht nur Lorbeern, sondern auch Dollars holen, in einer Zeit, wo Paris durch seine Industrie-Ausstellung der Mittelpunkt der Welt werden mußte, wo sie als dramatisches Prachtjuwel leuchten sollte! Das verletzte die Eitelkeit der Franzosen, die Direction des Théatre français und die Ton angebenden Journalisten. Alle Charakterfehler, die Rachel seit 20 Jahren besessen, trotz denen das Publikum sie vergöttert, wurden plötzlich transparent und zeigten dem Publikum, daß es einen Kunstgötzen, keine Künstlerin angebetet.

Die selbst nur nach Geld, à tout prix nach **mehr** Geld dürstenden Pariser machten ihrer Kunstheroine dieses Gefühl zum Verbrechen, das sie an sich durchaus tolerirten.

Man fand den Ausspruch der Schauspielerin Judith herrlich und treffend, die, als man sie fragte, warum sie die Rachel hasse, da sie doch ihre Glaubensgenossin sei, erwiderte: „Ja, ich bin eine Jüdin, Rachel aber ist ein Jude!“ als ob das etwas mehr als eine Phrase sei, denn Jude oder Jüdin vom Teufel der Habsucht besessen, werden einander nicht nachstehen.

Wie selten aber denkt die Menge daran, sich durch eigenes Denken Klarheit und Einsicht in die Wesenheit einer Sache zu verschaffen — es rennt blindlings und kopflos einem Ton angebenden Recensenten und Journalisten nach und vergöttert oder verdammt mit diesem, und fühlt sich in seiner eingebildeten Machtvollkommenheit, die gar nicht von ihm ausgegangen, sondern zu welcher es geleitet worden ist, vollkommen befriedigt. Nur wenig selbstständige Geister erheben sich frei über das Tagesgeschrei der Presse.

Wir sind weit entfernt, für Rachel's Habsucht und unpatriotische Gesinnung eine Lanze zu brechen, für ihre Kunst aber legen wir sie ein, denn vollendeter als in der Gestalt ihrer Phädra ist uns die tragische Muse nie entgegengetreten.

Daß Rachel kein sittlich hoher Charakter, können wir beklagen, weil eine so vom Genius der Kunst geweihte Erscheinung sich nicht mit dem Laster des Gewöhnlichen beflecken sollte. Rachel ist aber nicht der erste Genius, der der irdischen Schwere und Unvollkommenheit erliegt, sie hat leider in ihrem Gefolge nicht nur Künstler, sondern Staatsmänner und gekrönte Häupter, denen der Charakter des **edlen** abging, die darum aber doch als Künstler, Staatsmänner oder Fürsten „groß“ blieben.

Rachel's Origie aus dem Fluch beladenen Stamme Israel's sprach auch das Anathem ihres Charakters; er entwickelte sich eingedenk all des Jammers und des Elends jener Armuth, die im Golde die einzige Sonne sieht, die durch die Nacht der Entbehrungen bricht, und nur in sehr hohen und reinen Gemüthern keine Flecken absetzt. Werfen wir einen Blick auf ihre Jugend. Elisabeth Rachel ward in einer Schweizer-Herberge von Esther Hagar 1820 geboren, ihr Vater war ein armer hausirender Jude; zehn Jahre wanderten sie, dem ewigen Juden gleich, obdachlos durch die Schweiz und durch Deutschland, ohne so viel Brod zu erwerben, die schreienden Kinder zu befriedigen, sondern sie nur nothdürftig vor dem Hungertode schützend. Nach unsäglichen Leiden gelang es ihnen, sich in einer elenden Boutique in der dunkelsten Gasse Lyons niederzulassen. Rachel sog das Gift der ihnen rings begegnenden Verachtung mit der Muttermilch ein.

Hagar kaufte und verkaufte Lumpen, ihr Vater Felix gab armen Kaufmanns-Lehrlingen deutschen Sprachunterricht. Sahra, die älteste Tochter, sang vor den Thüren der Bürger und in den Kaffeehäusern zur Guitarre, und die kleine Rachel sammelte das Geld ein, das man ihnen hinwarf.

Die furchtbare Noth milderte sich, im Jahre 1830 hofften sie durch die eingeschlagene Industrie auch in Paris ihr Auskommen zu finden und wanderten dahin.

Die erste Zeit ihres Dortseins mußte in gleichen Entbehrungen durchlebt werden, der Glanz und Luxus der Pariser Welt durchdrang mit Stacheln des Neides die geächtete Familie, und der Kampf um die Existenz begann mit gleicher Unerschrockenheit dem ihnen zugetheilten Schicksal gegenüber. Die zehn Jahre alte Rachel sang jetzt mit ihrer Schwester vor den Thüren der Estaminets und Cafés, die Sous, die der kleinen zarten Jüdin hingeworfen, nahm sie von der Erde auf — oft wurde das Bettelvolk fortgejagt; so ging es Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

---

* **Neuigkeiten.** M. A. Grandjean schreibt eine Posse unter dem Titel: „Ein Wiener Taugenichts.“ und F. A. Pann schreibt eine Posse unter dem Titel: „Ein schlechtes Stück.“ An Novitäten wird kein Mangel sein.

* Die nächste Novität im Theater an der Wien soll A. Bittner's Posse: „Wiener Schnaferl-Noblesse“ sein, eine Parodie von Demi-Monde.

* In Ullmeyer's veranstaltetem Concert im Seuffert'schen Claviersalon auf der Wieden war ein von Fr. v. Suppé componirtes Lied: „Das letzte Lied“ die interessanteste Nummer und erregte allgemeinen Beifall.

* Fr. v. Suppé läßt sich den „Tannhäuser“ zur Declamation einrichten, damit die Musik in Concerten und Academien vorgetragen werden kann.

* Herr Hoffmann, Director des Josefstädter Theaters, beabsichtigt den kommenden Sommer in Triest Vorstellungen zu geben.

* Fr. v. Suppé componirt eine neue komische Oper, welche den Namen „Der dritte Paragraf“ zum Titel hat.

* Das Théatre des Variétés in Bordeaux ist unlängst abgebrannt; wie der Moniteur meldet, soll das schon der fünfte Theaterbrand in Bordeaux sein.

* Die Mutter des Komikers Herrn Rott ist vor mehreren Tagen an Altersschwäche gestorben.

* Eine gute Uebersetzung des Titels von Demi-Monde ist: „Zwischenkreise der Gesellschaft.“

Neujahrsnacht.

Es tönet die „zwölfte" Stunde,
Das greise Jahr verrinnt,
Mit frohen Geistern im Bunde
Der Lauf ein neues beginnt!

Vergessen sind alle Sorgen,
Vergessen so manche Last,
Und Jeder sehnet den Morgen
Des neuen herbei mit Hast!

Hell klingen die vollen Becher
Beim Klange der „zwölften" Stund,
Im Chore der frohen Zecher
Tönt's jubelnd von Mund zu Mund:

„Dies Glas zum Gruße des Neuen,
Und was auch berget sein Scherz.
Der Himmel wird Kraft uns leihen,
Zu tragen das neue Loos!"

„Dies zweite sei uns'ren Lieben
Im kühlen Grabe geweiht,
Sie wandeln im „Seligen" drüben,
Wo nimmer wechselt die Zeit!"

„Dies dritte dem scheidenden Jahre,
Es gleicht ja dem Menschengeschick,
Es nimmt den „Schmerz" in die Bahre
Und läßt uns die „Hoffnung" zurück!"

Es schmelzen der Menschen Herzen
Beim Klange der „zwölften" Stund',
In Liedern und harmlosen Scherzen
Gibt froh sich ihr „Hoffen" kund!

C. F. Stix.

Theater-Revue.

(K. k Hofburgtheater.) Hackländer liebt es, einen komischen Einfall in vier bis fünf Acten auszuspinnen und den Zuschauer damit auf die Folter zu spannen. Das haben wir schon in seinem „geheimen Agenten" wahrgenommen und müssen es bei seinem „zur Ruhe setzen" wiederholen. Der Einfall, daß ein Mann sich aus dem Geschäftstrouble der Stadt zurückzieht, um sich auf dem Lande zur Ruhe zu setzen und dort von allem erdenklichen Spektakel heimgesucht wird, der so aufeinander gedrängt ist, daß er an's Possenhafte streift, würde komisch wirken; wenn er aber als einactige Posse das Publikum gewissermaßen mit seinem Lärm und Unsinn nicht recht zur Ueberlegung kommen ließe, das lang hingedehnte vieractige Lustspiel aber, das keinen Faden, sondern nur komische Scenen hat, und in welchen man außerdem alle Ueberraschungen längst vorher weiß, die nur durch das meisterhafte Spiel des Personals an dem Burgtheater noch einen Reiz haben, stumpft die Erwartung mehr und mehr ab, und zuletzt möchte man so zu sagen mit der ganzen Sache aufräumen, denn die zweite und dritte Auflage desselben Witzes will nicht mehr munden. Das Theater war gefüllt. Der zweiten Aufführung wohnten auch Ih. Majestäten bei. J.

(Theater in der Josefstadt.) Professor Herrmann hat seine Produktionen damit begonnen, daß er die „beiden Grafel" verschwinden ließ. Leider müssen wir berichten, daß unter den vielen Kunststücken, welche dem Herrn Professor Herrmann am ersten Abend mißlangen, auch das Verschwinden der beiden Grafel mißlang, denn — sie werden wieder gegeben. —n

(Theater an der Wien.) A. Langer's „Judas im Frack" hat kein Glück gemacht. Der talentvolle Dichter ist mit diesem Stück nicht fortgeschritten. Trotz allem möglichen zusammengetragenen Brennmaterial erfolgte keine Beifallsexplosion. Das Stück mag Vorzüge haben, aber seine Fehler sind überwiegend. Vor allem ist keine Spannung des Interesses vorhanden, man langweilt sich weil man alles vorher weiß. Bedeutende Fehler sind, daß Eschenbach seinen Schwiegersohn als Mitwisser angibt, und derselbe dennoch nicht eingezogen wird, daß ein sechs Jahre lang geladenes Gewehr noch losgehen soll, daß die Wiener Bürger von 1809 als Krähwinkler hingestellt sind etc. Die schöne Dekoration des Apollo-Saales und Fr. v. Suppé's Musik aus Melodien der damaligen Zeit gefielen. Eine bedeutende Anzahl Freunde rief den Verfasser, einige Zischer sollen arretirt worden sein; es scheint, daß man blos ein applaudirendes Publikum liebt. Man soll das Urtheil des Publikums nicht beschränken wollen, denn zischen ist am Ende so gut Ruhestörung wie applaudiren. Die Darstellung dieses neuen Volksschauspiels war nur theilweise gut. Meisterhaft in seiner Leistung war wie gewöhnlich Herr Nott, welcher mehrere Scenen und namentlich im 3. Akt unübertrefflich spielte und hierdurch das Stück rettete; auch Herr Grün hat sich hiezu ein Verdienst erworben durch seine pikanten Privat-Einfälle. Noch verdienen Herr Liebold und Herr Grimm lobend erwähnt zu werden. Ungenügend in ihren Leistungen waren Frln Bertha und Herr Kaschke.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 20. Dezember 1855. Unsere Theater-Angelegenheiten bis auf weniges Neue sind so wie vor Monaten. Hrn. Cremenz ist gekündet, unser königliches Hoftheater wird mit dessen Abgang nicht viel verlieren, und eine neue Bühne wird mit dessen Engagement nicht viel gewinnen; Herr Cremenz hat zwar eine sehr kräftige Stimme, aber für das Geld, welches Cremenz bezieht, ist er dennoch zu wenig Sänger. — Herr Auerbach, welcher sehr gefällt, hat einen Ruf nach Wien. Das dortige Hofoperntheater hat ihm eine jährliche Gage von 8.000 fl. CM. und einen 10jährigen Contract angeboten. — Frln. Hesse gefällt immer besser. — Der Nordstern von Meyerbeer, welcher gegenwärtig in Wien weilt, wird auch hier einstudirt. — Das neue Schauspiel „Cäcilie" von Otto Prechtler hat nicht gefallen. — Soviel über unsere Hofbühne. Unsere Volksbühnen werden bei der grimmigen Kälte, die seit vorgestern hier herrscht, bald gänzlich eingefrieren; gestern zählte man im Auer-Theater keine 40 Personen, da möchte den Schauspielern das Spielen und dem Director das Gagebezahlen vergehen; bessere Geschäfte machen die Volkssänger, sowohl hiesige wie auswärtige; die Tirolerfamilie Rainer, 5 Köpfe stark, wie die Familie Fischer, 3 Köpfe stark, sind sehr beliebt. Gast- und Wirthshäuser sind sehr besucht, vorzüglich jetzt, wo unser Bier, kräftig und gut, auf 6 Kreuzer herabgesetzt worden ist. Unsere allerhöchsten Herrschaften, vorzüglich Königin Marie, besuchen jetzt täglich unsere Kaufläden, um Einkäufe für die Christgeschenke zu machen; Sie und Ihre Leser können sich wohl keinen Begriff von dem Luxus machen, der hier in dieser Beziehung herrscht. — M —

Pränumerations-Einladung für 1856

auf die in Wien erscheinende politische Zeitung:

Wanderer.

Morgenblatt ein ganzer Bogen. — Abendblatt ein halber Bogen.

Preis für Wien: Ganzjährig **12** fl., halbjährig **6** fl., vierteljährig **3** fl., monatlich **1** fl. C. M.
Für alle Kronländer: Ganzj. **15** fl. **48** kr., halbj. **7** fl. **54** kr., viertelj. **3** fl. **57** kr. C. M.

Ein Blatt, das bereits seinen **siebenundvierzigsten** Jahrgang zählt, kann wohl seine Pränumerations-Einladung in wenig Worte fassen, denn die Zeit seines Bestehens schon spricht für seine allgemeine Bekanntschaft und Beliebtheit.

Es sei uns daher blos gestattet, den geehrten Leserkreis darauf aufmerksam zu machen, daß der „Wanderer" gegenwärtig eines der **größten** Blätter Oesterreichs, schon durch seine Räumlichkeit und die Oekonomie seines Satzes das reichste Material den Lesern darbietet. Ueberdies kann dieses Journal auch noch in seinem **Morgen-** und **Abendblatte,** so wie in den **wöchentlich erscheinenden Beilagen** die Tagesgeschichte in erschöpfender Uebersicht behandeln, während die Leitartikel und Correspondenzen aus den verschiedensten Gegenden und Städten der Monarchie und des Auslandes in reflectirender Beschauung dem Leser die Thatsachen zur Würdigung vorlegen. Gediegenheit, Unparteilichkeit und Gründlichkeit im **politischen**, Mannigfaltigkeit und sorgfältige Auswahl im **feuilletonistischen** Theile, endlich die stete Aufmerksamkeit, welche allen Bewegungen im Gebiete des **Handels** und der **Industrie** zugewendet wird, gestalten den „Wanderer" zu einer ebenso anziehenden als lehrreichen Lecture **für alle Stände.**

Auch werden es Redaction und Verlag des „Wanderer," welche ihren P. T. Abnehmern seit Kurzem vier Karten der interessantesten Länder der Kriegsschauplätze, zwei Pläne der großen Seefestungen und zeitgemäße Brochuren als Beigabe geliefert haben, auch fernerhin nicht an ähnlichen Aufmerksamkeiten für ihre P. T. Abonnenten fehlen lassen und denselben

schon im Laufe des ersten Quartals eine neue sorgfältig ausgeführte

Karte des eventuellen Kriegsschauplatzes

(nördliche Krim, Umgegend von Odessa, Nikolajeff, u. s. w., Bessarabien)

liefern, damit sie beim Eintreten der für das nächste Frühjahr zu erwartenden Kriegsereignisse ein getreues Bild der betreffenden Oertlichkeiten besitzen.

Als eine zweite Beigabe — bei der innigen Verkettung der während der jüngstverflossenen drei Jahre vorgefallenen Ereignisse gewiß nicht unwillkommen — erhalten die P. T. Abonnenten des „Wanderer" in den ersten Tagen des Monats Jänner 1856 ein

großes zeitgeschichtliches Tableau

der Jahre **1853, 1854, 1855,**

welches eine genaue Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse jedes einzelnen Tages vom 1. Jänner 1853 bis 31. December 1855 enthalten und den geehrten Lesern die Möglichkeit an die Hand geben wird, ohne mühsames Nachschlagen in früheren Jahrgängen die Ereignisse in ihrem ganzen Zusammenhange zu überblicken.

Alle neu eintretenden P. T. Abonnenten erhalten — so weit der Vorrath reicht — den Anfang des in den wöchentlich erscheinenden Beilagen enthaltenen Romanes: „Der Pathe des Königs."

Auch sind Einleitungen getroffen, daß die wichtigsten politischen Nachrichten dem „Wanderer" direct auf telegraphischem Wege so schnell als möglich zugesendet werden. Wien, im Dezember 1855.

Redaction und Verlag des Wanderer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

Pränumerations-Anzeige.

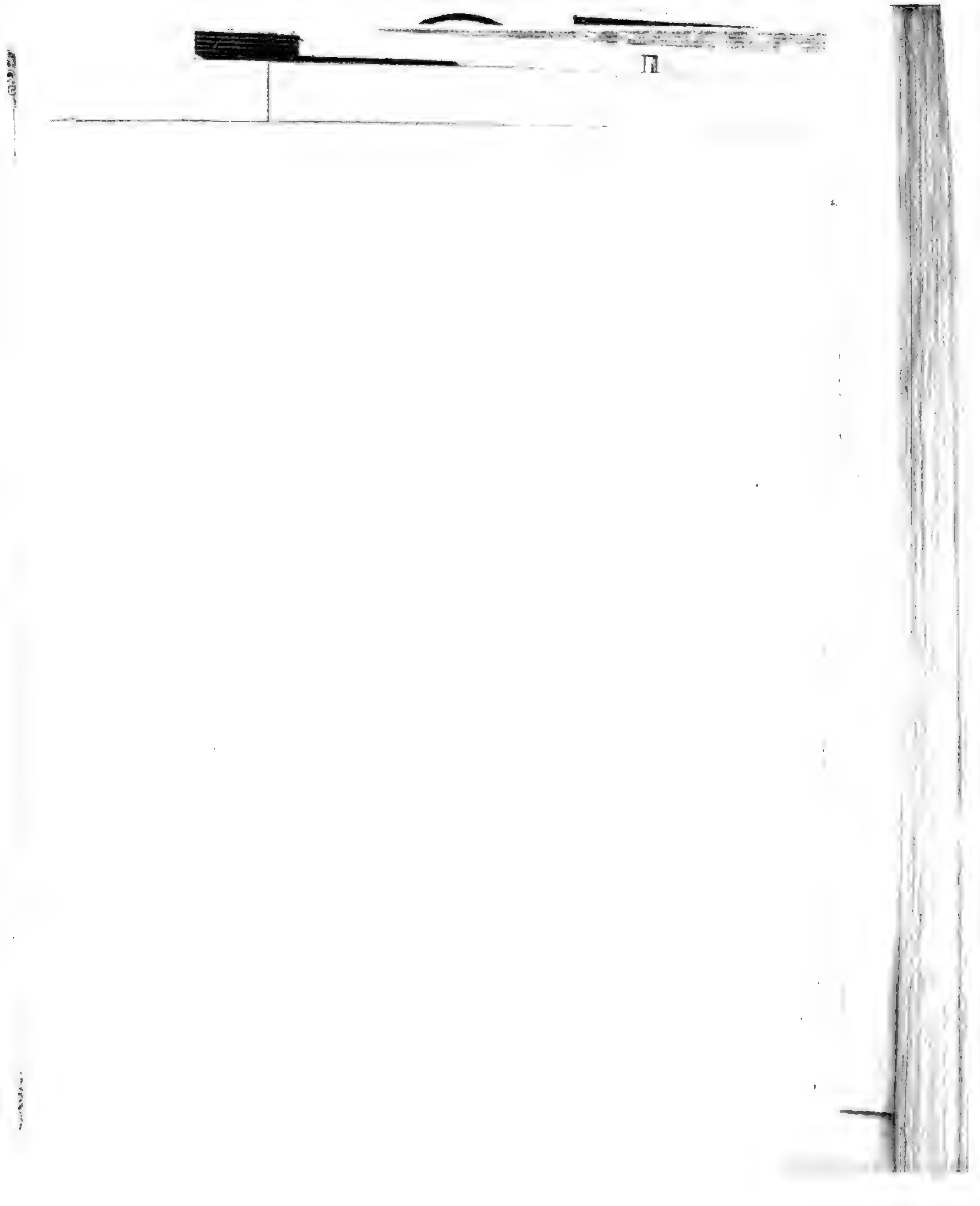
Vom 1. (13.) Jänner 1856 beginnt der 5. Jahrgang der serbischen Zeitschrift: **Svetovid**, polit.-belletrist. illustrirt.

Der politische Theil erscheint wöchentlich zweimal, der belletristische jeden zehnten Tag als Beilage: **Svetozor.** Vom neuen Jahr bringt der Svetozor **„Geschichte der Serben und Bulgaren."** Aus dem Russischen des berühmten, so eben in Wien weilenden russischen Gelehrten A. Hilferding.

Vierteljähriger Pränumerationspreis für Wien und die österreichischen Provinzen 3 fl. CM. in Banknoten; für Serbien und Bulgarien 2 fl. 30 kr. in Zwanzigern; für die Walachei, Bosnien, Albanien und die Herzegovina 2 fl. 56 kr. in Zwanzigern. Man pränumerirt sich bei allen k. k. Postämtern, in Wien bei der Redaction: Leopoldstadt, Mohrengasse, Nr. 756, 1. Stock, Thür Nr 5. Inserate in allen Sprachen werden sehr billig berechnet, worauf vorzüglich Fabrikanten, Handels- und Gewerbtreibende in Wien, die mit südländischen Provinzen verkehren, aufmerksam gemacht werden. Außer eigenen Correspondenzen theilt der Svetovid **allein** Kriegsnachrichten nach dem **„Russischen Invaliden"** in unmittelbarer Uebersetzung aus dem Russischen, mithin früher als deutsche Journale mit.

Wien den 1. (13.) Dezember 1855. Die Redaction des Svetovid.

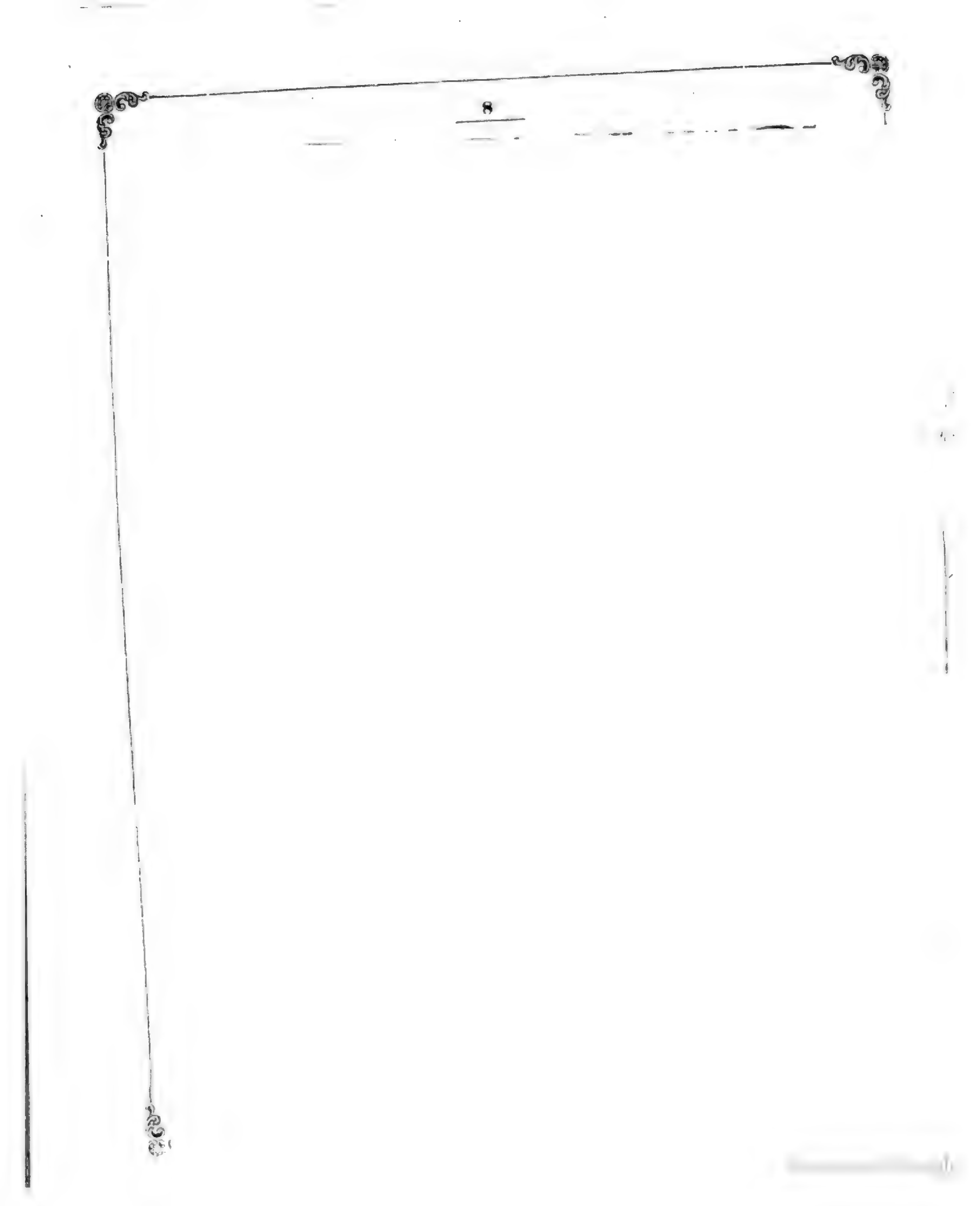
Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

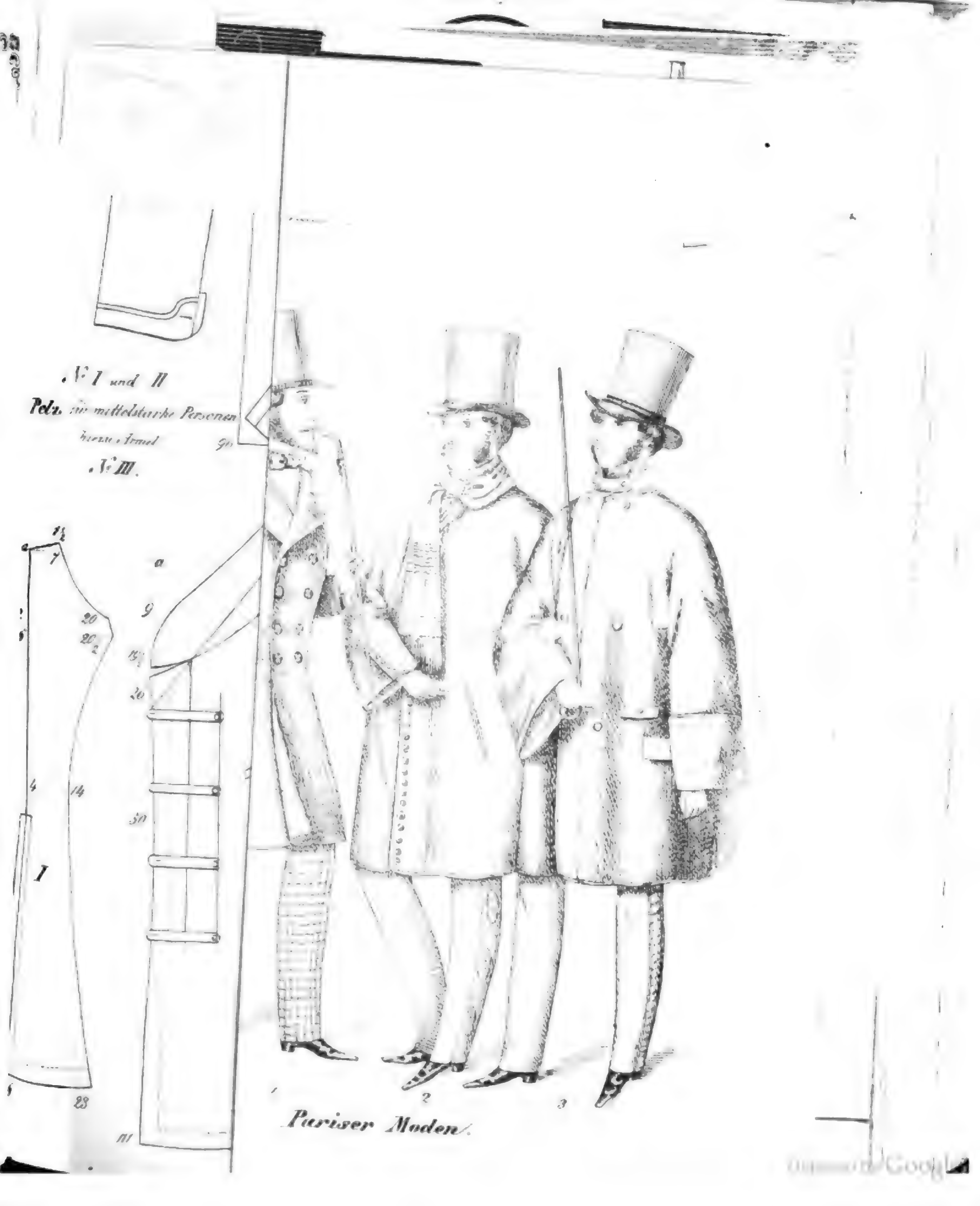




Janvier 1856







№ I und II
Pelz für mittelstarke Personen
hierzu Aermel
№ III.
Pariser Moden.


Nº 42





Canape Tisch



Spiel-Tisch.

Zu haben bei Ferdinand [illegible] Wien [illegible]



nuar 1856.

nte

von
vor-

n sie noch ge-
zu gewanden
schingsproducte
nd Adelaide
rt und Myrrha
s zeigen wird,
ts in naivester
Lodetaufe stellt
auf den Kopf
rer Name zur
liche historische
egründet wird,

anden modisch
ief am Hinter-
s davon sieht.
Kammkappen,
ndgras geziert
t.

n Damen be-
Blonden.
Kopfputze bis-
en Schleifen,

er am liebsten
letztere mit
irt.
mliegend und
und sehr kurz.
getragen und
gende Damen





№ 2.

Fünfzehnter Jahrgang. 10. Jänner 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 367 in Wien

Die Mode.

Zu den Gewaltrechten der Mode, welche, wie keine andere Herrscherin der Welt, zu gleicher Zeit am Nord- und Südpol ihren Scepter schwingt, und der auf den Quais der Newa promenirenden Dame denselben Mantelschnitt um die Schultern hängt, wie der Pariserin auf den Boulevards, die ihren telegrafischen Depeschenwechsel gleich dem gewandtesten Diplomaten oder speculativsten Kaufmann in fliegender Eile austauscht, zu allen ihren besonderen Privilegien gehört auch dasjenige, den aus den geheimen Ateliers ihrer Werkstätten hervorzugehenden und weltanerkannten Fantasiekindern besondere Namen beizulegen, und damit dem Flüchtigsten, Vorübergehendsten, Vergänglichsten durch seine Taufe einen gewissen historischen Werth beizulegen, indem sich die Namen der Modeerscheinungen in Stoff und Schnitt auch auf die verwandten Tagesgestirne beziehen, welchen oft kein längeres Leben als das eines glänzenden Modemeteors gegönnt ist, die aber in der Erinnerung fortleben, als Marken der Zeit, mit ihren geschichtlichen und Kunstperioden. Wir wissen, wie vielfachen Bezeichnungen nicht schon der Mantel unterlag. Allerdings ist er ein achselträgerisches Ding, das man nach dem Winde hängt, aber sein wechselnder Charakter führt uns auch in die höhere Kunst ein; das Manteldrapiren, welches die Plastiker an den Schauspielern und diese wieder an den Werken jener studiren, brachte uns die Talmas und Almavivas, die verhängnißvollen, stiletverbergenden Carbonaris und die Crispinen, an welche sich in unserer Vorstellung unwillkürlich eine Reihe von Erinnerungsbildern und Scenen anschießen, welche dem sonst unbedeutenden, kaum auf Schönheit der Form Anspruch machenden Gegenstande einen besonderen Zauber geben. So ist auch gegenwärtig eine neue Erscheinung der Kunstwelt, ehe man sie noch geschaut, bevor man noch ihre Kunst sich zu gewanden studiren konnte, die Namengeberin der Faschingsproducte in Kleidermagazinen und Putzhallen; und Adelaide Ristori, welche sich uns als Maria Stuart und Myrrha im Costume des verzehrenden Schmerzes zeigen wird, hat ihre Neujahrsleibchen für 1856 bereits in naivester Weise dem Publikum dargeboten. Die Modetaufe stellt das Sprichwort: „Kleider machen Leute" auf den Kopf und weis't uns darauf hin, wie viel der Name zur Sache thue; daß damit aber der eigentliche historische Standpunkt verrückt, oder vielmehr nicht begründet wird, das kümmert ihre Taufsucht nicht.

Ueber die Ball-Coiffuren.

Man sucht wieder die runden Guirlanden modisch zu machen; man bringt die Garnirungen tief am Hinterkopfe an, so daß man vorne kaum etwas davon sieht. Auch bedeckt man zuweilen das Haar mit Kammkappen, welche mit Wasserpflanzen, Schilf oder Bandgras geziert sind und anmuthig auf den Nacken fallen.

Die Kopfputze für die nicht tanzenden Damen bestehen aus Sammet mit Goldspitzen oder Blonden.

Junge Mädchen begnügen sich, ihre Kopfputze bisweilen mit Sammetmaschen und hängenden Schleifen, oder mit Dusen von Rosen zu zieren.

Auf die Ballkleider hat man noch immer am liebsten die Volants oder drei bis vier Schöße, letztere mit Schoppen oder Rüchen von Bändern garnirt.

Die Leibchen trägt man noch immer anliegend und mit Schneppen. Die Aermel in Schoppen und sehr kurz.

Die Kleider werden noch immer lang getragen und die von schweren Stoffen für nicht tanzende Damen

tragen durchaus eine Art Schleppe. Wir beschreiben hier ein Ballkleid, welches wir im Salon des Herrn Petko*) gesehen haben. Es war von allerschönstem himmelblauen Moire-Antique. Die Schöße sehr weit rückwärts in Schlepp (ohne Volants), schürzenartig offen und ausgeputzt mit Brüsseler Spitzen und Rüchen von blauem Moire. Dieser Aufputz war so sinnreich zusammengestellt, daß wir es sehr bewundert haben; am Rande dieses Aufputzes waren Zweige von weißen Schneeglöckchen angenäht. Der Leib, vorne in Spitze, hatte eine Berthe von doppelten Spitzen und rund herum an dem Ausschnitt war eine Reihe von denselben Zweigen angebracht. Die sehr kurzen Aermel hatten dieselbe Verzierung; an den beiden Achseln eine himmelblaue Masche.

Ein anderes Kleid von weißer Gaze; der Rock hatte drei Schöße und jeder dieser Schöße war am Rande mit zwei Reihen Schoppen (wie bereits auf unserm heutigen Bilde) ausgeputzt. Der Leib war verziert auf dieselbe Art, sowie auch die kurzen Aermel

Ferner sahen wir ein Kleid von Moire-Antique, taubengraue Farbe. Dasselbe hatte zwei Schöße und jeder dieser Schöße war mit sieben Reihen von schmalen rosa Sammetbändern besetzt. Auf dem ausgeschnittenen Leibchen befand sich eine Draperie, welche sehr tief herab reichte, die eine rosa Sammetmasche mit langen Schleifen zierte; rückwärts eine Sammetmasche ohne Schleifen. Die Aermel waren drapirt und mit rosa Sammetschlupfen abgebunden. Wir sahen auch viele Kleider mit Posamentirarbeit besetzt, welche sich noch immer in der Mode hält.

Der Luxus in Weißzeug steigt noch immer höher.

Die gestickten Unterärmel auf Tüllanglais trägt man in zwei Bauschen und mit schwarzen Sammetbändchen ausgeputzt.

*) Das noch immer im Rufe stehende Geschäft wird jetzt von seinem Sohne geleitet.

Modebild Nr. 465.

Erstes Bild.

Wiener Ball-Toiletten.

1. Der Kopfputz von blauem Plüschband, zur Seite eine Kreppblume mit Plüschblättern, drei Bandschlupfen nach rückwärts gesteckt; einige Schleifen herabhängend.

Kleid von blauem Barége. Die Jüpe besteht aus drei Theilen, wovon jede am Rande mit zwei Reihen schwarzer Sammetbändchen und blauer Rosen besetzt ist. Das Leibchen hat eine aus Spitzen verfertigte Modestie, an welche sich eine Berthe anschließt. Die aus drei Schoppen bestehenden Aermel sind mit schwarzen Sammetbändchen abgebunden, an deren Schlusse sich immer eine blaue Rose befindet. Jeni-Bell-Bajadere von weißem Cachemire, deren Besatz aus blauen Chenilien (mit Silberfäden eingearbeitet) und Quasten besteht.

2. Das Haar nach rückwärts getheilt, zur linken Seite eine Rose mit zarten Marabeau sehr tief gesteckt; zur Rechten ein Knospenbuf und Marabeau gemengt, lange, hängende Knospenzweige.

Kleid von weißen Illusion. Die drei Jüpen sind mit doppelten Schoppen (in zwei Farben) und rosa Rosen ausgeputzt. Das Leibchen hat eine Berthe von Schoppen und Guipüreinsatz; schmale Schoppen und Einsätze endigen sich herzförmig auf denselben, an welche Träger von schwarzen Sammetbändern angebracht sind, welche sich vorne und rückwärts in einer leichten Quaste endigen. Die Aermel bestehen aus drei Reihen Schoppen.

Zweites Bild.

Pariser Visiten-Toiletten.

1. Hut von weißem Moire-Antique mit weißen gerippten Sammetbändern, weißer Blonde und Federn garnirt. Kastanienbraunes Droguetkleid, mit schwarzen Sammet-Bouquets bestreut. Schwarzer Sammet-Mantel Cruvelli, mit weiten Aermeln, die oben unter einer reichen Posamenterie-Borde anfangen. Dieselbe Borde umgibt den Mantel unten, die außerdem eine breite Franse mit einem Guipüre-Rande ziert.

2. Kornblauer Sammethut, mit einem Halbschleier von Chantilly-Spitzen, an einer Seite mit blauen und schwarzen Federn verziert. Schwarzes Taffetkleid mit Falbeln. Schwarzes Sammet-Jäckchen mit Einsätzen von schwarzem Moire-Antique und großen schwarzen glänzenden Metall-Knöpfen besetzt.

3. Schwarzer Sammethut mit glattem Boden und Schirm, vorn am Boden durchbrochen; derselbe mit einer Chantilly-Spitze besetzt und mit einem sehr großen, nur aus einer Spitze bestehenden Bavolet. Grünes Taffetkleid mit zwei breiten Falbeln, die grüne Sammetstreifen garniren. Andalusisches Jäckchen von grünem Sammet, mit schwarzem Sammet und Posamenterie-Eicheln besetzt.

Pelsarion.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Während Pelsarion auf ihrem Bette saß und an den König dachte, für dessen Größe schwärmte, ging dieser König in unruhiger Hast in seinem Zimmer auf und ab. Endlich war er erlöst von den Ceremonien des Tages, endlich sollte er sich selbst überlassen bleiben, nachdem man ihn bis an sein königliches Lager geleitet, und dort selbst seiner Majestät alle Ehrenbezeugungen geleistet. Er hatte das schwere Kriegs- und Ehrengewand abgelegt, und den dunkeln Rock angethan, der ihn bei seinen früheren Bestrebungen in so bequemer, behaglicher Weise umgeben. Er athmete freier unter diesem faltigen und weiten Gewande, es dünkte ihm, als ob sein Herz mehr Raum darin habe zu klopfen und zu glühen. Leise, um bei seinen Wachedienst thuenden Leuten keine Aufmerksamkeit zu erregen, die vereidet waren, jede Bewegung des Königs zu bewachen, war er zum Fenster geschlichen und hatte eine Weile in die dunkle Nacht hinaus



10 Janvier 1856 — N° 465.

Elegance,

à Vienne et à Paris

Coiffure de Dlle Fatz. Toilette a près. Modelle de Vienne
Etoffes de Mr Nowotny. Garniture de Dlle Rausen
Fleurs de Mr Bing. Gants de Mr Spitzmüller

gestarrt. Es war finster, es war nahe an Mitternacht, doch wühlte und wogte das Volk noch durch diese dunkle Nacht, wie ein nicht zu besänftigendes, vom Sturm aufgewühltes Meer; der König öffnete geräuschlos eines der Fenster, das auf die Straße ging. Die Luft, die ihm entgegenwehte, war scharf und kalt, er fühlte es nicht. Er verfolgte einen Plan und begann sich mit Sophismen zu beschwichtigen.

Noch kennt man mich hier kaum, dachte er, sich selbst überredend und ermuthigend, warum sollte ich es nicht wagen können, mich in meiner unscheinbaren Tracht unter das Gewühl zu mischen, die Aeußerungen und Bemerkungen zu erlauschen, die man über mich fällt, mich über die rechte Stimmung der stets veränderlichen Masse zu unterrichten, und durch diese fremde mir unterwürfige Masse hindurch den Weg zu Pelsarion finden. Es ist unmöglich ihr Bild zu vergessen, es ist unmöglich zu schlafen, wenn sie in meiner Nähe ist, ohne ihr gesagt zu haben, welch mächtigen Zauber ihre unvergleichliche Schönheit auszuüben vermochte.

Der junge König wurde immer glühender, immer aufgeregter in dem Gedanken an sie, und elastisch wand sich sein jugendlicher Körper durch den geöffneten Fensterflügel, und glücklich gelangte er unbemerkt auf den Boden der Straße über den Markt nach der Gasse, wo Pelsarion mit der Muhme lebte. Er kannte dieses Häuschen genau, wo einst der Hufschmied Wulfers in der rothglühenden Höhle stand und tausend Funken umhersprühen machte, wenn er seinen Hammer schwang und auf den Ambos niederfallen ließ. — Sein scharfes Auge hatte schon in der Ferne die brennenden Kerzen durch die Spalten der von innen geschlossenen Laden glimmen sehen, und sein feines Ohr vernahm alsbald den schlürfenden Schritt der Muhme und das Klirren eines Schlüsselbundes, da er leise von außen an die Fensterscheibe gepocht.

„Wer ist da?“ fragte nun die uns bekannte scharfe Stimme, die Antwort im voraus wissend.

„Still, Alte,“ tönte Ludwig's weiche, männliche Stimme, „laßt mich eintreten und vergeßt für eine Viertelstunde den Rang Eueres Gastes. Wo ist Pelsarion, meine Milchschwester? ich selbst will ihr die goldene Kette bringen, die der erste florentinische Goldschmied für sie aus dem edelsten Metall drechselte. Sagt ihr, wenn der Schlaf noch nicht ihre Augen verschlossen hält, daß ihr Bruder gekommen sei, sie zu begrüßen.“ Während der König diese Worte leise und dringend gesprochen, hatte sich in der Kammer Pelsarion's etwas geregt, die Thür ward von innen rasch zugezogen und der Riegel vorgeschoben.

Die Alte errieth sogleich Pelsarion's Absicht und da sie den jungen König nicht erzürnen wollte, so sagte sie mit listigem Lächeln: „Verzeiht, Majestät, daß sich die Kammerthür so eben schloß. Mein kleines Mündel ist im Begriff, sich zur Ruhe zu legen und Ihr begreift —“

Des Königs Augen schossen glühende Blicke nach der Thür, die Pelsarion von ihm trennte. Er sollte sie heute nicht mehr sehen, und doch kannte er kein dringenderes Verlangen als eben das. Wozu war er der Gebieter zweier Reiche, wenn sich auf sein Geheiß nicht einmal diese eine kleine Pforte öffnen wollte; und doch scheute er sich, hier einen Befehl auszusprechen. „Wenn Euer Mündel, meine Milchschwester, heute den Augen ihres Bruders und Königs nicht sichtbar sein kann,“ sagte er mit unterdrücktem Unwillen, „so schickt sie morgen in der Frühe auf unser Schloß, damit sie aus unsern Händen das Geschenk, das wir ihr zugedacht, erhalte. Merkt das wohl, und laßt sie die rechte Stunde nicht versäumen.“

Die Alte verneigte sich in servilem Gehorsam.

Der König konnte dem Drange nicht widerstehen, sich der Thür zu nähern, die Pelsarion verriegelt, das Auge an das Schlüsselloch zu legen, mit dem Ohr an der Spalte zu lauschen und endlich mit gekrümmtem Finger daran zu pochen.

„Gute Nacht, Pelsarion,“ sagte er laut genug, um eine Schlafende zu wecken, „der Tag scheint Euch sehr müde gemacht zu haben, der frohe Tag, der Euch einen König gebracht.“

Es tönte keine Antwort von innen zurück. Todtenstill blieb es in der Kammer Pelsarion's, und der junge König mußte mit der ungestillten Sehnsucht im Herzen und dem dunkelrothen Zorn auf den Wangen seinen Weg zurücknehmen durch die noch immer lauten Gassen, er mußte einen Augenblick ablauern, wo er sich ungesehen wieder zu dem Fenster hinaufschwingen konnte, aus welchem er entkommen, und das er vorsichtig angelehnt hatte. Erschöpft und aufgeregt, weinend und lachend vor Aerger und Bewegung warf er sich auf sein Lager, um die erste unruhige Nacht als König zu durchwachen.

Indeß Ludwig, ohne ein Zeichen ihres Daseins, von Pelsarion's Kammerthür scheiden mußte, lag diese vor ihrem Betpult auf den Knien, die heiße Stirn in den Händen begraben. Sie erstickte die großen Thränen der Bitterkeit und Herzensangst, die aus ihren Augen drangen, in ihren gefalteten Händen; sie schämte sich fast um seinetwillen dieser Thränen wegen. Groß, kühn und männlich hatte sie ihn gehofft, die königliche Würde mit jugendlicher Anmuth vereinend, und wie war er: schwach bis zum Leichtsinn, leichtsinnig bis zur Sünde. Ueber ein hübsches Mädchengesicht, in das er sich versehen, hatte er Alles vergessen, was er sich selbst, was er seinem Volke schuldig war; ein hübsches Mädchengesicht hatte den stolzen König zum girrenden Schäfer gemacht, hatte den von den Verhältnissen hoch Gehobenen zur Selbsterniedrigung geführt. O wie trauerte sie nicht um seinetwillen, und wie arm war nicht auch sie dadurch geworden. Das schöne Ideal hatte sie verloren, und was dafür gewonnen? — ihr schauderte. Niemals

durfte Ludwig sie wiedersehen. Ihr Entschluß ward in derselben Stunde gefaßt. Sie kannte den Charakter der Muhme, sie konnte das Schmählichste fürchten, und leise auf den Zehen raffte sie ihr Hab und Gut an Kleidern und Münzen zusammen, und ehe noch das erste Viertel der Nacht verstrichen, stand sie eine Einsame unter Gottes freiem Himmel. Niemand hatte ihrer Acht, der Schlaf war auf Aller Augen der Stadt Prag gesunken, und furchtlos nahm das junge Mädchen ihren Weg nach dem Thore hin, durch welches sie mit dem Frühesten entkommen wollte, um auf der Landstraße fortzuwandern, bis sie ein passendes Obdach und Arbeit gefunden. — Da sie an des Königs Schloß vorüber kam, blieb sie ruhen. „Gute Nacht, Ludwig," sagte sie, „bleibe stark, werde groß und vergiß Belsarion."

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Kunst, Wissenschaft und Industrie.

Von Freiherrn von Wegener-Lasinsky.

III.

Die Baukunst ist eine jener Künste, die besonders dem Frieden dienen. — Sie baut dem Menschen seine Tempel und Altäre, wo sich der Gedanke näher hin zu seiner Quelle erhellt. Wie Töne der Musik unsere Seele durchzittern und uns gleichsam dem Irdischen entheben, so mächtig spricht auch die Baukunst zu unserem Innern — unser Blick schweift voll Entzücken in den weiten geheiligten Hallen eines gothischen Dom's — neben uns erheben sich majestätisch mächtige schlanke Pfeiler, die die Last der Spitzbogen tragen, die gleich dem blauen Horizont unser Haupt überdachen, weiter schmückt ein sinnig schön angebrachtes Denkmal, das der guten That geweiht ist, die weiten Räume, die Tausende von Andächtigen aufzunehmen entsprechend geschmückt sind. Die Baukunst verkündet den Geist und die Cultur der Nationen, erhöht ihren Ruhm, gründet die Räume, wo sich das Gewerbe regt; sie bauet dem Reichen seine Paläste, dem Armen seine Hütte; sie bahnt dem Menschen Straßen über unwegsame Gebirge und Thäler und über wilde Gewässer und Ströme; sie zwingt diese selbst dem Alles verbindenden Handel seine Frachten in leicht beweglichen Schiffen nach allen Richtungen hinzutragen, sie durchbricht Felsen und überbrückt Schluchten, um den Weg zu bahnen, auf dem die brausende Locomotive dahin fliegt, damit die Menschen gleichsam einander nähergerückt, alle nur eine Familie bilden. Sie bauet dem kühnen Schiffer, den die Wissenschaft in den Sternen selbst den Weg über die Meere zeigt, den sicheren Hafen, worin er landet; sie entreißt der zerstörenden Flut der Ströme jene lebensreichen Thäler, die ohne sie nur die Thiere der Wildniß bewohnen würden, und schützt die Wohnungen und Aecker der Menschen, die jene Thäler bewohnen. — Die Architektur bauet fast überall, wo die menschliche Kraft sich regt. Ein Bauen ist ja fast alles, was der Mensch bildet, schafft, und Niemand entbehrt die Kunst, die ausschließlich darnach benannt wird.

Die Architektur richtet sich besonders nach der Sitte und ihrem Bedürfniße, nach dem äußeren Leben des Menschengeschlechtes: sie ist also ebenso veränderlich, wie jene es sind, und ihre Geschichte hat ebenso viele Sonderbarkeiten aufzuweisen, wie die Geschichte der Völker selbst; ihr herrschender Styl erstreckt sich auch auf die Erzeugniße der Industrie, der sie als Lehrerin vorangeht, entweder zum Erhabenen, Edlen, wahrhaft Schönen, oder auch leider zum Abgeschmackten — wie deutlich aus der Geschichte erhellt.

Schon die Griechen, unsere Lehrer in den Wissenschaften und Künsten, also auch in der Baukunst, durch die sie sich unsterblich machten, dehnten ihre künstlerischen Fähigkeiten auf die Gewerke aus, und wie alle ihre Künste das Reine, Aesthetische erzielten, so suchten sie auch, zwar mit langer anhaltender Mühe, den Erzeugnissen der Gewerbe diesen Stempel aufzudrücken. Es muß daher der Architekt derjenige technische Künstler sein, der dem Gewerke mit als Hauptleitfaden dient, in ihr vereinigen sich ja fast alle Gewerke, in ihr, der Architektur, suchen sie Form und Geschmack.

Wie eng also die Baukunst im Allgemeinen mit dem Leben der Menschen verwebt ist, erhellt aus dem Gesagten; aber lassen wir nicht unberührt, wie in jüngster Zeit die Baukunst Probleme löste, die unsre Ahnen sich nicht einmal als möglich haben denken können, die Industrie und der Verkehr erheben sich mit einer solchen Riesenkraft, daß er Umgestaltungen von der tiefsten Bedeutung herbeigeführt hat und ferner herbeiführen wird. Es genügt der Gegenwart nicht mehr ein oberflächliches Wissen; das Wissen will gegenwärtig recht erfaßt und praktisch mit dem Leben verbunden sein, das Wissen soll zur That reifen — Kunst und Wissenschaft im Bunde sollen nebst der hohen geistigen Aufgabe auch den vaterländischen Gewerken hülfreiche Hand reichen, und so am großen Ganzen der Selbstständigkeit deutscher Industrie als tüchtige Baumeister mit ausbauen helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Boudoir-Lese.

Von Carl Heidt.

II.

Man sagt, die Stimme der Natur verstumme nie in dem Herzen einer Mutter; es ist möglich, aber sie spricht nicht immer dieselbe Sprache.

Die Frauen verstehen oft halbe Worte, ja sogar ein Schweigen.

Mit achtzehn Jahren betet man an, mit fünfundzwanzig Jahren liebt man, mit dreißig begehrt man und mit vierzig überlegt man.

Die Offenherzigkeit ist eine Eigenschaft des Herzens, Viele aber machen einen Charakter-Fehler daraus.

Eine besiegte Leidenschaft ist noch nicht halb zerstört.

Derjenige, welcher nur an sich denkt, erspart den Andern für ihn zu denken.

Streit bringt in der Freundschaft die Wirkung hervor gleich dem Wassertropfen, der nach und nach den Berg durchbohrt, unmerklich untergräbt er sie, aber bestimmt.

Humoristisches.

Der Theater-Horizont,

betrachtet von einem Sterngucker.

(Schluß.)

Heute wollen wir den Horizont der Josefstadt in's Auge fassen. Wir haben lange beobachtet, bevor wir uns entschließen konnten, ein Resumé festzustellen, und wir können selbst jetzt es nicht anders ausdrücken, als mit den Worten: „Der Horizont sieht sehr bedenklich aus."

Von den Himmelszeichen sehen wir nur den „Wassermann," der mit Wasser kocht, den „Schütz," der stets auf den „Steinbock" zielt. Auch wird manchmal der „Krebs" sichtbar. „Wage" und „Jungfrau" sind gänzlich unsichtbar.

Fixsterne erscheinen nur in mattem Glanze, wegen des umwölkten Himmels.

Sporadische Erscheinungen, wie „Die neue Fortuna," haben nur Wenige gelockt. Dafür machen sich einige Trabanten sehr breit, die sich für Fixsterne ausgeben, sie stellen sich vor dieselben, haben selbst kein Licht und lassen die andern nicht sehen, daher die Finsterniß. Unheilbringende Kometen, die Pest, Hungersnoth und Krieg im Gefolge hatten, haben wir einige gesehen; z. B. „Wilhelm Tell." Ein böses Zeichen.

Wir hoffen, daß sich der Josefstädter Theaterhorizont bald erhellen werde; sollte es der Fall sein, so werden wir getreulich melden, was zu sehen ist.

Der Zufall als Regent.

Geständniß eines Hagestolzen.

Ich hielt in meinem Lebenslauf
Gar nichts darauf,
Wenn ich oft sagen hörte:
Vom Zufall hänge alles ab,
Er sei Regent, sei unser Stab,
Bis er mich's glauben lehrte.

Ein schwarz gekleidet Mädchen kam,
Und freundlich nahm
Sie Platz an meiner Seite.
Gar sonderlich ward mir zu Muth,
Sah ich ihr unter'm schwarzen Hut.
Mein Herz ward Zufall's Beute.

Es schwamm auf ihrem Angesicht
Ein Zauberlicht,
Das ihre Reiz' erhellte,
Zu denen eine feine Art
Der Rede, ach, so lieb und zart,
Sich freundlich auch gesellte.

„Ihr Trauerkleid, so wie ihr Blick
Zeigt Mißgeschick."
Dieß konnt ich gleich erkennen;
Ich gab ihr kund nun mein Gefühl
Der Theilnahm' und mein einzig Ziel:
Mich ihren Freund zu nennen.

Sie fand als Waise, daß ein Mann
Ihr nützen kann,
Und schenkte mir Vertrauen;
Ich gab ihr d'rauf der Treue Schwur,
Und als erlosch der Thränen Spur,
War Mann und Frau zu schauen.

D'rum wundre ich mich gar nicht mehr,
Wenn ich oft hör
Bald den, bald jenen loben,
Von dem man früher nichts gewußt;
Ich weiß, der Zufall hatte Lust,
Und hat ein — Nichts erhoben.

Hermann Waldenroth.

Feuilleton.

Rachel und Ristori.

(Fortsetzung.)

Eines Tages saß Choron, der Gründer der institution de musique religieuse, im Café, er hörte und sah die Mädchen; die Stimmen klangen ihm angenehm und er machte ihnen den Vorschlag, an dem Unterricht seines Instituts Theil zu nehmen.

Ein Besuch Choron's bei den Eltern der Rachel hatte zur Folge, daß dieselbe unter dem Namen „Elise" in Choron's Institut eintrat. Das Sprachorgan Rachel's berührte Choron so wunderbar, daß er sehr bald erkannte, daß nicht sowohl ihr Gesang, sondern die Declamation der Schwerpunkt ihres Talents sei, und seinen Freund, Herrn Pagnen St. Aulaire, der Schülerinnen für die Comödie und Tragödie suchte, auf sie aufmerksam machte. Dieser ward ihr Freund, ihr Erzieher. Rachel hatte nur nothdürftig lesen erlernt, er gab ihr Unterricht und erfreute sich innerhalb vier Jahren der reichen Ernte ihrer geistigen Capacität. Durch ihn zur Künstlerin herangereift, da er ihr Genie für das tragische Fach erkannt hatte, nahm er mit ihr die Rollen der Camille, Hermione etc. durch, aber Rachel's beweglicher, sprudelnder Geist hatte den eigenen Schwerpunkt nicht erfaßt, sie erklärte sich für die Comédie française, wo sie von den piquanten Rollen einer Dorina und Philaminta sich mehr angezogen fühlte, was in Anbetracht ihrer Jugend und dem noch schlummernden Vulkan ihrer Brust sehr begreiflich erscheint.

St. Aulaire, zu schwach ihr zu widerstehn, ergab sich in ihre Neigung; Rachel spielte in modernen Stücken moderne Rollen. Da sah Jouslin sie einst in einer kleinen, tragischen Rolle, und ward so von der Gewalt ihrer Stimme und Gesten überwältigt, daß er nicht der Rachel, denn diese weigerte sich, wohl aber den Eltern 600 Francs Unterstützung zusicherte, wenn sie in das Conservatoire träte. Das Jahr 1836 verstrich, Rachel war Schülerin, aber die zugesagte Unterstützung blieb aus.

Das Talent ihrer Tochter dürfte nicht brach liegen, dachten in

speculativer Weise Felix und Hagar, der Director des „Gymnase,“ Poirson, bot der Rachel 3000 Francs mit Zusicherung einer dreifachen Summe, wenn sie reussire. Poirson ließ ein Stück: la vendéenne für sie schreiben, aber Rachel gefiel nicht und Poirson kündigte ihr. Sie wandte sich wieder an die Comédie française, Einer schlägt ihr ihr Gesuch ab, Samson aber, einer der bedeutendsten Künstler, hat den classischen Funken entdeckt, er nimmt sich ihrer an, er läßt sie nur hochtragische Stücke studiren, der Zauber ihres Organs fesselt ihn immer mehr und mehr, und durch seinen Einfluß tritt sie endlich als Camille in den „Horatiern“ auf.

Rachel feiert in dieser Rolle ihren ersten Triumph, die Journalisten Véron und Janin verkünden ihr wunderbares Talent, ganz Paris will die tragische Muse sehen, die Räume des Theaters sind zu eng, die Casse überfluthet ein Silberstrom — ein Schwindel erfaßt das Publikum und die Theater-Direction, von 4000 Francs steigert sie zum doppelten und dreifachen Gehalt; gegen 1840 bezog sie eine Gage von 20,000 Francs, welche sich mit Hinzurechnung der bei dem Institut üblichen Gratificationen bis auf 60,000 Francs steigerte.

Dieser Goldregen machte ihre Geschwister lüstern, auch einige Tropfen aufzufangen und alle drängten nach den Brettern, die die Welt bedeuten. A l'honneur der Schwester wurden sie mit anständigen Gagen engagirt, das Glücksrad der Familie Felix hatte sich zu ihren Gunsten gewandt.

Man bewilligte der Rachel erst einen Urlaub von drei, dann von sechs Monaten, zuletzt hatte sie ein unbeschränktes Regiment über das Théatre français, und sehr bald wurde ihr nachgerechnet, daß sie für zwei Rollen wöchentlich während sechs Monaten des Jahres (die andern sind Urlaub) 42,000 Francs feste Gage erhalte, daß ihr Urlaub ihr das Sechsfache eintrage, und sie, die arme jüdische Proletarier-Dirne, über eine Einnahme von 3—400,000 Francs des Jahres zu gebieten habe. Ein ausreichendes Motiv, um nun wieder Neid und Mißgunst wach zu rufen, zumal die vornehmsten Herren der Gesellschaft ihr zu Füßen lagen und um den Vorzug ihrer Gunst warben. (Fortsetzung folgt.)

(Locales.) Ein Tagesgestirn, welches am Abend leuchtet und am Tage besprochen wird, von dem man in der Nacht träumt, und das man am Morgen neu aufgehen sehen möchte, das man erstürmt, erharrt, erkauft, erobert, ist der Nordstern, dieses Doppelgestirn russisch-preußischer Musik, welches uns in intimster Kastor- und Polluxfreundschaft zwei geschichtliche Stoffe musikalisch ineinander schmilzt, und ihnen damit ein Changeant-Schillern gibt, das wir als Modefarbe schon oft bewunderten. Zahllose Sterngucker und Sterndeuter eilten das neue Gestirn zu schauen und mit astronomischer Genauigkeit zu zergliedern, um hierauf von ihrer Sternwarte herab uns die gemachten Beobachtungen mitzutheilen; es wird darum überflüssig sein, den Referaten jener Enthusiasten der Modeoper etwas nach- oder zuzuschreiben, wir werfen nur die Frage auf, ob die Musik sich einem historischen Stoffe anschließen darf, indem sie Nationalmelodien, eingebürgerte, durch Reminiscenzen und Schlachtenerinnerungen geheiligte Volksstücke in ein anderes geschichtliches Gebiet verpflanzt, über die Grenzen eines Landes nach dem andern trägt, und in Vermischung mit ganz neuen Stoffen gibt. Will der Componist uns damit klar machen, wie nah verwandt der preußische und russische Volksgeist sei, oder will er uns damit sagen, daß die früher zusammengebaute Gelegenheitsoper nur die preußische Uniform als Maske trug, oder hatte die Vielka an sich nicht so viel musikalischen Inhalt, um eine Weltoper werden zu können? Wahrlich das dismembrirte Tongebäude und seine in neuer Fassung erscheinenden Kronjuwelen bringen uns so viele Räthsel als Enthüllungen. J.

* Die Redaction der Pest-Ofner Zeitung hat seit 1. Jänner 1856 Herr Otto Müller, Redacteur der bisherigen „Ungarischen Post,“ übernommen.

* Die österreichische Industrie ist mit 1800 Ausstellern in Paris vertreten gewesen, somit zahlreicher, als in München.

* Samuel Rogers, der Dichter von „Pleasures of Memory“ und anderen Schöpfungen, ist in seinem 93. Jahre v. M. in London gestorben.

* König Ludwig von Baiern hat seiner kaiserlichen Nichte in Wien ein sinniges Geschenk mit einem großen, von dem Hofmaler Stieler vortrefflich ausgeführten Familiengemälde gemacht, welches alle Kinder des herzoglichen Paares in Baiern darstellt.

* In Wien sind Bankiers aller Länder wegen Ankaufs von Staatsgütern um Erlangung von Konzessionen zu Eisenbahnen anwesend.

* Im Kabinet des Kaisers der Franzosen münden die Telegrafendrähte aus, die ihn in den Stand setzen, mit dem Gesandten Baron Bourqueney in Wien ohne Theilnahme seiner Minister zu sprechen.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Fr. Csillag hat einen schönen ausgezeichneten Mezzosopran und wird durch anhaltenden Fleiß einen hohen Rang erzielen, nur sollte dieselbe höheren Sopranpartien ausweichen, um nicht die schönen Mitteltöne einzubüßen, die manchmal zu grell angeschlagen werden, welches nur durch italienische Methode vermieden werden kann. Frln. Tietjens hat einen schönen, jugendlichen, unausgebildeten, hohen Sopran, ohne Geist, Feuer und gehörigen Vortrag; bei anhaltendem Fleiße nebst Scala und Solfeggi kann sie leicht eine Prima-Donna werden. Frln. Liebhart ist eine liebliche Coloratur-Sängerin und Frln. Wildauer eine routinirte gutgeschulte Sängerin und eine ebenso vortreffliche Schauspielerin. Schließlich sei mir zu bemerken erlaubt, daß sich das gutmüthige Publikum zum Theil mit Anfängern und alten Opern zufrieden stellt, obwohl deren Ausstattung fast kostspieliger als eine neue Oper kommt, auch sind die Abonnenten nicht zu beneiden. Der unvergeßliche, wissenschaftlich gebildete und höfliche Director Duport hat Oeconomie halber rc. Sangmeister und Schauspieler engagirt und zur Bildung viel beigetragen, da man demselben das ausgezeichnete Frln. Löwe und den vortrefflichen Bassisten Staudigl zu verdanken hat. Es befinden sich hier die vortrefflichsten Singmeister, als: Herr Guglielmi, Salai und Marchesi rc. rc. rc. Die Operisten erreichen selten den Rang eines declamatorischen Gesanges, weil sie die Scala vernachlässigen, durch welche die Töne und besonders die Läufe gleichförmig werden und an Kraft und Klang zunehmen, die reine Intonation erhalten, und durch anhaltenden Fleiß auch an Tönen zunehmen; vermög Solfeggi wird die Zunge geläufiger, man kann einen schnellen Mordant, Triller, wie auch eine deutliche Aussprache erzielen, um die Worte, welche das Gefühl ausmachen, hervorzubringen. Die Solfeggi sind von Crescentini, Rubini und Lablache.

(Theater an der Wien.) Wegen Unpäßlichkeit des Frlns. Schiller mußte „Judas im Frack“ abgebrochen werden. Hiefür bekamen wir am Sonntag zwei Novitäten zu sehen. Es ist jedenfalls sehr anerkennenswerth, daß die Direction sogleich mit Novitäten in's Feld rücken konnte, jedoch hätte man ein wenig wählerischer sein sollen. „Junge Männer und alte Weiber,“ das Bessere von beiden,

ist nicht unterhaltend, ohne Interesse und ohne Spannung, man weiß alles vorher, zudem hat der Verfasser seine Aufgabe nicht gelöst, denn damit er nur zu Ende kam, mußte ein Unglück geschehen, das den Schluß gewaltsam herbeiführte. Die Darstellung war ziemlich gut. Besonders verdient Hr. Urban für sein fleißiges Spiel laute Anerkennung. Frln. Elise Pokorny und Fr. Klimetsch hielten sich wacker. Hr. v. Fielitz blieb moderirt. Das darauffolgende Stück „Zerstören und Aufbauen,“ ist höchst langweilig, so daß ein Theil des Publikums das Ende nicht abwartete. Frln. Elise Pokorny war liebenswürdig, Herr v. Fielitz übertrieb, Herr Swoboda hatte eine große Rolle.

(Carl-Theater.) Fr. Kaiser's „Frau Wirthin“ hat entschieden Glück gemacht, und mit Recht, denn wenn auch die Handlung an und für sich sehr einfach, vielleicht psychologisch sogar unwahr ist, so bleibt die Mache des Stückes doch eine höchst geschickte und pikante, wie zum Beispiel die Taubengeschichte, welche durch eine vorhergehende Scene vollkommen motivirt wurde. Das Carl-Theater hat somit wieder ein Cassa- und Repertoir-Stück. Gespielt wurde vortrefflich. Herr Nestroy war in jeder Bewegung Hogarth, in jedem Wort komisch. Auch Herr Grois löste seine schwierige Aufgabe meisterhaft. Nebst diesen beiden zeichneten sich noch Frln. Zöllner, Herr C. Treumann und Hr. Michaelis vortheilhaft aus. Besonders wußte C. Treumann durch seinen Couplet-Vortrag zu elektrisiren. Frln. Herzog spielte ihre Episode ganz drastisch. Der Dichter und die Darsteller wurden oftmals gerufen. Wenn das Stück erst noch die nöthigen Kürzungen erhält, dürfte es noch viel wirksamer werden. Die Inscenesetzung verdient alle Anerkennung.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pest, 3. Jänner 1856. Die Aufnahme meines ersten Briefes in Nr. 36 dieser Blätter hat mir den Beweis geliefert, daß ich mich in der Voraussetzung, für Pest einen Platz in der Eleganten zu erringen, nicht täuschte. Es werden denn somit versprochenermaßen meine Briefe aus Pest regelmäßig folgen, und ich lege im Vorhinein mein Glaubensbekenntniß dahin ab, daß ich streng unparteiisch sein werde, wohl wissend zwar, das ich im Verlaufe öfter Gelegenheit zu tadeln, denn zu loben haben werde, und daß so Manchem das über ihn Referirte nicht goutiren wird — dies soll mich jedoch nicht beirren, denn ich werde gewissenhaft sein, und mich von keiner Rücksicht leiten lassen. — Seit meinem Briefe vom 15. v. M. ist ein ernster, hartnäckiger Streit glücklich beendigt worden; der Kampf ist ausgefochten, der Sieg errungen — der Preis ein Juristenball; wer es weiß, mit welcher Sehnsucht hier einem Juristen und Mediciner-Balle entgegengesehen wird, kann es auch begreifen, wie bange schon Manchem, und wie noch banger es Mancher zu Muthe gewesen, als es hieß, es hätten sich zwei Parteien gebildet — die Eine für, die Andere gegen die Abhaltung eines Tanzfestes; endlich ist es bestimmt, wir sollen ihn haben, den Juristenball, und wir werden ihn haben, also frisch auf, und guten Muthes, die Mediciner werden nicht im Rückstande bleiben, die Gesellschaft des Lloyd wird in ihrem Saale im Verlaufe des Faschings zweimal die tanzlustige Welt empfangen, und im Nationaltheater werden ebenfalls an vier Abenden die Pforten dem Einzuge des Prinzen Carneval geöffnet; Herz, was verlangst du mehr! Für die Tanzlust ist gesorgt, und wenn vielleicht in dem Wiener Carnevals-Kalender mehr Bälle verzeichnet sind, schönere gewiß nicht; weniger ist für unser gewöhnliches sociales Leben gesorgt, und wir sind und bleiben auf den Besuch unserer beiden Schauspielhäuser beschränkt. Das ungarische Theater erfreut seine Besucher allabendlich mit den gerundetsten Vorstellungen, und besonders „Florinda,“ die Oper, unter Erkl's trefflicher Leitung mit dem Sängerpaare Hrn. und Fr. Ellinger; beide sind gerne gesehene und sehr schätzenswerthe Künstler, denen es, so wie hier, nirgends an Anerkennung und Beifall fehlen wird, und es wäre blos zu wünschen, daß sie noch recht lange dem Institute erhalten bleiben. Das deutsche Theater vegetirt; man kann dies Treiben weder Leben, noch Schaffen nennen; man spielt da Comödie, und schlägt den Geschmack des Publikums hie und da todt. Das Schauspiel brachte uns in neuester Zeit „Fata Morgana“ von Bauernfeld mit Frln. Hoffmann, „Abgemacht“ und „der letzte Trumpf“ von Wilhelmi mit Frln. Hoffmann, und endlich am 26. v. M. ein sogenanntes Ausstattungsstück, „Undine“ von Wollheim, mit Frln. Hoffmann; all' die genannten Novitäten gingen spurlos vorüber, und keines von den vier Stücken konnte die besondere Theilnahme des Publikums erregen; Frln. Hoffmann bewährte wieder, daß sie einen vollgültigen Ersatz für eine uns gänzlich mangelnde jugendliche Liebhaberin bietet, und hatte besonders in der Titelrolle der „Undine“ reichlich Gelegenheit, sich als schwärmerische, sentimentale Geliebte zu zeigen; abgerechnet, daß ihr, als Wasserfei, das ätherisch-luftige Wesen zum Theil mangelt, gab sie die Rolle meisterhaft. Herr Härting schien mit seiner Rolle nicht im Reinen zu sein, und seine Darstellung trug den Stempel der Zerfahrenheit zu deutlich. Frln. Panz, unsere allerliebste Opernsoubrette, konnte uns nicht ganz überzeugen, in was ihr Talent bestehe; sie declamirte Verse und sang Lieder, jedenfalls fehlt ihr der Humor für derartige Rollen; sie möge sich bei Zeiten für ein bestimmtes Fach erklären, und — fleißig lernen. Herr Director Witte, der Erste, der meines Wissens dieses fremdartige Stück einbürgern wollte, leitete die Regie, und hat damit bewiesen, daß er mit Vorliebe an die Vorführung desselben gegangen, doch läßt sich das alte Wort „parturiunt montes nascitur ridiculus mus“ hier in seiner vollsten Bedeutung anwenden; bei allen Kosten, die gemacht worden zu sein schienen, war das Ganze doch zu mesquin, und das Oeconomie-System zu sichtbar; solche Stücke wollen glänzend oder gar nicht gegeben sein. Unser Publikum, das für Schaustücke nicht besonders empfänglich ist wird durch das hier Gebotene eben nicht mehr Lust dazu bekommen. Es fehlt das Ensemble, und so wie gute Schauspieler uns eine schlechte Decoration können vergessen machen, um so mehr läßt uns eine schöne Decoration, und die von Lehmann producirte war sehr schön, den Mangel an guten Schauspielern fühlen. Für den Monat Jänner sind uns die „Bilder, Märchen und Geschichten für große und kleine Kinder“ von Kiesheim versprochen, vielleicht wird dieses Kinderspiel uns überzeugen, daß unser stabiles Schauspiel kein Kinderspiel ist, und es gehört zu meinen Wünschen für das neue Jahr, Herr Director Witte möge nicht die traurige Erfahrung machen, daß die kleinen Kinder seiner Gesellschaft den Rang ablaufen. Noch brachte uns der 26. v. M. die Eröffnungsvorstellung einer Kunstreitergesellschaft; da ich jedoch die Besprechung ihrer Leistungen nicht so nahe an die Leistungen unseres deutschen Theaters reihen will, so möge dies für meinen nächsten Brief vorbehalten bleiben. Ego.

Aus Linz wird uns neuerdings berichtet, daß Hr. C. Kinderfreund, von seiner Reise nach Augsburg zurückkehrend, eine Vorlesung in dem dortigen Gesellenverein gehalten habe, welche mit großem Beifall und dankbarem Enthusiasmus von der Corporation aufgenommen wurde.

Inserate.

In M. Auer's Buchdruckerei,

Wien, Mariahilf, große Stiftgasse Nr. 75, und in der Verlagshandlung, Stadt, Kärnthnerstraße Nr. 1053, erscheint und wird daselbst, so wie in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes, und bei sämmtlichen k. k. Postämtern Pränumeration angenommen auf den **dritten Jahrgang**

Faust.

Poligrafisch-illustrirte Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft, Industrie und Unterhaltung.

Imperial-Quart in 24 Heften, jedes mit 3 Kunstbeilagen und 1 Bogen Text, sammt vielen eingedruckten Holzschnitten. Alle 14 Tage erscheint ein Heft.

Pränumerationsbedingungen. Für Wien: ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl. (Ganzjährige Zustellungsgebühr 30 kr.) Für Auswärts mit Postversendung: ganzjährig 14 fl., halbj. 7 fl., viertelj. 3 fl. 30 kr. Für außer-österreichische Staaten ganzjährig 10 Thaler, halbjährig 5 Thaler.

Ganzjähr. Pränumeranten erhalten gratis die prachtvolle Prämie: Nach der Prüfung, Stahlstich von **Mayer.**

Während im Pränumerationswege ein Heft 30 kr., kostet dasselbe im Einzelnverkauf 1 fl., die Prämie 5 fl. CM. Wir verweisen über Tendenz und Leistung dieses in seiner Art einzigen Journals auf das ausführliche Programm, welches dem Umschlag des „Faust" beigedruckt ist. Hier sei auf den mannigfaltig anregenden Inhalt und auf die 72 kostbaren Kunstbeilagen aufmerksam gemacht, welche über 30 verschiedenartige Kunstdruckfächer repräsentiren, von denen mehrere bisher nur die k. k. Wiener Hof- und Staatsdruckerei zu pflegen im Stande war. Die wirklich künstlerische Bedeutung derselben ist unbestritten, und sie dienen eben so zur häuslichen Zierde, als sie für den Sammler einen bleibenden Werth haben, wozu sich eine sonst unerreichbare Billigkeit des Anschaffungspreises gesellt. Die geachtetsten Zeitschriften des In- und Auslandes haben darüber ihr einstimmiges Urtheil abgegeben, und es genüge, beispielweise auf die anerkennenden Beurtheilungen in der Wiener „Presse" vom 20. Dezember 1854 Nr. 292, und im Abendblatte der „Wiener Zeitung" vom 26. Jänner 1855 hinzuweisen.

Vom 1. Jahrgang 1854 können noch einige complete Exemplare sammt Pracht-Prämie **„Die Auswanderer"** abgegeben werden.

Ferner als Seitenstück zu Faust:

GUTENBERG.

Zeitschrift für Buchdrucker, Schriftgießer, Zeichner, Holzschneider, Graveurs, Stein- und Kupferdrucker, Galvanografen, Stilografen, Chemitipisten, Fotografen, Galvanoplastiker, Glasätzer, Buchbinder &c.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich 24 Nummern von 24 Bogen Text mit Illustrationen. — Bestellungen nehmen alle k. k. Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Preis für Wien ganzjährig 5 fl., halbj. 2 fl. 30 kr., viertelj. 1 fl. 15 kr. Zustellungsgebühr 30 kr. CM. — Für Auswärtige mit Postversendung ganzjährig 6 fl., halbj. 3 fl., viertelj. 1 fl. 30 kr. CM. — Für außer-österreichische Staaten ganzjährig 4 Thaler, halbjährig 2 Thaler, vierteljährig 1 Thaler.

Die gewöhnliche Einrückungsgebühr für die Petitzeile beträgt 3 kr. CM. Beilagen werden gratis versendet.

Redaction und Expedition: **Wien, Mariahilf, große Stiftgasse Nr. 75.**

So wie unser **„Faust"** durch bildliche Darstellungen alle grafischen Kunstfächer in ihren eigenthümlichen Manieren praktisch veranschaulicht, so soll unser **„Gutenberg"** die Theorie der Druckkünste in leicht faßlicher Weise behandeln, und Fachmännern wie allen Freunden der poligrafischen Presse Aufklärung über den heutigen Höhepunkt derselben verschaffen.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hute, Häubchen und Chemisetten &c., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputz &c., Zimmerverzierungen, Portraits berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosek. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Wier
erscheint

P
Imperial

Pränu
Zustell

Ganzj

Währer
Wir ver
dem Um
kostbar
von dene
lerische
bleibende
Zeitschrif
auf die

Vom

Zeitsch
drucker

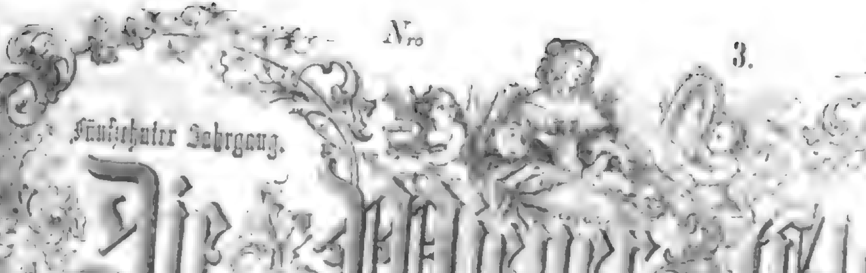
Von die

Preis fü
wärtige

Di

Manieren
behandeln
derselben

haltigen Ze
besonderen
auftrage
Beilage 10
auch bei alle
12 kr. C.M.
Für Pest 3



Fünfzehnter Jahrgang. Nro 3. 20. Jänner 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modefarben.

Von den Modefarben gilt dasselbe [illegible] unerklärliche [illegible], wie von allen [illegible] dieser Macht in Verbindung stehenden [illegible]. Wir verstehen unter Modefarben seit langer Zeit alle jene unbestimmten Mischfarben, die keinen entschiedenen Charakter haben, jenes halb Grau und halb Gelb, halb Sand-, halb Rehfarben, jenes Lilla, was eigentlich braun, und jenes Braun, das eigentlich olivfarben ist. Die Modefarbe läßt sich nicht fassen und halten; glaubt man sie auf den einen Blick erkannt zu haben, so erscheint sie auf den zweiten schon ganz anders. Die Bezeichnung Modefarbe für diese charakterlose Zwiespaltigkeit datirt sich aus den Zeiten des großen Ludwig her, wo Madame Maintenon, die diplomatische, fromme Geliebte des Königs, keine andere Kleiderfarbe trug, als die jenes anspruchslosen „feuille morte,“ in welcher sie mit ihrem nie alternden Geiste zwar die Hülle der Bescheidenheit umnahm, recht eigentlich aber, in dieser matten Kleidung und ihrem funkelnden esprit, sich um so schärfer von den grell kolorirten Toiletten ihrer Umgebung abhob. Die Farbe, in welcher die vierzigjährige Frau dem verwöhnten Geschmacke eines Königs vor allen Andern zu gefallen wußte, wurde seitdem zur Modefarbe und spielte, wie das feuille morte selber, in alle möglichen Schattirungen hinüber.

So sind es überhaupt die Favoritinnen der Regenten gewesen, aus deren Farbekasten man für gewisse Zeiten die herrschenden Lieblingsfarben wählte, und wie bewältigend der Zauber einer Favoritfarbe der Favoritin war, können wir an dem einen Beispiel beweisen, daß man zu einer bestimmten Epoche einer königlich bevorzugten Frau durch die Erfindung des rothen Puders der Art schmeichelte, daß von allen derzeitigen blonden und braunen Haarlocken und Flechten jede Spur verschwunden war, und man in der Gesell-

[illegible] in seinen Gradationsphasen nicht; ist einmal die Fahne mit Farbe und Inschrift aufgehißt, so flattert sie, den Wind der Geschmacksrichtung andeutend, über alle Lande, und es wird, bis sich dieser Wind plötzlich dreht, an sie, wie an alle Flatterautoritäten geglaubt.

Außer jenen, von bestimmten Personen oder Verhältnissen hergeleiteten Bestimmungen des Farbengeschmacks für diese oder jene Zeitepoche treten jedoch auch noch andere Veranlassungen zu einem Farbewechsel der Mode ein, die ihre tiefere Begründung haben. Gewöhnlich entspringt aus dem Gerathen oder Nichtgerathen der Farbestoffe, aus der Ernte oder dem Mißwachs von Pflanzen, oder einem reichen oder dürftigen Muschelfang, einer Thierkrankheit u. a. m., demnach aus dem Handelsleben, die Vorschrift für die herrschenden Modefarben. Eine Schiffsladung mit Indigo oder Cochenille, welche in das Meer versank, kann plötzlich eine Modefarbe zu Wasser werden, und aus dieser Taufe eine ganz neue Wiedergeburt hervorgehen lassen. Tausend Naturprocessen, Zufälligkeiten und Umwandlungen ist darum die Modefarbe, noch außer den Capricen des Geschmacks, unterworfen.

Natürlich ist es, daß sich die Modefarbe für verschiedene Gegenstände und Stoffe in abweichender Weise geltend macht, obwohl sie auch hier in die barockesten Verwirrungen ausschweift, wie sie z. B. die Trauerfarbe des feierlichen schwarzen Frackes zur Modefarbe für das weibliche Ballkleid machte. Man sah eine kurze Weile den schwarzen Krepp mit Blumen und bunten Schleifen, anstatt mit Thränen garnirt, und war nahe daran, die feuille morte Modefarbe, wie bei den Indiern, sinnig genug, als Trauerfarbe anzulegen. Wo

die Modefarbe in engster Verbindung mit der Sitte, dem klimatischen Einfluß, den Beschäftigungen u. s. w. eines Volkes oder einer Nation in Verbindung tritt, verliert sie bald ihren vorübergehenden Reiz und wird zur malerisch-historischen Grundfarbe. So sehen wir die Veroneserinnen vorzugsweise schwarz, die Genueserinnen weiß gekleidet; bei den Spanierinnen ist es das Roth und Schwarz, was sich in steter Zusammenfügung zeigt; auch die Polinnen und Venetianerinnen tragen gern Schwarz als Trauerfarbe. Die Töchter des Nebels von der Insel Albion lieben die lichten, hellen Kleiderfarben, um sich aus dem Dunkelgrau ihres sie umgebenden Kohlendunstkreises hervorzuheben, und die Französinnen und Deutschen variiren in allen Farben, welche der herrschende Modegeschmack ihnen als Gesetz vorschreibt.

Nächstens über die Toiletten.

J.

Modebild Nr. 466.

Ball-Toiletten (für ältere Damen).

1. Gegrippte Scheitel, rückwärts offene Schlupfen, eine Guirlande von Rosenknospen, rothen Beeren und Vergißmeinnicht; die Guirlande vorne in Maria-Stuart und rückwärts bei den Ohren herabhängend.

Unterkleid von rosa Atlas. Kleid von rosa Seidengaze. Die Jüpe in drei großen Schoppen, welche mit Bandschleifen und Bouquets verziert sind. Das Leibchen glatt, umgeben mit einer aus Bandeaux verfertigten ovalen Draperie. Die Aermel bestehen aus drei schmalen Schoppen. Ballcamaill von schwarzem Atlas mit Bandrüchen verziert und durch zwei Cocarden zusammengehalten. Glacéhandschuhe. Braceletts von Gold.

2. Die vorderen Haare sind in großen Wellen zurückgeschlagen, die übrigen Haare sind in Gitterzöpfe geflochten und rückwärts verziert.

Weißes Atlas-Kleid. Die Jüpe ist unten herum mit Spitzen in Zacken aufgenäht und mit Maschen ausgeputzt. Der Schneppenleib trägt eine Draperie, über welcher Atlas-Ketten und Maschen sich befinden. Die Aermel sind glatt und mit Rüchen von Blonden garnirt. Reiche Bracelетts. Um den Hals ein schwarzes Sammetband. Fächer emaillirt mit Gold.

Beilage.

Büreau-Datum-Zeiger für das Jahr 1856.

Courier industrieller Erfindungen.

(Gemeinnütziges.) Mit innigstem Vergnügen haben wir in der Wiener Presse, datirt 16. Jänner d. J., ein so wichtiges Inserat gelesen, daß wir im Gefühle der leidenden Menschheit uns es zur Pflicht auferlegt haben, über eine der wichtigsten Erfindungen, welche Herr C. W. Dobry, von der Prager und Wiener Universität geprüfter Chemiker, und Herr Anton Schmid, Hausbesitzer und Fabriks-Inhaber, gemacht haben. Diese so gemeinnützige und großartige Erfindung besteht aus einem Kraft-Düngungspulver, über welches selbe ein k. k. a. Privilegium erwirkt haben, welches die Erdäpfel und Traubenkrankheit zerstört, bei allen Sommer- und Winterfrüchten die Vegetation und Productionskraft im höchsten Grade befördert, und alles Ungeziefer vertreibt.

Diese außerordentlichen und wichtigen Vortheile, welche dadurch allgemein den Herren Oeconomen geboten werden, sind gewiß der Art, daß selbe ganz gewiß gewürdigt und im höchsten Grade beachtet werden; wir sind daher im voraus überzeugt, daß die Erfinder nicht nur in Oesterreich, sondern in ganz Europa den wärmsten und innigsten Dank ernten werden; um so mehr, weil die authentischen Zeugnisse von Männern vom Fache, und die seit mehreren Jahren so vielfach angestellten Versuche die reine Wahrheit constatiren.

Pelsarion.

Novelle von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Wenige Tage nach Pelsarion's Verschwinden verbreitete sich in der Stadt Braga die Kunde, daß der junge König für einige Zeit seinem Volke unsichtbar zu sein wünsche. Es ging das Gerücht, daß, da er noch wenig von seinen Unterthanen gekannt, in verstellender Verkleidung unter ihnen umhergehe, sich hier und da unter das Volk mische, seine Vergnügungen theile, als Bedürftiger in seine Häuser trete und an seinem Tische esse, und das Alles, um es genau kennen zu lernen, um seine Bedürfnisse zu erforschen und die rechten Befriedigungsmittel dafür zu finden, um die Liebe zu dem Herrscherhause zu prüfen, die rechte Treue und Festigkeit des Sinnes, um in alle Tiefen der so vielen Königen verschlossenen Geheimnisse des Volkslebens zu dringen, und die Entfremdung, die er selber durch sein langes Abwesendsein und Verweilen im fremden Künstlerlande herbeigeführt, hierdurch auszugleichen.

Kaum hatte diese Vermuthung ihre Bestätigung in dem wirklichen Verschwundenbleiben des Königs gefunden, als

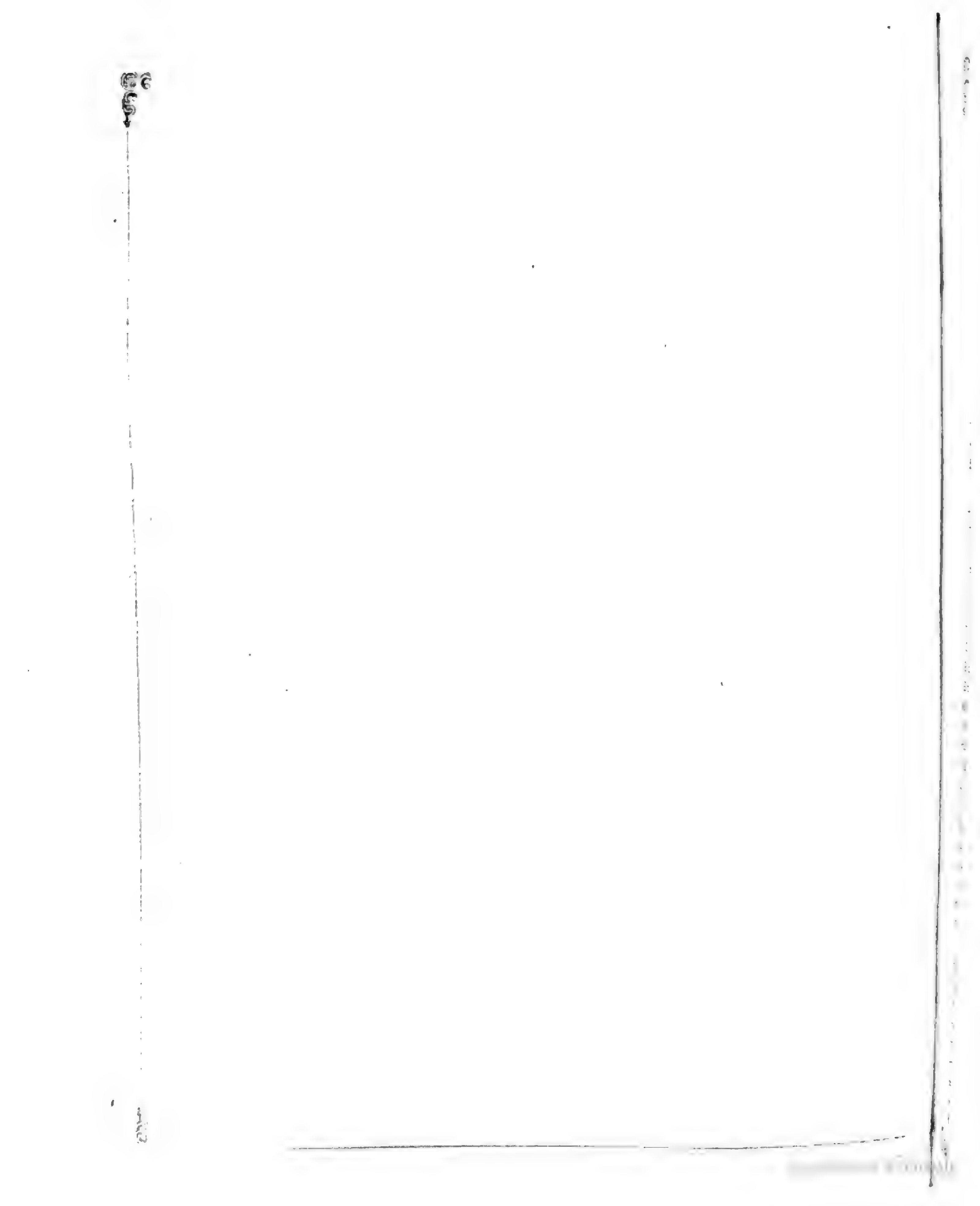


26 Janvier 1856 — № 468.

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffures de Mlle Fatz Toilettes a prés Modelle de Vienne.
Etoffes de Mr. Szentagh Dentelles de Mr. Kellner et Majerhofer.
Rubans de Mr. Hoffman Parfumerie de Mr. Ax.



sich eine gar große Anzahl verkappter Monarchen zu zeigen schien. Halb mißtrauisch, halb ehrfurchtsvoll behandelte man zu Prag in damaliger Zeit jeglich fremdes Gesicht, Personen in seltsamer Tracht. Halb zweifelnde, halb bestätigende Blicke verfolgten dergleichen vermeintliche Königsgestalten, und es herrschte eine eigenthümliche Aufregung unter den also wachsam Gemachten. Kein müder Handelsmann, kein rastender Durchreiter, kein dürstender Wanderbursch, selbst kein närrischer Gaukler oder plärrender Quacksalber begegnete einem harten, abweisenden Wort, einer verriegelten Thür, einem geschlossenen Fenster. Die Töchter der Hauswirthe kamen selber mit großen Krügen herbei, um sie zu laben, brachten ihre Henkelthaler, sie zu belohnen, machten ihnen ein weiches Lager und bereiteten ein kräftig Mahl für sie. Da Jeder vermeinte der Gastgeber des Königs zu sein, so wollte es auch Jeder dem Andern zuvorthun, und so kam es denn, daß eine Zeit lang zu Praga eine gar wunderliche Menschenliebe waltete.

Wir müssen jedoch der Königsstadt den Rücken wenden und über staubige Straßen und schwarze Aecker, an einem großen gelben Strom und kleinen sickernden Wiesenwassern hin, über Gräben und Felder einem Dorfe zuschreiten, wo viele kleine, schiefe, zerbrechliche Hütten und Häuserchen neben und durcheinander standen, und wo ein gar friedfertiges, arbeitsames Leben herrschte. Die jungen Männer mit den breiten, kräftigen Schultern, den starken, nervigen Armen, sie bebauten hier das Feld, sie staken rüstig die Schaufeln in das fruchtbare Erdreich, als gälte es einen Schatz zu finden, sie luden das geerntete Korn auf lange Karren und spannten die gekoppelten Zugochsen daran; in den Häusern aber daheim, da saßen die Alten an den Webstühlen und ließen mit ihren schwach gewordenen Händen das kleine, hölzerne Schiff hin und her durch die Fäden gleiten, welche die Mädchen und Frauen des Dorfes gesponnen, da sie zuvor den Flachs geschnitten und geklopft. Neben jeglichem Webestuhl surrte auch das flinke Spinnrad, bewegte sich auch die auf- und abschwankende Weife in den braunen Händen der alten Urgroßmutter hin und her, die doch auch noch eine kleine Beisteuer zu dem Verdienst der Familie geben wollte, da sie immer noch lebte und ernährt werden mußte.

An eines dieser kleinen Häuser hatte gegen Abend eines stillen, warmen Herbsttages, da die Arbeiter vom Felde eben heimgekehrt waren, die Weber und Spinner just Feierabend gemacht hatten, und die Familie um große Schüsseln, mit einem dicken Milchbrei darin, versammelt war, ein schönes fremdes Mädchen angepocht, und um etwas Speise und etwa ein Obdach für die Nacht gebeten. Das Mädchen war in ein schwarzes Gewand gekleidet und trug ein Tuch von gleicher Farbe um ihren Kopf geknüpft. In der Hand hielt es ein Instrument, was die Dorfleute hier noch nicht gesehen hatten. Es war eine Harfe. Das Mädchen sah sehr gut und sehr anständig, aber sehr blaß und ermüdet aus, und sein Anblick erweckte sogleich die Theilnahme der Leute, denen es sich mit einer Bitte genahet war.

„Nehmt doch Platz an unserem Tische, wenn's Euch nicht zu schlecht ist," tönte die freundliche Antwort auf des Mädchens Anfrage, denn es flößte den armen Leuten eine Art von Ehrfurcht durch sein bloßes Erscheinen ein. „Rückt näher an einander, Bartels und Ludmilla, und vergönnt der müden Frau einen geräumigen Platz. Franzi, hole den Schemel von dem Ofen herbei und lege ein Mooskissen darauf. Hängt Euer Musikstück nur dort an die Wand, wo unsere Spuhlen und Weifen und des Franzi Sensen aufgereihet sind. So, nun laßt es Euch gut schmecken, sofern Ihr die schlechte Kost nicht verachtet."

Diese und ähnliche wohlgemeinte Reden waren es, die das fremde Mädchen an die Bauerntafel zu Gast luden. Es that wie ihm geheißen war; es nahm einen der noch unbenutzten, hölzernen Löffel, die Franzi selber zum Hausbedarf in Nebenstunden geschnitzt hatte, und holte sich bescheiden vom Rande der Schüssel ein wenig von dem schmackhaften Brei. Die Andern aßen fast gar nichts, sie hatten kaum den Muth dazu, sie hätten der Fremden gern Alles überlassen; sie sah so schön und gut aus, ihre Hände waren so weiß und wohlgebaut, ihre Augen so dunkel und tief; sie hatten solche Augen und Hände noch niemals gesehen und vergaßen darüber das Essen auf dem Tisch. „Kommt wohl von weit her?" fragte endlich der Aelteste am Tisch, Franzi's Vater, der Mann, der den ganzen Tag am Webstuhl gearbeitet.

Das Mädchen nickte schweigend und Niemand wagte es weiter zu forschen. Das Mädchen erzählte aber nach einer kleinen Weile von selber, daß es eine Tante suchen wolle, die tief im Gebirge lebe, da es selbst keine Eltern habe; daß es diese Mutterschwester aber niemals mit leibhaftigen Augen gesehen, und daß der Gedanke schwer auf ihm liege, es könne die Tante wohl gar nicht mehr am Leben treffen. Es habe zwar etwas gelernt und könne arbeiten, es könne auch spinnen und wirken, aber es wüßte doch nicht, ob es in dem fremden Dorfe Arbeit finden würde.

Nachdem Alle mit dem Essen fertig waren und das Mädchen nichts weiter erzählte, standen sie von den Stühlen auf, um sich vor die Hausthür zu begeben, wie es so die allgemeine Sitte war, und über des Tags Verlauf zu reden. „Wollt Ihr mit uns auf die lange Bank draußen," fragte Franzi's Vater, „oder mögt Ihr gleich zur Ruhe? Die Ludmilla hat ein großes Lager; die Schwester, mit der sie es getheilt, schläft jetzt unter der Erde, und da könnt Ihr an ihrer Statt den Platz einnehmen." Das fremde Mädchen nahm dieses Anerbieten mit Dank an; vorerst aber wolle sie noch mit ihnen gehen, auch könne sie nicht einschlafen,

wenn der Mond so hell durch das Fenster lache. Sie nahm die Harfe von dem Haken, daran sie das Instrument selber gehenkt, und schritt mit der Familie vor das Haus. Sie fragte nun, ob nicht viel Kinder in dem Dorfe seien, denen es Freude mache, ein wenig Musik zu hören; sie könne singen und spielen, und habe schon so manches genügsame Ohr auf ihrem Wege bis hierher erfreut.

Franzi und Ludmilla hatten kaum diese Worte vernommen, als sie auch wie ein Paar Vögel ausflogen, die armen Leute ihres Dorfes herbei zu rufen, die bisher in einem alten Pfeifer und zwei Fiedlern volle Befriedigung für ihre musikalischen Bedürfnisse gefunden hatten. Ein solches Ding, wie Franzi die Harfe der Fremden beschrieb, hatten sie noch nie gesehen, und halb neugierig, halb ungläubig sah sich das fremde Mädchen bald von einer Schaar frohen Volkes umringt. Alte Männer mit langen, dünnen, weißen Haaren, in selbst gewirkten Leinwandkitteln, Frauen mit braunen, arbeitsmüden Gesichtern, Mädchen und Bursche mit funkelnden Augen und flüsternden, lachenden Lippen, Kinder mit neugierigen, starrenden Blicken; alle diese Geschöpfe verschiedenen Geschlechtes und verschiedener Generationen standen, saßen und kauerten um die Fremde her, die ihre Blicke wie zähmend und beschwichtigend über die Menschengruppe schweifen ließ und dann ein paar Griffe in die Saiten ihres Instrumentes that. Es waren süße, volle, schwermüthige Töne, die aus diesen Saiten quollen, und sie riefen eine fast lautlose Stille unter den Zuhörern hervor.

Nachdem sie ein wenig gespielt, das heißt weiche, harmonische Accorde, einer in den andern überfließend, sagte die Fremde, daß sie auch singen wolle. Und sie sang mit tiefer, klarer Stimme ein wohlgekanntes Volkslied:

Ein Königssohn war gangen
An einen tiefen See,
Wo ihm die Nixen sangen,
Er liebte die Wassersee

Die trug einen goldnen Schleier,
Die hatte zwei Lilienarm;
O komm, mein süßer Freier,
Und stille meinen Harm! —

So sang sie alle Tage
Von ihrem tiefen Schmerz;
Und ihre Liebesklage,
Die drang dem König in's Herz.

Nicht konnt er widerstehen
Dem flehenden Nixenklang,
Nie hat man ihn wiedergesehen,
Da er in die Arme ihr sank.

Die Melodie dieses Liedes wie alle Volksmelodien, insbesondere die böhmischen, hatte etwas Tiefernstes, Trauriges. Die Worte belebten die Phantasie der Hörer. Lautlos saß die Schaar um die Fremde, deren Stimme fast ebenso zauberisch wie der Gesang der Meersee tönte.

Die Kinder sprachen zuerst. Sie wollten mehr hören, noch ein Lied und noch eines, die ganze Nacht hindurch, wenn es sein könnte; sie waren nicht müde und gar nicht schläfrig.

Da gab die Fremde noch ein zweites Lied:

Zwei Wasserlilien blühten
Auf schwarzem Sumpf und Moor,
Sie trugen weiße Kleider
Und gült'ne Ringlein im Ohr.

Sie sprachen mit einander,
Wie sie so schön zur Zeit;
Doch habe sich noch Keiner
An ihrem Blühn erfreut.

Da kam ein Sturm gesauset,
Der brach die eine ab,
Da kam ein Bach gebrauset,
Der legte die andre in's Grab. —

Die Fremde hatte noch ein drittes Lied beendet und fragte nun die jungen Leute, ob sie wohl einen einfachen Tanz verstünden, sie wolle die Musik dazu machen. Dieses Wort wirkte wie ein Zauberspruch. Im Nu hatten sich die Paare gefunden, umschlungen und in Bewegung gesetzt. Die Kinder kreiselten den älteren um die Füße und die Alten lächelten vergnügt dazu. Der volle Mond war strahlend über diesem Bilde ungezwungener Fröhlichkeit aufgegangen.

Seit langer, langer Zeit konnte man sich nicht erinnern, einen so glücklichen Abend im Dorfe genossen zu haben. Die Fremde, die das Alles auf so einfache Weise veranstaltet, wurde wie eine Märchenfee angestaunt und konnte sich der Dankesbeweise dieser einfachen Leute lange nicht entziehen. Sie solle bleiben, bat man, lange, lange bleiben, man wolle schon für sie sorgen, sie solle täglich an einem andern Tische Speise und Trank finden, sie solle ihren Kindern die schönen Lieder lehren und von allen dafür geliebt sein. Nun wollte man auch wissen wie sie geheißen sei.

„Nennt mich Pelsarion," sagte die Fremde, „so habe ich mein Lebtag geheißen und will den Namen in Ehren tragen bis zum Tode."

Den Leuten war es wohl zu Muthe, daß sie das schöne fremde Wesen nun mit einem menschlichen Namen beleben konnten, sie war ihnen dadurch schon näher gekommen, obgleich sich Keiner von ihnen erinnern konnte, jemals diesen Namen in seiner Familie gekannt zu haben. Sie konnten ihn mit keinem andern Gegenstande in Verbindung bringen als nur mit dieser schönen fremden Sängerin, und als sie sich endlich zerstreuten und nach dem mondhellen Musikabend ihre Lagerstellen in den Hütten suchten, summten sie schon halb im Schlafe noch die Melodien, die sie gehört, und den Namen Pelsarion.

(Schluß folgt.)

Kunst und Literatur.

Illustrirte Zeitung für 1856.

*Die Belagerung von Sebastopol und die Pariser Industrieausstellung sind die beiden Gegensätze, welche bei einem Rückblick auf das verflossene Jahr zunächst uns entgegentreten. Sebastopol ist gefallen und die Hallen des Industriepalastes sind geschlossen; aber der Krieg am schwarzen Meere ist noch nicht beendet; die orientalische Verwicklung droht noch immer weiter um sich zu greifen, die Industrieausstellung soll erst nach ihrem Schlusse die schönsten Früchte tragen.

Die uns vorliegende erste Nummer des 26. Bandes der Illustrirten Zeitung gibt uns dafür einen Beleg in ihren Illustrationen vom Kriegsschauplatze und aus dem Industriepalaste: dort sehen wir Omer Pascha den Uebergang über den Ingur erzwingen, die tapfern Vertheidiger von Kars die russischen Angriffe zurückwerfen, bis der Hunger sie zur Uebergabe zwang, und Nord-Sebastopol mit seinen Forts und den neuen Befestigungswerken in stolzer Ruhe dräuen; hier glänzt uns die österreichische Abtheilung auf der Pariser Industrieausstellung entgegen und gibt sprechendes Zeugniß, daß die reiche Anerkennung, welche derselben von den Preisrichtern zu Theil geworden, nur eine wohlverdiente war.

Aber nicht nur die Tagesgeschichte, auch die Wissenschaft, in dem Porträt-Medaillon des berühmten Verfassers „der Zeichen der Zeit," sowie in einer illustrirten Abhandlung über die Verfälschung der Nahrungsmittel, die Kunst, in einem trefflichen Gemälde von Müggen, die Musik, in einer Polka von Wallerstein, das Theater, in dem Porträt der Signora Ristori, und die Mode haben ihre Vertretung gefunden, ja wir wüßten kaum, was in ihr nicht vertreten wäre.

Ueberblicken wir eine solche Nummer mit ihren 48 Foliospalten und ihren zahlreichen trefflich ausgeführten Illustrationen — sollen wir dann der vollendeten Ausstattung oder dem billigen Preise von 5 Ngr. für die Nummer oder der Ausdauer der Redaction, welche uns bereits 25 Bände von 650 Nummern, deren jede fast ein kleines Kunstwerk zu nennen ist, vorgelegt hat, größere Anerkennung zollen?

In ihrem Briefwechsel verspricht uns die Redaction für die folgenden Nummern einen Einblick in die Herstellung der Illustrirten Zeitung. Gewährt er das, was wir erwarten, so dürfte er jeden Gebildeten um so lebhafter interessiren, als derselbe das Technische der Herstellung durch zahlreiche Illustrationen veranschaulichen wird.

Ein Titelbild von C. Scheuren ziert die erste Nummer und führt in sinniger Weise in das Neue Jahr und den 26. Band ein.

(Deutsche Allgem. Zeitung Nro. 304.)

So viel Kalender wie Tage im Jahre bringt uns das neue, und trotz alle dem und alle dem ist der Reichthum der Erfindung, die Zeit einzutheilen und zu illustriren, die Sonnen- und Mondfinsternisse, Kometen-Ankündigungen und Wetterprophezeiungen in einem immer neuen Rahmen zu stellen, mit immer verführerischeren oder zum Herzen sprechenderen Titeln, als Volks- und Krippen-, als Weihnachts- und Iris-Almanach unter das Publikum zu bringen, nicht erschöpft. Wir wollen neben jene, in Ueberfülle des Stoffes anschwellende Zeitbücher, welche wenigstens für das eine nächste Jahr mit voller Berechtigung zur Geltung kommen, und nicht wie so manche Modelectüre kaum gelöstet bei Seite geschoben werden, da diese des praktischen Werthes, der unmittelbaren Nutzanwendbarkeit entbehrt, die jene Almanache in jedem der 365 Tage in gleich hohem Preise erhält, wir wollen neben jene zum Theil gekannten und gewürdigten Zukunftsweiser noch den Finanzkalender stellen, den jeder Geschäftsmann, jeder ins Leben Hinauscirkulirende sich gern als Reiseführer durch die bedeutendsten Handelsstädte der Welt über seinen Arbeitstisch hängen wird. Wer sich wegen der finanziellen Bedrängnisse des Staates etwa Sorge machte, wird durch die tabellarische Uebersicht von Einnahme und Ausgabe desselben beruhigt, wer sich in den Postgebühren nicht zurecht zu finden weiß, wird durch einen Blick auf die Karte berichtigt, er wird über die Anwendung der Stempelmarken und Stempelgebühren aufgeklärt, der Notenumlauf der Nationalbank wird ihm berechnet, die Landesfeste und Jahrmärkte des Kronlandes laden ihn zu bestimmten Tagen ein, und eine klar gezeichnete Karte des Kaiserthums zeigt ihm genau die Wege, die er dabei zu nehmen hat. Solcherlei Vielseitigkeit auf einer Seite bietet der von A. Hornstein herausgegebene und in der k. k. ausschl. priv. typo-geograsischen Anstalt, Wien, Rossau Nr. 349, ausgeführte österreichische Finanz-Wandkalender für das Jahr 1856. J.

(Locales.) Das von Herrn Dauthage gezeichnete Porträt der Frau Ida Pfeiffer gestattet uns, in allen Kunst- und Buchhandlungen Wiens die Bekanntschaft der interessanten Reisenden en effigie zu machen. Das Bild ist nicht allein sprechend, auch höchst ansprechend ausgeführt: geistige Auffassung, lebendiger Ausdruck, Haltung und Toilette geben ein sehr harmonisches Ganzes. Wir dürfen hoffen, daß der geniale Künstler uns die berühmte Reisende für unser Journal im Reisecostum recht bald ausführen werde. Einstweilen ist er damit beschäftigt, den Redacteur der Theaterzeitung, Herrn Adolf Bäuerle, zur Feier seines fünfzigjährigen Jubiläums für den großen Freundeskreis des so beliebten Schriftstellers in einen reichverzierten Kranz zu bringen; den Kranz unverwelklicher Blüten von ewig neuen Phantasieschöpfungen reicht ja der Greis dem Publikum dar.

Das Costumbild der Reisenden soll ebenfalls in einen Rahmen gebracht werden, wie es dem Dichten und Trachten jener Touristin entspricht. Herr Sattler will aus Palmen- und Cocusblätter, indianischen Vögeln und malaiischen Hirtentrachten, aus Dajaker-Waffen und chinesischen Vasen jene Einfassung zusammenstellen. J.

* Sicherem Vernehmen nach wird das seit nun beinahe zwei Jahren von einem tuberculösen Hals- und Brustübel behaftete Frln. Th. Grafenberg, Mitglied unseres Hof-Burgtheaters, demnächst wieder die Bühne betreten. Das zu ihrem ersten Wiedererscheinen bestimmte Stück soll das Lustspiel: „Die Königin von Navarra" sein. Es freut uns um somehr diese Nachricht mittheilen zu können, als dadurch das Gerücht, daß Frln. Grafenberg die Bühne verläßt, widerlegt wird. Wir wünschen genanntem Fräulein den besten Erfolg und hoffen, sie wird uns durch ihr liebliches Spiel wieder recht viele vergnügte Abende verschaffen. H.

Feuilleton.

Rachel und Ristori.

(Fortsetzung.)

Ihren höchsten Triumph feierte die Rachel in ihrer Phädra. — Die Pariser verloren fast den Verstand vor Entzücken, wie sie ihn jetzt aus Aerger verloren zu haben scheinen.

Die Rachel hatte eine neue Bahn gebrochen, sie hatte die Tragödie vom Kothurn herabgehoben, von welchem selbst Talma sie nicht befreit hatte, fünfzehn Jahre lang galt die Rachel als das non plus ultra aller dramatischen Kunst und gab ihr neue Gesetze; aber sie bildete keine Schule, sie hatte nicht den Ehrgeiz der Zukunft, sondern das Interesse der Gegenwart im Auge; das ist bedauernswerth, kann ihrem Talent und ihrer Kunst jedoch keinen Abbruch thun. Die Empörung darüber, daß Rachel kein edler Charakter, kann nur da gerechtfertigt erscheinen, wo man den „Menschen" und nicht den „Künstler" zu beurtheilen hat.

Da wir Gelegenheit hatten sie persönlich kennen zu lernen und noch mehr aus ihrem Privatleben wissen und kennen, so sind auch hier die vielfach über sie circulirenden unvortheilhaften Gerüchte durch Zusätze und Uebertreibung in's Unglaubliche vergrößert. Man sage sich ganz einfach, daß sie aus dem Conflict des Lebens nicht ohne die dunklen Schatten des Eigennutzes und anderer Leidenschaften hervorgegangen, daß aber die Pariser in ihrer eigenen Frivolität und Gewinnsucht am allerwenigsten sich zu Moral-Richtern aufwerfen können.

Nur weil sie den Muth hatte, dem Hof, dem Ministerium und der Presse entgegenzutreten, weil sie die Franzosen in ihrer Eitelkeit verletzte, meinen diese, es sei gerechtfertigt, an ihrer hochtragischen, von Innen ausströmenden geistigen Befähigung nicht nur zu zweifeln, sondern den von ihnen erhobenen „Götzen," wie sie sie nennen, zu zertrümmern. Sie vergessen, daß sie sich damit das größte Armuthszeugniß ihrer eigenen Kunstbeurtheilung ausstellen, vergessen, daß sie Himmel und Hölle beschworen hatten sie fest zu halten (ja, das Ministerium hatte die alten Napoleonischen Ordonnanzen aus Moskau hervorgesucht und befahl der Rachel zu bleiben; aber sie blieb nicht).

Das empörte auch deutsche Journalisten, die sich zur Zeit in Paris aufhielten, sie stießen in dasselbe Horn, aber es glauben ihnen nur diejenigen, die kein eigenes selbstständiges Kunsturtheil haben, nur diejenigen, denen Rachel zu übermächtig war, die vor Furcht erblaßten, das getreue Spiegelbild der höchsten Leidenschaft, der Verachtung, des Hasses zu sehen. — Dadurch erschreckt, hatten sie kein Auge mehr für die Momente der Liebe und Milde, die sie eben so unnachahmlich wahr und treu aus tiefster Menschenbrust herauf beschwor, wie den Haß, wenn gleich der letztere in noch dämonischerer Macht ihr zu Gebote steht.

Bei Rachel's Darstellungen in Berlin wiederholte sich, was sich einst bei der alten Schröder begab. „Ich weiß," schrieb Rachel Levin, als sie sie in Wien gesehen hatte, „ich weiß, daß die Schröder den Berlinern nicht gefallen wird, sie ist zu gewaltig, zu groß in ihrer Liebe, in ihrem Haß, in ihrer Leidenschaft." Und so war es, Sophie Schröder fand in Berlin nur den Beifall eines kleinen, erwählten Kreises. Will man die Rachel und Ristori nur annäherungsweise mit einer Deutschen auf gleiche Linie stellen, so ist es Sophie Schröder.

Rachel aber ist schön, ist classisch vom Scheitel bis zu den Füßen, ist eine wandelnde, lebende Antike. Die ganze Glut der Liebe und des Hasses ruht vulkanisch in ihr, von vollendeten Formen umschlossen, die bis auf die Gewandung durchgeistigt sind. Mit atheniensischer Grazie weiß sie sich zu drapiren und steht in jedem Moment als wundervolles Modell in Schritt und Haltung vor uns. Diese Rundung der Gesten, diese Gewalt ihrer Mimik, dieser alles bezwingende Ton ihrer Stimme ist für den fein und scharf beobachtenden und fühlenden Zuschauer von höchstem Genuß. Wem diese Fähigkeiten abgehen, der freilich sieht und fühlt das alles nicht, der meint, es sei Manier, eingetrichterte Kunstfertigkeit, der hat keinen Begriff von der geistigen Macht, die sie beherrscht, die ihm unverständlich, weil er sie nicht kennt.

Eugene de Mirecourt behauptet, daß sie nur das, was Samson ihr einstudiert, darzustellen im Stande sei — (mit seinem Tode stürbe also auch Rachel's Genius?) Nach ihm begreift sie allenfalls, was sie executirt, hat aber keine Inspiration und keinen Begriff der historischen Größe der Personen, die sie darstellt, sie ordnet die Effecte blos in ihrem Gehirn und findet sie immer gleich wieder, wenn sie sie braucht, etwa wie der Maler seine Schablone, denn (etwas muß doch bleiben) sie hat ein vortreffliches Gedächtniß. „Das Instrument (sagt er, d. h. die Rachel) hat ein beneidenswerthes Gedächtniß, es ist ein dramatischer Mezzofanti, es producirt nicht selbst, es reproducirt nur, aber mit Genauigkeit und Zuversicht. Ihrem Gedächtniß verdankt sie, daß selbst ihre mangelhafte Kenntniß von dem Geiste der französischen Sprache verdeckt bleibt."

(Fortsetzung folgt.)

(Räthselhafte Grabschrift.) Vor kurzer Zeit starb in Saint-Clair, Canton de Poix, ein braver Mann, Namens Alexander Lefebre, welcher seinen Kindern befahl, ihm folgende Grabschrift zu setzen:

„Hier ruht der Vater
An der Seite des Sohnes
Die zwei Schwäger's
Der Oheim und der Neffe
Und dennoch sind es nur zwei
Die hier im Frieden sind."

Die Auflösung ist folgende: Der Vater und Sohn heirateten Schwestern. — Nach einiger Zeit der Ehe wurde der Sohn Witwer und heiratete die Nichte seiner ersten Frau, welche auch Nichte der Gattin seines Vaters war, welches den Sohn zum Neffen und den Vater zum Onkel machte.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) „Eine kleine Erzählung ohne Namen," von Görner, erfreute sich eines brillanten Erfolges. Der Dichter wurde zweimal gerufen. Die Mache des Stückes ist höchst pikant und geschickt. Die Handlung steht etwas auf der Spitze. Die Darstellung war eine meisterhafte. Die Damen Haizinger und Boßler, die Herren Beckmann, Lußberger und Baumeister verdienen die ehrenvollste Erwähnung.

(Carl-Theater.) „Die Frau Wirthin“ erfreut sich noch immer vieler Gäste, die alle vergnügt nach Hause gehen. Wir empfehlen allen Leuten von gutem Geschmack, sie einmal zu besuchen, die Gerichte, vulgo Darstellung, sind ausgezeichnet, Alles frisch. Musik und Lieder von Binder, und vorgetragen von Carl Treumann und Nestroy, wirken Lachen erregend. Man riskirt bei dieser Frau Wirthin nicht, sich den Magen zu verderben, denn, wie gesagt, was man genießt, ist allabendlich frisch.

(Theater an der Wien.) Kleßheim's „Kindermärchen“ gingen unter neuer Besetzung nochmals bei vollen Häusern in Scene. Die kleine Remay, welche den Tarlatan gab, zeichnete sich namentlich aus. Auch ein neu einstudirter Chor aus Meyerbeer's Nordstern ging prächtig zusammen. — Donnerstag, den 17. d. Mts., sind sämmtliche Liliputaner nach Pest gereist, um sich dort sehen und hören zu lassen. — Die nächste Novität in diesem Theater ist Mirani's „Verlorenes Gedächtniß,“ das schon einst im Josefstädter Theater mit Beifall aufgenommen wurde.

(Theater in der Josefstadt.) Elmar's „Mammons Palast“ wurde von der thätigen Direction sehr hübsch ausgestattet. Genannt zu werden verdienen zwei sehr hübsche Tableaux und ein magisch wirkender Mond, der schon vor der Vorstellung in der Theaterzeitung ausführlich beschrieben wurde. Das Ganze wurde sehr freundlich aufgenommen; der Dichter, Decorateur und Regisseur wurden wiederholt gerufen. Was das Stück von Seite des Dichters anbelangt, so ist es ein sehr phantasiearmes Stück. Ein reiner Text zur Ausstattung. Die Couplets der Herren Ed. Weiß und Ignaz Weiß gefielen. Frln. Gallmaier von Brünn als Gast hat ein angenehmes Spiel und eine hübsche Stimme. Die Musik von Titl ist geschmackvoll und verdient viel Beifall. Wir freuen uns, ein günstiges Referat über diese Bühne liefern zu können und wünschen, daß die Direction ihr Streben belohnt sähe.

Correspondenz-Nachrichten.

Pest, 15. Jänner. Die erste Hälfte des neuen Jahres hat uns hier bereits einen guten Fang gebracht; es soll nämlich in dem nahen Stadtwäldchen ein Wolf gefangen worden sein, der schon manches Unheil angerichtet hat; ob uns mit diesem Wolfe ein Bär aufgebunden worden — weiß ich zur Stunde nicht, die Fama berichtet es als Factum, und in Ermanglung eines besseren Bürgen müssen wir für diesmal schon der Frau Fama glauben.

Der Carneval ist im vollsten Zuge — eine bedeutende Quantität von Bällen soll uns für dessen kurze Dauer entschädigen, doch finden die Elitebälle erst gegen Ende des Monats statt. Die am 13. abgehaltene erste maskirte Redoute im Nationaltheater war in Bezug auf Frequenz eine besonders lebhafte; in Bezug auf Unterhaltung, des außerordentlichen Drängens halber, nicht sehr erregend. Die Masken blieben ihrem Charakter getreu — sie waren fade — langweilig und — schmutzig. Mit dem Beginne des Faschings wurden die philharmonischen Concerte unterbrochen — deren drittes wieder ganz vorzüglich gewesen. — Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, dem Leiter dieser Concerte eine bescheidene Frage vorzulegen: Warum wird kein deutscher Sänger oder Sängerin zur Mitwirkung zugelassen? Hätte z. B. Frau Gundy nicht die vollste Berechtigung, zur Theilnahme aufgefordert zu werden? würde diese geschätzte Künstlerin nicht durch Stimme, Vortrag und Kehlenfertigkeit allen Ansprüchen Genüge leisten? sie hat als Rosine im Barbier, Fidelio, Prinzessin im Robert und Norma oft genug an den Tag gelegt, daß sie zu den vorzüglichsten Sängerinnen gezählt zu werden verdient, und daß sie de facto die Stütze unserer deutschen Oper sei, um so mehr, als Frln. Bury, seit sie zum zweitenmale aufgetreten, anhaltend krank — und Frau Gundy die einzige disponible Prima-Donna ist; schade, daß die Direction, wie es scheint aus zu großer Affection für Fräulein Bury, es vorzieht, lieber keine Oper zu geben, oder Frau Gundy in Ofen zu beschäftigen — es hat den Anschein, als hätte man Furcht, Letztere könnte der Ersteren schaden, und wahrhaftig dieß wäre noch der plausibelste Grund, obgleich damit mehr der Privat-Neigung der Direction, als den Wünschen des Publikums Rechnung getragen wird: dieß sind wir aber längst gewohnt, somit heißt es abwarten, bis es besser wird — im Uebrigen ist vom deutschen Theater nichts zu erwähnen; auch das ungarische brachte in der letzten Zeit nichts Neues, und hat alle seine Kräfte auf die baldige Aufführung des „Nordstern“ concentrirt. Die hiesige ungarische Zeitschrift „Pesti naplo“ äußerte sich entrüstet über einen Brief aus Pest in der Hamburger Theaterchronik, in welchem eine Parallele zwischen den Leistungen des ungarischen und denen des deutschen Theaters, zu Gunsten des Letzteren, gezogen wird. Warum diese Entrüstung? Auf den ersten Blick ist doch zu erkennen, daß das Organ eines Theateragenten, der in directer Verbindung mit der Direction steht, dieser — den Liebesdienst erweisen mußte — die wahrscheinlich durch eigene Vermittlung procurirten Mitglieder zu loben — warum wären denn sonst gerade nur die genannten Herren erwähnt; woher der Wind bläst, von sämmtlichen Damen nur Fräulein Hoffmann genannt zu lesen, dürfte auch nicht schwer zu errathen sein. — Der Besuch der beiden Theater und die Zufriedenheit der Besucher, nebst einer nöthigen, wohlorganisirten Claque im deutschen Theater, sprechen deutlich — wo Tüchtigeres geleistet wird. Für den 27. Jänner wird auch hier eine Academie zum Andenken Mozart's veranstaltet, deren hoffentlich bedeutende Einnahme zur Gründung einer Mozartstiftung verwendet werden soll, man will aus dem zu errichtenden Fonds arme, zur Ausübung unfähig gewordene Musiker in Ungarn unterstützen; ein gewiß löblicher und dem Andenken des großen Meisters würdiger Zweck.

Zum Schlusse noch, daß die hier sich producirende Kunstreitergesellschaft trotz ihrer ganz gewöhnlichen Leistungen einen Theil des Publikums für sich gewonnen hat, aber sehr wohl daran thun wird, recht bald Bedeutenderes zu zeigen, wenn sie die gewonnene Partei für die Dauer behalten will; wie es bis jetzt gewesen — ist das Ding für Jahrmärkte kleiner Provinzstädte recht gut — Pest jedoch verlangt Besseres und hat das Recht dieß zu fordern; es sollen die besseren Mitglieder erst später kommen, man will vielleicht die Schaulust steigern — nach und nach rege machen — vederemo.

Egr.

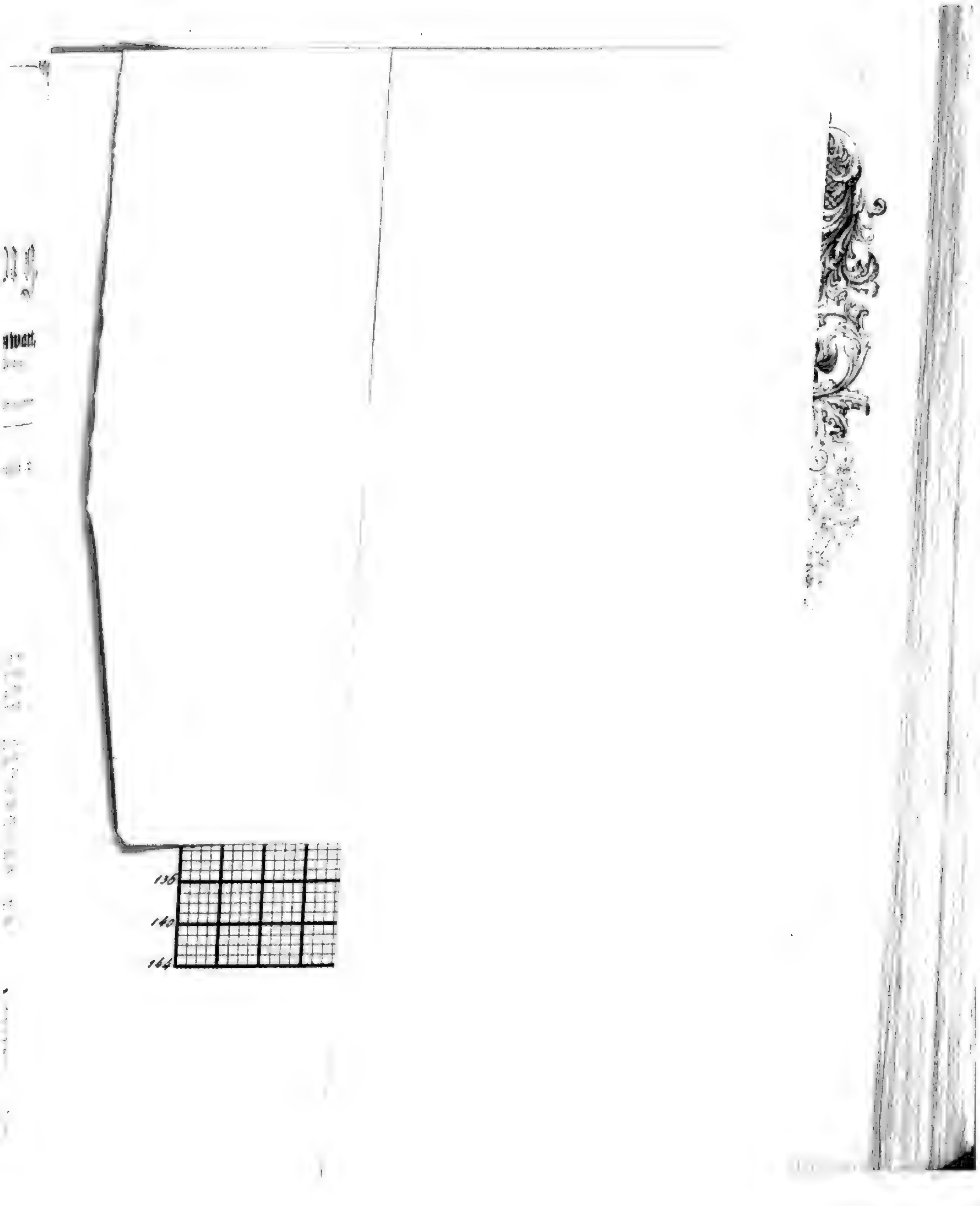
Berichtigung.

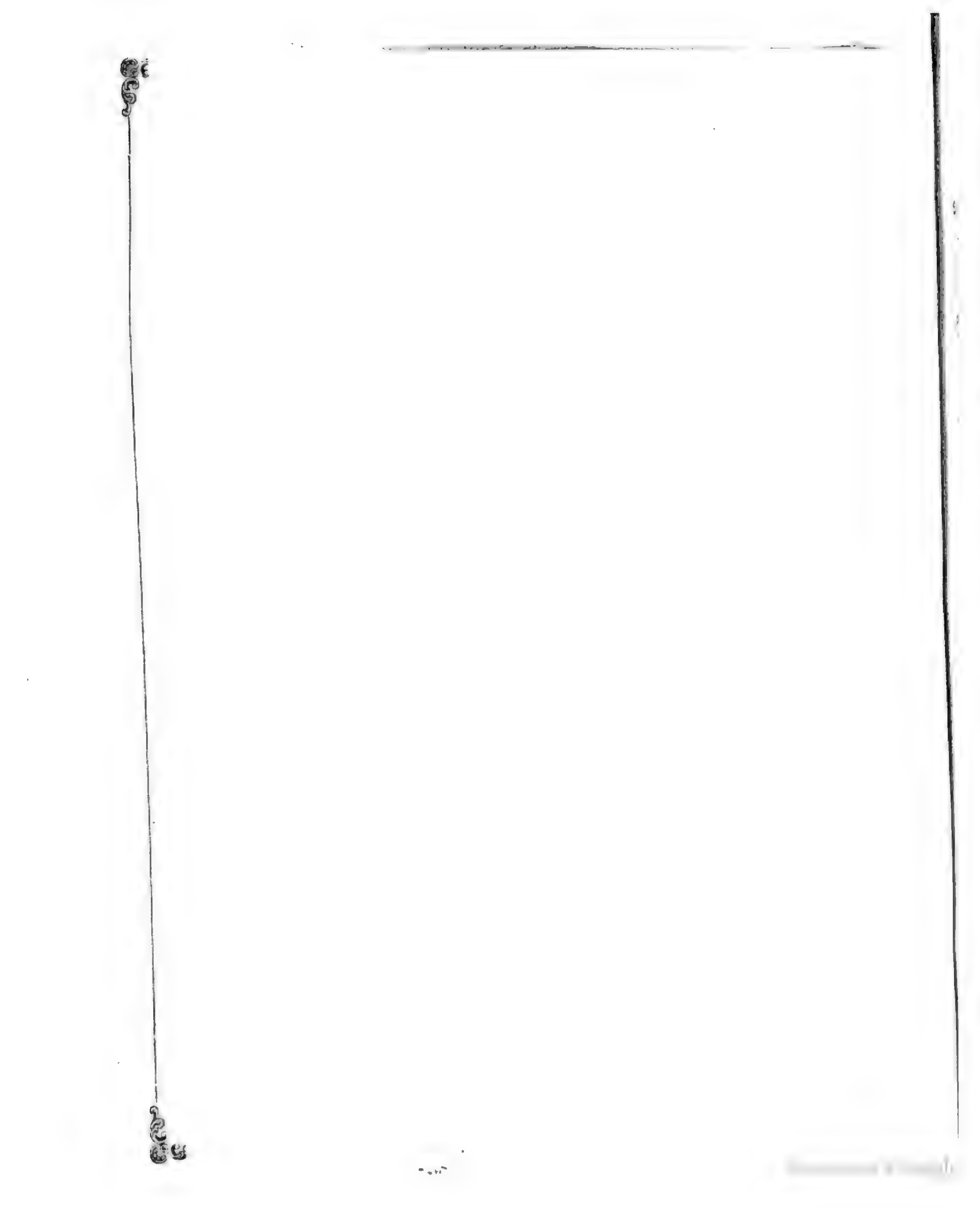
In der Correspondenz aus Pest, 2. Columne, 17. Zeile soll es statt mortes „montes“ und 18. Zeile statt ridiculus „ridiculus“ heißen, und in dem Referate über das k. k. Hofoperntheater, Zeile 21, „Salvi“ statt Salai.

Inserate.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Berichten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden [illegible] ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stickerei, Kleideraufputz ꝛc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte- und interessante Gegenden u. s. w. Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen [illegible] fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können, ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. [illegible] kr., mit zwei Beilagen [illegible] fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. [illegible] kr. CM. Für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosel. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.


136
140
144





Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Modebericht.

(Wien.) Auch die Säle des fürstlich Schwarzenbergischen Palais öffneten ihre Pforten, um die glänzende Blüte des Wiener Adels um Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin zu versammeln. Die Treppen, die zu jenen Sälen empor führten, waren prachtvoll von Blumen bekleidet; aber die feenartigen Gestalten, welche darüber hinschwebten, diese blühende Flora der reizendsten fleurs animées machte jenen Kindern des Wintergartens und Treibhauses den Rang streitig. Gleich einem lieblichen Vergißmeinnicht im funkelnden Abendthau strahlte die jugendliche kaiserliche Frau in himmelblauem Sammet und Diamanten, da sie am Arme des Amphytrions über die Stufen glitt. Was die Kerzen heute heller flammen, die Blumen süßer duften, die Musik rauschender tönen, die Toiletten glänzender strahlen, die Gesichter fröhlicher lächeln machte: es war das Oelblatt des Friedens, welches die Petersburger Brieftaube daher getragen; es war der erquickende Gedanke an das Emporheben so vieler gebeugter Häupter, an das Verharschen so vieler geschlagener Wunden, an das Wiederaufsprudeln so vieler versiegt gewesener Erwerbsquellen. Das eine Oelblättchen, das in seinem Transparent das Wort „Friede" zurück strahlte, verkündete tausend neue Hoffnungen für Handel und Gewerbe, für Kunst und Industrie, das eine Blättchen war wie die Verheißung des Frühlings mit dem ersten Finkenschlage mitten in den Faschingslärm getreten, um dieses dreigestrichene F zum Grundton alles Lebens und aller Freude zu machen. Doch kehren wir zu den fleurs animées und ihren reizenden Toiletten zurück, die sich zum Kranze um uns flechten.

Alle die prachtvollen Toiletten gestattet uns der Raum nicht hier aufzuzählen, nur einige, welche uns besonders gefielen.

Wir sahen ein Kleid von Moire-Antique, purpurroth, mit kleinen goldenen Bouqueten eingearbeitet, der Rock war in zwei Schößen, jeder dieser Schöße war mit einer 20 Centimetres breiten schwarzen Spitze garnirt und an der Naht mit goldenen Gimpen verziert. Der Leib hatte denselben Aufputz. Diese Dame trug zu dieser Toilette einen ausgezeichnet schönen Kopfputz von Inocenten von Gold, mit Perlen und Bändern vermischt.

Ein anderes Kleid, gleichfalls sehr hübsch, es war von Illusion mit Goldtupfen besäet, der Schoß hatte fünf Volants zum Aufputz, auf jedem dieser Volants befand sich am Rande eine weiße Blondspitze mit Golddessins. Das Leibchen war ebenso verziert. Ein Kleid von rosa Moire hatte zwei Röcke, von denen der erste ohngefähr $^1/_3$ Elle breiten Besatz von rosa Gazeschoppen zierte, wo in handbreiten Zwischenräumen ein Boquet von Rosenknospen angebracht war. Die Berthe des Leibchens war ebenfalls mit Schoppen und Blumen verziert.

Auch sahen wir ein Kleid von pensée Moire, welches vorne auf dem Rocke herauf reiche Besetzungen von schwarzem Schmelz und schwarzen Guipürespitzen; ein anderes von Brocat in Grün und Schwarz hatte Aermel mit Puffen von Atlas, die mit schwarzer Guipüre garnirt waren. Ein weißes Moire d'Antiquekleid mit einem Oberkleid von englischen Spitzen, auf welchem sich rothe Cactus mit langen glänzenden Blättern von grün und brauner Farbe befanden.

Ein anderes Kleid von rosa Atlas; das Oberkleid von rosa Seidentüll bestand aus lauter kleinen Schoppen, zwischen welchen rosa Atlasmaschen und Zweige von Rosen hervorgingen. H. A. F. K.

(Paris.) Die berühmte Sängerin Cruvelli hat sich mit dem Baron Vigier verheiratet und ganz Paris sprach mehrere Tage lang von der Ausstat-

tung der Braut, die von keiner fürstlichen übertroffen wird. Das Brautkleid war von weißem Moire, auf dem Rocke mit zwei Tunicas von Spitzen, an deren Saume eine Franse von weißen Marabouts zitterte; das hohe Schößchenleibchen wurde vorn durch eine Reihe kleiner Schleifen geschlossen, auf denen bei der Trauung selbst ein Bouquet von Orangenknospen ruhen sollte. Die Schößchen waren mit Spitzen und auch mit kleinen Maraboutfransen garnirt. Die Aermel hatten oben, wo sie eng waren, ein sogenanntes Armband von Orangeblüten, an das sich ein Bausch von Moire schloß, den Maraboutfransen einfaßten und der in zwei kostbaren Spitzenstreifen ausging. Der sehr kleine Spitzenkragen sollte durch eine Broche von echten Perlen geschlossen werden.

Neben dem Brautkleide befand sich eine Menge von Ball-, Soirée- und andern Kleidern, von denen wir nur eines erwähnen; es war von himmelblauer schwerer Seide, hatte fünf Blondenvolants, an denen die Muster von weißem Schmelz und weißer Chenille gebildet und mit ganz kleinen Fransen von Straußenfedern garnirt waren. Blonde ganz von derselben neuen Art bildete die Berthe und garnirte die kurzen Aermel.

Herrenmoden.

(Wien.) Wir stehen diesen Monat mit der Mode wie eine Gleichwage, die weder hin- noch herschlägt. Für's Frühjahr läßt sich noch nichts Definitives aufstellen und die Glanzstrahlen der Bälle verlöschen schon allmälig in den ersten Tagen des Monats; daher wir noch dem Winter huldigen müssen, der in den letzten Tagen des vorigen Monats wieder mit seiner ganzen Kraft und Herrschaft aufgetreten ist.

Wir haben in Nr. 1 unseres Blattes Einiges für den Winter aufgestellt, was gewiß unsern verehrlichen Abonnenten nicht unwillkommen sein dürfte, denn es kann, trotzdem es schon spät an der Zeit ist, noch so mancher Winteranzug verfertigt werden. Den genialen Geschmack, der sich diesen Winter in der Herrenbekleidung gezeigt hat, haben wir unsern tonangebenden Herren Marchandtailleurs in Wien zu verdanken, namentlich den Herren C. M. Frank, A. Schrauber, Jürgens, Prohaska rc. Man braucht nur einen Blick in ihre Ateliers zu werfen, und es wird sich das Gesagte bestätigen.

Der Modeanzug besteht noch zur Zeit aus anschließenden halblangen Ueberröcken, halbweiten Beinkleidern und zweireihigen Gilets, und theils aus Talma's in verschiedenen Formen. K.

Modebild Nr. 467.

Ball- und Visiten-Toilette.

1. Kopfputz in Knospen von Blumen rückwärts gesteckt, gewölbte Scheiteln vorne herüber, ein breitheiliger Blätterzopf gelegt.

Kleid von weißen Illusion. Die Jüpe besteht aus vier Theilen über einer Robe von Atlas, welche mit künstlichen Borduren versehen sind.

Das Leibchen hat eine Atlasberthe, welche sich vorne herzförmig öffnet und Revers bildet, auf der Achsel aber wieder zusammenlauft und mit Spangen und Bandrosetten geziert ist.

Die Aermel bestehen aus Doppelfalben. Glacé-Handschuhe. Gesticktes Batisttuch.

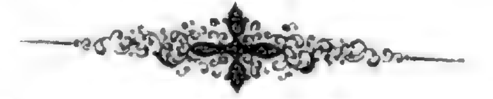
2. Blauer Seidenhut, vorne a jour mit Stoffzacken belegt, in Zwischenräumen mit Sammtrollen besetzt und Spitzen garnirt, hängende Kappe, zur Rechten zwei kleine Marabouts nach der Kappe abwärts gesteckt; zur Linken eine Sammtmasche, der Vorhang ziemlich lange. Blau und schwarz schattirtes Bindband.

Hohes Kleid von blauem Moire. Die Jüpe en tablier mit Rüchen und eingeschnittenen Zackenspangen (aus welchen erstere hervorgehen), und mit Bandrosetten verziert. Der Leib hat eingeschnittene Schöße mit Rüchen garnirt.

Friedensmantille von Velour drapp mit Plüsch ausgeschlagen, vorne durch Spangen zusammengehalten.

Industrielle Beilagen.

1. Coordinaten-Maß (Netztafel) sammt Patronen.
2. Das Verfahren über diese neue Methode. (Beiblatt.)
3. Herrenmoden. (Bild mit 6 Figuren.)
4. Neueste Wiener-Wägen.
5. Häubchen und Chemisetten rc.
6. Neueste Möbel- und Kleiderstoffe.
7. Stick- und Häkelmuster.
8. **Pelerine-habille** (in Naturgröße) für Mädchen von sieben Jahren.



Courier industrieller Erfindungen.

Herr Carl Dinkler, Stadt Nr. 550, hat ein k. k. a. Privilegium auf die Erzeugung einer unvertilgbaren, zum Entwerthen der Brief- und Stempelmarken geeigneten **schwarzen Farbe** erhalten; sowie auch auf eine blaue und rothe Farbe zum Stempeln von Wechseln, Rechnungen rc., welche während des Gebrauches keine Kruste bildet, noch eintrocknet, und bei der die Stempel nie geputzt werden dürfen; daher sie den P. T. Aemtern, sowie Handels- und Gewerbsleuten bestens zu empfehlen ist.



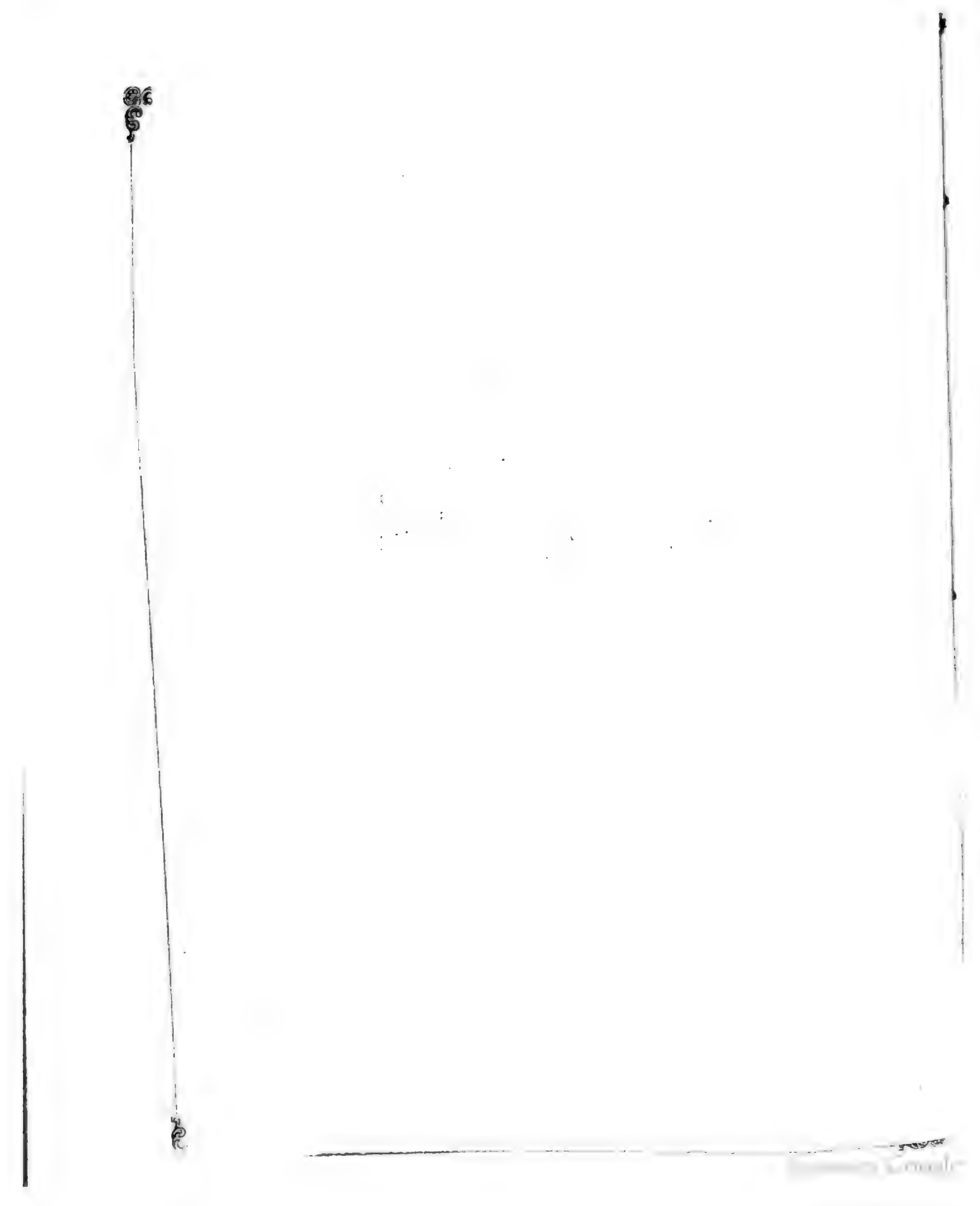
1 Fevrier 1856

N° 467

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffure et Chapeau de Mlle. Tal... Toilette a près. Modelle de Vienne Etoffes de Mr. Schneider Garniture de Mlle. Rusam Gants de Mr. Spitzmüller Parfumeries de Mr. Ar



Pelsarion.

Novelle von Jeanne Marie von Gavette.

(Schluß.)

Als Pelsarion am folgenden Morgen unter dem Dache von Franzi's Vater erwachte, hörte sie bereits das sanfte Surren des Spinnrades, das Aechzen des in Bewegung gebrachten Webestuhls; Ludmilla bereitete das Frühstück, Franzi schärfte vor der Thür seine Sense und ein kleines, altes Frauchen, Base Meta genannt, spulte Garn in einer dunkeln Ecke. Jeder hatte hier sein bestimmtes Tagewerk, das mit der aufsteigenden Sonne die Leute weckte und an bestimmte Plätze rief, die sie kaum wieder verließen, bis der Abend ihnen das Licht auslöschte. Pelsarion überlegte nicht lange; ihr Entschluß war gefaßt, sie wollte hier bleiben und sich diesem regelmäßigen Leben einfügen, sie wollte arbeiten für diese Menschen, die sie so gastfrei aufgenommen, sie wollte sich alle Entbehrungen auferlegen, um hier in diesem armseligen Versteck einer Versuchung zu entgehen, die mit allen Lockungen der Liebe und des Glanzes die Arme nach ihr ausgestreckt hatte.

Nicht in ein Kloster wollte sie sich vergraben, um gezwungen zu werden; sie wollte sich selbst bezwingen, freiwillig das Höchste entbehren und das Niedriegste thun, freiwillig eine Dienstmagd sein, nachdem ihr die Rolle einer Königin nahe getreten war.

Hurtig flog sie von ihrem Lager auf, Auge und Ohr hatten ihr den Weg zu einem nahe vorüberschwellenden Bach gewiesen, dort eilte sie hin, kühlte Gesicht, Hals und Arme darin, ließ die perlhellen Tropfen abrinnen und übergab der Luft das Trockenamt, kämmte und flocht ihr langes, schwarzes, schweres Haar, legte die dunkle Tracht von gestern wieder an, und trat, mit dem eisernen Willen bepanzert, sich jeglichen Arbeitsanforderungen und Entbehrungen, welche die Armuth auferlegt, unterwerfen zu wollen, in den Kreis einer Familie, der sie bereits eine Heilige dünkte.

Es währte nicht lange, so schien Pelsarion fast unentbehrlich nicht allein in der Hütte, wo Franzi's Vater mit seinen Kindern wohnte, nein dem ganzen Dorfe.

Wo es etwas zu helfen gab, griff sie ordnend ein, wo ein Kranker darniederlag, bot sie ihre Pflege an, den Kindern erzählte sie wunderseltsame Märchen, den jungen Leuten sang sie süße Lieder und Alle liebten sie dafür und trugen dem Vater Franzi's von dem Geernteten in's Haus, damit er nicht merke, daß er ein Fremdes aufgenommen und mitessen lasse, damit er es noch recht, recht lange behalte.

Da Pelsarion immer auf dem Fleck war, so hatte es damit auch keine Noth. Sie trug dem Franzi das Essen auf's Feld, sie ging Botenläufe zur entfernten Schmiede oder trug dies und jenes zu Markt in eine nahe kleine Stadt, sie machte die zerrissenen Kleider von Ludmilla ganz, sie suchte Kräuter und machte gesunde Tränke davon, und bald wußte man gar nicht mehr, wer dieses Alles gethan, da sie noch nicht da war, und wer es thun würde, wenn sie einmal weggehen möchte.

Eines Tages, da sie wie gewöhnlich mit einem Korbe voll gereiften Früchten nach dem Markte zuschritt, kam ihr ein Mann mit langen Schritten nach und erbot sich ihr den Korb zu tragen. Er gehe desselben Weges und es mache ihm Freude ihr zu dienen, sagte er, denn er wisse schon, wer sie sei, und welche Liebe sie im Dorfe habe.

Der Mann, der also redete und so leicht neben ihr herschritt, hatte ein braunes Gesicht mit vielen Linien darin, die ihm wohl ein altes Ansehen gaben, aber seine Augen strahlten so hell und lebendig und seine Bewegungen waren so rasch, daß Pelsarion nicht mit sich auf's Reine kommen konnte, ob der Mann wohl alt oder jung sei. Sie hatte ihm den schweren Korb überlassen und sie gingen eine kleine Weile schweigend neben einander hin. Der Mann sah nicht just aus wie ein Bauer, auch nicht wie ein Vornehmer; er trug ein blaues, weites Ueberhemde von grobem Stoff, das hatte er mit einer dunkelrothen Schnur um den Leib befestigt, grauleinene Hosen, schwarze Stiefel und ein gelber Strohhut vollendeten den Anzug. Um den Hals hatte er eine feine weiße Krause. Das Alles zusammen erregte Pelsarion's Nachdenken, aber ihre Aufmerksamkeit ward von der Person und ihrem Anzug abgezogen, als der Mann zu erzählen begann: daß er von Prag komme, daß er den jungen König dort gesehen habe, und daß es den Anschein habe, als wolle dieser eine ganz neue Regierungsart einführen und das Land auf eigene Weise glücklich machen. Er sei jetzt ganz seinem Nachdenken dahingegeben und habe sich darum von aller Welt abgeschlossen. Pelsarion hörte mit großer Aufregung diesen Berichten zu, und als der Mann schwieg, sagte sie, daß sie schon von dem Königsknaben so viel des Rühmlichen habe berichten hören, daß man wohl mit Fug und Recht Großes und Herrliches von seinem Geiste und seiner Güte zu erwarten habe.

Unter ähnlichen Gesprächen, die sie einander näher brachten, indem sie beide mehr und mehr eine große Theilnahme für ihren Monarchen entwickelten und eine Zukunft des Heils für Land und Volk erwarteten, hatten sie das nahe Städtchen erreicht, die Früchte verkauft, und wanderten in selbiger Weise nach dem Dorfe zurück, wo ihnen Kinder mit Blumen und Beeren entgegen kamen, sich an Pelsarion's Hände und Rock hingen und so mit ihnen weiter zogen. Der Mann mit dem jetzt leeren Korbe am Arm nahm eines dieser Kinder auf denselben, und so zogen sie gemeinsam wie eine große Familie in das Dorf ein, das nun auch des

fremden Mannes Heimat werden sollte. Gar bald verbreitete sich die Nachricht, daß ein lange todt geglaubter Sohn des jetzt auch in der Erde ruhenden Peter Michel's von der Wanderschaft durch die halbe Welt zurückgekehrt sei, daß er gar manche Geschicklichkeiten auf diesem weiten Wege gelernt habe, und daß er sich jetzt hier anbauen und Pelsarion zum Weibe nehmen werde.

Dieses Gerücht fand immer größeren Glauben, da der fremde Mann täglich einen neuen Liebesdienst für die schöne Fremde ersann, da er ihr mancherlei Geschenke gab, Dinge, die er auf seinen weiten Wegen gesammelt, kleine Bilder, Perlen, goldene Spangen, die sie dann wiederum unter die Frauen und Kinder des Dorfes vertheilte. Saßen die Dorfleute Abends vor den Thüren und hatte Pelsarion zur Harfe gesungen, so erzählte dann der fremde Mann von seinen Reisen und wie er auch bis Italien gekommen, wie er in die Werkstätten der ersten Meister und Künstler gedrungen, und wie er da den jungen König Ludwig gefunden, in inniger Freundschaft mit den Künsten lebend. Sobald der Name Ludwig's über des Mannes Lippen kam, war er sicher, Pelsarion's ganze Aufmerksamkeit für sich zu haben. Ihre Augen hingen dann an seinen Lippen, sie konnte nicht satt werden von ihm zu hören, ihre Fragen zerrissen oft den Faden seiner Erzählungen, aber sie knüpften immer neue Untersuchungen an, die sich auf des Königs Leben bezogen. Ludwig blieb der unerschöpfliche Stoff ihrer Unterhaltungen, und daß der Fremde ein gleiches Interesse an dem Regenten-Schicksal des jungen Königs zu nehmen schien, brachte ihm Pelsarion nahe und ließ ihn nichts mehr fürchten.

Ludwig wußte es jetzt, daß er von ihr geliebt war mehr wie die Welt, und zurückgestoßen wurde um seiner selbst willen. Der König hatte in der Maske des Bauers um die Liebe Pelsarion's geworben; der Bauer war von ihr angenommen worden, und der König schritt jetzt zu seiner Enthüllung.

„Laß uns fliehen, Pelsarion," bat Ludwig, da er ihr Alles, Alles gebeichtet, und sie, schaudernd vor Entsetzen ob seiner Schmach, das Antlitz in ihren Händen verbarg. O sie hätte beten mögen, daß die Erde sich aufthue und sie verschlinge.

„Wir sind Beide geschaffen für Poesie und Liebe, die Kunst hat ihre göttliche Offenbarung über uns ausgegossen; Pelsarion, laßt uns nach dem Lande der Künste ziehen, laßt uns unter Italiens blauem Himmel vergessen, daß es ein Ding wie einen Königsthron in Böhmen gibt, und daß der Zufall ein Scepter für mich schnitzte."

„Nimmermehr!" rief Pelsarion, sich stark aufrichtend, die festeste Entschlossenheit in den Zügen. „Der Zufall, sagt Ihr! Wer hat Euch also mit Worten freveln gelehrt! Ist es nicht ein höheres Gebot, das Euch auf den Platz gestellt, den Ihr behaupten müßt? Gott hat Euch zum König berufen, dienet ihm, indem Ihr seine Gebote vollzieht und Euer Volk glücklich macht."

„Indem ich es selber nicht bin," fiel Ludwig ein. „Durch meine Geburt ward ich berufen über ein Land zu herrschen, durch meine Natur, der Kunst zu dienen; welche hat ein höheres Recht an mich?"

„O! Ihr seid feig und schwach!" rief Pelsarion, „weil Ihr Euch nicht selbst beherrschen könnt, wollt Ihr die Ruhe eines ganzen Landes gefährden."

„Ihr könnt mich schmähen und dennoch liebt Ihr mich!"

„Nicht Euch, wie Ihr jetzt vor mir steht, nicht Euren gebrechlichen Leib, nicht Eure zagende Seele, ich liebte Euch als einen Stern der Verkündigung. Der Stern ist erloschen."

Ludwig wußte nun, daß er diesem Charakter machtlos gegenüberstehe.

„Pelsarion, lebt wohl!" sagte er, „ich will Eure Liebe wieder gewinnen; der Stern ist nicht erloschen, er wurde nur von Wolken verdeckt."

„Lebt wohl!" hallte es fast jauchzend von Pelsarion's Lippen zurück. „Der Kampf ist überstanden, jetzt möge der Sieg Euer sein."

Nachdem eine Zeit lang im Böhmerlande ein geheimnißvolles Wesen gewaltet, die wunderlichsten Vermuthungen, eine Art Maskenspiel über das ganze Reich verbreitet, so hatte die Dauer der königlichen Abwesenheit sich doch gar zu lange ausgedehnt, um den wunderlich-abenteuerlichen Voraussetzungen nicht ebenso abenteuerliche Schreckensgerüchte folgen zu lassen. Der König, hieß es, sei verschollen, gemordet, es traten bereits Vertreter auf, die sich einer frechen Willkür erdreisteten, es hatten gegenseitige Rechtseingriffe stattgefunden, und da Ludwig zurückkehrte zu dem verlassenen Prag, da gährte ihm eine wilde Unordnung entgegen, die er kaum noch durch sein bloßes Wort zu dämpfen vermochte. Das Volk, das ungemäßigt in seinem Begrüßungsjubel gewesen war, hegte jetzt grundloses Mißtrauen. Ludwig hatte die rechte Zeit des Enthusiasmus zu nützen versäumt, jetzt galt es einen neuen hervorzurufen, sich durch kühne Thaten festzustellen in der Achtung seiner Untergebenen, und er leitete einen Krieg ein. Ein Blutbad sollte der Abzugscanal für die eigene und des Landes Aufregung werden. Er stürzte sich in die Schlacht mit den Sarazenen.

Ganz Böhmen tönte wider von dem Kriegsaufruf, und auch in die Hütte von Franzi's Vater, wo Pelsarion fortlebte und fortverehrt wurde, drangen die wilden Boten des Kriegswesens. Ihr Herz bebte in unruhiger Spannung; sie hätte an Ludwig's Seite kämpfen, mit ihrem Körper den seinen decken mögen im Augenblick der blutigen Gefahr, sie hätte sich der Grausamkeit von Barbaren ausliefern können

Modes de Paris

gnädig." Ein
unverletzt war.
ungen Königs
n Mohacz ge-
zu betrauern.
dennoch quälte
t.

renden Wehen
lla die schöne
r. Pelsarion's
ucht ihre Um-
ort, in Liedern,
n, in Diensten,
r, die in ihrem
te Franzi einen
Wind durch die
aiten der Harfe,
ringen durch die
en: „Pelsarion

Frage des Alten:
ig gewesen.
nnen sehe ich ein
: dieser Geschichte,
elt — doch das

daß das Alte auch
r geneigten Auf-

em geistigen Auge
tart entdecken, die
eichthume gerissen
, wenn er arbeiten
n. — Diese und
Besuch, den ich
gsanstalt des Hrn.
auf, und besonders
in meiner Jugend
rd hier so ämsig
Anstalt, denn sie
ßigste eingerichtet.
ein schönes, großes
arten als Tummel-
it Luxus eingerich-
sorgfältige Pflege
, daß hier, neben
bildet, auch dem
er Woche sind die
rchiein, Pappar-
n jüngst der Herr

wichtete nach Holland, wo er durch seine niedlichen Körbe die ganze | beiten, Tischler- und Buntfl ...

fremden Man
breitete sich die
des jetzt auch
Wanderschaft
gar manche G
habe, und daß
Weibe nehmer

Dieses Ge
fremde Mann
Fremde ersann
die er auf sei
Perlen, golden
Frauen und K
leute Abends
gesungen, so
Reisen und w
die Werkstätte
und wie er l
inniger Freund
Ludwig's über
sarion's ganze
hingen dann a
von ihm zu h
Erzählungen, e
an, die sich an
der unerschöpfl
Fremde ein gl
des jungen Kö
nahe und ließ

Ludwig w
wie die Welt,
willen. Der K
Liebe Belsarion
nommen worde
hüllung.

„Laß uns
Alles, Alles ge
seiner Schmach
hätte beten mö
schlinge.

„Wir sind
Kunst hat ihre
Belsarion, laßt
uns unter Ita
Ding wie eine
Zufall ein Se

„Nimmerm
festeste Entsch
Ihr! Wer
es nicht
den

Gott hat Euch zum König be- | hätte sich der Grausamkeit von Barbaren ausliefern können



als Geißel für ihn. Sie konnte nichts thun als für ihn hoffen und beten. Schlaflos verrannen ihre Nächte, wilde Bilder durchirrten ihre Gedanken und beängstigten ihre Träume. Drang die Nachricht eines Sieges in das Dorf, so klangen Lieder zu ihrer Harfe, als drängen sie von Engelslippen, bedrohte dem Heere eine Niederlage, so saß Pelsarion bleich und sprachlos bei ihrer Arbeit. Ihr ganzes Sein ging auf in dem Gedanken an ihren König, den sie hinausgetrieben auf ein Feld, wo man Leichen säete. Jede Minute konnte das Schrecklichste bringen, da er umringt von tausend Todesgefahren war. Die Tage der martervollsten Unruhe zehrten an ihrem Leben, doch bereute sie nie was sie gethan. Ihr Lager ward zur Folterbank, und doch war ihr Gewissen rein, das Herz wollte ihr brechen, und doch wohnte ein himmlisches Gefühl der Befriedigung darin. Auch der größte Schmerz sollte ihr nicht erspart bleiben. Er nahte ihr zuerst im Traume. Sie versuchte es, so träumte ihr, die Harfe zu rühren, doch alle Saiten zersprangen unter ihren Fingern. Grell wie Schmerzenstöne drangen die zerrissenen Klänge in ihr Ohr, und jäh fuhr sie aus ihrem Schlafe auf.

„Er ist todt!" sagte sie, „Gott sei mir gnädig." Ein Blick auf ihre Harfe überzeugte sie, daß diese unverletzt war.

Bald durchdrang die Nachricht von des jungen Königs Tod das Land. Er war in der Schlacht von Mohacz gefallen, und Pelsarion's Loos blieb es, ihn zu betrauern. Sie glaubte fest an eine waltende Vorsehung, dennoch quälte sie die ungelöste Frage, ob sie recht gehandelt.

Langsam schwand ihr Körper unter den zehrenden Wehen des Geistes, und eines Morgens fand Ludmilla die schöne Fremde marmorbleich und kalt auf ihrem Lager. Pelsarion's Seele hatte ihren Körper, doch ihr Geist nicht ihre Umgebung verlassen. Hier waltete er fort und fort, in Liedern, die sie gesungen, in Worten, die sie gesprochen, in Diensten, die sie gethan, in vielen, vielen Liebeswerken, die in ihrem Geiste fortgeübt wurden. Für ihre Harfe hatte Franzi einen kleinen offenen Tempel gebaut, und wenn der Wind durch die Blätter rauschte, dann streifte er auch die Saiten der Harfe, ein harmonisches Klingen zog auf seinen Schwingen durch die Räume, und Alle, die ihrer gedachten, sagten: „Pelsarion ist bei uns, ihre Harfe tönt."

Der Korbflechter.

Aus dem Englischen von A. v. Wagener.

Georg I., König von England, pflegte öfter bei besonderen Anlässen folgende Begebenheit zu erzählen, die zufolge der Mittheilung des englischen Schriftstellers in das Jahr 1615 fällt und als wahr verbürgt wird. Ein deutscher Edelmann hatte eine Tochter, um die ein junger Mann aus der Nachbarschaft sich bewarb. „Wie wollen Sie meine Tochter ernähren?" fragte der Vater. „Standesgemäß," antwortete der junge Mann.

„Das versteht sich; aber womit?"

„Mit meinem ansehnlichen Vermögen."

„Besitzen Sie nichts als Landgüter?"

Diese seltsame Frage verwirrte den Jüngling. „Nichts weiter," erwiderte er, „allein mich dünkt, das sei mehr als hinreichend."

„Mit nichten," meinte der Vater, „zwar ist meine Tochter meine einzige Erbin und folglich reich; dennoch werde ich sie nie einem Manne geben, der nicht irgend eine Kunst oder ein Handwerk versteht, um sie auch bei eintretenden Unglücksfällen ernähren zu können." Der junge Mann fand diese Zumuthung äußerst sonderbar, allein er liebte, — folglich unterwarf er sich der Bedingung, und bat nur um eine Jahresfrist, um durch irgend eine mechanische Kunst sich des Fräuleins würdig zu machen. Die Frist wurde ihm bewilligt. Er begab sich sogleich zu dem geschicktesten Korbmacher in der ganzen Gegend, und in einem halben Jahr übertraf er schon seinen Meister an Fertigkeit und Geschmack; nun überreichte er seiner Geliebten ein Körbchen von seiner Arbeit von geschälten Zweigen, welches denjenigen zum Muster diente, die bald nachher unter den Damen so sehr Mode und Toiletten-Körbchen genannt wurden. Man führte sie aus Deutschland in Holland und England ein, und sie waren eine Zeit lang ein nicht unbeträchtlicher Handelsartikel.

Der junge Mann erreichte nunmehr das Ziel seiner Wünsche. Einige Jahre nachher wurde er nebst seinem Schwiegervater in dem Kriege, der die Pfalz verheerte, von seinen Gütern vertrieben und flüchtete nach Holland, wo er durch seine niedlichen Körbe die ganze Familie ernährte und nun erst begriff, daß die Frage des Alten: „Haben Sie nichts als Landgüter?" sehr vernünftig gewesen.

Auf manchen Lippen meiner Leser und Leserinnen sehe ich ein Lächeln, der Ausdruck des Zweifels an der Wahrheit dieser Geschichte, manches das Alter und die öftere Anwendung tadelt — doch das Erstere kann ich nur mit den Worten Schiller's:

„Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewiger Bund zu flechten"

verscheuchen, das andere möge bei dem Gedanken, daß das Alte auch sein Gutes und manche nützliche Lehre birgt, einer geneigten Aufmerksamkeit nur auf einige Minuten weihen.

Wer die Geschichte der Völker und Länder seinem geistigen Auge vorüberführt, kann noch Tausende von Beispielen derart entdecken, die den reichsten Menschen von seiner Höhe, seinem Reichthume gerissen und in die größte Armuth versetzten, wohl ihm dann, wenn er arbeiten kann, um sich dem völligen Untergange zu erwehren. — Diese und mehrere derartige Bilder tauchten kurzlich bei dem Besuch, den ich in der rühmlichst weit und breit bekannten Erziehungsanstalt des Hrn. P. Villa in Wien, Alservorstadt, abstattete, in mir auf, und besonders die jungen, fleißigen Korbflechter erweckten obige in meiner Jugend gelesene Geschichte, die darin enthaltene Lehre wird hier so fleißig befolgt. Schon die Räumlichkeiten dieser großen Anstalt, denn sie zählt jetzt an 50 Zöglinge, sind auf das zweckmäßigste eingerichtet. Reinlichkeit begegnet dem Auge in jedem Winkel, ein schönes, großes Badezimmer, eine gymnastische Anstalt, ein großer Garten als Tummelplatz für die Zöglinge, ein schönes, freundliches mit Luxus eingerichtetes Krankenzimmer, zwei angestellte Aerzte, die sorgfältige Pflege der Kleider und der Speisen sprechen laut dafür, daß hier, neben dem so weise geleiteten Unterrichte, der den Geist bildet, auch dem Körper Rechnung getragen wird. Dreimal in der Woche sind die Arbeits- oder Handwerksstunden, Korbflechten, Drechseln, Papparbeiten, Tischler- und Bunt-Flechten; damit hat nun jüngst der Herr

Director der Anstalt, Hr Villa, das Modelliren in Thon eingeführt, welches auf wissenschaftlicher Basis gelehrt, Naturkunde und Geologie verpaart. Auf diese Weise ist hier so sinnig dafür gesorgt, daß der Zögling nicht durch weitläufige Erklärung ermüdet, sondern durch Selbstbilden der verschiedenen Formen sich die Kennzeichen der Arten in Blätter, Pflanzen 2c. 2c. unvergeßlich einprägt. An den Blättern erkennt man die verschiedenen Baumarten, sagte mir auch bei meinem Besuche die Arbeit der jungen Plastiker; es waren die Anfänge im Modelliren, womit der Lehrer einen kleinen Vortrag verknüpfte. — Wer sieht da nicht das doppelt Nützliche; die verkörperte Zeichnenkunst (das Modelliren) ist der Körper der Lehre und bildet den Formensinn zum Aesthetischen heran; hier lernet der Knabe aus der Natur zu späteren Compositionen schöpfen, lernet die edlen Gebilde kennen, eignet sich ein Urtheil über Kunst, Liebe und Achtung zur Mutter Natur an, denn nur der, wer den großen Bildner, die große Werkstatt der Natur kennt, weiß sie zu würdigen. — Doch es ist nicht meine Aufgabe, in diesem Artikel das Wesen und Nützliche der Arbeit des Modellirens zu zergliedern. Kommen wir, lieber Leser, noch einmal auf die obige Anstalt zurück, und begleite mich, wenn auch im Geiste, durch die heiligen Räume, wo der Mensch gebildet — ja gleichsam geschaffen wird. — Wie munter schnurrt das Rad des jungen Drechslers, wie emsig sitzt der Korbflechter an seinem niedlichen Körbchen, wie kühn greift der kleine Tischler zur Säge und Hobel, wie lacht das jugendliche Auge des Papparbeiters, wenn ihm die Form gelungen ist, und stolz sitzt der kleine Modelleur an seiner Staffelei, gleichsam ein zweiter Canova. — Es ist ein seliges Vergnügen, diesen kleinen Künstlern und Handwerkern zuzusehen — mit welchem Eifer und Lust sie arbeiten, wie sie einen fertigen Gegenstand mit Wohlbehagen lange betrachten, sich selbst kaum trauend, daß sie so geschickt waren — sie sehnen sich nach diesen Arbeitsstunden, wie nach einer Erholungszeit. Alle aber sind aus solchen Familien, daß sie wohl nie zum Erwerb dieses hier erlernte Handwerk brauchen werden. Das gebe Gott! —

Wenn man so die jungen Arbeiter betrachtet, die gleich Ameisen so munter sich hin und her bewegen, da kann Niemand den Segen der Arbeit leugnen — verlassen wir also dießmal diesen Tempel mit den Worten des großen Dichters:

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehret den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß!“

(Schiller.)

Impromptu.

Monument ist Aller Losungswort,
Obwohl unbekannt noch dessen Ort
Zeitlich ist der Künstler hingeschieden,
Alt und Jung beweinen ihn hienieden.
Ruhe, ruhe sanft in Harmonie,
Tausende erkennen das Genie.

Dr. Eppinger.

Feuilleton.

* Der rühmlichst bekannte Porträt-Maler und Lithograf Ad. Dauthage hat unter glänzenden und schmeichelhaften Bedingungen einen Antrag nach Petersburg erhalten, wohin sich derselbe demnächst begeben wird. Wer sich also noch will von ihm treffen lassen, der beeile sich.

* Die Mozart-Feier fand in glänzender Weise statt. — Nicht nur das interessante Programm, sondern die Pietät für das Andenken des großen Meisters hatten ein großes, äußerst elegantes Publikum versammelt. Leider trat eine kleine Störung dadurch ein, daß Fr. Herrmann-Csillag ihren Part abtreten mußte, da sie denselben Morgen die Nachricht von dem Hinscheiden ihres Vaters erhielt. Die Remplacantin gab sich viel Mühe, allein die Eile der Uebernahme machte sich dennoch fühlbar.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Frau Peche und Frln. Grafenberg, durch längere Zeit krankheitshalber ihrem Berufe entzogen gewesen, sind nun dem Kunstinstitut wiedergegeben. Beide Damen wurden bei ihrem ersten Auftreten von dem Publikum freudig begrüßt. Frau Peche spielte eine ihrer Forcerollen im „Damenkrieg“ mit ungeschwächter Frische und bewunderungswürdiger Feinheit; auch Frln. Grafenberg hat nichts vergessen. Wir hoffen, daß die Gesundheitsumstände der beiden Damen sich immer mehr befestigen werden und wir nicht sobald ihre Leistungen wieder entbehren müssen.

(Theater an der Wien.) Direktor Pokorny ist mit Kleshelm's „Kindergeschichten“ nach Pest gereist und soll dort wahre Triumphe feiern. Das wäre sehr gut und schön, wenn er nur hier indessen für sein Haus gesorgt hätte. Nichts Neues unter der Sonne, wenn wir nicht alte Geschichten, die man neu angestrichen hat, als Novitäten in Kauf nehmen wollen. Wir kommen noch auf dieselben zurück. So viel Sünde hat die Direktion auf Reisen zu tragen, die interimistische hat nicht weniger, sie griff zu Reprisen, aber zu welchen? „Sylphide“ und „die Klosterbäuerin!“ Warum, wenn man fragen darf? Warum? das ist eine kindische Frage, das warum pfeift in der Gegend des Theaters an der Wien jeder Spatz. — Es gibt doch Stücke, die offenbar besser sind, warum werden diese nicht hervorgesucht? Possen von Berla und Feldmann. Gibts ein Monopol? — Inzwischen dieser Gräuel haben wir auch eine Wohlthätigkeitsvorstellung erlebt, in welcher das Publikum sehr wohlthätig war, aber die Veranstalter, die Spieler waren mehr als grausam. Herr Schierling, der aus Gefälligkeit mitspielte, war allein wirksam, drastisch. Der Schluß der Vorstellung, einige Tänze, waren das Beste. Namentlich zeichneten sich Frln. Suppé und Frln. Claß durch ein ungarisches Pas de deux aus, sie wurden von dem sich nach Unterhaltung sehnenden Publikum sogar empfangen und am Schlusse zweimal gerufen; sie tanzten auch wirklich sehr hübsch und graciös. — Auch Frln. Meska und Frln. Hörlein gefielen, eine Tarantella tanzend. Der Schlußtanz war sehr komisch. Herr Stöll, Balletmeister, verdient ehrenvolle Anerkennung. — Und nun zu den Novitäten. „In Brüssel“ ist ein französisches Sujet und nicht ohne Geschick bearbeitet, nur ist der Spaß mit dem Unglück etwas unzart, abgesehen davon, daß es schwerlich einen Mann geben wird, der seiner Frau einen solchen Spaß verzeihen würde. „Stadtmamsell und Bäuerin,“ das bearbeitete „Frau Resl“

des Hofburgtheaters, ist sehr unterhaltend und Müller's Musik hiezu ist sehr lieblich. — „Er ist unsichtbar“ ist eine echte Faschingsposse und durch Herrn Grün doppelt wirksam geworden. Von den Darstellern dieser drei Bluetten verdienen die Damen Schiller, Rudini, Mellin und Lutz, die Herren Grimm und Grün genannt zu werden.



Correspondenz-Nachrichten.

Original-Brief aus Ostindien von Herrn Kapellmeister

Franz Morelly.

(Schluß.)

Geselliges Leben ist durchaus keines, außer einigen Freimaurer-Clubs sind keine Zusammenkünfte, in die Hotels gehen nur die Fremden, deren es eine Menge in Bombay gibt, täglich kommen fünf und mehr Schiffe an. Die Eingebornen selbst sind geselliger, geben große Feste, besonders bei Heiraten, die Kinder werden mit 6—7 Jahren (weiblich) und 10—12 Jahren (männlich) verheiratet. Bei diesen Gelegenheiten ist große Beleuchtung, indisches Theater, Bajaderen; die Gäste, oft 3—400, benehmen sich sehr ruhig, denn außer Limonade, Sodawasser und Zuckerwerk nehmen sie nichts. Nur die indische Musik mit Trommeln und langen Holzinstrumenten, deren Ton wenigstens noch einmal so stark wie der unserer Oboe ist, macht einen unsinnigen Lärm; diese Musik wurde früher angewendet, wenn sich die Frauen nach dem Tode ihrer Männer dem Feuertode opfern mußten, welche Tyrannei nun lange schon verboten ist. Nun will ich Ihnen vom Monat April und Mai in Bombay schreiben; es sind dieses nämlich die heißesten Monate. Die größte Hitze war 32 Grad im Schatten. Der Mensch wird sehr matt und die ganze Existenz lästig, die Nächte unangenehm. In dieser Zeit grassiren die Krankheiten: Leber, gelbes Fieber, Cholera, zum Glück meistens unter den Schwarzen. Europäer bekommen Hautkrankheiten, große Beulen, sehr schmerzhaft; ich war selbst ziemlich damit voll. Der Gouverneur und die große Welt geht schon Ende August in die Gebirge von Mabelsvar, von da erst nach Daporry, wo wir jetzt wohnen. Die Cholera war in diesem Jahre in Bombay sehr stark (unter den Nativ), die Leichen wurden an dem Meere verbrannt; die Feuer wurden Tag und Nacht unterhalten. Für die Folge ersuche ich Sie, keine Transportspesen mehr in Europa zu bezahlen, weil es in Bombay geschehen kann. Im Monat September (Anfangs) gehen wir dorthin zurück. Bruder Ludwig soll mir gar keine Violin-E-Saiten schicken, denn sie halten das Klima nicht aus, wir müssen chinesische Saiten verwenden, der Ton ist aber nicht so gut. Doch bitte ich die Clarinetten nur so schnell als möglich abzusenden, zuvor aber jedes Mal zu schreiben, damit ich den Preis früher als die Instrumente selbst erhalte. In dieser Sendung brauche ich ein Dutzend Fagott-Röhren. Deßgleichen bitte ich, wenn ich für's Orchester Noten bekomme, selbe so viel wie möglich mit der ganzen Besetzung copiren zu lassen: 2 Flöten, 2 Clarinetten, 2 Oboen, 2 Fagotts, 2 oder 4 Hörner, 3 Trombonen 2c. 2c. Meine Harmonie ist jetzt vollständig besetzt. Wenn Sie Herrn Strauß sehen, grüßen Sie ihn vielmal, ich danke ihm nochmals für die Mendelsohn-Musik; ich würde ihn ersuchen, mir manchmal etwas Großes, Classisches zukommen zu lassen. Finde ich Gelegenheit, Ihnen etwas von indischen Seltenheiten zu schicken, so werde ich es nicht unterlassen, meine Schuld abzutragen. Die Zeitungen waren im Monat Juni voll davon, daß unser Gouverneur Lord Elphinstone General-Gouverneur von ganz Indien werden solle, es hat sich aber nicht bestätiget; wir bleiben in Bombay, kommen nicht nach Calcutta, dem Sitz des General-Gouverneurs. Wie geht es Lanner*)? grüßen Sie ihn herzlich. Wenn Sie mit Ihren Freunden das gute Bier bei Meyerhoffer schlürfen, erinnern Sie sich manchmal an den indischen Band Master, der gewiß recht oft Ihrer gedenkt.

Ihr

Franz Morelly.

*) Dieser ist leider zu früh aus unserm Kreise geschieden und während Morelly's Gruß für ihn eintrifft, wird er seine Todesnachricht erhalten.

München, den 24. Jänner 1856. Unser Carneval ist jetzt recht im Schwunge; den Reigen der Lustbarkeit in höhern Zirkeln eröffnete ein Ball bei dem k. k. österreichischen Gesandten, Herrn Grafen Appony, dem Ihre Majestäten König Max und Königin Marie, Seine Majestät König Ludwig, Ihre k. Hoheiten die Prinzen des Hauses und die Prinzessin Alexandre, Seine k. Hoheit Prinz Carl, Ihre k. Hoheiten Herzog und Herzogin Max, wie das ganze diplomatische Corps beiwohnten. — Einen zweiten großen Ball gaben die Herren Officiere im k. Odeon, hierauf folgte ein Hofball, dem mehr als 800 Personen anwohnten; und von der Gallerie herab ist es einem sterblichen Literaten immer und auch wieder erlaubt gewesen, sich eine Augenweide an dem Diamanten-Schimmer und Juwelen-Glanze zu verschaffen. — Den 13. d. fand im baierischen Hofe vom Kaufmanns-Casino ein Ball statt; diese Herren sind mit der Einführung sehr subtil. — Im Glasgarten, Prater, goldenen Ente und in der Tonhalle, überaus große Säle, kann sich der Bruder Tiefenbacher und Handschuhmacher während des Carnevals für weniges Geld, die Woche einige Mal, zu Tode tanzen. — Unsere k. Hof-Theater-Intendanz ist bemüht, mit aller Energie und Consequenz theils durch Aufführung guter neuer Stücke, wie durch Engagement hervorragender neuer Talente den Wünschen des Publikums zu entsprechen; daß es nicht immer gelingt, ist wahrlich nicht die k. Hoftheater-Intendanz schuld; denn Herr Dr. Dingelstedt ist ein Intendant, wie seit Küstner kein besserer da war. An Intelligenz, Consequenz und Energie steht Herr Dr. Dingelstedt keinem Intendanten Europa's nach, und es ist von einigen nordischen Theater-Zeitungen sehr böswillig, die Leistungen dieses Mannes immer zu begeifern und zu besudeln. — Das neueste Stück von Schleich — Redacteur des Münchener Punsch — „das Heirats-Versprechen,“ hat bei seiner erstmaligen Aufführung nicht gefallen. Am allerwenigsten gefiel uns Frln. Tamböck, und da sie sich doch in einer Sphäre bewegte (als Favorite), die sie im gewöhnlichen Leben, entfernt von den Brettern, so meisterhaft spielte. — Zwei Kaffeehäuser, das eine in der Neuhausergasse vom Herrn Probst, und das andere vom Herrn Fink in der Löwengrube, in der Nähe unserer Metropole — Frauenkirche — überbieten sich an Eleganz, in Erwägung, wie unsere Kaffeehäuser früher waren; mir scheinen jedoch die Räumlichkeiten, das wahrhaft Comfortable bei Herrn Fink viel mehr zu sagen, als das keck Bemessene von Herrn Probst.

Friedmann.

Inserate.

Für Damen ganz was Neues!

Scheiteltouren auf englischem Stoffe, die alles, was bisher in diesem Fache erzeugt wurde, übertreffen; diese Scheitel verbinden sich so mit der Stirnhaut, daß kein Auge im Stande ist, den künstlichen von dem natürlichen Scheitel zu unterscheiden.

Auch empfehle ich eine große Auswahl von französischen **Drehzöpfen**, so wie alle Arten **Coques** und **Crepas** neuester Form zu billigsten Preisen.

Josef Tomek.
Perrückenmacher und Friseur,
Stadt, Spiegelgasse Nr. 1102 in Wien.

Ein geborner Italiener,

seit mehreren Jahren Sprachmeister in seiner Muttersprache, welcher viele Schüler aufzuweisen hat, die in kürzester Zeit der Sprache mächtig waren, wünscht noch einige Stunden des Tages auszufüllen. Adressen übernimmt aus Gefälligkeit das Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Friedrich Spitzmüller,

Stadt, Tuchlauben Nr. 441, vis-à-vis der Spezereihandlung zum weißen Rössel, empfiehlt seine

Handschuhniederlage

mit den feinsten elegantesten Handschuhen für Damen und Herren und allen übrigen Gattungen Handschuhmacher-Waaren en gros und en detail.

Anerbieten.

Ein gebildetes Frauenzimmer von gefälligem Aeußern, 24 Jahr alt, das in bedeutenden Städten in großartigen Putzgeschäften als Vorarbeiterin conditionirte, sucht auf hiesigem Platze in ähnlicher Eigenschaft ein Unterkommen.

Frankirte Briefe beliebe man an das öffentliche Schreibbureau, Habergäßchen Nr. 8/2 in München, zu richten.

In allen Kunst- und Buchhandlungen, so wie in der Verlagshandlung von

Jos. Bermann

in Wien, Graben Nr. 619, ist à 30 kr. CM. zu haben:

Mozart's Sterbehaus,

zur

Feier des hundertjährigen Geburtstages herausgegeben.

Zwei lithog. Darstellungen des Hauses und Zimmers, in welchem Mozart starb, sind von einem interessanten erläuternden Texte begleitet, und werden jedem Verehrer Mozart's — und welcher Freund der Tonkunst ist es nicht? — eine willkommene Festgabe sein.

Ein junger Mann,

ledig, 30 Jahre alt, technisch, künstlerisch und wissenschaftlich gebildet, der seine Ausbildung in den größten Städten des Auslandes genoß, ausgebreitete praktische und theoretische industrielle Kenntnisse, eine geübte Fertigkeit im Zeichnen (Entwerfen), Malen, Modelliren in Thon, Wachs, Gyps rc. besitzt und von sanftem Charakter ist, sucht eine passende Stelle.

Gefällige schriftliche, frankirte Offerte nimmt die Redaction dieses Blattes unter A. H. Nr. 100 entgegen.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. Preis für Wien: ganzjährig mit einer besondern Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM. im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 1[illegible] kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Profek. Für Pest J. Freund.

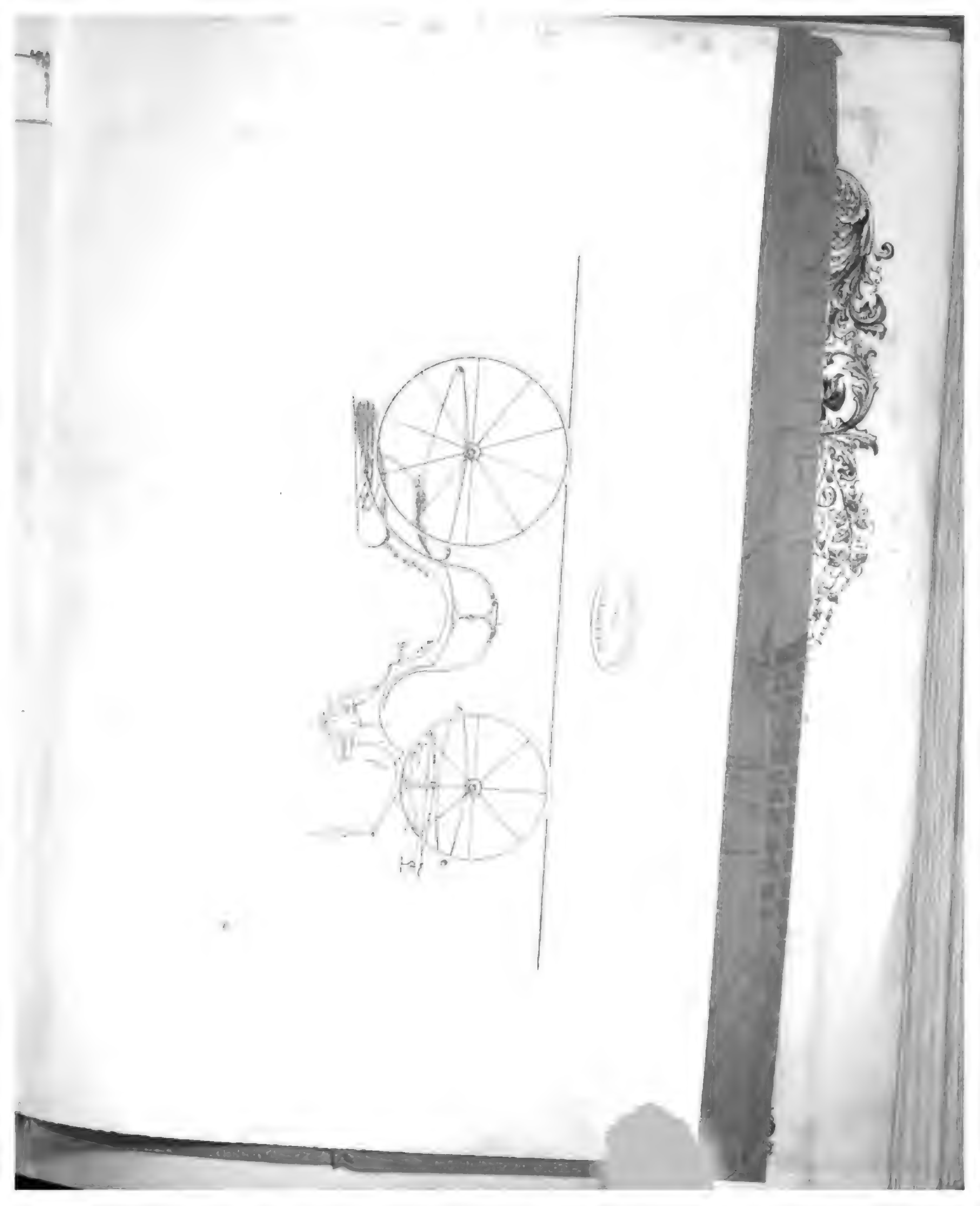
Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Février 1856

Journal des Tailleurs











Nro. 5.

Fünfzehnter Jahrgang. 10. Februar 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

(Paris.) Paris hat mit Ueberfluß alle rauschenden Vergnügungen und Freuden, welche der Carneval mit sich brachte, genossen. Allenthalben hat man getanzt, die Bälle, welche in den Sälen der großen Oper stattfanden, wurden stark besucht, und die muntere Musik und das vorzügliche Orchester, welches Musard dirigirte, luden die vornehme und elegante Jugend unwiderstehlich zum Tanz ein.

Um uns ganz genau nach der Mode zu erkundigen, haben wir die Läden von Delisle besucht; denn Jedermann weiß, daß man dort die reichsten Stoffe antrifft, welche bei jeder Jahreszeit in voller Gunst sind.

Brocatelle wendet man immer für Schmucktoilette an. Einige dieser sind von kirschenrothem Grunde mit schwarzen Arabesken; andere sind auf ähnlich farbigem Grunde, mit bunten seidenen und gestickten Blumensträußen durchwirkt.

Es gibt auch Brocatelle mit Gold und Silber durchwirkt; diese Stoffe wendet man zur Verfertigung von Ball- und Soiréekleidern an. Für den letzten Hofball hat das Haus von Delisle deren viele geliefert. Sogenannte Pekinge und britische Stoffe bestehen aus gestreiftem Mohr auf rosenrothem Grunde, welche selbst mit bunten Bouqueten besäet sind; himmelblaue Brocatelle und gestreifter Peking-Atlas sind ebenfalls Stoffe, welche die Mode ganz vorzüglich begünstigt.

Für Staatsanzug wendet man sammtenen Reps, gestreiften Peking, sammtene Stoffe mit sehr breiten Streifen von abwechselnder Farbe, und dunkelfarbigen Mohr sehr häufig an.

Soiréekleider werden von durchsichtigen Stoffen, wie Flor, Tüll und Tarlatane verfertigt. Um den Reiz dieser Stoffe ganz besonders zu erheben, so durchwirkt man diese gewöhnlich mit Gold und Silber. Die Fantasien dieser Art haben wir ebenfalls in den Läden von Delisle ganz besonders angetroffen und vorzüglich bewundert.

Die Gestalt der Hüte verändert sich gar nicht; ihre Verzierung allein wechselt ab und wird an die Laune der Modehändlerin ganz überlassen.

In den Läden von Fräulein Alphonsine haben wir wunderherrliche Modelle bemerkt, welche wir nachgehend beschreiben wollen. Wir beginnen mit den drei ersten Modellen, welche uns am besten gefielen.

Einer dieser Hüte, von geripptem rothem Sammt verfertigt, war mit einer handbreiten weißen Blonde, welche am Rande des Schirms lag, verziert; diese Blondenbesetzung windet sich unter das Bavolet, welches sehr breit ist und selbige ganz bedeckt. Das Käppchen des Hutes ist platt am Boden und an beiden Seiten abgerundet; ein frisirter Federbüschel ist an einer Seite des Käppchens angebracht. Die innere Seite des Schirms ist mit einer dicken, blondenen Krause besetzt, mit welcher sich gekrauste Federchen hier und da vermengen.

Das zweite Modell hat ebenfalls einen entfernten Boden, von netzförmigem Atlas verfertigt; mehrere Patten liegen kreuzwärts über das Käppchen; aus kirschrothem Sammet verfertigte Blümchen vereinigen sich mit aus Blonden gebildeten Glöckchen. Aus weißem Atlas zusammengesetzte Schleifchen verzieren das Bavolet, dessen Endchen über den Hals herunterschweben. Jelängerjelieber-Blümchen vereinigen sich mit einer gekrausten Blondenbesetzung an der inneren Seite des Schirms. Eine weiße breite Blonde bedeckt das Bavolet ganz.

Ein dritter Hut, welcher die größte Vollkommenheit von Zierlichkeit und Eleganz erreicht, ist aus himmelblauem geripptem Sammet verfertigt. Das Käppchen hat eine runde Gestalt, mit plattem Boden, und ist ganz mit einer blauen Federschnur umgeben. Eine

weiße Blonde, welche die Federschnur endigt, besetzt das Bavolet. Der Schirm hat die Pamelagestalt. Die innere Seite ist mit einer Blondenbesetzung verziert; an einer Seite des Schirmes befinden sich drei blaue Federchen, welche diese Besetzung ergänzen und sehr geschmackvoll verzieren.

Die Kopfzierden, welche Fräulein Alphonsine gegenwärtig verfertigt, sind aus gewebtem Gold-, Silber- und Perlen-Netze zusammengesetzt. Andere Kopfzierden bilden die Marie Stuart-Gestalt, und sind von Sammet verfertigt und sehr launenhaft mit weißen Blonden und Sammetschleifen verziert. Federn und Maiblümchen ergänzen sehr geschmackvoll diese herrlichen und zierlichen Fantasien.

Die niedlichen Berthen, welche Fräulein Anna Loth für Ballkleider erfunden hat, begünstigt die Mode ganz vorzüglich; diese Neuheit ist ganz besonders geschmackvoll und vornehm.

Die sogenannten Louis XIII. und Marie Antoinette-Halstücher werden allgemein auf ausgeschnittenem Leibchen angewendet; solche sind entweder aus schwarzen oder weißen seidenen Stoffen verfertigt.

Die Unterärmel sind gewöhnlich aus einer doppelten tüllenen Bausche oder Falbel verfertigt. Ueberärmel werden ebenfalls aus reichbrodirtem Nessel verfertigt.

Aus weißem Tüll gemachte Canezous sind gewöhnlich mit schwarzgestreiften sammtenen Bändern und ähnlichen Schleifen verziert, und werden ganz besonders für Theater- und Concert-Toilette vorgezogen. Diese Canezous sind hoch am Halse angeschlossen und stehen vorn an der Brust offen.

Aus Damentuch verfertigte Talma-Mäntel wendet man gewöhnlich für Staats- und Promenade-Toilette an; diese werden meistens aus schwarzem und maronenfarbigem Tuche verfertigt.

Taffetseidene Kleider besetzt man auch sehr häufig mit Flor und tüllenen Falbeln. Diese Art Besetzung nimmt sich wunderschön und zierlich aus.

Doppelte Röcke werden noch immer getragen. Mehrere kleine Blumenschnüre dienen zur Besetzung der Leibchen und der Röcke selbst.

Niemals hat die Mode mehr abgewechselt wie in gegenwärtigem Winter; alle neuen Fantasien werden allgemein angenommen, indessen sie reizend und geschmackvoll sind. Das ist sehr logisch und Beifall gebend.

Juliette Lormeau.

Modebild Nr. III.

Pariser Moden.

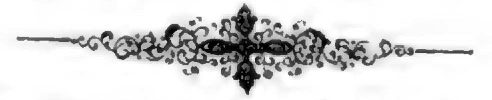
Visiten-Toiletten.

1. Hut von geripptem Sammet mit einem kleinen Blonden-Halbschleier umgeben, das Sammet-Bavolet mit einer breiten Blonde bedeckt. Der Schirm ist an einer Seite mit kleinen Feder-Touffes, an der andern mit Sammet- und Blonden-Schleifen, im Innern mit Blondenrüschen und rothen Sammetblumen mit schwarzen Blättern garnirt. Taffet-Kleid mit drei breiten Falbeln, deren Rand Carreaux von schwarzem Sammet und Spitzen zieren. Hohes Schoßleibchen, mit Achselbandgarnitur besetzt wie die Falbel, und vorn mit schwarz und grünen Sammetknöpfen geschlossen. Aermel aus zwei gefältelten Strichen gebildet. Kragen von englischen Spitzen. Uebereinstimmende Unterärmel mit zwei Falbeln garnirt. Armbänder von Granaten und von Email.

2. Sammethut mit schwarzen Spitzen und Federn, im Innern mit Eberesche-Touffes und einer Blätter-Guirlande verziert. Bindbänder von Moire-Antique. Brokat-Kleid mit schwarzen Sammet-Blumen. Hohes Leibchen mit Amethyst-Knöpfen geschlossen. Gestickter Mousseline-Kragen. Gestickte Unterärmel. Tuchmantel mit Sammet-Borde besetzt. Um den Hals ist eine orientalische Cachemire-Echarpe geschlungen. Armbänder von farbiger Emaille. Sammet-Stiefelchen.

Beilage.

Flattre, flattre rc. Lied von Dr. Eppinger.



Courier industrieller Erfindungen.

Die Herren Michael Göth, Mariahilf Nr. 45 in Wien, und F. Baumgartner in Fünfhaus Nr. 45, beide Webermeister, haben die Erfindung gemacht: Stoffe zu verfertigen, wovon die eine Seite das Tuch und die andere einen Zoll hohes gekraustes Pelzwerk bildet. Beides zusammen ist sehr biegsam und weich, daher dieser neue Stoff für Herrenanzüge als Oberkleider, wie auch für Damen auf Mäntel rc. sich besonders eignet. Die Herren nennen diesen neu erfundenen Schafwollstoff „das neue Wienerfell.“ Nur leider, daß diese so wichtige Erscheinung für den heurigen Winter zu spät angekommen ist, jedoch, wie wir vernehmen, verfertigt Herr Göth schon einen großen Vorrath für den kommenden Herbst, und wir können ihm nur zu diesem Unternehmen gratuliren, denn dieser sehr zweckmäßige Stoff wird gewiß überall Eingang finden.

Herr Sonntag (Wieden, Kettenbrückengasse) hat neue Fluid-Gas-Lampen erfunden, deren Vorzug hauptsächlich darin besteht, daß das Fluid-Gas durchaus keinen üblen Geruch verbreitet und sehr wirthschaftlich brennt. Diese Lampen sind ausnehmend zierlich construirt und sehr elegant. Herrn Sonntag's Erfindung hat bereits solchen Anklang gefunden, daß er allen Bestellungen jetzt schon kaum nachzukommen im Stande ist.

Ueber Kunst, Wissenschaft und Industrie.

Von Wagener.

IV.

Unter den Bestrebungen der Jetztzeit wird gewiß jedem erfreulich sein zu sehen, wie deutsche Gewerke durch Künstlerhand sich zu heben, und unabhängig vom Auslande zu machen suchen.

Wie dringend dieser Ruf nach Selbstständigkeit allenthalben erscholl, wie oft man darüber schrieb und sprach, und wie nachtheilig für unsere Industrie die Nachbarländer wirkten, ist gewiß jedem bekannt, nicht minder, wie fremde Erzeugnisse ausländischer Industrie in Deutschland sich lange eine Bahn gebrochen und unsere Werke größtentheils in den Hintergrund drängten, sich sogar des größten Anhanges erfreuten, so daß ihre Muster zu Tausenden nachgeäfft wurden, denen nicht selten aller Geschmack, Anmuth und künstlerische Auffassung mangelt.

Unter all dem schöpferischen Ringen nach selbstständigem Schaffen und in der Erfindung eigener Muster begegnen dem ästhetischen Gefühl doch leider noch manche Beweise einer mangelhaften Schule und immer noch zu große Vorliebe für französische Muster, die, meistens Rococo und Zopf — Louis VIII., Louis XV., XVI. 2c. 2c. — Formen enthalten, ein wahres Chaos eines Durcheinander, ein Ausschweifen ohne Geschmack, ohne sichern Anhaltspunkt. — Diese Willkür und Widernatürlichkeit muß einem geschulten, ästhetischen Geschmacke das Feld räumen, ja weg mit Zopf und Rococo, weg mit dem oberflächlichen Streben, Schaffen; wir wollen nicht unsere Phantasie im Wilden und unsicher spielen lassen, rein, edel, selbstständig und erhaben schön sei unser Streben, unser Werk, welches von deutscher Schule und deutscher Selbstständigkeit Zeugniß gibt.

Abgesehen von dem erhabenen gothischen Styl, der freilich ein tieferes Studium erheischt, bietet die Natur, dieses große Museum so vielfältiger, erhabener, schöner Muster, reichen Stoff für die Phantasie des Künstlers, aus der Natur schöpften die Griechen, unsere Lehrer und Vorgänger in Kunst und Wissenschaft, den Reichthum des Geschmacks für ihre Werke, die ihren Ruhm gründeten.

Es bedarf nur der rechten Anwendung und einer richtigen Auffassung, auf der einen Seite der Natur immer neue Quellen zu entlocken, auf der andern Seite durch künstlerische Fertigkeit dieselben mit gutem Geschmack zu bereichern und zu bearbeiten. — Aber auch die Muster, aus der Natur geschöpft, können, unzweckmäßig verwendet, grobe Verstöße wider die Aesthetik herbeiführen; wir erwähnen einstweilen nur Folgendes:

Wir sahen auf dem schwachen Stengel einer Tulpe, deren Blätter mit als Träger angebracht waren, eine schwere, runde Tischplatte von Marmor ruhen, der Fuß dieser schwachen Tischsäule wurde von verzweigten Stengeln und Schilfblättern gebildet — wessen Schönheitsgefühl wird hier nicht tadeln, und sich gleichsam hingezogen fühlen, den schwachen Stengel seiner brechenden Last zu entheben; noch weniger kann man beruhigt an einem solchen Tische Platz nehmen. Eben so unzweckmäßig waren das Canapé und ein Fauteuil, deren Formen von feinen Schlingpflanzen und die Füße von Epheublättern gebildet wurden; wenn nun auch die feste Haltbarkeit nicht in Abrede gestellt wird, da das Material Eisen war, so wird doch das ästhetische Gefühl bei solcher unrichtigen Anwendung sehr unangenehm berührt, daher muß bei der Wahl solcher Verzierungen dem Zwecke des Gegenstandes, sowie der Aesthetik Rechnung getragen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Moderne Liebe*).

Lustspiel in einem Act, von F. A. Pann.

Personen:

Baron v. Siegen.
Ernst, sein Neffe.
Lord Steffens.
Clara Rosa, Opernsängerin.
Toni, } in ihren Diensten.
Franz, }

Empfangs-Salon

(bei Clara Rosa, sehr elegant. — Rechts die Fenster, links eine Seitenthüre. — Mittelthüre. — Pianoforte 2c.)

I. Scene:

Baron und Toni (durch die Mitte).

Baron. Also Fräulein Clara ist wirklich nicht zu Hause?

Toni. Nein, sie ist nicht zu Hause, sie ist in's Bad gefahren.

Baron. Also sind Sie so gefällig, ihr dieses Packet zu übergeben.

Toni. Ich werde es besorgen (legt es auf einen Tisch zu anderen Briefen und Packeten).

Baron. Da liegen ja schon eine Masse Adressen —

Toni. Leider ja.

Baron. Warum leider?

Toni. Weil das Fräulein stets melancholisch wird, wenn sie diese cadeaux sieht.

Baron. Ein Beweis, daß sie allgemein geliebt wird.

Toni. Sie will aber nicht allgemein geliebt werden, sie will speciell geliebt werden —

Baron. Wie verstehst Du das?

Toni. Das heißt nicht als Künstlerin, sondern als Mädchen; nun aber glaubt, oder besser sie weiß nicht, welchen von allen Verehrern sie für den natürlichsten halten soll, oder noch besser —

Baron. Verbessere Dich nur fort.

*) Der Verfasser hat uns obiges Lustspiel mit der Bedingung überlassen, daß dasselbe nur von den Abonnenten und Haustheatern benützt werden darf. Gegen öffentliche Aufführung ohne Einvernehmen mit dem Verfasser verwahrt sich derselbe. Die Redaction.

Toni. Oder noch besser, sie weiß nicht, ob derjenige, der ihr am besten gefällt, auch der Beste von Allen ist.

Baron. Du höre, Mädchen (gibt ihr ein Goldstück). Wer gefällt ihr denn von uns Allen am besten?

Toni (nimmt). Ich danke, aber ich darf nicht plaudern.

Baron. Wenn ich Dich aber recht schön bitte? (schmeichelt) Nun, Toni?

Toni. Nun — vielleicht der Baron v. Siegen.

Baron. Dafür muß ich dich küssen! (Küßt sie.)

2. Scene:

Ernst. Vorige.

Ernst. Onkel!

Baron. Verdammt, mein Neffe!

Toni. Es ist der junge Baron! hahaha (ab).

3. Scene:

Ernst und Baron.

Ernst. Teufel! Wie kommen Sie hierher?

Baron. Gerade so wie Du. Du hast Dich wohl auch nicht verirrt?

Ernst. Sie bei der Sängerin Clara Rosa und —

Baron. Ja — um ihr mein Compliment über ihre gestrige Leistung zu machen.

Ernst (für sich). Gott sei Dank! (laut) Nun, wie gefiel Ihnen die Oper?

Baron (für sich). Das weiß ich selbst nicht. (laut) Ich hörte nicht viel.

Ernst. Und Sie wollen dem Fräulein Complimente machen?

Baron. Ist das etwa eine Kunst?

Ernst. Sie waren also gar nicht in der Oper?

Baron. Ja doch!

Ernst. Und hörten nichts?

Baron. Ich war zerstreut, mißgestimmt —

Ernst. Sie? Ja weßhalb denn?

Baron. Ich hatte trübe Gedanken, war melancholisch —

Ernst. Sie — Sie waren melancholisch? (lacht) Sie, der Frohsinn selbst? Haben Sie Grillen? — Pfui — Sie werden doch nicht alt werden wollen?

Baron. Eben gestern fühlte ich ein ganz ähnliches Gefühl.

Ernst. Warum nicht gar — Sie noch so kräftig und blühend — ist nicht manchem Mädchen unserer Stadt der Onkel noch immer lieber, als der Neffe? — muß ich Sie an meine eigene Demüthigung bei Hedwig erinnern — bekam ich nicht Ihretwegen einen Korb?

Baron. Possen! — Sie wußte nicht, daß Du so unabhängig bist, als ich, daß Du Dein eigenes Vermögen hast. — Uebrigens hat mich jene Liaison genug gekostet, daß ich ein Thor wäre zu glauben, mir sei gefühlte Anhänglichkeit geworden. — Du kommst also weit besser davon.

Ernst. Ich weiß nicht, wenn wir unsere Kassen vergleichen, welche besser stände?!

Baron. Deine Schuld! Warum liebst Du in diesem Genre? Du kannst Liebe für Liebe haben, ich sie nur für Geld, und gibt es noch eine sentimentale Ausnahme, die nebst Geld Liebe auch noch haben will, dann bist gewiß Du im Vortheil.

Ernst. Das Alles hält nicht Stich! Unsere heiratslustigen Mädchen sehen alle auf Geld!! Genarrt Jeder, der sich da bläht und meint, er bekäme Liebe für Liebe, Interesse ist Alles — die Eine will par force verheiratet sein, um die Frau spielen zu können — die Andere will sogar reich heiraten und liebt daher auch einen Greis, wenn es sein muß; — die Dritte nimmt den nächst Besten, um von ihrer Tante loszukommen; so gehts! — wahre Neigung, die sich wie Gold im Feuer, das heißt in der Ehe bewährt, ist zur Ausnahme von der Regel geworden!

Baron. Du bist ja ein strenger Kritiker geworden!

Ernst. Deshalb ziehe ich ein Verhältniß mit einer Künstlerin Allem vor. — Man bekommt da eine pikante Aussteuer: Witz, Gunst, Erfahrung und einen glücklichen Leichtsinn mit — basta — Freiheit und Freiheit genießen ist mein Entschluß, und so viel ich weiß, auch der Ihre. — Quälen Sie sich doch nicht mit düstern Reflexionen. — Was Teufel fällt Ihnen ein, oder sind Sie vielleicht, was man so sagt, ernstlich verliebt?

Baron. Du kannst es errathen haben!

Ernst. Dazu also die Brillanten auf dem Schreibpult?

Baron. Hast Du sie schon gesehen, Spitzbube?

Ernst. Superb! Wo haben Sie die Steine gekauft?

Baron. Wo Du Dein Armband?

Ernst (für sich). Teufel! (laut) Sie wissen —

Baron. Ja — der Goldschmied hat es mir gesagt. Es kostet 350 fl.

Ernst. Ihre Diamanten kosten 2000 fl.

Baron. Das weißt Du auch?

Ernst. Sie fangen an verschwenderisch zu werden. Wozu?

Baron. Wenn man einen Nebenbuhler hat —

Ernst. Muß gefährlich sein, wenn Sie solche Summen ihn zu überbieten brauchen!

Baron. Er hat den Vortheil jünger zu sein.

Ernst. Viel?

Baron. Ich schätze den Unterschied der Jahre mit Eitelkeit noch auf 1650 fl. in dieser Angelegenheit.

Ernst. Wie?

Baron. Ja, ich habe 1650 fl. mehr für den Gegenstand meiner Liebe ausgegeben — als er — auch für den Gegenstand meiner Liebe. — Vielleicht erhalte ich mich jetzt im Gleichgewichte.

Ernst. Sie meinen?

Baron. Dich! — Du bist der Nebenbuhler!
Ernst. Ich? — Und der Gegenstand?
Baron. Ist Clara Rosa.
Ernst. Und Sie lieben Rosa?
Baron. Er thut mir noch die Ehre an, den Aengstlichen zu spielen. — Ja, ich liebe sie, und leider mehr, als ich dieß sonst zu thun pflege.
Ernst. Das ist schlimm! — denn, aufrichtig gesagt, ich habe bei Clara geistige Reize entdeckt, mit einer so reichen Zugabe von schönen Formen, daß ich stark in Ketten liege. Sonst suchte ich immer den umgekehrten Fall!
Baron. Da haben wir's; doch ich trete diesmal nicht zurück, außer — Du heiratest sie! — Narr, der ich bin; ich werde wohl müssen — ich bin alt und Du bist jung.
Ernst. Doch sind Sie Onkel und ich Ihr Neffe!
Baron. Schon gut! — Wozu sollen wir uns hetzen und uns überjagen? — es soll das Loos entscheiden.
Ernst. Wie?
Baron. Wirf unsere Namen in den Hut.
Ernst. Und den von Clara?
Baron. Wozu?
Ernst. Wird Einer von uns gezogen, so hat der Andere verloren — nennt das Loos Clara, so soll sie selbst entscheiden.
Baron. Spitzbub — da hast Du eine Wahrscheinlichkeit mehr. — Es sei — doch nein — ohne Umwege — (seufzend) Clara soll entscheiden!
Ernst. Würde ich Clara nicht wirklich lieben und schätzen, ich träte gewiß zurück. — Wie? — Sie lachen?
Baron. Schon gut. schon gut — ich glaube Dir! — Wann werden wir das arrangiren können?
Ernst. In einer Stunde bin ich hier zum Thee geladen.
Baron. Das trifft sich gut — ich auch — doch Teufel, warum ladet sie uns zusammen ein?
Ernst. Sie will uns wahrscheinlich mit einander bekannt machen.
Baron. Ich mache indessen Operations-Vorbereitungen — vor Allem Toilette, dann will ich frohe Zirkel suchen — Champagner trinken, um mit Humor als Waffe gegen Dich zu erscheinen, wenigstens will ich kämpfend fallen! — Also Adieu! Noch eins! — Wenn Du der Sieger bleibst, so zahlst Du mir die Diamanten, hörst Du? — Adieu! (Will ab.)

4. Scene:

Steffens. Vorige.

Steffens. Frln. Clara ist nicht zu Hause?
Baron. Nein, mein Herr!
Steffens. Bitte, bleiben Sie einen Augenblick!
Baron. Sie wünschen?
Steffens. Ich spreche mit Herrn Baron Siegen —
Baron. Der bin ich!
Steffens (zu Ernst). Des Barons Neffe —
Ernst. Ich habe diese Ehre —
Steffens. Ich bin Lord Steffens —
Ernst. Wir hatten noch nie das Vergnügen, Sie zu sprechen.
Steffens. Ich suchte Sie auf, meine Herren, — gut, daß ich Sie hier treffe!
Ernst. Womit können wir dienen?
Steffens. Ich höre, daß sie echte Cavaliere sind —
Baron. Sehr verbunden — doch der Eingang —
Steffens. Will sagen, daß ich nur deßhalb mit Ihnen zu sprechen wünsche.
Baron (für sich). Immer dasselbe!
Ernst. Noch einmal, sehr verbunden!
Steffens. Nach dieser Voraussetzung kann ich Ihnen nun erklären, weßhalb ich Sie zu sprechen wünschte.
Baron. Ich bin wirklich sehr gespannt.
Steffens. Noch hab' ich Etwas vorauszuschicken vergessen —
Ernst (für sich). Diese Breite —
Baron. Beliebt?
Steffens. Herr Baron haben vor Ihrem Neffen kein Geheimniß!
Baron. Durchaus keines.
Steffens (zu Ernst). Sie vor Ihrem Onkel vielleicht?
Baron (für sich). O Himmel!
Ernst. Nein, Mylord!
Steffens. Nun denn zur Sache!
Baron (für sich). Gott sei Dank!
Ernst (für sich). Endlich!
Steffens. Sie, meine Herren, besuchen öfters Miß Clara?!
Baron. Ja wohl!
Ernst. Ziemlich oft!
Steffens. Ganz richtig! Dieses oft veranlaßte mich mit Ihnen zu sprechen.
Ernst. So?
Steffens. Ja, denn — auch ich besuche die Miß oft!
Baron. Dafür wird Ihnen Miß Clara sehr verbunden sein!
Ernst. Sie, ein so geistreicher Cavalier und Gesellschafter —
Steffens. Sans façon, meine Herren! Die Liebenswürdigkeit kommt bei derlei Gefeierten nicht zur Sprache!
Baron. Sondern?!
Steffens. Sie fragen: Geld!
Ernst. Das mag im Allgemeinen gelten, doch gibt es auch Ausnahmen!
Steffens. Kann sein, mir ist noch keine solche begegnet.

Baron. Das glaube ich!

Ernst. Doch könnte gerade Fräulein Clara, die von guter Familie ist, eine solche sein.

Steffens. Junger Mann, glauben Sie mir, ich verstehe das besser! — Ich bin nun schon nahe an die fünfzig und bis dato war noch Keine mit mir allein zufrieden!

Baron (lacht). Merkwürdig!

Steffens. So ist es auch bei Miß Clara! — Sie, meine Herren, haben beide Schmuck gekauft, um die Spröde weich zu machen.

Baron. Und Sie auch?

Steffens. Ja bisher! — Nun aber, meine Herren, ein vernünftig Wort —

Ernst (für sich). Es ist die höchste Zeit!

Baron. Ich bin sehr in Erwartung —

Steffens. So lange wir alle Drei bieten, wird Keiner von uns erhört —

Ernst. So?

Steffens. Und wir schaden uns selbst, da wir uns gegenseitig steigern!

Baron. Ganz richtig!

Ernst. Was ist da zu thun?

Steffens. Bedenken Sie, meine Herren, daher nur, wer von uns, wenn wir so fort licitiren, zuerst den Athem verliert.

Baron. Mein Herr! —

Steffens. Entschuldigen Sie — ich habe Ihre Interessen berechnet. — Sie können den Kampf höchstens zwei Jahre mit mir aushalten, dann sind Sie ruinirt. Wozu sich also ruiniren?

Ernst. Wer weiß, ob Fräulein Clara so lange hier bleibt —

Steffens. Thut nichts! — Sie werden nachreisen wie ich, denn unter uns, sie ist reizend —

Baron. Sie meinen also?

Steffens. Ganz recht! — Ich meine also, es wäre das Klügste, Sie würden die Sache aufgeben; sie ist zu theuer und das Theure ist nur für uns Engländer billig.

Ernst (für sich). Wart, Prahler! (laut) Sie haben recht, Mylord! — Ich würde Ihren Vorschlag ganz vernünftig finden, allein ein kleiner Umstand ändert die Sache. — Ich habe heute durch den Todesfall eines Verwandten von mütterlicher Seite einige Millionen geerbt.

Steffens (erschrecken). Sie sagen?

Baron (für sich) Himmel, der lügt en gros!

Ernst. Ja, Mylord, einige Millionen bloß, von denen ich ein paar meinem lieben Onkel schenke!

Baron. Du bist sehr liebenswürdig!

Ernst. Sie werden es nun leicht begreifen, daß ich nicht so leicht zurücktreten kann, da ich nun wahrscheinlich mehr Athem habe, als Sie, Mylord. — Mein Onkel, ich weiß nicht, ob er — (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Rachel und Ristori.

(Fortsetzung.)

„Rachel in ihrer Unfähigkeit, selbst zu schaffen, beschränkt sich auf ihre sechs klassischen Rollen, wie der Taschenspieler oder Kunstreiter seine gewissen einstudirten Kunststücke hat. Rachel will von der neuen Literatur, von dem Geiste ihres Jahrhunderts nichts wissen, weil sie, die „Tochter der Todten," nur mit Griechenthum verkehren gelernt hat, und weil sie weiß, daß diese Berührung ihr zu einer Niederlage gereichen würde." —

Man muß einen sehr niedrigen physiologischen und psychologischen Standpunkt haben, um dergleichen behaupten zu können, denn gewisse Dinge lassen sich weder eintrichtern, noch wie „Kunststücke" nachahmen — mit diesem Ausdruck bezeichnete eine hier beliebte Schauspielerin Rachel's Spiel — der aber entschieden der Genius fehlte, um solche „Kunststücke" nachzumachen. Technik und Gedächtniß sind viel werth, nie aber werden durch diese beiden Factoren Künstler erstehen. Es erscheint uns überflüssig, mehr Belege einer vollständig gehässigen und unwahren Kritik anzuführen.

Im Verkehr ist Rachel freundlich, liebenswürdig, heiter und picant, und die Summen, die sie ihrer Familie, Eltern und Geschwistern spendet, widersprechen, daß ihr Herz eine Petrefacte und ihr Geist nichts als eine Rechenmaschine sei.

Wir glauben, die französischen und deutschen Journalisten würden mit gleicher Pünktlichkeit versuchen, einen Contract jenseits des Meeres festzuhalten, der ihnen 1,200,000 Francs einbrächte — aber die Trauben sind sauer!

Ja, Rachel hat einen Contract abgeschlossen, nach welchem sie für 200 Vorstellungen die eben angeführte Summe erhält, was pro Abend 6000 Francs beträgt. Ob, wie man sagt, ihrem Bruder Raphael Felix der New-Yorker Contract 300,000 Francs besonders garantirt hat, wissen wir nicht bestimmt.

Und nun zu der zweiten dramatischen Größe, zu Frau Adelaide Ristori, die, Dank sei es ihrem Genius, auch nicht der thönernen Füße bedarf, die die Franzosen ihr mehr aus Rancune gegen die Rachel, als aus Kunstsinn untergeschoben haben, um sie über dieselbe zu stellen, sie kann sich trösten, sollte es der Kritik wiederum einfallen, dieses Podium zu zerbrechen, denn sie steht fest, fest in ihrer eigenen Kraft und Würde und braucht dasselbe nicht.

Diese beiden Priesterinnen der Melpomene können nur nebeneinander, nicht über-, noch untereinander gestellt oder verglichen werden — jede gibt ihre Individualität auf das Vollendetste, was die dramatische Kunst zu geben vermag. Beide durchdringen kritisch ihre Aufgabe und elektrisiren durch die Wahrheit der ganzen Scala der Leidenschaft von Liebe bis zum Haß.

Adelaide Ristori hat nicht die classische Gestalt, noch ist sie so

schön, noch hat sie das sonore, wundervolle Organ der Rachel, aber an innerer Begabung sind sie einander doch ebenbürtig.

Rachel ist ihre Vorgängerin, daher wird, weil das Vollendete in der Kunst sich überall berühren muß, daher wird man in einzelnen großen Momenten sie immer nur mit dem Genius der Rachel vergleichen können, sonst mit keinem anderen. Aber nicht etwa so, daß sie dieser **nachspielt**, sondern so, daß sie wie diese die Gestalten des Dichters durchdringt und sie ins Leben ruft.

Ehe wir auf das Gastspiel der Ristori in Dresden und Berlin speciell eingehn, werfe man mit uns einen vergleichenden Blick auf das Origin dieser beiden seltenen Erscheinungen, und man wird begreifen, daß beide sehr verschieden von einander sein müssen.

Rachel, eine in höchster Dürftigkeit geborene und erzogene französische Jüdin — Adelaide Ristori aus gutem, wir müssen sagen, eine aus vornehmen Hause entsprossene Italienerin.

Der Brennpunkt der Rachel ging dahin, durch ihr Genie den Druck der Armuth und der Niedrigkeit zu sprengen. Geld hieß ihr castalischer Quell, von seinen Wellen getragen, fühlte sie sich nach jahrelanger Misère frei und zu seltener Höhe emporgehoben.

Adelaide Ristori hat mit äußeren Glücksgütern keinen Erdenkampf gekämpft, erst der Seelen- und Herzenskampf zeigte ihr die Schatten des Lebens und der Gesellschaft. Die Kunst trat zu ihr als versöhnende Macht, als hohe, heilige Priesterin, die sie zu trösten kam für Unerfüllbares im Leben, sie schloß sie an ihr Herz und der Genius führte sie durch eigene innere Kraft zu jener dramatischen Höhe, die sie jetzt beherrscht.

Ein einziger Blick zeigt dem Psychologen, daß sie durch lange Nächte des Seelenschmerzes gegangen ist; sie ist mager bis zum Erschrecken, ihre Arme und Hände entbehren der classischen Formen; aber die tief liegenden, bald erloschenen Augen haben etwas Geisterhaftes und sprechen schmerzberedt zu unserem Herzen. „Ihre Erscheinung gleicht dem letzten Act einer Tragödie," hörten wir sagen — auch meinen Einige, man könne sie einem tiefen See, die Rachel einem brausenden Wassersturz vergleichen — noch schlagender und beider Charaktere bezeichnender ist, wenn man sagt: „Rachel vertrete das classische, die Ristori das romantische Element." Die letztere erscheint auf der Bühne älter, als sie wirklich ist, und außerhalb derselben aussieht. Wie man von Rachel sagt, sie sei am größten im „Haß," so möchten wir von ihr sagen, ihr Gipfelpunkt sei der „Schmerz" — damit sind die sehr von einander abweichenden Gefühlsscalen dieser beiden Persönlichkeiten geschildert.

(Schluß folgt.)

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) „Graf Essex," von einem unbekannten Verfasser in neuer Bearbeitung, hat uns während der drei ersten Acte lebhaft interessirt, leider lassen die beiden letzten bedeutend nach, so daß das Interesse erkaltet. Gespielt wurde sehr gut. „Ein Stellvertreter" von Julius ist als X für U bekannt und hat gefallen.

(Theater an der Wien.) „Wastl" wurde wieder in Scene gebracht und erfüllte seinen Zweck, da es während der Feier- und Faschingstage Häuser gemacht. —

(Wohlthätigkeits-Academie.) Am 2. Februar fand zum Besten der Krippen eine Academie statt, in welcher mitunter recht interessante Nummern vorkamen. Herr **Schmid** sang vortrefflich, minder waren wir mit Herrn **Ander** zufrieden. Auch die Wahl von Frln. **Tietjens** gefiel uns nicht, der Vortrag besser. — Frln. **Würzburg** declamirte ein neues Gedicht von **Otto Prechtler**, oder besser gesagt, sie las es vor. Es wäre zu wünschen, daß dieser Uebelstand bei Academien in Zukunft abgeändert würde; das Gedicht ist sehr hübsch, namentlich in der zweiten Hälfte. Dichter und Vorleserin wurden gerufen. — Frln. **Emma Staudach** excellirte mit einer Sonate von **Beethoven**. Die Fermate von **Thalberg** paßt nicht hinein. Den Schluß der ersten Abtheilung bildet ein lärmendes Terzett aus **Verdi's** Oper „I Lombardi," gesungen von Frln. **Tietjens** und den Herren **Ander** und **Schmid**. Es gefiel sehr und mußte wiederholt werden. Das Violinsolo von Hrn. **Hellmesberger** executirt, wurde stürmisch applaudirt. — Die zweite Abtheilung bildet die Posse: „Ein Tiger," in welcher Herr **Beckmann** und Herr **Meixner** die Lachmuskeln des Publikums erschütterten. So spielt man Posse. Auch Frln. **Zeiner** war vortrefflich. Frau **Koberwein** war liebenswürdig reizend. Das Haus war voll.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 5. Februar 1856. In unserer stets so friedlichen Königsstadt herrscht bereits seit Neujahr ein mächtiger Krieg; ist er auch nicht so gefahrvoll wie in Sebastopol, wird hier nicht wie dort mit Bomben und Granaten gefeuert, so ist man dennoch auf den Ausgang desselben sehr gespannt. — Es ist nämlich ein Federnkrieg, wozu der diesjährige Rector magnificus an unserer k. Universität, Herr Ober-Medicinal-Rath von Ringseis, ein Mann, welcher der ultramontanen Partei angehört, durch seine gehaltene Rede in der Aula den Anfang gab. — Herr von Bluntschli, Freiherr von Liebig Wolfgang Menzel, sehr bedeutende Namen in der großen gelehrten Welt, bilden die Gegenpartei. Blut hat dieser Krieg noch nicht gekostet; aber Gift und Galle hat er schon genug verursacht. — Der Nordstern hat bis jetzt an unserer k. Hofbühne wegen Unpäßlichkeit des Herrn Kindermann noch nicht gegeben werden können. Der Fasching hat sein Ende erreicht, man erinnert sich nur seiner mehr; Mancher bedauert viel zu viel Geld ausgegeben zu haben. — Das Volkstheater in den drei Linden, unter Leitung des Herrn Directors Max **Schweiger**, macht jetzt bessere Geschäfte, als das in der Vorstadt Au, weil **erstens** bis dorthin jetzt der Weg zu weit ist, **zweitens** ist es in dem Theater in den drei Linden wärmer und freundlicher, als in dem der Vorstadt Au, und **drittens** ist das Personal, Garderobe, Decorationen viel besser und nobler, als in dem Theater der Vorstadt Au. Der Director Johann Schweiger ist zwar ein braver Mann, ein guter Komiker, aber ein fürchterlicher Geizhals; sein Geiz ging so weit, daß seine Leute, von künftiger Ostern-Ferienzeit, die acht Tage andauert, anfangend, und so alljährlich fort, keine Gage beziehen. Von was nun sollen diese Leute um diese Zeit leben? Diese sind unwillkürlich gezwungen, Diät und Fasten zu halten.

M.

Inserate.

V. Wanek,

Manufactur-Waaren-Lager

Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 589.

Vollständiges Lager aller Sorten Futterstoffe

in Seide, Halbseide, Schaf- und Baumwolle, Organtin, Woll- und Seiden-Sammt, Orleans, Cachemir, Thibet, Felper u. s. w.

Das Modernste von in- und ausländischer **Posamentier- und Schnürmacherarbeit,**

Sammt-, Seiden-, Gaze- und Atlas-Bänder, Spitzen, allen Gattungen Knöpfe und Schnallen, Nadeln, Hafteln u. s. w.

Watta, Zwirn, Nähseide, und noch vieler anderer Artikel von

Modezugehör für Herren- und Damen-Kleidermacher.

Unter Zusicherung der reellsten und promptesten Bedienung.

Ein geborner Italiener,

seit mehreren Jahren Sprachmeister in seiner Muttersprache, welcher viele Schüler aufzuweisen hat, die in kürzester Zeit der Sprache mächtig waren, wünscht noch einige Stunden des Tages auszufüllen. Adressen übernimmt aus Gefälligkeit das Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt, Schwertgasse Nr. 357. (2)

Friedrich Spitzmüller,

Stadt, Tuchlauben Nr. 441, vis-à-vis der Spezereihandlung zum weißen Rössel, empfiehlt seine

Handschuhniederlage

mit den feinsten elegantesten Handschuhen für Damen und Herren und allen übrigen Gattungen Handschuhmacher-Waaren en gros und en detail. (2)

Anerbieten.

Ein gebildetes Frauenzimmer von gefälligem Aeußern, 24 Jahr alt, das in bedeutenden Städten in großartigen Putzgeschäften als Vorarbeiterin conditionirte, sucht auf hiesigem Platze in ähnlicher Eigenschaft ein Unterkommen.

Frankirte Briefe beliebe man an das öffentliche Schreibbureau, Habergäßchen Nr. 8/2 in München, zu richten. (2)

Nat. Schönwald

in

Wien, Stadt, Rabenplatz Nr. 493,

empfiehlt sein großes Waarenlager von echter Leinenwäsche aller Art, als: Hemden für Herren, Frauen und Kinder, färbige Hemden, Strümpfe, Socken, Cravaten, Scharps, echte Mailänder Seidentücher, echte Leinen- und Batisttücher, alle Gattungen Handschuhe, Chemisetten und Halskrägen, Knaben- und Mädchenkleider, so wie die modernsten Putzwaaren für Herren und Damen im Großen und Kleinen. Auch werden daselbst ganze Ausstaffirungen und Aufträge zum Nähen übernommen und aufs prompteste und billigste besorgt.

Ein junger Mann,

ledig, 30 Jahre alt, technisch, künstlerisch und wissenschaftlich gebildet, der seine Ausbildung in den größten Städten des Auslandes genoß, ausgebreitete praktische und theoretische industrielle Kenntnisse, eine geübte Fertigkeit im Zeichnen (Entwerfen), Malen, Modelliren in Thon, Wachs, Gyps rc. besitzt und von sanftem Charakter ist, sucht eine passende Stelle.

Gefällige schriftliche, frankirte Offerte nimmt die Redaction dieses Blattes unter A. H. Nr. 100 entgegen. (2)

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Profel. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



bens
re

bist
nen

cher
und

in Seil

D

Samm

Mı

Ei
seit m
welche
der S
des T
keit da

Stadt,

mit de
Herren

Ei
24 J
Putzge
igem
Fr
bureau

haltigen
besonderen
aufputze
Beilage
auch bei
12 kr. CM
für Pest

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

FLATTRE, FLATTRE.

LIED von Dr EPPINGER.




Ton. a = ber horch es lokt im Bu = sché ein ver = füh = re = ri = scher
roth. hast du sie ein mal ver = schlungen je = ne Bee = re süs und
Ton, trau = e nicht dem süs = sen Lo = ken. trau = e nicht dem süs = sen
roth. o dann zap = pelst du ver = ge = bens. o dann zap = pelst du ver =
Lo = ken. flat = tre flat = tre husch da von flat = tre flat = tre husch da
ge = bens dei = se Schlin = ge bringt dir Tod
von

Nr. 6.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. Februar 1856.



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Viermonatliches Abonnement

auf die Modezeitung „Die Wiener Elegante."

Vom 1. März bis Ende Juni 1856 Preis für Wien ohne industrielle Beilagen (sammt Zustellungs-Gebühr) „ „ „ „ „ „ „ „ „ 2 fl. 40 kr.

Auswärtige mit Postversendung zahlen „ „ „ „ „ „ 3 fl. 20 kr.

Mit einer industriellen Beilage, welche am 1. eines jeden Monats erscheint, ist der Preis für Wien „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 3 fl — kr.

Mit Postversendung „ „ „ „ „ „ „ „ „ 4 fl. 8 kr

Die industriellen Beilagen sind acht an der Zahl, wie folgt:

1. **Technische Tabellen***) für Damenanzüge (diese sind achtfach verkleinerte Patronen zu den Original-Wiener-Moden mit Zeichen versehen, welche die Bearbeitung und den Aufputz genau angeben). 2. **Pariser oder Wiener Herren-Moden** (fein colorirtes Modebild). 3. **Hüte, Häubchen, Chemisetten** **2c.** (bildlich dargestellt). 4. **Meubels und Wägen** (neueste Zeichnungen von Hrn. List u. Kolk.r). 5. **Muster der neuesten Stoffe und Aufputze** (in Natur Pariser, theils Wiener Fabrikate). 6. **Patronen in Naturgröße für Damen** (von Seidenpapier zusammengestellt und patronirt). 7. **Mustertafeln für Herren-Anzüge** (verkleinerte Patronen). 8. **Stick- und Häkelmuster** (für weibliche Arbeiten).

*) Diese Tabellen, welche der Wiener Eleganten früher als gewöhnliche Beilagen beigegeben waren, sind seit 1. Juli v. J. unter die industriellen zu rechnen.

Modebericht.

(Wien.) Begünstigt durch einen blauen Himmel und die warmen Strahlen der Sonne sieht man die Promenadeplätze: Graben, Kohlmarkt und Bastei, mehr mit Spaziergängern gefüllt und die Equipagen rollen fleißig durch die Jägerzeile der Prater-Allee zu. Doch für die Mode ist wirklich noch wenig Ausbeute, da die Damen noch immer in Mäntel und Mantillen eingehüllt sind, welche sie jedoch bald abzulegen gedenken. Diejenigen Kaufläden, welche sich mit Longshawls, Umhängtücher 2c. befassen, haben vollauf zu thun, und es wird besonders von Fremden viel von diesen Artikeln eingekauft; die meisten dieser Shawls sind mit schwerer chinesischer Stickerei, welche keine Rückseite hat, sondern auf beiden Seiten vollkommen ist. Die Stoffe auf Kleider sind meistens sehr schwere Seidenstoffe von großer Mannigfaltigkeit. Die Soirée-Kleider werden noch immer,

wie im verflossenen Carneval, mit Volants oder mehreren Röcken getragen.

Die Phantasie-Kopfputze bestehen in Blonde und Blumen, welche letztere indeß bisweilen durch ganz kleine, weiße Federn ersetzt werden. In Concerten und Theatern tragen die jungen Damen Blondenhäubchen mit Barben, fast ohne Boden; die ältern bedecken den Kopf mit Recht weit mehr; ihre Kopfputze müssen elegant, dürfen aber nicht coquet sein. Zu den kurzen Aermeln trägt man auch kurze Handschuhe, solche, mit denen man ausgeht.

Die Kleider zum Ausgehen sind sehr hoch zum Halse. Alle Leibchen sind mit Draperien, Revers ꝛc. reich ausgeputzt.

Die Röcke haben eine kleine Schleppe, besonders die Soirée-Kleider, und die Unterröcke sind immer wie Ballons, so daß die Damen aussehen, als ragen sie aus einer Glocke hervor.

Die aus Bauschen oder Garnirungen bestehenden Unterärmel besetzt man noch immer mit farbigen Sammetbändchen.

Die Taschentücher sind von einem unerhörten Luxus. Es versteht sich von selbst, daß sie zu nichts gebraucht werden, als daß man sie in der Hand trägt. Mit der Nase beschäftigt man sich gar nicht mehr, so verlangt es streng die Mode.

Dagegen wird der Gebrauch der Parfumes nicht bloß allgemeiner, sondern auch stärker, sowohl für die Toilette, als für die Zimmer. Man parfumirt das Haar, die Taschentücher und die Handschuhe. Die stärksten Wohlgerüche hat man bei der Wäsche, damit diese stark rieche. In den Boudoirs duften ferner liebliche Pastillen, denn die Mode will, daß man seinen Zimmern den Parfumduft des Serails gibt.

Mehrere Damen parfumiren sogar ihre künstlich zusammengestellte Nachtwäsche mit verschiedenen Gerüchen, und sie haben recht; warum soll man nicht immer schön und reizend sein? . . . selbst im Schlafe. Es gibt wohl Damen, welche mit ihren reizendsten Toiletten geschmückt sein wollen, um in's Grab zu treten.

F. K. H. A.

Modebild Nr. 168.

Soirée-Toiletten.

1. Kurz geschnittene Haare, von blauen Blumen eine Caspe mit Zweigen. Kleid von blauem Seidentüll. Die Jupe hat neun Volants zum Aufputz; sämmtliche sind mit Rüchen eingefaßt und beim Angarniren mit dunklem Stoff untergelegt. Das Leibchen halb ausgeschnitten, trägt eine aus Spangen und Spitzen zusammengestellte Berthe. Die kurzen Aermel sind mit Zackenschoppen, welche mit Spangen abgebunden sind, ausgeputzt. Reiche Bracelets. Spitzen-Taschentuch. Reich mit Gold montirten Fächer in der Hand.

2. Die Haare mitten durch gescheitelt und mit einer Rolle zurück gerichtet, die andern Haare vorne in Spitz gerollt, um welche sich Rosen und Laub windet, rückwärts beim Schluß der Rollen Knospenbouquet mit drei Zweigen. Kleid von rosa Tarlatan. Die Jupe besteht aus vier Schoppen, wovon die obere die Jupe bildet, welche wie die zwei untern mit Bouquets aufdressirt sind. Der Schneppenleib hat eine aus Bandeaux-Zacken und Spitzen zusammengestellte Berthe, welche rückwärts durch eine Bandschleife geziert ist, vorne aber einen Shawl bildet. Die gebauschten Aermel sind mit Bouquets ausgeputzt.

Beilage.

Frau Ida Pfeiffer (im Reise-Costume)*).

Erst vor Kurzem erschien das Portrait der berühmten Frau, von demselben geschickten Künstler gezeichnet, und gab uns ein sprechend ähnliches Bild von der einfachen, häuslichen Wienerin, wie sie uns in ihrer Heimat entgegentritt, wenn sie den Reisestab aus der Hand gelegt und den ledernen Trinkbecher an die Wand gehängt, wenn sie den aus Schilfrohr geflochtenen chinesischen Reisehut mit einem einfachen Mützchen vertauscht, und das zweckmäßige kurze Reisekleid mit dem langen dunkeln Hausrock; jenes Bild redet indeß nur zu einem engen Kreise von Freunden und Bekannten, die mit der Begeisterung für die kühne Reisende noch die Liebe zu der geistig verwandten Freundin verbinden; die in ihrem Reisecostume gezeichnete Frau redet indeß zu der ganzen Welt, indem uns das Bild für den Charakter, welcher sich so eigenthümlich stark, opferfähig, selbstverleugnend, ausdauernd und hingebend zeigte, die nöthige Decoration und die historisch-biographische Reisefärbung bietet, von der getrennt es uns schwer wird, an die Möglichkeit des märchenhaften Wanderlebens zu glauben, welches eine Frau in ihrem fünf und vierzigsten Jahre antrat, nachdem sie bis dahin den Pflichten der Hausfrau und Mutter im umfassendsten Sinne genügt hatte.

I d a R e y e r wurde im Jahre 1797 geboren, verheiratete sich früh, erzog zwei Söhne, und trug einstweilen still, geheimnißvoll, doch unauslöschlich, den Drang nach fernen Gegenden, und besonders nach dem Oriente in sich, den sie nach den entrichteten Tributen einer hausmütterlichen Existenz im Jahre 1842 zuerst befriedigen sollte. Herrin ihrer Zeit und ihrer Mittel, zögerte sie nicht länger, dem Zuge des Geistes zu folgen, der sie hinaus zu den gefährlichsten Unternehmungen und Wagnissen rief, und allein, ohne Führer und Schutz, nur auf ihr Selbstvertrauen gestützt, und einer göttlichen inneren Schicksalsstimme Folge leistend, führte sie das Unmöglichscheinende zum Staunen der Welt aus.

Alle, die ihr mit wahrem Interesse auf ihren Wanderwegen gefolgt sind, die ihre Reisebücher lasen, werden das beiliegende Bild der Reisenden wie das einer lang gekannten, vertrauten Persönlich-

*) Nach der Natur gezeichnet von A d o l f D a u t h a g e.

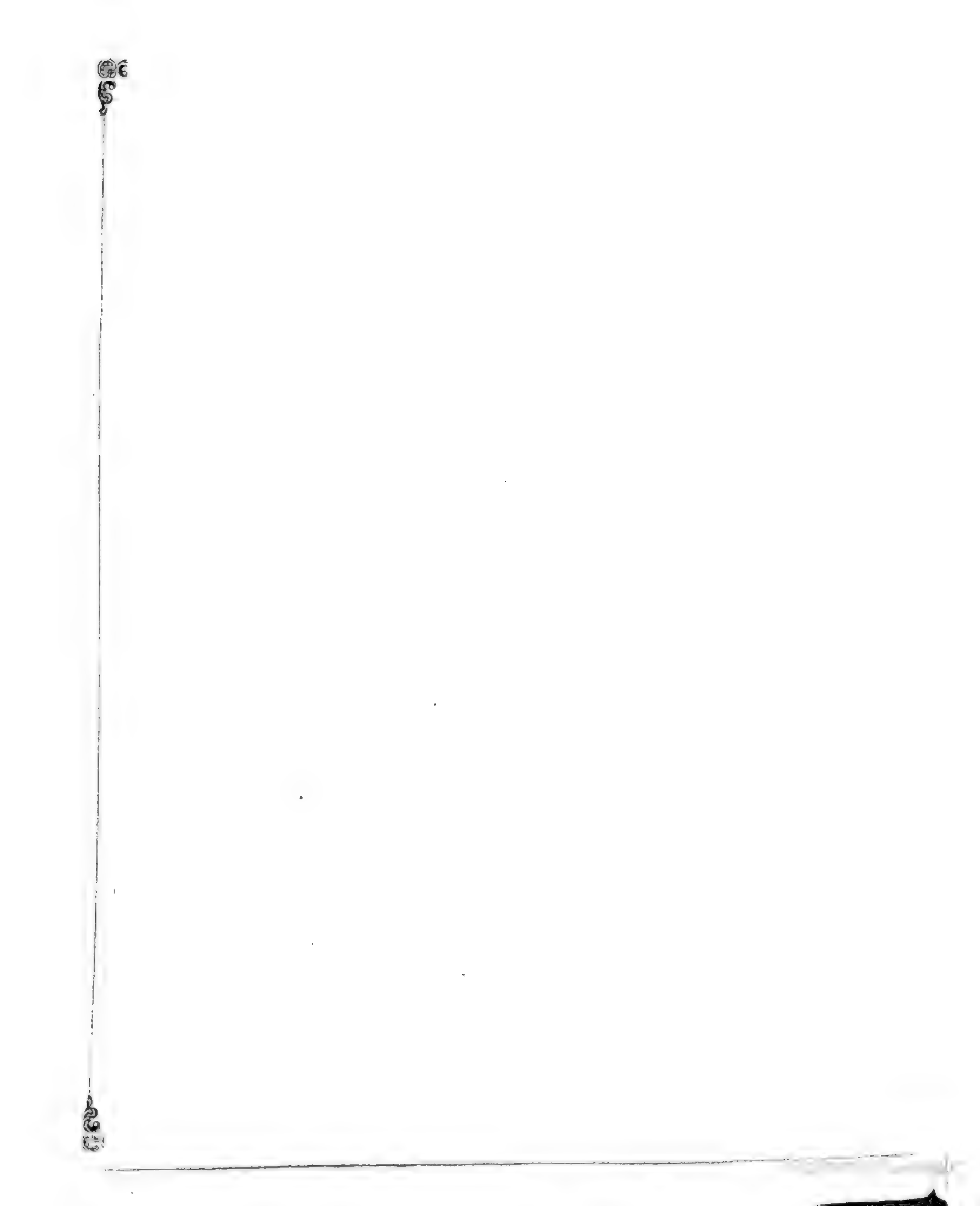


20 Fevrier 1856. № 668.

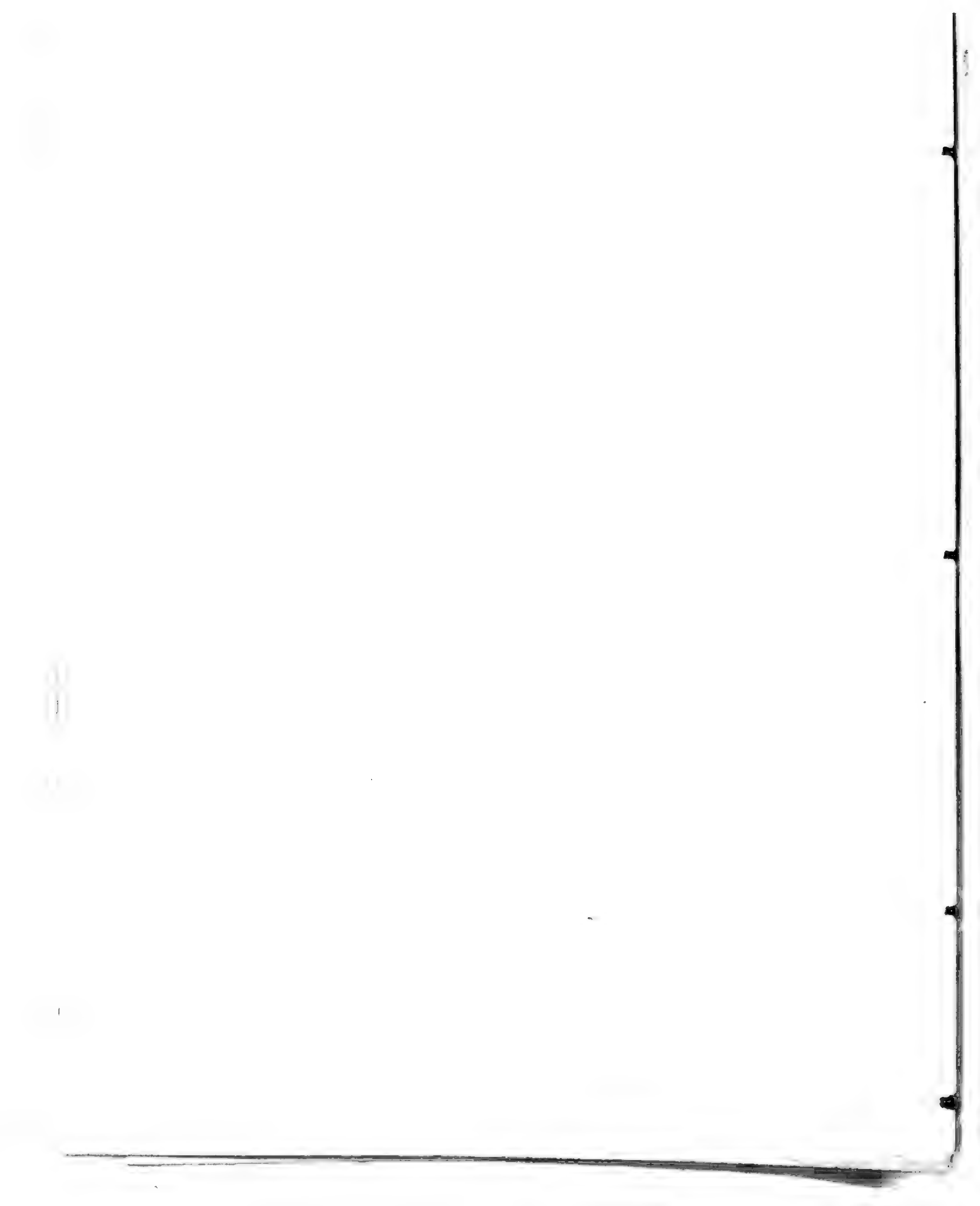
Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffure de Melle Tatz. Toilette après Modelle de Vienne et de Paris.
Etoffes de Mr. Novotny. Dentelles de Mr. Hipsitz.
Fleurs de Mr. Bing. Gants de Mr. Spitzmüller.







keit begrüßen, und Diejenigen, welche bis dahin nichts von der wunderbaren Frauenerscheinung vernahmen, sie wird es anregen, sie kennen zu lernen.

Betrachten wir das Bild selbst aufmerksam, so empfangen wir von der, jetzt in ihrem acht und fünfzigsten Lebensjahre stehenden Frau doch einen noch jugendlich-harmonischen Eindruck. Wir sehen es dem zufriedenen Ausdruck dieses Gesichtes, der lässig sicheren Haltung an, daß wir es mit einer Persönlichkeit zu thun haben, die sich in ihrem Elemente befindet, indem sie den Schmetterlingsfänger in dem Palmenlande schwingt und den ledernen Trinkbecher an den Quellen des Libanon füllt. Nach ihrer eigenen Versicherung hat sie niemals einen leichteren und bequemeren Reisehut getragen, wie den spitzen, chinesischen Deckel aus Rohrgeflecht, welcher inwendig mit Baumwolle ausgefüttert ist und durch einen Kinnriemen festgehalten wird. Ihre Füße sind nur von leichten Moccasins bekleidet und ihr grau und schwarz carrirtes Leinwandkleid ist leicht und luftig. Indem wir sie so daherschreiten sehen, will sie uns schon weniger absonderlich von der fremden Welt umgeben erscheinen, denn das Graciöse und Zweckmäßige der Tracht kommt unserer Phantasie auf ihren Wanderungen zu Hülfe; dennoch müssen wir es wiederholen, daß uns Frau Ida die merkwürdigste weibliche Räthselfigur des neunzehnten Jahrhunderts bleibt. Weiblich, zaghaft, schüchtern, wo es ein persönliches Auftreten in ihrer Heimat gilt, heldenmüthig, märtyrergroß Angesichts den Gefahren einer fremden Welt, keine Emancipirte, keine Amazone, kein Mannweib, eine Originalfigur, die keiner Gattung angehört.

Ihre erste Reise führte Frau Ida nach Jerusalem, welche unter dem Titel „Reise einer Wienerin in das heilige Land," nach den Notizen ihrer sorgfältig geführten Tagebücher, von ihr selbst beschrieben, als ein Werk von zwei Bänden in der literarischen Welt erschien, und bereits vier Auflagen erlebte. Diesem folgte ihre Reise nach Island und Scandinavien, dann ihre erste und zweite Weltreise, welche letztere eben im Verlage von Gerold in Wien erschienen, lebendig geschrieben ist und uns sehr anschauliche Bilder der fremden Sitten, Trachten Gebräuche, Spiele, Arbeiten u. s. w. bringt

Wie wir hören, will Frau Ida in einigen Tagen Wien verlassen, um zunächst nach Berlin zu gehen, wohin ihr durch Professor Lichtenstein von der geographischen Gesellschaft aus der ehrende Antrag zugegangen, dort einige Vorlesungen zu halten; dann aber will sie eine größere Reise nach Ostindien antreten. Nachdem sie das Gefährlichste und Entsetzlichste mit würdiger Ruhe und lächelnder Lippe überwand, ist uns für sie die Besorgniß um ihr Leben genommen; sie folgt dem geheimnißvollen Zuge ihres Wesens, und unsere Theilnahme, durch die Bekanntschaft ihrer Person gesteigert, begleitet sie auf ihren Wegen. —

Jeanne Marie v. Gayette.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr L. Tilebein in Leipzig hat eine Schreib-Copirmaschine erfunden, worauf ein Jeder gleichzeitig ein und dasselbe zweimal mit gewöhnlicher Feder und Tinte schreiben kann; durchaus vollkommen in jeder Beziehung, höchst praktisch für Kauf- und Geschäftsleute.

Diese Copirmaschine hat die Größe eines Schachbrettes und kann daher auch auf Reisen benutzt werden.

Herr Jos. Fischer, Schottenfeld, Zieglergasse Nr. 347, hat die Erfindung gemacht, „das Wässern der schweren Seidenstoffe" so dem Französischen nachzuahmen, daß man sie nicht unterscheiden kann; daher diese Art Stoffe wie Moire d'Antique, Gros-grain viel billiger wie bisher bezogen werden können.

Ueber Kunst, Wissenschaft und Industrie.

Von Wagener.

V.

Einen größeren Fehler findet man so häufig auf Teppichen in der Darstellung von menschlichen Figuren, historischen Gruppen ꝛc. Der Zweck dieser Teppiche ist Zierde eines Fußbodens, wodurch man genöthigt ist (gleichsam lebenden Wesen), Menschen und nicht selten Personen, die in hoher Achtung stehen — auf die Köpfe zu treten. Wie unlieb zertritt man eine Blume in der freien Natur, wie ist das edle Gefühl durch die kleinste muthwillige Mißhandlung an Pflanzen und Thieren auf das Tiefste verletzt. — Wer wird also diese unpassende Verwendung hier auf den besprochenen Teppichen nicht erkennen? — Es würden geometrische Formen besser entsprechen. — Vieles wäre hier noch zu sagen, was jedoch ein andermal folgen wird.

Wenn auch dies schöpferische Streben noch auf manche Schwierigkeiten stößt und noch so Vieles mit großen Opfern zu beseitigen ist, so wird es doch später reiche Früchte unserer vaterländischen Industrie tragen — wenn wir uns nur dahin einigen, durch eigene Kräfte, deren wir bessere aufweisen können als das Ausland, allen Anforderungen in der Industrie zu genügen durch Zuführung gediegener Kräfte der Technik, Wissenschaft und Kunst, und auf diese Weise auch den hohen Anforderungen der Zeit entsprechend, das selbstständige Schaffen zu heben suchen — wie dies bereits in München durch Wissenschaft und Kunst in dem „Verein zur Ausbildung der Gewerke" erzielt wird. Um das Praktische mit dem wahrhaft Schönen zu verbinden, um durch Einfachheit auch etwas Billiges, den Fortschritten entsprechend zu liefern, muß der Gewerbsmann die Wissenschaft und Kunst zu Rathe ziehen, um dem allerwärts so tüchtigen schöpferischen Ringen und Erzeugen der Industrie gleichzukommen, und durch Gediegenes seinen Erzeugnissen Absatz und Eingang zu verschaffen.

So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.

(F. v. Schiller.)

(Schluß folgt.)

Moderne Liebe.

Lustspiel in einem Act. von F. A. Bann.

(Fortsetzung.)

Steffens. Goddam!

Baron. Unter solchen Umständen trete ich natürlich auch nicht zurück.

Steffens. Sehr fatal! Sehr fatal! — So muß ich mich denn ruiniren; ich kann als Engländer doch nicht nachgeben und den Rückzug nehmen. Meine Herren, Sie werden das begreifen. —

Baron. Ist geschichtlich, Mylord!

Ernst. Doch weiß ich einen andern Plan —

Steffens. Lassen Sie hören!

Baron. Ja, sei so gut, laß hören! —

Ernst. Wozu uns selbst berauben? Wir sagen dem Fräulein, daß wir sie alle Drei anbeten, lieben und besitzen wollen. Sie möge uns nun sagen, ob sie uns alle Drei wieder lieben und besitzen, oder ob sie nur zwei von uns, oder gar nur einen lieben und besitzen will. — Dieser Entscheidung wollen wir uns fügen.

Baron. Gut, ich bin dabei.

Steffens (für sich). Da will ich früher ein immenses Geschenk machen —

Ernst. Und Sie, Mylord?

Steffens. Ich bin auch dabei! — Wann?

Ernst. Die Stunde zum Thee naht. — Wir gehen jetzt und kommen Einer nach dem Andern wieder.

Steffens. Warum nicht Alle zugleich?

Ernst. Warum nicht gar, wie eine Deputation —

Steffens. Wer kommt zuerst?

Ernst. Mein Onkel.

Baron. Richtig! — Ich bin der Aelteste, ich muß Spielraum haben, meine Liebenswürdigkeit entfalten zu können.

Ernst. Dann kommen Sie, Mylord —

Steffens. Yes!

Ernst. Ich, der Jüngste, komme zuletzt.

Steffens. Haha! — Recht gut arrangirt — artiger Spaß —

Ernst. Das gerade nicht —

Steffens. Es bleibt dabei?

Baron. Ganz gewiß!

Steffens. Auf Wiedersehen, meine Herren, am Kampfplatz. Adieu!

Baron. A revoirs, Messieurs.

Steffens (geht grüßend ab).

5. Scene.

Vorige, ohne Steffens.

Ernst. Ein göttlicher Kerl!

Baron. Bravo, Ernst, Du hast ihn ganz tüchtig anlaufen lassen!

Ernst. Wie er's verdient — Diese Engländer bilden sich sehr viel mehr ein, als sie werth sind. — Geld ersetzt Ihnen Alles, Witz, Jugend und so weiter — doch trösten wir uns, Gott gab uns poetische, statt Krämerseelen dafür. — Genug davon.

Baron. Ja wohl! — Nun zur Toilette und dann zum Sturm; — ist der abgeschlagen, dann wollen wir uns bei einem Souper erholen; Champagner soll fließen, den Deine Millionen zahlen.

Ernst. Wir wollen die deutschen Herzen und die englische schöne Liebhaberei: „Geld!" hoch leben lassen! (Beide ab.)

6. Scene.

Clara (durch die andere Mittelthür in Hut und Mantille). — Toni folgt.

Clara. Was gibt es Neues, Toni?

Toni. Dort liegen Briefe und Pakete auf dem Tisch!

Clara. Schon wieder? — War Baron Siegen hier?

Toni. Der Onkel oder der Neffe?

Clara. Frage nicht so naiv.

Toni. Herr Ernst ging so eben fort.

Clara (legt Hut und Mantel ab, geht dann zum Tische und mustert die Briefe).

Toni (geht mit dem Hut in das Seitenzimmer).

7. Scene.

Clara (allein) Ein Paket von dem Onkel Siegen —? Und kein Brief von Ernst? — Ach hier! Onkel und Neffe sind vertreten — zwei Nebenbuhler, seltene, echte Cavaliere voll Geist! — Wer hat nur Ernst den Vortheil in meinem Herzen eingeräumt — die Jugend? Liebt er mich aber? — Wozu der Schmuck? Die Männer kennen ihren Werth selbst nicht, sonst würden sie nicht immer schenken, ewig schenken, um ihren Werth zu mehren, den unsern zu vermindern. — Warum bietet Keiner uns sich selbst? Und doch boten sie sich Beide, aber in welchem Sinne — Herz, nimm Dich zusammen und prüfe. (nimmt einen Brief) Der Baron! Was schreibt er? (liest) „Mein Fräulein! Nehmen Sie diese Steine zur Erinnerung — als Symbol — sie werden alt, diese Steine — sehr alt, doch behalten sie ihr Feuer! — Siegen." — Er hat Recht! — Viel Feuer ist ihm geblieben, nur schade, daß ich kein Schwamm bin. — Was soll mir auch sein Feuer ohne Herz, soll ich damit spielen, wenn ich Langeweile habe? — Fort damit! (legt den Brief weg und nimmt einen andern) Was sagt mein Ernst? (liest) „Theure Clara! — Wenig ist's, was als Tribut der Kunst ich Ihnen

biete, unendlich mehr bietet Ihnen mein Herz! — Ernst." — Er liebt mich also! (küßt den Brief) Doch halt! — Was bietet mir sein Herz? — Ist's Liebe — redliche Liebe? — Nein, es ist nicht Liebe — ein üppig Mahl, ein Wonnenrausch, der nur zu bald verfliegt, mit ihm Liebe und Achtung. — Clara, zähme Dein Gefühl. — Noch sind Herz und Tugend mein. — Laßt mich erfahren, was sie gelten.

8. Scene.

Toni. Vorige.

Toni (mit einem Brief). Fräulein, der kleine Mohr des steifen Lords brachte dieses Billet.

Clara. Auch noch! (nimmt und liest) „Liebes Fräulein! Lord Steffens liebt Sie und wünscht sie zu besitzen. — Tausend Pfund sollen außer Ihren Wünschen jährlich Ihrer Toilette angewiesen sein!" — (wirft den Brief weg) Abscheulich! Wie unverschämt! — Ist das der Sieg der Kunst? — Kann mich mein Selbst nicht über die Anschauung der Gewohnheit heben? — O, das ist bitter! (weint)

Toni. Aber, Fräulein — warum weinen Sie? Machen Sie es wie ich neulich auf der Gasse. Ich trug ein auffallend rothes Tuch, da stürzte ein scheu gewordener Stier, wahrscheinlich in die Farbe verliebt, auf mich los — ich hielt ihm schnell das Tuch hin, er verwickelte sich und rannte an die Mauer.

Clara. Schon reuet mich die verschwendete Thräne! Kein Mann verdient des Gefühles Perle — plump der Eine, zart der Andere, doch ihre Absichten sind gleich verwerflich.

Toni. Fräulein, Ihr Zorn macht Sie vielleicht ungerecht?

Clara. Geld ist's, was sie Alle bieten, doch Liebe bietet Keiner!

Toni. Machen Sie die Probe, Fräulein — fordern Sie blos Liebe, Sie werden sehen, wer sie gibt. — Wir sind oft selbst Schuld! — Zu oft machen Mädchen glauben, sie finden die Liebe lächerlich, da ist's dann natürlich, daß die Männer sich zu blamiren fürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Höllen-Lieder.

Von Leopold Feldmann.

VI.

Daß ich mich dem Teufel verschrieben,
Hat reuen mich niemals gemacht;
Die Hörner, die ledig mir wachsen,
Hätt' später die Eh' mir gebracht.

VII.

Der Teufel hat ein Cabinet
Von lauter Raritäten;
Auf daß er mir es zeigen soll,
Hab' ich ihn oft gebeten.

Die Sammlung, sagt er, sei nicht ganz,
Bewies es mit der Liste;
Es fehle ihm ein Herz von Stein,
Ob ich ihm keines wüßte?

Da schrieb ich schnell zwei Zeilen nur
Auf ein geschmücktes Blatt,
Und fragte höflich an bei Ihr,
Ob sie Ihr Herz noch hat.

Feuilleton.

Rachel und Ristori.

(Schluß.)

Die Pariser hatten keine Ahnung, daß die Ristori eine schon seit Jahren in Venedig und ganz Italien sehr bewunderte und gefeierte, dramatische Größe sei, sie gingen in den „salle Ventadour," um die „comediens ordinaires de Roi de Sardaigne" zu sehen und zu scandalisiren — es schlug um, sie fingen sich an zu ex'aßren, sie mußten sie ihrer Heroine vergleichen und endeten damit, sie über dieselbe zu stellen. Nach Berlin kam die viel besprochene und gefeierte Künstlerin von Dresden herüber, woselbst sie für sechs Gastrollen engagirt war. Die Dresdner, zu erfüllt von ihrem eigenen, allerdings ausgezeichneten Theater, betrachteten das Ganze wie ein hors d'oeuvre — der Sachse hat nicht viel geistige Elasticität, er ist innerlicher Natur, fleißig und tüchtig, aber ohne Genialität, selbst die Neugierde ist nicht überwiegend in ihm, kein Wunder, daß der Interessenten für Gastspiele in fremden Sprachen nur sehr wenige waren, und die Kosten kaum am ersten Abend gedeckt waren

Die Anfrage der hiesigen Intendanz bei der Dresdner wurde daher sehr bereitwillig entgegengenommen und durch ein Uebereinkommen gestattet, daß Madame Ristori zweimal in Berlin gastire.

Sie trat in Alfieri's „Mirrha," einem nach Ovid's „Metamorphosen" bearbeiteten, erbärmlich-schauerlichen Trauerspiel zuerst auf.

Es gehörte viel Muth dazu, sich einem fremden Publikum gegenüber in dieser Rolle zu zeigen, die vom ersten Auftreten bis zum letzten in fortgesetzter Verzerrung, ohne psychologische Entwicklung, doch eine fast übermenschliche Kraftanstrengung in Anspruch nimmt, weil sie eben durchweg unwahr und das mimisch-rhetorische Moment ganz in den Vordergrund drängt.

Alfieri's „Mirrha" ist ein vollständiger Auswuchs des Heidenthums, ganz unverständlich für den Zuschauer des 19. Jahrhunderts, der an dergleichen Fatums, wie sie hier vorwalten, nicht mehr glaubt.

Sie besiegte trotz all dieser Widerwärtigkeiten das Publikum, obwohl Jeder mehr oder minder es seufzend beklagen mußte, daß ein so ungewöhnliches Talent seine reiche Begabung an einen so jammervollen Stoff, der nichts mit der wahren Kunst zu schaffen hat, verschwendet hatte. Die Sterbescene, welche gewissermaßen der Triumph der ganzen Tragödie ist, schwächt sie jedoch durch die der Wirklichkeit in krasser Weise entlehnten Schauer ab, indem sie einen Blutstrom ihrer Wunde entquillen läßt — sei dies nun auch nur rothe Wolle, und echt italienische Manier — so ist es doch zu widerwärtig, ja im höchsten Grade unschön und unwürdig aller wahren Kunst, die nur durch innerliche, nie durch äußere Motive erschüttern und rühren muß.

Wir verließen mit großer Anerkennung ihrer Meisterschaft, aber doch mit höchst beleidigtem Gefühl so krankhafter Verzerrungen der Kunst, das Haus. Es war eine Pflicht von ihr, daß sie mindestens sich in einer Rolle, die dem Publikum verständlich war, zeigte. Sie wählte hierzu „Maria Stuarta" das Stück hat als Basis Schiller's „Maria Stuart" und ist von Maffei ins Italienische aus dem Französischen übertragen — man denke daher, welchen Verstümmelungen es erlegen hat!

Aber das alles that ihrer Erscheinung keinen Abbruch. Gleich beim ersten Auftreten hatte man jene, nicht nur von Schiller idealisirte, nein auch jene historische Maria vor Augen. Diese einstmals schönen Züge waren durchfurcht von Leidenschaft, der Leichtsinn der Liebe und des Verbrechens durchzuckte dämonisch die halbgebrochene Gestalt. In der unvergleichlichen Scene mit Elisabeth stand sie da, in jedem Zoll eine Königin, indeß das beleidigte Weib in ihr zusammenzuckte und ihre Blitze schleuderte, oder im Seelenkampf sich überwindend endlich der gehaßten Feindin sich zu Füßen wirft.

Die Wirkung ihres Spiels war so großartig, daß man den Schein vergessen und an die tragische Wirklichkeit glauben konnte — sie war ihrer Gruft entstiegen, sie stand noch einmal in Fleisch und Blut vor uns — das war es, wodurch sie so übermächtig elektrisirte und das Publikum zu nicht enden wollendem Applaus hinriß.

In dieser Schöpfung ihrer Maria hat sie uns eine Offenbarung der tragischen Muse gegeben, hat uns gezeigt, zu welcher Höhe die wahre, echte Kunst erheben kann durch die Seelenlaute tiefster Wahrheit.

Eine schärfere Durchdringung des gegebenen Charakters kann nicht gedacht werden, so geistig übersetzt hat nie eine deutsche Künstlerin diese Rolle. Vielleicht liegt es außerhalb der Grenzen der Möglichkeit für eine Deutsche, das katholische Moment, das einen Schwerpunkt der Rolle bildet, so zu erfassen?

Wir meinen, nur eine geborne Italienerin ist im Stande, sich so an das Kreuz ihres Rosenkranzes zu klammern und es an die Brust zu drücken, wie sie es that.

Die Wirkung dieser letzten Scene ist unbeschreiblich groß und erhaben!

Nicht ohne schmerzliche Empfindung bekennen wir, daß wir zwei derartige Kunstphänomene nie am heimischen Himmel haben strahlen sehen. Das Genie ist ein nicht zu erringendes Gut, sondern ein Besitz von Gottes Gnade, doch meinen wir, daß leider auch die vielen Abwege der Kunst den deutschen Künstlerinnen gefährlich, und daß die wenigsten den vollen Muth der Wahrheit und Originalität behaupten, wodurch sie ihren Genius in Fesseln schlagen.

Unter den Deutschen kann nur Sophie Schröder einer Rachel und Ristori ebenbürtig zur Seite treten; die jetzt lebenden deutschen Künstlerinnen müssen von ihnen lernen.

Ueber die Begleiter der Madame Ristori läßt sich wenig sagen, sie stehen alle nur wenig Grade über dem Gefrierpunkt der Kunst.

Einzelne Kritiker haben, vielleicht aus Rücksicht für die deutschen Künstlerinnen, den Totaleindruck als einen beschränkten, flüchtigen, und den heimischen Künstlern nichts in ihm als des Nachahmens werth gepriesen — da, wie sie meinen, keine andere Bereicherung als die „der Erinnerung an ein glänzendes Phänomen, das auf das große Ganze der Kunst einflußlos sein müsse," vorwalte. Wir sind auch keine Freunde der Nachahmung, denn: „omne simile claudirat;" wer sich aber der Kunst so fern gestellt, daß er keinen wärmeren Pulsschlag dafür hat, als den der Erinnerung eines Phänomens, den beklagen wir, denn es fehlt ihm die Uranschauung des wahren Göttlichen in der Kunst, das mindestens wie der Anblick der Sonne erwärmend in der Seele bleibt, ist sie gleich unserem körperlichen Auge entschwunden; die Rachel und Ristori belebten in uns den halb versunkenen Glauben an die Unsterblichkeit der dramatischen Kunst.

M.

(Kunstnachrichten.) Mit nächster Saison wird eine junge talentvolle Sängerin, Frl. Anna d'Twrdy, Schülerin des rühmlichst bekannten Gesangmeisters Herrn Jacobi in Wien, der deutschen Bühnenwelt zugeführt. Dieselbe hat sich nebst ihrem Kunsttalente auch eines angenehmen Aeußern zu erfreuen; die Lehrmethode des besagten Lehrers ist hinlänglich Bürge des glücklichen Erfolges da sich derselbe durch vielerprobte Leistungen eines guten Rufes stets erwiesen hat.

d

* Die Denkwürdigkeiten des kaiserl. russischen Generals Carl Ferdinand von Toll, von Theodor von Bernhardi, wovon der 1. Band (Leipzig bei Otto Wigand 1856) vor Kurzem erschienen ist, sind sowohl überhaupt für die militärische und politische Geschichte der Kriegszeit zu Anfang dieses Jahrhunderts von Wichtigkeit, als auch besonders, weil sie über die wahren Ursachen, welche dem russischen Feldzuge von 1812 den für Napoleon verhängnißvollen Ausgang gaben, manches Neue und Interessante mittheilen, wodurch frühere Darstellungen dieses Feldzuges vervollständigt und berichtigt werden.

* Die dramatische Schriftstellerin Elise Schmidt in Berlin ist zu einer Wiederholung der dort gehaltenen Vorlesungen über deutsche Literatur nach London eingeladen worden, wohin sie sich nächstens begeben wird

* Der Abt des Benedictinerstifts St. Bonifaz in München, Dr. Haneberg, wurde von Ihrer Majestät Kaiserin Elisabeth von Oesterreich als Beichtvater ausersehen.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Die Direction entwickelt nun eine bedeutende Thätigkeit. Wir haben schon wieder über eine neue Oper „Albin," Text von Mosenthal, Musik von Flotow, zu berichten. Die Musik ist nicht so gelungen, wie die der „Martha," hat aber dennoch äußerst gelungene Nummern, die auch der Originalität nicht ganz entbehren. Jedenfals dürfte dieses Werk Flotow's höher gestellt werden, als desselben Meisters „Indra." Das Sujet und die Dichtung von Mosenthal sind sehr matt und geradezu langweilig. Die Aufführung war brillant und namentlich Frln. Wildauer, Frln. Tietjens und die Herren Ander und Beck haben sich um den

Erfolg große Verdienste erworben. Der Componist und die Sänger und Sängerinnen wurden gerufen. Ihre kaisl. Majestäten beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart.

Adelaide Ristori, welche den großen Beweis geliefert hat, daß Niemand, selbst die Rachel nicht, unentbehrlich ist, wurde nun auch uns vorgeführt, und wir wollen hier nur in wenig Worten bekennen, daß Sigra. Ristori uns in jeder Beziehung mehr zusagte, als Rachel; wenn auch ihre Darstellungsmanier von der Wahrheit der menschlichen Empfindungsausdrücke abweicht, so ist dies bei ihr doch weniger der Fall als bei der Rachel. — Sigra. Ristori ist wie Dawison in jeder Beziehung genial, und in der Bewunderung vergißt man, daß uns Ristori phantastische Gestalten statt wirklichen menschlichen Wesen vorführt. Sigra. Ristori siegte vollkommen, das Publikum ist unisono enthusiasmirt von ihrer Leistung als „Myrra." — Das Drama ist elend und die Genossen der Sigra. Ristori werden durch dieselbe so sehr in Schatten gestellt, daß wir sie nicht beurtheilen können. Nächstens mehr.

(Carl-Theater.) Die ein Repertoir wie keine Vorstadtbühne besitzende Direction brachte wieder „Die beiden Nachtwandler" in die Scene, worin Nestroy, Scholz und Grois ganz vorzüglich sind und die Hypochondristen keck herausforderten; auch Frln. Bayer war allerliebst und sang recht hübsch. Hierauf folgte „Der reisende Student," eine Paraderolle des Hrn. Carl Treumann. Also wieder tutti quanti an einem Abende. Herz, was willst Du mehr? Die Frau Wirthin-Polka von Binder hat gar nichts Originelles an sich. Das Haus war gedrängt voll.

(Theater an der Wien.) Unter den Reprisen, zu denen das hauptlose Directorium griff, waren auch merkwürdigerweise die „Fünf Sinne" von Merlin, und mit frohen Hoffnungen konnte man in's Theater gehen, aber leider standen die „Fünf Sinne" nur am Zettel, die Vorstellung war eine ganz andere. Das Publikum, welches wir zwischen dem Theater und dem Kärnthnerthor nach der Vorstellung begegneten, schimpfte ganz tüchtig, und mit diesem Bericht wollen wir den unsern schließen. Es ist ebenso unangenehm, Jemanden etwas Unangenehmes sagen zu müssen, als es anzuhören. — Dafür wollen wir auch etwas Erfreuliches suchen, und finden es auch wirklich in der Aufführung des Lustspiels: „Ein glücklicher Familienvater" von Görner. Das Stück ist sehr gut in dieser Gestalt, woran der tüchtige Regisseur Herr Bartels ein großes Verdienst hat, da er aus 3 Acten zwei gemacht, und der Klarheit nicht geschadet hat. Die Aufführung war von Seiten der Fr. Mellin und der Herren Grimm und Liebold eine vorzügliche. Frau Mellin entfaltete ein großes Talent für das Lustspiel, und Herr Grimm ist ohnedieß als tüchtig und fleißig bekannt, er läßt keinen Autor im Stich. Frln. Müller und Herr Swoboda waren zu hölzern. Der darauffolgende Schwank „Ein Charlatan" konnte uns trotz der Leistungen der Herren Rott und Grimm kein Interesse abgewinnen.

(Theater in der Josefstadt.) Böhm's neues Product „S' Vermögen ist da" ist eben so schlecht, handlungs- und witzlos, als alle seine übrigen Geisteskinder, und dasselbe konnte nur durch die Couplets und das Quodlibet gehalten werden. Namentlich verdient Hr. Ignaz Weiß wieder volle Anerkennung sowohl im Spiel als Gesangsvortrag, auch Frln. Gallmeier war recht niedlich. Hr. Eduard Weiß wie gewöhnlich. Beide, Hr. Weiß und der Dichter, wurden nach dem Vortrag der Couplets gerufen. Frln. Michél und Hr. Mejo waren in ihren Episoden ganz vorzüglich; auch ihr Duett gefiel sehr. Frln. Michél besitzt eine recht hübsche Stimme und klaren Vortrag. Der Tanz ist farblos, die Decorationen ebenso. Das Haus war gut besucht.

(Wohlthätigkeits-Academie.) Am 10. d. Mts. fand im Theater a. d. Wien eine zweite Academie statt, die leider nicht so glückte, wie jene am 2. d. Mts. Schon das Programm war nicht so interessant gestellt. Zudem kam noch, daß der Veranstalter dieser Academie durch einen Brief mystificirt wurde, wonach Fr. F. Peche ihm anzeigte, nicht spielen zu können, indem sie sich unwohl befinde. Dieser Brief soll aber nicht von F. Peche geschrieben worden sein, sondern auf ihre Kosten von einem geheimen Intriguanten!!? Die interessanteste Nummer bildete Frl. Seebach's Declamation, die auch stürmische Acclamation erfuhr. Die langweiligste aber war Herrn Jürgan's Declamation sammt seiner Position hiezu, und dazu Lindpaintner's schöne Musik?! Armer Componist! Alles Uebrige ist nicht der Rede werth. Statt des angekündigten Stückes wurde Blank's Scene: „Stadtmamsell und Bäuerin" vor leeren Bänken gegeben. Das Haus war schwach besucht. — So eine Wohlthat endet mit einer Grausamkeit. —



Correspondenz-Nachrichten.

(Oeffentlicher Dank.) Prag, den 9. Februar 1856. Wenn Bildung des Geistes, religiöse Veredlung des Herzens und eine anständige Erholung es ist, durch deren Pflege der katholische Gesellenverein seine Mitglieder für ein glücklicheres Familienleben heranzubilden strebt, so kann man nicht umhin, die innigste Dankbarkeit besonders jenen Männern gegenüber kund zu geben, welche für diesen hohen Zweck unmittelbar einzuwirken sich berufen fühlen. Dieses Verdienst muß nun der Vereinsvorstand dem Herrn C. J. Kinderfreund, Schriftsteller und Besitzer der k. k. goldenen Verdienstmedaille, rücksichtlich der am 2. Februar im katholischen Gesellenverein so bereitwillig gehaltenen ästhetischen Vorlesung besonders dankbar zuerkennen. Eine dreifache Perlenschnur der schönsten, kräftigsten, alle Lebensverhältnisse berührenden Sentenzen — im biblischen Festgewande — bot der Vortrag in seiner dreifachen Gliederung, und feierte in der äußerst sinnigen Huldigung, der Wissenschaften unter dem Kreuze seinen Triumph über die Herzen der anwesenden hohen Gönner und zahlreichen Glieder des Vereins, in dessen Namen den innigsten Dank zu wiederholen sich verpflichtet fühlt der

Vorstand des Prager katholischen Gesellenvereins.

Berichtigung.

In der vorletzten Nummer der Beilage, Erklärung zu den beiliegenden Patronen Damenanzüge, siebente Zeile, soll es statt 10. 20. Februar heißen.

Inserate.

Bei Carl Flemming in Glogau erscheint seit Januar d. J. um 12 Silbergroschen vierteljährig die neue Wochenschrift:

Der Arbeiter

auf dem praktischen Erziehungsfelde der Gegenwart.

Von Dr. Georgens und Jeanne Marie v. Gayette.

Der Inhalt der zwei letzten Januarnummern ist dieser:

Nr. III. Die Opfer der Zeit. — Die Kunst in der Kinderstube. (I.) — Thatsachen: 3. Das Haus, eine Werkstatt für Kinder. (Winterleben. I. Das Sammelbuch) — Wo des Armen Reichthümer liegen. (I. Ueberwöckerung. Ausgleichung durch Arbeit.) — Ergebnisse meines Geschichtsstudiums von Dr. Georg Grafen von Bouquoy: 1. Volkserziehung; 2. Culturwandel; 3. Alterthum und Neuzeit; 4. Luxus; 5. Geistescultur. — Brieflicher Gedankenaustausch. Aus Nürnberg. — Einrichtung einer Kunstgewerbschule.

Nr. IV. Instinktives und bewußtes Thun. — Die Nachahmung des Kindes in der Kunst. (II.) Thatsachen. Das Haus, eine Werkstatt für Kinder. (Winterleben. II. Aus einem Sandkorn.) — Wo des Armen Reichthümer liegen? (II. Die Kastanie.) — Oesterreichische Werkstattsmänner. I. F. Kratochwill. — Ergebnisse meines Geschichtsstudiums. Von Dr. Georg Grafen von Bouquoy: 1. Ueber Classiker; 2. Die Schule; 3. Sprachen; 4. Griechisches Forschen. — Brieflicher Gedankenaustausch aus der Heimat und Fremde. 1. Aus London: Gründung einer Arbeiteruniversität. 2. Aus Südengland: Ueber Gouvernantenwesen. 3. Aus Dresden: Vorschläge zur Selbstthätigkeit der Kinder. 4. Vom Rhein: Ueber das Frühaufstehen. — Dichtungen von Jeanne Marie von Gayette: 1. Das Kind und der Genius; 2. Wer ist groß? 3. Ruhmesglück.

Bei der jetzigen so regen Theilnahme für alles Gewerbliche und Industrielle in den verschiedensten Gebieten der Kunst und der Wissenschaft, zeigt sich „Der Arbeiter auf dem praktischen Erziehungsfelde der Gegenwart" als eine eben so anregende wie zeitgemäße Erscheinung in der Journalistik. Er bringt für die Familie, wie für die Schule die rechten Mittel für eine praktische Thätigkeit und Selbsterziehung, indem er den bestimmten Zweck verfolgt, auf dem Wege der schaffenden und erfindenden Arbeitsübung eine Erziehungsreform nach allen Richtungen hin anzubahnen, welches er in der entsprechendsten und dabei entschiedensten Weise durchzuführen in Angriff genommen hat.

Die Reihe der Biographien, welche er von Werkstattsmännern bringt, ist durch Wiener hervorragende Persönlichkeiten eröffnet. Diesen Lebenszeichnungen liegt der Zweck zu Grunde, darzulegen, wie durch energische Thatkraft und durch das Verfolgen eines bestimmten Zieles der innewohnende Drang nach einer individuellen Ausbildung Großes hervorzubringen vermag. Die Lebensschilderungen solcher Werkstattsmänner sollen als Spiegelbilder für die Jugend hingestellt sein, die durch die Arbeit denselben Weg geführt wird.

Bestellungen auf diese Wochenschrift werden durch alle Buchhandlungen und Postämter angenommen; für die Abonnenten der „Wiener Eleganten" übernimmt die Besorgung die Expedition derselben, Stadt, Nr. 357, Schwertgasse in Wien.

Anfrage. Man sucht einen praktisch tüchtigen, wo möglich technisch gebildeten Geschäftsmann, der Theilnahme für das Kunstgewerbe hat, und eine Capitaleinlage machen kann, um mit demselben hier ein Unternehmen in das Leben zu rufen, welches von dem neuen Aufschwunge des österreichischen Gewerblebens getragen ist und für den sichern Erfolg bürgt, da es weder im In- noch im Auslande eine Concurrenz hat. Anträge werden entgegengenommen mit der Chiffre Z. T. im Comptoir der „Wiener Eleganten," Stadt Nr. 357.

Ein junger Mann, ledig, 30 Jahre alt, technisch, künstlerisch und wissenschaftlich gebildet, der seine Ausbildung in den größten Städten des Auslandes genoß, ausgebreitete praktische und theoretische industrielle Kenntnisse, eine geübte Fertigkeit im Zeichnen (Entwerfen), Malen, Modelliren in Thon, Wachs, Gyps ꝛc. besitzt und von sanftem Charakter ist, sucht eine passende Stelle.

Gefällige schriftliche, frankirte Offerte nimmt die Redaction dieses Blattes unter A. H. Nr. 100 entgegen. (3)

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Neuigkeiten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, [illegible] Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleiderstickereien, Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage [illegible] fl., mit zwei Beilagen 1[illegible] fl. CM., halbjährig 5 und [illegible] fl. CM. im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 1[illegible] fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden, für Prag M. Prosek, für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





schiedenheit u. s. w., das sind Begriffe, die unser Geist, wenn auch in

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: L. Kratochwill. Druck von Carl Gerold's Sohn

Nro. 7.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. März 1856.



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Viermonatliches Abonnement
auf die Modezeitung „Die Wiener Elegante."

Vom 1. März bis Ende Juni 1856. Preis für Wien ohne industrielle Beilagen (sammt Zustellungs-Gebühr) „ „ „ „ „ „ „ „ 2 fl. 40 kr.
Auswärtige mit Postversendung zahlen „ „ „ „ „ „ 3 fl. 20 kr.
Mit einer industriellen Beilage, welche am 1. eines jeden Monats erscheint, ist der Preis für Wien „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 3 fl. 20 kr.
Mit Postversendung „ „ „ „ „ „ „ „ „ „ 4 fl. 8 kr.
Die industriellen Beilagen sind acht an der Zahl, wie folgt:

1. **Technische Tabellen*)** für Damenanzüge (nach der schwach verkleinerte Patronen in den Original Wiener-Moden mit Zeichen versehen, welche die Bearbeitung und den Aufputz genau anzeigen). 2. **Pariser oder Wiener Herren-Moden** (ein colorirtes Modebild). 3. **Hüte, Häubchen, Chemisetten rc.** (bildlich dargestellt). 4. **Meubels und Wägen** (neueste Zeichnungen von Hrn. Lell u. Keller). 5. **Muster der neuesten Stoffe und Aufputze** (in Natur Proben, theils Wiener Fabrikate). 6. **Patronen in Naturgröße für Damen** (von Sachverständigen zusammengestellt und patronirt). 7. **Mustertafeln für Herren-Anzüge** (verkleinerte Patronen). 8. **Stick- und Häkelmuster** (für weibliche Arbeiten).

*) Diese Tabellen, welche der Wiener Eleganten früher als gewöhnliche Beilagen beigegeben waren, sind seit 1. Juli v. J. unter die industriellen zu rechnen.

Modebericht.

Lebende Blumen.

Wir sind an die Vergleiche der Blumen mit jungen Mädchen und Frauen gewöhnt; indem wir diese Vergleiche jedoch in der Poesie gestatten, ist es mehr der Gedanke und Sinn, den wir in der Blumensprache einer Rose, Lilie u. s. w. zuertheilen, welche uns zu dem Vergleich führt. Die Liebe, die Unschuld, die Bescheidenheit u. s. w., das sind Begriffe, die unser Geist den Pflanzen einhaucht und aus ihnen wiederum auf den Geist überträgt. Das Kleid der Blumen ist etwas Anderes, und diese äußere Form, welche zu der Allegorie nur die Farben und Umrisse lieh, bildet sich graciös in der Toilette nach. Das hat uns Grandville in seinen fleurs animées auf die künstlerischste, phantasievollste Weise gezeigt, das erleben wir noch täglich, wenn auch in minderer Vollendung auf den Bällen der

Pariserinnen insbesondere. Betrachten wir die neuesten drei Gestalten der Mode auf dem Balle des diesjährigen Carnevals, so zeigt sich uns die Königin der Blumen in einem schweren rosa Stoff von Moire Antique. Illusionstüll-Volants umgaben das Kleid, wie der umschleiernde Morgennebel die Rose; die kleinen Knöspchen zeigten sich in Gestalt von Sträußchen, welche die Volants schräg emporgerafft hielten, und in einem Bouquet, welches in der Mitte des mit Spitzen geputzten Leibchens prangte. Die Thautropfen waren durch Diamanten repräsentirt, welche in den Kelchen der Rosen den Kopf umgaben.

Eine zweite Blumentoilette, die an uns vorüber ging, war die stolze Camelie. Ein Kleid von goldgelbem Krepp, umwogt von Volants mit Federbesatz aus weißen und gelben duftigen Marabouts, die sich auf breite Blonden hinabneigten; rothe Camelien schienen in dem bauschigen Stoffe erblüht, und hielten das Gewand stellenweis zusammen, damit es nicht auseinander flattere. Lange Blätter hingen von den Stielen der Blumen herab, die im Diamantglanz flimmerten.

Noch eine dritte Blume führen wir dem Auge vor, wir wollen sie die schwarze Sammetnelke nennen. In schweren Falten umgibt den schlanken Leib das schwarze Sammetkleid, das mit krausen Federn und Schmelzperlen verziert ist; die spanischen gepufften Aermel, das herzförmig gebildete Leibchen, welches schwarze Schmelzknöpfe schließen, und ein venetianischer Spitzenbesatz umgibt, versetzt uns durch seine absonderliche ausländische Form in einen Exotengarten, wo uns wohl prachtvolle Exemplare noch nie gesehener Blumen anlächeln, die aber kein sinniges heimatliches Erinnern in uns wecken können.

Doch bleiben wir bei unserer Behauptung, die Putzmacherwerkstätten seien die echten Blumenkunsthallen, indem ihnen alle Stoffe und Mittel zu Gebote stehen, jene zarten Gebilde der Schöpfung nachzuahmen, welche uns durch ihre Anmuth und ihren Schmelz erfreuen.

Seit es einer Breslauer Putzmacherin gelang, eine blühende Aloë derart nach einer Vorzeichnung anzufertigen, daß sie damit bei einer Ausstellung dieser seltenen Blüte, deren Erscheinen zuvor in den Zeitungen von einem Gärtner verkündet worden, und nicht unter einem Thaler Eintrittsgeld hinter einer Gallerie den Bewunderern der Naturseltenheit gezeigt ward, die Professoren der Naturwissenschaft und ein paar Hundert Studenten zu täuschen gewußt hatte, seitdem steht ihr Ruf als Blumenbildnerin fest begründet. Gern ergeben sie sich auch, besonders bei Hut- und Haubenformen, in Blumen- und Fruchtähnlichkeiten. Ein Kohlblatt dient ihnen zum Muster einer Coiffure, eine Melonenschale zur Kopfform eines Hutes u. s. w. Welche Blume zu den Hüten des neuen Frühlings das Muster geliehen, der seine kleine Nackengardine bis über den Schirm zieht und vorn zusammenlaufen läßt, und den Tellerdeckel des Kopfes gegen zwei Schoppen austauscht, ist uns noch unklar. Vielleicht bringen uns darüber die Modistinnen Auskunft, welche nach Paris eilten, um dem Frühlinge dort zuvor zu kommen und seine ersten Blütenerscheinungen auch aus erster Hand zu empfangen. Hier bei uns blüht dieser Frühling vorläufig auch erst nur in den Auslagen unserer Modehandlungen, wo sich die leichten Kleiderstoffe bauschen, welche zu den in diesem Jahre ungewöhnlich weit getragenen Röcken und zu den gepufften Ober- und Unterärmeln als verwend- und verschwendbar sich darbieten.

Doppelfarbige Bänder flattern an den Negligéhäubchen, welche das Frühlingsschaufenster ebenfalls darbietet; vielleicht verwandeln sich diese Doppelfarben in die Tricolore, wenn unsere Putzmacherinnen glücklich von Paris heimkehren.

J.

Herren-Moden.

Der Winter nahet seinem Ende und der Frühling mit seinen heitern Tagen rückt allmälig heran, wo sich die elegante Herrenwelt nach einem leichtern Kleide umsieht.

Was unsere tonangebenden Marchand Tailleurs in Wien in diesem Frühjahre Neues schaffen werden, bleibt uns für jetzt noch ein Geheimniß, was wir jedoch später mit der größten Genauigkeit mittheilen wollen.

Vorläufig haben wir das Vergnügen, drei der schönsten Herrenanzüge, die jedesfalls für die bevorstehende Saison in Aufnahme kommen dürften, zu veröffentlichen.

Was die neuesten Modestoffe betrifft, liegt uns eine große Anzahl von Musterkarten aus den renommirtesten Fabriken Brünns, Reichenbergs und Namiests vor.

Ueberraschend sind die neuesten französischen Rockstoffe Melangen, die schottischen, klein carrirten und melirten, mit feinen Borduren versehenen Hosenstoffe, die bei den Herren Lazar und Schwarz (Eck vom alten Fleischmarkt) am Lager vorräthig sind.

Ebenfalls hervorzuheben sind die melirten Peruviens und O'Conels, die wir bei Hrn. Strohschneider am Lager fanden. Ferner die neuesten Beinkleider, glatt und melange, klein und schottisch carrirt, in nur wenig abstechender Farbe, und meist mit halbbreiter Bordure.

Sämmtliche Stoffe verdienen wegen ihrer Elasticität und Schönheit ausgezeichnet genannt zu werden.

H. König.







L. Mars

№ 469

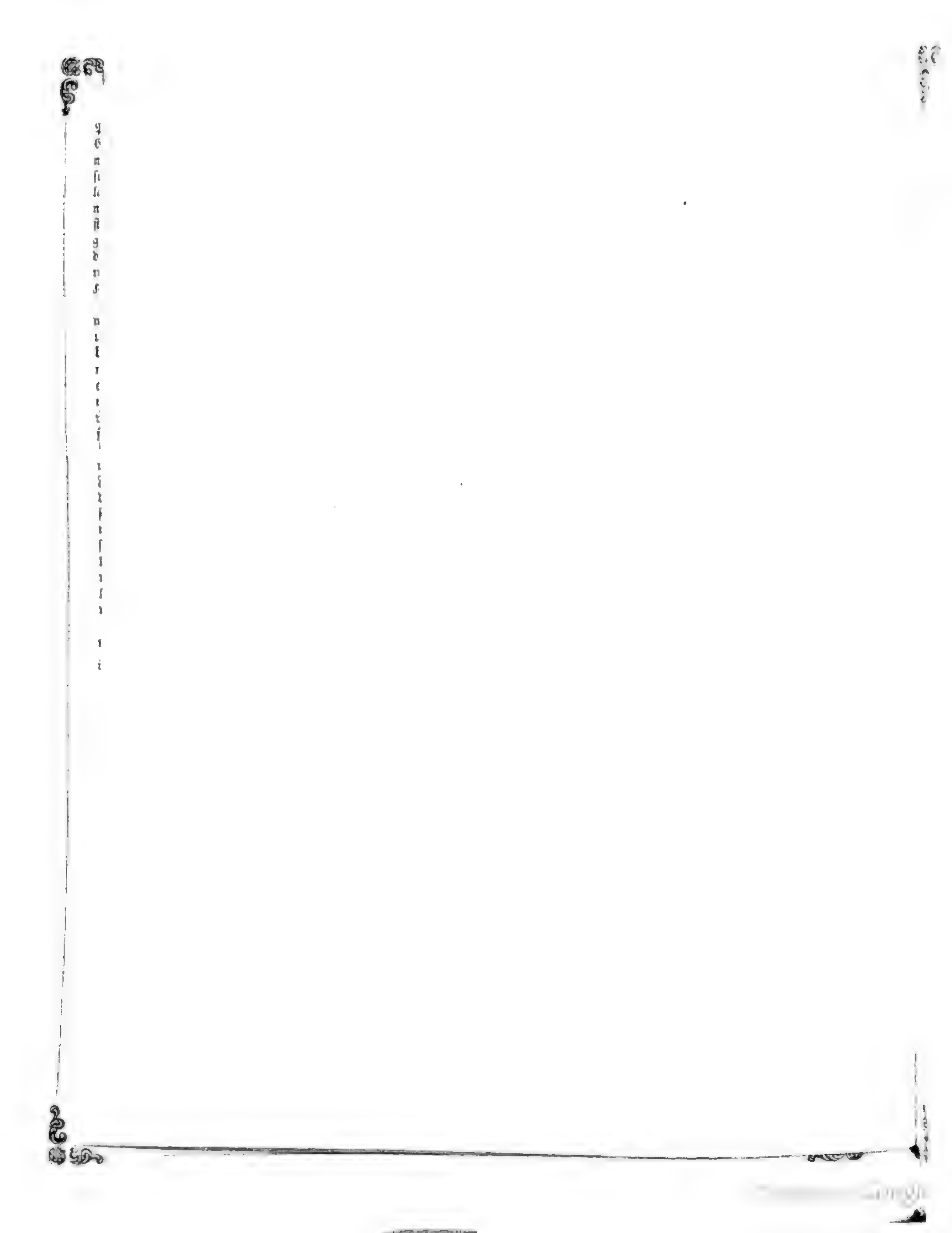
Elegance

à Vienne et à Paris

Chapeau et Bonnet de Mme Stark. Tolette après Modelle de Vienne

Etoffes de Mr Szentagh. La Passamenterie et velour de Mr Daniel.

Gants de Mr Spitzmüller.



Wiener Frühlings-Moden.

Modebilder Nr. 469 und Nr. 2.

Für Damen.

1. Weißer Kreppbut mit lila Sammetrollen ausgeputzt. Das Bavolet geht bis auf den Schirm hinauf spitzig zusammen und ist reich mit Spitzen garnirt, unter denselben ist vorne die eine Seite mit Veilchen, die andere aber mit gemischten Marabou-Federn geziert; zu Gesicht weiße Rüchen, Sammetmasche, Veilchen und lila Bindbänder.

Hohes Kleid von grünem Königs-Atlas. Die Jüpe hat zu beiden Seiten Sammetrevers als Aufputz, welche von innen mit Zacken untergelegt, von außen aber auf eine Spitzengarnirung angeheftet sind.

Der hohe Leib hat keine Schöße; der Aufputz besteht aus ähnlichen Revers wie die der Jüpe, welche nur bis zum Arm hinauf reichen, diese sind ebenfalls mit Spitzen garnirt und ziehen sich zugleich über die Halbpelerine. Die Aermel sind aus Schoppen gebildet und lassen weiße Unterärmel hervortreten.

2. Negligé-Häubchen von gestickten Streifen und Einsätzen; zu Gesicht gemischte Maschen, die Bindbänder von Taffetband.

Schlafrock von grauem Seidenstoffe. Die Aermelaufschläge, Schoßrevers und die Pelerine sind von rosa Grosdenaples, auf welchen Spangen von demselben Stoffe angebracht sind. Die Unterärmel und Hals-Colerette sind von Guipüre-Stickerei, letztere durch eine grüne Bandmasche geschlossen.

Für Herren.

Figur 1 unseres heutigen Wiener Original-Mode-Kupfers trägt einen Frühjahrsüberzieher von feinem braunmelirtem Wollenstoff. Das Vordertheil mit dem Schoß ist aus einem Stück geschnitten, wärend das Seitentheil besonders eingesetzt ist. Der mäßig breite einreihige Ueberschlag ist mit verdeckter Knopfpatte. Die Taille ist über das Natürliche um drei Centimeter verlängert und ohne Crochet. Das Beinkleid von schottisch-carrirtem Wollenstoff, halbbreit.

Figur 2 trägt einen schwarzen Gesellschaftsanzug. Frack mit zwei Centimeter verlängerter Taille nach rückwärts, halblange, schmal nach unten gehende Schöße und breitere Façon als zeither. Beinkleid von schwarzem Tosquin, mehr anliegend.

Endlich die letzte Figur 3 repräsentirt den gewöhnlichen zweireihigen Gehrock von dunkelgrünem Brasil, der bei mehr freundlicheren Tagen von Vielen gern getragen wird.

Die Gilets der drei Herren sind von englischem Piqué und schwerem Atlas; sämmtliche mit Peleschkrägen. Die Cravaten sind von bunten Farben, deren Schleifen theils gestickt, oder mit Blumen gerreßt sind. Die Hüte haben eine etwas wenig niedere Form, als die im vorigen Jahre. Die Frisuren sind wie die früheren.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen zu dem heutigen Modebilde Nr. 469 nebst drei Frühjahrs-Mantillen (Rosaura, Flora und Girofleur).
2. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
3. Häubchen und Chemisetten &c.
4. Neueste Wiener Meubles (Canapé für große Salons).
5. Neueste Frühlings-Stoffe, Aufputze und Ristori-Knöpfe (für Damentoiletten).
6. Eugenie-Pelerine (mit einem Talma-Umschlag in Naturgröße).
7. Mustertafel zu dem heutigen Bilde Nr. 2, für Herrenanzüge.
8. Neueste Tufimuster (fein colorirte Borduren, Kreuz, Kelch und Capelle).

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Leopold Müller in Mariahilf bewahrt das Geheimniß eines Lackes, vermittelst welcher Erfindung er für die Vergoldung und die Holzpolitur ein unvergleichliches Surrogat liefert. Dieser Lack, mit welchem er Möbelverzierungen, besonders von Eisen, Bilderrahmen, Vogelkäfige u. s. w. bestreicht, hat eine unverwüstliche Ausdauer und widersteht in seiner Dehnbarkeit den Reibungen harter Stoffe und den Berührungen grober Hände. Wer diese lackirte Kunst bewundern will, begebe sich nach Mariahilf, Neubauer Hauptstraße Nr. 271, wo er in ein zierlich eingerichtetes Gewölbe mit also angestrichener Einrichtung geführt werden wird.

Herr Anton Pachlhofer, Schottenfeld, Kandlgasse Nr. 140, hat neue Damenknöpfe erfunden, welche aus ausgeschlagenen Sammetsternen und Seidenfäden (über einer flachen Form) so künstlich zusammengesetzt sind, daß sie wegen ihrer Schönheit und Billigkeit anempfohlen zu werden verdienen. Herr Pachlhofer nennt diesen neuen Aufputzartikel „Ristori-Knöpfe" und macht mit denselben jetzt schon für das kommende Frühjahr die glänzendsten Geschäfte.

Moderne Liebe.

Lustspiel in einem Act, von F. A. Pann.

(Fortsetzung.)

Clara. Du sprichst sehr weise, Toni! — Da Du so klug bist, so sage mir, wen von den Schmetterlingen, die mich umschwärmen, hältst Du für ehrlich?

Toni. Vielleicht Herrn Ernst!

Clara. Und warum soll es nicht der Onkel sein? — Er dünkt mir jetzt beinahe ehrlicher als sein Neffe.

Toni (lachend). Der Onkel? Nein, das ist ein Sünder!

Clara. Weißt Du das?

Toni. Gewiß, er ging noch nie von hier, ohne mich zu küssen!

Clara. Ein Scherz!

Toni. Herr Ernst bemerkt mich gar nie.

Clara. Genug. Laß mich allein! — Man soll den Thee bereiten! (geht nachdenkend auf und ab)

Toni. Die Herren werden bald kommen! (ab)

9. Scene.

Clara (allein). Ich werde sie prüfen! — Es sei ein Versöhnungs- oder Abschiedsfest. — Mein Gott! diese Welt ist voll Verstellung, daß dieses ganze Leben nur immer Redouten gleicht. Fort mit diesen unerbaulichen Reflexionen, sie verleiden das Dasein, und es muß erträglich sein, weil man da ist. — Ich will mich zerstreuen! (geht zum Pianoforte und spielt oder singt; hier kann eine Arie eingelegt werden.)

10. Scene.

Toni. Clara.

Toni. Baron von Siegen!

Clara (aufstehend). Willkommen!

Toni. Nun geht das Examen los! (ab)

11. Scene.

Baron. Clara.

Baron. Ich bin so glücklich der Erste zu sein, der Ihnen, mein Fräulein, sagen darf, daß Sie entzückend schön sind. — Wer es jetzt noch sagt, der hat abgeschrieben. —

Clara. Galant wie immer, jeder Zoll Baron!

Baron. Ihr Diener nur! — Lassen Sie die niedliche Hand mich küssen! (küßt ihr die Hand) O dürfte ich diese Taille umfassen —

Clara. Das, Baron, müssen Sie verschieben —

Baron. Warum so strenge stets?

Clara. Wozu? Ich begreife das nicht.

Baron. Sie scherzen, Clara! — Sollten Sie mein Fühlen nicht verstehen?

Clara. Bei meiner Ehre, nein! — O, ich bitte, erklären Sie mir Ihr Fühlen doch —

Baron (für sich). Jetzt sitz ich fest! (laut) Ich werde es versuchen. (für sich) Wenn mir nur eine originelle Liebeserklärung einfiele —

Clara. Ich bitte sehr! —

Baron (hustet). Wenn Sie, mein Fräulein — (hustet) wenn Sie vor einem Modelager stehen und sehen einen ganz neuen — (hustet) seltenen, noch nie dagewesenen Stoff, der einzig seiner Art — (hustet) Sie bewundern ihn und wünschen dann wohl auch — ihn zu besitzen? (wischt sich die Stirne ab; für sich) Gott sei Dank, die Hauptsache ist heraus!

Clara (mit dem Fächer spielend). Nun ja, wenn ich ihn tragen kann und darf, das heißt, wenn ich ihn verdienen kann, wo nicht — dann bewundere ich und geh vorüber.

Baron. Doch ich —

Clara. Ich bin also wohl in diesem Gleichniß der seltene Stoff und Sie, Baron, der lüsterne Müssiggänger?

Baron (für sich). Mir scheint, ich war ungeschickt.

Clara. Doch haben Sie Eines vergessen, lieber Baron — die Mode bleibt nicht immer Mode, was dann?

Baron. Dann — dann — (für sich) Was soll ich denn sagen?

Clara. Sie haben sich schlecht erklärt und gut, dann ist es ebenfalls schlecht.

Baron. Ich bin ein Stümper in Vergleichen, ich sehe es ein; aber, mein Gott, wie soll ich es Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, daß ich Sie und Ihr Herz besitzen möchte! —

Clara. So lange ich Mode bin, oder länger?

Baron. Sie sind in böser Laune! (für sich) Wer rettet mich?

12. Scene.

Franz, dann Steffens. Vorige.

Franz. Lord Steffens! (ab)

Clara. Herein!

Baron. Richtig der!

Clara (für sich). Mich fängt die Prüfung zu unterhalten an. Einer ist schon durchgefallen.

Steffens (kommt und geht langsam auf Clara zu, ohne den Baron zu beachten, mit Pathos). Miß Clara! (küßt ihr die Hand)

Baron (für sich). Ich bin gerettet!

Steffens. Was ich bewundern könnte, bewundern müßte und bewundern möchte, wird man schon (auf den Baron sehend) bewundert haben — ein werthvolleres Compliment erlaube ich fragend mir. — Was darf der Briefsteller Steffens hoffen?

Clara. Ich will Ihnen mit Schiller's Worten Antwort geben, Mylord: „Hoffen Sie und — Ihr Lohn ist abgetragen."

Baron (für sich). Der hat schon seinen Korb.

Steffens. Miß Clara — das versteh' ich nicht.

Baron (für sich). Der geistreiche Mann!

Clara. Nicht? Dann rathe ich Ihnen, unsere Classiker verstehen zu lernen.

Steffens. Kümmere mich nicht darum!

Baron. Natürlich, wenn man Geld hat —

Steffens. Classische Schönheiten liebe ich, diese habe ich studirt, und wenn sie in eigenen Worten sprechen, verstehe ich sie auch!

Baron (halblaut). Das sieht man ihm gar nicht an!

Clara. Doch scheinen Sie auch diese nur einseitig zu beurtheilen, denn, Mylord, es gibt eine classische Schönheit, die in Poesie lebt und webt, eine andere, die in Prosa dichtet — Sie scheinen die classische Prosa nur zu verstehen.

Baron. Das ist natürlich, deutsche Verse sind für einen Engländer zu deutsch und mit dem Uebersetzen ist kein Geschäft zu machen.

Steffens. Miß Clara, ich fühle mich nicht verstanden.

Baron. Das heißt: unverständlich!

Clara. Vielleicht will ich Sie jetzt nicht verstehen!

Steffens (für sich). Es genirt sie der Baron.

Clara. Doch Sie sollen noch heute Antwort haben!

Baron. Fräulein! so muthwillig habe ich Sie noch nie gesehen. — Wie nennen Sie diese Laune?

Clara. Umstands-Laune.

Steffens. Bin ich vielleicht der Umstand der Laune?

Baron. Wie geistreich, Mylord — ich glaube, Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen!

Steffens. Danke, Herr Baron.

Baron. Bitte, nicht Ursache, ist gerne geschehen!

Clara. Waren die Herren heute im Theater?

Baron. Ich gewiß nicht.

Clara. Und warum nicht?

Baron. Sie sangen nicht, und ich wollte die Harmonie, die Ihre Stimme in mir schuf, nicht durch eine Stümperei zerstören lassen.

Clara. Zu liebenswürdig, bester Herr Baron! — Und Sie, Mylord?

Steffens (für sich). Ich muß etwas Anderes sagen. (laut) Ich war, damit der große Unterschied Miß Clara zum Himmel hebe!

Baron (halblaut). Bum!

Clara. Und das geschah?

Steffens. Sie fragen noch?

Clara. Weil ich nicht begreife, wie mich im Himmel Ihre Pfunde hätten erreichen können, die doch dort nicht gangbar sind. — Zum Thee, wenn ich bitten darf!

(Schluß folgt.)

Boudoir-Lese.

Von Carl Heidt.

III.

Der Mann gewährt ein trauriges Bild, der nicht standhaft im Bewußtsein seines Rechtes dem Weibe gegenüber steht. Sein Loos ist, verlacht, verspottet zu werden.

Groß ist die Macht der Liebe, doch weit größer noch ist die der Freundschaft. — Liebe ist oft nur ein kurzer Wahn, wahre Freundschaft aber dauernd.

Uebermaß des Schmerzes wie der Freude dauert wenig. Das menschliche Herz kann nie lange von einem Wahne gefesselt bleiben.

Drei Dinge sind es, die unsere Frauen oft zum Fenster hinauswerfen: Ihre Zeit — ihr Geld und die Gesundheit!

Das Wort ist ein ausgesprochener Gedanke, ein Gedanke ist ein inneres Wort.

Auch die Einsamkeit hat ihre Freuden — ihren Frieden — ihr Glück.

Die Einbildungskraft ist eine Freundin der Zukunft.

Feuilleton.

(Aus der Musikwelt.) * Unter den vielen Concert-Ankündigungen, mit welchen unsere Straßenecken und Musikläden überschwemmt sind, sehen wir seit Kurzem einen Namen, der — obwohl von Vielen vielleicht schon vergessen — dennoch die Aufmerksamkeit aller Musikfreunde fesselt; es ist dies der Name des Compositeurs und Meisters Anton Halm. Dieser Mann, der es stets verschmähte, durch Mode-Concerts die Menge zu locken, gehört der alten, gediegenen Schule Beethoven's und Mozart's an, und steht in seinen Leistungen, von denen die wenigsten dem größeren Publikum bekannt, weit über Manchem, dessen Name oft genannt, aber eben nur darum genannt wird, weil er sich momentan zum Helden des Tages empor schwang, um eben so schnell wieder in Vergessenheit zurück zu sinken. Sein Name aber, der Name „Halm," wird, wie wir mit Bestimmtheit zu behaupten wagen, bekannt und genannt werden durch viele, viele Jahre; denn ein Mann, der Künstler bildete, wie da sind: Dachs, Pacher, Prof. Pirkhert u. s. w., zeigt dadurch schon seine Befähigung zum Meister. — Nachdem er sich nun seit geraumer Zeit von der Oeffentlichkeit zurückzog, wird er, den Bitten seiner Freunde und Schüler nachgebend, Sonntag den 9. März 1856 Abends 7 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde einige seiner neuesten Manuscripte zur Aufführung bringen. Er selbst schon zu bejahrt, um selbst mitzuwirken, legte seine Schöpfungen in die Hände der Damen Frln. Betti Burg, Frln. Lydia Netebse und der Herren Hellmesberger, Durst, Heißler, Schlesinger, Richter, Dachs, Pacher und Pirkhert, Namen, deren Ruf gewiß nicht wenig dazu beiträgt, die Aufführung

zu einer vollendeten zu machen. Genanntes Concert verspricht daher eines der interessantesten in dieser Saison zu werden. H.

(Aus der Kunstwelt.) * Am 5. März findet die erste Aufführung des Birch-Pfeiffer'schen Schauspieles „Lady von Worsleyshall" im k. k. Hofburgtheater statt. In Folge eines ausdrücklichen Wunsches der Verfasserin wurde dem Frln. Würzburg die Hauptrolle übergeben. Wir freuen uns recht sehr, daß genanntes Fräulein von der Verfasserin besonders bedacht wurde, denn gewiß besitzen wir keine Künstlerin, welche der Natur so gleich zukommen trachtet und durch ihr ungezwungenes, unschuldsvolles Spiel (wir wollen hier nur an die „Waise von Lowood" erinnern) so sehr fesselt, als Frln. Würzburg. H.

(Kunstnachrichten.) Saphir und die Ristori. Das heißt die höchste Ironie und den tiefsten tragischen Ernst des Lebens zusammenstellen. Wo sollen wir anfangen und wie schließen? Siegt die Ironie des Witzes oder die Tiefe der Leidenschaft? Sie kämpfen um den Vorrang und — schwächen einander. Die Vorlesung des vergangenen Sonntags gab den Beweis dafür. Die Vorboten für den Empfang der tragischen Künstlerin, welche das Höchste leistete, was wir in ihrem Fache bisher leisten sahen, waren aus den Lieblingen des Wiener Publikums gewählt. Die Lieder Schubert's, von den Stimmen eines Schmitt und Ander vorgetragen, das alle Stufenleben der Liebe und des Schmerzes durchwandernde Frauenherz, von Frln. Seebach in Wort und Ton gemalt, selbst das klingende Zitherspiel der Kinder Nowotny konnte noch vorbereitend das Gefühl steigern für den Empfang der italienischen Tragödin; wie aber sollten wir nach den Treumann'schen Aufklärungen der Frau über die Gewerbefreiheit, und die Rück- und Rundschau Saphir's, die jüngsten Erlebnisse auf dem localen Boden Wiens in der Gegenwart bis zu Adam's Fall zurück in uns aufnehmen, ohne uns darauf nicht gewaltsam dem dramatischen Spiel einer Phädra zuwenden zu müssen? Dieses versetzte uns plötzlich in eine ganz andere Welt, es fiel wie ein Donnerkeil vom Himmel mitten in die verschossenen Spitzkugeln der Satyre hinein, so daß wir Mühe hatten, uns dem Phänomen am Kunsthimmel gegenüber in die rechte Stimmung zu bringen. Die musikalisch-declamatorische Matinée gipfelte sich nicht bis zu dem Erscheinen der Phädra in Stufengängen empor, sondern ihre Lichter flimmerten hin und her, und als die Flamme der sinnberückenden Leidenschaft in der Herzensglut einer Phädra emporschlug, da umzingelten uns noch nachwirkend die Schlangenblitze der Satyre. Wenn wir darum sagen, jede einzelne Nummer der Vorstellung war gut an sich, und die erste Hälfte ein gelungenes Mosaikbild, so hätten wir zur Vervollständigung desselben Frau Ristori nicht als die im Liebeswahnsinn Rasende, sondern als die Künstlerin in der Koketterie, die übermüthige Mirandolina sehen müssen. G.

(Prag.) Am 19. v. Mts. gab hier Herr Kinderfreund im Convictsaale eine Vorlesung, die ein unerwartet großes Publikum anzog; selbst die große Gallerie war gedrängt voll, und besonders von Studirenden gleichsam belagert. Herr Kinderfreund fand großen Beifall nach jeder Abtheilung; aber vorzüglich wurde das zahlreiche, sehr distinguirte Auditorium, wobei Damen den größten Theil bildeten, von der herrlich vorgetragenen Vision: „Die Huldigung der Wissenschaften unter dem Kreuze," die den Glanzpunkt der Vorlesung bildete, außerordentlich ergriffen und hingerissen, so daß Herr Kinderfreund nach seinem interessanten Vortrage gerufen wurde. Herr Kinderfreund erfreute sich auch bei dem intelligenten Prager Publikum der verdienten Anerkennung. Dr. B.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) „Unter der Regentschaft" von E. Bauernfeld hat Fiasco gemacht. Das Stück ist nicht Fisch und nicht Fleisch, hat keinen Witz und entbehrt auch sonst des pikanten Bauernfeld'schen Dialoges. Die Charaktere sind größtentheils nur Carricaturen und die Intriguen sind nicht fein genug, das Sittengemälde des Stückes ist frivol und dennoch nicht klar. Gespielt wurde nicht am besten. Der Regisseur Hr. Löwe dankte im Namen des Verfassers für das verdiente Fiasco, so haben wir sein Erscheinen wenigstens gedeutet.

(K. k. Hofoperntheater.) Adelaide Ristori hat sich uns nun auch im Lustspiel gezeigt, und zwar, in „La locandiera" oder wie das Stück in deutscher Bearbeitung heißt, in der „Mirandolina." Wir haben diese Rolle noch von jeder Gastin besser darstellen sehen. Das Lustspiel scheint nicht das Feld zu sein, auf dem Sgra. Ristori goldene Früchte ernten wird. Hingegen nahm sich ihre Umgebung im Lustspiel viel vortheilhafter aus, als in der Tragödie. —

(Theater an der Wien.) „Die Memoiren des Teufels" bei leerem Haus, mit guter Besetzung durch Hrn. Grimm, übrigens mangelhaft. — Rückkunft des Directors Pokorny mit den Kindermärchen von Pest — Aufführung derselben wieder in Wien. Es ist wahr, die Welt ist rund und alles gehorcht diesem Gesetz, wir kommen immer wieder auf's Alte zurück. — „Der Goldschmied von Ulm" soll uns nächstens die Zeit vertreiben, und ein neuer Liebhaber aus Brünn Herr Dreßler wird uns den Hof machen.

(Carl-Theater.) Das Benefice von Therese Dringer, der Balletmeisterin dieses Institutes, war uns um 40 kr. CM. zu theuer. Wir mußten nämlich diesmal den Entrée bezahlen, weil — doch dies wissen wir nicht. Wir hätten es mit der Freikarte nicht bis zum Schluße ausgehalten, so aber war es uns schon gar nicht möglich — denn das Gefühl: du hast gezahlt, um dich von 7 bis 10 Uhr langweilen zu dürfen, ist gräßlich. „Ein photografisches Atelier" von Schlesinger hat Fiasco gemacht, wir theilen die Ansicht des Publikums. „Die verwirrten Annoncen" konnten nur durch Scholz und sein Monopol gelingen, diese scenirte Miseriade gehört nicht auf die Bühne. Endlich „Paperl" erschöpfte unsere Geduld, und als Pauline Künzler ihr Solo ganz hübsch und unter allgemeinem Beifall abgetanzt hatte, empfahlen wir uns schleunigst. Vielleicht kam das Gute erst viel später, wir suchten es früher auf. „Paperl" hat uns nie ein besonderes Interesse abgewonnen, aber in dieser Gestalt ist es tödtlich, nichts als ein Steckenpferd des Herrn Carl Treumann, noch dazu ein Steckenpferd, das schon sehr abgenützt ist, denn wer hätte schon ein Stück gesehen, worin Herr Treumann sich nicht verkleidet hätte.

(Theater in der Josefstadt.) „Ein moderner Don Juan" heißt das Stück, das zum Vortheile des Schauspielers Herrn Dorn gegeben wurde, ist wie ich glaube auch von ihm selbst bearbeitet. Das ist ein kühner, vielversprechender Titel, und mit großen Erwartungen oder eigentlich mit großer Mengierde besuchten wir diesen modernen Don Juan. Wir haben ihn zwar nicht so gefunden, als unsere Phantasie ihn uns ausmalte, doch sind wir mit dieser neuen

Bekanntschaft zufrieden und haben uns gut mit ihm unterhalten. Wir haben hier keinen Platz, um auseinanderzusetzen, welche Anforderungen wir an das Bild eines modernen Don Juan machen, und werden dieß vielleicht gelegentlich in einem humoristischen Aufsatze thun. — Gespielt wurde sehr gut, das gilt vom Allgemeinen. Dem Director müssen wir ein Compliment über seine Thätigkeit und die Tüchtigkeit seines Ensembles machen. — Nur Novitäten, der Director wird gewiß seine Rechnung dabei finden, freilich müßten sie nicht alle aus Böhm's, Doppler's oder Bauer's Feder geflossen sein. — —

(Privattheater des Hrn. Baron Pasqualati.) Samstag den 23 d. Mts. besuchten wir den niedlichen Kunsttempel des Herrn Baron und wurden durch die Leistungen eines kleinen Wundermädchens entzückt. Diese Kleine heißt Singer und bekundet in dem Stückchen: „Ein Mädchen ist's und nicht ein Knabe" ein wahres Genie. Auch nicht eine Sylbe wurde von ihr falsch betont, nicht eine Nuance entging ihr, ihre Bewegung ist graciös, leicht, fast plastisch. Als Mädchen wie als Knabe war sie gleich vorzüglich. Der kleine Ferdinand Pokorny, der so allgemein gefallen, steht weit hinter ihr. Bei diesem ist es eine liebenswürdige Keckheit, die gefiel, bei jener ist es das wahre Verständniß. Ferdinand Pokorny hat eine Menge Unarten und Selbstgefühl, die kleine Singer bewegt sich mit aller möglichen Rücksicht und Achtung vis-à-vis dem Publikum. — Sie wurde unzählige Male gerufen. Einen ergreifenden Eindruck machte die Scene, als das kleine Mädchen die Gouvernante von dem Tode ihres Vaters reden hört; die ganze Trauer eines jungen Gemüthes lag in ihren Zügen. Man konnte diesen Moment einen künstlerischen nennen. — Hierauf folgte das Lustspiel „Ein Herr und Eine Dame," worin die Frau Baronin und Hr. Stöber vortrefflich spielten, und sich in Nuancirung und Feinheit übertreffen wollen. — Wir haben uns superb unterhalten. — In dem ersten Stücke that sich Herr Schreiber als Bauernbursche löblich hervor.



Correspondenz-Nachrichten.

Aus Pest berichtet man uns mit wahrer Herzlichkeit einen Triumph des hiesigen Kapellmeisters Franz von Suppé, welcher während der Anwesenheit des Directors Pokorny mit Kleyhrim's Kindermärchen in Pest ein Concert veranlaßte, welches so enthusiastischen Anklang fand, daß derselbe ein zweites arrangiren mußte. Dieses zweite fand auch wirklich bei überfülltem Hause statt, und war die glänzendste Huldigung für den genialen Compositeur. Nach Beendigung der Mozartmusik erhob sich einer der Bürger auf der ersten Bank des Parterres und überreichte dem Herrn von Suppé einen prachtvollen Lorbeerkranz mit 2 Ellen langen und handbreiten Bändern, die mit Goldfransen geschmückt waren. Auf einem dieser Bänder standen mit Goldbuchstaben die Worte: Dem genialen Compositeur Franz von Suppé, auf dem andern: Von seinen Verehrern in Pest am 1. Februar 1856. Nach Beendigung des Concertes begleiteten eine große Anzahl von Honoratioren Herrn von Suppé in das Hotel und forderten ihn auf, den Kranz aufzusetzen, was der bescheidene Künstler jedoch verweigerte. Hierauf wurde er mit einem glänzenden Gastmahl fetirt. Es freut uns, die Anerkennung eines so herrlichen Talentes berichten zu können, und wir wünschen vom Herzen, daß baldigst neue Früchte der ewig junge Baum des Genies trage.

Dem Vernehmen nach wird Herr von Suppé über Aufforderung sich bald wieder nach Pest begeben, um noch mehrere Concerte zu geben und mehrere seiner bestehenden Compositionen vorzuführen.

(F. S. P.)

München, den 21. Februar 1856. Auch die Fastensaison hat in unserer Königsstadt ihr Angenehmes; vorerst die häufig stattfindenden Fasten-Diners und Soupers, dann die Pferdemärkte in den ersten 3 Wochen der stillen Saison, und zwar immer am Mittwoch in jeder Woche, welche Märkte immer von in- wie ausländischen Käufern wie Verkäufern mit vielen und mitunter sehr schönen Pferden sehr stark besucht werden, und endlich die stattfindenden Concerte theils im königlichen Odeon, im Museumsaale und andern größeren Localitäten. Den 8. Februar hat Herr Stadtmusiker Walter, dessen 19jähriger Sohn bei der Hofcapelle in Hannover mit bedeutendem Gehalte engagirt ist, im großen Museumsaale mit seinen 3 Kindern — ein 8jähriger Knabe als ausgezeichneter Violinspieler, ein 9jähriges Mädchen als Zitherspielerin, und ein 11jähriges Mädchen als vortreffliche Alpenlieder-Sängerin — ein Concert veranstaltet. Die Leistungen und Vorträge sammt und sonders waren brillant, der Beifall nach jeder Piece ein ungetheilter. — Die königliche Hofopernsängerin Fräulein Schwarzbach, die demnächst zum Gastspiel nach Hamburg sich begeben wird, hat mit unserer k. Hoftheater-Intendanz zur Freude aller Kunstkenner und Kunstfreunde einen erneuten zehnjährigen Contract abgeschlossen. Wir gratuliren der Intendanz wie dem Publikum zu dieser Acquisition.

Von unserem heimischen, talentvollen Dichter Herrn Schleich wurde am Faßnacht-Dienstag wie in der Regel alljährlich in den Vormittagsstunden von 10—12 Uhr eine neue Posse, betitelt: „Die letzte Hexe," gegeben; es wurde mittlerweile zweimal wiederholt. Es ist dieses Stück voll Humor und Sarkasmus, und wird sicher noch lange auf besseren Bühnen ein gutes Repertoir werden und verbleiben. Das Trauerspiel Struensee von Michael Beer, — der auf unserem jüdischen Gottesacker beerdigt ist, — ist nach vieljähriger Rast und Ruhe auf unserer königlichen Hofbühne gegeben worden. Das Drama „Mozart," von unserem Landsmanne Leonhard Wohlmuth, das sich auf hiesiger Hofbühne bei erster und zweiter Darstellung eines so überaus günstigen Erfolges zu erfreuen hatte, fand bei Gelegenheit der Säcularfeier von Mozart's Geburtstage auf einer bedeutenden Anzahl deutscher Bühnen dieselbe ehrenvolle Aufnahme. Selbst über die Grenzen des eigentlichen Deutschlands hinaus, bis Riga und Krakau, fand das Stück bei dieser Gelegenheit seinen Weg. Nach diesem Vorgange dürfen wir wohl annehmen, daß Wohlmuth sich auch für seine größeren dramatischen Dichtungen: „Elisabeth von Baiern" und „Die Zerstörung Jerusalems," so wie für seine kleineren Schauspiele: „Ännchen von Tharau" und „Deutsche Treue" die Bahn gebrochen hat.

(—M—)



Kaiserl. königl. landesbefugte
Spitzen- und Stickereien-Fabriks-Niederlage
aus
Schwaderbach in Böhmen
bei
Kellner & Mayerhofer
in Wien, Stadt, Tuchlauben Nr. 560, neben dem Musikvereine.

V. Waniek,
Manufactur-Waaren-Lager
Wien, Stadt, Bauernmarkt Nr. 589.

Vollständiges Lager aller Sorten Futterstoffe
in Seide, Halbseide, Schaf- und Baumwolle, Organtin, Woll- und Seiden-Sammt, Orleans, Cachemir, Thibet, Felper u. s. w.
Das Modernste von in- und ausländischer **Posamentier- und Schnürmacherarbeit,**
Sammt-, Seiden-, Gaze- und Atlas-Bänder, Spitzen, allen Gattungen Knöpfe und Schnallen, Nadeln, Hafteln u. s. w.
Watta, Zwirn, Nähseide, und noch vieler anderer Artikel von
Modezugehör für Herren- und Damen-Kleidermacher.
Unter Zusicherung der reellsten und promptesten Bedienung. (2)

Nat. Schönwald
in
Wien, Stadt, Rabenplatz Nr. 493,
empfiehlt sein großes Waarenlager von echter Leinenwäsche aller Art, als: Hemden für Herren, Frauen und Kinder, färbige Hemden, Strümpfe, Socken, Cravaten, Echarps, echte Mailänder Seidentücher, echte Leinen- und Batisttücher, alle Gattungen Handschuhe, Chemisetten und Halskrägen, Knaben- und Mädchenkleider, so wie die modernsten Putzwaaren für Herren und Damen im Großen und Kleinen. Auch werden daselbst ganze Ausstaffirungen und Aufträge zum Nähen übernommen und aufs prompteste und billigste besorgt. (2)

Die
Mode-Seidenband-Handlung
des
Schügerl & Tomcsányi
„zum Comet" empfiehlt ihr reich assortirtes Lager in allen Gattungen von Atlas-, Taffet-, Gaze-, Sammet- und Aufputzbändern zu den billigsten Preisen.
Im Bazar, Stadt, Spenglergasse Nr. 427, vormals Seitzerhof.

Anfrage. Man sucht einen praktisch tüchtigen, wo möglich technisch gebildeten Geschäftsmann, der Theilnahme für das Kunstgewerbe hat, und eine Capitaleinlage machen kann, um mit demselben hier ein Unternehmen in das Leben zu rufen, welches von dem neuen Aufschwunge des österreichischen Gewerblebens getragen ist und für den sichern Erfolg bürgt, da es weder im In- noch im Auslande eine Concurrenz hat. Anträge werden entgegengenommen mit der Chiffre Z. T. im Comptoir der „Wiener Eleganten," Stadt Nr. 357. (2)

Friedrich Spitzmüller,
Stadt, Tuchlauben Nr. 441, vis-à-vis der Speccreihandlung zum weißen Rössel, empfiehlt seine
Handschuhniederlage
mit den feinsten elegantesten Handschuhen für Damen und Herren und allen übrigen Gattungen Handschuhmacher-Waaren en gros und en detail. (3)

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Neuitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20 eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten 2c., Möbeln, Wagen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze 2c., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosek. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

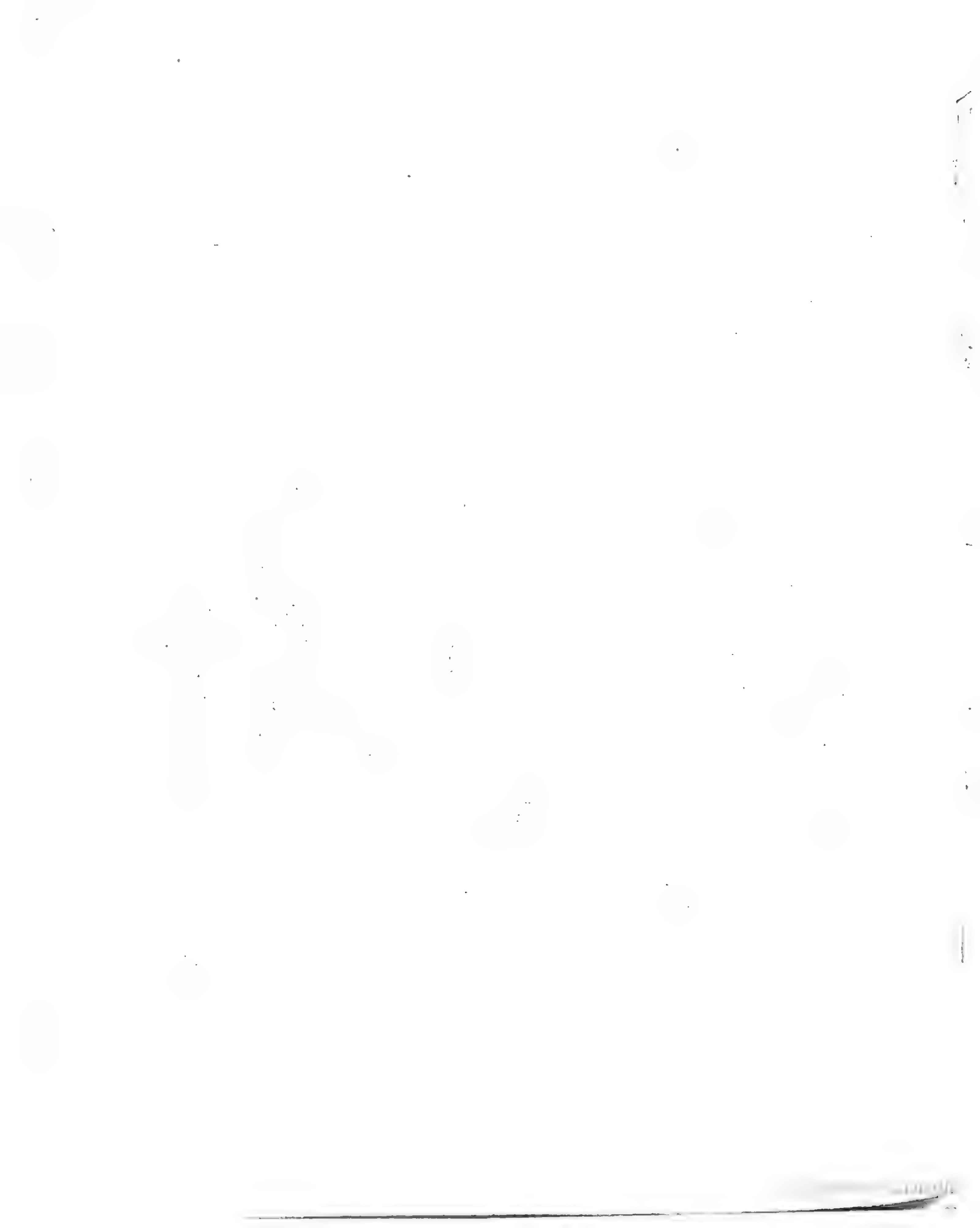


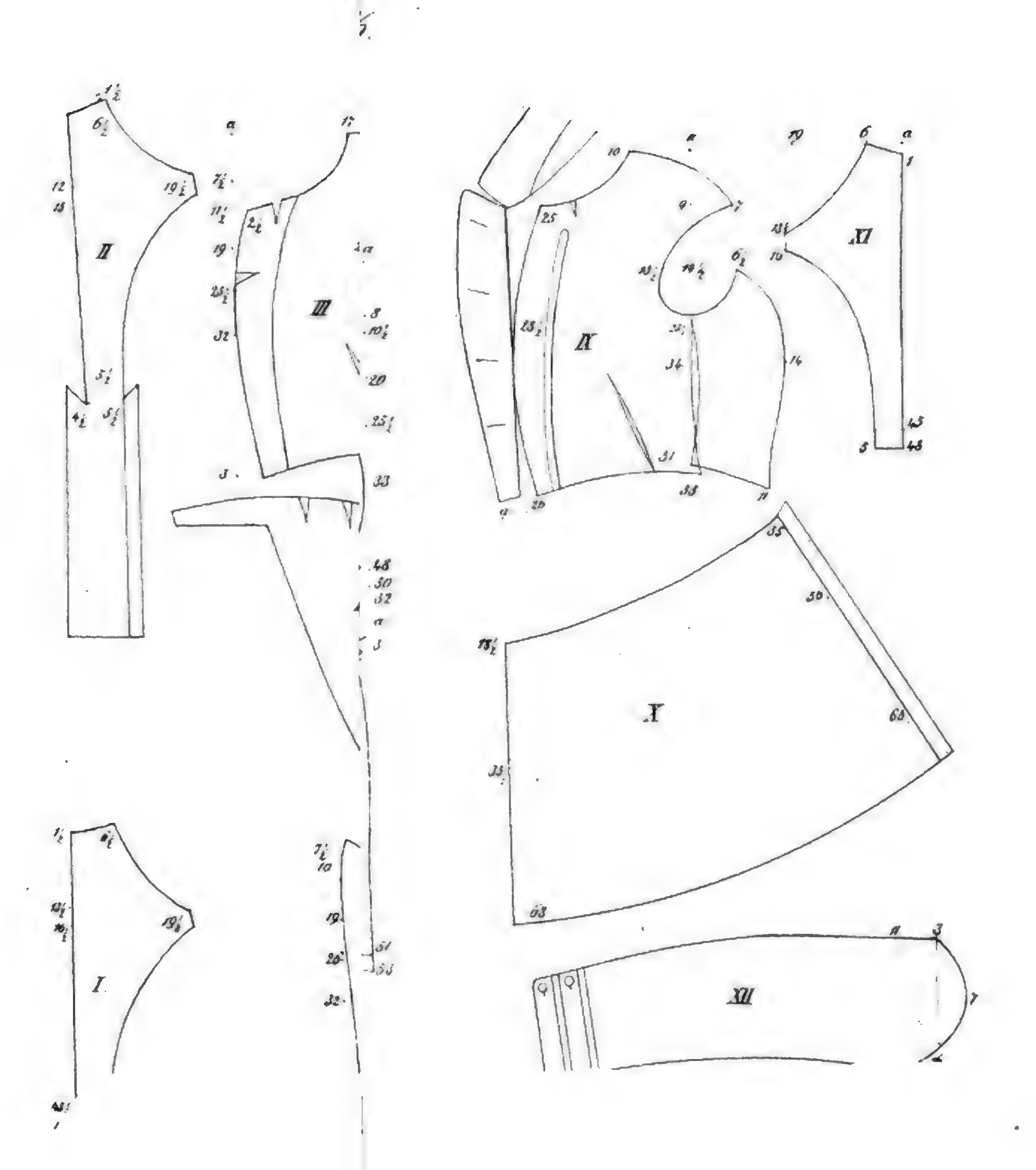
März 1856. N° 4.

Wiener Moden.

Hüte von Hr. Hoffman. Toiletten nach Wiener Originalien.
Stoffe von Hr. Strohschneider u. Schwarz.

Beilage zur Wiener Elegante.



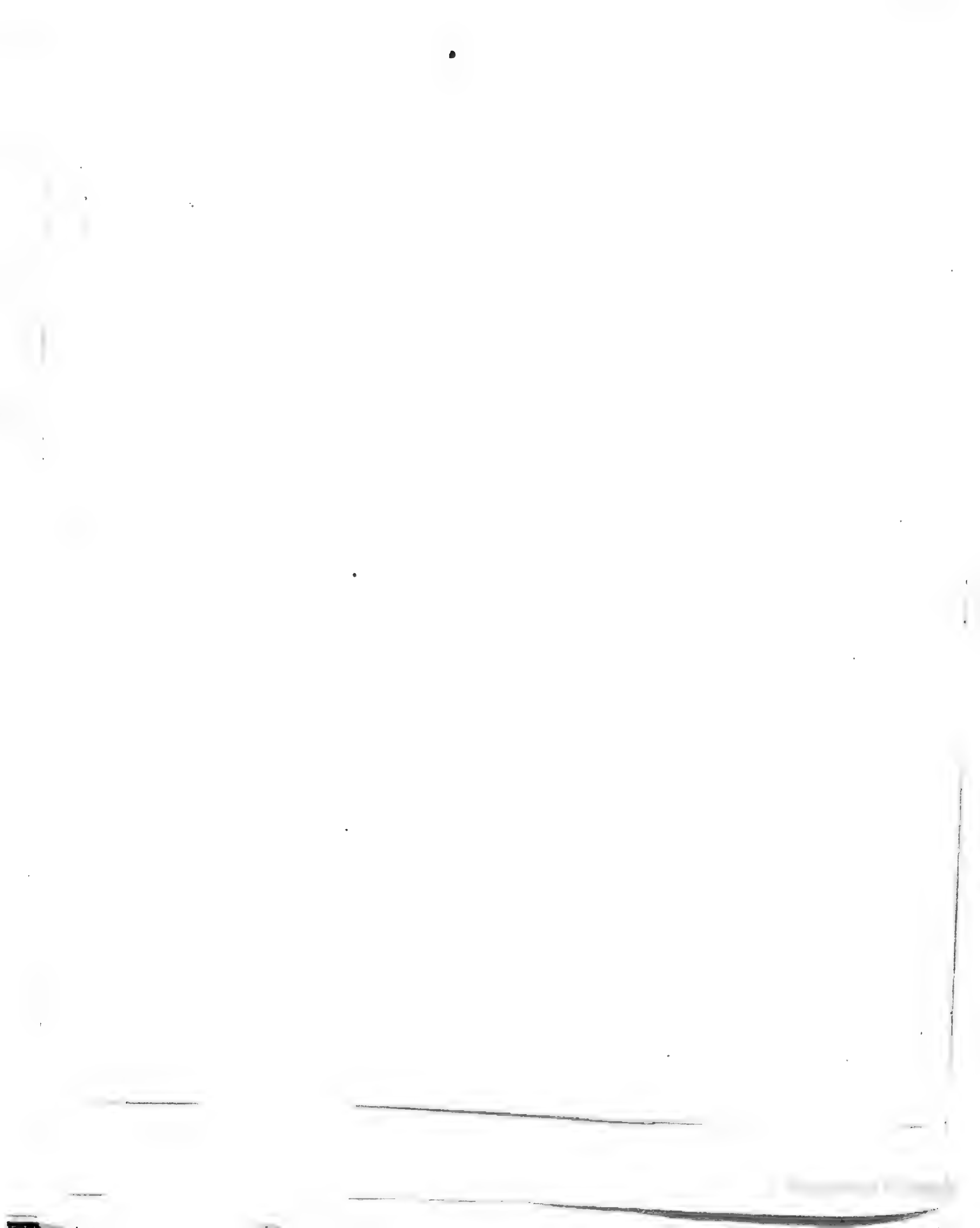


№ I Leibschnitt (ohne Schöße

an b genäht, bei c ebenfalls ge

№ VI Kragen (zum Schlafr

Druck v. A. Joh. Schönberg i. Wien.




Flora M
№ IV Vordertheil, b
u. oben gleich zu näh.
№ VI Aermel; c auf
Aermel nach Zeichen um
und nach Linie i m
Girofleur-Mantille
№ VII Vordertheil
VIII Halstheil
IX Rücken, bei k ausge-
zogen, nach Linien l, m
№ I Leibschnitt (ohne Schöße)
an b genäht, bei c ebenfalls ge
№ VI. Kragen zum Schlaf
Druck v. A. Joh. Schen

Fünfzehnter Jahrgang.  10. März 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Vor-Frühling.

Die Mode eilt der Jahreszeit voran. Während wir uns kaum auf Stunden des Pelzes in der freien Luft entäußern können, wird in den Salons bereits der Frühling durch seine ersten Lieblingsherolde verkündet. Die lebenden Blumen, deren wir in der vorigen Nummer erwähnten, waren noch, den Zimmergärten des Winters angehörend, die, welche wir heute betrachten, sind die lieblichen Kinder des Lenzes, und um so bewunderungswürdiger ist die Kunst, die diese nachzubilden verstand, da sie uns gerade solche mit einer Naturwahrheit vorführte, deren Zauber am flüchtigsten, verwelkbarsten ist, und uns dadurch einen reizenden Vorfrühling bereitete. Wir kennen kaum etwas Graziöseres als einen wogenden Fliederstrauß mit seinem Frühlingszauber und Duft, und geraden diesen Reiz sahen wir so meisterhaft nachgeahmt, daß wir fürchteten, der künstliche Zweig könne in unseren Händen verwelken. Der Flieder, die wilde Rose und die Leokoje fanden wir als die beliebtesten lebenden Blumen im diesjährigen Vor-Frühlinge der Salons, die wohl für die rauschenden Bälle ihre Pforten geschlossen haben, aber den Wohlthätigkeitsversammlungen, den musikalischen Festen sich öffnen und dieselben mit feenhaften, im Frühlingsschmucke der Jugend und der Toilette erscheinenden Mädchen und Frauen füllen.

Da sehen wir z. B. eine allerliebste weiße Primel in unserm Vorfrühling. Das Kleid ist aus weißer Seide, mit weißem Tüllbesatz und mit chinesischen Primeln bestreut. Rosa, hellgrüne und lila Streifen durchziehen den Stoff der beiden Röcke und des Leibchens. Die Malve trägt ein Kleid mit fünf Volants, welche von grünen Blättchen in allen nur möglichen Schattirungen der Laubfarbe umsäumt sind, von dem ersten Lichtgrün, das der Frühling weckt, bis zum sterbenden Gelbbraun des Herbstes.

Das Geranium zeigt sich in gewichtigem, binsenfarbigen Moire Antique, und seine drei schweren Volants werden von den purpurfarbenen Sammetblumen dieser Pflanze zu beiden Seiten emporgerafft. Die Blätter dieser Blume trugen noch den Silberreif des Winters, der im Lichte der Gasflammen wie Diamantenflimmer erschien.

Das kleine Zwergröschen will auch in der Versammlung sein. In rosa Taffet und weißen Spitzen, die es dreifach übereinander um den weiten Rock zieht, vereinigt es das dünne Gespinnst aus Alençon mit dem Mailänder Gewebe durch Rosenguirlanden, deren Dornen nicht verwunden, nur befestigen.

Himmelblau zeigt sich uns die Azalie, mit fünf Volants um ihr Seidenkleid, das Illusionstüllrüchen begrenzen.

In diesen Gewändern, welche den Namen von Feentrachten durch die Mode erhielten, sahen wir auch feenhafte Erscheinungen; denn die gewöhnliche Schönheit darf es nicht wagen, als lebende Blume zu erscheinen, das würden die Gnomen und Elfen des Blumenreiches hart bestrafen und der Unberufenen manchen bittern Possen spielen. Das wußten wohl auch die Festordner an dem hohen Silberhochzeitstage, da sie im goldenen Rahmen die ersten Schönheiten der Residenz an Ihren Majestäten vorüber schweben ließen, und die Baronin Aehrenthal-Thun als Lilie, die Prinzessin Caroline Lobkowitz als Rose, Gräfin Helene Auersperg als Orangenblüte u. s. w. erwählten. Es gehört ein feiner und richtiger Tact dazu, die Mode immer in rechter Weise zu verstehen und eine zeitgemäße Anwendung von ihr zu machen. Die Blumen sollen dies den Frauen lehren. Der Frühling, der Sommer und Herbst, ein jeder bringt andere zur Er-

scheinung, in andere Farben gekleidet. So fordert jedes Alter seine besondere Berücksichtigung und Einschränkung den Freigebigkeiten der Mode mit ihren neuen Formen gegenüber.

Mit den Frühlingshüten thut man noch sehr geheim, doch haben die Haarputze einen frühlingsartigen Reiz. Man windet sich Epheuguirlanden ins Haar, die mit Goldstaub bepudert sind; man trägt kleine Holzkirschenzweige und lockt die Schmetterlinge herbei. Die Theaterhütchen werden ohne Bänder und Blumen, nur als ein Blondengebäude halb von dem Kopfe getragen; doch scheint sich die Mode, die alles vom Kopfe zu verlieren droht, nicht mehr behaupten zu wollen. Nachdem die Coiffüren nur noch Nacken- und Schulternbehänge waren, rückt man mit den Semiramisgärten etwas höher hinauf, und der runde Kranz, wie ihn das Haupt der Muse trägt, soll wieder zu seiner antiken Geltung kommen.

J.

Wiener Moden.

Modebild Nr. 470.

1. **Theatertoilette.** Kopfputz von einem moirirten Taffetband, nach rückwärts in eine ovale Cocarde gesteckt, mitten durch getheilt, zu beiden Seiten Schleifen.

Kleid von garnirtem Foulard. Die Jüpe en tablier ist, mit 7 Cent. breiten Atlasbändern besetzt, auf welchen bombinière angebracht sind, ausgeputzt*). Ausgeschnittenes, vorne mit bombinière geziertes Leibchen und Achselbändern verziert; diese und die kurzen Aermel sind mit Spitzen garnirt.

Olympia-Mantelet von rosa Poul de Soie mit Atlas gefüttert und mit weißem Plüsche verbrämt**).

*) Diese können durch das Comptoir der Wiener Eleganten bezogen werden.

**) Dessen beigebogene Patronen Nr. I das Vordertheil, Nr. II den Rücken, Nr. III den Mittel- und Nr. IV den Oberkragen vorstellt; sämmtliche sind sechsmal verkleinert und können auf der Netztafel vergrößert werden.

2. **Visitentoilette.** Hut vorne am Schirme à jour mit Spitzen und zarten Blumen geputzt, zurück über die gezogene Kappe mit Spitz belegt; das Bavolet in Schoppen gezogen, zur linken Seite Blumen, zur rechten zwei kleine Federn, welche zugleich das Arrangement bilden.

Oberrock von brogirtem Seidenstoffe. Die Garnitur der Jüpe besteht aus Dreiecken von Bandschoppen, Spitzen und Bandrosetten. Das Leibchen hat eingeschnittene Schöße, welche so wie die aus Zackenfalben gebildeten Aermel mit Bandschoppen eingefaßt sind, letztere reich mit Spitzen garnirt.

Beilage.

Neueste Pariser Damenmoden.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr J. Hermann, Zeugbammerwerksbesitzer zu Neustift bei Scheibs in Oesterreich, hat eine Methode erfunden (welche er Eisen mit Stahl plattiren nennt), alle Schneidewerkzeuge so zu härten, daß sogar die feinsten Instrumente, wie Federmesser, Lanzette 2c., nicht so leicht wie die bisherigen abbrechen, und dennoch die Schärfe wie die ganz harten stählernen annehmen.

Herr Alois Quentzer, Huthändler in Pest, läßt solche Seidenhüte verfertigen, durch welche der Schweiß vom Kopfe nicht durchdringt, damit sie ihren Glanz und Schönheit so lange als möglich behalten können. „Eine sehr zweckmäßige Erfindung!“

Mad. Augustini in Preßburg, Neugasse Nr. 92 (früher Geschäftsleiterin bei Mad. Palmire in Paris), hat einen neuen Damenaufputz erfunden, welchem sie den Namen „bombonière“ beilegt; dieser besteht aus hohlen Atlasrollen, aus welchen Büschchenfransen hervorragen. (Auf unserem heutigen Modebilde Dame 1 ersichtlich.)

Ueber Kunst, Wissenschaft und Industrie.

Von Wogener.

VI.

Ueber Chemie.

So wie nun die Kunst auf ästhetische Gestaltungen 2c. ihr Augenmerk in der Industrie zu richten hat, so ist von noch größerer Bedeutung für dieselbe die Chemie. Sie ist die Erfinderin und Lehrerin ohne sie ist eine feste Grundlage nicht denkbar. — Wenn der Fabrikant mit seinen gesammelten Notizen, seinen vielleicht erkauften Recepten einem im Auslande neu erstandenen Fabrikate nicht nachzukommen im Stande ist, und vergebens durch Proben, nicht selten mit großem Kostenaufwande, Alles aufbietet, den Ruf seiner Fabrik 2c. zu wahren, seine Erzeugnisse den fremden würdig an die Seite stellen zu können — nimmt er dann seine Zuflucht zur Wissenschaft, läßt er die Chemie als seinen Leiter und Geschäftsführer walten, scheut er nicht die geringen Kosten, die seiner Existenz ein Hebel sind, so wird er stets selbstständig dem Auslande, den andern



1er Mars 1850. No. 470.

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffure et Chapeau de Mlle Fulz. Toilette après Modèle de Vienne.
Etoffes Peluche de M. Bickel. Garniture de Mlle Ruscoui.
Gants de M. Spitzmüller. Parfumeries de M. A.

durch die Wissenschaft erstandenen Zweigen der Industrie würdig zur Seite stehen. — Zwar gibt es Gewerbe, die ganz oder zum größten Theil auf chemischer Grundlage beruhen und in großer Blüte stehen, und deren Eigenthümer oder Gründer doch nichts oder äußerst wenig von Chemie verstehen. Hier werden wir die beiden Factoren in vorwiegendem Maße wirksam finden: das Capital und die kaufmännische Speculation. Für schweres Geld ist dann oft die Methode oder das Recept, nach welchem fabricirt wird, gekauft worden, mit schwerem Gelde werden Werkführer und Arbeiter aus andern Fabriken gewonnen und entführt, und nicht selten hängt das Geschick solcher Geschäfte an einem Geheimniß, das verrathen, an einer Persönlichkeit, die bestochen werden kann. Und welche Trost- und Rathlosigkeit herrscht dann in solchen Fabriken, wenn die geringsten Zufälligkeiten, die im Recept nicht vorhergesehen sind, störend auf dessen Ausführung einwirken, wenn anderwärts neue Methoden auftauchen und das Recept zu überflügeln drohen! Die letzte Zuflucht solcher Unternehmungen wird unvermeidlich die Wissenschaft sein müssen; denn nur diese ist im Stande, das Zufällige vom Gesetzmäßigen, das Unwesentliche vom Nothwendigen zu unterscheiden und demgemäß zu handeln. Das chemische Wissen und Können allein reicht aber nicht hin, um bei Gründung und Führung einer Fabrik des Erfolges sicher zu sein. Es ist hierzu außer dem Capital noch ein wichtiges Erforderniß nothwendig, nämlich kaufmännische Kenntnisse. Nur eine glückliche Vereinigung dieser drei Factoren, die im Auslande, besonders England, ungleich leichter sich zusammenfinden, als bei uns, gibt die größte Sicherheit für das Gedeihen eines Gewerbes, und eine nähere Untersuchung würde lehren, daß in den meisten Fällen solche Fabrikanlagen, die von tüchtigen Theoretikern unternommen wurden und nicht glückten, entweder vornherein unrichtig calculirt waren, oder daß sie in Folge mangelhafter mercantilischer Leitung zu Grunde gingen. Aus Fällen der Art läßt sich indessen kein Beweis gegen das theoretische Wissen bilden. Den Riesenaufschwung unserer heutigen Industrie verdanken wir der Wissenschaft und Kunst; es gestattet nicht der Raum, hier die Probleme der Chemie, Technik einzeln anzuführen, welche von ihnen gelöst wurden, die unsere Vorgänger als Wunder anstaunen würden — führen wir nur einige, allbekannte Männer hier an, deren Wirken vom Erfolg so glänzend gekrönt wurde: Regnault (Director der berühmten Porzellanfabriken von Sèvres), Gay-Lussac und Pelouze in Frankreich, Baumgartner in Oesterreich sind Beispiele für den Aufschwung, welchen ein Fabrikswesen unter wissenschaftlicher Leitung nehmen kann. — Wem sind die reichen Schätze fremd, welche aus dem Laboratorium des großen Liebig hervorgingen? — Doch eine Aufzählung der Resultate von Lavoisier an, geboren zu Paris am 16. August 1743 — dem eigentlichen Gründer unserer heutigen Chemie — bis auf unsere Zeit ist nicht unsere Aufgabe; es ist unläugbar, daß, wenn der Fabrikant Tüchtiges, Neues, Gediegenes liefern will, er immer die Wissenschaft zu Rathe ziehen muß. So erfolgreich die Chemie auf dem Gebiete der Industrie wirkte, ebenso glänzend ist der Aufschwung, den der Ackerbau durch sie erhielt. Eine gewisse handwerksmäßige Routine reicht allein in der Jetztzeit nicht hin, den hohen Anforderungen der Gegenwart zu genügen; mit der Praxis muß die Theorie Hand in Hand gehen, muß die Industrie sich wissenschaftliche und künstlerische Kräfte an die Spitze stellen, um sicher und selbstständig ihre Aufgabe lösen zu können. Mit jenem geheimnißkrämerischen und bornirten Festhalten am Erlernten und Ererbten ohne Bewußtsein und Fortschrittsdrang ist es einmal vorbei; auch das Handwerk strebt heute nach wissenschaftlichem Boden und fühlt sich erst auf ihm sicher und lebensfähig.

Moderne Liebe.

Lustspiel in einem Act, von F. A. Pann.

(Schluß.)

13. Scene.

Franz (servirt Thee) Vorige.

Steffens. Miß Clara!?

Clara. Ich bitte!

Baron (für sich). Der scheint mit grobem Geschütz operirt zu haben. Man weiß bei Gott nicht mehr, ist diese plumpe Sitte deutsch oder englisch — sie kommt bei uns auch vor — vielleicht bloß als Uebersetzung. (Man setzt sich zum Theetisch.)

Clara. Ihr Neffe, Herr Baron, läßt warten!

Baron. Mir unerklärlich!

Steffens. Das ist unartig!

Baron (leise zu Steffens). Pst, das ist wider die Abrede, sich auf Kosten des Abwesenden liebenswürdig entfalten zu wollen!

14. Scene.

Toni (kommt mit einem Billet). Vorige.

Toni. Ein Billet für den Herrn Baron!

Baron (nimmt). Von meinem Neffen! — Fräulein, Sie erlauben —

Clara. Nur zu, Herr Baron, so erfahren wir vielleicht des Wortbruchs Maske!

Baron (liest und erschrickt). Himmel!

Clara. Mein Gott, was haben Sie?

Baron. Nichts, mein Fräulein! (faßt sich) Ein kleiner Unfall verhindert ihn glücklich zu sein — er kommt später.

Toni. Auf ein Wort, Fräulein, wenn ich bitten darf!

Clara (steht auf). Sie entschuldigen, meine Herren, eine häusliche Angelegenheit. (Geht mit Toni nach seitwärts.)

Baron (leise zu Steffens). Mein Neffe hat sich wegen des Fräuleins duellirt, nun sind wir erschossen!

Steffens. Was Sie sagen!?

Clara (zu Toni) Was bringst Du?

Toni (leise). Vor wenig Minuten hat sich Ernst Ihretwegen mit dem Grafen Stein geschlagen.

Clara (erschrocken). Ist Ernst verwundet?

Toni. Unbedeutend, wie mir der Doctor sagte.

Clara. Eile, Dich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Toni. O, er kommt gewiß! (ab.)

15. Scene.

Vorige, ohne Toni.

Clara (zu Tische gehend, für sich). Wie klopft mein Herz!

Steffens. In England ist der Thee besser!

Baron. Ach, das ist wirklich sehr interessant!

Steffens. Nicht wahr, mein Fräulein?

Clara (zerstreut). Ich weiß es nicht. —

16. Scene.

Toni, Ernst, Vorige.

Toni (eilig) Fräulein, Baron Ernst!

Clara (freudig). Ah, das ist schön.

Baron. Mein Neffe!

Toni (für sich). Der hat schon die Feuerprobe bestanden! (ab.)

Ernst (den Arm in der Schlinge). Mein Fräulein!

Baron (eilt auf ihn zu). Du bist verwundet?

Ernst. Ganz unbedeutend. Fräulein, entschuldigen Sie die Verspätung.

Clara. Da eine Ehrensache die Ursache zu sein scheint, so sind Sie entschuldigt. — Im Gegentheile, ich muß nun mich selbst anklagen —

Ernst. Thun Sie das, ich verzeih' so gern!

Clara. Setzen Sie sich vor Allem, ich will Sie bedienen.

Ernst (setzt sich). Sie machen den Schmerz der Wunde zur Wonne.

Baron. Spricht gut, der Junge!

Clara. Ich klage mich des Zweifels an Ihrem Kommen an.

Ernst. Hätte mich nichts abhalten können — besonders heute nicht; ich wäre halbtodt dennoch gekommen!

Clara. Besonders heute?

Ernst. Ja, weil heute mein Lebensglück von Ihnen entschieden werden soll.

Clara. Wie?

Baron. Das ist Sturm. — Ja, die Jugend!

Ernst. Sie, mein Fräulein, müssen heute Richterin sein. — Ich bin der Kläger, diese Herren sind die Angeklagten.

Clara. Ei, das wird interessant.

Ernst. Ich klage diese Beiden als Verbrecher an!

Baron. Ah, das ist stark!

Ernst. Diese Beiden erkühnen sich, Sie, Fräulein Clara, lieben und besitzen zu wollen — so greifen Sie in meine Rechte, der ich als Jüngster allein dieses Recht in Anspruch nehme.

Baron. Jetzt, dieses Recht wäre zu beweisen —

Clara. Nun und weiter —

Ernst. Damit sich nun nicht drei Menschen um Ihren Besitz zerfleischen, bitte ich die schöne Richterin, zu entscheiden, wessen Liebe sie gutheißet.

Steffens. Jetzt kommts!

Clara. Ei! — Ich sehe in meinem Salon nur Menschen, denen ich gefalle, die mir gefallen, denn sonst würden sie mich nicht suchen, ich sie nicht empfangen. — Ich gefalle Ihnen allen Dreien, Sie lieben mich sogar on dit wenigstens — doch sehe ich hierin noch immer keinen Grund, der Sie nicht alle Drei hier vereint lassen könnte.

Baron. Steffens. Doch wir lieben wahr und ernst.

Clara. Was Sie sagen!

Ernst. Liebt man so wie ich, so geht nach Gegenliebe das Verlangen.

Clara. Ich kann Sie doch nicht alle Drei lieben — alle Drei wahr und ernstlich lieben? — Ich bin Ihnen Allen herzlich gut.

Ernst. Und lieben Keinen?

Clara. Und wenn ich Einen liebe, muß ich ihm das sagen, kann ich es?

Baron. Wir haben uns aber schon erklärt!

Clara. Ja, daß Sie lieben, doch wie —

Steffens. Ich war doch deutlich?

Clara (steht auf, Alle folgen). Ja, das ist wahr! Hier (gibt ihm seinen Brief) haben Sie auch der Erste meine Antwort; sie ist so deutlich wie die Frage.

Steffens (für sich). Goddam, mein Brief! (laut) Mir ist sehr heiß!

Baron. Das macht der Thee, den Sie bekommen haben.

Steffens. Entschuldigen Sie, Miß — ich muß Luft schöpfen!

Clara. Nach Belieben.

Steffens. Ich hab' die Ehre! (ab.)

Baron. Ein guter Abgang mit der Ehre —

17. Scene.

Vorige, ohne Lord.

Baron. Nun kommt an uns die Reihe!

Clara. Ich bin nicht adelig. — Was können Sie Beide bei Ihrem Zartgefühl von mir verlangen —

Baron., Ihr Herz!

Clara. Mein Herz gibt sich durch die Hand. — Nehmen Sie also, was Ihnen mein Herz geben kann, von meiner Hand — (gibt ihm die Diamanten).

Ernst. Ich fordere, was Liebe ungetheilt nur geben kann — Hand und Herz.

Clara. Ernst! Ist das —

Ernst. Ernst, bei Gott — ich schwöre es! — Sie sind mir ebenbürtig, der Himmel hat durch Geist, Charakter, Tugend Sie geadelt!

Clara. Mein theurer Ernst! (sie umarmen sich)

Baron. Das ist eine gedruckte Antwort! — Gott sei Dank! — So bringe ich diesen Stein als Brautgeschenk an. — Tochter, lassen Sie sich küssen — so komme ich doch dazu! (umarmt sie.)

Der Vorhang fällt.

Licht!

Von Blanca Phönice.

Licht — ist jedes bess'ren Menschen nie verwünschte Sphäre!
Denn nur der Verworfene sucht die Finsterniß der Nacht
Licht gereicht dem Schöpfungsgeist zur allerhöchsten Ehre —
Verbot'nes Treiben schweigt und flieht, wo Licht sein Thun bewacht.

Oede ist das Firmament, wenn keine Sterne glänzen,
Und schwarz und finster ist die Nacht, wenn ihr kein Mondlicht scheint;
Traurig steht der Weihnachtsbaum, wenn ihn nicht Lichtlein kränzen,
Und trüb erstirbt das Herz in Nacht, wenn ungeliebt es weint

Zu was bist Du geboren, Mensch? — daß Du Dich scheu vergräbst? —
Ein Himmel gab das Dasein Dir, daß Du die Klarheit suchst!
Den Wahlspruch schrieb Dir Gott in's Herz, daß Du zum Lichte strebst,
Und nicht im Finstern wühlend tappst und selber Dich verfluchst!!

Feuilleton.

(Mozart's Schwanengesang.) Vor ungefähr vierundsechzig Jahren wohnte in Wien in der Josefstadt ein munterer Raritätentrödler, Namens Rüttler, der mit seinem Charivariladen eine zahlreiche Familie zu ernähren wußte. Während er die Figuren und Figürchen in seinem Verkaufslocale nach und nach vermehrte, wuchs auch die Zahl der Kleinen und Großen, die vor seinem Hause spielten und sich tummelten und ihn Vater nannten. Auf allen Gesichtern der Familie spiegelte sich eine zufriedene Heiterkeit und blühte die frische Farbe der Gesundheit. Diese Vorzüge waren von einem täglich vorüberwandelnden Fremden nicht unbemerkt geblieben, um so weniger vielleicht, da er selbst deren entbehrte. — Die Blässe der Krankenfarbe lag auf dem Gesichte des Fremden, der schon häufig an der Thüre des Kramladens stehen geblieben war, um mit den Kindern zu plaudern, und da die Kleinen merkten, daß dem Manne, den sie bereits liebgewonnen, das lange Stehen und Gehen beschwerlich falle, so stellten sie ihm einen Schemel vor die Thür, auf welchen er sich niedersetzen mußte, während sie um ihn herum fröhlich waren. Der Fremde pflegte dann wohl ernst und traurig auszusehen, und der Wunsch, daß diese glücklichen Kinder niemals wie er empfinden möchten, was Krankheit selbst im Leben des Geistes für Verwüstungen anzurichten vermöge, lag in seinen theilnehmenden Zügen.

Eines Tages, da der Fremde wie gewöhnlich mit der Absicht, vor der Thüre des Kaufmannes im Kreise der Kinder auszuruhen, von seinem Spaziergange heim kam, sprangen ihm die Kleinen mit der Nachricht entgegen, daß ihnen die Mutter ein kleines Schwesterchen gegeben habe.

Der Fremde stützte sich ermüdet auf den Arm des ältesten Knaben bei dieser Botschaft und betrat zum ersten Male die Schwelle des Hauses, in welchem der Trödler wohnte, um sich nach dem Befinden seiner Frau zu erkundigen. Der Mann kam ihm lächelnd entgegen. Es war das fünfzehnte Kind, das seiner Fürsorge gegeben war.

„Glücklicher armer Mann," sagte der Fremde, „könntet Ihr nur einen kleinen Theil von dem glänzenden Ueberfluß abbekommen, den ich eben am Hofe zu Schönbrunn gespendet sah. Doch das Talent, die Tugend, die Ehre schätzt man erst, wenn sie ein Grabstein deckt."

Auf die Frage des Fremden, ob Rüttler schon einen Pathen für sein Töchterchen habe, erhielt er die harmlose Erwiderung, daß der Trödler es auch diesmal wie bei seinen früheren Kindern halten, und ein paar Vorübergehende, ein paar Nachbarn oder Arme zu Taufzeugen herbeirufen wolle. Wenn man nichts habe, nichts geben könne, müsse man sich also behelfen, meinte er.

„Nennet das Kind Gabriele," sagte der Fremde, „ich gebe ihm diesen Namen; und hier nehmet hundert Gulden und richtet damit ein Mahl her, an welchem ich Theil haben kann."

Da der Trödler zögerte, die Gabe zu nehmen, erhielt er noch die Versicherung, daß der Geber würdig sei, das Fest zu theilen, worauf dieser die Bitte aussprach, ihm die Violine zu reichen, welche er an der Wand des Zimmers hängen sähe, da diese das beste Linderungsöl für seine Schmerzen enthalte. Er habe einige Ideen im Kopf, die er sogleich herausspielen und auf das Papier werfen müße.

Rüttler beeilte sich dem Wunsche des Fremden zu genügen, der alsbald so wunderbare Töne dem Instrumente zu entlocken begann, daß sich die Gasse mit Menschen füllte, und sogar die Equipagen anhielten, da man an dem Vortrag den Künstler erkannte. Dieser achtete indeß der anwachsenden Zuhörerschaar nicht; nachdem er geendet, verbarg er das Papier, auf welchem er seine Gedanken entworfen, bat den Rüttler, dem er seine Adresse übergab, ihn von dem Tage des Tauffestes zu unterrichten, und verließ den Laden.

Drei Tage waren vergangen und die Kinder Rüttler's hatten den Fremden nicht wiedergesehen; umsonst wartete der leere Schemel seiner vor der Thür, er erschien nicht mehr, doch einzelne Personen, die ihn gekannt hatten, kamen mit feuchten Augen in Trauerkleidern und betrachteten in stummer Wehmuth den Platz, wo der Fremde oft geruht.

Rüttler eilte nun selber seine Erkundigungen einzuziehen. Als er die bezeichnete Wohnung erreicht hatte, fand er die Thür mit Krepp umhangen und in einem Lichterkranze einen Sarg, welchen die ersten Künstler, Gelehrten und Großen der Stadt umgaben; er erfuhr nun nicht ohne Staunen, daß der seinem Kinde bestimmte Pathe kein anderer als Mozart gewesen, dessen sterbliche Hülle man zu beerdigen im Begriffe stand. Mozart hatte bei ihm seinen letzten musikalischen Gedanken ausgehaucht; auf dem Schemel vor seiner Thür hatte er das treffliche Requiem componirt, den ächten Schwanengesang

Deutschlands. Nachdem Rüttler dem Manne, den er verehrte, noch bevor er seinen Namen kannte, die letzte Ehre gethan, kehrte er nach Hause zurück, doch wie erstaunt mußte er sein, dort eine Menge von müßigen Menschen anzutreffen, welche sich dem Cultus von Gegenständen hingab, die an ihn erinnerten, der nicht mehr war.

Jenes Ereigniß hatte den kleinen Laden Rüttler's zu einem Anziehungsorte vieler bedeutender Personen gemacht, von welchem er sich später mit einem kleinen gesammelten Vermögen zurückzuziehen und in den Ruhestand zu setzen vermochte, nachdem er seine fünfzehn Kinder versorgt hatte.

Nach Mozart's Wunsch nannte er sein jüngstgeborenes Kind Gabriele, und die Violine, auf welcher Mozart wenige Tage vor seinem Tode gespielt hatte, ward des Mädchens Ausstattungsgut. Diese Violine wurde für viertausend Gulden verkauft. Auch für den Schemel hatte man Rüttler eine bedeutende Summe geboten, doch mochte er sich niemals von diesem Denkmal seiner Armuth und seines Glückes trennen. J. M.

* **(Humoristisches.)** Der Bürgermeister einer kleinen Stadt hatte Jedermann erlaubt, den Bodenraum des Rathhauses zum Trocknen der Wäsche zu benutzen. Der Rathsdiener meldete ihm eines Tages den Unfug, der dabei fortwährend getrieben werde. Sehr erzürnt rief der gestrenge Herr Bürgermeister aus: „Ich will aber auch von nun an Niemand mehr aufhängen lassen, als die Rathsherren."

* **(Kunstnachrichten.)** In musikalischen Kreisen findet in jüngster Zeit ein hübsches Talent immer mehr und mehr Beachtung. es ist dies die jugendliche Sängerin Frl. Maria Sykora, eine Schülerin Salvi's, die mit einer guten Altstimme eine glockenreine Intonation und eine treffliche Schule verbindet. Wir hörten kürzlich zwei Gesangstücke aus „Linda" und „Lucrezia" mit so viel Präcision und Seele vortragen, daß wir glauben, es könne sich diese Sängerin schon jetzt mit Erfolg auf einer kleineren Bühne produciren.

* Wie wir soeben vernehmen, wurde die Darstellung des Birch-Pfeiffer'schen Schauspieles: „Die Lady von Worsley-Hall" verschoben, da die Direction des k. k. Hofburgtheaters vorerst noch das Lustspiel: „Gefahr im Verzuge" zur Aufführung bringen will. Genanntes Schauspiel dürfte demnach erst in der zweiten Hälfte dieses Monates zur Aufführung kommen. (U.)

* In Rußland will man auf einmal die französischen Moden verbannen. Die Damen von Tambow haben sich an die Spitze dieser Revolution gestellt. alle ausländischen Kleider ab-, und die russische Tracht anzulegen, und dabei den Beschluß gefaßt, nur inländische Fabrikate zu tragen.

* „Geschwindigkeit ist keine Zauberei!" Die dritte Nummer des Couriers aller Eisenbahn- und Dampfschifffahrten ist die erste Zeitung, welche die richtigen Fahrordnungen der für die Verkehrs und Handelsinteressen so wichtigen neu eröffneten Krakau-Dedicas, dann Troppau-Bielitzer und Myslowitz-Granica-Eisenbahnstrecken bringt. Die thätige und gewandte Redaction dieser Zeitschrift, als eines für alle Verkehrs-Interessen in der österr. Monarchie so wichtigen Organes, verdient für diese ihre umsichtige Leitung den wärmsten Dank und die vollste Anerkennung

* Von den drei Schreibfedern, die am Sterbetage des Dichters Schiller (9. Mai 1805) sich auf dessen Schreibtische befanden, besitzt eine die Staatsbibliothek zu Trier, die andere der König Ludwig von Baiern und die dritte die Erben von Schiller's ältestem Sohne. (Z. f. d. e. W.)

* Zur Zeit, als Göthe's „Götz von Berlichingen" zum ersten Male zur Aufführung gelangte (im Jahre 1774), entspann sich zwischen Kästner (in Göttingen) und dem „Wandsbecker Boten" Claudius ein literarischer Streit darüber, „ob Götz'en die rechte oder die linke Hand abgeschossen worden sei." Der Streit wurde dadurch geschlichtet, daß Chr. Mecheln die auf der Burg Jaxthausen am Neckar befindliche eiserne Hand (die Rechte) zeichnete und im Kupferstich herausgab. (H. R.)

* Den 6. d. M. ward zur Gedächtnißfeier für weiland Se. Maj. Kaiser Franz I. in der Hofburg-Pfarrkirche das Seelenamt abgehalten.

* Die bischöfliche Conferenz in Wien beginnt am 6. April, dem zweiten Sonntag nach Ostern. Ueber 60 Kirchenfürsten werden zu derselben erscheinen. Den Conferenzsaal im erzbischöflichen Palais wird ein neues von dem berühmten Historienmaler Herrn Kupelwieser verfertigtes religiöses Gemälde schmücken, welches seiner Vollendung nahe ist.

* (Lackirtes Fleisch.) Die Pariser Industrie hat jetzt nicht nur ihre frischen Gemüse und Früchte in Blechbüchsen, sie hat auch ihr lackirtes Fleisch. das sich Monate lang conservirt. Boulevard bonne nouvelle Nr. 18 hat eine kleine Ausstellung der verschiedensten Proben chemisch conservirten Fleisches. Diese neue Erfindung, durch eine Art Lack, „Conservatine" genannt, alle Lebensmittel Jahre lang aufzubewahren, dürfte in Zeiten der Theuerung und des Mangels ein ersprießliches Mittel sein, da durch dieselbe auch die entferntesten Gegenden dienstbar gemacht werden. Alle Arten Fleisch, Fische, Gemüse und Früchte werden durch das Eintauchen in die Masse dieses wunderbaren Lackes in voller Frische erhalten. Derselbe bildet sofort eine feste Kruste um die Gegenstände und macht sie luftdicht, so daß sie sich Monate lang frisch erhalten. Legt man die Gegenstände in warmes Wasser, so wird die Kruste schnell beseitigt und das Fleisch ist dann so frisch, als käme es vom Schlächter, die Frucht so frisch, als käme sie vom Baum.

Die Pariser sind nun voller Hoffnung, daß Amerika's Büffelheerden in lackirten Kleidern bei ihnen erscheinen und den Fleischmangel beseitigen werden. z.

Theater-Revue.

(Theater an der Wien.) Wir haben einige Wochen, mit andern Dingen beschäftigt, das scharfe Messer Kritik bei Seite legen müssen; denn nichts ist gefährlicher, als wenn man zerstreut ist und mit einem Seciermesser zu thun hat; man kann sich leicht selbst verwunden, wenn man z. B. einem guten Freund in der Zerstreuung sagt: „Du hast schlecht gespielt!" Wenn es auch wahr wäre, so soll man doch dem Freunde nie die Wahrheit sagen. Das sind die neuern Regeln der Gesellschaft!! — Also ohne alle Zerstreuung und vollkommen gesund begeben wir uns in's Theater, als wir den durch die Posaune des Gerüchtes berühmten „Goldschmied von Ulm" am

Zettel seien. Die Handlung dieses Märchens ist wohl allen Lesern schon hinlänglich durch die andern Blättern bekannt. Sie ist einfach und alt, und gibt nur Gelegenheit zu scenischem Glanz. Ein Seitel Handlung und ein Eimer Ausstattung, in der sich lauter abgeblaßte, oberflächlich gezeichnete Figuren herumtummeln. Was das Arrangement betrifft, so macht es der Einsicht und dem Geschmacke des Herrn Directors Pokorny und des Herrn Regisseurs Bartels alle Ehre, denn dieses ist wirklich sehenswerth. Das Märchen ist mit eben so viel Geist, als Geschmack in Scene gesetzt worden, den wir selbst auf der Hofbühne bis jetzt vermißt haben. — Die Sprache des Stückes nennt man schön, je nun, wir halten das Reimen von „zündet“ auf „findet“ für ein „friß Vogel oder stirb!“ gehalten. Wie Stein an Stein sich rundet!! Da müßte man statt: zündet auch „zundet“ sagen können. — Die Darstellung war im Allgemeinen matt, nur Herr Dreßler war lebenswarm, hat dem Publikum und uns gefallen, er besitzt ein vielversprechendes Talent, das Abhacken der Sätze muß er noch überwinden. Frl. Elise Pokorny hatte für ihre erst wachsenden Schwingen eine schwierige Aufgabe zu lösen. Wenn sie auch ihre Rolle nicht ganz zur Geltung brachte, so blickte doch Verständniß, Poesie und Fleiß wohlthuend durch ihre Leistung. Für die physische Kraft kann man sie nicht verantwortlich machen. Hr. Rott spielte nach seiner Auffassung vortrefflich; wir glauben, daß dieser Ruprecht nicht den Anstrich eines Mephisto haben darf. Das Uebrige ist nicht der Rede werth. (F. A. P.)

(Theater in der Josefstadt.) „Die Dame mit dem Todtenkopf“ ist ganz zum Todtengerippe geworden, und deßhalb schrecklich anzuschauen gewesen. Man mußte sie bei Seite schaffen, und hat dies auch so schnell als möglich gethan, wofür wir der Direction sehr verbunden sind. Bei alledem müssen wir dennoch derselben das Compliment machen, daß sie eifrig bemüht ist, Novitäten zu bringen. Die Lücken bis zur nächsten füllte die Direction mit Reprisen aus, wovon wir „Monte Christo“ gesehen haben, und Herrn Lenchert volle Anerkennung zollen müssen für sein gemäßigtes, durchdachtes Spiel Nebst ihm verdienen noch die Herren Schnitzer, Dorn und Ign. Weiß besonders genannt zu werden. Frl. Rönnenkamp war matt, Frl. Freisinger hingegen — schlecht (P.)

(Privattheater des Hrn. Baron Pasqualati.) Samstag den 1. d. M. fand wieder eine recht interessante Vorstellung statt. Man gab zuerst „Eigensinn,“ in welchem die Frau Baronin, Fr. Pann und Frl. Brandeis ganz trefflich spielten. In dem zweiten Stückchen: „Der Hahnenschlag,“ excellirte wieder neben der Frau Baronin die kleine Singer, welche in diesem Privat-Musentempel herrliche Gelegenheit findet, ihr prachtvolles Talent auszubilden. Im Zwischenacte tanzte Frl. Anna v. Suppé, Solotänzerin vom Theater an der Wien, die Madrilena, und am Schlusse mit Frl. Ralst eine Mazur. Frl. Anna v. Suppé zeichnet sich namentlich durch hübsche Bewegungen des Oberkörpers, durch Grazie und Decenz aus. Stürmischer Applaus war ihr Lohn und zwang sie die Madrilena zu wiederholen. Bei einigem Fleiß dürfte das Fräulein bald eine Tänzerin von Bedeutung werden.

(G.)

Erklärung.

Um einem Mißverständnisse vorzubeugen, geben wir hiemit bekannt, daß in der letzten Nummer die Theaterkritiken nicht von unserem gewöhnlichen Referenten F. A. Pann sind, da derselbe durch Unwohlsein verhindert war, dieselben zu besorgen, und wir sie von einem anderen Referenten schreiben ließen. Die Redaction.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 5. März 1850. Meinem nächsten Heimatlande, Baiern, wie dem gesammten deutschen Vaterlande ist Gelegenheit gegeben, einen Act der Pietät erfüllen zu helfen: dem verstorbenen Domherrn Christoph von Schmid soll in seiner Vaterstadt Dünkelsbühl ein Denkmal gesetzt werden. — Der edle Verblichene hat sich wohl durch seine verfaßten und herausgegebenen Jugendschriften, welche bereits in sechs Sprachen übersetzt, und nun von Ihrer Majestät der Königin von Schweden, geb. herzogliche Prinzessin von Leuchtenberg, in's Schwedische übersetzt werden, in Millionen dankbarer Herzen ein schöneres Denkmal als von Marmor und Erz bereits gesetzt, nämlich das der Liebe und hohen Verehrung. — Das erste Buch, das ehedem der Graf von Paris von seiner hochherzigen Mutter, der Herzogin von Orleans, in die Hand bekam, waren die Jugendschriften des Christoph von Schmid. — Der Voranschlag zu diesem Denkmal ist auf 12000 fl. gemacht; möge jeder dankbare Deutsche sich beeilen, seiner Pflicht zu genügen. — Unlängst feierte unsere Volksmuse auf dem Volkstheater des stets emsigen Herrn Directors Max Schweiger in den drei Linden durch Aufführung des ebenso gehaltreichen, als wahrhaft classisch geschriebenen Trauerspieles „Maria von Burgund“ von unserm wackern Schriftsteller Bruckbräu wahre Triumphe. Seit Jahren haben wir auf unsern Volksbühnen von heimischen Volksdichtern nichts so Gediegenes als dieses gesehen; wenn doch die bekannten Vielschreiber das non multum sed multa beherzigen möchten; das Volk ist edel und bieder, ihm soll aber auch öfters Edles und Biederes geboten werden. — Daß aber auch der Münchner gern was Gutes sieht, sahen wir wieder bei Aufführung dieses Stückes, denn das Haus war jedes Mal gedrückt voll. — Die Ausstattung war in Anbetracht einer zweiten Bühne prachtvoll. Herr Buchwald, Frln. Millarta, Herr Bohl und die kleine Wirmann spielten vortrefflich, die Uebrigen reihten sich würdig dem Ganzen an.

Auf unserm königlichen Hoftheater wurde gestern „Die Stumme von Portici“ gegeben. Sennora Oliva de Pepita spielte zum ersten Male die Fenella und gefiel über alle Maßen; wer weiß, ob seit drei Tagen die Wiener und Frankfurter Börsenberichte so viel Sensation machten, als dieses Theater-Ereigniß. Fräulein Regiolette Meyer, die im Jahre 1841—42 auf Ihrem Kärnthnerthortheater als Balletttänzerin engagirt war, ist Lehrerin der Sennora Pepita —M.—

Berichtigung.

In dem Artikel „Aus der Musikwelt,“ zweite Spalte, 10. Zeile, soll es statt Frln. Betti Burg — Frln. „Betti Bury“ heißen.

Anzeige.

Im unterfertigten Bureau, welches an Werktagen von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, und an Sonntagen von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags stets geöffnet ist, werden gefertiget: Bittschriften mit Ausscheidung aller Schriften, welche in das Bereich der Advokaten gehören; Briefe, literarische und journalistische; Aufsätze; Gedichte allerlei Art und Gattung; Uebersetzungen aus alten wie neuern Sprachen; Correcturen; Rechnungsstellungen; Rechnungs-Revisionen; Schriftenvergleichungen werden vorgenommen.

Alle diese übertragenen Arbeiten werden correct und präcise besorgt; andere Aufträge, die eine Recherche erfordern, werden ebenfalls so schleunigst als möglich erledigt werden.

Billige Preise, wie ein unverbrüchliches Stillschweigen wird zugesichert vom „Oeffentlichen Schreibbureau"

F. M. Friedmann,
München, Habergäßchen Nr. 8/2.

Im Verlage von

Tendler & Comp. in Wien,

am Graben im Trattnerhofe Nr. 618,
ist jetzt vollständig erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch

für das Kaiserthum Oesterreich.

Ausgelegt für

Bürger und Landmann

von einem praktischen Juristen.

Zweite verbesserte Auflage. Preis: Broschirt 3 fl. 20 kr., gebunden 4 fl. C. M.

Unter den Schriften, welche eine wahrhaft nützliche Belehrung und Aufklärung des Volkes in jenen Angelegenheiten, die es vor Allem zu wissen nöthig hat, bezwecken, gebührt diesem zu dem billigsten Preise erschienenen Werke die vollste Berücksichtigung.

Höchst wünschenswerth muß jedem Bürger und Landmann ein **Nachschlagebuch** sein, das ihm **mit dem Texte des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches** zugleich an der betreffenden Stelle eine kurze, faßliche, übersichtliche und verläßliche **Erläuterung** jener Gesetzvorschriften gibt, welche die Familien- und Vermögensrechte des Staatsbürgers auseinandersetzen, mit einem Worte auf jene, im täglichen bürgerlichen Leben sich immer wiederholenden Angelegenheiten sich beziehen, welche die **Privatpersonen** in der Regel **ohne Mitwirkung eines Rechtsfreundes** oder einer Behörde unter sich abzuthun pflegen.

Ein solches Nachschlagebuch wird nun hier geboten. Die Bearbeitung ist ganz geeignet, das Verständniß des Gesetzes auch jenem nahezulegen, der juridische Darstellungen zu verfolgen und abzufassen nicht gewohnt ist.

Jedem Hauptstücke geht eine lichtvolle Einleitung voran, welche das Verständniß der folgenden Paragraphe im Allgemeinen so gründlich und verständlich vorbereitet, daß bei den einzelnen Paragraphen ein ganz kurzer Vortrag, eine gedrängte und höchst einfache Erklärung genügt, um den Leser über den wahren und richtigen Sinn des Gesetzes, über die Anwendbarkeit desselben auf den praktischen Fall, der vor ihm liegt, keinen Zweifel mehr übrig zu lassen.

Ein vollständiges alphabetisches Inhaltsverzeichniß erleichtert obendrein die Benützung des Werkes, und um die Brauchbarkeit desselben noch zu erhöhen, ist bei dieser zweiten Auflage neben vielen anderen Verbesserungen noch besonders hervorzuheben, daß alle auf das a. b. G. Bezug habenden Stellen anderer Gesetze nicht im Anhange beigegeben, sondern gleich an den betreffenden Orten im Buche selbst eingeschaltet wurden. Der gegen die erste Auflage um 40 kr. billigere Preis wird außerdem dazu beitragen, die Anschaffung der zweiten Auflage jedem Oesterreicher zu erleichtern und möglich zu machen.

Nat. Schönwald

in

Wien, Stadt, Rabenplatz Nr. 493,

empfiehlt sein großes Waarenlager von echter Leinenwäsche aller Art, als: Hemden für Herren, Frauen und Kinder, färbige Hemden, Strümpfe, Socken, Cravaten, Scharps, echte Mailänder Seidentücher, echte Leinen- und Batisttücher, alle Gattungen Handschuhe, Chemisetten und Halskrägen, Knaben- und Mädchenkleider, so wie die modernsten Putzwaaren für Herren und Damen im Großen und Kleinen. Auch werden daselbst ganze Ausstaffirungen und Aufträge zum Nähen übernommen und aufs prompteste und billigste besorgt. (3)

Im Verlage der Kunsthandlung

L. T. Neumann in Wien,

Kohlmarkt Nr. 257, ist so eben erschienen:

Das bestgetroffene Portrait

der

Sgra. Adelaide Ristori del Grillo,

nach der Natur gezeichnet und lithographirt von

Eduard Kaiser.

Ein Abdruck auf weißem Papier kostet . . . . . 1 fl. 20 kr.
" " " chines. " . . . . . . 1 fl. 40 kr.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

en
en,
ut
en;

en

llen

Kin-
e sie
: Be-

ächst.
um
schen
eline
ärpe

leider
weiß-
trägt
inem
und
wan-
oder

essen
wir
Zeit
auch
er der Art aus-
von keiner be-
Markt der Kin-

Im
8 Uhr Früh
welche in das
Gattung; Ue
Schriftenverg
All
fordern, werd
Bil

Das

Unt
Allem zu wiss
Hö
gemeinen b
rung jener
jene, im tägli
ohne Mitw
Ein
jenem nahezu
In
im Allgemein
höchst einfache
den praktische
Gi
die Brauchbar
hervorzuheben
betreffenden
tragen, die

Wie
empfiehlt s
aller Art,
färbige
Scharps,
und Bat
Chemise
Kleider,
und Damen im
ganze Ausstaffiru
und aufs prom

auch werden
n Nähen übernommen
orgt. (3)

Ein Abdruck auf weißem Papier kostet . . . 2 fl. 20 kr.
" " chines. . . . . 1 fl. 40 kr.

tlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

März 1856.

[illegible]mode.

von
vor-

industriellen

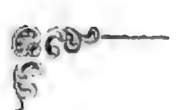
…eganten.

…all in der Kin-
…Schild, wie sie
…, schottische Be-

…zösische zunächst.
…em Schild, um
…ist, mit Maschen
…t von Poppeline
…farbige Schärpe

…re Kinderkleider
…t und den weiß-
…tische Kind trägt
…ückchen an seinem
…zu tragen und
…! uns vor zwan-
…he Blouse oder

…iserkinde, dessen
…überdenken wir
…Mode jeder Zeit
…wärtigen, auch
…der der Art aus-
…von keiner be-
…Markt der Kin-



8 Uhr Fr
welche in
Gattung;
Schriftenv

fordern, n



Da

Allem zu

gemeinen
rung jen
jene, im t
ohne M

jenem nah

im Allgem
höchst einf
den prakti

die Brauch
hervorzuhe
betreffende
tragen, di

Wi
empfiehlt
aller Ar
färbig
Scharp
und B
Chemis
kleider
und Dar
ganze Ausstattunge
und aufs prompteſt

Eigenthüme

№ 9.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. März 1856.



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Auch wir waren einmal Kinder!

Auch wir waren einmal Kinder, aber so viel zu tragen, wie die Kinder der Gegenwart, hatten wir nicht. Es sind hier nicht die großen Weltkinder mit ihren Schicksalsbürden gemeint, sondern die kleinen Menschen, denen die Mode zu tragen gibt, was ihrer übermüthigen Laune just in den Sinn kommt. Auch wir waren einmal Kinder, und erinnern uns noch recht gut, wie wir jubelten über das erste runde Hütchen, die ersten blanken Knöpfe an unserem Rocke, die ersten bunten Maschen an unserm Kleidchen. Die Kinder der Gegenwart kennen diese Toilettenkrisen nicht. Bei ihnen beginnt die Ueberladung an Band und Spitzen, englischen Stickereien u. s. w. schon in der Wiege, und werden sie ein klein wenig älter, nur so alt, daß sie den Kopf zu heben vermögen, so prangt schon eine große herabwallende Feder an ihrem Hute, und ihr Mäntelchen ist mit Posamentirarbeit beschnörkelt wie eine Husarenuniform. Noch ein paar Zoll höher und auf die Füße gestellt, prangen diese kleinen Füßchen in bunten Stiefelchen, gestreifte Strümpfchen gehen bis zur halben Wade, darüber schwebt eine Garnitur gestickter Volants, und das kleine Röckchen hat einen Schärpenbesatz von Fransen, die Aermel haben einen Aufschlag mit Litzen benäht und die kleine Figur ist bereit zur Maskerade.

Besonders vorwiegend hat sich in der Kindertoilette seit Jahren der schottische Geschmack behauptet, und auch in diesem Winter fanden wir ihn überall in der Kindermodewelt. Schottische Mützen, ohne Schild, wie sie die Bergbewohner des Hochlands tragen, schottische Besätze, schottische Röcke.

Der schottischen Tracht steht die französische zunächst. Eine runde französische Mütze mit einem Schild, um welche ein breites rothes Band geknüpft ist, mit Maschen und Enden an der Seite, ein Röckchen von Poppeline und quer über die Schulter eine andersfarbige Schärpe geknüpft.

Auch die englische Mode schickt ihre Kinderkleider mit den breiten elastischen Einsatzgürteln und den weißgestickten Uebermänteln, und das deutsche Kind trägt von allen diesen Nationaltrachten ein Stückchen an seinem kleinen Körper. Darum hat es viel zu tragen und geht der jubelnden Freude verlustig, die uns vor zwanzig, dreißig Jahren durch eine einfache Blouse oder einen lackirten Gürtel bereitet ward.

Sehen wir nach dem künftigen Kaiserkinde, dessen Wickelzeug allein drei Säle einnimmt, überdenken wir den Einfluß, welchen die französische Mode jeder Zeit auf uns hatte: so dürfen wir uns gewärtigen, auch bald die Ausstattung unserer Wiegenkinder der Art ausschweifen zu sehen. Noch hörten wir von keiner besonderen Bezeichnung für den bunten Markt der Kin-

bettrachten, nur eine „Leoparda," ein buntes Kleid hatte man als etwas Modernes zugesandt erhalten.

Auch wir waren einmal Kinder, aber Kinderbälle, Kindermaskeraden und Kindertheater hatten wir noch nicht. Wir machten uns unsere Maskeraden selbst und waren selig dabei. Ein weißes Betttuch, ein umgekehrter Pelzmantel genügten uns für unsere Geister- und Räuber-Erscheinungen; in diesen Costumen führten wir unsere Comödien zu unserer höchsten Belustigung aus. Jetzt ist es anders.

Eine neue und sehr zu beachtende Weise ist es gewiß, auf der Bühne den Kindern ein großes Bilderbuch der Moral aufzuschlagen, und unter Begleitung einer ansprechenden Musik, unter Vorüberführung von Natur- und Landschaftsbildern, von Werkstatträumen und Arbeitsscenen, ihnen den Segen des Fleißes, der Wohlthätigkeit, der Arbeitsliebe, wie seine Gegensätze recht anschaulich zu machen, in Bild, Melodie und Dichtung den Kindern Geschichten zu erzählen, die nichts von einem schauerlichen Ammenpathos haben und doch die Phantasie und das Herz berühren und erschüttern, welche den Geist wecken, beleben, und die kindliche Seele mit Theilnahme für viele Dinge erfüllen, die sich ihnen in Wirklichkeit wiederholt darstellen, die Bühne somit dem Hause, dem Garten, der Schule anzuschließen, und auch für die Kleinen eine Bretterwelt zu schaffen, auf welcher die Hanswürste verschwinden, die Bajazzosprünge sich in frohe Kindertänze, die Harlequinaden in sinnige Gruppirungen verwandeln und einen nachhallenden Wohlklang in der Seele zurücklassen, der für das Haus eine schöne Anregung, für das Kind eine neue Bildungsquelle werden kann.

Baron Klesheim begegnete damit so ganz unseren eigenen lang genährten und angestrebten Wünschen, daß wir ihn mit innigster Befriedigung bis zur Hälfte des Weges begleiteten. Warum mußte er aber plötzlich Ton und Farbe wechseln, warum mußte auch dieser Kindertheaterabend sein Venusantlitz nicht verleugnen dürfen, warum wir für unsere vorschnelle Freude so rasche Strafe empfangen?

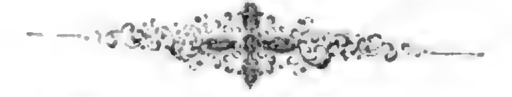
Nachdem das Wandelbild der Jahreszeiten mit Blüten und Früchten, mit Gewitter und Schnee, mit Feldarbeit und Weinlese, mit frommen Ernst und heiterer Munterkeit an uns vorübergezogen war, und in dem sinnigen Weihnachtsabendbilde, dem kleinen bebenden Bauernkinde und der Wohlthaten spendenden Gutsfrau einen schönen Schlußpunkt gefunden hatte, warum mußte nun plötzlich, wie um das Frühere zu verhöhnen, auszulöschen, der lustige Wirrwar losbrechen, gewissermaßen um uns die Unnatur des kindlichen Bühnenheldenthums in recht greller Weise sichtbar zu machen. Greise Könige, keifende alte Frauen, lüsterne Gourmands, Prinzen, Juden, Mohren, Chinesen, Pilger, kurz das Bunteste im buntesten Gemisch durcheinander schien den durch solchen Wirpickel überreizten Geschmack für das Zuvorgebotene, Einfachwürdige entschädigen zu sollen.

Unkindliche Bemerkungen, auf eine Weise hervorgebracht, welche den grellsten Contrast mit Alter und Bewegung, Stimme und Geberden des Sprechenden bildeten, lähmten die Aufmerksamkeit für das Gebotene, die Reflexion machte sich dabei zu viel geltend, und selbst das Komische, wo es mit Talent geboten wurde, konnte nicht versöhnend wirken, da es als vorzeitige Frucht von dem Baume der Kunst fiel.

Es scheint uns, als habe Baron Klesheim erst schüchtern anklopfen wollen mit einer neuen Bühnenwirkung, erst einen Versuch nach der ernsteren Seite hin machen wollen; um aber das Publikum zu gewinnen, ihm die andere Seite der Hofnarren-Späße zu gleicher Zeit geben müssen, wie man etwa eine stärkende Arznei mit einer süßlichen Mischung versetzt, die der gesunden Natur widersteht.

Nichtsdestoweniger müssen wir Baron Klesheim unsern warmen Dank bei seiner Abreise von Wien für das aussprechen, was er durch seine Märchen, Bilder und Geschichten während eines halben Winters hindurch, in welchem diese fünfzig Mal der unermüdlichen Wiener Schaulust geboten wurden, erreichte. Er hat damit ein Feld anzubauen begonnen, eine Theilnahme zu wecken gewußt, die, auf dem betretenen Wege fortschreitend, auch zu schönen Bildungszielen führen wird. Wir rufen ihm ein herzliches Abschiedswort zu und können ihm versichern, daß er mit seiner frischen frohen kleinen Schaar, die er so trefflich zu regieren verstand, uns das liebenswürdige Bild eines warmen Kinderfreundes gegeben.

J.



Modebild Nr. 171.

Neueste Kinder-Toiletten.

1. (Knabenanzug.) (Hochländer-Costume) von grünem Sammet.

2. Weißer Seidenhut mit Bandschleifen und Rüchen ausgeputzt. Kleid von rosa Taffet. Die Jüpe besteht aus drei Theilen und ist an den Kanten mit Ritzersammet besetzt. Das Leibchen hat zur Zierde Revers, welche in Schleifen auslaufen und zugleich Träger bilden. Die Aermel sind aus drei Theilen geformt und lassen Spitzenärmel hervortreten.

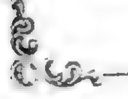
3. (Neunjähriger Knabe.) Graue Pantalons, weiße Piqué-Weste, brauner Spenser mit Borden montirt, blaue Cravate.

4. (Siebenjähriges Mädchen.) Rock von erbsengrünem Cachemire; gezogenes weißes Tüllleibchen mit gepufften Aermeln; Ueberspenser mit Fransen und Litzen ausgeputzt.

5. Knabenanzug von lila Sammet, mit Posamenterie besetzt.

6. Kleid von blauem Delaine; die Schöße und Säume des Leibchens mit Epauletten; hohe Chemisette.

7. Weißer Seidenhut; graues Kleidchen mit Schoppen und Rosetten ausgeputzt.

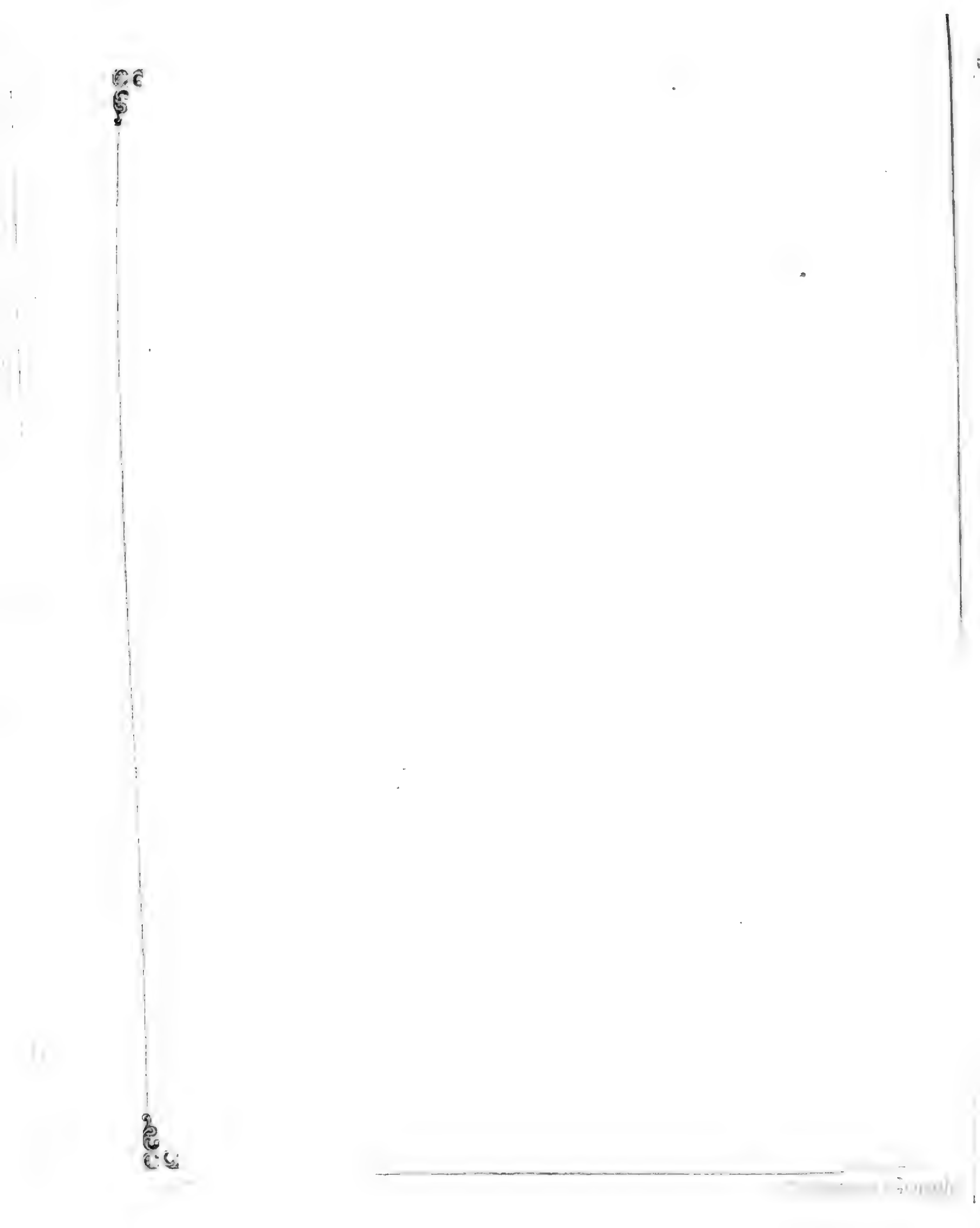






Elegance,
à Vienne et à Paris.
Toilettes modernes pour des enfants au printemps.

No. 451



Besondere Beilage.

(Rückblicke in die Vergangenheit.)

Die große Kaiserin Maria Theresia mit Josef und Leopold im Atelier des Malers Maytens.

Mit dem Nützlichen und Zweckmäßigen, wie es die industriellreiche Jetztzeit erheischt, verpaaren wir auch das Schöne, Bildende, Geiststärkende — auf dem Gebiete der ausgestellten Aufgabe lassen wir nichts unbeachtet, was von irgend einem erheblichen Nutzen ist, um den Wünschen unserer ver-hrten Abonnenten in verschiedener Weise zu begegnen — vereinigen Alles, was dem geschäftlichen wie nicht geschäftlichen Theile als passend uns erscheint. Speciell auf dem großen und weittragenden Gebiete der Modenindustrie stehend, ziehen wir wo nöthig Wissenschaft und Kunst zu Rathe, um mit vereinter Kraft unsere Aufgabe sicherer lösen, unser Streben mit Thaten, und unser gegebenes Versprechen mit der Verwirklichung krönen zu können.

In diesem Sinne und Streben fügen wir eine Copie von einem Originalgemälde des bekannten Malers Hemmerlein, Schüler des berühmten französischen Malers de la Roche, bei. Dieses so schön aufgefaßte Bild stellt den Besuch der Kaiserin Maria Theresia, die als Beschützerin und Verehrerin der Kunst, glänzend mit noch vielen erhabenen Tugenden und thätigem Wirken, sich ein bleibendes Denkmal gegründet hat, in dem Atelier des Hofmalers Maytens dar. Zwei Prinzen, Josef und Leopold, wurden von der weisen, hohen Mutter mitgenommen, wohl wissend, daß durch Betrachten der schönen Kunst das Gefühl für das Erhabene, wahrhaft Schöne geweckt, sowie der Formensinn und Geschmack gebildet wird. — Die Kaiserin, in majestätischer Haltung das Werk des Malers mit Wohlgefallen betrachtend — vor ihr ihr Sohn Josef, sich genau und wißbegierig nach allem das Bild Betreffende erkundigend. Josef zeigt schon als Knabe, wie uns unter Anderm auch die Darstellung hier sagt: große Liebe zur Kunst, Wissenschaft und Industrie, welches er später so rühmlich durch seine Regierung bethätigte. — An der andern Seite der hohen Mutter steht ihr zweiter Sohn Leopold, welcher, wie es so manchen noch kleinen Kindern ergeht, sich vor der großen bildlichen Darstellung etwas fürchtet, sich schützend in dem Gewande der Kaiserin — hinter ihr eine Hofdame, sowie weiter zurück erblickt man die Schüler des Maytens im Auffassen der ganzen Gruppe begriffen. Maytens hält die Palette in einer Hand, während er mit der anderen erklärend dem Prinzen Josef, zu dem er sich etwas hinbeugt, zeigt.

Die ganze Darstellung ist voll Einheit, Leben und Geist und sehr schön gruppirt, sowie alle die verschiedenen Persönlichkeiten als sehr gelungene Portraits wiedergegeben sind.

Maytens, welcher als tüchtiger Maler, sowie als edler Mann allbekannt war, bewohnte das Haus in der Waaggasse (auf der Wieden) und besaß dasselbe Atelier, welches jetzt der berühmte Portraitmaler Schrotzberg inne hatte. Maytens malte damals in hohem Auftrage die vier großen historischen Familienbilder, die in dem Lustschlosse Schönbrunn aufbewahrt werden; und in dieser Zeit beehrte die Kaiserin ihn öfter in seinem Atelier, gewöhnlich an Samstagen, mit einem Besuche, — ein Beweis, wie sehr sie der Kunst zugethan war.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr C. W. Dobry, von der Prager und Wiener Universität geprüfter Chemiker, Wieden, Alleegasse Nr. 60, hat eine Pomade unter dem Namen: „Oesterreichs Grazien-Pomade" erfunden, welche die großartigsten und wichtigsten Vortheile bietet, nemlich daß die Haarwurzeln nicht geätzt werden, daher das Grauwerden und Ausfallen der Haare verhindert, und zugleich selbe an Geschmeidigkeit und Glanz alle andern Pomaden übertrifft; nebstdem da durch Hilfe der Chemie das so überaus schädliche Ranzigwerden gänzlich beseitigt ist, so ist mit Gewißheit zu erwarten, daß die neue „Oesterreichs Grazien-Pomade" allen französischen und englischen Pomaden vorzuziehen sei.

In Frankreich fährt man jetzt nicht mehr allein zu Schiff, sondern auch in einem Wagen zu Wasser, der auf dem Lande rollt, im Wasser schwimmt gleich einem Boote. Dieser Wagen aus geriefeltem Metall, welchen Herr Francis erfand, ist groß genug, um sechzehn Personen zu beherbergen, und stark genug, um in der Strömung schwere Ladungen von einem Ufer zum andern zu bringen. Dismembrirt man diesen Wagen, d. h. nimmt man ihm die Räder und Zubehör, so wird er eine schwimmende Arche, welche durch Räder regiert zu werden vermag.

Herr Karl König in Wien, Braunhirschengrund Nr. 49, hat kürzlich erfunden, ein Gasöl zu erzeugen, welches zum Brennen wegen seiner schönen, hellen und geruchlosen Flamme besonders geeignet sei, und viel billiger als alle übrigen Brennöle zu stehen komme.

Qui pro quo!

Eine wahre Geschichte, erzählt von F. A. B.

Auf Reisen lernt man allerlei kennen, und Niemand ist in dieser Beziehung so wißbegierig, als die Engländer.

„Auf Reisen lernt man allerlei kennen," sagte eines Tages ein junger Gentleman im trauten Selbstgespräch zu sich, und — er beschloß zu reisen.

Der unvermeidliche John wurde herbeigeläutet und

ihm mit National-Ruhe und charakteristischer Kürze der Auftrag ertheilt, alles zu einer Reise nach dem Continent Nothwendige mit aller möglichen Schnelligkeit und natürlich auch — mit Ruhe zu besorgen.

John verneigte sich stumm und besorgte Alles mit — Ruhe.

Als John die Kleider in die Koffer packte, warf Lord B. zufällig einen Blick auf ihn und sah — o Gott — er sah, wie derselbe eines seiner Lieblingsbeinkleider zusammenbog, um es in den Koffer zu legen.

„John, das Beinkleid wird ruinirt," bemerkte Mylord abwehrend.

„Ist nicht anders möglich," erwiderte John, und bog das Beinkleid zusammen.

„Goddam," murmelte Lord B. und schwieg. Somit war das einzige Hinderniß der Reise-Vorbereitungen geschlichtet.

In zweimal vierundzwanzig Stunden pfiff die Locomotive, die den Lord und seinen John der Nebelstadt entführte.

Man kam auf den Continent — nach Deutschland.

Lord B. ging stumm durch die Straßen von Köln, Augsburg, Dresden, München, nichts nahm seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch.

Endlich kam er nach Berlin!

In Berlin gibt es viel des Absonderlichen, man darf nur ein Buch von Glasbrenner zur Hand nehmen und sich nach diesem orientiren. Man kann dort Vieles finden, was man eben nur in — Berlin findet.

Lord B. stieg in einem der ersten Hotels ab — erholte sich und durchwanderte dann mit aller Seelenruhe die Stadt.

Der Wirth und dessen erster Kellner erkundigten sich inzwischen bei Herrn John, ob dessen Herr stumm sei, denn sie hatten noch nicht das Vergnügen, auch nur ein einziges Wort von seinen Lippen zu hören.

John gab Zeugniß, daß sein Herr vollkommen taugliche Sprachwerkzeuge besitze.

„Spleen also!" meinte der Wirth.

„Yes," war die ruhige Antwort.

Lord B. hatte indessen beinahe alle Straßen durchwandert und schien sich dabei sehr gelangweilt, oder auch vortrefflich unterhalten zu haben; wer kann das bei einem Engländer ergründen.

Er bog von einer der Hauptstraßen gerade in eine schmale unansehnliche Seitengasse und mochte kaum fünfzig Schritte gemacht haben, als er vor einem Laden plötzlich (das will etwas sagen bei einem Engländer) stehen blieb.

Es war ein Sargladen!!

Als er sich gehörig gesammelt hatte, trat er in denselben, musterte den Vorrath des Ladenbesitzers, und deutete endlich auf einen ziemlich langen mit der einfachen Frage, wieviel er koste. Der Preis ward genannt. Lord B. bezahlte ihn, gab dem Manne seine Adresse und — ging.

„Ein spaßiger Herr," murmelte der Sargverkäufer, rief einen Jungen, befahl ihm einen Karren zu holen, lud den Sarg auf und schickte ihn an die Adresse in's Hotel.

Der Junge kam mit dem Sarge in's Hotel.

Der Portier erschrack nicht wenig und fragte den Jungen, ob er toll sei, er müßte sich geirrt haben, hier sei Niemand gestorben.

„Das ist mir alles eins," erwiderte der Junge, „der Sarg ist von Lord B. gekauft worden, und er selbst schickt ihn hieher!"

Er lud den Sarg, ohne sich um den Schrecken des Portiers zu kümmern, ab und fuhr seiner Wege.

Da stand nun der Sarg unter dem Einfahrtsthor des Hotels.

Der Portier lief zum Kellner, der Kellner zum Wirth. Allgemeines Entsetzen!

Man muthmaßte allerhand, am Ende will sich der Lord umbringen, hieß es.

Was nun thun!? Der Lord ist noch nicht zu Hause!

Man berathschlagte. Endlich wurde beschlossen, den Sarg so schnell als möglich auf das Zimmer des Lords zu bringen und die Polizei von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen.

Dies geschah.

Zwei Commissäre fanden sich alsbald ein und trafen ihre Anstalten. Die an des Lords Zimmer rechts und links angrenzenden wurden sogleich geräumt, und in die Thüren bohrte man Löcher, um den Lord beobachten zu können.

Jeder der Herren Commissäre verfügte sich in ein anderes Zimmer und auf ein zu gebendes Zeichen beschlossen sie zugleich einzutreten.

Kaum war man mit diesen Vorbereitungen fertig, so kam auch schon Lord B. nach Hause.

Die Herren Commissäre, hievon avisirt, begaben sich an die gebohrten Löcher.

Lord B. nahm von dem Sarge fast keine Notiz. — Er ließ sich Thee machen, schlürfte ihn gemächlich aus und zündete sich eine Cigarre an.

Endlich schob er die Theekanne bei Seite, nahm Tinte und Feder und schrieb einige Briefe.

Die Aufmerksamkeit der Beobachter verdoppelte sich.

Als der Lord mit seinen Briefen fertig geworden, begann er sich zu entkleiden; er legte sich zu Bette, löschte das Licht aus und — schlief ein.

Die Beobachter sahen natürlich nichts als ein grauenvolles Dunkel.

Es herrschte Anfangs eine peinliche Stille — nichts rührte sich.

Die Beobachter lauschten mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit — sie hörten nichts — jetzt vernahmen sie ein Geräusch — man lauschte auf's Höchste gespannt — dasselbe Geräusch — er schnarchte.

Der Engländer schlief die ganze Nacht. — Die Beobachter wachten die ganze Nacht. Endlich graute der Morgen!

Die Beobachter waren todtmüde, da regte es sich wieder in dem Zimmer des Lords; wie der Blitz schnellten die Unglücksverhüter empor.

Der Lord war erwacht und stieg aus dem Bette.

Nun mußte es sich entscheiden!

Lord B. machte ziemlich langsam seine Morgentoilette, d. h. er blieb im Schlafrock.

Die unvermeidliche Theekanne wurde herbeigeholt und das Frühstück bereitet.

Lord B. trank eine ganze Stunde lang Thee, eine Schale um die andere.

Als er genug davon zu haben schien, wurde wie Abends vorher eine Cigarre angezündet. Wie Abends vorher nahm er dann Tinte und Feder zur Hand und schrieb wieder einige Briefe.

Daß er so viele Briefe schrieb, war allerdings verdächtig. — Endlich war auch dieses Geschäft beendet.

Lord B. erhob sich.

Nun kam die Katastrophe!!

Lord B. griff nach dem Sarge und zog denselben zu sich heran.

In den Nebenzimmern machte sich Alles bereit, um augenblicklich eintreten zu können.

Lord B. kniete sich neben dem Sarge nieder — jedoch so, daß man nicht weiter sehen konnte, was er beginnen wollte.

Nun war keine Zeit zu verlieren. Von allen Seiten zugleich traten die Beobachter auf das Zeichen in das Zimmer des Lords.

Sie fanden ihn noch in der knienden Stellung.

„Mein Herr,“ redete ihn einer der Commissäre an, „was wollen Sie thun?“

Der Engländer wandte sich phlegmatisch um, ohne über die Visite erstaunt zu sein, und ohne sich zu erheben, und antwortete ganz ruhig: „Ich will einpacken!“

„Wie, mein Herr,“ staunte man, „in einen Sarg?“

„Yes,“ gab Lord B. zurück, „ich fand keinen Koffer, in welchen ich meine Beinkleider der Länge nach legen konnte, deßhalb kaufte ich mir diesen Sarg!“

Die künstlichen Künstler.

So wie der Puppenspieler
Mit Daum und Zeigefinger
Regieret die Figürchen,
Fährt Regung in die Dinger.

Sie amüsiren weidlich
Die aufgestutzten Kleinen,
Und fehlt auch wahres Leben,
Sie regsam doch erscheinen.

So auch hält manchen Künstler
Protection gar künstlich;
Die Lüge gilt für Wahrheit,
Gewöhnung macht verdienstlich.

Doch läßt der Puppenspieler
Die Marionetten fallen,
Stirbt Regung und Bewegung
Den hölzern Künstlern allen.

Und weicht die Hand des Gönners,
Die künstlich hoch erheben
Den künstlich großen Künstler,
Hört auf man ihn zu loben.

Das selbstbewußte Streben
Wird siegreich sich entfalten;
Doch ewig bleibt gebunden,
Was künstlich wird gehalten.

Lebendig-geist'gen Kräften
Ward Selbstbestand im Schaffen;
Die selbstbewußt nicht wirken,
Sind Puppen oder — Affen!

Der wandernde Poet.

Feuilleton.

Eine Wette und ihre Folgen.

Die freundliche Kellnerin, der Wirthin munteres Töchterlein, zog viele Gäste in den weißen Schwan. Wer sie sah, mochte sie gern, und wer sie noch nicht gesehen, trug Verlangen darnach, denn das Gerücht von ihrer Schönheit und Achtbarkeit hatte sich viel in der Gegend verbreitet. Kein Reisender zog vorüber, der nicht durch die Gastpforte des weißen Schwanes trat, um sich zu erquicken.

Einer von den Vielen hatte Mariens Liebe gewonnen, aber gerade diesen Einen hielten die Anderen ihrer unwürdig. Fremd war er daher gekommen, und wie schön sein Auge auch in wildem Feuer brannte, wohnte doch ein Zug versteckter Grausamkeit um diesen Mund, der zu Marien in so bestrickenden Liebesworten geredet. Sie allein vertraute ihm. Nur ihrem Richard gehörte ihr Leben. — An einem düsteren stürmischen Herbstabende, den kein Mondstrahl, kein Stern erleuchtete, finden wir zwei junge Männer in munterem Gespräch neben dem Kaminfeuer, welches im Gastsaale des weißen Schwanes loderte. Marie ging leichten Fußes darin hin und wieder, und sie selbst, so wie der gegen die Fenster brausende Nachtwind gaben der Unterhaltung der beiden jungen Männer ihren pikanten Stoff.

„Unvergleichlich, an einem solchen wilden Wetterabend geborgen am Kamin zu sitzen,“ sagte der Eine.

„Gegen nichts einzutauschen,“ erwiderte der Andere. „Tobt doch der Sturm, als könne kein Zweig am Baume, kein Ziegel auf dem Dache bleiben, als müsse alles zerstört und vernichtet werden.“

„Was müßte darauf stehen, wolltest Du in diesem Wetter nach der Abtei laufen und dort eine Minute verweilen?"

„Nichts, ich thäte es um keinen Preis."

„Was gilt die Wette!" rief der Andere, „die muntere Marie entschließt sich doch, wenn wir ihr einen hübschen Hut versprechen; sie ist muthiger wie ein Mann."

„Laß es darauf ankommen … ich behaupte, sie geht nicht. Wa gilt die Wette?"

„Nichts geringeres, als zehn Flaschen Champagner und den Hut."

„Topp, ich frage sie sogleich."

Marie wurde gerufen, es ward ihr der Vorschlag gemacht und sie nahm ihn an.

„Ich bringe einen Pappelzweig von dem Baume, der sich an das Gemäuer lehnt, zum Zeichen, daß ich dort war!" rief sie und sprang davon.

In unruhiger Erwartung blieben die Männer zurück. Eine gute halbe Stunde verging, da ward zu ihrem Entsetzen Marie leblos in das Zimmer getragen; in ihren Händen hielt sie einen Männerhut, ein Blick darauf hatte sie davon überzeugt, daß er ihrem Richard gehöre, und der Schreck über diese Entdeckung hatte sie bewußtlos zusammenbrechen lassen.

Lange währte es, ehe über diese dunkle Geschichte Licht verbreitet ward, denn Mariens Geist war seitdem verwirrt; aber in lichten Augenblicken erfuhr man Folgendes von ihr:

„Ich eilte nach der Abtei, ich brach den Zweig, und da ich eben zurückkehren wollte, vernahm ich das Geräusch von Männertritten. Ich sah in der Dunkelheit zwei große Gestalten, welche einen Leichnam trugen, aber ich erkannte Niemand. Da riß der Wind dem einen der Männer den Hut vom Kopfe. Er wollte nach der Stelle hin, wo ich mich verborgen hielt. Schon glaubte ich mich verloren, aber der Besitzer des Hutes ließ diesen im Stich, um sich so rasch wie möglich mit dem todten Körper entfernen zu können. Ich hob den Hut auf und eilte damit hierher, und an der Schwelle des Hauses angelangt, entdeckte ich beim ersten Lichtschimmer der Thorlaterne den Namen Richard's darin. Ich weiß nicht, was ferner geworden, ich hatte keine Gedanken mehr."

Und so blieb es. Mariens Geisteszerrüttung erwies sich unheilbar, da sie von der Unschuld Richard's nicht überzeugt werden konnte und seine Verrätherin geworden war, die ihn zum Richtplatze gebracht.

J.

(Aus der Kunstwelt.) Im k. k. Hofburgtheater werden folgende Stücke zur Aufführung vorbereitet: „Das hohe C." „Der letzte Trumpf." „Die Gesellschafterin." „König Johann." „Warum" und C. Gutzkow's „Ella Rose."

Im k. k. priv. Carl-Theater sind an Novitäten eingereicht eine Posse von Fried. Kaiser und eine von A. Bittner.

Im Theater an der Wien eine Posse von Blank, eine von L. Feldmann, eine von M. A. Grandjean und eine von Ebersberg. Ferner das Drama „Nur eine Seele" von Mosenthal.

In der Posse „Eine Schauspielerfamilie" von Blank ist der große Mignon-Mime Ferdinand Pokorny wieder beschäftigt. Man freut sich!!!

Auch in der Josefstadt werden mehrere Novitäten vorbereitet.

Winterhalter ist der Frühlingsmaler weiblicher Schönheit, und versteht es, den Zauber einer idyllischen Poesie selbst in den Salon zu übertragen und mit der Etikette des Hofes zu verschmelzen. Seine Kaiserinnen-Bilder, wie sie der österreichische Kunstverein gegenwärtig einem mächtig heranwogenden Publikum zu zeigen Gelegenheit hat, geben davon die Bestätigung. Winterhalter weiß die ursprünglichen Reize der weiblichen Frau zu wahren und dennoch die Kaiserin mit ihrer angebornen Hoheit zur Geltung kommen zu lassen. Er gibt Porträte und gleichzeitig ein Gemälde. Er bringt uns in den zwei Bildern, auf welchen die Kaiserin der Franzosen der Kaiserstadt Oesterreichs ihren Besuch en effigie macht, ein Stück Geschichte in dem Zauberkleide der Dichtung, die Wahrheit in idealer Verbildlichung.

Madame Adelaide Ristori, welche als sterbende Maria von uns schied, hat in Paris ihr Erscheinen unter einem noch nicht dagewesenen Beifall gefeiert. Wenn, wie es in einer Wiener Zeitung witzig genug heißt, es hier bei ihrem letzten Auftreten auf ein mehrtägiges Herausrufen abgesehen zu sein schien, so hat der Pariser dies fast durchgeführt, und jene Unsitte des wiederholten Erscheinenmüssens einer gefeierten Bühnenheldin bei ihr bis zur Höhe eines achtunddreißigmaligen Auftretens nach Beendigung des Stückes durchgesetzt.

Frau Ida Pfeiffer kehrte mit einer reichen Ernte von Auszeichnungen von Berlin nach ihrem Heimatsort zurück, um ihn sogleich wieder zu verlassen. Berlin's erste geistige Größen haben ihr gehuldigt; und was sie erfahren, sich erkämpft, durchstritten, hob sie zu einer großen Bedeutendheit für alle Diejenigen, welche auf den nämlichen Wegen wie sie gewandert waren, geforscht hatten. Humboldt's Briefe, welche als Bestätigungen ihrer Würdigung in allen Zeitungen abgedruckt sind, die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, welche ihr der König von Preußen verliehen, die ehrenvolle Aufnahme, welche sie in der Berliner geografischen Gesellschaft fand, haben sie aus dem Schatten der Nichtbeachtung hervortreten lassen, in welchem sie nach ihrer beendeten zweiten Weltreise eine Weile geblieben war.

(Aus der Musikwelt.) Ueber das A. Halm'sche Concert. Sonntag den 9. März Abends 7 Uhr fand im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde das von uns schon früher besprochene Concert des Herrn Anton Halm statt. In demselben wurden ausschließlich Compositionen des Concertgebers zur Aufführung gebracht, welche sich durchgängig einer äußerst beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatten. Besonders gefiel die große vierhändige Sonate in Es-dur, vorgetragen von den Hrn. Pirkhert und Pacher, so wie das große Sextett in E-dur für das Pianoforte, zwei Violinen, Violoncell und Contrabaß, vorgetragen von den Herren Pirkhert, Hellmesberger, Bauer, Heißler, Schlesinger und Richter. Nicht minder interessant waren eine Sonate für Pianoforte und Violoncell in E-moll, vorgetragen von den Herren J. Dachs und C. Schlesinger, und das von Fräulein Betti Bury gesungene Lied: „Hoffnung und Erinnerung." Leider mußte ein Gesangstück („Das Garten-Röschen") wegen plötzlichem Unwohlsein des Fräuleins L. Nesebse wegbleiben.

Wer das Concert mit anhörte und frei von Persönlichkeiten (!) demselben beiwohnte, wird mit uns die Versicherung geben können, daß dieser Abend zu einem der genußreichsten in dieser Saison gehörte. — Wahrer Beethoven'scher Geist durchströmt die geistvollen Schöpfungen dieses Mannes, jeder Ton, jeder Tact spricht für die Meisterhaftigkeit des Compositeurs, und wir wünschen nur, daß Herr Anton Halm uns recht bald wieder mit einigen seiner Compositionen erfreut. — An zahlreichen Beifallsbezeigungen fehlte es nicht und der Concertgeber wurde am Schlusse mehrere Male gerufen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß die Ausführung der einzelnen Tonwerke von Seite der Mitwirkenden vollkommen tadellos zu nennen war.

H.

Zufällig kam uns die Nummer 21 der Zellner'schen Blätter für Musik, Theater und Kunst vom 11. März d. J. in die Hände und wir lasen darin die Recension (?) des Herausgebers über das Halm'sche Concert. Wenn es irgend Jemanden unserer geneigten Leser gelüsten sollte, eine Summe persönlicher Beleidigungen und roher Gemeinheiten aus der Feder eines — — — Hrn Zellner zu lesen, so empfehlen wir genannte Recension als Studie hierüber. Im Uebrigen ist dieses Blatt wahrlich keiner weiteren Beachtung werth! H.

Dem Vernehmen nach wird die durch Orchesterwerke rühmlichst bekannte, und in ihrer Kunst als Componistin alleinstehende Emilie Mayer ein Concert in Seuffert's Salon, Montag den 24. März, Abends 7 Uhr veranstalten, in welchem ein Streichquartett, ein Trio und mehrere Lieder der Concertgeberin zu Gehör gebracht werden. Außerdem wird der k. k. Hofschauspieler Franz durch seine ausgezeichnete Declamation den Abend beleben. Wir machen auf diesen gewiß seltenen Genuß aufmerksam.

(Locales.) * Die Ausstellung der Kunstgegenstände von Marmor und Alabaster des Hrn. Gatti (Jägerzeile Nr 580) verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Die Besucher (welche das Eintrittsgeld pr. 10 kr. zu entrichten haben) finden nämlich nicht bloß allseitigen Beifall, sondern kaufen eine Menge der Gegenstände an, welche gegen fixe Preise verkauft werden.

* Bei der am 15. d. M. vorgenommenen ersten Verlosung der fürstl. Palffy'schen Lose wurden folgende höhere Gewinnste gezogen: Nr. 62523 mit 50,000 fl.; Nr. 6108 mit 4000 fl.; Nr. 62088 mit 2000 fl.

(Neuestes.) * Die Kaiserin der Franzosen ist am 16 d. M. Morgens um 3 Uhr von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

Theater-Revue.

(K k. Hofburgtheater.) Die Angriffe gegen Hrn. Laube dauern fort, obwohl er durch den gedruckten Vergleich seines „Esser" und des von Werther glänzend bewiesen hat, daß seine Schöpfung nicht nur ganz unabhängig von anderen Producten, sondern auch gehaltreicher ist als die des Herrn Werther; allein ein Gedächtnißfehler gab Veranlassung alles umstoßen zu wollen, was jedoch nicht leicht gelingen dürfte. Es ist natürlich, daß Herr Laube bei der Masse seiner Geschäfte sich nicht jeden Wortes erinnern kann, das er gesagt oder geschrieben hat. Ebenso geht es mit dem „Fechter von Ravenna" Herr Bacherl scheint wirklich zu glauben, er sei beraubt worden und ließ sich als Märtyrer bereits portraitiren. So kommt man zur Berühmtheit. P.

(K. k. Hofoperntheater.) Herr Auerbach, der uns Herrn Steger ersetzen soll, gefiel in seinen ersten Partien, allein als Prophet ließ er uns deutlich fühlen, daß er keinen Ersatz für Herrn Steger bieten kann. Weder Spiel noch Gesang konnten uns befriedigen. Das Publikum war sehr gnädig und delicat und ließ es dem Sänger nicht entgelten, daß die Direction ihm diese Partie singen ließ. — Herr Lay, der vor ihm gastirte, entsprach gar nicht. —n

(Carl-Theater.) Zum Benefice des Dichters Fr Kaiser wurde „Die Posse als Medicin" wieder auf die Bühne gebracht. Ein zahlreiches Publikum versammelte sich und begleitete die Vorstellung mit neuem Interesse. Der Dichter wurde mehreremale gerufen Das Stück gilt für ein neues und wird noch oft das Haus füllen. Ueberhaupt ist dieses Theater nun von der Elite des Publikums zur Mode erklärt werden. Man sieht allabendlich die Crême Wien's, die geschmackvollsten Toiletten, die hübschesten Gesichter der Residenz, einen Kranz von Rosenwangen*) und Vergißmeinnichtaugen. Man glaubt in einem Treibhaus zu sein. — Gespielt wurde wie gewöhnlich sehr gut. Frau Schäfer-Brauneder zeigte, daß sie auch außer dem Tanz noch etwas kann. F. A. P.

*) Wenn sie auch nicht alle natürlich sind. — Bagatellen.

(Theater an der Wien.) „Der Todtentanz" wurde neu in die Scene gesetzt, allein die Mühe war vergebens, das Publikum, das noch an den Carneval dachte, war nicht Willens, sich des Todtentanzes im Theater an der Wien zu erfreuen und — kam nicht. Gespielt wurde ziemlich gut. Namentlich die Damen Müller, Berthal und Rudini spielten mit Fleiß und Liebe. Herr Röhring spielte seine ihm großmüthig*) überlassene Rolle mit Animo und erntete bei seinen Gesangsstücken viel Beifall.

*) Von wem! geh weg, du prahlst!

Herr Schierling war unangenehm. Die Tänze waren matt und farblos, am wenigsten aber originell. Die Musik ist hübsch und macht Herrn Titl alle Ehre, die Ouverture wurde sehr gut executirt und mit einstimmigem*) Applaus belohnt. — So schrieb man früher Stücke, diese Handlung!! — ja damals hatten es die Dichter leicht. F. A. P.

*) Einstimmig! — das war ich.

(Theater in der Josefstadt.) Die Direction hat wirklich Unglück in der Wahl ihrer Stücke, es fällt eins nach dem andern durch. Man sollte wirklich vorsichtig sein, denn welcher Dichter, der etwas Besseres zu schaffen im Stande ist, wird hier seine Producte exponiren wollen, wenn der Kredit so herabgestimmt wird. Die „Godl" von Hilar ist ein armseliges Produ t, das durch kein Spiel gerettet werden konnte. Frau Raab, Frl. Michel, die Hrn. Schnitzer, Jg. Weiß und Mejo thaten das Möglichste. Der Dialog ist gräßlich, die Couplets sind witzlos, Handlung gibt es eigentlich gar keine. Uebrigens ist das Stück bereits verschwunden. Man macht es hier nicht wie an andern Bühnen, daß man ein Stück, das nur drei Mal geht, sechs Mal gibt, um der Welt glauben zu machen, die Direction irre sich nie, das Stück geht doch. P.

(Eine Selbstkritik.) Im Privattheater des Hrn. Baron Pasqualati erwies man mir die Ehre, mein in diesen Blättern abgedrucktes Lustspiel: „Moderne Liebe" aufzuführen. Dieses Lebensbild ist ein Erstlingswerk, und ich will als Kritik anführen, was mir Director Carl, dem ich es lesen ließ, hierüber schrieb. Es hieß damals „Die Nebenbuhler" und war noch ein wenig einfacher als jetzt. Carl schrieb: „Werther Herr! Ihre Nebenbuhler beruhen auf einer einfachen Erfindung mit guter Charakterzeichnung und geistreichem Dialog, doch für die Bühne ist das Ganze noch zu sehr skizzirt. Ihr rc." Vor Allem meinen herzlichsten Dank der Frau Baronin, die in reizender Toilette und feiner Nüancirung ihrer Rolle die möglichste Geltung zu verschaffen wußte. Auch die Herren Förster und Chimani unterstützten mich wacker. Herr Schreiber spielte den Lord mit viel Humor und erwarb sich nach seinem ersten Abgang allgemeinen Applaus. Das Publikum war so freundlich, an dieser Bagatelle Gefallen zu finden. Noch einmal der Frau Baronin meinen herzlichen Dank!!! A. F. Bann.

Berichtigung.

In dem Theaterberichte in der vorigen Nummer, Seite 63, 12. Zeile, lies: ründet statt zündet.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufsätze rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte- und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 11 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 757; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosk. Für Pesth J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



№ 10.



Fünfzehnter Jahrgang. 1. April 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Osterbunt.

Ostern ist für die Trachten der Mode die Zeit der Viel-, mindestens Doppelseitigkeit. Man weiß noch nicht recht, ob man mit dem Winter abgeschlossen, oder mit dem Frühling begonnen hat; zweifelnd und schwankend steht man mitten inne und fragt sich bei einem Ausgange, ob man den Pelz oder die leichte Frühlings-Mantille, den Sonnenschirm oder den Muff zur Hand nehmen soll. Daher kommt es denn auch, daß wir unendlich verschiedenartige und mannigfaltige Erscheinungen an den Osterfesttagen zu erblicken bekamen, und aus ihren Aeußerlichkeiten den Charakter derselben hätten studiren können. Leichtsinn und Vorsicht, Eitelkeit und Bequemlichkeit zeigten sich unter den buntesten Umhüllungen. Diese Verschiedenheit in Ansicht und Empfindung der Temperatur herrschte auch in den Carossen, die wir bei der Ostercorsopraterfahrt an uns vorübereilen sahen, in geschlossenen und offenen Wagen; hier die Inhaber derselben wohl verwahrt hinter Glas wie Frühlingsblumen, dort, auf offenem Sitze, mit im Winde flatternden Bändern, Schleiern und Federn. Keine Einheit, sondern ein echtes Osterbunt des Geschmackes in jeder Beziehung, wie die Ostereier an den Schaufenstern der Conditoreien. Das Toilettenstudium war demnach ein unfruchtbares, denn es trug das Gepräge der Unentschiedenheit. Ebenso gespalten zeigte es sich, doch mehr principiell, am Charfreitag auf den Straßen Wiens, wo wir ein Pilger- und Wanderleben wahrnahmen, wie es wohl kaum eine andere Stadt an einem bestimmten Tage in gleicher Weise entfaltet. Hierbei kämpfte die schwarze Trauerfarbe eng gegen das Osterbunt, welches den kommenden Tagen vorbehalten war. Die Toilette der vornehmen Wiener Welt zeigte sich am Charfreitage entschieden schwarz, die Eleganz zu Fuß trug die Farbe der Trauer.

Was der Vorfrühling bereits begann in den Salons zu entfalten, mußte bei diesen öffentlichen Fahr- und Wandergelegenheiten wieder verwelkt scheinen, und selbst ein Stroh- oder Spitzenhut als eine Unzweckmäßigkeit verwiesen bleiben.

Ostern ist die eigentliche Werdezeit im ganzen Reiche der Schöpfung. Noch ahnt man erst das Kommende, doch erfüllt uns diese Ahnung mit freudigem Schauer, so daß wir der Gegenwart nicht achten, daß wir in glücklicher Erwartung selbst das Rauhe, Unfreundliche, Ungemüthliche in das bunte Freudengewand einer bessern Zukunft kleiden. Das ist es, was uns Ostern bringt, die bunte Siegesfahne, welche der Vorfrühling schwingt und die erwachenden Kräfte mit ihrer die Natur beseelenden Farbenpracht, indem man ihr durch künstliche Mittel voranzueilen sucht; man legt die bunten Eier anstatt der Blumen in das Gras, man schmückt sein Haus und sich selber mit bunten Zierden und jubelt einer kommenden bessern Zeit entgegen. Ganz besonders gilt dies von dem lebenslustigen Wien, das seine Praterfreuden in ganzer Hingebung mit dem ersten Osterfeiertage begeht, das hinauseilt ohne Ziel und Zweck, die Rosse vor die Wagen spannt und mit ungemessener Eile in das Freie jagt, um der Eisfessel-Sclaverei des Winters zu entrinnen.

Sehr verschieden zeigten sich die Osterfeiertage in diesem Jahre: in grauem Wolkenkleide und kalter Windschleppe der eine, in golddurchwobenem Sonnenscheingewande der andere, beide aber sahen eine zahlreiche Wander- und Lagerschaar von Vergnügungspilgern in dem beliebtesten Volkslustorte, welchem Sitte und Gewohnheit die Reichen wie die Armen zuführten.

Herren-Moden.

Wir haben in voriger Nummer unseres Blattes die Frühjahrs-Moden als vorläufig aufgestellt, mit dem Bedeuten, daß, was unsere tonangebenden Marchand-Tailleurs in Wien Neues schaffen werden, mitzutheilen; denn was könnte schöner und geschmackvoller einen Herrn kleiden, als ein gut passender Ueberzieher, ob ein- oder zweireihig, mit besonders eingesetztem Seitentheil, da man nebenbei noch den Vortheil hat, alle Dimensionen genau nach dem Körper construiren zu können.

Die Mantelpaletots scheinen auch ihre Rolle noch in diesem Frühjahre behaupten zu wollen; dieselben werden meist von dunklen weichen Wollenstoffen, namentlich Velurs, und einreihig mit sehr breiten Aermeln angefertigt.

Die vorherrschende Farbe für alle Arten von Frühjahrskleidern kann mit Melange gezeichnet werden; übrigens läßt sich in dieser Hinsicht nicht viel sagen, da die Wahl der Farbe dem Geschmack jedes Einzelnen überlassen wird.

Der Gehrock für die Tagestoilette zweireihig mit zwei Centimeter verlängerter Taille, die Façon mäßig breit.

Der Gesellschaftsfrack erhält noch immer den Vorzug, halblang mit nicht breit nach unten gehenden Schößen.

Hosen und Gilets werden wie es scheint in gegenwärtiger Saison aus gleichem Stoff getragen werden, erstere halbweit mit markirter Kniebiege, letztere meist zweireihig mit breitem Shawl angefertigt.

Was unsere heutigen französischen Modekupfer betrifft, wäre eine nähere Beschreibung hierüber überflüssig; da eine jede Figur derselben genau die Art ihrer Zusammenstellung und Bearbeitung an sich erkennen läßt. H. König.

Modebild Nr. 472.

Soirée- und Visiten-Toilette.

1. Kopfputz aus Blumen und Bandschleifen, gegen rückwärts geheftet und nach vorne gerichtet.

Kleid von Poul de Soie. Die Jüpe besteht aus zwei Theilen, inzwischen mit einer Schoppe von Illusion, welche durch Guimpen aufdressirt ist; oben und unten mit Bandmaschen geziert.

Den Schneppenleib deckt eine Drapperie, an welche sich ein mit Blondspitzen besetzter Kragen anschließt. Die kurzen Bauschärmel sind mit Kreuzspangen abgebunden. Glacé-Handschuhe. An beiden Armen Bracelets.

2. Rosa Seidenhut mit einer hängenden Kappe. Das Bavolet ist dreifach garnirt und zieht sich bis zur Hälfte des Schirmes hinauf; der Aufputz besteht aus Bandmaschen und Rosen.

Oberrock von grauem Moire. Die Jüpe en tablier aus Schoppen und Spangen gebildet, letztere durch Knöpfe befestigt. Das Schweizerleibchen hat einen mit Sammetbändchen benähten Latz, an welchen sich Schoppen rückwärts um den Hals anschließen, vorne in Spitz auslaufen und durch eine Bandschleife geziert sind. Die Aermel bestehen aus Schoppen, über welche Spangen gelegt sind. Indischer Shawl mit einer bunten Bordure.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damentoiletten.
2. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
3. Chemisetten, Unterärmel, Camailles und Kinder-Anzüge.
4. Neueste Wiener Wägen.
5. Tableau mit verschiedenen Namen (hoch und englisch zu sticken).
6. Hutschnitt zum heutigen Bilde [zweite Dame] (zu vergrößern auf der Netztafel).
7. Ajour-Mantelet in Naturgröße.
8. Neueste Kleid-Aufputze, Borden, Lesiren, Bombinière ꝛc.
9. Mustertafel für Herren-Anzüge.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Professor Momma, Chemiker in Düsseldorf, hat ein Mittel erfunden, an jedem Kahlkopf den Haarwuchs sehr schnell zu befördern, wovon das Recept zehn Thaler kostet, und trägt sich sogar an, wenn das Mittel nicht fruchten solle, den Betrag bereitwillig zurück zu erstatten.

Herr J. Alexander in Leipzig hat eine Verbesserung an den Metallfedern erfunden, welche denjenigen Grad der Biegsamkeit wie bei den Gänsefedern hervorbringt, indem er sie nach der Verfertigung chemisch zubereitet (welche er Cementation nennt), die in einer Aetzung mit einer kohlensauren Salzauflösung und Soda besteht, welche, in das Innere dringend, dieselbe so biegsam wie die Gänsefeder herstellt, zugleich aber gegen das Oxydiren sichert, welches durch die Mehrzahl der Tinten von schlechter Beschaffenheit, die man verwendet, erzeugt wird. Diese Feder hat dieselbe Dauer wie die Goldfedern, die man Diamantenspitzen nennt.

Herr A. G. Brade, Civilingenieur in Paris, hat die Erfindung eines eigenthümlichen Verfahrens gemacht zum Zurückgewinnen der Wolle aus Zeugen, in welchen sie sich mit Seide oder Pflanzenfasern vermengt befinden, wieder zu Stoffen zu verwenden.

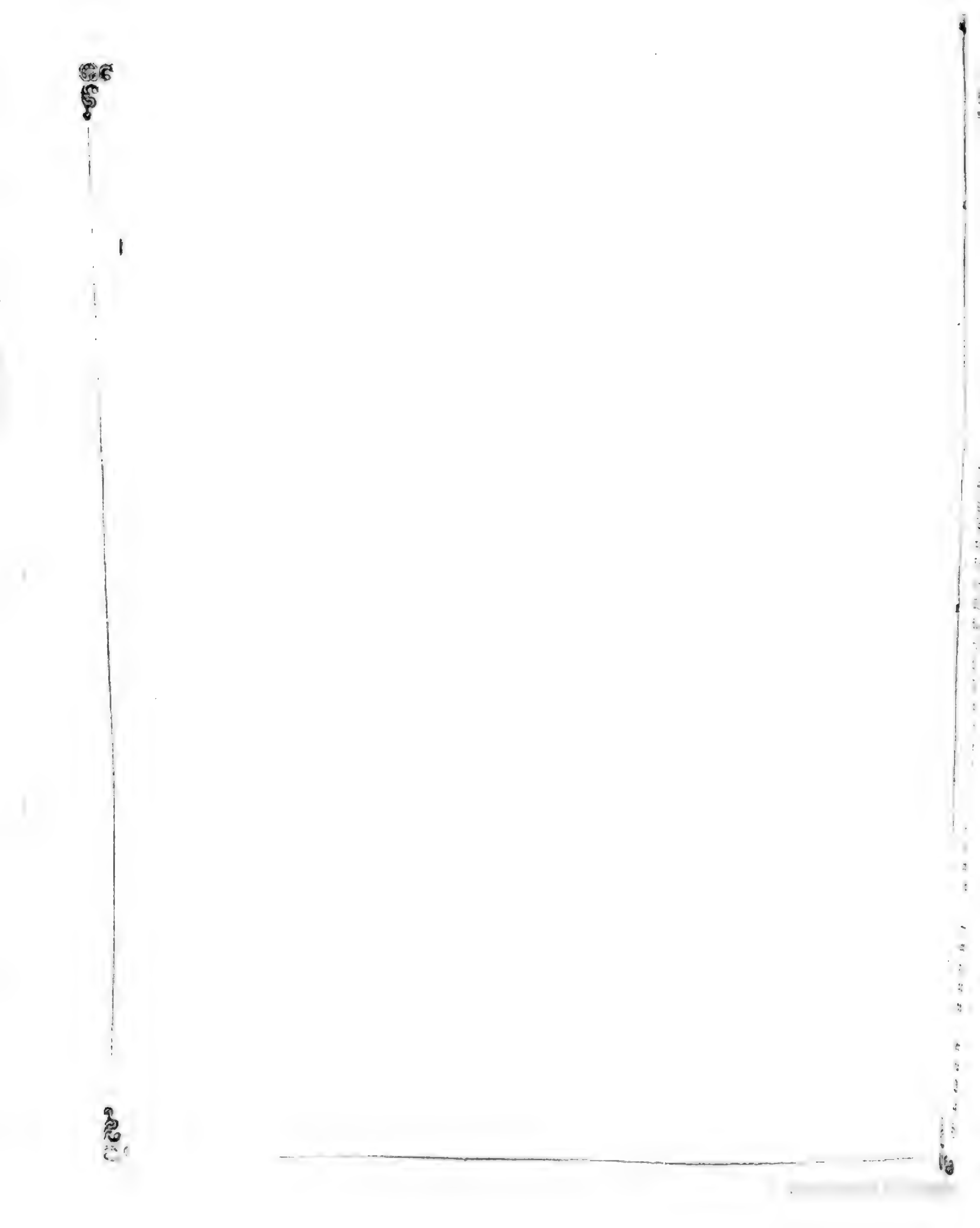




Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffures et Chapeau de Mlle [illegible] Toilettes [illegible] Modelle de Vienne.
Etoffes et Schawl de Mr [illegible] Dentelles de Mr [illegible] et Mayerhoffer.
Rubans de Mr [illegible] et [illegible] Parfumerie de Mr [illegible]



Der Kampf mit den Wellen.

Von Friedrich Steinebach *).

a) Der Retter von fünf und zwanzig Menschenleben.

Es war ein echt italienischer Abend, laue Lüfte wehten, würziger Duft erfrischte die Sinne, magischer Mondenschimmer begann sich eben malerisch über Stadt und Land zu ergießen mit all' seinem unerreichbaren Zauber des Südens — denn wir sind in Mailand am 14. August des Jahres 1850. Die Stadt der Millionen, in Gold wie in Kunstschätzen, zeigt am prachtvollen Corso ihr reges Leben, das aber heute rascher als sonst zu verstummen begann, denn zu einem wohlthätigen Zwecke war ein Maskenball gestattet worden, und diese dem Italiener so theuere Unterhaltung zog die vornehme Welt ohne Ausnahme an sich. Längst trieben die Masken im Saale ihre Kurzweil, als ein bestaubter Reiter am Ende des Corso vom Pferde sprang, und den Zügel seinem Diener zuwarf. Allein schritt er dann dem achten Weltwunder, „dem Mailänder Dome" zu, vor dessen grandiosem Eingange er drei- bis viermal auf und nieder schritt, flammende Blicke nach einem Palais in der Nähe werfend, an dessen Fronte alle Fenster offen standen, jedoch finster blieben. Endlich wurde es ihm zu lange, er schritt einem Maskenhändler zu und trat ein. Er verlangte eine Maske — doch alle waren schon vergriffen. Ungeduldig stampfte der junge, elegante Herr mit dem Fuße — sah trostlos um sich, ob denn wirklich nirgends ein ersehnter Anzug zu sehen wäre — da fiel ihm ein mausfarbiger Männer-Domino in die Augen. Auf denselben losstürzen und ihn umwerfen, war das Werk eines Augenblicks. Umsonst wendete der Maskenleiher ein, daß dieser Domino bestellt sei, daß er bereits um zehn Uhr abgeholt werden sollte, — alles war umsonst.

„Um zehn Uhr?" rief der Verwegene, „da ist etwas dazwischen gekommen, jetzt ist es eilf Uhr — Sie sind Ihres Wortes ledig!" Damit stürzte er verlarvt zur Thüre hinaus, sprang in den nächsten Wagen und wenige Momente später trat er in den Maskensaal, der in einem Lichtmeer schwamm.

„Sie muß hier sein, gewiß! ha! ich will sie überraschen — ich will sie entlarven!" murmelte er, während er sich im Gedränge Bahn zu brechen suchte, und ließ somit einen eifersüchtigen jungen Mann erkennen, der seine Geliebte oder Braut im Genusse eitler Vergnügungen wähnte, während sie ihn ferne hielt.

Kaum war er zum nächsten Eingange gelangt, so sah er sich plötzlich von einer weiblichen Maske am Arme gefaßt, welche tief ergriffen flüsterte: „Ah! endlich! endlich! Ich hoffte auf Dein Kommen! Warum zögertest Du so lange?" Dabei schob sie ihren Arm unter den seinen und zog ihn dem Ausgange zu.

„Du hast mich erwartet?" rief erstaunt der junge Mann.

„Seit zehn Uhr — es war eine endlose Zeit — so war es ja im Briefe verabredet" — flüsterte sie weiter.

„Im Briefe?" dachte Eugen, „ah! wie gehen die Posten schlecht, doch was liegt daran — sie ist an meiner Seite, damit holla!" laut rief er aber: „O, laß' uns eilen, ich folge Dir, wohin Du willst, wir haben uns so viel zu sagen — das erstemal frei vom lästigen Zwang!"

„Rasch — rasch! der Postwagen fährt sonst davon," flüsterte die Dame und zog ihn rascher der Straße zu, wo ein Reisewagen harrte, in dem ein Mädchen am Vordersitze saß und in welchen die beiden Masken stiegen — dann ging es im Galopp fort gegen Brescia.

Eugen war in einer sonderbaren Lage, er war ein reicher Privatier, Bräutigam einer bildschönen Mailänderin, da aber die Schönheit erst 15 Sommer zählte, so bestanden die Eltern unerbittlich darauf, daß ihre Tochter erst in 2 Jahren seine Frau werden dürfe — zu frühe Ehen, meinten sie, bringen selten dauernden Segen. Wohl hatte Eugen die Geliebte Rosa oft und oft bestürmt, seinen Bitten nachzugeben und sich mit ihm heimlich trauen zu lassen — in der sichern Hoffnung, daß sodann die guten Eltern eine gute Miene zum schlechten Spiel machen würden, aber stets hatte das Mädchen ihm widerstanden. Offenbar mußte eine Scene ihren Entschluß geändert haben, Eugen war selig bei dem Gedanken, daß seine Eifersucht so grundlos gewesen, und daß Rosa ihm heute alles zu opfern bereit sei, wo er sie so schwer zu verdächtigen gewagt hatte.

Unterwegs suchte er wohl Aufklärungen zu erhalten, bat um eine Demaskirung und dergleichen, aber er wurde mit einem Wink auf die begleitende Zofe und einem leisen Händedruck zurechtgewiesen. Jede Demaskirung wäre übrigens überflüssig gewesen, denn seit sie im Wagen saßen, hatte sich der Himmel derart verfinstert, daß man die Hand vor den Augen nicht sah und ein wolkenbruchartiger Regen ging nieder. Eugen gab sich indeß leicht zufrieden, die Zukunft war sein leuchtender Stern, auf ihn sah er allein, wie es die Menschen so gerne thun, ohne zu ahnen, daß sie inzwischen einem Abgrunde zueilen; und einem solchen, noch dazu entsetzlichen, wenn gleich ungeahnten, fuhren unsere Reisenden entgegen, sammt den übrigen vier Deligencewägen, von denen sie unterwegs eingeholt worden waren, und an die sich ihr Wagen angeschlossen hatte. Halb zwölf vor Mitternacht schlug es, als die fünf Wägen in die Nähe der Stadt Brescia und des vorbeifließenden Torrente Mella ankamen, eines an sich wilden, gefürchteten Wassers. Mit Eins blieb der Wagen stehen, die Pferde stampften und wieherten, waren aber in Borgo S. Giovanni nicht mehr

*) Aus dem Gendarmerie-Almanach für das Jahr 1856. Die Redaction.

weiter zu bringen — so viel die Postillone fluchten und auf sie losschlugen. Selbst die Liebenden stürzten aus ihren Himmeln, Eugen streckte den Kopf zum Fenster hinaus — hilf, Himmel! nur Liebende konnten jetzt erst die entsetzliche Gefahr ahnen! Die Mella schäumte über ihre Ufer, zehnfach verstärkt durch den strömenden Regen und verbreitete rings Schrecken und Verwüstung. Die Lage der fünf Postwägen war eine verzweifelte, rathlos standen sie, von den schäumenden Wogen umbraust, welche den Pferden bis an den Hals stiegen und bereits sich in's Innere der Wägen Bahn zu brechen anfingen. Angstrufe und Nothgeschrei stießen die fünf und zwanzig Reisenden aus, denn Niemand nahte sich zu ihrer Hilfe, die Postillone hieben die Stränge der Pferde durch und suchten das Weite; die Leute der Vorstadt, welche sie hörten, wagten sich theils nicht aus den Häusern, theils sah jeder die wachsende Gefahr für sein eigenes Leben, wenn er eine Rettung versuchen würde und legte die Hände in den Schooß. Schon bedeckte das Wasser den inneren Boden der Wägen, und die Gewalt der Fluthen hob dieselben — drohte sie umzustürzen und die Reisenden zugleich zu begraben. Diejenigen Passagiere, welche Kraft hatten, schwangen sich auf die Dächer der Kutschen, laut um Hilfe rufend und große Belohnungen dem anbietend, der zu Hilfe käme; die im Wagen Zurückbleibenden, meist Damen, kauerten auf den Sitzen und zitterten nicht minder. Auch Eugen stand am Verdeck, wohin ihm die weinende Schöne um keinen Preis folgte — nie wurde unter so todesdrohenden Umständen ein so inniges Liebeslebewohl geflüstert — unterbrochen von Nothsignalen und Thränen. — — Wäre die Scene nicht so entsetzlich ernst gewesen, man hätte über die Lage der Liebenden lachen müssen.

Von den fünf und zwanzig Reisenden kam aber keinem das Lachen an, sondern der Angstschweiß stand auf ihrer Stirne — Niemand wagte sie zu retten. — Da nahten sich zwei Gendarmerie-Patrouillen, geführt durch den Vice-Corporal Johann Secchi und Bartholomäus Simonini. Ohne Zögern eilten die Gendarmen, sobald sie der Noth der Reisenden ansichtig wurden, zu ihrer Rettung herbei. Sie wagten sich in die Fluthen, aber zu schwach waren ihre Kräfte, fruchtlos blieben ihre Anstrengungen, die Fluthen waren stärker als sie, und nöthigten sie, auf die eigene Rettung bedacht zu sein. Corporal Secchi von seltenem, großen Körperbau, besonderer Stärke und der beste Schwimmer der ganzen Gegend, ließ sich nicht abhalten sich in die schäumenden Fluthen der Mella zu stürzen. Aller Augen waren angstvoll an seine Gestalt geheftet; — rüstig arbeitet sich der Wackere durch und erreicht den ersten Postwagen, selbst bis zum Halse im Wasser. — Auf seine Schultern ladet er einen Reisenden, kehrt um, und mit riesiger Anstrengung bringt er ihn in Sicherheit unter allgemeinem Jubel, der sich fünf und zwanzig Mal erneuerte, denn fünf und zwanzig Mal wagte der Tapfere sein Leben, um fünf und zwanzig Menschenleben zu retten — und es gelang!

Welche Freude herrschte da, wie viele Dankesthränen wurden geweint, wie lief diese große Kunde durch das Land und wie stieg das Ansehen Secchi's für alle Zeit, wie wurde durch ihn das Institut der Gendarmerie verklärt!

Das allsehende Auge des geliebten Monarchen übersah auch dieses Verdienst nicht, und die Brust des braven Menschenretters, Gendarm Johann Secchi des 14. Gendarmerie-Regiments, wurde in feierlichster Weise durch das silberne Verdienstkreuz mit der Krone geschmückt.

Diese Geschichte hat aber noch ein komisches Ende, denn unter den Geretteten befand sich auch Eugen und die Dame seines Herzens. Kaum in der Sicherheit des Gasthofes angelangt, mußte die Dame das Bett hüten, denn sie war höchst ergriffen. — Eugen beeilte sich, seine Toilette zu ordnen, dann ließ er sich selbst durch die Zofe nicht abhalten, sich persönlich von dem Befinden seiner Braut zu überzeugen. Die Masken waren natürlich vergessen — und ein Schrei der Ueberraschung entfuhr beiden, als sie sich beim Scheine der Lampe erblickten; dem Herrn war die Dame, der Dame war der Herr vollkommen fremd. Es mußte hier ein qui pro quo, eine unwillkürliche Verwechslung geherrscht haben — und man begann, sich zu erklären.

Die Dame war eine reiche, schöne Witwe von Mailand, welche einen ebenso schönen als in höchst bescheidenen Verhältnissen gebornen Mann zum Gegenstande ihrer neuen Flamme erwählt hatte. Ihm ihre Hand zu reichen, war ihr sehnlichster Wunsch — aber die adelsstolzen Verwandten waren ihrer Neigung Feinde und wendeten alle erdenklichen Qualen an, um die Witwe zu einem Bunde mit einem angesehenen Conte zu bewegen, der in sie verliebt war — ohne Gegenliebe zu finden. Endlich wurden die Intriguen der Verwandten zu arg für die Sehnsucht der Witwe, sie entschloß sich rasch, das Netz zu durchreißen, mit ihm zu entfliehen, sich eiligst trauen zu lassen und dann ihrem Glücke zu leben. Die Redoute war ihr die beste Gelegenheit gewesen, unbeachtet von den Ihren zu bleiben; um zehn Uhr sollte der Geliebte im mausfarbenen Domino sie beim bewußten Eingange erwarten — warum er nicht gekommen, blieb vor der Hand ein trauriges Räthsel.

(Fortsetzung folgt.)









April 1856.

Modes de Paris

Petit Courrier des Dames

Paris Boulevart des Italiens, 1.

Lingerie de Madame Payen

en glück-
anz Dude
Mann ge-
ite wird
begnügte
ahin, daß
Majestät
ng durch
n seinen
Barbier
ertrauen
en recht-
it wollte
t hatte.
r eigenen
aufe des
fel kam
ob das
r er erst

in ganz
machte
evue de
Rang;"
ir fort,
ute das
ißling;

che, in
t, um
en von
tellung
Blattes
nicht,
ar von
ahmen
ortrāt
ten in
t, im
Bilder
meiste



weiter
auf sie
Himmel
hilf, Hi
Gefahr
fach ve
rings S
wägen
schäum
den H
Bahn
fließen
nahte
der W
Vorstal
den H
sein ei
und le
Wasser
der Fl
die R
welche
Kutsch
dem a
bleiber
terten
ihm bi
wurde
Liebesl
und T
ernst
lachen
V
das L
Stirne
sich zu
Corpo
Ohne
der R
Sie w
ihre K
then n
Rettu
großer
mer b
schäum
waren
sich b

Höllen-Lieder.

Von Leopold Feldmann.

VIII.

Die aus Liebe sich erstochen,
Die aus Liebe sich erhängt,
Die aus Liebe sich erschossen,
Die aus Liebe sich ertränkt,
Schleppen alle schmerzzerrissen
In der Hölle sich herum;
Wer auf Erd' nicht klug gewesen,
Bleibt auch in der Hölle dumm.

IX.

Leb wohl, mein Lieb, leb wohl, mein Lieb,
Ich seh' Dich niemals wieder;
Sei mir nicht bös, mein Engelchen,
Ob dieser Teufels-Lieder.

Wenn einst die Zeit, die böse Zeit
Dir sollt' den Himmel trüben,
So denk', daß in der Hölle doch
Dir Einer treu geblieben.

Feuilleton.

Der König von Oude*).

Es ist jetzt ziemlich gewöhnlich, die Herrschaft der Engländer in Ostindien als tyrannisch und willkürlich darzustellen, und es mag in ihrer Verwaltung der entlegeneren Provinzen Manches vorkommen, was mit strengem Rechte nicht immer übereinstimmt. Aber gewiß ist, daß ihre Herrschaft eine beglückende ist gegen die der einheimischen Fürsten in den sogenannten „Vasallenstaaten," welche von der ostindischen Compagnie nur in so fern abhängig sind, als sie Tribut zahlen, in deren innere Angelegenheiten sich aber die Compagnie nicht mischt.

Ein solcher Fürst war der letztverstorbene König von Oude (Aude), (einem Staate am Ganges und Gogra, von ungefähr drei Millionen Einwohner), Nussir-u-deen, über den kürzlich ein Engländer — seinen Namen nennt er nicht — der 3½ Jahre an dessen Hofe lebte, in einem höchst interessanten Buche**) Mittheilungen gemacht hat, deren einige so anziehend sind, wie ein Capitel aus „Tausend und eine Nacht." Dieser Art ist die Geschichte des englischen Barbiers des Königs, der als dessen Günstling zu dem größten Einflusse am Hofe gelangte.

Dieser Barbier war als Cajütenjunge auf einem Schiffe nach Calcutta gekommen. Da er in London die Kunst eines Perrückenmachers erlernt hatte, so verließ er gleich nach seiner Ankunft in Calcutta das Schiff und fing sein vormaliges Geschäft wieder an. Es glückte ihm; durch „Puffs" und marktschreierische Anzeigen erlangte er einen gewissen Ruf. Endlich kam er auf den Einfall, mit europäischen Waaren flußaufwärts zu handeln und ward, was man in England river-trader nennt. In Lucknow, der Hauptstadt der Provinz Oude, angekommen, fand er den dortigen Residenten von dem Wunsche erfüllt, sein von Natur schlichtes Haar gelockt zu haben, wie das des Generalgouverneurs, der den schönsten Lockenkopf hatte; der Generalgouverneur ist nämlich der Typus der Mode in Ostindien, nach ihm richtet sich Alles. Unser Handelsmann glaubte sich nichts zu vergeben, wenn er sein altes Metier wieder ergriffe, begab sich an die Arbeit und that Wunder. Sein Talent gefiel dem Residenten so sehr, daß dieser kein Bedenken trug, dieses Muster eines Coeffeurs selbst dem Könige vorzustellen. Der König hatte noch schlichteres Haar als der Resident; aber unser Haarkräusler war geschickt und bald hatten Se. Majestät zu ihrer größten Freude auch den schönsten Lockenkopf.

Von da an regnete es Reichthum und Ehren auf den glücklichen Coeffeur. Er erhielt den Titel Sofeus Khan, und ganz Oude beugte sich vor ihm; der Schiffsjunge war ein mächtiger Mann geworden. Das Glück folgte ihm; in einem indischen Staate wird der Günstling des Königs bald reich. Aber der Barbier begnügte sich nicht mit seinem gewöhnlichen Gewinn; er brachte es dahin, daß er der Lieferant des Weines und Bieres für die Tafel Sr. Majestät ward; jeder europäische Artikel, den der Hof brauchte, ging durch seine Hände, und die Rupien häuften sich zu Tausenden in seinen Koffern. Nussir setzte den Ehren, womit er den geschickten Barbier überhäufte, keine Grenzen und schenkte ihm unbedingtes Vertrauen. Endlich ward er allmälig der tägliche Gast und hatte seinen rechtmäßigen Platz an der Tafel des Königs, und Se. Majestät wollte von keiner Flasche Wein trinken, die der Barbier nicht geöffnet hatte. Se. Majestät hatte solche Furcht, von einem Mitgliede seiner eigenen Familie vergiftet zu werden, daß jede Flasche Wein im Hause des Haarkünstlers versiegelt ward, ehe sie auf die königliche Tafel kam und ehe sie geöffnet ward, untersuchte derselbe sorgfältig, ob das Siegel unberührt war. War die Flasche entkorkt, so kostete er erst davon, ehe er das Glas des Königs füllte.

Das unglaubliche Glück des Barbiers wurde bald in ganz Indien oder wenigstens in ganz Bengalen bekannt. Man machte Satyren, Pasquille, Spottgedichte auf ihn. Die Zeitung „Revue de Calcutta" nannte ihn den „Kammerjunker von niederem Rang;" aber der Haarkräusler machte sich wenig daraus und fuhr fort, Rupien aufzuhäufen, die Journalisten hatten den Witz, er hatte das Geld und war damit sehr zufrieden. (So weit von dem Günstling; nächstens Etwas über seinen Herrn.)

(Im Kunstverein.) Wir benützten diese heilige Woche, in welcher die fröhlichen Hallen der Thalia geschlossen waren, um auch in den Tempel der Malerkunst zu treten, und wir wurden von dem Dienste ihrer Priester sehr erbaut. Die dießjährige Ausstellung bietet viel des Schönen und Erhabenen. Der Raum dieses Blattes gestattet uns nicht in's Detail einzugehen, und wir können nicht, wie wir wollten, jedes Bild besprechen, und müssen daher nur von den hervorragendsten Producten der Kunst reden. Unter diesen nahmen Winterhalter's zwei Bilder die ersten Plätze ein. Das Porträt der Kaiserin von Frankreich, so wie die Gruppe der Hofdamen in St. Cloud, die Kaiserin umgebend, lassen in der Conception, im Colorit und der Ausführung nichts zu wünschen übrig. Beide Bilder üben auf die Besucher der Gallerie aus doppelten Gründen die meiste

*) Nach dem Athenaeum français, 15. Septembre 1855. D. Red.

**) The private Life of an Eastern King, Nussir-u-deen, London, Hope et Co.

Anziehungskraft aus. Tiedemann's Bild, „eine norwegische Begräbnißstätte," dürfte als Meisterwerk bezeichnet werden. Würdig schließen sich diesen ein Bild „Pferde am Plattensee" von Adam und „Kühe am Bach" von Gannmann an. Sämmtliche Landschaften machten einen wohlthuenden Eindruck. Als Renommée können wir daher versichern, daß die heurige Ausstellung eine der interessantesten ist, und jedem, der noch Geschmack am Schönen hat, ein paar angenehme Stunden verschaffen wird. Die Malerkunst nimmt einen neuen Aufschwung. F. A. P.

(Humoristisches.) In einem Waisenhause wurden den Kindern oft Mehlsuppen vorgesetzt, worin viele Mehlwürmer — dieses Leibgericht der Nachtigallen — mitgekocht waren. Der Tischinspector reichte deßhalb bei den Vorstehern des Instituts eine Beschwerde ein, worin sie gebeten wurden, besseres Mehl herbeizuschaffen, und schloß mit den Worten: „Gedenken Ew. Ew. aber, daß aus den Waisenkindern mit der Zeit Nachtigallen werden sollen, so habe ich nichts gegen dergleichen Suppen einzuwenden."

* Ein Gutsbesitzer führte einen ihn besuchenden Freund in seinem Landgute herum, das er unlängst erheiratet hatte, und verfehlte dabei nicht, seine Besitzungen und Anlagen, auf die er sich viel einbildete, nach Gebühr herauszustreichen.

Gegen Abend röthete sich der Himmel.

„Was mag diese Röthe bedeuten?" fragte der Freund.

„Je nun," antwortete sein Wirth, „das ist der Widerschein von meinen Erdbeeren."

(Locales.) * Wie wir vernehmen, wird der bis jetzt am k. k. Hofburgtheater engagirt gewesene Schauspieler Herr Jürgan diese Bühne verlassen, um sich nach Breslau zu begeben, wohin er von dem dortigen Director berufen wurde. H.

* Herr Josef Wagner, k. k. Hofschauspieler, begab sich während der Osterfeiertage nach Berlin, um seine in der Nähe dieser Stadt sich befindliche kranke Frau zu besuchen. H.

* Wenn wir einem Gerüchte Glauben schenken können, welches seit einigen Tagen in Wien circulirt, so dürfte die Vermälung des Herrn Gabillon, Mitglied des Hofburgtheaters, mit Frln. Zerline Würzburg, Mitglied derselben Bühne, in kürzester Zeit stattfinden. (Sollten wirklich schon alle Hindernisse beseitiget sein?!) H.

Vermischtes.

* **Ein Recept!!!** Da Mosenthal's neuestes Product jüngst als genießbar und sogar geschmackvoll befunden wurde, so geben wir Allen, die eine ähnliche Volksspeise bereiten wollen, das Recept hiezu an die Hand. Nimm:

1. Zwei Centner Musik von Marschner.
2. Einen Centner Decorationsfarben.
3. Einen halben Centner Millykerzen.
4. 50 bis 60 menschliche Kleinigkeiten.
5. 6 bis 8 komisch sein sollende oder wollende Figuren, wovon einer ein Glied fehlen darf, Fuß oder Kopf, ist ganz gleich.
6. 30 bis 40 Glockentöne.
7. 50 Werkstattstöne.
8. Eine Kubikklafter Wasserdämpfe.
9. Einige Trommelwirbel und Kanonendonner.
10. Ein Paar gutgemästete Pferde zum Aufsitzen,

mische dies alles gehörig unter einander, und wenn es eine Weile in einem heißen Gehirne gekocht hat, dann nimm eine einfache Novelle, als eigentlichen Kern der Sache, streiche sie auf dem Prokrustesbrette so viel als möglich in die Länge, und wirf sie dann in obige Brühe, die davon fett werden soll; diese ganze Substanz kommt dann in ein Versmaß, das nicht von Metall zu sein braucht, sondern von Holz oder einer andern tonlosen Masse sein kann. So bleibt es stehen, bis man es genießen will.

Macher,
Doctor der poetischen Kochkunst.

* Vor einiger Zeit erschien ein zehnjähriges Mädchen, Waise, vor der Zuchtpolizei in Paris, welche der Vagabondage angeklagt war. Ihre traurige Lage, ihr vorhergehendes anständiges Leben erregte die Theilnahme des Präsidenten Martel, welcher in einigen theilnahmsvollen Worten das unglückliche Kind der Güte des anwesenden Publikums empfahl. Das Urtheil über diesen Fall wurde verschoben. Der Aufruf des Richters wurde gehört. Es fanden Sammlungen, Geldsendungen zum Besten der Waise statt, und bei der nächsten gerichtlichen Abhandlung nahm der Präsident mit gerührter Stimme das Wort, und sprach: Auguste Heitz, treten Sie hervor, und vernehmen Sie, was ich so glücklich bin, Ihnen mitzutheilen:

Der Aufruf an die Großmuth der Herzen wurde gehört. Unter der Anzahl ihrer Wohlthäter befindet sich Seine Eminenz der Bischof von Soissons, welcher Euch Vater sein will. Höret den Inhalt dieses Briefes, welchen ich die Ehre hatte zu empfangen, und vergesset niemals des hohen Schutzes würdig zu sein, welches Euer Unglück endet.

Herr Präsident!

„Ich wurde so eben durch die Publicität benachrichtigt, daß ein Kind von dreizehn Jahren, Namens Auguste Heitz, vor der Zuchtpolizei wegen Vagabondage erschien. Sie hatten die Güte, zu erklären, daß die Noth allein das Kind in eine so traurige Lage versetzte, und verschoben das Urtheil auf vierzehn Tage später. Erlauben Sie mir, mich für das Schicksal des unglücklichen Kindes zu interessiren. Das Herz eines Geistlichen ist das Vorbild des göttlichen Mitleides, dessen Repräsentant er hier auf Erden ist. Seine Sorgfalt für die Unglücklichen, und besonders für Waisen soll ohne Grenzen sein. Ich öffne ihr mein Herz und nehme sie in mein Waisenhaus in Prémontré auf, wo sie mütterliche, wie väterliche Sorgfalt vereint finden wird. Haben Sie die Güte, Herr Präsident, das arme Kind meiner Sorgfalt, welche sie erwartet, zu übergeben. Genehmigen Sie die Versicherung der hohen Achtung, in welcher verharret — —."

Das Urtheil lautete dahin, daß Auguste Heitz ihrem hohen Gönner, dem Bischof von Soissons übergeben wurde.

* Ein reicher, aber sehr geiziger Herr wollte doch nicht für geizig gehalten sein. Alle seine Diener hatte er abgeschafft, um deren Lohn und Kost zu ersparen, alle ihre Livréen hatte er verkauft, nur einen einzigen Livrée-Aermel behielt er zurück, den zog er jeden Morgen an den rechten Arm, wenn er das Waschwasser zum Fenster hinausgoß, wobei er sich sehr hütete, mehr als den Arm blicken zu lassen, damit die Vorübergehenden glauben sollten, er habe noch einen Diener.

So ungefähr, nur nicht aus Geiz, machen es gewisse Schriftsteller, denen das erste ihrer Werke so ziemlich, von den hundert folgenden aber keines gelang, und die sich darum immer noch als Verfasser des ersten auf den Titelblättern aller folgenden nennen.

Andere, welche gerne als Schriftsteller glänzen möchten, legen sich allerlei Titel bei, als: Erfinder, Gründer, Director, Vorsteher etc. etc., und was der Marktschreiereien noch mehr sind. — Sie hängen einen vielversprechenden Schild heraus, um die Vorübergehenden zu täuschen. — Sie thun im Grunde nichts weiter, als daß sie beim Ausgießen ihres Wassers einen goldbordirten Aermel anziehen. (t.)

* Ein gewisser Ferri hat ein Buch geschrieben: „Bildnisse oder Charaktere und Sitten unseres Jahrhunderts," in dem manche nützliche gute Bemerkungen sind. Z. B. Man muß es mit seinen Freunden halten, wie mit der Tugend, und beide nicht ohne Noth auf die Probe stellen.

Der Weise bedarf wenig, der Thor ist nie zufrieden, darum sind die meisten Menschen nicht glücklich.

Wohlthaten sind der einzige Schatz, der durch Theilung sich mehrt.

Liebende verbergen einander ihre Fehler und betrügen sich.

Freunde gestehen einander ihre Fehler und verzeihen sie.

Kein Weihrauch benebelt eine Frau so sehr, als der, der nicht für sie brennt.

Manche Schönen gleichen Räthseln, sie gefallen nicht mehr, wenn man sie errathen hat.

Andere gleichen den schönen Geistern, lieber wollen sie getadelt, als vergessen sein.

Lobsprüche und Wein stärken, aber nur, wenn sie nicht berauschen.

Jeder Schriftsteller erträgt leichter ungerechten Tadel als kühles Lob.

Man muß die meisten Vorurtheile wie große Herren betrachten, sie respectiren, aber sich nicht mit ihnen abgeben.

Diejenigen, welche glauben, daß man mit Geld Alles machen kann, sind sehr geneigt, Alles für Geld zu thun.

Cromwell pflegte zu sagen: man steige nie höher, als wenn man nicht wisse, wohin man steige.

* Bei Gelegenheit eines Catalogs verbotener Bücher sagt Baylei: Es gibt Dinge, die zugleich so viel für und wider sich haben, daß es äußerst schwierig ist, den Mittelweg zu treffen, und in solchen Fällen entscheidet gewöhnlich die Leidenschaft oder der Eigensinn. — ? (r.)

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Frau M. Birch-Pfeiffer mag der Direction des Hofburgtheaters was immer für ein Stück einsenden, so wird es ohne Anstand in die Scene gebracht. Natürlich, sie ist nicht einheimisch. — Das ist traurig, aber wahr. — Dieser traurigen Wahrheit verdanken wir nun auch das jüngste Product dieser schreibfertigen Frau: „Die Lady Worsley-Halle." Sowohl die Charakterzeichnungen, als auch der Dialog waren von keinem besonderen Werthe und das Ganze gehört auf Provinzialbühnen und nicht auf die Bretter des Hofburgtheaters, das auf den Titel Musterschule Anspruch macht. Gespielt wurde gut. Die Aufnahme dieses Productes von Seite des Publikums war sehr lau. P.

(Carl-Theater.) In einer Wagenreihe, die vom Theater bis in die Rothenthurmstraße ununterbrochen reichte, kam das elegante Publikum Wiens zur ersten Gastvorstellung des französischen Komikers Levassor. Das Haus war gedrängt voll, die Direction verdient aber auch, wie keine, das Wohlwollen des Publikums, da sie unermüdlich ist, das Neueste und Beste aufzutischen. Es mußten sogar im Orchester ein paar Nothlogen aufgeschlagen werden. — Herr Levassor gefiel sehr und namentliich als „Titi" mit der erzählenden Aufführung der Oper „Robert le Diable." Die beiden Stückchen, in denen er spielte, sind matt und konnten nur durch seine Leistung gehoben werden. Er erschien jedesmal in einer anderen und sehr glücklich gewählten Maske. Auch Frl. Teisseire besitzt eine hübsche Stimme und sehr graciösen Vortrag. — Einen genaueren Bericht wollen wir nach Beendigung seines Gastspiels bringen. F. A. P.

(Theater in der Josefstadt.) Eine glückliche Speculation machte die Direction mit der Aufführung von C. L. Werther's „Esser, oder Liebe und Staatskunst," und wir müssen ihrer Thätigkeit Dank sagen, daß sie so eifrig bemüht ist, dem Publikum Interessantes zu bieten. Mit bewunderungswerther Schnelligkeit und mit bewunderungswerther Präcision wurde das Stück in die Scene geführt. Der Zweck der Direction wurde vollkommen erreicht, sie hatte einige volle Häuser, der Zweck des Dichters ist jedoch nicht ganz erfüllt worden, denn es läßt sich bei diesem historischen Stoff nicht genau beweisen, ob ein Plagiat begangen worden sei. Gegen Herrn Laube spricht jedenfalls seine eigene Erklärung, daß er das Stück nur bis zum 3. Act lesen konnte, denn ein solches Stück kann Jedermann bis zum Schlusse lesen, und ein Hofburgtheaterdirector ist verpflichtet es auszulesen. Diese hochmüthige Erklärung war nicht am Platze und ist durch nichts gerechtfertigt; seine Anhänger in einigen hiesigen Journalen, von Herrn Laube begünstigte Schmiede einactiger Lustspiele, mögen ihn vertheidigen so viel sie wollen. — Werther's „Esser" ist ein ganz gut gemachtes Stück, seine Mängel sind eine zu große Breite und ein manchmal unschöner Dialog. Laube's „Esser" verdient jedenfalls den Vorzug. — Die Darstellung war von Seiten der Frlns. Müller und Rönnenkamp und des Herrn Leuchert eine fleißige, von Seiten der Uebrigen eine mehr oder minder sehr mangelhafte. Die Genannten wurden oft bei offener Scene und nach jedem Actschlusse gerufen. F. A. P.

Des greisen Komikers Scholz Benefice fand, wie natürlich, bei überfülltem Hause statt. Er wurde mit einem Beifallssturm, der mehrere Minuten dauerte, empfangen, für welchen Scholz sichtlich gerührt dankte. Dieses Benefice ward zu einem Wiener Familienfeste, da Scholz zugleich seinen 70. Geburtstag feierte. Der nicht endenwollende Beifall mag ihm bewiesen haben, wie dankbar die Wiener gegen ihre Lieblinge sind. Das Theater, welches nun geschmackvoll renovirt ist und mehrere zweckmäßige Aenderungen durch Vermehrung der Logen und Freihaltung des Parquets erhalten hat, war in allen Räumen überfüllt. P

Wegen Mangel an Raum und Zeit können wir den Bericht über „Die Blumengeister" in der Josefstadt erst in der nächsten Nummer bringen und wollen heute nur bemerken, daß die Direction eine Energie und Thätigkeit entwickelt, die ihr binnen Kurzem die Sympathien des ganzen Publikums erringen muß. P.

In der neuen Posse von Blank: „Eine Schauspielerfamilie," im Theater an der Wien wird der liebenswürdige junge Mime Ferdinand Pokorny eine bedeutende Rolle spielen und wir garantiren einen interessanten Abend. Ferdinand Pokorny, der so viel Gutes schon in seiner ersten Rolle leistete, wird nun, durch den ihm gewordenen Beifall angeregt, gewiß die ganze Kraft des Ehrgefühls mit seinem Talent vereint haben, um zu zeigen, daß er denselben verdient hat. P.

Berichtigung.

In dem Aufsatze: „Die große Kaiserin M. Th ꝛc.," vorige Nr., 3. Seite, 1. Spalte, 3. Zeile, lies statt: ausgestellten Aufgabe, „uns gestellten Aufgabe."

Für Freunde der Musik.

Bei Joh. Bretzner, Buchhändler und Antiquar in Wien,

Essiggasse, unweit der ehemal. k. k. Briefpost, ist zu haben und durch alle Buchhandlungen der österr. Monarchie zu beziehen:

Neues System der Musik,

oder:

Neue auf bisher unbekannten Grundsätzen beruhende Lehre von der **Melodie, Harmonie und der musikalischen Composition** in polnischer und deutscher Sprache.

Von

Johann Jarmusiewicz,

Mitglied des Lemberger Musikvereines.

Klein-Folio. 274 Seiten stark; auf starkem Velinpapier. Wien. Broschirt im Umschlag.

Preis nur 2 fl. Conv.-Münze.

Wer die Unzulänglichkeit der bisherigen systemhaschenden, Geist und Fantasie tödtenden, ziffernkranken Lehrbücher über Harmonielehre oder Generalbaß erkannt und so recht von Herzen hassen und verwünschen gelernt hat, der fühlt sich durch dieses „Neue System" wahrhaft erhoben und begeistert.

Es ist der Vorläufer einer bessern Zeit für die göttliche, bisher in engherzige, zunftmeisterliche Banden geschlagene Musik, eine eigentliche, wahrhaft systematisch geordnete Grammatik derselben, und Dilettanten, sowie Musikern, die auf Lehrbücher zum „Selbstunterricht" angewiesen sind, oder gar sogenannten „Generalbaßlehrern," denen selbst ein systematischer Selbstunterricht frommte, um so mehr zu empfehlen, als uns bereits namhafte Zeugnisse über die wirkliche Tüchtigkeit dieses „Neuen Systems" vorliegen.

Anzeige.

Im unterfertigten Bureau, welches an Werktagen von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, und an Sonntagen von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags stets geöffnet ist, werden gefertiget: Bittschriften mit Ausscheidung aller Schriften, welche in das Bereich der Advokaten gehören; Briefe, literarische und journalistische; Aufsätze; Gedichte allerlei Art und Gattung; Uebersetzungen aus alten wie neuern Sprachen; Correcturen; Rechnungsstellungen; Rechnungs-Revisionen; Schriftenvergleichungen werden vorgenommen.

Alle diese übertragenen Arbeiten werden correct und präcise besorgt; andere Aufträge, die eine Recherche erfordern, werden ebenfalls so schleunigst als möglich erledigt werden.

Billige Preise, wie ein unverbrüchliches Stillschweigen wird zugesichert vom „Oeffentlichen Schreibbureau"

F. M. Friedmann,

(3) München, Hadergäßchen Nr. 8/2.

Antrag.

Ein Architekt, praktisch und theoretisch tüchtig, der als Dirigent auf einem gräflichen Gute fungirte, viele künstlerische Fertigkeiten besitzt, auf großen Reisen seine Ausbildung bereicherte, sucht irgend eine Stelle. Schriftliche frankirte Offerte unter A. B. 9. übernimmt die Redaction dieses Blattes.

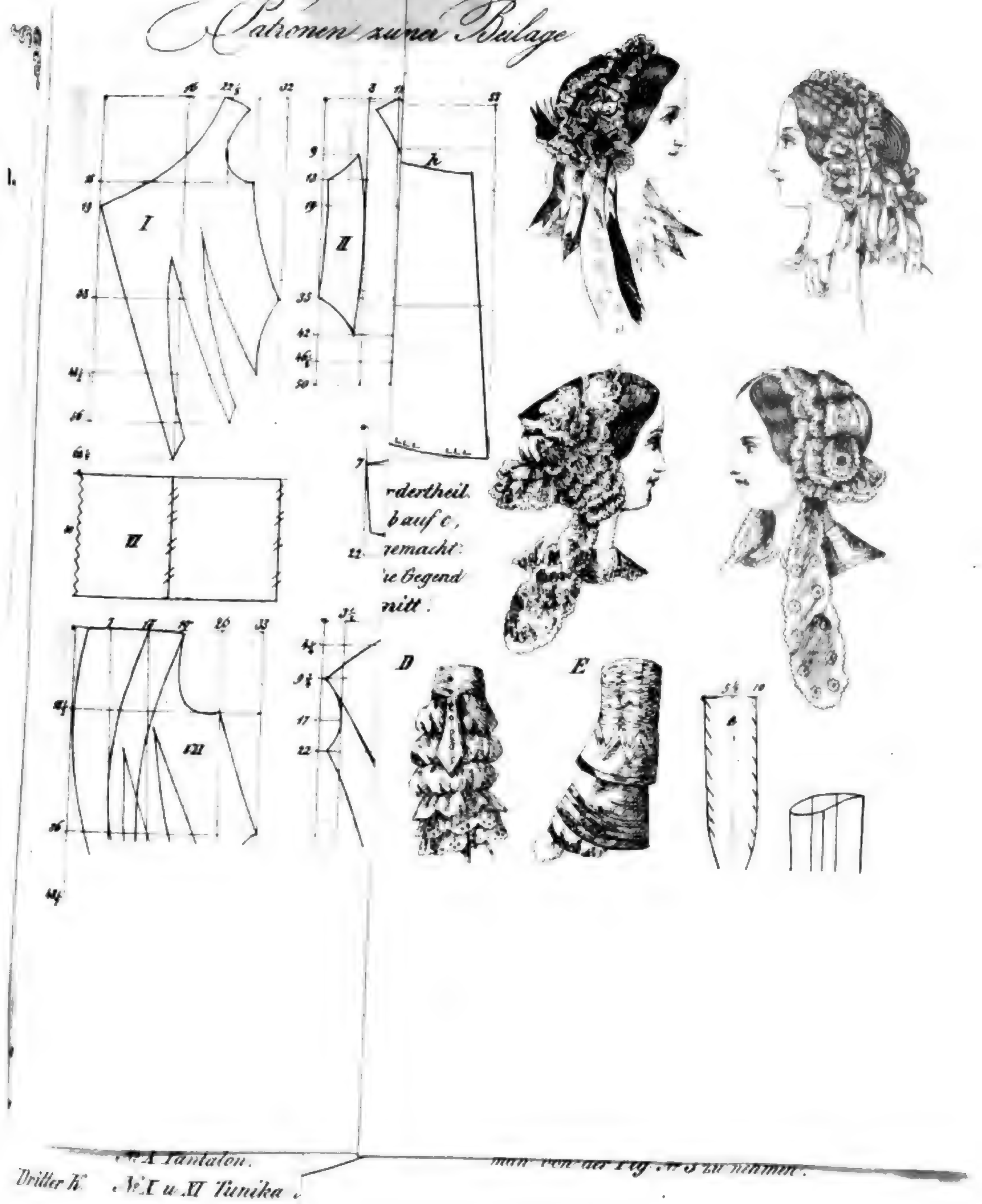
Eine hochgebildete Familie,

welche sich der Kinderpflege und Erziehung widmet und den Sommer in Baden bei Wien zubringen wird, würde zu zwei Kindern von 5 bis 10 Jahren gern noch einige Pfleglinge aufnehmen. Das Nähere zu erfahren im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20 eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten etc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze, Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag: M. Profel. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Patronen zur Beilage



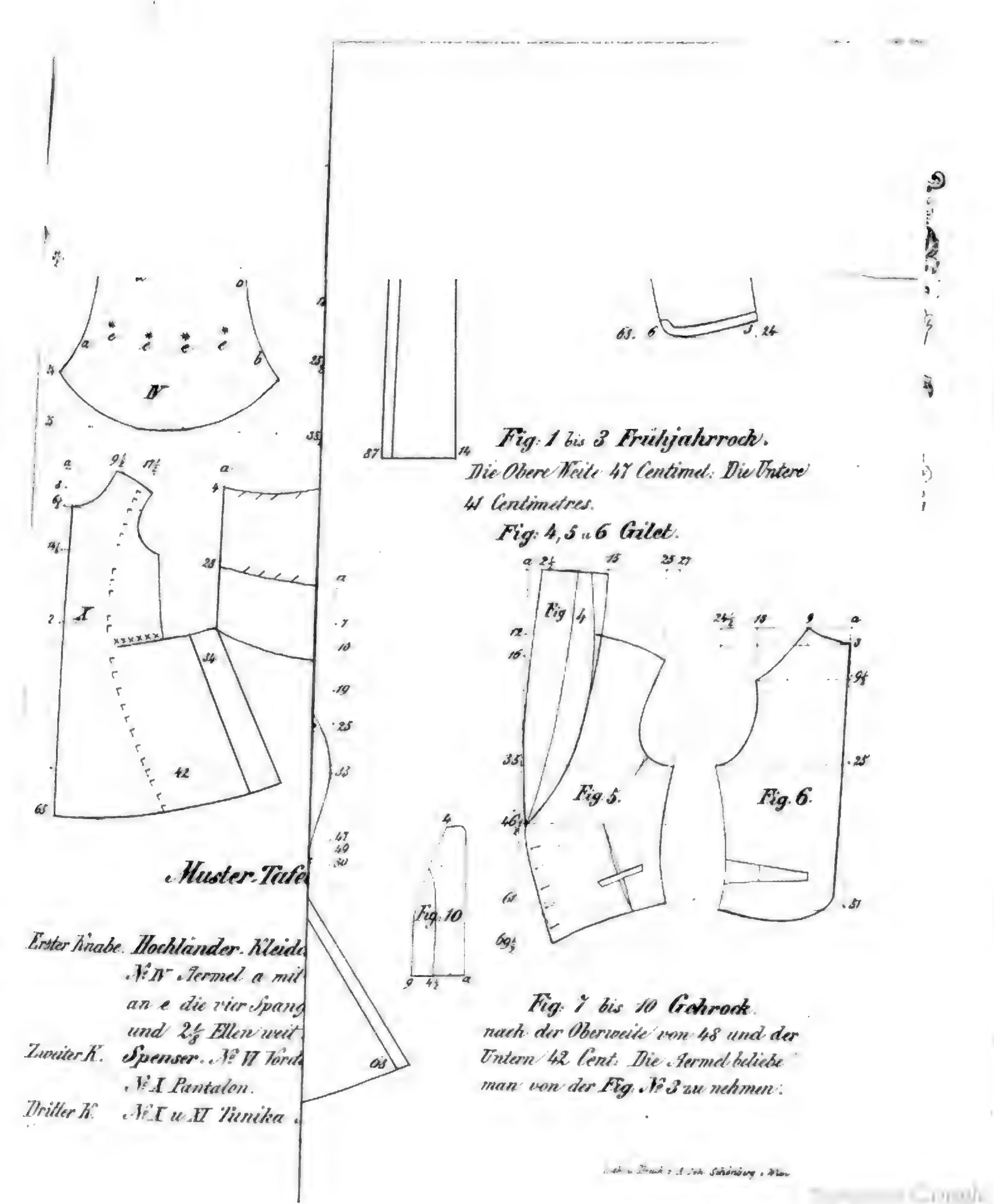
... X Pantalon. ... man von der Fig. N. 3 zu nehmen.

Dritter K. N. X u. XI Tunika

Lith. u. Druck v. A. Joh. Schönberg i. Wien

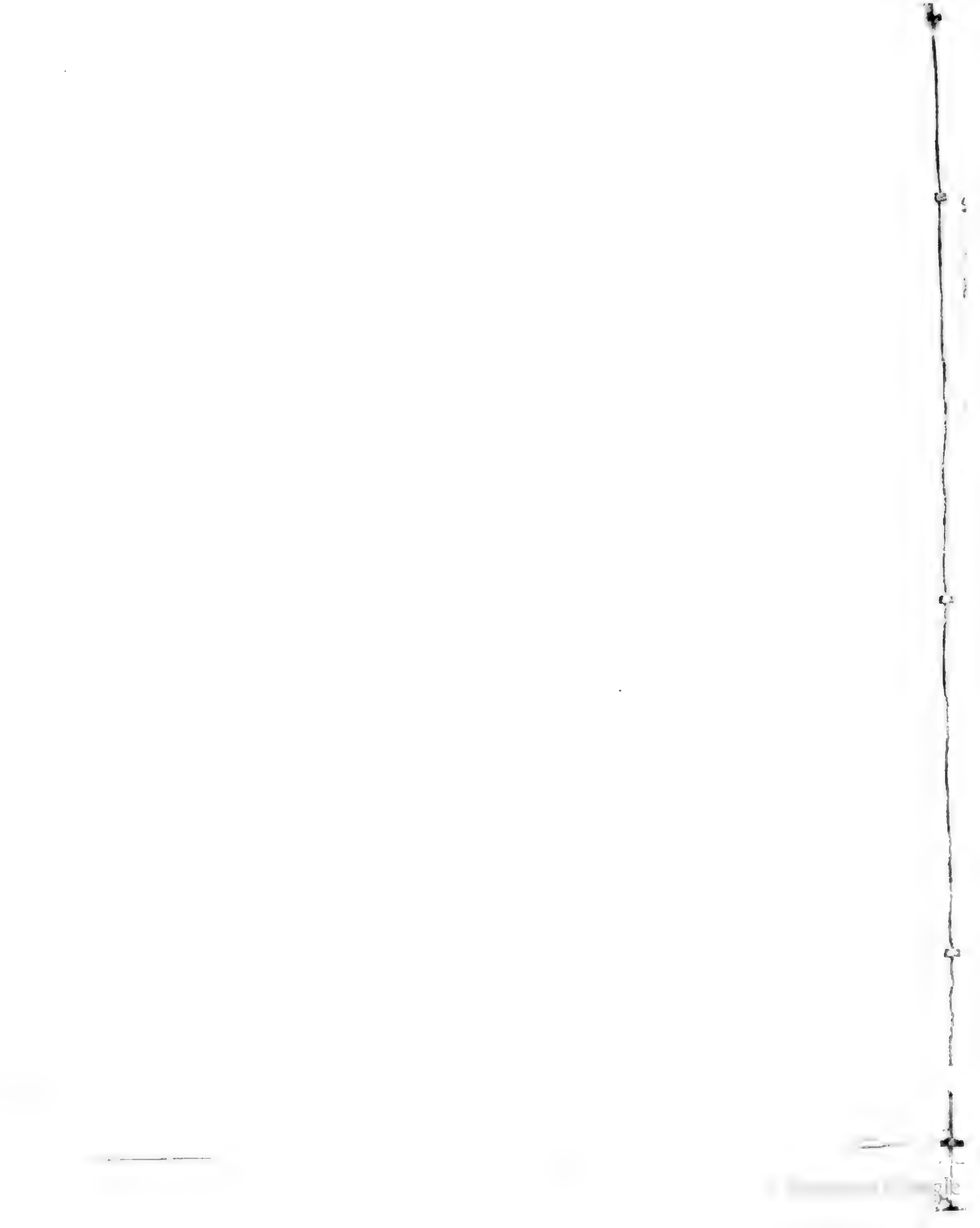
12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern [illegible]
Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.


Fig: 1 bis 3 Frühjahrrock.
Die Obere Weite 47 Centimet: Die Untere 41 Centimetres.
Fig: 4, 5 u 6 Gilet.
Fig 4
Fig 5.
Fig 6.
Fig 10
Fig: 7 bis 10 Gehrock.
nach der Oberweite von 48 und der Untern 42 Cent. Die Aermel beliebe man von der Fig. № 3 zu nehmen.
Muster-Tafe
Erster Knabe. Hochländer-Kleid
№ IV Aermel a mit
an e die vier Spang
und 2½ Ellen weit
Zweiter K. Spenser. № VI Vord
№ I Pantalon.
Dritter K. № X u XI Tunika









Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Die Mode.

(Paris.) Seit vierzehn Tagen hat man sich nur allein mit dem wunderherrlichen Wickelzeug und der reichen Wiege, welche die Stadt von Paris an den Kronprinzen von Frankreich angeboten hat, beschäftigt. Alle diese Gegenstände sind öffentlich ausgestellt worden und Jedermann hat diese reichen Wunder betrachten wollen.

Gegenwärtig bietet die Mode noch sehr wenig Neues an, weil das kalte Wetter noch immer fortdauert und man deßwegen Winterkleider noch nicht ablassen kann; jedoch werden wir an unsere Leser und Leserinnen nachgehends einige neue Nachrichten, welche wir geerntet haben, mittheilen, und wenn der berühmte Longchamp vorüber ist, werden wir besser erkundigt sein, um so viel mehr, da die jährliche Ausstellung von den herrlichen Producten aus dem Hause von Delisle stattgefunden haben wird.

Unter den geschmackvollen Modellen von Linnen und Weißzeug, welche Fräulein Anna Loth so künstlich erfindet, bemerken wir ganz vorzüglich mehrere von Nessel verfertigte Halstücher Louis XIII., welche man als Ergänzung über Kleider von leichten und durchsichtigen Stoffen anwendet. Diese Halstücher sind aus mehreren Bauschen gebildet, in deren Mitte sich Bandschleifchen befinden, und bilden eine auf dem Rücken abgerundete Pelerine; vornaus befinden sich sehr lange Blatten, welche mit gekraustem Bande ganz umgeben sind.

Fräulein Anna Loth verfertigt gegenwärtig wieder Canezous von ebenem und reich gestickten Nessel, welche vielfach mit Bändern verziert sind.

Auch bemerkten wir Mäntelchen von weißem Nessel, eine Schärpe bildend und mit einer breiten gestickten Falbel belegt.

Ganz ohne Zweifel wird man für Schmucktoilette viele einfache oder auch doppelte aus schwarzen Spitzen verfertigte Zipfel tragen, und schicklich muß ich hier die berühmten Kämerichen-Spitzen aus dem Hause von Herrn Ferguson (Nachfolger von Jourdan) ganz besonders anempfehlen.

Die Gestalt der Kleider verändert sich gar nicht. Für Staatsanzug werden die Leibchen hoch angeschlossen verfertigt, und für Soiréetoilette sind selbige sehr niedrig ausgeschnitten.

Fräulein Thierry und Celeste Labrague, welche die Kunde aller unserer aristokratischen Damen haben, versprechen uns die herrlichsten neuen Erfindungen für den kommenden Frühling, und wir sind versichert, daß sie Wort halten werden. Indessen befestigt sich noch immer das Reich der Falbeln, sowie glatt anliegende Leibchen mit und auch ohne Patten.

Was die Hüte anbetrifft, diese werden sehr klein getragen, liegen ein wenig über die Stirne herüber und sind an den Wangen ausgebogen.

Die innere Seite der Schirme ist durch mehrere Reihen von Blonden dicht besetzt, aus welchen niedliche Blumenbüschel und Zweige hervorkommen.

Runde und platt anliegende Käppchen mit auslaufenden Boden werden noch immer den Vorzug behalten.

Die Bavolete verfertigt man übermäßig breit; selbige fallen sehr weit über den Hals herüber; diese Mode ist wahrlich auf's Höchste übertrieben.

Bänder werden mit Ueberfluß als Verzierung auf Hüten angewendet; öfters bestehen dieselben aus einer doppelten Schattirung, das heißt, daß die eine Hälfte von einförmiger Farbe und die andere quer gestreift ist. Diese Verzierung nimmt sich sehr hübsch aus.

Der Rand der Schirme ist gewöhnlich durch ein gerümpeltes oder gefälteltes Band von abbrechender Farbe eingefaßt. Auf dem Bavolete befinden sich Bandschleifchen mit herunterschwebenden Endchen.

Mitten und sehr niedrig am Boden des Hutes liegt ebenfalls eine große Bandschleife mit herunterschwebenden Enden an.

Blonden und schwarze Spitzen spielen in der Verzierung der Hüte auch eine sehr wichtige Rolle.

Die Hüte sind überhaupt in- und auswendig vielfach besetzt und verziert.

Es gibt wunderschöne Strohhüte, welche die sogenannte Pamela-Gestalt haben. Man sieht auch Strohhüte mit aus schwarzem Sammet gebildeten Rauten durchwirkt.

Aus schwarzen Spitzen verfertigte Hüte kommen wieder in vollem Gang; ich bemerkte ebenfalls Hüte von schwarzem Tüll, mit Gagath besetzt, welche sich wunderschön und geschmackvoll ausnahmen.

Man sieht ebenfalls Hüte von gedrucktem und gestreiftem Flor, welche sehr reizend sind.

Schmuckhauben bedeckt man ganz mit Blonden; diese sind an beiden Seiten der Wangen mit Blumenbüscheln und herunterschwebenden Zweigen vielfach garnirt. Oefters sind diese Hauben mit Bärtchen oder mit von breitem Bande verfertigten Kinnbändern versehen. Ihre Gestalt ist sehr schwierig zu beschreiben; man läßt diese ganz der Laune der Modehändlerin über; die Verzierungen theilen ihnen nur allein irgend eine Physiognomie mit.

Wiener Moden.

Bild Nr. 473.

Soirée- und Visitentoilette.

1. Die Haare in Wellenscheitel getheilt, an beiden Seiten einen Zopf und blaue Kokarden aus schmalen Sammetbändchen.

Kleid von blauem Krepp. Die Jüpe ist mit abgebundenen Rollen von Krepp und Bandschleifen geziert. Der Schneppenleib trägt eine vorne zugespitzte Berthe, welche rückwärts über den Rücken oval ausläuft, und ist an den Kanten mit Reszille eingefaßt. Die aus Bauschen bestehenden Aermel sind durch Bandschleifen verschönert.

2. Lila Seidenhut; der Schirm gezogen, die Kappe geschoppt, das Doppelbavolet mit Rollen verziert; auf der linken Seite des Schirmes gemischte Blumen, auf der rechten Bandschleifen. Lila Bindbänder.

Hohes Kleid von braun- und grünschillerndem Gros d'Afrique. Die Jüpe zieren drei Volants, welche mit großcarrirten Atlasbändern besetzt sind. Der glatte Pattenleib hat vorne einen Besatz aus Atlasbändern, welcher am Schlusse durch eine Schleife endet. Die Aermel bestehen aus schmalen Falben und Bauschen.

Prinzessin-Mantelett von schwarzem Gros de Naples, mit Reszille und Sternfransen ausgeputzt.

Pariser Moden.

Bild Nr. XV.

Visitentoilette.

1. Weißseidener Hut mit Feder-Touffes, im Innern mit Sammetblumen garnirt. Breit gestreiftes Kleid von Moirée antique und Sammet; der Moirée-Streifen ist durch eine Plattstickerei fast ganz bedeckt. Hohes vorn zugeknöpftes Leibchen, mit Sammet-Aufschlägen; die Schöße ziert eine Chenillen-Franse. Die Aermel sind aus zwei Puffen und einem Falbel zusammengesetzt, letzteres mit einer Franse garnirt.

2. Hut von Taffet und Blonde, im Innern mit Blumen-Touffes verziert. Taffet-Kleid mit drei ausgebogten Falbeln besetzt, am Beginn jedes Falbels ist eine breite Spitze, ebenfalls mit tiefen Bogen aufgesetzt. Hohes zugeknöpftes Leibchen, Taffetaufschläge mit schmalen Spitzen eingefaßt, und darüber übereinstimmend mit dem Rock eine breitere Spitze gesetzt. Die Puffen der Aermel sind durch breite Spitzen getrennt. Kragen und Unterärmel von Alençonner Spitzen.

3. Hut von schwarzen Spitzen, Sammet, weißen Blonden und Rosenknospen arrangirt. Der Schirm desselben ist durchsichtig und mit gefälteten Spitzen überzogen; der Boden ist mit schwarzen sammetnen Querbändern bedeckt, die spitz enden. Rosa Taffet-Bindebänder.

Moirée-Kleid mit klein brochirtem Damastmuster. Der Rock ist an beiden Seiten durch 6 Centimeter breite und 30 Centimeter lange, an beiden Enden spitz geschnittene Sammetbänder garnirt, die oben und unten durch Rosetten von schmalem schwarzen Sammet-Bande, doch ohne die Spitzen zu verdecken, befestigt sind. Diese Garnirung hat die Form einer Pyramide, beginnt oben mit einem Bande, dem folgen zwei, dann drei, zuletzt vier nebeneinanderliegende Bänder; das hohe eng geschlossene Leibchen, und die engen mit einem Pagoden-Besatz umgebenen Aermel, sind dem Rock entsprechend garnirt. Der Rücken des Leibchens ist wie das Vordertheil desselben besetzt.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Wulff & Comp. in Paris verfertigt Photographien (Panolypie) auf gewebten Stoffen, als: Wachsleinwand, Seide, Perkalin ꝛc. Diese Bilder übertreffen alles bisher Gesehene; die feine Schattirung der Muskeln, so wie die Schwärze und Weiße der Bekleidung, wie man dieselben bisher noch auf keine andere Weise erzeugen konnte. Die Schnelligkeit und Sicherheit, welche mit diesem neuesten Verfahren verbunden ist, frappirt Jeden. Der wesentliche



10 Avril 1856 N° 473

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Coiffure et Chapeau de Dlle. Fatz. Toilette après Modelle de Vienne
Etoffes de Mr. Nowotny. Rubans de Mr. Schügerl et Tomesonyi
Gants de Mr. Spitzmüller.

Vortheil dieser Bilder besteht darin, daß sie an Dauerhaftigkeit mit den Oelgemälden gleich gestellt werden können.

Mehrere Wiener Buchbinder benutzen seit Kurzem beim Binden der Bücher den Kautschuk an der Stelle des früheren üblichen Leimes, welche Erfindung mancherlei Vortheile haben soll. Die mit Kautschuk am Rücken geleimten Bücher lassen sich leichter aufschlagen und bleiben ruhig liegen; werden sie zugeschlagen, so nehmen sie eben den vorherigen Schluß an, ohne daß Brüche am Rücken des Buches entstehen.

Im Pilsnerkreise (Böhmen) werden mehrere Wirthschaftsgebäude auf eine neue Art gedeckt, welche Erfindung sehr vortheilhaft zu sein scheint und wirlich billiger als ein Strohdach zu stehen kommt, nämlich: Man läßt den Stuhl des Daches etwas stärker und flacher construiren, als es für ein Strohdach nöthig ist, deckt dasselbe mit Rasen (umgekehrt); auf der äußeren Seite wird eine zwei Zoll dicke Lage von Mörtel, mit gehacktem Stroh oder Riedgras vermengt, aufgetragen und getrocknet. Dasselbe widersteht nicht allein dem Winde, Regen und Frost, sondern auch starken Stürmen, die gewöhnlich andere Dächer abdecken. Ein solches Dach ist zugleich auch feuerfest.

Der Kampf mit den Wellen.

Von Friedrich Steinebach.

(Fortsetzung.)

Eugen konnte sich mit seiner Erklärung kurz fassen. Eifersucht hatte ihn von seiner Villa nach Mailand geführt, als er die Wohnung seiner Geliebten und ihrer Eltern unbeleuchtet sah, glaubte er sie am Maskenball belauschen zu können — war zum verhängnißvollen mausfarbnen Domino und durch ihn zu dieser kritischen Lage gekommen. Die Lage war kritisch für beide Theile, denn erfuhr Rosa diese Entführungsgeschichte, wer weiß, ob sie ihm glaubte und vergab — dennoch konnte er die Dame nicht allein lassen und fliehen. Der Dame stand eine Mißdeutung von Seite ihres Erwählten nicht minder bevor und — beide wußten nicht, sollten sie lachen oder weinen. Ihr Zweifel endete rasch, denn mit Eins rief eine aufgeregte Männerstimme: „Wo ist sie! — Wo ist der Entführer, daß ich den Elenden ermorde!“ — Die Thüre sprang auf und wuthentbrannt stürzte der wahre Bräutigam in's Zimmer. „Wie, Eugen, Du hier?“ rief er, den Gegner ansehend. „Und Du, Richard, mein ehemaliger Schulkamerad, mein lieber Freund, den ich jahrelang nicht sah!“ entgegnete Eugen, in seine Arme eilend. Das Herz der Dame, welches stille gestanden war, frohlockte. Das Mißverständniß klärte sich auf, Richard's verhängnißvolles Zuspätkommen war die Folge der plötzlichen Erkrankung seines Vaters gewesen. Um halb zwölf Uhr erst konnte er forteilen, stürzte zum Maskenhändler — sein Domino war fort — stürzte in die Redoute — seine Braut war verschwunden — stürzte in ihre Wohnung — keine Witwe war zu sehen. — Trostlos schwang er sich auf sein Pferd, in der Hoffnung, in Brescia eine Spur zu finden — schwimmend, mit Todesgefahr gelangte er zum verabredeten Gasthofe — die Folgen waren nur ein allgemeiner — — Schnupfen.

Am nächsten Morgen fand die Vermälung des Paares statt, Eugen war Beistand, dagegen gab die einstige Witwe ihm ein herzliches Schreiben an die Eltern seiner Braut mit, in welchem sie, unter Darstellung des Abenteuers, Eugen's baldige Hochzeit bevorwortete — welche tollen Streiche wären sonst noch zu fürchten gewesen und nicht immer ist ein Herkules — Sechi zur Hand, sie unschädlich zu machen. — Auch Eugen und Rosa wurden ein glückliches Paar, sie segnen oft und oft den braven Gendarm Sechi, denn ohne seinen Muth wäre Rosa's Herz verwitwet gewesen, bevor sie Frau geworden war.

b) Das überschwemmte Dorf.

Bei dem kleinen ungarischen Dorfe Nagy-Barod fließt ein Bach vorüber, an dessen Ufer sich eine ärmliche, meist aus Gulyas bestehende Bevölkerung angesiedelt hat. Eine solche Ansiedlung müßt ihr euch so unbeschreiblich bescheiden vorstellen, als ihr es im Stande seid, denn die Hütten sind aus Lehm und Schilf zusammengefügt, gleichen oft mehr großen Maulwurfshügeln, als menschlichen Wohnungen. Das Innere solcher Behausungen hat meistens nur einen Raum, in den man durch eine schmale niedere Oeffnung sich hinein zwängen muß — welche hier Hausthüre genannt wird. Die Fenster, wenn schon ein solcher Luxus angebracht ist, sind aus Fischblasen gebildet, und das Innere, welches Schlafstube, Eßzimmer, Küche — kurz Alles in Allem in einem Raume vereint, ist nicht minder kahl als das Aeußere. An grauen Wänden hängen ein paar alte Kleider, etwa ein Gewehr, in der Ecke steht der Herd zum Kochen und in dessen Nähe ist ein spartanisches Strohlager, die gemeinsame Ruhestätte für den Herrn, das Weib und die Kinder, wozu sich meist der Hund oder ähnliche Thiere gesellen. Eine zottige Guba, d. i. ein alter Bauernpelz, ist der höchste Luxus dieser Betten. — Dennoch umschließt eine solche Tanya (Hütte) nicht selten eine glückliche, in ihrer Armuth zufriedene Familie. Der Vater lebt als Gulyas, die Mutter geht überall hin, wo es Arbeit gibt; leider müssen die Kinder dann meistens den Tag über allein bleiben, das ältere ist der Lehrer der jüngeren. Aber wozu brauchen diese Armen

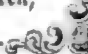
einen Lehrer, der Sohn wird Schweinhirt oder Roßknecht, wie es der Vater war, und für die Töchter findet sich ein ebenso genügsamer Freier — so geht's fort von Geschlecht zu Geschlecht. Eine solche Familie — der Vater ein Gulyas, die Mutter Taglöhnerin, vier Kinder, die Freude der Eltern — lebte Tag für Tag in ihrer Genügsamkeit in dem vorbeschriebenen Orte.

Am 12. Juni 1853 nun brach ein wahrer Wolkenbruch über das bescheidene Dorf herein, an dessen äußerstem Ende weit abseits von allen andern Hütten, hart neben dem hohen Ufer des Baches, unfern von einem kleinen Gehölz die Behausung unseres Gulyas stand. Der Vater war in seiner schlichten Kleidung, aus Leinenhemd, Gattie und Ködmör (Pelz) bestehend, auswärts, die Mutter kehrte mit einem Bündel Holz und Lebensmitteln ermüdet von der Arbeit heim, sie herzte die 4 Kinder: Szilay, Lajos, Erny und Bela, welche ihr lärmend entgegensprangen, dann begann sie das Mahl zu bereiten, zu dem sie als Ueberraschung für den Gulyas heute den Kulasch (hölzerne Weinflasche) hatte anfüllen lassen. Ermüdet von der Arbeit setzte sie sich auf einen Reisigbündel am Herd, während zu ihren Füßen die Kinder spielten — bald schloß Ermüdung ihre Augen, sie entschlief. — Ihre Ruhe hatte nicht lange gedauert, so fuhr sie erschreckt empor, denn etwas Eiskaltes schlug an ihre Füße und um sich hörte sie die Kinder plätschern und weinen. — „Hilf, Himmel!“ schrie sie, „der Bach ist ausgetreten, das Wasser steigt, Allmächtiger! meine Kinder!“ damit packte sie die Kleinen und stellte sie auf den Herd — — aber tosend und tosend schäumten die Wellen, außen prallten sie erschütternd an die Wände, innen stieg es höher und höher .... Entsetzliches Jammergeschrei drang aus ihrem Munde ... mit den vier Kindern zugleich konnte sie nicht fliehen ... also nahm sie die zwei kleinsten in die Arme ... empfahl inzwischen die zwei älteren dem Schutze des Vaters im Himmel ... entschlossen, zurückzukehren, wenn die ersten in Sicherheit wären ... zwei ... dreimal watete sie zum Eingang ... aber immer tobten ihr die anschlagenden Wellen entgegen, sie mußte sich mit Mühe aufrecht halten ... drang wieder vor ... Gott! sie war zu schwach ... sie verlor den Grund ... glitt aus ... und fiel in's Wasser ... rasch raffte sie sich auf ... hob die Kinder auf den Herd und dachte nur einen Augenblick zu ruhen ... sie mußte ja die Stärke zur Rettung der Kinder gewinnen ... sie war ja die Mutter ... sie drückte die Kleinen in die Arme und ... betete laut! ... Der Bach hatte selbst seine hohen Ufer überstiegen, seine Wellen führten Weidenbäume mit, die sie ausgerissen hatten, verstopften das Flußbett, überschwemmten die Gegend, erreichten nicht nur die erste Tanya — sie bedrohten das ganze Dorf. Zurückgeschreckt durch die brausenden Wogen nahte sich Niemand dem Häuschen des Gulyas, das zuerst zum Opfer werden mußte: wohl hörte man von dorther den Hilferuf — aber jeder war sich selbst der Nächste und schleppte sein karges Habe in das höher gelegene Wäldchen und sah von dort das Verderben der Hütten an. In diesem Momente kam des Weges der Gendarmerie-Corporal Martin Sintay des 7. Regiments. Kaum erblickte er die Schreckensscene — kaum hörte er den Hilferuf aus der Tanya, so horcht er auf keine Warnung, und indem er sich anschickt zum Kampf mit den Wellen — ruft er den Bauern zu: „Haut Bäume um, braucht Eure Hacken ... rasch ... vielleicht ist das Dorf noch zu retten!“ Damit sprang er in den steigenden Wasserschwall hinein. Kräftig brauchen die Bauern die Hacken, begreifen sie gleich nicht recht, was der Gendarm mit den umgehauenen Bäumen machen wolle, die Andern stehen sprachlos und staunen dem Kühnen nach, der die Tanya zu erreichen strebt ... mit den Wellen ringt und ... tapfer vorwärts schreitet ... jetzt hat er sie erreicht ... jetzt stürzt er in's Innere ... zwei entsetzlich lange Minuten vergehen ... dann ... kehrt er zurück, zwei Kinder am Arme ... Selbst bis an die Brust im Wasser stehend, schreitet er rüstig zurück ... setzt sie in's trockene Gras ... dann beginnt er dasselbe Wagniß .. in einem Arme ein Kind tragend ... mit dem andern dem Weibe, das den Kleinsten an die Brust schließt, eine Stütze bietend ... so kehrt er nochmals zurück ...

Durchnäßt, erschöpft überläßt er die Geretteten ihrem Glücke, er hat sein Werk noch nicht beendet, denn noch drohen die Wellen die Tanya, Hab und Gut, das Dörfchen selbst ganz zu zerstören ... Rasch errichtete er mit Hilfe der Bauern, die er commandirte bei der Arbeit, aus den abgehauenen Bäumen einen Damm, durch welchen die Wogen von der Tanya und dem Dörfchen abgeleitet wurden, und sich ohne Schaden zu thun, in die nieder gelegenen Wiesengründe verloren. Tausendstimmiger Jubel dankte dem Retter seine edle That.

Schon wollte der Gendarm sich entfernen, da bot sich ihm ein ergreifendes Bild dar: der Gulyas hatte die Gefahr der Seinen geahnt, war eben herbeigeeilt — hörte ihre Rettung durch Sintay — und drückte seine Lieben an's Herz. Herzinnig drückte der Alte die Hand des Gendarmen, mit der andern wies er sprachlos zum Himmel — das Weib benetzte seine Hand mit Thränen, während die vier Kinder seine Knie umfangen — so brachten sie stumm und doch so beredt — in ihrer Armuth dem Wackern ihren Dank dar — indem sie ihn auf den Himmel verwiesen, zu dem sie täglich um seinen Segen beten für den Retter in der höchsten Noth. — Herrlicher Moment!

Nach Abhaltung eines feierlichen Hochamtes in der Domkirche zu Großwardein, am 4. December 1853, bei welchem Se. Excellenz der hochwürdigste Herr Bischof Fr. v. Szkaniclo, dann sämmtliche Militär- und Civil-Autoritäten zugegen waren,



wurde auf Befehl des gütigen Monarchen an die Brust des kühnen Corporals Martin Sintay vom 7. Regimente das silberne Verdienstkreuz geheftet! —

Zum Schlusse dieses schönen Festes haben Se. Excellenz der Herr Bischof Szkanislo zum Beweise seiner Theilnahme an dieser Auszeichnung dem Corporal Sintay eine schön gearbeitete Börse mit 30 fl. in Thalern als Andenken übersendet. (Fortsetzung folgt.)

Himmelslieder.

Von Hermann Waldenroth.

(Als Gegengesang zu Feldmann's „Höllenlieder.")

I.

Jüngst hatte ein kluger Dichter
Dem Liebesvolke erzählt,
Wie sehr leibhaftig Herr Satan
Ein liebendes Herz oft quält!

Und da er gar „Höllenlieder"
Dem Teufel zu Lieb' gemacht,
So hab einem — holden „Engel"
Die Lieder ich zugedacht! —

II.

Ja, s' hatte mich Müh' gekostet,
Zu finden mir eine Frau,
In der ich, ob ihrer Treue,
Den Himmel der Ehe schau'!

Drum fühl' ich mich auch so glücklich
Und g'rad wie im Himmelreich,
Denn solch' eine seltene Gattin
Ist wohl einem — „Engel" gleich!

III.

Ich habe auch einen „Vetter,"
Der wohnet bei uns im Haus,
Das ist gar ein hübscher Junge,
Die Haare wie Gold und kraus!

Den herzet und küßt sie täglich,
Und fühlt der Vetter ein — „Weh',"
So ist es mein guter Engel,
Den trauernd ich — weinen seh'!

IV.

Ich leide am Gliederreißen,
An Steifheit gar oft der Füße,
Und wenn ich zu viel promenire,
Ich doppelt dafür dann büße!

Sie aber läßt mich nicht ruhen,
Und heißt in die Luft mich gehen,
Sie würde mich dann viel heitrer
Und kräftiger wieder sehen!

Da muß ich denn wider Willen
Ein Stündchen oft promeniren,
Den Kummer ihr nur zu stillen,
Den sie will im Herzen spüren!

Es schmerzt mich zwar in die Seele,
Wenn folgsam, auf ihr Geheiß,
Ich gehe und sie in Quelle
Allein mit dem — „Vetter" weiß!

V.

Mein Leben mir zu erhalten,
Bringt jegliches Opfer sie,
Und sagte mir: wenn ich stürbe —
Den „Vetter" — verläßt sie nie! —

Ich könnte noch viel erzählen
Von ihrem gar „frommen" Sinn,
Genug doch, wenn ich Euch sage:
„Daß ganz ich im — „Himmel" bin!"

Feuilleton.

Der König von Oude.

(Schluß.)

Nach einem reichen Mittagsmahle fand Abends ein Divertissement statt, ein Marionetten-Spiel und die gewöhnlichen choreographischen Uebungen der Tänzerinnen. Se. Majestät hatte große Freude an den Sprüngen der Gliedermännchen und gab sich derselben ganz hin. Der Barbier, welcher sah, daß der König sich amüsirte, ließ sich auch herab, seinen Beifall zu bezeugen. Die Tänzerinnen führten die künstlichsten Tänze mit großer Grazie aus. Ihre Gesichtszüge waren vielleicht nicht so reizend schön, wie die der Frauen im Dienste Sr. Majestät, die sich hinter seinem Stuhle hielten; aber ihre Gestalten waren von vollkommener Rundung, und sie machten ihre Pas mit einer unübertrefflichen Anmuth und Gewandtheit. Doch alle Anmuth dieser Darstellungen machte durchaus keinen Eindruck auf den König und seine Umgebung. Die Bajaderen mochten noch so schön tanzen, ihre Gefährtinnen noch so schön dazu singen; Keiner kümmerte sich um sie. Der König war ganz und gar bei den Marionetten, und der ganze Hof blickte nach den Marionetten und pries sie. Endlich murmelte Se. Majestät dem Barbier einen Befehl in's Ohr. Dieser ging hinaus und brachte in der geschlossenen Hand Etwas herein. Nussir erhob sich von seinem königlichen Armstuhl, ging um den Tisch herum und näherte sich den kleinen hölzernen Schauspielern, wie um sie genauer zu beschauen. Die Besitzer der Marionetten, voll Freude, glaubten schon, daß ihr Glück gemacht sei; der König stand einen Augenblick still, streckte den Arm aus und eine der unschuldigen Marionetten fiel bewegungslos auf die Bühne. Es war klar, daß der König eine Scheere in der Hand hatte, mit der er den Faden, der das arme Gliedermännchen hielt, abgeschnitten.

Die Besitzer der Marionetten hatten dieß eben so gut gesehen, wie alle Anderen; aber, der Katastrophe gegenüber, heuchelten sie das größte Erstaunen: die eingebornen Indier brauchen die Verstellung nicht erst zu lernen. Der König aber wendete sich mit strahlendem Gesicht zu seinen Leuten mit der Miene, als wollte er sagen: „Ist das nicht ein köstlicher Scherz, den ich da mache?" Der Haarkünstler erwiderte mit wieherndem Gelächter und die übrigen Höflinge machten Chorus. Aber es war mit dem geistreichen Scherz noch nicht zu Ende. Dieselbe Hand streckte sich von Neuem aus, mit demselben Erfolge, und die Geschichte hörte nicht eher auf, als bis die armen kleinen Puppen sämmtlich auf der Bühne lagen, indem jeder neue Mord dasselbe schallende Gelächter bei den Hofleuten, dasselbe Staunen des Theater-Directors erregte.

Nach dieser Reihe von Heldenthaten begab sich Se. Majestät wieder nach seinem Armstuhl, und der Besitzer der Puppen ward mit einem hübschen Geschenk entlassen. Während des übrigen Abends wurden die Tänzerinnen und Sängerinnen kritisirt und zwar mit sehr wenig Delicatesse; denn der Wein kreis'te in Ueberfluß, und Se. Majestät überließ sich dem Genusse desselben mit einer alle Gränzen der Klugheit überschreitenden Hingabe. Die Orgie ging so fort; man sang Lieder. Das königliche Gehirn verwirrte sich immer mehr, und endlich verlor Se. Majestät gänzlich das Bewußtsein seines Zustandes. Die Frauen seines Hauses, von einigen Eunuchen unterstützt, kamen ihm zu Hilfe und so ward er in seinen Harem gebracht. Es war recht merkwürdig zu sehen, wie ein betrunkener König einem gewöhnlichen Menschen, der zu viel Wein genossen, gleicht.

Mit der Beschreibung dieser Scene sei es genug; das ganze Privatleben des Königs bildet eine Reihe von tollen und kindischen Handlungen, von Handlungen launenhafter Willkür, von wilden Orgien und empörenden Grausamkeiten. Die Hauptstadt Lucknow hat Merkwürdigkeiten, die jenen tollen Neigungen entsprechen, wie z. B. ein Amazonen-Bataillon in der königlichen Garde, Kämpfe von wilden Thieren, wie sie nirgends anders in solcher Monstrosität stattfinden.

Die Liebe und Achtung der Unterthanen vor ihrem Fürsten war den noblen Eigenschaften desselben entsprechend. Einmal, als der König eine Reise durch sein Land machte, brachen die Dorfbewohner die entdeckt hatten, daß er mit der Leibwache fort war, in's Lager ein, brachen die königlichen Zelte nieder und plünderten sie, mißhandelten die zurückgebliebenen Frauen, rissen ihnen Gewänder und Schmuck ab, raubten und zerstörten. Selbst die Kleider, welche der König den Abend vorher abgelegt hatte, waren gestohlen. Die Justiz, welche in diesem Falle geübt wurde, war, nach orientalischer Weise, summarisch — Hinrichtung ohne Untersuchung.

Wir wollen nur noch hinzufügen, daß die Angst des Königs vor Vergiftung, von der wir oben gesprochen, nicht unbegründet war; denn als jener Günstling des Königs, der Barbier und Haarkräusler, von dem oben erzählt wurde, endlich durch seine Neider und Gegner gestürzt war, und dieser mit sehr ansehnlichen Schätzen Lucknow verlassen hatte, lebte auch der König nicht lange mehr; er starb, von seiner Familie vergiftet.

(Kunstnachrichten.) * Der rühmlichst bekannte Kapellmeister und Professor Jacobie veranstaltet den 13. d. M. ein Concert im Seifert-Salon, wobei mehre Kunstnotabilitäten bereits die freundliche Mitwirkung übernommen haben. Das Nähere folgt durch den großen Anschlagzettel.

* (Hoffest.) Am 19. April feiert Se. Majestät der Kaiser Ferdinand sein 63. Geburtsfest.

(Gemeinnütziges.) * In mehreren Orten in Griechenland verwendet man den Saft der unreifen Weintrauben statt des Citronensaftes zu den verschiedenen Gerichten. Ersterer soll sich von den letzteren wenig unterscheiden.

* Damit die Cylindergläser bei den Oellampen nicht so leicht zerspringen, lege man sie in Wasser und siede sie zweimal 24 Stunden lang darin, läßt sie dann auskühlen, so werden sie jede weitere Hitze aushalten und nicht zerspringen.

* Gegen die Motten in den Kleidungsstücken empfiehlt man die Blätter und Blüthen des Dills (Anethum, eine Pflanzengattung aus der Familie der Doldengewächse), welche man im Schatten trocknet und sie dann in dieselben legt.

* Die Stadt Leipzig zählt jetzt 160 Buchhandlungen, 36 Buchdruckereien, welche 100 Hand- und 60 Schnellpressen im Ganzen haben und zusammen gegen 700 Setzer und Drucker beschäftigen. Die Anzahl des Papiers, welches jährlich bedruckt wird, rechnet man auf Einmalhundert und sechzig Millionen Bogen.

Theater-Revue.

(Carl-Theater.) Herr Levassor gefällt immer mehr, ebenso das graziöse Frln. Teisseire. Das Haus ist bei jeder Verstellung von der Elite des Wiener Publikums besucht. „Titi" mußte bereits auf Verlangen wiederholt werden. Herr Levassor spielt größtentheils nur Scenen, es wäre zur Abwechslung interessant, ihn in einem ganzen längeren Stück einen Charakter durchführen zu sehen.

Die Vorstellungen des französischen Komikers wurden mehrere Male unterbrochen und bei dieser Gelegenheit trat Herr Swoboda als neu engagirtes Mitglied in „Verrechnet" auf. Herr Swoboda besitzt ein hübsches Talent, verbunden mit einer angenehmen Persönlichkeit und einer frischen Stimme. Die Direktion dürfte mit diesem jungen Mann eine gute Acquisition gemacht haben. Er spielte seine Rolle mit viel Natürlichkeit und Frische und wurde mehrere Male gerufen. Bei seiner Jugend läßt sich ihm eine schöne Zukunft prophezeien. Manchmal sprach er zu leise und die Scene, wo sein Wille mit dem Rausch kämpft, gelang ihm nicht ganz. Herr Nestroy und Herr Scholz, wie Frln. Zöllner leisteten wieder Unübertreffliches. Das Haus war gut besucht. P.

(Theater an der Wien.) Endlich haben wir über eine Novität zu berichten. „Eine Schauspieler-Familie" von Blank und Bernhofer. Es ist uns nicht klar geworden, was die Aufgabe dieses Stückes sein soll, ein zweiter Theil von Kleeheim's „Kindermärchen", oder eine Parodie derselben. Wahrscheinlich war es ursprünglich eine Parodie, der man aus begreiflichem Zartsinn das Parodistische genommen hat und so blieb nur die Fassung. Diese ist ein compositum mixtum von „Ella Rosa", „Cäcilie" und „Ein deutscher Schullehrer" mit einigen zarten Hausspäßen, wie z. B. der unglückliche Dramaturg ꝛc. Einige gute Witze und ein originelles Couplet durch Staffage erhielten die Mache über Wasser. Gespielt wurde im Allgemeinen sehr gut. Herr Rott zog den Schullehrerrock wieder an, und predigte als Schauspieler Moral (Fehler der Dichtung). Die Scene mit seiner Ziehtochter im zweiten Akt spielte er meisterhaft. Die Herren Schierling und Fielitz waren besser als sonst,

besonders letzterer. — Köstlich, wie gewöhnlich war Herr Grün; sein jedesmaliges Erscheinen war äußerst wohlthuend. Auch Herr Röhring hat sehr gefallen. Von den Damen war Frl. Müller recht brav. Von den Kindern exzellirte Betti Kinzler, welche Charakterauffassung bewies, da sie ganz anders sich bewegte, und man nicht ahnen konnte, daß dieses Mädchen einst den König spielte. Ferdinand Pokorny bewegte sich viel anständiger als in den Märchen, im Uebrigen war er wie „Naschar.“ Wir können diesem fertigen Mignon-Mimen nichts ausstellen, als daß, wenn man sich so hübsch gegen das Publikum verbeugt, man die rechte Hand auf das Herz legt, nicht aber die linke auf den Magen. Errare humanum est. Das Haus war schwach besucht. Ein Phänomen in Wien! P.

(Theater in der Josefstadt.) Mit vielem Geschmack und Aufwand stattete die Direction Gaßmann's „Blumengeister“ aus. Das Märchen hat eine sehr poetische Idee zum Grunde und ist recht geschickt durchgeführt, auch ist der Dialog nicht so schlecht, als dies bei den übrigen hier gesehenen Possen der Fall war. Die Maschinerien des Herrn Servais sind recht nett und hatten den seltenen Vorzug, daß nichts versagte. Wir sahen zwar nichts Neues, denn die Zauberflasche, den mit Käfer bespannten Wagen und die Schwemme haben wir schon gesehen. Neu war uns die sich in einen Luftballon verwandelnde Pyramide. Ein Tableaux von Rädiger ist recht geistvoll zusammengestellt. Das Fest des Königs Mai ist sinnig arrangirt. Das Ganze gefiel sehr und dürfte noch oft die Casse der Direction füllen. Der Director, Herr Servais und Herr Rädiger wurden am ersten Abend mehrere Male gerufen. Gespielt wurde recht gut. Besonders Anerkennenswerthes leistete wieder Herr Jg. Weiß, der bereits zum Liebling des Publikums geworden ist. Seine trockene Komik erheitert sehr, auch trug er ein paar recht gelungene Couplets vor, von welchen jedem er eine Anzahl Strophen sang. Nächst ihm verdienen die Damen Allani, Rönnenkamp, Michél und die Hrn. Dorn und Mejo genannt zu werden. P.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 2. April 1856. Vor Allem Concerte und Theater, das sind ja stets die Hauptrubriken aller guten Unterhaltungsblätter, und ich glaube, daß mein Liebling, die Wiener Elegante, das Prädicat gut mit Recht behauptet. — Den 28. vorigen Monats hat der herzoglich badische Kammer-Virtuos, Herr Petzmayer, im großen Museums-Saale ein Concert veranstaltet. Dasselbe war von den ersten Notabilitäten und sehr zahlreichem Publikum besucht. Die anerkannte Meisterschaft des Concertanten und die freundliche Mitwirkung mehrerer Celebritäten der ausgezeichnetsten Künstler gaben demselben noch mehr Glanz. Herr Petzmayer wurde stürmisch gerufen und dieser Künstler, welcher den lieben Wienern unter dem Namen „Heiligen-Jean“ vortheilhaft bekannt, der wie einst Deucalion zur Bewunderung der Mit- und Nachwelt den Steinen Feuer entlockte, seiner Zither, dem Mode-Instrumente der Neuzeit, die herrlichsten, bezauberndsten Töne zu entlocken versteht, zu den beliebtern und darum immer viel besuchten gehört. Heute veranstaltet unser General-Musik-Director, Herr Lachner, im großen königlichen Odeons-Saale ein Vocal- und Instrumental-Concert; mit diesem Kunstgenuß werden wir sicher nicht in April geschickt. — Die heilige Charwoche gab uns in den großen herrlichen Kirchen der Königsstadt, die vom frühen Morgen bis spät Abends mit Gläubigen und Neugierigen stets gefüllt waren, die herrlichsten Genüsse; Mozart und Haydn, die Lieblinge aller wahrhaften Kunstkenner, waren an der Tagesordnung. — Theater-Novitäten sind spärlicher Art; „Ella Rosa,“ von Gutzkow, wurde am Donnerstag vor dem schmerzhaften Freitag auf unserer königlichen Hofbühne gegeben; von großem Beifall können wir nichts berichten, und würde Gutzkow nicht zu den Jüngern, vielmehr zu den Aposteln des jungen Deutschlands gehören, so hätte dieses Stück vielleicht gar Fiasco gemacht. Gespielt wurde sehr gut. — Herr Lehfeld und Frln. Heße, eine gute Schauspielerin, gehen ab; es bleibt die alte Garde. — Herr Auerbach, der hier nicht übermäßig gefallen, wird auf fünf Jahre der Ihrige werden, er ist auf fünf Jahre beim k. k. Kärnthnerthor-Theater mit 10,000 fl. CM. jährlich engagirt worden. — Unsere Volkstheater sollen um ein drittes vermehrt werden; Herr Schauspieler Binder geht mit dem Plane um, ein solches Theater in der Max-Vorstadt zu etabliren; es gehen Circulare in dieser Vorstadt herum, durch welche die dortigen Bewohner mittelst Einzeichnung ihres Namens zur Theilnahme sucht und aufgefordert werden. — Die böse Welt bezeichnet den dramatischen Volksdichter, Herrn Ferdinand Fränkel, als Betheiligten bei dieser Speculation. — Unsere Osterfeiertage waren vom schönsten Frühlingswetter begünstigt, so daß unsere nahen Unterhaltungsplätze, als: Sendling, Thalkirchen, Föhring und die Menterschwaige von Gästen aus allen Classen und Ständen beinahe überfüllt waren. — Unsere größern Bräuereien gaben uns als Osterei zum Geschenke: die Herren Gebrüder Schmederer, früher Zächerl, in der Vorstadt Au: Salvatorbier, ein Getränk, das schon viele Jahre gährte, in und außer München rühmlich bekannt, das aber in letztern Jahren die Mode der Neuzeit etwas angenommen, das heißt, die Qualität war und ist etwas geringfügig. Herr Lechner, Bräuer zum Mader im Thal, eine gute, alte und wohlklingende Firma, gab uns Bock, vortrefflich und gehaltreich. Herr Sedlmeyer, Bräuer zum Spaten in der Neuhauser-Gaße: Bock, gut und wohlmundend. Beim Augustiner, Witwe Wagner, in der Neuhausergaße, Doppelbier, herrlich und wohlfeil, die Maß 7 kr. — Von Moden kann ich meiner Eleganten aus München berichten, daß der Laden der Herren Schneider und Diß in der Schwabinger-Theatiner-Straße mit allerliebsten Kleiderstoffen, für das Frühjahr gehörig, sich bereits geschmückt; der Laden des Herrn Anneschi, vis-à-vis dem vorbezeichneten großartigen Etablissement, einer Firma, die in München sich schon Beachtung und Credit erworben, bietet uns äußerst geschmackvolle Mantille ꝛc. Der Laden des Herrn Strohhut-Fabrikanten Ebert in der Bernerstraße bietet Damenhüte ganz von Strohgeflecht, eine Schöpfung der modesten Neuzeit, die noch nicht da war, allerliebst in Form und Façon; wir haben wohl mehrere Strohhut-Fabriken in München, doch Lieblicheres und Anmuthigeres bietet uns keine. Sagen und melden Sie, meine junge und gewiß noch liebevolle Elegante, allen Wiener holden und anmuthigen Schönen, daß, wenn sie nach München kommen, ja nicht verabsäumen mögen, diese bezeichneten Etablissements besuchen zu wollen. — Gentiler und prompter werden sie nimmer bedient als hier.

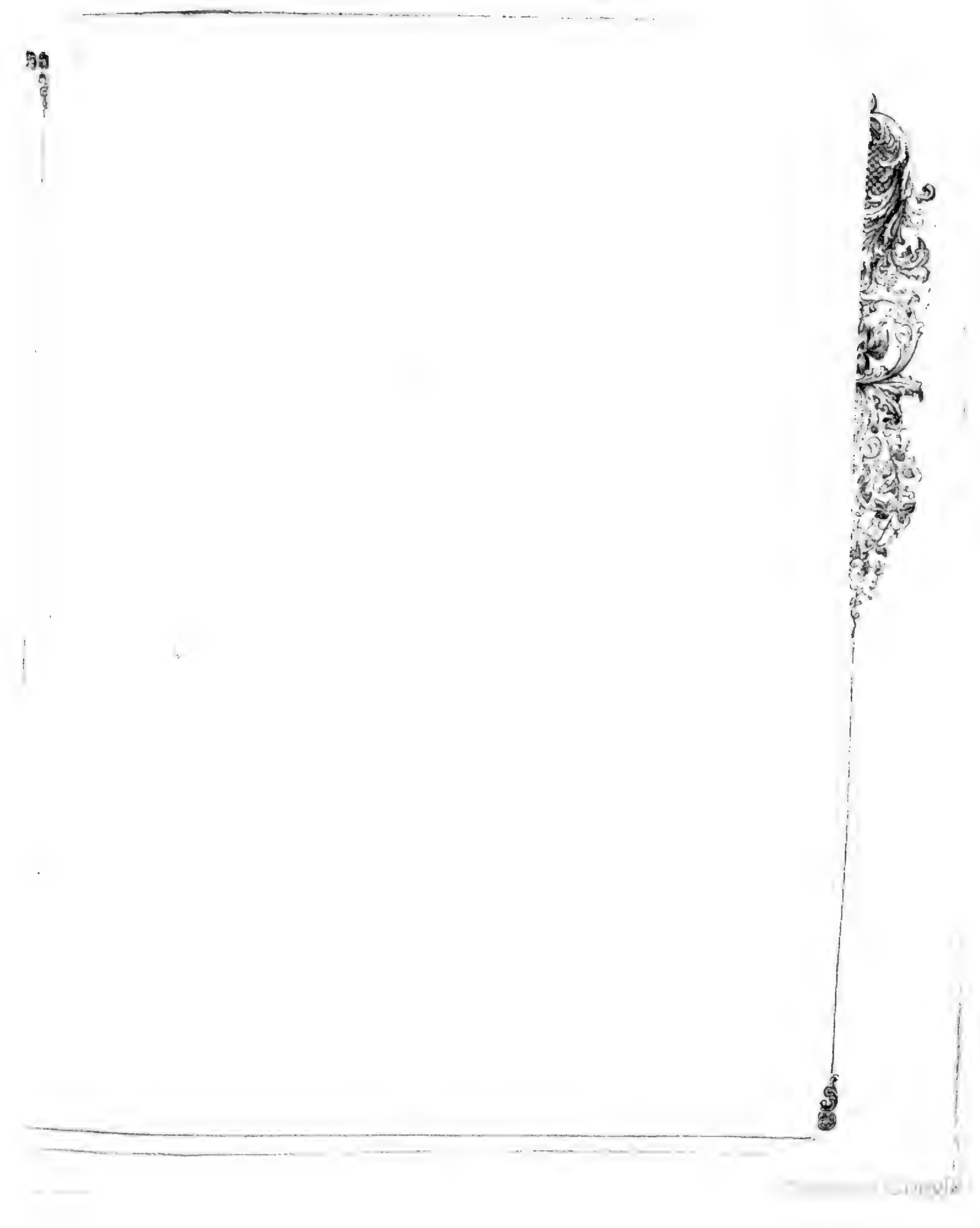
F. M. Friedmann.



Inserate.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ic., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze ic., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Stiche und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosek. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





vril 1850 — Journal de Nouveau



a
9
b

n
ſ

(
F
n

ei

ſü
ſr

w
zu

B
G

hal
be
auf
Wei
aue
12
Ka



JULIE.
Nr. 4.
Anna
Alma
Nr. 5.
Nr. 23.
Nr. 7.
Nr. 8.
Nr. 9.
Hildegard
Nr. 11.
Nr. 6.
A.W.
Nr. 10.
HELENE.
Nr. 12.
Nr. 13.
Sophie
Nr. 15.
Paula.
Nr. 16.
Malwine.
Nr. 17.
Bertha.
Nr. 14.
Armide.
Nr. 18.
Clara.
Nr. 19.
Johanna.
Nr. 20.
Ernestine
Nr. 21.
Eva.
Nr. 22.
Clementine.



t aber

en für
afteht,
itoren
n, mit
ezeich-
, und
welche
neueste
ingen.

n der
eilen!
Halse
nepve.
fleider
kurz
Die
ennoch
nicht
extra
ößten-
Man-
hstens
Die
amen-
vorge-

n und





No. 12.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. April 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

M o d e.

Waffenstillstand! — Friedensconferenz! — kein Krieg mehr! so tönt es aus Aller Munde, hallt es in lebenswarmen Herzen wieder.

Wer ist es dann — der sich erkühnt, mit sicherer Hand den Fehdehandschuh auffordernd in die herrschaftlichen Boudoirs sowohl, als in das bescheidene Atelier des geschäftsregen Bürgers mit gleicher Willkür hinzuschleudern — und selbst dort mit ungewohnter Stirne, mit Krieg und neuen Forderungen hinzutreten, wo doch die kluge Diplomatie jeden Punkt befriediget und den so heiß ersehnten Frieden sicher errungen zu haben vermeint?

Die allgewaltigste der Amazonen, „die Mode!" ist's, welche mit ihren tapferen Schaaren die Brennfackel des Krieges mit den Palmen des Friedens in Mitte des großen Auferstehungsfestes der göttlichen Natur sinnig und gebietend zugleich verwebt, und kühn die Offensive ergreifend, zum allzeit siegreichen Kampfe schreitend, den kräftig neu erstandenen Lenz als Kriegs-Herold voran ausschickt, der, wenngleich mit keiner Adler-, so doch mit der welthistorischsten aller Federn, mit dem Zauberstab „der Mode" uns dictirt.

Wollen wir nun sehen, was der erste Herold „der Mode" uns Neues verkündet.

Die in der Mode tonangebende Stadt Paris schickt uns eine Menge Berichte, aus welchen wir unseren Leserinnen kein definitives Resultat offeriren können; in denen heißt es: „Man trägt Leibchen mit, theils ohne Schöße, die Aermel geschoppt und auch anliegend, die Jupen übertrieben weit, deren Volants bis zum Schlusse des Leibchens hinaufgehen (weil sie die Kaiserin der Franzosen vor ihrer Entbindung getragen)." Jetzt aber werden uns glatte Jupen angepriesen.

Die Wiener Elegante, welche als das Organ für die eigentlichen Original-Wiener-Moden allein dasteht, hat daher die Aufgabe, an die ersten Honoratioren Wiens und an die ersten Modedamen zu appelliren, mit ihnen zugleich Berathungen zu pflegen, die ausgezeichnetsten Ateliers und Mode-Salons zu besuchen, und nach einer genauen Prüfung und Auswahl, für welche sich die meisten Damen entscheiden, als die neueste Wiener Mode den verehrlichen Abonnenten zu bringen.

Hier wollen wir die neuesten Veränderungen der Wiener Mode unseren verehrten Leserinnen mittheilen:

Die Fest- oder Brautkleider werden hoch zum Halse getragen und die Leibchen haben eine Doppelschneppe. Die Aermel sind lang und geschoppt. Die Soiréekleider haben tief ausgeschnittene Leibchen, sind ziemlich kurz in der Taille und haben eine einfache Schneppe. Die Promenadekleider werden sich bei uns in Wien dennoch mit Schößchen behaupten, jedoch sind dieselben nicht mehr so lang wie die früheren und sind meistens extra auf das Leibchen angesetzt. Die Aermel sind größtentheils mit Schoppen und Falbeln verfertigt. Die Mantelets oder Colliers sind ziemlich klein, sie fallen höchstens 25 bis 30 Centimetres über die Hüften herab. Die Aufputze bestehen aus Spitzen, Fransen und Posamenterien, wovon die sogenannten „Rezille" hervorgezogen werden.

Nächstens wollen wir über die Hüte, Coiffüren und Weißzeug Ausführliches berichten.

M—r.

Wiener Moden.

Erstes Bild Nr. 474.

Brauttoilette.

1. Das Haar in Wellenscheitel und eingerollt, rückwärts einen französischen Dreher, eine Myrthenguirlande oben in Spitz gesetzt, von welchem rückwärts zwei Enden herabhängen, die durch einen Blondenschleier von rückwärts bedeckt sind.

Hohes Kleid von weißem Atlas. Der obere Theil der Jüpe ist mit Spitzen überzogen, an welche sich Bandeaux von Atlas anschließen; unter diesen ist ein breiter Spitzen-Volant reich angehalten; zur Verschönerung ist die Oberjüpe noch mit Bandschlupfen und Schleifen verziert. Der Leib ist mit Spitzengrund überzogen und trägt eine faltige Draperie. Die Aermel bestehen aus Schoppen und Jokey. Glacé-Handschuhe. An beiden Armen goldene Bracelets.

2. (Herren-Anzug.) Schwarzer Salon-Frack und Pantalon von gleicher Farbe. Gestickte Weste und Hemd. Weiße Cravate. Die Halscolerette umgeschlagen.

Zweites Bild Nr. 475.

Amazonen.

Erste Dame erscheint in einem Cylinderhute, mit einer Feder und grünem Schleier ausgeputzt. Das Haar vorne in Scheiteln, rückwärts ein Dreher. Reitkleid von schwarzem Peruvienne. Das Corsage mit Schößen und Patten vorn reich verschnürt.

Zweite Dame trägt einen deutschen Hut mit blauen Federn geschmückt. Kleid von grünem Damen-Tuche. Das Corsage, vorn geöffnet, ist mit Litzen und Revers ausgeputzt. Die Aermel sind mäßig weit. Die Aufschläge sind dreispitzig.

Die sitzende Dame bekleidet sich mit einem grauen Filzhute, welchen Maraboutfedern schmücken. Das Kleid von braunem Sammet. Das Corsage ist mit einem Umschlagkragen und Litzen versehen. Weste von weißem Piqué. Bunte Cravate. — Reitgertchen mit Gold montirt.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Michelot Jouin d'Allas in London hat die Erfindung gemacht, jedes Schiff, groß oder klein, auf der See selbst dem heftigsten Sturme gegenüber zu bewegen. Die Vorrichtung ist folgende:

Es wird auf dem Schiffe eine Windmühle errichtet und zwar so, daß sie einen großen Vorwärtstreiber (Wasserschraube) in Bewegung setzt. Werden beide Apparate — Windmühle und Wasserschraube — in der erforderlichen Weise angebracht und durch ein Seil, das erstere wechselweise auf- und abwindet, mit einander verbunden, so kann es nicht fehlen, daß der Sturmwind, sei er noch so heftig, den Lauf des Fahrzeuges, anstatt dieses zurückzuhalten, fördern muß.

Der Ingenieur Herr J. E. Mac Conell aus Wolwerton hat erfunden die Verbesserung der Hohlachsen für Locomotive, Tender und Eisenbahnwägen, durch welche bei einer größeren, als der bisher erreichbar gewesenen Sicherheit und Dauer ein großer Theil des Materials erspart würde.

Herr E. A. Maccaud in Paris hat einen Apparat erfunden, mittelst welchem man alle Löcher und undichte Stellen bei Gasleitungsröhren entdecken kann.

Herr L. E. Schmidt in Wien (Jägerzeile, Czerningasse Nr. 540) hat neue Kästen (Comoditeur genannt) erfunden, welche man in verschiedene Gestalten verwandeln und dieselben als Bücher-, Toilette-, Wasch- und Schreibkästen benutzen kann.

Der Kampf mit den Wellen.

Von Friedrich Steinebach.

(Fortsetzung.)

c) Der Seesturm.

Es gibt aber noch ein tückischeres, entsetzlicheres Element, als Bäche und Flüsse — das Meer! Wenn der Sturm seine Wellen peitscht, daß sie sich häuserhoch thürmen und dann wieder mit donnernder Kraft zurücksinken, um einen klaffenden Abgrund voll ungeahnten Schrecknissen zu öffnen, da erbebt das Herz des Kühnsten, da ist Verzweiflung nahe und der Tod öffnet beinahe schon den gierigen Rachen.

Dennoch wagen sich täglich Hunderte hinaus, da es die einzige Straße ist, welche zu andern Ländern, andern Welttheilen führt, weil es ein Mittel zum Erwerb ist, und viele sind mit Leib und Seele Matrosen, ihr Wahlspruch ist:



1 Mai 1856

Wiener Moden.

Stadt, Schwertgasse № 357.

Hüte von Hr. Hoffman. Toiletten nach Wiener Originalien
Stoffe von Hr. Strohschneider u. Schwarz. Cravaten von
Mdme Th. Brandmayer.



Elegance,

e —
r —
auch
Indeß
.eder=
r die
ihre
:rnst,
: am
.chts!
fahr=
und
, bis
n in
Bram
wer=
dem
Habe
sein
öchte
ihre
auf
gnen
zum
um
ihr
ichen
den
Der
:auf=
nca
mit
das
iber=
anfte
noch
lcher
chen
seid

. —

nd."
: da

iber
iten
erer
nah

„Wagen gewinnt!" Unter den kühnsten Seeleuten zählte gewiß ein junger Mann Namens Giuseppe mit, welcher zu Zara lebte, der Sohn eines eben nicht unbemittelten Kaufmanns war, und von seiner frühen Jugend an keine größere Freude kannte, als sich auf den Wogen des Meeres zu schaukeln, welches dort die Küste bespült — später liebte er es, mit seinen brandenden Wogen zu ringen und sobald er konnte, trieb er sich bei den Schiffern herum. Seine Eltern indeß legten seiner Lust alle möglichen Zügel an, denn sie wollten ihn zum schlichten Kaufmanne erziehen, der sich daheim wie seine Väter, redlich, still von Tag zu Tag ernähre. — Hinter versperrten Thüren mußte er die Rechenbücher führen — indeß für angeborne Leidenschaften, für den heißen, inneren Trieb sind keine Schlösser fest genug! Eines Morgens fand man seine Stube leer, sein Fenster offen, an einem Stricke hatte er sich hinabgelassen und war verschwunden. Ein Brief klärte das Räthsel auf. Er hatte ein Schiff entdeckt, dessen Eigenthümer ihn im Geheimen anwarb für eine Fahrt nach Amerika. Wohl mit schwerem Herzen, nach langem Kampf, aber von der Sehnsucht getrieben, hatte er im entscheidenden Momente sich entschlossen — zur Flucht! — Das Schiff trieb bereits auf dem Meere — die Eltern vergossen anfangs heiße Thränen — zürnten, verstießen den Sohn — dann siegte die Elternliebe — und als ein Brief aus New-York kam, rissen sie ihn doch mit Hast auf. — Giuseppe meldete die frohesten Neuigkeiten, bat um Verzeihung seiner Flucht und — die Eltern trösteten sich mit der Hoffnung des Wiedersehens. — Eines Morgens, es war über Jahr und Tag seit Giuseppes Flucht, trat ein gebräunter aber bildhübscher Junge in Seemannstracht in des Vaters Kaufladen — fiel ihm kurzweg um den Hals und die Eltern erkannten den Sohn. — Giuseppe blieb seinem Geschäfte treu — es war sein Glück — bis er eines Abends wieder an's Land sprang, nach einer Reise von 23 Monaten — und er fand sein Geburtshaus verschlossen — öde — versiegelt die Kästen und Laden — am Friedhof hatte er zu suchen, was ihm von Vater und Mutter geblieben war. — Dort stand er lange, ohne zu wissen, wie ihm geschah. — Das Gericht übergab ihm einen Brief, in dem ihn die scheidenden Eltern segneten; er war im Besitz eines bescheidenen Wohlstandes.

Lange litt es ihn nicht, eine Landratte abzugeben — dem Elemente, das er so sehr liebte, vertraute er seine Habe an, er wurde Capitän eines Mercantilschiffes und steuerte kühn durch Sturm und Wetter. — Zu Genua ließ ihn nach etwa fünf Jahren der Zufall ein Mädchen finden, das sein rasches Seemannsherz mit Eins kaperte — es als gute Prise erklärte und ohne einen Richter zu bedürfen, mit ihm Eins wurde, dasselbe zu behalten, dafür aber einen Liebesbund für und für abzuschließen — und so geschah es. In Zara kaufte er ein Häuschen, wo sie die Flitterwochen verlebten, und ihm ein Junge geboren wurde — dann ging es wieder hinaus in Sturm und Wetter — thränend sah ihn seine geliebte Bianca scheiden und auch er war Anfangs mehr daheim als am Meere. — Indeß er kehrte wieder heim — und die Aussicht auf's Wiedersehen versüßte bald das ofte Scheiden. Bisher war die See seine treue Sclavin, er sollte aber endlich auch ihre Tücken erfahren und — eines Morgens kehrte er ernst, gramerfüllt von einer weiten Reise wieder — was er am Leibe trug, das brachte er einzig mit zurück — sonst nichts! Sein Schiff war im atlantischen Meere gescheitert — Fahrzeug und Waaren begrub das Element — drei Tage und Nächte rang er auf einem kahlen Felsen mit dem Tode, bis ein Segel sichtbar wurde und ein englisches Schiff ihn in die Heimat brachte. Der Verlust war entsetzlich — Gram erfüllte ihre Herzen. — Das Häuschen mußte verkauft werden, die bescheidenste Existenz mußte die Mutter mit dem Kinde wählen, während der Vater die Trümmer seiner Habe zusammenraffte, ein Schiff zu kaufen und nochmals sein Glück zu versuchen. — So sehr Bianca bat, er möchte eine andere Hilfsquelle versuchen — er blieb taub für ihre Bitten, der Drang im Innern ließ ihn nur sein Heil auf dem Meere, auf dem Schiffe suchen. Er schied zum kühnen Wagniß, sein Vermögen wieder zu erwerben oder ganz zum Bettler zu werden; täglich betete Bianca für ihn und um ihres Kindes willen. Mancher Brief goß Balsam in ihr wundes Herz, denn Giuseppe meldete ihr den reichen Segen seiner Unternehmungen — endlich meldete er den Tag der Heimkehr, den ersten Jubeltag für sie. — Der Morgen des 27. November 1851 war noch kaum heraufgezogen mit seinen goldigen Vorboten, so stand Bianca schon an der Küste der Insel St. Giorgio di Giupana mit ihrem Sohne — die Luft war frisch, das Wetter klar, das Meer lag ruhig wie ein klarer Spiegel da — Längst übergoß das Morgenroth die silberklare Fläche, deren sanfte Wellen plätschernd zu Biancas Füßen spielten — noch immer zeigte sich kein Segel — aber der Fischer, welcher am Strande wohnte, kam ohne Fischfang mit seinem Schiffchen heim. „Wie, Alter," frug Bianca, „schon so früh seid Ihr zurück und wie ich sehe ohne Fang?"

„Wohl ist's so! Aber heute ist es nicht geheuer — mein Leben ist mir lieber!"

„Wie so, das Meer ist ruhig wie ein schlafendes Kind."

„Ja wohl! In einer Stund' ist's anders! Schaut da hinüber — seht Ihr den schwarzen Streif?"

„Ganz recht — doch der ist Meilen ferne!"

„So? in einer halben Stunde steht das Gewitter über uns — wer draußen ist — sehe zu, daß er bei Zeiten hereinkomme!" damit ging er seiner Hütte zu. Ein schwerer Seufzer rang sich los aus Biancas Brust — so nah



der Hoffnung, so nah dem Glück, und neue Schrecken tauchen auf.

Nach zehn Minuten kocht und wogt und tobt das Meer — wirft seine Wellen schäumend an das Ufer, daß Bianca mit dem Kinde sich zurückziehen muß bis zum nächsten Hügel. Der Himmel ist mit gewitterschweren Wolken dicht umzogen, und wie die Töne einer Riesenorgel heult der Sturm hin über die zischenden Wasserberge. — Ein Bild des Entsetzens, kniet die Mutter mit dem Kinde am Felsen. — Da erblickt sie nah und näher ein weißes Segel . . . ein Schiff . . . bald vermag ihr Blick zu erkennen, daß dieß wankende Fahrzeug ihren Giuseppe tragen müsse. — Das Schiff stemmt seine volle Kraft gegen die Wogen, es ringt und wendet sich in der Wasserwüste — aber umsonst — bald vor, bald zurück — bald hoch oben, bald in der Tiefe schaukeln es die Wogen — es kann das Land nicht erreichen . . . Da zuckt am Schiff mit Eins ein Blitz auf . . . ein dumpfer Schall macht die Luft erzittern . . . ein zweiter . . . dritter Schuß folgt. — „Nothsignale! Allmächtiger!“ schrie Bianca und beugte sich angstvoll vor, als wollte sie sich in's Meer werfen, das Schiff zu erreichen.

Unbeachtet von ihrem Auge war aber der Vice-Corporal Anton Bucemillovich mit den Gendarmen Carl Canevoni und Andreas Marincovich am Meeresstrande patrouillirend, durch die Kanonenschüsse aufmerksam gemacht worden — sah die steigende Gefahr des ihm unbekannten Fahrzeuges und eilte in den Ort Giupana, wo es ihm durch Energie gelang, das Syndikat zur Aufbringung und Bemannung einer Barke zu bewegen. Mit Eile begaben sich die Gendarmen an den Bord der Barke, aber Niemand wollte in's Meer hinaussteuern, denn die Gefahr machte Jedermann erbeben. „Weicht Ihr alle, feige Memmen!“ schrie der entschlossene Bucemillovich. „Ich und die Meinen weichen nicht — wir steuern hinaus und Gott wird uns beschützen! Hört Ihr die Nothsignale? den Angstschrei der Sterbenden — mir nach, an die Ruder! Holla! Wer sich lang' bedenkt, wird nie was Rechtes vollbringen! Helft und rettet, daß auch Euch einst geholfen werde! So recht — und Gott verläßt die Seinen nicht!“ Indem er so rief, stieß er die Barke vom Ufer, die Gendarmen gebrauchten muthig die Ruder — spielte gleich das Meer mit der Barke, als wäre sie ein handgroßes Bretchen. Blind blieb der Tapfere gegen die augenscheinliche Lebensgefahr, ermuthigte durch sein herrliches Vorbild die Zaghaften, gab Befehle und Rath, wo es Noth that — endlich sahen die Seeleute ihre Retter — sie erreichten das sechs Miglien vom Ufer entfernte Schiff, welchem sie wie rettende Engel erschienen. — Das Mercantilschiff hatte schon das Steuerruder und den Anker verloren, war leck geworden — eine Stunde später wäre es ohne der kühnen That des wackern Bucemillovich ein Opfer des tobenden Meeres gewesen. Noch bedurfte es zwei Stunden rastloser Arbeit — dann brachte die Barke das Schiff sammt seinen Waaren und seiner Bemannung in den Hafen von Mezzo. Bianca lag in den Armen ihres Gatten, das Kind hing an seinem Halse — sie fanden nicht Worte, dem kühnen Bucemillovich und seinen treuen Gendarmen Canevoni und Marincovich für die Rettung vom gewissen, entsetzlichen Untergange zu danken. Die Wackeren hatten nicht nur sein Leben gerettet, sondern auch um 12.000 fl. Waaren, die Früchte der weiten Seereise, die Giuseppe bei sich trug und wodurch er seinen glücklichen Wohlstand begründete, in dem er lebt — dennoch wiesen sie jeden weiteren Beweis der Dankbarkeit zurück und fanden den höchsten Lohn im Bewußtsein ihrer herrlichen That. — Dem Vice-Corporal Anton Bucemillovich des 16. Gendarmerie-Regiments verlieh der Herr und Kaiser das silberne Verdienstkreuz, welches ihm in feierlichster Weise überreicht wurde, sowie den Gendarmen Carl Canevoni und Andreas Marincovich, desselben Regiments, auf Allerhöchsten Befehl das ehrendste Belobungs-Zeugniß für ihre aufopfernde Thätigkeit eingehändiget wurde. (Schluß folgt.)

Gelegenheits-Gedicht

zur feierlichen Grundsteinlegung der Votiv-Kirche am 24. April 1856.

Wenn nach langen, langen Jahren,
Einst die gläubig frommen Schaaren
Hin in den Tempel Gottes wallen —
Andächtig auf die Knie fallen,
Flehend innig im Gebet —
Dann gedenkt, Elisabeth
Von Oesterreich! die hohe Dame,
Deren so hoch gepriesner Name

Dankend schon manch' Herz bewegt.
Hat den Grundstein angelegt
Fromm zu dem gottgeweihten Bau.
Darum, Du hochgepries'ne Frau!
Sei der erste Glockenton
Deiner Andacht schöner Lohn.
Und darin des Volkes erst' Gebet:
Für Franz Josef und Elisabeth!!

Betti Ortwein v. Molitor.

Aus dem Herzen — zum Herzen*).

Sammlung der besten Stammbuch-Aufsätze aus dem Munde „deutscher Dichter“ von C. H.

(Auf das erste Blatt eines Albums.)

Es soll dies Buch ein Denkmal sein
Für heitere und trübe Stunden,
Für Freunde, die das Herz gefunden,
Den Lebenspfad mit Blumen zu bestreu'n.
Oft führt er uns durch Irrgewinde,
Von Frühlingsau'n zu Wüst.nei'n. —

Nur dessen Name Platz hier findet,
Der treu im Mißgeschick auch bleibt,
Der nicht mit schönen Worten spielet,
Und tief im treuen Herzen fühlet,
Was seine Hand hier niederschreibt.

I.

Wenn in des Lebens unheilvollen Wirren
Verführung das Gemüth sucht zu beirren,
Das Laster folgt der trügerischen Bahn:
Hebt, wie ein weißes Segel auf dem Meere,
Verklärt, so wie verklärend sich die hehre
Jungfräulichkeit als reiner Silberschwan!

A. Böttger.

*) Es dürfte unseren verehrten Leserinnen nicht unwillkommen erscheinen, durch obige Sammlung, welche fortgesetzt wird, die besten und sinnigsten Denksprüche, welche sich besonders zu Stammbuchs-Aufsätzen eignen, kennen zu lernen. Da dieselben mit vielem Fleiße und großer Sorgfalt zusammengestellt sind und außerdem kein anderes Mode-Journal bis jetzt ähnliche Aufsätze veröffentlichte, so hoffen wir durch die Aufnahme obiger Sprüche den Beifall unserer P. T. Abonnenten zu erwerben. D. Red.

Feuilleton.

Ananas und Brunnenkresse.

Was wir sonst in aller Ursprünglichkeit und in uns an den Wendekreisen suchen durften, hat die Cultur und Industrie uns fast als ein heimatliches Gut zugeführt.

Schon seit Jahren bemüht man sich um die Anzucht der Ananas und macht sie zu einem besonderen Geschäftszweige. Die großen Treibhäuser von Berlin, noch mehr aber die von Potsdam liefern immense Quantitäten, welche sowohl roh wie eingemacht nach allen Himmelsgegenden versandt werden. Da sich herausgestellt, daß sie hier am besten gedeihen und das feinste Aroma in sich haben, so gehen diese Früchte nach Belgien, Frankreich und England, wo die Ananas-Cultur lange nicht mit den Erfolgen betrieben wird, als in Potsdam. Die südlichen Früchte sollen oft salzig und zum Faulen geneigt sein, und die Feinheit des Geschmackes soll ihnen abgehn, auch erreichen sie selten die Größe, wie die preußischen. Nach einer anderen Seite hin hat Paris einen Gemüse-Cultur-Industriezweig, die Brunnenkresse, der Stadt Erfurt zu verdanken. Ein Officier der Napoleonischen Armee hatte bei seinem Aufenthalt in Erfurt 1810 diesen piquanten Salat lieb gewonnen und bei seiner Rückkehr machte er den Versuch, denselben im Thale von Nonette anzupflanzen, die Brunnenkresse gedieh vortrefflich und ihre Cultur dehnte sich seitdem auf andere dafür geeignete Landstriche um Paris aus, und bringt jetzt täglich einen Ertrag von 900 Francs. Vor vierzig Jahren brachte man dort nur die wild wachsende Brunnenkresse zu Markte, die man viele Meilen weit von der Hauptstadt, aus den verschiedenen „marais,“ von Quellen und aus schattenreichen feuchten Wäldern herholte, und konnte kaum für 400 Francs absetzen, da sie nichts von jener cultivirten Pflanze in sich hatte, als die gröbsten Bestandtheile. Jetzt kommen täglich über vierzig beladene Wagen mit veredelter Brunnenkresse, die bekanntlich ein vorzüglich blutreinigendes Mittel ist, an, jeder ist mit mindestens für 300 Francs beladen, und da in Paris viel Blut zu reinigen ist, so wählen viele diese angenehme Cur, so daß der jährliche Absatz jetzt schon auf mehr als drei Millionen Francs geschätzt werden kann.

Der Malachit.

Seit vielen Jahren wird der Malachit oder Kupfer Carbonat zu Kunstgegenständen im großartigen Styl verarbeitet. Da er in größeren oder geringeren Quantitäten in allen Kupferminen gefunden wird, so ist anzunehmen, daß er eben so lange schon bekannt ist, als das Kupfer, jedoch stand er blos zur Zeit der Entdeckung der Kupferminen im Ural in hohem Preise, und die zierlich gearbeiteten Schmucksachen desselben wurden fast den Edelsteinen gleich bezahlt. Seit nun im Jahre 1789 die Sysert'schen Bergwerke im Jekaterinenburg'schen Kreise des Perm'schen Gouvernements, dem Herrn Tartschaninew zugehörig, ein Stück Malachit im Gewicht von 100 Pud lieferten, das von dem Eigenthümer dem Kaiser dargebracht und das heutigen Tages noch im Museum des Instituts der Berg-Ingenieure als Merkwürdigkeit zu sehen ist, ist der Preis desselben um ein Bedeutendes gesunken.

Herr Mohr in Jekaterinenburg benützte diesen Stein, je nach seinen Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, zu verschiedenen Zierathen, besonders zu Tischplatten, Vasen und Schalen im großen Maßstabe — dadurch wurden die Minen alsbald erschöpft und alle derartigen Kunstgegenstände erlitten eine bedeutende Steigerung des Preises. Da fand man unerwartet im Jahre 1825 im Ural auf den Bergwerk-Besitzungen des Fürsten Demidow eine neue Mine, die eine so ungeheure compacte Masse von Malachit nachwies, daß an eine Erschöpfung derselben einstweilen nicht zu denken ist.

Das kaiserliche Cabinet nahm den ganzen Vorrath in Beschlag und zahlte für das Pud 800 Rubel Bank-Assignaten. Das Großartigste, was daraus hervorging, werden stets die 1841 auf Befehl des Kaiser Nicolaus gefertigten colossalen Säulen und zwei Pilaster der Kathedrale des heiligen Isak in Petersburg, die in- und auswendig mit Marmor, Porphyr und Jaspis bekleidet ist und 26½ Millionen Rubel gekostet hat, bleiben; jede dieser acht Säulen mißt 6 Faden Höhe und ist im verhältnißmäßigen Umfang.

In den letzten Jahren haben die Besitzer der Minen eigene Fabriken in Petersburg angelegt.

Das von Erman redigirte russische Archiv gibt die Berechnung.

daß, wenn der Malachit sämmtlicher Minen des Nijnei-Tabiler Bergwerks zu Kupfer umgeschmolzen wäre, man ungefähr 2500 Pud reines Metall zum Werth von 25000 Rubel Silber erhalten würde, statt dessen wird jetzt per Pud Malachit 200 Rubel Silber gezahlt, welche Masse sich auf 5000 Pud beläuft und daher einen Geldwerth von einer Million Silberrubel einbringt. Wer kennt nicht die großartigen kaiserlichen Geschenke dieses Gesteins?! sowohl die Berliner königlichen Schlösser, wie Museen bergen dieselben in schönster Fülle und lassen uns die Mannigfaltigkeit der Formen und Gegenstände, zu welchen er nutzbar gemacht ist, bewundern. In Petersburg hat der Malachit zur Ausschmückung von Prachtsälen und Staatszimmern wie Boudoirs gedient. Die Säulen, Kaminsimse, Tische, Vasen rc. eines Saales im Winterpalais sind von Malachit und Bronce.

Auf der Londoner Ausstellung erregten die so überaus schönen, als großartigen Malachit-Gegenstände die allgemeinste Bewunderung.

---

* Der Fürst Paskewitsch hinterließ ein Vermögen von etwa 11 Millionen Thaler, das zwischen seinen drei Kindern getheilt wurde. Seiner Gemalin vermachte er nichts, da sie eigenes Vermögen besitzt und überdies eine Pension von jährlich 30,000 Silberrubeln aus dem Staatsschatze bezieht.

* Der Sultan hat jetzt nur mehr 350 Frauen, und die alten Türken sehen darin eine höchst verderbliche Neuerung und bedrohliche Annäherung an die Sitten des christlichen Abendlandes.

* Die Zwillingsbrüder, Grafen von Ligneville und d'Autricourt, aus einer alten lothringischen Familie, welche vor etwa 200 Jahren lebten, waren einander so vollkommen ähnlich, daß selbst ihre Diener sie verwechselten, wenn beide in gleicher Kleidung erschienen, welches sie zum Scherz manchmal zu thun pflegten; auch der Ton ihrer Stimme war nur Einer. Beide waren Rittmeister bei den Dragonern, aber bei verschiedenen Regimentern; auch da wechselten sie mitunter ihre Uniform, jeder stellte sich an die Spitze von der Schwadron des andern und Niemand bemerkte diese Verwechslung. Beide Brüder reis'ten einst mit einander und ließen sich in dem Gasthofe einer fremden Stadt einen Barbier holen. Ligneville setzte sich zuerst, um sich den Bart abnehmen zu lassen; d'Autricourt hielt sich im Nebenzimmer verborgen. Als nun der Barbier seine Arbeit zur Hälfte beendigt hatte, schützte Ligneville ein kleines Geschäft vor, stand auf und ging in das Nebenzimmer. Gleich darauf trat sein Bruder in demselben Schlafrock heraus und setzte sich. Der Barbier will fortfahren, sieht die abgenommene Hälfte des Bartes wieder gewachsen, glaubt er habe den leibhaft'gen Satan vor sich und wird ohnmächtig. Diesen Augenblick benutzt Ligneville, um sich wieder hin zu setzen. Der Barbier kommt wieder zu sich und meint, er habe geträumt, bis ihm das Räthsel gelöst ward. r.

* (Zerstreutheit.) Tillotson, der berühmte englische Kanzelredner, war so zerstreut, daß er im Stande war, wenn ihm eine Mücke in die Wade stach, das Bein seines Nachbars zu kratzen. Eines Tages wollte er mit drei seiner Freunde, unter denen ein lebhafter französischer Gelehrte, de Maiseaux, sich befand, nach Windsor fahren, und man hatte einen Wagen dazu gemiethet. Kaum waren alle Viere eingestiegen, als sie auch schon anfingen über philosophische Materien zu disputiren und sich dermaßen darin vertieften, daß keiner von ihnen bemerkte, wie langsam der Kutscher fuhr. Nur de Maiseaux nahm es endlich wahr und rief mehreremal hinaus: „Allons donc! allons donc!“ — Der Kutscher, der kein Französisch verstand, sagte ganz gelassen: „if you please Gentlemen,“ und wandte um, denn er hatte verstanden, er sollte nach London fahren. Die vier Freunde waren noch im schönsten Disputiren begriffen, als der Kutscher mit einem Brr! vor demselben Hause hielt, vor dem sie eingestiegen waren. t.

* Ein Reisender schrieb 1833 aus Konstantinopel: „Die auf europäische Weise gekleideten Soldaten trugen im Sommer weiße Pantalons, die sie auch für den Winter behalten mußten. Als sie sich bei der strengen Kälte, welche eintrat, über diese leichte Bekleidung beklagten, befahl der Seraskier, sie blau zu färben.“

* Ein Kaufmann hatte den Schein der äußersten Frömmigkeit, er trug beständig sein Gebetbuch bei sich, besuchte mehrere Kirchen und Wallfahrten, und lebte überhaupt sehr eingezogen. — Ein reicher Fabrikant hatte dies bemerkt, und als jener einstmals eine ziemlich große Summe von ihm borgen wollte, gab er sie ihm ohne Widerspruch. Kurz darauf brach der Bankerott des Schuldners aus, und der Fabrikant büßte die vorgestreckte Summe ein. Als ihn Jemand über diesen Verlust beklagte, sagte er ganz gelassen: „Der Mann ist eigentlich an meinem Verluste nicht schuld, nicht er, sondern sein Gebetbuch hat mich betrogen.“

* (Schönheitssalbe.) Ein reicher und sehr bekannter Sammler von urkundlichen Handschriften hat vor einigen Tagen in Paris in einer Verkaufung von Seltenheiten einen eigenhändigen Brief des berühmten italienischen Arztes (vom achtzehnten Jahrhundert) Fortunio Lizeti gefunden.

Dieser Brief ist an Ninon de Lenclos geschrieben, und theilte die Vorbereitung einer Salbe: la rugiada del viso (Gesichtsthau) mit; Fortunio sagt, daß dieses Recept als ganz unfehlbar gegen die Gesichtsrunzeln seine Wirkung hat, und selbiges in einer alten orientalischen Handschrift gefunden hat. Das ist gewiß eine wichtige Entdeckung für Damen, die jung werden wollen. r.

* **Für Fremde in Wien*).** Wenn man von dem Südbahnhof aus in Wien einfährt, mit der Aussicht, jenseits der Donau wenig zu thun zu haben, und nebstdem in einer gesunden Atmosphäre wohnen will, so ist vor allem der Gasthof zur „Stadt Triest“ auf der Wieden zu empfehlen. Derselbe ist comfortable eingerichtet, hat große, lichte Zimmer und eine weite Aussicht auf die Hauptstraße bis gegen das Kärnthnerthor. Speisen und Getränke sind fein, gut und billig. Die Bedienung äußerst prompt.

*) Unter dieser Rubrik werden wir öfters die vorzüglichsten Localitäten Wiens besprechen. Die Redaction.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Gutzkow, der sich gerne mit Lösung psychologischer Räthsel abgibt, hat sich mit einem solchen auch in seinem neuesten Producte „Ella Rose“ befaßt, und wenn er es auch nicht völlig gelöst hat, so wußte er es doch sehr interessant zu gestalten und auszumalen. Das Stück könnte füglich mit dem 3. Act zu Ende sein, dessen ungeachtet waren auch die beiden letzten unterhaltend. Der Erfolg war ein entschieden guter. Der Verfasser wurde nach jedem Acte stürmisch gerufen. Gespielt wurde

vorzüglich. Die Palme gebührt diesesmal Hrn. Fichtner, der als Taillfourd Eminentes leistete. Hr. Jos. Wagner genügte. Frln. Seebach hatte wieder die Bewegung jeder Fingerspitze vor dem Spiegel einstudiert. Ihre Natürlichkeit ist bereits manchmal zur Unnatur geworden. Frln. Seebach ist keine geniale, sondern eine fleißige, Tag und Nacht arbeitende Zeichnerin. P.

(Carl-Theater.) Levassor und Teisseire sind noch immer die Parole von Wien's eleganter Welt. Hohe Generale, Staatsmänner sieht man auf den Sperrsitzen im Parterre und 1. Gallerie. Fast allabendlich beehren Glieder des kaiserlichen Hauses die Vorstellung mit ihrer Gegenwart. Nestroy, der umsichtigste und fleißigste Director Wien's, hat sich um die Zerstreuung des Publikums das größte Verdienst erworben. Die Direction verdient jedoch nicht nur ihrer Thätigkeit und ihres Verständnisses wegen die ehrenvollste Anerkennung, sondern auch der Aufmerksamkeit und Artigkeit wegen, mit welcher sie allen Personen, mit denen sie in Berührung kommt, begegnet. Da gibt es keinen Eigendünkel, keinen Hochmuth weder von Seite des Directors, noch von Seiten der Regisseure und der Secretäre. Wir wünschen von Herzen, daß Director Nestroy, wenn er in einem Jahre seine Cassa revidiert, ausrufen möge: „Ich will nicht sterben, ich bin Millionär!“ Kein Director würde dieß mehr verdienen! — Levassor gibt noch 3 Vorstellungen, um dem allgemeinen Wunsche zu genügen. F. A. P.

(Theater an der Wien.) Feldmann's, des immer genialen und productiven Dichters jüngstes Musenkind: „Nur keine Verwandten,“ hat entschiedenes Glück gemacht. Ein Mann will heiraten, doch soll seine Braut keine Verwandten haben, deßhalb heiratet er ein Mädchen aus dem Waisenhause, um welches seit 20 Jahren keine Nachfrage geschehen, und kaum ist er getraut, so finden sich eine Menge Verwandte. Diese äußerst pikante Idee ist, obwohl sehr mager für 3 Acte, mit großem Geschick und sehr unterhaltend durchgeführt. Dazu witzige Couplets und Suppé's immer liebliche, frische, melodiöse Musik, so bietet das Ganze immer einen wohlthuenden Genuß. Hr. Feldmann wurde nach jedem Actschluß und bei offener Scene rauschend am ersten und zweiten Abend gerufen. Gespielt wurde vorzüglich. Namentlich waren es die Herren Grün und Röhring, welche die Lachmuskeln erschütterten und fast nach jedem Abgang gerufen wurden. Hr. Rott spielte im 1. Acte besonders eine Scene mit Meisterschaft. Lobende Erwähnung verdienen auch Fr. Walter, welche Applaus erntete, und Frln. Laber, welche sich durch ihr Talent vortheilhaft bemerkbar machte. Das Haus war sehr voll. Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Wilhelm beehrte die Vorstellung mit seiner Gegenwart. P.

(Theater in der Josefstadt.) „Die Blumengeister“ von Gaßmann mit der reichen und geschmacklosen Ausstattung ziehen noch immer eine Menge schaulustigen Publikums zu sich. — Director Hoffmann entwickelt eine unendliche Thätigkeit, und bald wird es ihm gelungen sein, sein Institut auf eine ehrenvolle Stufe zu heben. — Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Director, in Lerchenfeld eine geschmackvolle Arena zu bauen, und wird er sich erst einiger gediegener Dichter versichert haben, so ist es kaum zweifelhaft, daß ein namhafter Gewinn die emsigen Bemühungen lohnen wird. — Ueber Fr. Barbieri's Benefice berichten wir nächstens. P.

Notizen. Unser ausgezeichneter Sänger Beck erregt in Hamburg Sensation, man erinnert sich, niemals einen solchen Enthusiasmus gehört zu haben. Auch Steger hat bei seinem zweiten Auftreten glänzend seine Fähigkeiten bewiesen und den ungünstigen Eindruck seines ersten Auftretens gänzlich vergessen gemacht.

* Frln. Lösch, welche hier schöne Proben ihres bedeutenden Talentes im Theater an der Wien ablegte, und wahrscheinlich deßhalb entlassen wurde, ist nun in Amsterdam engagirt.

* Carl Treumann hat sich die meisten Bluetten Levassor's übersetzen lassen und wird nach diesem in denselben auftreten. Bei der bekannten Genialität Treumann's steht also dem Publikum neuer deutscher Genuß und der Direction eine neue Geldquelle in Aussicht.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 16. April 1856. Das Frühjahr ist bei uns in seiner herrlichsten Pracht eingekehrt. Die Promenaden sind von Lustwandlern allerlei Art und Gattung häufig besucht; doch noch immer will die Frühjahrs-Mode noch nicht recht zum Vorschein kommen; viele unserer jungen Galants geben noch trotz der warmen Witterung in Winterröcken und viele Damen in Mänteln, bis endlich das große Machtgebot ausdrücklich befiehlt, die bezeichneten Habits einem unserer Pfandhäuser zur Aufbewahrung zu geben; der mit Riesenschritten nahende Georgitag wird die nächste Veranlassung dazu sein. — Einer Mode wird jetzt von Alt und Jung, in der Königsstadt wie in allen Provinzen gehuldigt; die Leser Ihrer Eleganten werden wohl in verschiedenen Zeitungen die Nachricht gelesen haben, daß in Nordhalben 5000 Seelen und in Selb 1800 Seelen durch Brand gänzlich verunglückt sind, und von allen Seiten wird jetzt gesammelt, und vorzüglich sind bei solchen Gelegenheiten unsere Münchener und vorzüglich Münchenerinnen bei der Hand. Ihr Scherflein beizutragen, Thränen des Mitleides zu trocknen ist ihnen eine Wohlthat. — Unser königliches Hof- und Nationaltheater ist noch immer bemüht, einen Tenoristen vergebens aufzufinden; wir sehen daraus, wie schwer dieses Fach zu besetzen und zu finden ist. — Unsere Volkstheater machen jetzt nicht die besten Geschäfte, vorzüglich das in der Vorstadt Au; trotzdem die Witterung eine sehr günstige ist. — Dem um die Hebung der Militärmusik, wie durch seine vielseitigen Compositionen und Arrangements vielverdienten Herrn Ober-Musikmeister Stark ward die höchst ehrenvolle Auszeichnung, sein neuestes Werk für Militärmusik: Großer Marsch der von J. Majestät der Königin Hortense componirten Nationalhymne Partant pour la Syrie, dem Kaiser der Franzosen Napoleon III. dediciren zu dürfen, und als Zeichen allerhöchster Anerkennung für diese gelungene, bei der großen Statue am 1. April in Paris zur Aufführung gekommene Composition die große goldene Medaille mit dem Brustbilde des Kaisers durch die hiesige kaiserlich französische Gesandtschaft unter höchst schmeichelhaften Ausdrücken zugestellt zu erhalten. Auf unserm Dultplatze ist das Cosmorama von Sattler aufgestellt, das des Beifalls aller gebildeten Stände sich zu erfreuen hat.

M.



Mode-Magazin
des M. Braun,

Damenkleidermacher in Wien, am alten Fleischmarkt Nr. 706, 2. Stiege, im ersten Stock,
hält ein Lager von Frühjahrmantillen, Visiten-Camails, Jaquets u. s. w. nach den neuesten Journalen verfertigt und mit dem neuesten Zugehör (Reszille, Quiterfransen rc.) prachtvoll ausgestattet. Auch werden daselbst alle Arten Damenkleider auf das Beste und Schnellste verfertigt.

HIRDETÉS.

Alulirt tisztelettel tudatja a t. cz. közönséggel, miszerint jelenleg Bécsből megérkeztével nagy mennyiségben a legujabb divatu mindenféle kész nőr öltönyét ajánlja.

Nem különben a legujabb ruhakelméi, valamint köpeny- és mantilszövetei a nagyérdemü közönség rendelkezésére a legrövidebb idő alatt, valamint mindenféle váltó munkák is megkészitenek. Miután boltját jelenleg tulajdon házától átellenben álló s ujonnan épült Karaguj Sándor úr házához

„a szép bécsinőhöz"-i

czim alatt általtevé, a nagyérdemü közönség rendelkezésére a legpontosabb és legjutányosabb ároni szvlgálatját ajánlja.

Lakása áldásutcza szeletén 303. számu tulajdon házánál. Vásári alkalommal árul a kis piaczon.

Tonheiszer F.

Anzeige.

Der Gefertigte hat die Ehre, dem P. T. Publikum die ergebene Anzeige zu machen, daß er soeben von Wien angekommen, und nicht nur eine reiche Auswahl fertiger Damenkleidungsstücke, sondern zugleich ein Assortiment der modernsten Damen-Mäntel- und Mantill-Stoffe mitgebracht habe, aus welch' letztern derselbe in kürzester Frist nach beliebiger Façon die Aufträge der P. T. Committenten auszuführen versichert, so auch seine ergebenen Dienste zur Anfertigung aus eigenen Stoffen der werthen Kunden unter Zusicherung der promptesten und billigsten Bedienung empfiehlt.

Das bisher im eigenen Hause gewesene Verkaufs-Gewölbe befindet sich nunmehr im neuerbauten Alexander Karaguj'schen Hause unter dem Schilde:

„Zur schönen Wienerin."

Verkauft während des Marktes am kleinen Marktplatz Nr. 303.

F. Tonheiszer,
in Großwardein.

Antrag.

Ein Architekt, praktisch und theoretisch tüchtig, der als Dirigent auf einem gräflichen Gute fungirte, viele künstlerische Fertigkeiten besitzt, auf großen Reisen seine Ausbildung bereicherte, sucht irgend eine Stelle. Schriftliche frankirte Offerte unter A. B. 9. übernimmt die Redaction dieses Blattes. (3)

Eine hochgebildete Familie,

welche sich der Kinderpflege und Erziehung widmet und den Sommer in Baden bei Wien zubringen wird, würde zu zwei Kindern von 5 bis 10 Jahren gern noch einige Pfleglinge aufnehmen. Das Nähere zu erfahren im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357. (3)

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 200 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputz rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. C.M., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Profek. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

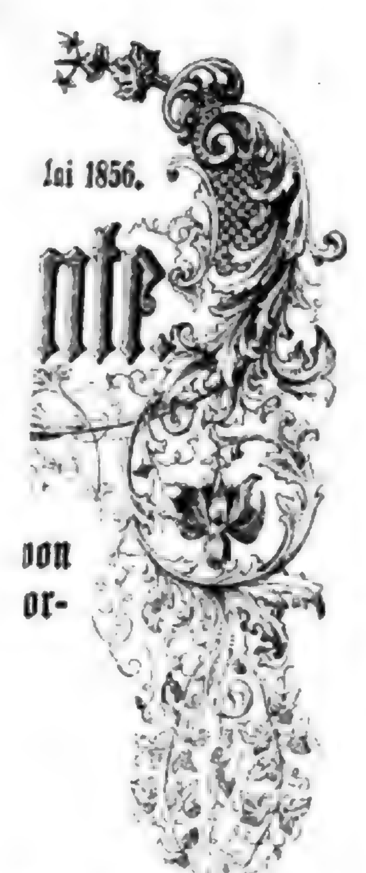
Gedr. b. J. Hofelich's Wwe

Salon-Büffet.

Zu haben bei Ferdinand List, Wien, Mariahilf Hauptstrasse N°18 zum Stern

lai 1856.

nfte



von
or-

Hut aus; man
eine Modistin
stellen. Auch
gesehen, welche
Kleidern eignen
Blumen ein-

yramidenartige
gl., namentlich
it Spitzen und

anmuthig aus,
süpen mit meh-
ten sie seidene
arzen Sammet-
ppen waren so-
mmet zu beiden
, welches aller-

der etwas län-
uffallend hellen
aus Fransen,
zum Besatz ver-
hmelz, lichte mit
gt jede Stickerei.
ie Aermel bloß
Unterärmel viel
c. verziert, zu-
geschlossen.
mehr Guipüre

klein.
der Farbe des
M r.



Damenkle

hält ein Lager ve
fertigt und mit l

Alulirt t
mennyiségben a
Nem kül
rendelkezésére a
jelenleg tulajdon

czim alatt általevé.
Lakása ál

Der Gefer
angekommen, und
modernsten Damen-
liebiger Façon die
fertigung aus eigen
Das bishe
Karaguj'schen Hause

Ein Archit
künstlerische Fertigkei
frankirte Offerte unt

---

welche sich der Kind
zwei Kindern von 5

Von diesem
haltigen Feuilletons von
besonderen Beilagen, als:
aufsätze ꝛc., Zimmerverzierun
Beilage 10 fl., mit zwei B
auch bei allen k. k. Postäm
12 kr. C.M., für das Auslan
Für Pest J. Frenn



No. 13.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. Mai 1856.

Die Wiener Elegante

Mode=Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

Nicht immer ist Paris allein die tonangebende Stadt der Mode. Das hat sich bei der jüngst vergangenen hohen Feierlichkeit der Grundsteinlegung der Votiv-Kirche am 24. verflossenen Monats auf das Glänzendste bewährt, da man mit Recht sagen kann, daß seit langer Zeit keine solche pompöse Pracht gesehen wurde, wo Geschmack und Kunstsinn so innig vereint waren.

Ja, die auf dem, mit dem ersten Keim des grünenden Frühlings geschmückten Glacis wandelnden Damen, sie glichen jenen ewig schönen Liebesrosen eines feenhaften Zaubergartens, wo man, in süßem Zweifel schwankend, bewundernd überlegen mußte, wem man wohl hier mit Recht den Vorzug spenden könne — ob der holden Blume selbst in ihrem natürlich angeborenen Reize, ob jener sinnig-schönen Toiletten-Künstlerin, der Mode? — welche, mit ihrem stets bewährten Tact, doch heute Alles an Pracht und symmetrischer Gefälligkeit überbieten zu wollen schien, wie wir es seit lange nicht gesehen.

Und obwohl es nicht nur eine schwierige, sondern, wie leicht begreiflich, fast unerreichbare Aufgabe ist, das Tausendste nur von all' dem Ueberraschenden, wovon Geist, Herz und Aug zugleich gefesselt und geblendet wurde, durch die Feder zu schildern, so wollen wir doch, im Vertrauen auf unsere allezeit gefällige Verbündete — die Mode! — als einer ihrer getreuesten Anhänger es versuchen, die von uns bemerkten neuesten Moden näher zu detailliren.

Wir sahen viele Hüte, eigentlich keine Hüte, sondern mehr Kopfputze, freilich sehr reizende. Die meisten waren von Krepp oder Tülle; auch Strohhüte von Panama-Stroh, Hüte von Pferdehaaren mit kleinen Punkten von schwarzem Sammet.

An allen neuen Hüten sind die Nackenschirme ungemein groß, sie machen fast allein den Hut aus; man kann sich daher denken, welches Genie eine Modistin entwickeln muß, um sie graziös herzustellen. Auch haben wir bei diesem Feste viele Kleider gesehen, welche ganz ohne Aufputz waren; jedoch zu solchen Kleidern eignen sich nur die schwersten und mit großen Blumen eingearbeiteten Seidenstoffe.

Viele Kleider haben schürzen- und pyramidenartige Besatzungen von Spitzen, Sammet u. dgl., namentlich Fransen, Reszille und Bombiniers, mit Spitzen und Bandschleifen künstlich zusammengestellt.

Mehrere junge Damen sahen sehr anmuthig aus, sie erschienen in leichten Kleidern (die Jüpen mit mehreren Volants), über diese Kleider hatten sie seidene Joppen von lichten Farben, mit schwarzen Sammetbändern ausgeputzt; mehrere solche Joppen waren sogar mit Tragbändern von schwarzem Sammet zu beiden Seiten mit schwarzen Spitzen angarnirt, welches allerliebst aussah.

Man fängt an die Manteletten wieder etwas länger als die früheren zu tragen, in auffallend hellen Farben; der Aufputz besteht meistens aus Fransen, welche durch Troddeln geschieden sind; zum Besatz verwendet man Borduren, schwarze mit Schmelz, lichte mit Perlen eingearbeitet; solcher Aufputz ersetzt jede Stickerei.

Bei den leichten Kleidern gehen die Aermel bloß zum Ellbogen herab; dagegen sind die Unterärmel viel reicher als je mit Spitzen, Schoppen 2c. verziert, zuweilen am Gelenke durch Bandschleifen geschlossen.

An den Taschentüchern findet man mehr Guipüre oder Spitzen als Batist selbst.

Die Sonnenschirme sind heuer sehr klein.

Die Stiefelchen sind meistens von der Farbe des Kleides.

M—r.

Herren-Moden.

Der frische Hauch erwachenden Lebens, der durch die ganze Natur weht, die keimende Kraft, welche in vollem Leben ersteht, und die heiteren Frühlingstage locken den Menschen gewaltsam hinaus in die grünende Natur, die ihre Pforte einem neuen tausendfältigen Leben erschließt. — Auch in unserm Wien regt es sich lebhafter, die Winterhülle ist abgeworfen und gleich den erstandenen duftenden Blumen feiert man im Frühlingsgewande die Auferstehung frischen Lebens. Ungeachtet des noch kühlen Windes strömt die elegante Welt, von erwachender Lust des Lebens gehoben, aus den engen Mauern und der dumpfigen Wohnung hinaus in's Freie, in den unserer Stadt naheliegenden Prater, zu Wagen und zu Fuß der Jägerzeile entlang, wo wir täglich Gelegenheit haben, den guten Geschmack der Wiener in der Wahl des Anzuges, den die elegante Welt so geschickt der Jahreszeit entsprechend zu wählen weiß, zu bewundern.

Was die neuesten Stoffe für das Frühjahr betrifft, haben wir zwar in einer frühern Nummer dieses Blattes angedeutet, da aber immer neue Abonnenten dazukommen, und denen besagtes Blatt noch nicht zugekommen ist, so erwähnen wir, daß zu Rockstoffe die neuesten französischen Melangen in allen Farben die vorherrschenden sind.

Zu Beinkleidern wählt man klein und schottisch quarirte Stoffe in wenig abstechender Farbe.

Neuerdings haben wir bei Herrn Lazar Schwarz nebst erwähnten Stoffen eine große Auswahl von den feinsten Beinkleidern in allen Farben mit Allianzborduren am Lager gesehen, die ihrer geschmackvollen Ausführung wegen die weiteste Verbreitung zu hoffen haben; da uns aus den renommirtesten Häusern die neuesten Stoffe und Modeerscheinungen zukommen, haben wir uns zur Aufgabe gestellt, unsern verehrten Abonnenten das Neueste zu bringen.

Wir leben der Ueberzeugung, daß Wien, als Metropole Deutschlands, die Stadt des allbekannten guten Geschmackes, gleich wie Paris in Frankreich, umfassend gebietend im Felde der Mode steht.

K—g.

Wiener Original-Frühlings-Moden.

Für Herren.

Modebild Nr. 4.

1. Erscheint in einem Cylinderhut und einem einreihigen Gehrock von dunkelblauer Farbe. Graue Pantalons mit Borduren. Piqué-Weste. Gestreifte Cravate.

2. (Knabe von zehn Jahren.) Dessen Anzug besteht aus einer grauen Blouse und einem lichten Beinkleide. Die Kopfbedeckung eine Strohkappe (auf der Mustertafel für Herren-Anzüge ersichtlich).

3. Repräsentirt den schwarzen Salon-Frack mit unverlängerter Taille nach rückwärts, während das Vordertheil nach vorne länger gehalten ist. Das Beinkleid anschließend. Gesticktes Gilet. Glacé-Handschuhe.

Für Damen.

Modebild Nr. 470.

1. Gezogener Hut von rosa Krepp mit Rosen und Spitzen ausgeputzt. Hohes Kleid von gewässertem Seidenstoffe. Die Jüpe en tablier besteht aus Schoppen, Rollen und Falben. Das Corsage ist anliegend. Die Aermel mäßig weit. Cerlinmantelet von Poul de Sole mit Fransen und Reszille ausgeputzt.

2. Weißer Seidenhut mit lila Krepp in Schoppen überzogen. Der Aufputz lila und weiße Bandschleifen. Oberrock von grünem Gros d'Afrique. Die Jüpe en tablier. Der Aufputz ist aus lila Bändchen, Spitzen und Sammetzacken gebildet. Der Leib vorn geöffnet, mit Revers versehen. Die Aermel abgebunden, endigen in einer Schoppe, welche sich fest an die geschoppten Unterärmel anschließt.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen (rechts und links zu messen).
2. Häubchen und Chemisetten 2c.
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
4. Neueste Wiener Meubel, **Salon-Buffet** (von Herrn List).
5. Musterkarte mit Frühlings-Stoffen, Eugenie-Fransen und die jetzt beliebten Reszille.
6. Caprice-Mantelet (an die Stellen der blauen Papierstreifen kommen Schleifen von Sammetbändchen und bei a von inwendig mit einem Bindbande versehen).
7. Mustertafel zum heutigen Bilde Nr. 4 für Herren-Anzüge.
8. Fortsetzung von verschiedenen Namen, hoch und englisch zu sticken.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Johann Maier, Zeugschmied in Waidhofen an der Ybbs, hat eine Methode entdeckt, stählerne Instrumente so zu härten, daß man damit sogar das Glas schneiden kann.

Herr Aug. Pilz, Miedermacher in Wien, Mariahilf, große Kirchengasse Nr. 135, verfertigt Schnürbrüste und Commod-Mieder, ganz elastisch, ohne Gummielasticum. Diese Erfindung dürfte den Damen sehr willkommen sein.



1 Mai 1856

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau de Mlle. Alexandrine de Paris et Mad. Will de Vienne. Toilette apprès Modelle de Vienne

Etoffes de Mr. Reif. Posamenterie de Mr. Wanieb. Gants de Mr. Spitzmüller.

Die Pariser Zauberröcke!

(Höchst wichtig für die Damenwelt.)

Hoch gepriesen, hoch bewundert
Bist du neunzehntes Jahrhundert,
An Erfindungen so reich,
Kommt Dir wahrlich keines gleich!
„Dampf“ und „Gas“ riefst Du in's Leben,
„Licht“ und „Schnellkraft“ uns zu geben;
Doch was im Bereich der „Mode“
Jetzt wir als „Erfindung“ lesen,
Ist nichts „Zweites“ da gewesen,
Das Paris könnt' übertreffen,
Und Paris bald „nachzuäffen“
Ist in Deutschland wohl Methode!
Glatt ist jetzt die Tracht der Frauen
In Paris fortan zu schauen,
Wenn sie nach den Tuilerien
In Carossen schaukelnd zieh'n,
Doch beim Ordnen der Toilette
In dem Zofenkabinete
Wird sogleich das engste Kleid
Flugs wie ein — „Ballon“ so weit!
Ha! Ihr zweifelt drob verwundert?
Ja, das neunzehnte Jahrhundert,
An Erfindungen so reich,
Löset Euch dieß Räthsel gleich!

„Luftdicht“ sei der „Stoff“ zu wählen,
Draus geformt das Unterkleid,
Nicht die Wirkung zu verfehlen
In Betreff der Dehnbarkeit,
Dann — so lehrt es der Gebrauch —
Setzt gar feinen, dünnen „Schlauch,“
Durch den „Aermel“ leicht gezogen,
An die Lippen, hauchend leise,
Und auf die geheime Weise,
Wenn die Sage nicht gelogen,
Schwillt das allerengste Kleid
Schnell zum „Reifrock“ steif und breit!!
O! ich seh's schon, wie im Prater,
Im Concertsaal, im Theater,
Selbst die magerste Matrone
Plötzlich wird zum — „Luftballone!“
Und die Mode klug und fein
Kommt uns von — Paris allein,
Darum bleibt die Stadt der Franken,
Gilt es feinem Modetand,
Aller schöpf'rischen Gedanken
Unbestritt'nes — Mutterland!!

X.

Einladung zum Sommertheater.

Der alte Intendant der neu erwachten Natur hat sein großes Sommertheater wieder eröffnet und verspricht sich um so mehr einen zahlreichen Zuspruch, da der freie Eintritt ohne Ausnahme Jedermann gestattet ist. — Die große Oper, von der wandernden Truppe der Sing- und Zugvögel ausgeführt, wird jedes musikalische Ohr desto gewisser mit Vergnügen entzücken, da keine Darstellung durch plötzliche Heiserkeit gestört werden darf, trotzdem Philomele jeden Abend unausgesetzt singen muß. — Sollte sich wider Vermuthen doch so ein loser Zeisig dabei finden, der durch irgend eine Cabale eine Darstellung zu unterbrechen sucht, so werden andere Drosseln dafür eintreten und selbst der Gimpel sein Möglichstes beitragen, das verehrungswürdige Natur-Publikum auf's Amüsanteste zu unterhalten. — Die Unmöglichkeit eines ganz vollständigen Ballets in diesem Bereiche läßt doch in jedem Falle die Darstellung von Zephyr und Flora mit herrlichster Ausstattung zu. — Nicht minder hat der große Naturmaler für die überraschendsten Decorationen Sorge getragen. Alle vorkommenden Ströme, Seen, Flüße, Bäche, Wasserfälle rc. rc. sind von der natürlichsten Näße, und jeder beliebige Zuschauer kann sich zur Probe hineinstürzen und sich selbst von deren Natürlichkeit überzeugen. — Die Bäume, Hecken, Sträuche sind alle mit frischem Grün bekleidet und erhalten ihr magisches Licht von dem großen Lampenanzünder der himmlischen Gaslichter: Sonne, Mond und Sterne. — Der weit ausgebreitete, blumengestickte Teppich, mit welchem die ganze Bühne reich überzogen ist, enthält verschiedene Versenkungen der praktischsten Art, als: Moos, Sumpf, Gruben rc. rc., welche den Sinkenden auf die täuschendste Weise bergen. Alle Knalleffecte, als: Sturm, Hagel, Blitz und Donner, sind von entschiedenster Wirkung und werden jeden nicht darauf Vorbereiteten durch ihre Natürlichkeit auf das Unangenehmste überraschen. — Kurz der Unternehmer dieses großartigen Schauspiels ist überzeugt, daß alle Besucher ihre Erwartungen befriedigt finden, und höchstens nur der Wind durch Pfeifen sein Mißfallen zu erkennen geben wird.

L. F.

Der Kampf mit den Wellen.

Von Friedrich Steinebach.

(Schluß.)

d) Die Fischer von Tapolcza.

Drei Arbeitsgenossen dienten als Gesellen zu Tapolcza, es war im Jahre 1853. Am 16. April zeitlich Nachmittags wurden sie für ihre Arbeit bei einem Hausbau ausgezahlt und der Meister ließ sie Feierabend machen. Seit langer Zeit wollten sie sich einen guten Tag anthun, gingen zum Wirth, unweit vom Tapolczaer Teich hinaus und fanden dort lustige Gesellschaft genug. — Wie so das Gespräch

hin und herging, kamen sie unter andern auf die besten Fischgattungen zu reden und der Wirth meinte, im nahen Teiche gäbe es allerlei größere und kleinere ganz köstliche Fische. Viele verlangten, sie zu kosten — er hatte keine und meinte, wenn Jemand einige fangen wollte, zubereitet würden sie in ja und nein sein. — Keiner wollte daran, da sagte einer der drei Kameraden: „Gebt uns einen Kahn, wir drei Maurer fangen wohl mehr als genug — wir liefern die Fische, Ihr haltet uns zechfrei!" — „Es gilt, es gilt!" schrie man durcheinander — sie gingen an's Werk. Indeß sie konnten weder rudern, noch wußten sie die passenden Stellen im Teich, der durch sumpfartige, von Schlingpflanzen überwucherte Stellen durchschnitten, an vielen Stellen drei bis fünf Schuh Tiefe hatte. Bald gut, bald schlecht ging's in den Teich hinein, bis etwa zwanzig Klafter vom Ufer — dann warfen sie ihre Angeln aus — die frohe Laune steigerte der Fang eines großen Fisches, nach dem ihnen schon die Zähne wässerten. Doch jeder wollte seine Beute bringen und sie beschlossen, erst umzukehren, wenn drei Fische in ihren Händen wären. Indeß trieben sie allerlei Scherze, neigten sich zu viel auf eine Seite und mit Eins — schlug das Schiff um — sie stießen einen lauten Angstschrei aus — rangen mit den Wellen — und sanken in die Tiefe. — Ihr Schrei war gehört worden, voll Angst sammelten sich alle Gäste am Ufer, aber ein zweites Fahrzeug war nicht da und Niemand wagte sie zu retten. Ein paar Mal erreichten sie noch für Momente die Oberfläche — dann verloren sie das Bewußtsein.

Wie die Leute, laut sich besprechend und rathlos überlegend, was zu thun wäre, am Ufer standen, ging der Gendarm Stephan Kubrah vom 6. Gendarmerie-Regimente vorüber, ein schwächlicher Mann, und der kaum mittelst des sogenannten Naturschwimmens sich über dem Wasser erhalten konnte.

Ihre Lage hören . . . . Rüstung und Montur abwerfen . . . trotz der durchdringenden Kälte sich in das Wasser stürzen — trotz hundertstimmiger Warnung, war das Werk eines Augenblicks! — Der Wackere sah ein, daß Worte hier nichts fruchteten . . . eine Minute Verzug konnte Tod sein . . . Anfangs zwischen Schlamm und Schlingpflanzen mühsam sich durchwindend, dann mittelst Schwimmen, erreichte er die Stelle, wo sie untergesunken waren und wo der Teich mehr als sechs Schuh Tiefe hat.

Angstvoll, an aller Rettung verzweifelnd, standen die Leute am Ufer . . . es war der Gendarm eine Minute bereits von der Oberfläche ganz verschwunden . . . da tauchte er empor und brachte einen der Unglücklichen mit an das Licht . . . schwamm langsam dem Ufer zu, dann trug er ihn die Sumpfstellen hindurch auf seinen Schultern bis an's Land. — Die Leute umringten den Ohnmächtigen, wandten alles an, ihn in's Leben zurückzurufen . . . inzwischen war der muthige Kubrah zum zweiten Male an's Werk gegangen . . . wenige Minuten später schleppte er auch den Zweiten an's Ufer, wo er ohnmächtig, wie sein Genosse, liegen blieb . . . Selbst zum drittenmal tauchte er unter . . . blieb aber lange von der Oberfläche verschwunden . . . entweder war ihm ein Unglück geschehen . . . oder er ließ nicht ab, den Verlornen zu suchen, . . . den er etwa nicht auffinden konnte; . . . man bangte um sein Leben . . . aber endlich tauchte er auch mit dem dritten Unglücklichen nicht weit vom Ufer auf . . . Jubel empfing ihn, sein edles Werk war gelungen.

Nach langen Mühen kamen die zwei zuerst Geretteten zur Besinnung, leider! blieb der dritte ein Opfer der gemeinsamen Unvorsichtigkeit; — der lustige Fischfang hatte ein trauriges Ende.

Am andern Morgen, als sie beide wieder so ziemlich genesen waren, suchten sie ihren Retter auf und dankten ihm mit Thränen im Auge. Der Wackere drückte ihnen die Hände, erfreut über ihr Genesen, jeden weiteren Dank lehnte er freundlich ab und meinte — „ich habe meine Pflicht gethan, wie sie jeder andere Gendarm gethan hätte, an meiner Stelle!"

Es braucht nicht der Worte, den Ehrenmann zu loben, das höchste Lob ist seine — That, die schönste Belohnung: das silberne Verdienstkreuz, das ihm unser guter Kaiser verlieh.

Zur goldenen Stunde.

Eine böhmische Novelle, von Jeanne Marie von Gayette.

Wenn wir von böhmischen Dörfern und Schlößern sprechen hörten, so wußten wir, das war eine Redefigur für etwas ganz Absonderliches, Unmögliches, Geheimnißvolles. Die böhmischen Wälder, in denen Carl Moor mit seinen Räubern hauste, haben ihren düster-romantischen Reiz für uns bewahrt; die böhmischen Musikanten, diese Wandergäste auf allen Märkten, in allen deutschen Residenzen zur Zeit großer Volkszusammenflüsse, sind uns immer wie ein Stück poetischer Gemüthswelt erschienen, und die Melodien, die sie uns brachten, wie Zaubergrüße aus dem Zigeunerleben des alten Böhmen. Das wenig gekannte, wenig bereiste Land, mit seiner altkatholischen Prachtstadt, ihren hängenden Brücken über der gelben Moldau, ihren Schlößern und Burgen, ihrer dunkeln, legendenreichen Majestät, hat einen gar mächtigen Phantasiereiz für unsere Sinne behalten. Von ähnlichen Erinnerungen und Vorstellungen beherrscht, lehnte ein junger

Mann träumend in der Ecke eines langsam über die unebenen Wege von Tabor nach Schloß Stillheim hinüber führenden Stellwagens, der neben der Aufgabe, Personen und Güter an Ort und Stelle abzuliefern, noch die zweite zu haben schien, von Meile zu Meile bei einem an der Straße liegenden Gasthause anzuhalten, um den Passagieren Gelegenheit zu bieten, ihre erschütterten Glieder auszuruhen, und eine entsprechende Stärkung aus kleinen, spitzen Gläsern einzunehmen.

Der junge Mann, in seine böhmische Traumwelt versunken, von den Gestalten eines Ziska und Huß begleitet, achtete jener Fahrpausen nicht, wenigstens bewegte er sich kaum, während andere Gestalten über ihn hinwegstiegen, stolperten, ihn stießen und ihre laute böhmische Unterhaltung unter allerhand Späßen fortsetzten. Er hatte einen weiten dunkeln Mantel spaniermäßig über die Schulter geworfen, und eine violette Sammetkappe, an der nur die nickende Feder fehlte, um sie als Ritterbarett bezeichnen zu können, so tief über die Stirn hinabgezogen, daß es unmöglich war, phrenologische Studien an seinem Haupte anzustellen. Mantelkragen und Mützenrand grenzten so nahe aneinander, daß sie nur einer wohl gebildeten Nase und zweien lebhaft und klug ausschauenden Augen einen Durchblick gestatteten. Daß dem jungen Manne seine Umgebung eine fremde, er selbst darin ein Neuling war, darauf deutete jede seiner Bewegungen der Ueberraschung hin, sowie seine spärlich geäußerten, doch meistens unbeantworteten Fragen bei fremdartigen Wegbegegnungen. Jedenfalls gehörte der Reisende unter die nur Fahrenden, dem Ausland und der Classe der Kunstschüler an. Niemand würde daran gezweifelt haben, der ihn mit seinen Gedanken in der Bildergallerie seiner bunten Vorstellungen hätte herumirren sehen können, und der sich nebenbei noch die Freiheit genommen, sein Felleisen zu öffnen, um darin ein halbes Dutzend Pinsel und Farbekasten, Leinwandrollen und Palette zu finden; ob nun aber der Jüngling ein Landschafter, der böhmische Dörfer abzuconterfeien gedachte, oder ein Historienmaler, der die Wallensteine und Piccolomini in ihrer Rüstkammerheimat, oder ihren Bilderrahmensälen aufzuspüren und nachzumalen gekommen war, das sollte vorerst unentschieden bleiben.

Eine lange, kalte, böhmische Nacht war vorüber, die längste, die unser Reisender bis jetzt durchwacht, da es die erste war, die er neben Frachtgütern in einem Stellwagen verlebte, und nach zwölfstündigem Stoßen und Rütteln fuhr endlich der Wagen durch einen baufälligen Thorweg zum letzten Wirthshaus. Ein gewaltsames Ausbrechen aller übrigen Passagiere und ein zu Nimmer-Wiederkehr mit Gepäck ausgerüstetes Aussteigen derselben zeigte unserm jungen Manne an, daß er das Ziel seiner langen Fahrt erreicht und er in Schloß Stillheim eingetroffen sei. Doch wie sehr wurden seine malerischen Ansprüche nicht durch den Anblick des schmutzigen, hinfälligen, von Schweinen und Gänsen umschnupperten und umwatschelten Wirthshauses herabgestimmt. Eine böhmische Idylle nannte es sein Humor, eine verdammte Spelunke sein verdrießlicher, physischer Mensch, der sich nach Erfrischung und Ruhe sehnte. Nur aus dem Treiben der Fuhrleute, dem Branntwein- und Tabaksdunst fort trieb es ihn, und seiner energischen Frage nach einem einsamen, ruhigen Zimmer ward zu seiner Beschwichtigung durch das Oeffnen einer klappernden Thür bald volle Genüge gethan. Ein Schlafsaal mit hochgethürmten Deckbetten und sechs blinden Fenstern, über denen vergoldete Blechstangen gespenstisch graue Gardinen herabhängen ließen, ein Empfangszimmer für ein Dutzend Gäste, öffnete sich dem jungen Manne, um ihn fremd, kalt und geisterhaft anzuschauen, indem es ihn zum Eintreten aufforderte. Er folgte der Einladung fast mit Widerwillen, wie sehr es ihn zu dem weichen Bette zog. Binnen wenig Minuten hatte ihn dieses auch in seine wärmenden Hüllen aufgenommen und bald darauf war er in so festen Schlaf gesunken, daß der bestellte Kaffee ungenossen neben ihm verdampfen mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn's grün nur nicht wäre!

Von Leopold Feldmann.

Auf, ziehet hinaus, ihr Mädchen und Frauen,
Und sehet das Grüne in Wäldern und Auen,
Und sehet die Gräser, wie wellig sie wogen,
Und sehet die Zweige von Blüthen umzogen,
Und sehet, wie schön, wenn's immer so bliebe,
Wenn immer auch grüne so Freundschaft als Liebe!

Und zieht ihr hinaus, ihr Mädchen und Frauen,
So trifft einen Mann ihr in Wäldern und Auen,
Den seht ihr die Gräser die grünen zertreten,
Die Blüthen zerstäuben, die Blumen befehden.
Und was ich erzähle, es ist keine Mähre,
Er rufet beständig: „Wenn's grün nur nicht wäre!"

Ja, ziehet hinaus, ihr Mädchen und Frauen,
Und fraget den Bleichen in grünenden Auen,
Warum er die Gräser, die grünen zertrete,
Warum er die Blumen und Blüthen befehde,
So könnt in den düsteren Blicken ihr lesen:
„Als Sie mir gestorben, ist Mai es gewesen!"



Feuilleton.

* **(Aus der Musikwelt.)** Sonntag den 27. April fand im Clavier-Salon des Herrn Schweighofer ein Concert des Violinisten Herrn Bernard Pollak statt. — Genannter Herr hätte noch einige Zeit warten, und erst dann, wenn er vollkommen ausgebildet, vor die Oeffentlichkeit treten sollen. Wir wollen ihm zwar einiges Talent nicht absprechen, allein sein Spiel klang uns noch zu unreif, zu gefühllos, und somit konnte sein Vortrag nur kalt lassen. Nicht Jeder, der bei Hausconcerten unter guten Freunden und nachsichtsvollen Verwandten Beifall hervorzurufen im Stande ist, fühle sich darum schon berufen, ein öffentliches Concert zu geben. — Weiter wollen wir uns für diesmal über den Concertgeber nicht aussprechen. Er lerne noch recht fleißig und vor Allem soll er suchen mehr Gefühl in sein Spiel zu legen, dann wird er nicht ermangeln, den Beifall, den wir ihm für diesmal versagen müssen, zu verdienen. — Was die Mitwirkenden betrifft, so können wir nur das Frln. Mayer lobend erwähnen, deren geläufiges, gefühlvolles Spiel uns entzückte; besonders hübsch trug sie ein Transcrito für Piano von Kullak und einen Trauermarsch von Chopin vor. — Der bei dem Concerte benützte Flügel war, wie alle aus den Händen des Herrn Schweighofer hervorgehenden Instrumente, ein ausgezeichneter.

Wie wir vernehmen, war dieses Concert das letzte, welches heuer in genanntem Salon stattfand, was uns um so mehr leid that, da man bis jetzt nur immer Ausgezeichnetes in Hrn. Schweighofer's Salon zu hören bekam, und somit der Spruch nicht bestätiget war: „Das Ende krönt das Werk." H.

(Humoristisches.) * Als Jemand in einer Gesellschaft behauptete, es unterliege jetzt keinem Zweifel mehr, daß der Mond bewohnt sei, warf ein Anderer ernsthaft ein: „Das ist ja rein unmöglich, denn wo bleiben dann die Mondleute, wenn der Mond abnimmt?"

* Bei einem Schulexamen wurde ein Knabe über die Wirkung der Kälte und Hitze befragt. „Die Kälte zieht zusammen, und die Hitze dehnt aus," erwiederte er, wie es ihm gelernt war und fügte aus eigener Veranlassung hinzu: „Darum sind auch im Winter die Tage kurz und im Sommer lang."

(Allerlei.) * Aus dem Leben Karl des IV. wird folgende Anecdote erzählt. Als einstens Kaiser Karl den Mönch Kagelwidt traf, an welchem er mehr Raschheit als Besonnenheit fand, als ihm für einen Mönch nöthig schien. Deßhalb nahm er ihn aus dem Kloster und machte ihn zum Amtmanne. Einst führte den Kaiser sein Weg in der Nähe dieses Ortes vorüber. Er wollte sehen, wie der Mönch sich aus der Verlegenheit ziehen würde; wenn er bald um Mittag mit seinem Gefolge bei ihm einspräche. Er ritt zu dem Amtmann und befahl, einen Imbiß für ihn und seine Leute zuzurichten. Der frühere Mönch, jetzige Amtmann, war schnell besonnen. Er ließ von allen Schweinen des Dorfes die Ohren und Schwänze herbeiholen und verschiedenartig zubereiten; dieses gab ein gutes, reichliches Mahl. Auf Befragen des Kaisers gab er zur Antwort, daß er auf diese Art am schnellsten und wohlfeilsten den Kaiser habe bewirthen können. Karl gefiel dies, und er versetzte ihn auf eine bessere Stelle. Bald suchte man ihn wegen Untreue anzuschwärzen. Der Kaiser läßt den Mönch rufen, Rechnung abzulegen. Dazu, sagte dieser, sei er jede Stunde bereit, er habe nichts besessen, da er in dieß Amt befördert worden, als seine Kutte und einige Pfennige, ziehe man dieß aus seiner Verwaltung, so sei die ganze Ersparniß des Kaisers. Diese treue und runde Antwort gefiel Karl so gut, daß er ihn zu seinem obersten Hofmeister machte. —n

* Ein Strophe des Gedichtes Iba mirando, welches einer der größten Dichter J. E. Harzenbusch in Spanien an die Kaiserin der Franzosen bei der Gelegenheit der Geburt des jungen Prinzen Napoleon gerichtet hat, und welches Herr W. Gerhard in Leipzig in's Deutsche übersetzte, lautet:

„O Du Eugenia, die als schönste Blume
„Hispania sich erlas,
„Da blühest nun, wo einst mit hohem Ruhme
„Sanct Ludwig's Mutter saß!"

(Locales.) * Zum Schlusse der Feierlichkeit der Grundsteinlegung der Votiv-Kirche wurde Samstag, den 26., beim goldenen Strauß ein Festmahl veranstaltet, bei welchem Herr Architekt Ferstl und die ersten hiesigen Künstler zugegen waren, wobei viele Toaste auf das Wohl Sr. k. k. apost. Majestät den Kaiser und Sr. kais. Hoh. Erzherz. Maximilian, als Gründer der Kirche, und dem leitenden Comité ausgebracht waren. Das Local war herrlich mit Blumen und Draperien decorirt, wo nebstdem eine von einem hiesigen Künstler eigens zu diesem Feste verfertigte Büste Sr. kais. Hoheit Erzherzog Maximilian aufgestellt war. l.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Frau Bayer-Bürck, der gern gesehene Gast in unseren Mauern, bietet uns durch ihren Geist viel vergnügte Stunden. Die meisten ihrer Leistungen sind zwar durch ihr vorjähriges Gastspiel bekannt und entzücken wie damals auch jetzt, aber auch die neuen Delicatessen, wie „Lady Tartuffe," reihen sich würdig den anderen an. In Frau Bayer-Bürck's Darstellung ist das sorgfältige Abmessen der Bewegungen, des Tons &c. nicht ersichtbar, und darum erheben gerade ihre dennoch edlen, plastischen, natürlichen Bewegungen, ihr seelenvoller, jeder Empfindung entspringender Ton. — Als „Sappho" war Fr. Bayer-Bürck vorzüglich, aber auch nur sie allein. Die Bearbeitung ist für den antiken Stoff eben gar nicht antik, die Darstellung stolpert alle Augenblicke über scenische Wurzeln. Das Ganze ist nicht gut und nicht schlecht. Es ist eben Fr. Bayer-Bürck als „Sappho" mit Begleitung, man weiß den Werth der Begleitung überall zu schätzen. Wer sieht darnach, wie sie ihre Mäntel tragen, wenn nur die Concertgeberin ordentlich angezogen ist. P.

(Theater in der Josefstadt.) Hr. Rottmeyer und seine Kinder leisten Vorzügliches. Ein solches Spiel dürfte hier von Kindern noch kaum gesehen worden sein; leider kam Hr. Rottmeyer zu spät nach Wien. Man hat die Kindergeschichten schon herzlich satt, und mit Recht, allein diese Kinder verdienten, vor einem vollen Hause spielen zu können. Der Beifall war ein stürmischer. Wir hoffen noch mehrere Leistungen zu sehen und wünschen den Kindern ein Theaterwetter. — Gern tunken wir nochmals die Feder ein, um zu berichten, daß das talentvolle Fräulein Rönnenkamp und der neu engagirte Hr. Neumann Vorzügliches leisteten und mit lautem Beifall ausgezeichnet wurden. P.

(Theater an der Wien.) Die Direction hat mit Herrn Dessoir eine neue Acquisition gemacht, welche uns in zwei kleinen Stücken: „Endlich hat er's doch gut gemacht" und „List und Phlegma" vorgeführt wurde. Hr. Dessoir gefiel, und mit Recht, er ist ein sehr gewandter Schauspieler; aber es fehlt ihm die komische Ader und wir müssen, bevor wir ein endgiltiges Urtheil abgeben, Hrn. Dessoir in dem jugendlichen Genre des Treumann gesehen haben. In dem ersteren Stücke müssen wir die Leistungen von Fr. Mellin und Hrn. Findeisen als besondere erwähnen.

„Nach Californien" heißt die letzte Novität von Oscar Berg und hat eine ziemlich günstige Aufnahme gefunden. Der Verfasser hat mit ihr einen Schritt vorwärts gethan, namentlich gelang ihm der komische Theil, der ernste und handelnde leidet an Wiederholungen und Breite; die Idee liegt erklärt im Titel, wir sind also der Mühe überheben sie zu erklären. Die Musik ist recht nett, das Couplet mit Ausnahme der tactlosen Bacherl-Strophe sehr witzig, der Tanz matt und langweilig. Erwähnenswerth sind die Leistungen der Herren Rott und Schierling, welche gerufen wurden. Herr v. Fielitz war unverständlich. Frl. Schiller war nicht bei Stimme. Das Haus war schwach besucht. B.

(Carl-Theater.) Im „Bajazzo" führte uns die Direction ein neu engagirtes Mitglied, Hrn. Kurz, vor, und wie diese Direction selten einen Mißgriff thut, so hat sie auch hier wieder bewiesen, daß sie denkt, bevor sie handelt. Herr Kurz ist ein tüchtiger Schauspieler, mit Wärme und Gefühl, mit angenehmen Mitteln. Er wurde nach den Actschlüssen und bei offener Scene gerufen. — Nun zu Frln. Pellet; wir waren erstaunt und entzückt über diese schöne Leistung aus einem Guß, das edelste Verhältniß in ihren Formen, hinreißend spielte sie die Scene im zweiten Acte. Dazu ihre schöne, gewinnende Erscheinung, und der Eindruck war ein berauschender. Frl. Pellet wurde stürmisch gerufen. Das Prädicat Künstlerin trägt sie schon mit vollem Rechte. Hr. Swoboda ist hübsch von Gestalt und hat Talent, aber nicht — zum Marquis. Hr. Hungar und Frln. Herzog waren brav. — Hr. Carl Treumann hat seine Lieblings-Idee der Imitationen bereits ausgeführt und eine Levasseriade mit dem „deux Gendarmes" und „Titi" zum Besten gegeben, und errang namentlich mit der ersten Piece durch Vortrag und Maske stürmischen Beifall; auch Frln. Zöllner imitirte, wenn auch minder glücklich, die Französin Teisseire mit viel Geschick. — Die glückliche Idee wird Geschäfte machen. B.



Correspondenz-Nachrichten.

München, den 24. April. — An unserem königlichen Hof- und Nationaltheater gastirt gegenwärtig Hr. Dawison mit großem Erfolge. Wir haben während den Sommermonaten mehrere vorzüglich renommirte Künstler als Gäste zu erwarten. — Hr. Binder, Schauspieler in der Vorstadt Au, wollte in der Marvorstadt ein drittes Volkstheater etabliren, doch ist er im Interesse der beiden schon bestehenden, in welchen Häusern gegenwärtig Ebbe statt Fluth herrscht, abgewiesen worden. Der königliche Advocat, Herr Dr. Noel, bei dem sich Herr Dr. Herrmann, einer unserer tüchtigsten Vertheidiger, als Concipient befindet, wird die Klage für „Bacherl" gegen „Halm" führen. — Die Fechterfrage ist noch immer an der Tagesordnung. — Herr Literat Dr. Friedrich Meyer in Nürnberg, ein bekannter Rabulist, hat im Interesse Halm's eine Brochure verfaßt, und im Drucke erscheinen lassen. — Herr Literat Reichardt, ein seit mehr als 15 Jahren hier wie Auswärts bekannter, tüchtiger Theater-Referent, ist im Begriffe, eine Brochure im Interesse Bacherl's zu schreiben. — Das Präsidium zur Ostbahn, deren Erbauung auf 60 Millionen Gulden veranschlagt ist, hat sich bereits gebildet, und besteht aus folgenden intelligenten Personen: Herr Fürst Thurn und Taxis als Präsident; Herr Baron von Rothschild als erster Vicepräsident, und der k. Ministerialrath Herr von Schubert als zweiter Vicepräsident. Die Aktien dieser zu erbauenden Bahn, welche noch gar nicht creirt, werden schon mit bedeutendem Agio verkauft. — Unsere Journalistik verfährt manchmal recht einseitig; als Beispiel Folgendes: Die letzte Nummer der „Leipziger Illustrirten" enthält eine Beschreibung des Café Propst in der Neuhausergasse. — Nun kömmt ein zweiter Artikel, und beschreibt die Café's Allgeier im Thiereckgäßchen, D'Allarmi, vis-à-vis der Frauenkirche, und Café Fink in der Löwengrube. — Wir finden uns angeregt, da alle gute Dinge drei sein müssen, noch drei Café's zu erwähnen, die verdienen, sowohl dem ersten, nämlich Propst, als den drei andern würdig zur Seite gestellt zu werden; es sind dies: Stadt Wien von Fries in der Rosengasse; Café Fritsch in der Kaufingengasse, wie endlich Café Pummerer in der Gegend des Victualienmarktes; in allen drei Localitäten ist die Journalistik besser vertreten, als im Café Propst; die Getränke in allen drei besagten Cafés geben denen im Ersteren nichts nach, die Bedienung ist ebenfalls eine exacte, freundliche, und die Gesellschaft, welche stets in allen drei Café's zu treffen, ist eine äußerst anständige, und ist wohl berechtigt, an Intelligenz wie an Conversationsgabe, sich mit der im Café Propst zu messen. — Nur keine Einseitigkeit und kein Hervorheben eines Einzelnen auf Unkosten Anderer. Herr Weingastgeber Schimon in der Neuhausergasse, dessen Localitäten verdienen von jedem Fremden besucht zu werden, denn anmuthigere wird Niemand finden; dabei sind die Getränke gut, die Bedienung äußerst exact, und der Restaurateur, Herr Schimon, eine Persönlichkeit, die Achtung verdient, steht im Begriffe, Hotel Maulic käuflich zu erwerben. M.

J. Rosenberg,

Inhaber eines k. k. ausschl. Privilegiums, Damenkleidermacher in Arad, Hauptplatz, im Klingenböck'schen Hause, im 1 Stocke,

hält einen Modesalon mit eleganten Mantills, Coliers, Bademäntelchen ꝛc., von denen vorzugsweise für die gegenwärtige Frühjahrsaison die Victoria-Talmas anempfohlen werden.

Nebst einem reichsortirten Lager von den neuesten Pariser und Wiener Seiden- und Wollstoffen und ausgezeichnetsten Zugehör zum Aufputz, als: Spitzen, Fransen und Borduren ꝛc.

Mode-Magazin

des M. Braun,

Damenkleidermacher in Wien, am alten Fleischmarkt Nr. 706, 2. Stiege, im ersten Stock,

hält ein Lager von Frühjahrmantillen, Visiten-Camails, Jaquets u. s. w. nach den neuesten Journalen verfertigt und mit dem neuesten Zugehör (Resille, Quitersransen ꝛc.) prachtvoll ausgestattet. Auch werden daselbst alle Arten Damenkleider auf das Beste und Schnellste verfertigt.

Salomon Bing,

Kunstblumen-Fabrikant in Wien, Leopoldstadt, Jägerzeile Nr. 520, erzeugt alle Gattungen mittel- und ganz feiner Blumen, zu den billigsten Preisen, z. B.:

Rosen mit Sammtlaub pr. Dtzd.	54 kr.	—	3 fl.
Guirlanden, pr. Dtzd.	1 fl.	—	1 „ 36 kr.
Myrthen-Guirlands pr. Dtzd.	3 „	—	5 „
Trauerblumen pr. Dtzd.	6 „	—	10 „
Hutsträußchen, 1 Dtzd. Paar	1 „	—	2 „
Mittlere Blumen pr. Dtzd.	48 kr.	—	2 „
Feine Blumen pr. Dtzd.	4 fl.	—	12 „
Camelien pr. Dtzd.	1 fl. 30 kr.	—	2 „ 30 kr.
Duftrosen pr. Dtzd.	20 kr.	—	1 „ 24 „

Das Waarenlager ist jederzeit vollständig assortirt.

Friedrich Spitzmüller,

Stadt, Tuchlauben Nr. 441, vis-à-vis der Specereihandlung zum weißen Rössel, empfiehlt seine

Handschuhniederlage

mit den feinsten elegantesten Handschuhen für Damen und Herren und alle übrigen Gattungen Handschuhmacher-Waaren en gros und en detail. (4)

Die

Mode-Seidenband-Handlung

des

Schügerl & Tomcsányi

„zum Comet" empfiehlt ihr reich assortirtes Lager in allen Gattungen von Atlas-, Taffet-, Gaze- und Sammetbändern zu den billigsten Preisen.

Im Bazar, Stadt, Spenglergasse Nr. 427, vormals Seitzerhof.

Anzeige.

Im unterfertigten Bureau, welches an Werktagen von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends, und an Sonntagen von 8 Uhr Früh bis 4 Uhr Nachmittags stets geöffnet ist, werden gefertiget: Bittschriften mit Ausscheidung aller Schriften, welche in das Bereich der Advokaten gehören; Briefe, literarische und journalistische; Aufsätze; Gedichte allerlei Art und Gattung; Uebersetzungen aus alten wie neuern Sprachen; Correcturen; Rechnungsstellungen; Rechnungs-Revisionen; Schriftenvergleichungen werden vorgenommen.

Alle diese übertragenen Arbeiten werden correct und präcise besorgt; andere Aufträge, die eine Recherche erfordern, werden ebenfalls so schleunigst als möglich erledigt werden.

Billige Preise, wie ein unverbrüchliches Stillschweigen wird zugesichert vom „Oeffentlichen Schreibbureau"

F. M. Friedmann,

(3) München, Habergäßchen Nr. 8/2.

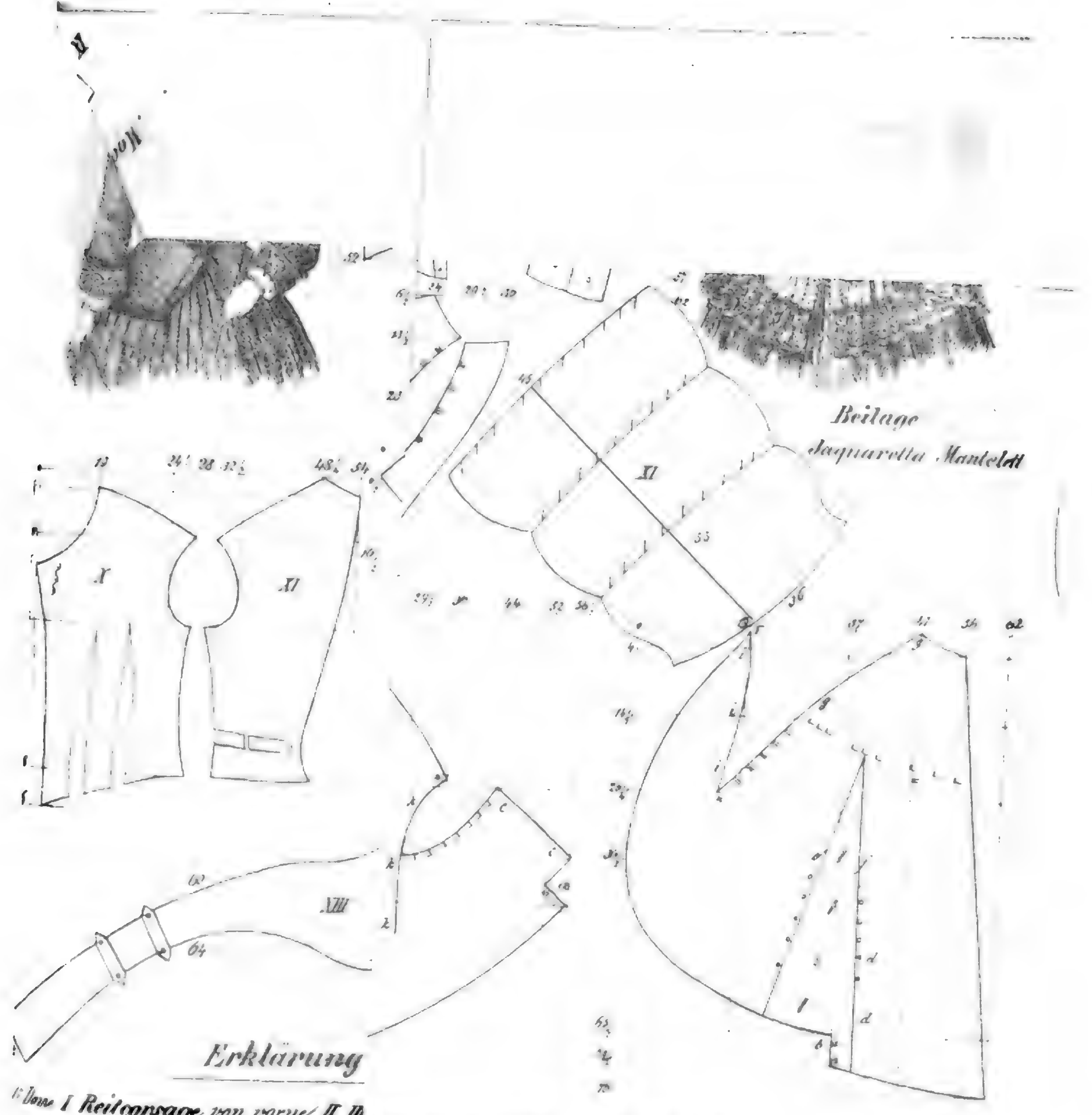
Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 100 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hute, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze ꝛc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Drosel. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Das Besetzen mit Rucken u Litz alten mit h zusamengefügt i an k herunten festgenäht.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: [illegible] — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Erklärung

1te Dame I **Reitcorsage** von vorne II. III

VI Aermel VII dessen Aufschlag Aermel Schoppe zum Mai 2te Dame.

2te Dame. kan nach denselben Schnitt bei Uebrige bedarf keiner weiteren Erklärung.

Abnehmen des Vordertheils № I

Beilage.

3te Dame. № X. XI Weste. № XIII Kragen Vordertheil bei a mit № II Rücken bei b zusamengenäht, erstere

№ II. № XIV Schößer. № XV Sei unter d festgenäht. e auf f in tiefe Falten gelegt. g nach Zeichen

Das Besetzen mit Rücken u. Lit alten mit h zusamengefügt i an k herunten festgenäht.



Nro. 14.

Fünfzehnter Jahrgang. 10. Mai 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

Die heurige Mai-Praterfahrt, welche eine der glänzendsten seit vielen Jahren war, glich auch zugleich einem echten Triumphzug der Eleganz und Mode, da zum Glück die Witterung eine äußerst günstige war, und man dieserhalb nicht ängstliche Rücksicht in der Wahl der Kleider, Hüte rc. auf sie nehmen durfte.

Das schöne Friedensfest, freudig durch die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes und der höchsten Herrschaften verherrlicht, wird noch lange einen freudigen Eindruck bei der Bevölkerung Wiens zurücklassen, welche theils in Equipagen, theils zu Fuß, all' die Pracht und Eleganz mit bewunderten.

Aeußerst geschmackvoll haben sich die reizend kleinen Stroh- und Krepphütchen gemacht, welche die schönsten Naturgemälde wie in einem anmuthigen Rahmen faßten.

Besonders für brünette Schönheiten sind die Panama-Stroh- oder weißen Tülle-Hüte anzuempfehlen, während den holden Blondinen jene von Pferdehaaren mit schwarzem oder grünem Sammet äußerst lieblich zu Gesichte stehen.

Leider jedoch haben bei dem jähen Wechsel der Witterung das schwere Geschütz der Seidenhüte, das luftige Heer der Krepp-, Tülle- und Strohhüte neuerdings verdrängt.

An die Stelle der allerliebsten anmuthig regenbogenfarbigen kleinen Sonnenschirme sind ferner Regendächer und an jene der leichten Kleider die wärmenden Shawls und Mantelets getreten.

Doch zu unserer Promenade zurückkehrend, bemerken wir, daß die meisten Seidenkleider mit sieben bis acht Volants aufgeputzt waren. Die Mehrzahl der Leibchen haben noch immer Schöße.

Man sieht Mantills, die hinten wie vorne gleich lang sind, während andere wie eine Shawlspitze vorne tiefer heruntergehen, ja sogar bis auf die Knie; zu deren Aufputzen, als: Rüchen, Spitzen und Fransen, gesellen sich noch Quasten, Troddeln, Bandschleifen u. s. w.

Viele Damen fangen wieder an Kreppshawls zu tragen, auch sollen wieder die indischen Shawls in die Gunst der Damen kommen.

Bei der letzt abgehaltenen Soirée des Hrn. Grafen B* sahen wir mehrere ausgezeichnete Toiletten, darunter:

Ein Kleid von weißem Tülle mit drei Röcken, wovon die zwei obern zu beiden Seiten aufdressirt und mit Guirlanden besetzt waren. Diese Guirlanden hatten zartgrüne Blätter mit schwarzen Sammttupfen, welches ganz originell aussah. Auf dem ausgeschnittenen Leibchen befand sich eine reizende Draperie, um die geschoppten kurzen Aermel schlangen sich Zweige von eben solchen Blättern.

Den Kopfputz ein Guirland von Eichenblättern von rothambrirter Seide mit Eicheln von Gold, während ein leichtes Schlingenkraut von Gold rückwärts eine Art Schleife bildet, die in den Nacken fällt.

Ein anderes Kleid von zart violetter Farbe, an den Seiten des Rockes sechs Oeffnungen in Form eines Careau. Diese waren mit Spitzen angarnirt und ließen grüne Schoppen hervortreten. Das Leibchen hatte eben solche Berthe.

Auch sahen wir ein Kleid von großgeblumter Barege. Die Jüpe war an den Seiten mit Tüllbauschen verziert, doppelt mit Spitzen eingefaßt, diese waren von einander durch Bandschleifen getrennt. Das ausgeschnittene Leibchen hatte eine Shawlberthe. Die Aermel aus Tüll- und Stoffbauschen zusammengestellt.

Schließlich haben wir noch zu bemerken, daß für junge Mädchen, welche heuer zu der Firmung gehen, besonders weiße Atlas- oder gestickte Tüllkleider anzuempfehlen sind, da sich diese vorzüglich in Leibchen oder mit Joppen äußerst geschmackvoll zu den kindlich frischen Gesichtern ausnehmen.

M—r.

Modebilder.

Wiener Moden Nr. 477.

1. Das Haar zu beiden Seiten in Zöpfe rückwärts gedreht. Kopfputz aus Spitzenbarbe, auf der linken Seite herabhängend, mit einer Rose gesteckt.

Kleid von zartgrünem Glanztaffet. Die Jüpe ist mit vier Reihen Spitzen garnirt, zwischen welche gepreßte Taffetstreifen hervorgehen. Die Oberjüpe ist ebenfalls in Dessin eingepreßt und in Zacken ausgeschlagen. Das Schneppenleibchen hat eine aus Spitzen und Schoppen gemachte Berthe, unter welcher die schon besprochenen Zacken hervorragen und zugleich einen herzförmigen Besatz bilden. Glacéhandschuhe, mit Gold montirten Fächer.

2. Hut von rosa Krepp aus Spangen und Schoppen gebildet. Die Kappe gespannt, zur rechten Seite Marabeau; von Innen Rüchen von Blond mit Rosen Rosa Bindband.

Oberrock von schwarzem Atlas. Die Jüpe schürzenartig mit Spitzen, Spangen, Fransen und Bombinière ausgeputzt.

Das Leibchen glatt, mit einer Bandstolla versehen, welche von der Achsel ausgeht und sich vorn kreuzt. Die Aermel bestehen aus Schoppen mit Oeffnungen, durch welche die Unterärmel hervorblicken. Blauer indischer Shawl mit breiter Bordur.

Pariser Moden Nr. XX.

1. Weißseidener Hut in Pamela-Form mit einem Blonden-Halbschleier und Federn, im Innern mit Blumen garnirt. Taffetkleid mit abgepaßter Sammtverzierung. Ueberzieher von schwarzem Taffet, an beiden Seiten bis zum Arm offen, mit viereckigen Enden vorn. Ein langes und breites Volant endet an beiden Seiten unter einem glatten Streifen, der von den Schultern ausgeht. Der ganze Ueberwurf ist mit Sammtstreifen und dazwischen gesetzten Knöpfen garnirt, und unten herum mit Fransen eingefaßt.

2. Chinarosa Taffethut, auf dem Schirm und um das Käppchen mit glattaufgelegten Sammtstreifen, an jeder Seite und hinten mit ähnlichen Sammtschleifen, die bis auf den Hals herabfallen, garnirt. Taffetkleid mit einer schürzenartigen Verzierung von schwarzen Sammtschleifchen. Dieselben wiederholen sich um die Schöße, um die Achselbandgarnirung und auf den Aermeln, die in einer doppelten Pagode enden. Unterärmel und Kragen in englischer Application.

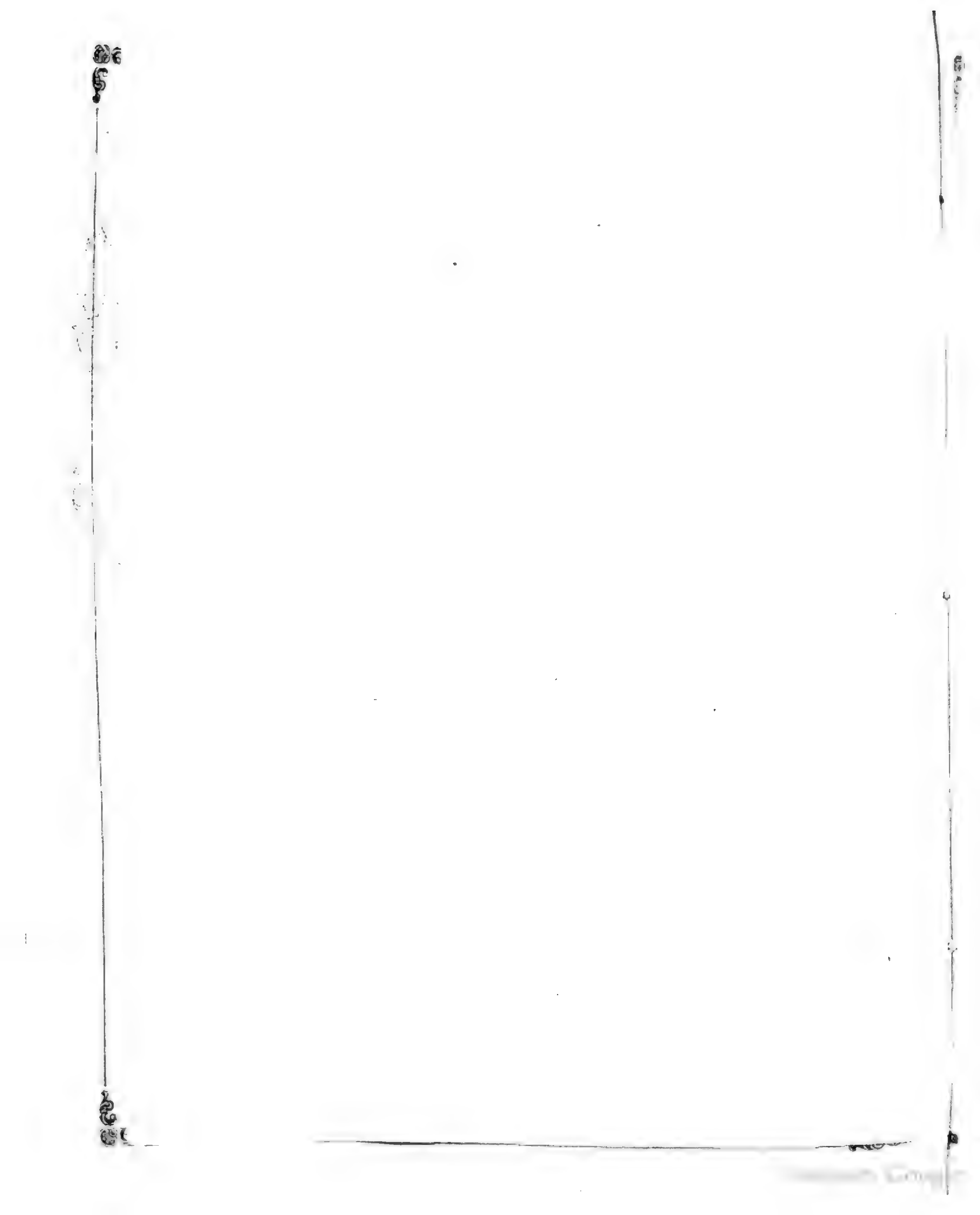
Courier industrieller Erfindungen.

Herr Johann Knill, k. k. priv. Billard-Fabrikant in Wien, Roßau Nr. 52, hat neue Feder-Mantinells erfunden, welche in ihrer Triebkraft, richtigen Abschlag und Ausdauer alle bisher erzeugten Mantinells weit übertreffen, und das Spiel durch ihre besonders zweckmäßige Construction bedeutend angenehmer machen und erleichtern. Die Triebkraft dieser Gummielasticum-Mantinells ist so stark, daß das starke Tuchspannen ganz wegbleibt, daher das Tuch nicht so schnell zu Grunde geht, der Ball richtiger läuft und dennoch mit einem gewöhnlichen Stoß nochmal so weit zu treiben ist, wie bei andern Mantinells mit dem stärksten Stoß.

Unter die neuen Erfindungen im Gebiete der Industrie darf man jedenfalls die zwar in Frankreich seit längerer Zeit üblichen, in Oesterreich aber kaum gekannten permanenten Kalköfen zählen. Die Bauart derselben ist sehr einfach. Unten, wo sie enge angelegt werden, ist das Zugloch angebracht, gegen die Mitte der Höhe ist er bauchig, weit gewölbt und läuft am Ende der Höhe wieder eng zusammen. Die innere Wand wird aus feuerfesten Ziegeln hergestellt, die äußere aus Kalksteinen, zwischen der innern und äußern kommt eine Schichte Erde, die festgestampft wird. Die Höhe des Ofens mißt zwei Klftr. Die Füllung des Ofens ist eben so einfach. Man beginnt mit einer Schichte Kohlen, auf diese kommt eine Schichte Kalkstein, dann wieder eine Schichte Kohlen, und so fährt man fort, bis der Ofen voll ist. Jede Schichte ist neun Zoll dick. Hierauf zündet man an und nach 24stündigem Brand zieht man das erste Mal gebrannten Kalk. Der Abgang wird durch neue Schichten von oben ersetzt. Nach dem ersten kann man alle sechs Stunden einen neuen Zug machen und neue Schichten auflegen, so dauert der Brand ununterbrochen fort und man gewinnt schnell eine Masse sehr guten Kalk, der namentlich für Wasserbauten sehr zu empfehlen ist.



Elegance.



Zur goldenen Stunde.

Eine böhmische Novelle, von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Der Fremde hatte lange und fest geschlafen, als er gegen Mittag durch das Geläut einer Glocke geweckt emporfuhr. Der Schlaf hatte ihn mit neuer Lebenselasticität ausgerüstet. Stumpf, mißmuthig, abgemüdet, gleichgültig für Alles in der Welt, hatte er sich der Vergessenheit übergeben, neugierig und lebensdurstig ging er aus derselben hervor und rasch an seine Toilette. Frisches Wasser, eine frische Cravate und ein paar glättende Striche über sein volles, blondes Haar machten aus ihm einen neuen Menschen. Colmar war das echte Kind des Augenblicks. Keine Vergangenheit, keine Zukunft, nur Gegenwart galt für ihn; Gegenwart aber in ihrer ganzen Bedeutung, mit Einschluß des großen Erbe der Vergangenheit, der reichen Hoffnungskraft, welche sich an die Zukunft richtet, Gegenwart mit aller Hingabe an die Gewährleistung des Augenblicks, mit einer Genusses- und Leidensfähigkeit bis in jede Fiber seines Seins; so war Colmar's vom Triumphe des Augenblicks getragene Natur.

Der Mensch muß sich kennen, um sich zu vertrauen. Colmar kannte sich und war seiner sicher, darum auch bedeutender in seiner Erscheinung als viele Jünglinge seines Alters.

Noch läuteten die Glocken, die Colmar aus seinem festen Schlafe geweckt. Er hatte seine Toilette beendet, und fragte nach der Veranlassung des Geläutes.

„Es geht zur goldenen Stunde," erhielt er zur Antwort, mit einem Tone und Blick, als unterläge es keinem Zweifel, daß jeder Mensch in der Welt wissen müsse, was die goldene Stunde zu bedeuten habe. Colmar, der nun geraden Weges aus München kam, wo er seine Studienzeit in des Meisters Atelier beendet, wußte wohl von dem Riesenhaupt der Bavaria, von der Hunnenschlacht und dem Kinderfries Kaulbach's, von der Walhalla und vielen andern höchst merkwürdigen und nur einmal in der Welt vorhandenen Dingen zu erzählen, doch von der goldenen Stunde hatte er niemals in seinem Leben etwas lauten hören; sehr geneigt indeß, neue Bekanntschaften zu machen, besonders in einem fremden Lande, war er entschlossen, sofern dies nur irgend zulässig, selber an der Festlichkeit Theil zu nehmen. Auf seine Erkundigung darum erhielt er nur ein schmunzelndes Lächeln zur Erwiderung, das ihn sehr willkommen hieß, „wenn der junge Herr nicht zu stolz dazu sei."

Keineswegs war er das, denn Colmar blieb der Ansicht, daß die Umgebung dem Menschen nichts rauben könne von dem, was er in sich trage, noch etwas zu ersetzen vermöge, was ihm die Natur versagt.

Böhmische Musikanten, die eben vorüberzogen und einen lustigen Landler aufspielten, zeigten ihm den Weg zu dem Hause, in welchem die goldene Stunde festlich begangen wurde, und er folgte ihnen auf dem Fuße nach. Niemals hatte sich ihm ein ähnlicher Anblick dargeboten, wie hier in dem niedrigen, von fröhlichen Bauern angefüllten Tanzsaal. Es galt eine Kirmesfeier, wie wir sie in vielen Ländern kennen, mit frischgebackenen Kuchen und sonstigen materiellen Genüssen. Hier aber kam noch ein besonderes, seltsames Moment hinzu; eine Vermögens- und Güterausstellung, wie sich Colmar den glänzenden Schmuck erklären ließ, welchen die böhmischen Bäuerinnen in blanken Ducaten auf ihren Miedern, Schürzen und Röcken gestickt hatten. Hier war jede Frage: „Was hat sie, was bringt sie mit, auf wie viel ist zu rechnen?" überflüssig. Die jungen Böhminnen trugen ihr Vermögen so aufrichtig zur Schau, sie lockten so ehrlich und naiv damit den künftigen Eigenthümer herbei, es war so wenig Täuschung und Betrug dabei im Spiel, daß Colmar, ganz erfrischt von dieser Kindlichkeit eines unverholenen Armuths- und Reichthums-Geständnisses, sich sogleich in den Kreis der Tänzerinnen mischte, und mit der jüngsten und schönsten unter ihnen sich so muthig in der Polka hin und her bewegte, daß er ganz des Aufhörens vergaß und wie im Zauber so lange mit seinem Goldmädchen tanzte, bis dieses erschöpft neben ihm auf die Bank sank.

Erschrocken über sich selbst und das kleine allerliebste Mädchen, welches das Köpfchen auf die Brust sinken ließ und verlegen mit den goldenen Zipfeln ihrer Schürze spielte, als wolle es sagen: „ich habe genug für mich und einen Zweiten," faßte Colmar die Hand der schönen Böhmin und fragte, ob sie ihm böse sei, da er so windschnell mit ihr herumgesaust, daß sie den Athem verloren und wohl gar ihre gute Meinung von ihm.

Zum Glück verstand die Kleine deutsch, denn sie schüttelte lächelnd zur Antwort den Kopf und trocknete mit der Schürze nur die heiße Stirn, um das Erröthen zu verbergen, das sie überflog. Sie war in diesem Augenblicke für Colmar so „harmonisch" schön, wie er es nannte, daß sein Entschluß, das Mädchen zu malen, unwandelbar feststand. Ja, er war zur goldenen Stunde hierher gekommen, dieses Geschöpf begeisterte ihn, mit diesem Bilde konnte er sein Glück machen. Eine ganze Geschichte des Bildes, das er schaffen wollte, rann durch seine Gedanken: „eine moderne Danae," so wollte er sein Bild taufen. Der Liebesgott, der sich ohnedem in dieser Zeit der Berechnung als goldener Regen darstellt, sollte in diesem Kinde idealisirt werden, und doch seine historische Berechtigung behalten.

Sogleich zog er nähere Erkundigungen über den Aufenthaltsort und die Familienverhältnisse des Mädchens ein. Es gehörte zu dem Hause, in welchem er selber wohnte, es war der Wirthin jüngstes Töchterlein, das einzige noch daheim, die Schwester von fünf ehrbaren Frauen, demnach einer geachteten Familie entsprossen und seinen künstlerischen Absichten keineswegs entgegen. Colmar war ganz hingegeben an seine Idee; er konnte nichts Anderes denken als sie, die moderne Danae, sein neues, merkwürdiges Bild, dieses aus dem echten Volksleben herausgegriffene Stück Genrebild mit seinem mythischen Zauber mußte von zündender Wirkung sein. Er tanzte keinen Schritt mehr, er träumte nur noch von seinem Werke, indem er das Original, das ihm dazu sitzen sollte, unverwandt mit seinen Blicken verfolgte, ihm jede Bewegung, jede Eigenthümlichkeit abzulauschen suchte, es mit den Augen anatomisirte und im Geiste wieder zu einem Ganzen faßte und als Ideal verklärte.

Berauscht von seliger Schöpferlust kehrte Colmar am Abend desselben Tages in seinen Schlafsaal zurück. Wie anders war nicht jetzt die Physiognomie des Zimmers; heute früh noch der weite, gespenstisch ihn angrinsende leere Raum in einer Spelunke, war es am Abend desselben Tages schon die ihn anheimelnde, gedankenreiche Werkstatt einer neuen Kunstschöpfung, die ihm alle Nerven bewegte.

Die Leinwand wurde hervorgesucht und aufgespannt, die Farben und Kreide vorbereitet und Alles empfangsmäßig für die Arbeit der Hand zum folgenden Tage in Bereitschaft gestellt.

Zum zweiten Mal legte sich Colmar auf das fremde Lager, und wenn er das erste Mal kaum einiger Minuten bedurft, um sogleich fest einzuschlafen, so lag er jetzt noch lange von Träumen umgaukelt, bis er diese nicht mehr vom bewußten Bilderschaffen zu unterscheiden vermochte und bei aufgeregtem Blute einem unerquicklichen Halbschlafe verfiel, der ihn schon früh am andern Morgen zur Fortsetzung seines angesponnenen Verhältnisses, als Künstler zur belebenden Schönheit, trieb.

In der Regel sind Mütter eitler auf die Reize ihrer Töchter wie diese selbst. Auch die Wirthin zum Stern in dem kleinen böhmischen Dorfe fühlte sich gar wunderbar geehrt durch die Auszeichnung, die ihrem Kinde widerfahren sollte. Hatte sie wirklich recht gehört? sollte die Marinka in der That auf einem großen, bunten Bilde gleich der heiligen Mutter Gottes strahlen und von Stadt zu Stadt, von Land zu Land wandern, um bewundert und angestaunt zu werden? — Ja, sie habe sich's gleich gedacht, da sie den schönen, blonden, jungen Herrn einkehren gesehn, daß mit ihm das Glück und die Ehre in ihr Haus einziehen würden, und da er mit ihrem Kinde in der Polka dahergeflogen sei, da habe sie gemeint, er wolle sie gleich in den Himmel heben.

Colmar fand wenig Schwierigkeiten, seinen Plan in Ausführung zu bringen. Nach den Anordnungen der Mutter hatte Marinka jetzt nichts anders zu thun, als jeden Morgen ihre goldene Sonntagstracht anzulegen und sich geduldig Herrn Colmar gegenüber zu setzen, damit er sie genau nachmalen könne. Der junge Mann erzählte ihr dabei mancherlei Geschichten von andern Malern, welche gleich ihm die Bilder am Wege gesammelt, wo ihnen die schönsten begegnet, sie festgehalten und unsterblich gemacht. Er erzählte von Raphael, der ein schönes, junges Weib auf einen Tonnendeckel gemalt, ohne daß jene es selbst gewußt und eines der schönsten Marienbilder daraus gemacht habe, und daß Salvator Rosa die Räuber im Walde gemalt, die ihm an's Leben zu gehen drohten, und sich damit berühmt gemacht.

Marinka lauschte ihm jedes Wort von den Lippen und immer fester ward sie davon überzeugt, daß sie geduldig bleiben müsse, damit der junge Maler eben so berühmt werde, wie die andern Namen, die er ihr genannt, und sie selber eben so unsterblich, wie die Marien- und Räuberbilder, von denen er erzählt hatte. Wenn gleich Marinka dem Schwunge von Colmar's Phantasie nicht zu folgen vermochte, so war sie doch bildungsfähig in ihrer Art, und mehr und mehr glich sich der Unterschied des Standes in ihren Gedanken zwischen dem fremden Künstler und dem böhmischen Wirthstöchterlein aus. Dinge, an die sie früher nie gedacht und geglaubt, wurden ihr vertraute, heimische Gegenstände, sie vermochte es, nach und nach mit Colmar zu denken, ihn zuweilen, wenn nicht zu verstehen, doch zu errathen, und der Verkehr, welcher anfangs nur ein äußerlicher gewesen, bekam eine tiefere Weihe und inneres Leben. Colmar erkannte in Marinka noch etwas Besseres als das bloße Modell zu seiner modernen Danae, und Marinka bewunderte in Colmar nicht allein den geschickten Maler.

Die Tage vergingen und das Bild schritt vorwärts unter Colmar's thätiger Hand. Seine Begeisterung ließ nicht nach, die Gestalt, die sich von seiner Leinwand abhob, war von dem reinsten Zauber jugendlicher Naivetät umflossen, durchdrungen von dem Gedanken reinster Aufrichtigkeit, frei von dem Geprunk affectvoller Coquetterie, und nicht angefröstelt wie so viele Genrebilder von der Pedanterie der Detailmalerei. Colmar's Danae ward ein frohes Gedankenbild, das unter einem günstigen Stern geboren, den rechten Körper und die rechte Seele empfangen, ein harmonisches Ganze. Colmar hatte die Stunden nicht gezählt, die unter seinem Schaffen dahingeflogen, doch schien es ihm, als ob Marinka's Wangen angefangen hätten darüber zu erbleichen, als wenn ihre Augen nicht mehr so hell lachten, wie die auf dem Bilde ihr abgestohlenen, als wenn ihr Mund zuweilen fest zusammengepreßt sei, als wolle er ein Wort, einen Seufzer nicht über die Lippen lassen. Diese Bemerkung drängte sich





werde,
:schehe.
: nicht
wurde
1, daß
wußte

ge auf
as aus
könne
:n, das
chwich-
uf das
Meister
Boden,

ist jetzt,
veiteren
bei auch
Sorgfalt
da, wo
igen und
:undlage
nd, wie

abstrak-
beobach-
ziehung
Verfasse-
die seine
Diesem
alls bei
mmt, in
rbensinn
Fähig-
dadurch
erk Vor-
übrigen
Demüth,
ig. Wir
nderung
en allen
gnet ist,
belehrt,
st bietet,
rwärmt.
ersönlich
Ernst zu
seinem
ni nur
amen-

Se
enthal
Es ge
es wa
daheim
einer
Absicht
geben
sie, di
dieses
Genrek
dender
träumt
nal, da
verfolg
lausche
wieder
Be
Abend
anders
früh n
in eine
die ihn
Kunstsch
Die
die Fa
mäßig
Bereits
Zu
Lager,
bedurft
lange v
bewußt
aufgere
der ihn
angespo
Schönh
In
Töchter
dem kle
geehrt
sollte.
in der
heiligen
von La
zu werd
den sch
mit ihm
würden
gesle

wie ein bitterer Vorwurf in Colmar's Gemüth. Was war geschehen, was hatte er verschuldet, warum litt Marinka? War ihre Geduld erschöpft, konnte sie's nicht mehr ertragen, still neben ihm zu sitzen, um ihm den Weg des Ruhms zu bahnen? War er zu selbstsüchtig, zu hart, zu rücksichtslos verfahren? Sehnte sie sich vielleicht hinaus zu den Buben in der Dorfschänke; möchte sie vielleicht mit jenen lieber sich die Welt beschauen, als bei ihm daheim sein? Er hatte nicht den Muth, Marinka darüber zu befragen, sie sah so ergeben, so mild, so gar nicht vergnügungslustig aus, und doch meinte er, sie müsse um des Entbehrens willen heimlich geweint haben. Colmar ward uneinig mit sich. Nichts war ihm mehr verhaßt als ein stilles Opferthum; aber einen Vorwurf konnte er Marinka nicht machen; immer war sie zur bestimmten Stunde auf dem Platz gewesen und hundertmal hatte sie es ihm ja gesagt, daß sie sich nichts darum kümmere, was die Maderln und Buben im Dorfe über das Bild redeten, sie wolle nur, daß der Herr berühmt werde, und nichts wünsche sie mehr, als daß es durch sie geschehe. Nein, es war unmöglich, Colmar konnte Marinka nicht fragen, warum sie so traurig ausschaue, aber es wurde ihm wüst im Kopf darum, es packte ihn so hart an, daß er hinauslief in den Wald, über den Berg hinweg, er wußte selber nicht wohin, und zur Nacht nicht wiederkehrte.

Vergebens wartete Marinka am folgenden Tage auf Colmar; er kam nicht heim und Niemand wußte, was aus ihm geworden. Die Mutter Marinka's meinte, er könne wohl ein anderes Bild auf dem Wege gefunden haben, das ihn festhalte, und glaubte die Tochter damit zu beschwichtigen; diese aber blickte mit thränenvollen Augen auf das fast vollendete Gemälde, das so verlassen ohne seinen Meister ausschaute, und wenn sie allein war, warf sie sich zu Boden, schluchzte laut und rang die Hände.

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

(Von einer Mutter.) „Der Arbeiter auf dem praktischen Erziehungsfelde," ein Journal, das, herausgegeben von Dr. Georgens und Jeanne Marie von Gayette, in Wochennummern im Umfange eines Druckbogens bei C. Flemming in Glogau erscheint, hat unsere Aufmerksamkeit um so mehr auf sich gezogen, als wir mit ihm eine neue Aera für die Haus- und Schulerziehung sich anbahnen sehen — das der „geregelten Arbeitsübung" als Grundlage des Unterrichtes.

Jeder denkende Mensch weiß, wie viel Urwald in dem Reiche der „Menschencultur" durch Erziehung noch urbar zu machen ist; wie viel Fähigkeiten, die nicht geweckt wurden, als todtes Capital in ihm schlummern. Was wir daher auch als eisernen Bestand von berühmten Pädagogen besitzen, so läßt sich doch nicht läugnen, daß es gut ist, wenn dem uralten Stamme pädagogischer Weisheit immer neue Lebensstoffe zuströmen, welche die alten Wurzeln ausscheiden und frischen Keimen Luft und Nahrung geben.

Die Jugend muß heute anders erzogen werden als vor hundert Jahren; die ihr nach den Gegenwartsverhältnissen heilbringenden Wege und Mittel aufzusuchen, ist das Problem der Neuzeit.

Indem denkende Geister die Natur in ihrer Ursprünglichkeit erfaßten, die Pflanzen in ihrer Keimkraft und von da an in ihrer Entwicklung bis zur Blüte und Frucht beobachteten, zeigte sich ihnen eine Fülle von Analogien, die das Entwicklungsleben des Menschen auf seinen verschiedenen Stufen vielfach verständlicher machten.

Der Kindergarten wurzelt in solcher Naturanschauung, und er trug seine segensreichen Früchte. Der sorgliche Gärtner wußte zu individualisiren, er verstand es wie Keiner vor ihm, den Boden zur Aufsprossung geistiger Saat fähig zu machen, die kleinen Pflänzchen erstarkten dort für die ernsteren Aufgaben der Schule.

Herr J. D. Georgens, der in praktisch-durchgreifender Weise als Lehrer und Erzieher in fremden Anstalten und als Vorstand in den von ihm selbst begründeten Bildungsanstalten sich seit fast 15 Jahren tüchtig erwiesen, zuletzt eine, seinen Bestrebungen gemäße Erziehungsanstalt auf dem gräflich Deym'schen Schlosse bei Prag in's Leben gerufen und mit vielem Erfolg geleitet hatte, ist jetzt, in Folge vielseitiger Aufforderung, gewillt, dieselbe im erweiterten Umfange und für einen größern Schülerkreis einzurichten, wobei auch der Erziehungspflege geistesschwacher Kinder mit aller Sorgfalt Rechnung getragen werden soll. Georgens knüpft erst recht da, wo die durchlebte Kindergartenstufe aufhört, die Fäden der geistigen und leiblichen Entwicklung an, und schafft dadurch auf der Grundlage „geregelter Arbeitsübung" eine Bildwerkstätte für die Jugend, wie sie in Wahrheit noch nicht dagewesen ist.

Zunächst machen wir das größere Publikum der nicht in abstrakten Theorien allein bewanderten Pädagogen, sondern selbst beobachtende Erzieher, Erzieherinnen und Mütter auf die in jeder Beziehung eigenthümliche, aber gesunde Entwicklungsweise, welche der Verfasser im Verein mit einer vortheilhaft gekannten Schriftstellerin, die seine Ansichten theilt, im „Arbeiter" niedergelegt hat, aufmerksam. Diesem schließt sich „Die Bildewerkstatt," ein Werk, das gleichfalls bei Flemming in zwanglosen Bänden erscheint, an; es ist bestimmt, in ganz normaler Weise von der Linie ab, Formen- und Farbensinn der Kinder praktisch zu entwickeln, und je nach Talent und Fähigkeiten den künstlerischen Genius in ihnen zu erwecken, ohne dadurch Halbheiten oder unverstandenen Begriffen und dürrem Regelwerk Vorschub zu geben. Der Naturunterricht, die Sprache und alle übrigen Erziehungsmittel für den Geist nicht minder, wie für das Gemüth, die Sinne und Glieder, stehen damit in lebensvoller Beziehung. Wir gestehen, daß uns die vorgelegten Hefte mit innigster Bewunderung erfüllt haben, und können nicht umhin, dieses Unternehmen allen Familien als einen wahren Hausschatz zu empfehlen, der geeignet ist, in sinniger Weise die Kinder zu erfreuen, während er sie belehrt, indem er ihnen Grundanschauungen der Natur und der Kunst bietet, und das kindliche Gemüth für alles Große und Göttliche erwärmt.

Da uns der Vorzug wurde, Herrn Dr. Georgens persönlich kennen zu lernen und seinen enormen Eifer, wie tiefen Ernst zu beobachten, mit welchem er sich der Erziehung der Jugend, als seinem innersten Lebensberuf, hingibt, so zweifeln wir nicht, daß nicht nur die Journale, sondern auch die so geistreich und liebevoll fundamen-

tirte Bildeanstalt sich eines gedeihlichen Fortgangs erfreuen werde. — Eltern und Vormündern wird dadurch ein Asyl für ihre Lieblinge geboten, wie es deren nur wenige gibt, da nur Wenige den Schwerpunkt aller Erziehung und Bildung in der normalen Entwicklung aller Kräfte des jungen Menschen suchen.

Berlin, den 27. April 1856. M. St.

Feuilleton.

(Die Brutanstalt.) * Das Eier- und Werdeleben der kleinen Hühnchen, das geheimnißvoll Mütterliche, das die glatte, geschlossene Schale birgt, hat unser aller Beobachtung und Theilnahme von Kind auf in Anspruch genommen, und mit neuer Anregung führt uns unser Weg aus dem Prater in die große Eierbrutanstalt, welche uns ein kündliches Entstehen der kleinen befiederten Geschöpfe schon zur Betrachtung gibt. Wir traten in ein stark erwärmtes Zimmer, in welchem wir viele Hunderte von Eiern in großen Glaskasten unter Wasser gesetzt finden. Gleich den Frühgemüsen in den Frühbeeten, liegen hier die verschiedensten Eiersorten friedlich nebeneinander auf einem trockenen Handtuch, welches über Sprungfedern gebreitet ist, so daß jedes Ei auf einer elastischen Unterlage ruht, und warme Waßerdämpfe erhitzen wie Sonnenschein die Fenster dieser Eierhäuschen, welche auch ihren kleinen Hühnerstall, mit geflochtenem Gitter umgeben, für die Eiersprößlinge der Zukunft neben sich haben. Aber die Ställchen waren leer, denn, wie uns der Tag und Nacht wachsame Pflegevater dieser Eier erzählt, werden die kaum ausgekrochenen Hühnchen sogleich von Hühnerenthusiasten zu dem Preise von zehn bis zwölf Kreuzern weggekauft. Eben da wir vor einem der Brütkasten standen, hatte ein kleines chinesisches Hühnchen nach achtzehntägigem Glashausleben die Schale gesprengt, das sich langsam in der warmen Dampfluft zu acclimatisiren begann.

Von allen Seiten bringen Sammler Eier in die Brutanstalt, und unermüdlich ist die Sorgfalt des jungen Pflegevaters, welcher die neue Wasserkunst von London nach Wien leitete, und uns zu dem anmuthigen Bilde der weiblichen Sorgsamkeit, das Eberhard so schön zeichnete, der uns zu „Hannchen mit den Küchlein" ein männliches Seitenstück bietet. M.

(Auffallender Büchertitel). Ein jüngst erschienenes Buch hat folgenden Titel: „Praktische Anleitung zur Forstwissenschaft rc." von H. B—, Revierförster außer Dienst, Mitglied mehrerer ungelehrten Gesellschaften, Nicht-Ehrenmitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris, München, Berlin, Wien rc., Nicht-Correspondent des landwirthschaftlichen Vereins rc. rc. rc., Nicht-Dr. der Philosophie, Nicht-Ritter des rothen Adlerordens zweiter Claße mit Eichenlaub, des Ordens vom h. Michael rc. rc. rc. Motto:

Hans Sachs war ein Schuh-
Macher und Poet dazu. D.

* **(Aus Mailand)** wird uns berichtet, daß die in Wien nicht besonders gut aufgenommene junge und talentvolle Sängerin Frln. Weiser in dem dortigen Theater alla Scala Furore gemacht hat. Curios!

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) „Der Bravo" von Mercadante, der zwar vor mehreren Jahren gegeben wurde, aber dennoch den Reiz nicht verloren hat. Der Hauptstern dieser Aufführung war ohne weiters Bettini, der mit seiner sonorischen Stimme das Publikum entzückte, durch den kräftigen, tiefgefühlten Ausdruck der Recitativen sowohl, als der übrigen Gesangspiecen. Debassini hat die kleine Rolle sehr gut vorgetragen und gespielt. Frau Lesjevska und Frln. Bendazzi haben sich passiv verhalten. Die Oper wurde bei vollem Hause mit entschiedenem Beifalle aufgenommen, obwohl Viele behaupten, daß die Italiener schreien, denn wenn diese schreien, so singen sie; die Deutschen aber, wenn sie singen, so schreien sie, daher aus Furcht etwas zu profitiren, davon laufen, um bei jedem Urlaub mit weniger Stimme zurückzukommen, denn bei ihnen heißt es die Kunst geht nach Brod, wie der Maler Conti in Emilia Galotti dem Herzog antwortet. Ueber italienische Opern wird meistens getadelt, und das hiesige Repertoir besteht, mit wenigen Ausnahmen der alten deutschen, aus italienischen und französischen Opern; denn seit fünfzehn Monaten wurde der „Nordstern" von Meyerbeer, eigentlich Vielca, neu bearbeitet, und eine Oper: „Albin" von Herrn Flotow, die Fiasco machte, da selbe meist Reminiscenzen aus „Stradella" und „Martha" voll von Walzern und Quadrillen enthält. Der Vorwurf, daß die Italiener keine Musik von deutschen Compositeuren singen können, wird durch die mit Feuer und Liebe zur Kunst gegebene Oper „Don Juan" gänzlich entkräftigt, die Italiener haben einen wahren Triumph gefeiert, und die Arie im 2. Acte, die von dem dramatischen Sänger Ander wegen einiger Läufe ausgelassen wurde, sang Carion ausgezeichnet, wobei man sich an Rubini erinnerte. Wieder ein Beweis, daß die Deutschen es unter ihrer Würde halten, sich mit Solfeggien zu beschäftigen, wodurch man sowohl an Geläufigkeit als Ausdehnung der Stimme zunehmen kann rc. rc.; denn der deutsche Gesanglehrer ist nur der Polier, indessen der italienische als Architekt dasteht.

(Carl-Theater.) Bruno's Burleske, „Mordgeschichten," kam am Sonntag, den 4. Mai, im Carltheater zur Aufführung, wurde aber nur von dem Zusammenwirken der Mitspielenden, dem Hr. Nestroy durch seinen bekannten Humor die Krone verlieh, in ein günstiges Licht gehoben. Das ganze Stück ist, mit Ausnahme einiger Situationen, die einen komischen Erfolg bewirken nicht von Bedeutung. Das Haus war überfüllt. W.

(Theater an der Wien.) Am 1. Mai sahen wir drei Novitäten, von welchen die beiden ersten sehr nett sind und gefielen, die letzte aber schrecklich langweilig ist. In dem ersten Stückchen „Einer, der seine Braut verheiratet," spielten die Herren Dreßler und Swoboda mit sehr viel Fleiß, desgleichen auch Herr Dessoir, der nur ein wenig zu viel mit den Händen gesticulirte. Frl. Berthal war gänzlich farblos. — In dem zweiten Stück, „Ein Silbergroschen," errang der geniale Künstler Herr Grimm die Palme des Abends. Auch Frau Mellin war sehr liebenswürdig. Das dritte, „Lucretia Borgia," zu retten, gaben sich Frln. Rudini, Frau Mellin und die Herren Findeisen, Dessoir und Ziegler vergebene Mühe. — Eine fernere Novität war Schleich's in München Aufsehen machende „Letzte Hexe." Das Stück ist vortrefflich gearbeitet, ging aber, für München geschrieben, hier erfolglos vorüber, da man vieles, was sehr gut sein soll, nicht verstand. Außer Hrn. Findeisen, dem Hausherrn und Hrn. Sepal. Xaverl, Frau Walter, Meierlin griff dem Dichter Niemand unter die Arme. P.

(Theater in der Josefstadt.) Die Direction hat mit Böhm's jüngstem Product einen glücklichen Wurf gethan. „Der Wirth von Hetzendorf" hat bei der ersten Aufführung einen glänzenden Erfolg gehabt und seitdem volle Häuser gemacht. Das Stück ist so handlungsarm, wie des Autors frühere Producte, dafür hat es einige gelungene recht frische Volksscenen, einen geläufigen, witzigen Dialog, schlagende Couplets; der Wirth, eine Figur aus dem Leben, ist natürlich nur von seiner guten Seite dargestellt und durch Hrn. Ed. Weiß köstlich repräsentirt. So schwach dieses Stück in

gewisser Beziehung ist, so hat es doch vor Langer's Volksstücken einen unbestreitbaren Vorzug, dieser ist: daß dieses sich harmlos unter sich bewegende Volk nicht auch gegen irgend einen Baron oder sonst gebildeten Menschen gehetzt wird. — Gespielt wurde sehr gut. Namentlich von Hrn. Fr. Weiß und Ig. Weiß, welche beide auch durch den drastischen Vortrag ihrer Couplets stürmischen Beifall errungen. — Außer ihnen thaten sich eifrig hervor die Damen Alliani, Raab und Michel, die Herren Leuchert, Lehmann. Auch das von Stöckl arrangirte Tanzpotpourri gefiel sehr und einige pikante Ideen. Sonderbar, daß Hr. Stöckl in der Josefstadt mehr zu leisten im Stande ist als an der Wien! Soll das Wirkung des Wienflusses sein?! P.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 1. Mai 1856. Ein pommer'sches Sprichwort sagt: „Was ist ein Mann von guter Art, trägt seinen Pelz bis Himmelfahrt, und wenn dann kömmet St. Johann, zieht er ihn auch schon wieder an." Fast konnte man fürchten, dasselbe werde als ein märkisches hinken Kurzem in Jedermanns Munde sein, denn es schien, als sei der Lenz den Berlinern abhanden gekommen, kein Wunder, daß wir daher, obwohl an dem Himmelfahrt-Tage stehend, eine Schaar alter und junger Helden wie zu einer Nordpol-Expedition tief in Pelze gehüllt einherschreiten sahen, den Verlorenen aufzusuchen. Auch die Damen, obwohl im Frühlingsverlangen statt in Mäntel, in ihre kostbaren türkischen, Wiener und Pariser Shawls gehüllt, schienen durch das Festhalten ihrer Muffen und Pelzmanschetten andeutungsvoll sich der Expedition anschließen zu wollen. Glücklicher Weise aber als die Noth am höchsten, war die Hilfe am nächsten. Seit gestern hat der kleine David den Riesen Goliath erlegt — d. h. der weiche Westwind hat den rauhen Ostwind besiegt, des Lenzes grüne Banner wehen zauberhaft von einzelnen Bäumen des Thiergartens und die Menschheit strömt hinaus, um, wenn auch nicht den neuen König anzubeten, so doch unter den Zelten die erste „kühle Blonde" à l'honneur des endlich Erschienenen zu trinken, sich zu den Frühconcerten zu abonniren und ihre Pfingst-Frühlings-Fahrten nach Tegel, Pankow und Treptow zu verabreden.

Gut Unterrichtete meinen, es habe darum alles gesteckt, weil unser Premier im Auslande und den Westwind für sich in Anspruch genommen, mit seiner Rückkehr und feierlichem Empfang sei nun alles wieder in's alte Geleise gekommen, Natur- und Welt-Harmonie beseligen von Neuem die Menschheit.

Haben die Pariser nun auch Cravatten à la Manteuffel geschaffen, so läßt sich von hier über Moden doch wenig berichten, denn obwohl Berlin sich rühmt, wenn auch nicht die Stadt der reinen Vernunft, so doch der Intelligenz und des Wissens zu sein, so hat es, was die Mode anbelangt, sich recht eigentlich in's Schlepptau der Pariser und Wiener „Eleganten" begeben.

Es sind ohnmächtige Anstrengungen, die es nach dieser Seite hin macht, Berlin hat keine Selbstständigkeit darin, denn es hat keine Salons, wie Paris und Wien, es hat zu viel nordische Schwerfälligkeit, zu wenig Grazie und Gefälligkeit, um geschmackvoll zu erfinden, zu viel Staub, um elegant zu sein, es hat nur seinen piquanten Witz als Aushängeschild des Geistes. Nur einmal hat Berlin einen Salon besessen, zur Zeit da Herr von Bonin Kriegsminister war. Diese exotische Pflanze gedieh in seinem Hause wunderbar. Sie wissen, daß ein Nordsturm sie entwurzelte. Zu unserer Freude sehen wir diesen Ehrenmann jetzt von Neuem eine ihm würdige Stellung einnehmen, indem er zum Gouvernent von Mainz ernannt ist, um dort Hand in Hand mit Oesterreich zu gehen.

Die Mainzer und Ihre Landsleute können sich gratuliren, denn mit diesem Wechsel kehrt ein Element liebenswürdigster Geselligkeit und Gastlichkeit für sie dort ein. Wir kennen keine Familie, die so in allen Haupt- und Nebenzweigen das Prädicat „liebenswürdig" verdient, als diese, die wir hier auf das schmerzlichste vermissen werden, und die namentlich für unsere Diplomatie ein Verlust ist, da dieselbe in ihrem Hause noch einigermaßen mit der übrigen Welt in Connex kam.

Von unserem Theater läßt sich nicht viel Gutes sagen. Seit die Sparsamkeit der Intendanz die Zwischenact-Musik im Schauspielhause gestrichen, ist es unheimlich still oder laut, d. h. man sitzt entweder wie in der Kirche, oder wie in einer Börse, wo ein dumpfes Gemurmel über Course sich erhebt. Es ist uns zwar begreiflich, daß die Menschheit des neunzehnten Jahrhunderts mehr speculative als ästhetische Neigungen an den Tag legt, weil sie Geld braucht, um ihre Geschäfte zu machen; wir begreifen aber nicht, wie die Vertreter der Aesthetik und Poesie, die berufen sind, den Sinn für das Schöne und Edle zu pflegen, aus gleichem Krämergeist in dasselbe Horn stoßen können und sich allem feineren Sinn so derb entschlagen, um einige Silberlinge mehr zu erhalten. Die Musik ist und bleibt einmal ein vermittelndes Band, auch im recitirenden Schauspiel.

In der Oper gastirt jetzt, nachdem Frau Bürde-Ney rühmlichen Andenkens uns verlassen hat, unsere eigene Sängerin Frln. Wagner, daneben aber fliegt sie, Dank sei es der Dampfkraft, nach Nord und Süd und entzückt die Umgegend, d. h. Sachsen, Preußen, Pommern. Ihr Vater fürchtet den englischen Steinkohlendampf, er bleibt im Lande und nährt sich redlich. Jedermann weiß hier, daß Johanna Wagner nicht blos eine große Sängerin, sondern auch eine überaus gehorsame Tochter ist, und daß die Sünden der Väter sich nicht immer an den Kindern rächen.

Dawison's Gastspiel zog halb Berlin nach der Friedrich-Wilhelm-Stadt, man sagt, der große Mime habe nicht nur einige Pfunde Lorbeerblätter, sondern auch 4000 Rthlr. baar von hier mitgenommen, während mehr als das Doppelte dem Säckel des Herrn Teichmann verblieben ist. Das königliche Schauspielhaus bekam darüber Anfälle von Melancholie, in Folge dessen der Intendant zu dem nie versagenden Mittel der Birch-Pfeiffer'schen Muse griff und die „Lady von Worsley-Hall" in Scene brachte, die, als recht Geschwisterkind der „Waise von Lowood," ihre Attraction auf das Publikum ausübte und die leeren Räume füllte.

Eine Kritik des Stückes verlangen Sie wohl nicht. Sie kennen ja die Schablone, nach welcher Frau Birch arbeitet. M.

Correspondenz der Expedition.

Fräulein K. in Pest. Geehrtem zufolge bemerken wir, daß auf der von uns am 1. Mai ausgegebenen Musterkarte mit Rezille und Eugenie-Fransen ꝛc., die Erstere beim Hrn. Waniek, Bauernmarkt Nr. 589, und Letztere beim Herrn Bachrach, Stadt, Judengasse Nr. 504, zu haben sind.

Herrn J. B. in Bruck a. d. M. In Erwiederung Ihres Geehrten können wir die Exemplare mit der Beilage „Herrenmoden" nicht am ersten jeden Monats an die Abonnenten absenden, da wir solche erst am 3. oder 4. von Paris erhalten.

Johann Noborsk, Expediteur.

Von der **in sechs starken Auflagen** verbreiteten Frühlings-Schrift:

Der Maitrank,

woraus er gewonnen und wie er zu bereitet werden müsse, um seine wunderbare Wirkung zur Belebung der Körper- und Sinnenthätigkeit auszuüben.

Als freundliche Frühlingsspende allen Nervenschwachen, Trübsinnigen, Lebensmüden und Feinschmeckern gewidmet.
Mit einer naturgetreuen und colorirten Abbildung der Pflanze „**Waldmeister.**"
8. geheftet 16 kr.

ist ein neuer Abdruck so eben fertig geworden.

Da ich demnächst Inserate davon in die gelesensten Blätter einrücken lasse, so bitte ich, sich bei Zeiten mit Exemplaren zu versehen, die Ihnen in beliebiger Anzahl à Cond. zu Diensten stehen.

Auf Rechnung gebe ich 1/4, gegen baar aber 1/3 Rabatt und außerdem 13/12 × 28/25 ꝛc.

☞ **Bei einer Abnahme von mindestens 25 Exemplaren gegen baar erhalten Sie 25 illustrirte Plakate in Farbendruck mit Ihrer Platzfirma.**

Wien, 10. Mai 1856. **Jacob Dirnböck,**
Buchhändler, Stadt, Herrngasse Nr. 25.

Einladung zur Pränumeration auf den

„Naturfreund Ungarns,"

redigirt von

Dr. Josef v. Nagy & Ad. Fr. v. Lang,

sowohl in deutscher, als auch in ungarischer Sprache.

Monatlich erscheint eine Lieferung in gr. 4.-Format mit zwei Bogen Text und drei naturwissenschaftlich-merkwürdigere Gegenden u. Naturgegenstände Ungarns darstellenden Bildern. Die bezüglichen Abbildungen werden in der lithographischen Kunstanstalt des Herrn A. Hartinger in Wien verfertigt, dessen Leistungen im Farbendrucke wohl bekannt sind und somit keiner weiteren Anpreisungen bedürfen. Jede Lieferung kostet im Pränumerationswege 1 fl. 30 kr., Ladenpreis 2 fl. mit 20% Rabatt gegen baar. Die Pränumeration ist auf 3 Lieferungen mit 4 fl. 30 kr. ord., im Voraus zu entrichten. Bei dem gediegenen Inhalte, der eleganten Ausstattung und dem mäßigen Preise dieses Blattes, dessen Redaction in Händen tüchtiger und sachkundiger Männer ist, läßt sich ohne Zweifel ein nicht unbedeutender Absatz erzielen. Die Pränumerationsbeträge erbitte ich mir längstens bis Ende Juni d. J. durch meinen Commissionär Herrn Sallmayer und Comp. in Wien, jene Handlungen aber, die am Wiener Platze keinen Commissionär haben, wollen den Betrag sammt Liste direct an mich franco einsenden.

Neutra, am 3. April 1856. **Michael Siegler.**

Im Verlage von R. v. Waldheim's Xylographischer Anstalt in Wien, Stadt, Riemerstraße Nr. 817, ist erschienen und wird gleichzeitig in geringer Anzahl à Cond. versandt:

„Die Votivkirche in Wien."

Nach H. Ferstl's preisgekröntem Entwurfe auf Holz gezeichnet von Fr. Springer, in Holzschnitt ausgeführt von R. v. Waldheim's Xylographischer Anstalt.

Prachtausgabe auf chinesischem Papier, 22" hoch und 17" breit à 48 kr. ord.

Ausgabe auf weißem Papier, 20" hoch und 15" breit, à 24 kr. ord.

Beide Ausgaben werden mit 40% gegen baar und 7/6, auf feste Rechnung mit 33 1/3% und 13/12, und à Cond. mit 25% geliefert.

Bei dem hohen Interesse, welches dieses Kunstblatt im gegenwärtigen Momente, besonders mit Hinblick auf die unlängst stattgefundene Grundsteinlegung darbietet, dürfte dasselbe Vielen eine willkommene Erscheinung sein, und es wird daher um recht lebhafte Verwendung gebeten.

(Die Versendung geschieht auf Rollen.)

☞ Kölnerwasser = Anzeige. ☜

Franz Maria Farina in Köln Nr. 4711,

ältester Destillateur des echten Kölnerwassers, gibt sich hiermit die Ehre, dem verehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß die Niederlage seines echten Kölnerwassers sich fortwährend einzig und allein in Wien bei Hrn. **Ludwig Kuschel**, in der oberen Bäckerstraße Nr. 755, nächst dem Universitätsgebäude, dann in Pest bei Herrn Franz Bauer, früher bei Herrn F. Schober, zum Ring in der Waitznergasse, und in Linz bei Herrn Eduard König befindet.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze, Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosek. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



worau

Als

ist ein n

Exemplar



„R

Di

sowohl
Monatlic
zwei Bog
Gegende
Die bezü
Kunstans
dessen Le
somit kei
kostet im
mit 20
auf 3 Li
entrichten
stattung
Redactio
ist, läßt
erzielen.
bis End
Sallm
die am
den Betr

Neutra,



ältester
machen,
Kusche
Herrn F

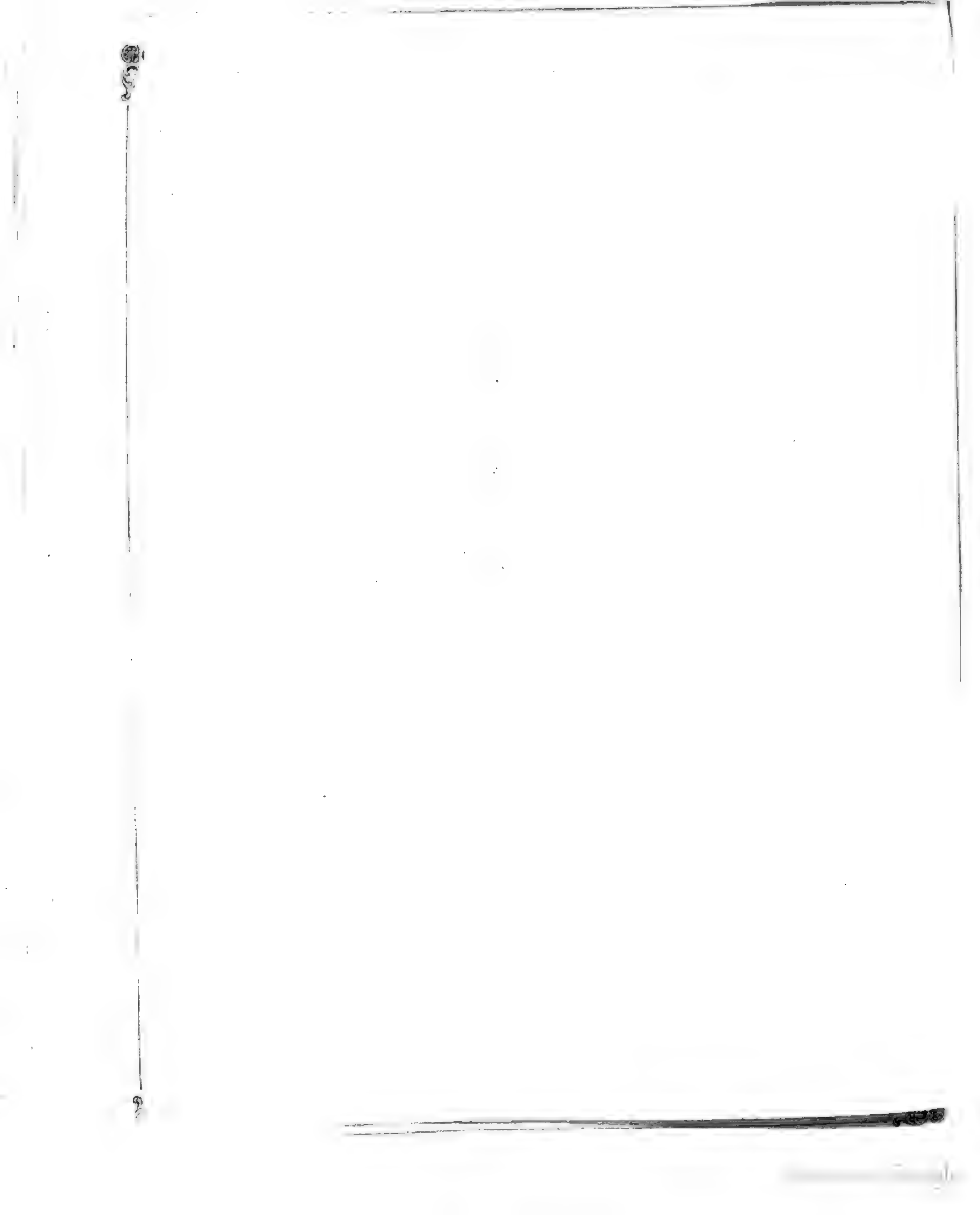
...icher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

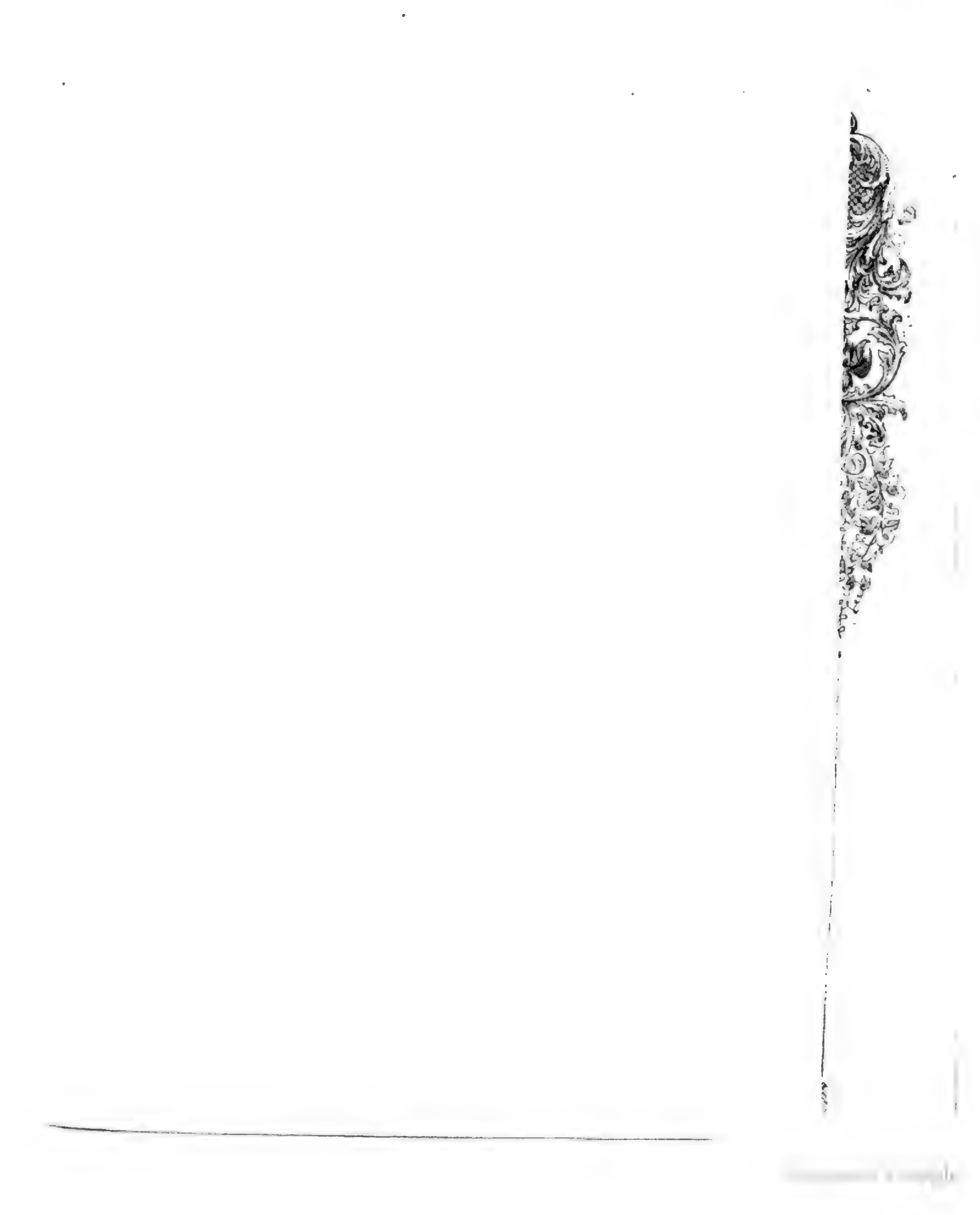






dort Mode d'hommes







20. Mai 1850

No. 477.

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Chapeaux de Dlle Tatz. Toilette après Modelle de Vienne.
Étoffes de Mr Szentagh. Passementerie de Mr Waniek.
Gants de Mr Spitzmüller. Parfûme de Mr Ty.

Nr. 15.



Fünfzehnter Jahrgang. 20. Mai 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

Pfingstrosen und Maitrank, Praterfahrt, Rosenfest und Friedensbund — sie bilden einen sinnig schönen Kranz von Natur, Kunst und Patriotismus, und liefern zugleich den erhabenen Beweis, daß vor dem wahren, edlen, geistig Schönen selbst jene sonst so unbezwingbare Tyrannin, „die Mode,“ hochachtungsvoll sich beugt und ihren Scepter huldigend hin zu den Füßen des wahrhaft begeisternd Schönen und Großen legt; und doch war die am 12. dieses Monats abgehaltene Maifahrt zu Laxenburg zugleich auch ein frohes Opferfest der Grazien an die Mode, da Alles, von der Haute-volée angefangen, bis auf das einfach geputzte Landmädchen als freudige Zuschauerin herab, es im Geiste echten Geschmacksinns versuchte, das Neueste zur Schau zu tragen, was die allzeit gefällige und productiv reiche Tausendkünstlerin die Mode bietet.

Wir sahen an den Tausenden von eleganten Damen eine Menge neue durchsichtige und schwere Stoffe, prachtvolle Shawltücher, Bajaderen und Mantillen, letztere so sinnreich zusammengestellt, das beste Resultat von dem unvergleichlichen Geschmacke unserer Wiener Kleiderkünstler und Modistinnen, die die Pariser Mantillen nicht nur an Schönheit und Reiz überragen, sondern auch durch zierliche Einfachheit und edle Formen erhöhen.

An den Feiertagen, wo die elegante Welt im Prater ihre gewählte Toilette entfaltete, boten sich uns die Wiener sowie die Pariser Moden in allerlei Formen dar, und unstreitig siegte über die schwerfällige Frühlingstracht der Pariser die so sinnig schön und zierlich gehobene Wiener Mode. In nächster Nummer ein Näheres.

Modebild Nr. 477.

Promenade-Toilette.

1. Uebergossen mit Aurora's rosigem, jungen Glanze, ist der Hut zierlich, gleich einer entknospenden Rose, die fröhlich ihr junges Dasein begrüßt, aus rosa Krepp, mit kleinen Schoppen übersäet, gebildet, die bis zum Bavolette hinab in zart geformten Reihen angebracht sind; von der Seite wallen zierlich weiße Federn herab. Zu dieser so lieblich zarten Farbe und idealer Form des Hutes ist ein Kleid von Florentinen (durchsichtiger Stoff aus Seide und Schafwolle) passend, geschmackvoll gewählt. Die Jupe hat drei Volants, welche in Bogen ausgeschnitten und mit Bändern besetzt sind; der Leib hat Schöße und halbirte Aermel, die durch gepuffte Unterärmel gehoben werden. Der Reiz des Ganzen wird durch die jetzt allgemein so beliebte und schöne Sophienmantelette, die mit Reszille und Fransen geschmückt ist, erhöht.

2. Im schönsten Weißgelb prangt der Strohhut, aus italienischem Stroh durchsichtig, künstlich und meisterhaft geflochten, geziert durch einen geschmackvoll vom Schirm bis zum Deckel fallenden schwarzen Spitz und einer großen Masche.

Das Bavolet ist breit und hinauf gedreht. Zur Vollendung dieses prachtvollen Hutes schmücken beide Seiten zierliche Federn.

Auch dieser lieblichen Sommerfarbe schließt sich so reizend ein brauner Oberrock von Gros de naples an.

Die Jüpe en tablier so sinnig schön und passend mit Quasten, Fransen und Sammetbändchen geschmückt. Das Corsage vorne ellipsenartig geöffnet, ist durch eine Draperie und halblange Schöße reizend gehoben. Geschoppte Aermel mit zierlich zusammengestellten Unterärmeln vollenden diese ideale Toilette.

Beilage.

Das Herkules-Bad bei Mehadia.

Gleichwie die Geologie nach hunderttausend Jahren, die über unsern Planeten dahin rollten, um in dem unabsehbaren Meere entschwundener Zeiten ihr Grab zu finden, ohne je eine Auferstehung feiern zu können, — die Entwicklungsgeschichte der Erde in lebendigen Schriften, welche im Schooße derselben aufbewahrt sind, zu entziffern versteht, — so hat auch die Geschichte der Völker nicht nur in Hieroglyphen, Schriften und Traditionen, sondern auch steinerne Ueberlieferungen, welche das Thun und Schaffen der Völker, aus denen der Charakter der Nationen, sowie die Civilisation sich kundgibt, uns hinterlegt. — Wenn wir ein kleines Bild verflossener Jahrhunderte unserm geistigen Auge entrollen, so finden wir besonders in Denkmälern, Bauten, Anlagen die Thatkraft der verschiedenen Generationen verwirklicht dargestellt — Alle strebten dahin, ihrem Ruhme bleibende Denkmäler zu gründen, die den Geist ihrer Cultur durchwehen, bald himmelanstrebend, bald in Flächenausdehnung oder auch in zierlich ästhetischen Formen, wo möglich das schon Vorangegangene, das Bestehende zu übertreffen. Durchwandern wir indische groteske Ruinen, sowie die der Egyptier, die ängstlich an die äußere Form des Lebens sich klammerten, sie zu bannen in der Mumie, in den Königsgräbern, über die sich Kolosse, Pyramiden thürmten, so bedauern wir die Geschmacklosigkeit, den finstern Geist, der sich darin ausspricht; — da schweift unser Blick weiter über die Flächen Hella's, und hier begegnen ihm die Lebensfrische, heitere Formen, Anlagen der Griechen, die die Pforten zu neuen wahrhaft schönen, erhabenen Gestaltungen der Nachwelt öffneten.

Aus dieser neuen Schule schöpften unter andern auch die Römer, die gleichsam als Weltbeherrscher fast überall in Europa Spuren dieses Strebens, ihres Wirkens hinterließen. — Sie wußten die erhabenen schönen Punkte der verschiedenen romantischen Gegenden weise zu benutzen, wie uns deutlich unser Bild: „Die Herkules-Bäder" zeigt. — Wir können in diesem kleinen Raume hier nicht all die Bäder, Ruinen und sonstige Denkmäler derselben aufzählen, die ein gleiches Zeugniß geben; aber wer kennt und bewundert nicht das schöne Baden-Baden, die herrliche Gegend, wo gleichfalls ein Römerbad war — ! —

Die Herkules-Bäder, in der Nähe des Marktfleckens Mehadia in der Banater Militärgrenze, liegen in einem engen, rings von Bergen und Felsen eingeschlossenen anmuthigen Thale, am Flusse Czerna in einer üppigen, romantischen Gebirgsgegend und sind besonders wegen ihrer Schwefelbäder, 37—40° Wärme, berühmt; der Name „Herkules-Bäder" stammt von den Römern

In den letzten zehn Jahren schenkte man denselben eine besondere Aufmerksamkeit, die umfassende Verschönerungen hervorrief, majestätisch erhebt sich die colossale Statue des „Herkules," welche aus dem Atelier eines Wiener Bildhauers hervorging, auf einem schönen Piedestal; sowie eine neue katholische Kirche und mehrere neue, zweistöckige, hübsche, bequem für Badegäste eingerichtete Häuser erhöhen den Reiz dieser ohnehin reizenden Gegend, welche in letzter Zeit auch noch durch eine Hängebrücke und eine Wasserleitung bei dem Dorfe Topiecz bereichert wurde.

Alphons v. Wagener.

Courier industrieller Erfindungen.

In Paris soll ein gewisser Herr Tilly Automaten verfertigt haben, welche lebende Thiere vorstellen, als: ein Hase, Ziege, Affe, Kaninchen, einen Widder und ein Schaf mit zwei Lämmern. Diese kleine Menagerie befindet sich jetzt in London und erregt unter dem dortigen Publikum große Bewunderung. Diese Automaten sind alle in Naturgröße, bedeckt mit den Fellen der Thiere, welche sie darstellen; im Innern ist eine Maschinerie angebracht, die so operirt, daß sie die dem lebenden Thiere eigenthümlichen Bewegungen und Laute hervorbringt. Die Gesten und Töne dieser Automaten sind so natürlich und bis in das kleinste Detail ganz genau nachgeahmt.

Herr Leopold Pucher, Zahnarzt in Gratz, hat erfunden, verunreinigte und zu technischen Zwecken unbrauchbar gewordene Pflanzenfasern derart zu behandeln, daß sie wieder in ihrer vollen Kraft zu obigen Zwecken verwendet werden können.

Herr Winkler, Schilderfabrikant in Wien, hat eine eigene Masse erfunden, mittelst welcher er die Buchstaben auf dünne eiserne Platten seinen Schildern aufgießt, welche erhaben sich sodann in eiserne verwandeln und sehr dauerhaft sind.

Herr F. Delebarre in Paris hat erfunden, Kämme aus Kautschuk zu verfertigen, welche die Eigenschaft besitzen, daß sie selbst vor den Schildkrotkämmen den Vorzug haben; in der Farbe gleichen sie den Büffelkämmen, sind sehr weich und nicht zerbrechlich.



DAS HERKULES BAD IN MEHADIA.

Beilage zur Wiener Eleganten

Erheiterung.

Was frommt Dir alle Frühlingslust
Auf blumenduft'ger Erden,
Wenn's doch in Deiner starren Brust
Nicht Frühling möchte werden?

Was frommt Dir milder Sonnenstrahl,
Was Dir des Himmels Blauen,
Wenn nicht von Deinem Herz einmal
Die Rinde möchte thauen?

Sieh nur, wie sprießt das junge Laub,
Wie sprudeln frisch die Quellen!
Drum schüttle ab den Winterstaub,
Laß auch Dein Herze schwellen!

Laß selbst aus Deinem innern Sein
Frischgrüne Blüten sprießen!
Dann erst kannst Frühlingssonnenschein
Du voll und rein genießen!

B. v. —

Frühlingswunsch

Hinweg die Winterhülle!
Ein neuer Mensch zieht ein;
Mit seiner Sonnenfülle
Der Frühling bricht herein;

Lockt mit dem Sonnenscheine
Mich ungestüm hinaus,
Als wollte vor dem Weine
Der Most schon oben 'naus.

Seht, wie aus vollen Krügen
Die Wonne übertropft!
Ich trink in vollen Zügen,
Daß Herz und Puls mir klopft.

Schon fühl' ich mich ermatten;
Des Geistes war zu viel,
Der mir auf Frühlingsmatten
In Leib und Seele fiel.

Drum weg die Winterhülle!
Bin ich doch wie vertauscht;
Ich fühl's, die Frühlingsfülle —
Die hat mich schier berauscht.

Dr. Carl Müller.

Zur goldenen Stunde.

Eine böhmische Novelle, von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Während man im Wirthshause zum Stern auf die Rückkehr Colmar's wartete, fuhr ein herrschaftlicher Wagen mit einem lustigen Viergespann von Apfelschimmeln vor das Haus, und ein vornehmer Herr, von oben bis unten in Pelze gehüllt, stieg heraus. Da die Pferde „futtern“ mußten, und der Herr eine halbe Stunde im Wirthshause zu verweilen beabsichtigte, so ward er allsogleich von der Wirthin in das Prachtzimmer des Sterns, in Colmar's Atelier hineingelassen. Der fremde Herr warf den Pelz ab und zeigte eine elegante, feine Figur. Lebhaft ging er ein paar Mal im Zimmer auf und ab, um sich zu erwärmen und blieb dabei plötzlich wie gebannt vor Colmar's Staffelei stehn. Was war das für ein Zauberspuk? Wie kam dieses vortreffliche Gemälde in die Spelunke zu S . . .? Die Wirthin wurde gerufen, ausgefragt, und es unterlag keinem Zweifel mehr, das Bild war von demselben jungen Künstler gemalt, den der vornehme Herr schon seit vielen Wochen vergeblich auf seinem Schlosse erwartete, damit er helfe die Einsamkeit des Winters zu beleben, damit er die jugendlichen Köpfe seiner Kinder den ältern Familienbildern beifüge, damit er den plastischen Darstellungen, die man auf dem Schlosse beabsichtigte, den künstlerischen Geist einhauche, die Gewänder drapire, die Coulissen colorire, kurz tausend Dinge anordne, die, seit sein Vorgänger das Schloß verlassen, in Stocken gerathen waren und darniederlagen, und während man ihn krank, oder wohl gar todt wähnte, da er gar nicht erschienen war, und auch keine Aufklärung über sein Ausbleiben gegeben hatte, während dem malte er hier eine schöne Landdirne und verabsäumte darüber seine Pflicht.

Der fremde Herr, den man hier genau kannte, machte sich es und seiner zuhörenden Umgebung immer deutlicher, wie unverantwortlich das Verfahren Herrn Colmar's gewesen sei, so daß Niemand zu widersprechen wagte, als er schließlich erklärte, er kenne nur ein Mittel, den Pflichtvergessenen auf den rechten Weg zu führen, und er werde nicht anstehen dieses zu ergreifen. Das Bild müsse ihn begleiten, und er sei überzeugt, der Künstler folge dann diesem bald selber nach. Er befahl darauf, die nöthigen Vorkehrungen zur Verpackung des Bildes zu treffen und es vorsichtig in seinen Wagen zu heben; er selbst ließ einige Zeilen für den jungen Maler statt des geraubten Gemäldes zurück.

Marinka wußte dabei nicht wie ihr geschah. Sie lag auf ihren Knien und drückte betend ihren Rosenkranz an

das gepreßte Herz. Es ist aus, es ist Alles aus! jammerte sie, ich werde ihn niemals wiedersehen. Lange lag sie so in dumpfer Betäubung, bis sie den Wagen mit dem Bilde davon rollen hörte. Sie sprang auf, sie wollte ihm nach; es war zu spät!

Als Colmar in düsterer Eile aus Marinka's Nähe getrieben ward, strich er planlos weiter und weiter, nicht wissend wo hinaus, nicht wissend ob vorwärts oder zurück. Eine Gewissensunruhe, die er sich nicht zu erklären vermochte, ein doppelter Vorwurf, der ihm sagte, du hast Unrecht gethan, hier wie dort, du hast dein Wort auf der einen Seite nicht gehalten, auf der andern kannst du es nicht geben, machte ihn unklar und zwiespaltig. Nur in steter Körperbewegung fand er Ruhe, und er eilte weiter.

Die Gegend, in welcher er sich befand, und auf die er noch kaum geachtet, hatte viel Anziehendes, seiner Stimmung Entsprechendes. Sie blickte ihn düster romantisch an. Hügelketten mit dunkeln Fichtenrändern, klare Seen, einzeln liegende Kirchen und kleine Weiler wechselten mit am Wege stehenden Heiligenbildern. Es lag etwas Mittelalterliches, Altchristliches, den Malersinn ganz besonders Berührendes in dieser Umgebung. Auch einen Fleck des alten Israelitenthums fand er hier mitten im katholischen Böhmerland. Einer großen steinernen Erinnerungstafel gleich, von unzähligen mit Hieroglyphen bedeckten Steinen überstreut, lag abgetrennt von allem Menschenverkehr auf einsamer Höhe der Kirchhof der Juden.

Colmar blieb stehen. Der Platz hatte etwas Tieftrauriges, großartig Verlassenes. Er nahm seine Brieftasche, seinen Zeichenstift hervor und versuchte es, der todten Welt neues Leben einzuhauchen. Die eingefallene Kirchhofsmauer war leicht überstiegen und ein eingesunkener Grabstein bot Colmar einen Sitz. Mit raschen Zügen warf er die Umgebung auf das Blatt, und also ernst beschäftigt, hatte er es nicht wahrgenommen, wie eine hohe Gestalt, im langen, dunkeln Rock, mit grauem Bart, das Haupt mit einem breiten Hute gedeckt, den stützenden Stab in den schwachen Händen, zu ihm getreten war. Die Gestalt schien aus dem Rahmen des alten Testamentes hervorgegangen zu sein; sie blickte den Fremden fragend an. Dieser schaute zu ihr empor. Sie konnten nicht mit einander reden, aber die Geberden des Greises wiederholten Colmar den Spruch des weisesten der Könige. „Es ist Alles, Alles eitel!" sagte die Gestalt, indem sie, selber schon dem Grabe verfallen, auf die zerbröckelten Ewigkeitstafeln hinwies. Ja, nachdem wir das Leben ausgebeutet, genossen, erschöpft haben! antwortete Colmar's jugendlich kräftige, lebensdurstige Gestalt. Der Israelit schüttelte den Kopf und schritt vorüber. Colmar schaute ihm lange nach, er erinnerte sich, ihn schon in S . . . gesehen zu haben, er ging in dem Hause Marinka's ein und aus, er war selbst bei dem Tanz der goldenen Stunde zugegen gewesen. Er mochte wohl schon um sein stummes Entweichen wissen und konnte nun berichten, wo er zu finden sei. Diese Befürchtung ließ Colmar weiter streifen. Er hatte das Gedenkblatt entworfen, und Bild auf Bild wuchs in ihm zu einem großen Plane. Die längst vergangene Zeit des alten Judenthums, die tiefe, sinnige des frommen Mittelalters, die freie, speculirende der Gegenwart, drängten sich in seltsamer Verbindung auf dem Boden eines fremden Landes ihm entgegen. Nicht lange schritt er an zwergartigen Hütten, an Waldbächen und hochgewachsenen Ahorn- und Eichbäumen hin, in einem Reiche der Natur, wo diese noch die Cultur zu bewältigen schien, die sich nur spärlich in dürftigen Herrschaftsversuchen gegen sie aufrichtete, als Colmar's rege Phantasie auf's Neue durch eine bunte Volksmenge gefesselt wurde, welche sich um ein kleines, sumpfiges Wässerlein versammelt hatte. Da lagen Männer und Frauen auf den Knien, ihre Rosenkränze betend, während ihre Blicke auf das sumpfige Wässerlein gerichtet waren. Die Mutter Gottes, aus den Wolken zurückgespiegelt, zeigte ihr Wunderantlitz in dieser Quelle, das Wasser war geweiht und Tausende kamen, das Bild zu schauen.

Colmar war gebannt. Nicht umsonst hatte er für das Böhmerland die tiefsten Farben sich bewahrt, Schritt für Schritt brachte es ihm neue Wunder. Lange schaute er auf den dichten Kranz der Knienden, auf den trüben Spiegel des Wassers, der in magischem Zauber zurückgab, was das gläubige Herz hinein versenkte. Das war die Maria unserer Zeit, die aus der Sumpfquelle zu dem Volke aufschaute, und dennoch ihren verklärenden Himmelsglanz der reinen Jungfräulichkeit, der tiefsten Mutterliebe ausstrahlte. Welches Motiv konnte sinniger, magischer und dabei wahrer sein?

Colmar wußte nicht mehr wie den Weg zurückfinden zu seinem ursprünglichen Wollen. Ueberall hätte er rasten, malen, Volksbilder schaffen mögen, die Poesie des Landes hatte ihn gewaltig erfaßt, und doch hatte er noch kaum ein Wort seiner Sprache zu seinem Verständniß gebracht, viel weniger sein Volk studirt, seine Sitten begriffen, um diese in ihrer Tiefe und traditionellen Bedeutung auffassen und wiedergeben zu können.

In ein Gedankengewebe seltener Art gefangen, war Colmar bis an den Rand eines dunkeln Waldes gekommen, aus welchem ihm ein munteres Jägerlied entgegen tönte und seinem Ideengange eine mehr materielle Richtung gab.

Der kleine Zug der singenden Waidmänner, der bald am Rain sichtbar wurde, schien sich mit der eroberten Beute auf seinem Heimwege zu befinden, zweifellos stand ihnen eine gute Mahlzeit bevor, und Colmar verspürte große Lust, sich dieser beizugesellen, und gleichzeitig ein Paar der markigsten Erscheinungen unter den Jägern in seiner Mappe davon zu tragen.



Die Bekanntschaft mit jenen war bald gemacht. Ein Fremder, der die Neugierde des Völkchens zu erwecken weiß, ist von der gutmüthigen Nation bald gastfrei empfangen; jeder Gaukler, der hier mitten in den Bergen seine Puppenkunststücke aufführt, jeder Citherschläger, der einigen verstimmten Saiten bekannte Volksmelodien abzugewinnen weiß, ist gern gesehen and gut empfangen in einem böhmischen Dorfe, und darf mit gutem Appetite an einem Gerichte böhmischer Knödeln Theil nehmen. Colmar erwies sich als Maler, er kam aus München, und die Unterhaltung war sogleich im Fluß, ja zu des jungen Mannes Staunen nicht in der erwarteten waidmännischen Manier, sondern in einem collegialischen Künstlertone, der mit großer Sicherheit sein Urtheil aussprach.

Sein nächster Nachbar an der Tafel, zu welcher Colmar geladen ward, erwies sich bald als der Pfarrer des nahen Dorfes und als früherer Schauspieler, der aus jener Zeit seiner Künstlerschaft ein munteres Erzählertalent, einen kräftigen Tenor und einen Liederreichthum seinem Gedächtnisse bewahrt hatte, durch welchen er gewohnt war, eine Gesellschaft in die munterste Laune zu bringen.

Diesem gegenüber saß ein feiner Jüngling, der in gewählten Worten mit großer Sicherheit und im Berliner Dialect über die neuesten Erscheinungen der musikalischen Welt zu sprechen begann. Er redete in Contrabaßausdrücken, wußte über Partituranforderungen und moderner Instrumentalüberladung sehr viel zu sagen, kannte Richard Wagner und Meyerbeer, hatte in der Mendelssohn'schen Schule sich seine ersten Musikkenntnisse angeeignet, hatte die neuesten Erscheinungen der Compositionswelt studirt und seine eigenen mit Glück untergebracht, kurz war ein habitué auf dem Felde der Musik.

Eine dritte auffallende Figur, der man es ansah, daß sie nicht in einem böhmischen Dorfe geboren und erzogen, war ein älterer Mann mit dem Typus echter Gelehrtenwürde, der kühlend und satyrisirend in die Rede der jungen Männer fiel, welche bald in lebhaftem Streite über den bildenden Einfluß der Künste auf die Menschenerziehung hervorbrach. Colmar hatte lange das Ideal eines Zusammenwirkens von ebenbürtigen Geistern in Kunst und Wissenschaft, für die Erziehung, in seiner Seele getragen, und er sprach aus, was er hier zur Verwirklichung gekommen hoffte. Die Idee, die in einer Familie realisirt wurde, sollte später als ein erobertes Kleinod der Welt übergeben werden. Malerei, Plastik, der Tanz, die Gymnastik und die Wissenschaft mit ihrer historischen Berechtigung, sie alle sollten in harmonische Verbindung treten zur Erziehung des Menschen. Schon hatte Colmar im Geiste die Freunde gewählt, die mit ihm Hand in Hand gehen sollten, die dazu befähigt waren, für ein verwandeltes Familienleben, für ein durchgeistigtes Schaffen nach allen Richtungen hin zu wirken; hier schien es ihm plötzlich, als habe sich der Kreis wie von selber ihm erschlossen, damit er das letzte Glied des Ringes bilde, den er als den Zauberring einer höheren Entwicklungsstufe des Geistes, der Sitte und der Kraft betrachtete. Hatte er doch gemeint unter Bären und Wölfe zu gerathen, da er tief in das Böhmerland hineingefahren war, und plötzlich befand er sich in einer Waldschenke, statt neben dem reißenden Wolfe neben einem zarten Liederdichter, statt neben dem Bären neben einem Göttinger Professor, und zwischen Beiden stand nicht der strenge Anachoret, sondern der joviale Pfarrer, der es nicht verschmähte, nach überstandenen Jagdabenteuern sein Fläschchen in munterer Gesellschaft zu trinken und sein Lied zu singen. Alle diese Gestalten, die in der düster erleuchteten Waldschenke wie in einer Laterna magica an Colmar's erregten Sinnen vorüberzogen, dünkten ihm Wesen höherer Art, denen er seine heiligsten Schätze anvertrauen dürfe. Er hatte mit Begeisterung zu ihnen gesprochen und sie hatten ihm freundlich lächelnd zugehört. Der Musiker war wohl einverstanden mit dem Gedanken der Gründung einer neuen einfachen Hausmusik, welche den Salonflitter der Oberflächlichkeit, den falschen Glanz eitler Productionssucht beseitigen sollte, und das deutsche Lied, den vierstimmigen Chorgesang, das Gesammtwirken eines Kinderorchesters wieder mehr zur Geltung bringen und in der Familie den Sinn für die reinere classische Musik erwecken sollte, aber in seiner eigenen Subjectivität befangen, vermochte er es nicht, dem Gedankenfluge Colmar's zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die Blumenausstellung in München.

Alles was nur der Märchengeist von Blumengeistern, die in einem Feenpalaste wohnen, uns erzählen konnte, wird von der Münchener Blumenausstellung übertroffen, welche die Kinder Flora's und Pomona's aller Welttheile so großartig unter Glas setzt, wie wir es bisher noch nicht erlebten. Der Schauplatz der großen Industrieausstellung hat sich in einen Feengarten verwandelt, und die gläsernen Dächer und Wände beschirmen die zartesten Kinder der Erde.

Treten wir in den großen Industriepalast Münchens, so umgibt uns ein so zauberischer Duft, entzückt unser Auge ein so malerischer Anblick, daß wir einige Minuten wie gebannt an dem Eingang harren, denn wir zweifeln fast, daß es einem Staubgebornen erlaubt sei, in so holder Umgebung zu weilen, die nur für Götter und Göttinnen bestimmt scheint, welche der nahen Pinakothek enteilen, zwischen Rosen und Camelien und Alpenveilchen hier ihren Platz genommen haben. Auch einige Dichter und Helden der

Vorzeit haben ihre steinernen Postamente und ihre Ehrenhallen verlassen, um hier aus lauschigem Versteck den Vorüberwandelnden zu grüßen und ihn an die Poesie zu mahnen, welche in Stunden wie diese, welche er eben selbst genießt, ihrem Geiste entflossen. Durch die Erinnerung an sie erhält der Stein Leben, und die Blumen, die ihn umblühen, werden beredtsam; wir sind nicht mehr in einer nur farben- und duftreichen Pflanzenwelt, wir sind in dem Arkadien, das seine beschwingenden Flügelgedanken dem phantasievollen Menschen einhaucht, ja selbst dem prosaischsten einen Schimmer der Verklärung gibt.

Inmitten des Glaspalastes grüßt uns eine Palmengruppe, die ihre Fächerblätter an eine Emporsäule lehnt, um diese herum schlängeln und winden sich die Wege, welche in die Blüten- und Dolden-Bosquets führen, denen Nymphen und Genien entstiegen.

Neben den Kindern Flora's selbst, bietet der Glaspalast auch eine Ausstellung ihrer zweckmäßigsten und kunstvollsten Behausungen. Antike und moderne Blumenschalen, Vasen, Töpfe, Tische und Körbe verheißen den aus ihrer Schwestern Reihen Entführten eine zierliche und entsprechende Häuslichkeit. Auch Alles das, was zu ihrer Blumentoilette, zur Besorgung, Erhaltung und Erhöhung ihrer Schönheit beitragen kann, finden wir auf dem Gartentoilettentisch zur Schau ausgelegt: alle die zarten und scharfen Instrumente, welche die Pflanzen stutzen und putzen, welche ihnen den kühlenden Thau ersetzen und zuführen und sie mit dem Entbehren ihrer tragischen Sphäre zu versöhnen suchen.

Mehr versteckt in schattigen Gängen, ihrer unterirdisch sich entwickelnden Natur entsprechend, finden wir die Gaben der Ceres in normaler Ausbildung aufgestellt und eingeordnet, von der volksbeliebten Kartoffel an bis zu der königlich gekrönten Ananas hinan, alle Gattungen der Gemüse und Frühbeetfrüchte, wie sie die Küche und die Tafel, der hungernde Magen und der verwöhnte Gaumen beanspruchen. Neben ihnen sehen wir Gruppen von Gärtnern und Ackerbauern, hören landwirthschaftliche Gespräche und ökonomische Berathungen, und der Markt der Ceres, wie er sich hier mit seinen Idealproducten entfaltet, wird zum culturfördernden Institute, indem er den Ehrgeiz anfacht und die Erkenntniß erweitert.

Damit indeß bei so culinarischen Reminiszenzen und bei so viel angeregten Appetiten, welche die Delikatessen der Zukunft heraufbeschwören, auch die Zunge nicht unberücksichtigt bleibe, erhebt sich unter Blumen und Früchten eine Backwerkindustrie, welche zum augenblicklichen Genuß einladet. Torten und Törtchen, wie sie nur die Münchner Kunstbäckerei zu liefern vermag, laden den in Blütenhainen Umherträumenden ein, sich hier auf einen der bequemsten Rohrsesseln niederzulassen, und auch Ganymed, welcher kurz zuvor nur noch mit der steinernen Schale ihm den Phantasietrank reichte, hat sich plötzlich in die Gestalt einer freundlichen Münchnerin verwandelt, die ihm den mit Wein und Limonade gefüllten Becher darbietet.

Wir konnten nur kurze Zeit in diesem Zaubergarten verweilen, doch der Eindruck, den wir durch seine Lieblichkeit und Hoheit empfingen, ist unverlöschbar geblieben. Das Schönste ist ja dem Blumenduft, dem Farbenhauch vergleichbar, es ist unfaßbar, gestaltlos; aber es dringt in die tiefste Seele und die Erinnerung bewahrt es für alle Zeiten.

M. v. G.

(Kunstnotiz.) Aus Augsburg meldet man uns über den außerordentlichen Erfolg, welchen sich Frln. Angelika Heigl, Schülerin des rühmlichst bekannten Gesangslehrers Hrn. Jacobi in Wien, zu erfreuen hatte, da selbe in einer von der Sophie Schröder veranstalteten musikalischen Soirée mehrere Piecen vorzutragen die Ehre hatte; besonders wurde im Allgemeinen die Modulation, die Fülle und die Kraft, nebst dem graziösen Vortrag auf das Günstigste besprochen.

J.

* Herr Kauzky, Landschaftsmaler in Prag, ist vom Director Hoffmann als Decorationsmaler für das Josefstädter Theater engagirt worden.

* Dem Vernehmen nach soll in Salzburg eine Filial-Escomptebank errichtet werden.

* In mehreren Bezirken Böhmens sollen Krankenhäuser errichtet werden, wobei die barmherzigen Schwestern die Krankenpflege übernehmen werden.

* König Otto von Griechenland wird diesen Sommer in Carlsbad erwartet.

* Herr Levasser gibt gegenwärtig in Prag seine französischen Vorstellungen auf dem dortigen Theater.

* Die Krönung des Kaisers Alexander soll im Monat August in Moskau stattfinden.

* Se Durchlaucht Fürst Metternich hat den 14. Mai sein 83. Geburtsfest gefeiert.

* Jüngst hat man die Ruinen eines Dianentempels zu Marseille gefunden, als man beim Ausgraben der Gründungen der Kathedrale beschäftigt war.

* Der Ring des Polykrates ist nach dem „Siècle" von einem Winzer in Albano in einem Weinberge gefunden worden.

Polykrates, Tyrann von Samos, der Besitzer dieses vielbesungenen Ringes, starb 522 vor Christi Geburt. Der Ring war nach Angabe der alten Schriftsteller von Theodoros von Samos gefertigt. Der Kaiser Augustus soll ihn später erhalten und ihn im Tempel der Concordia zu Rom zur Aufbewahrung haben niederlegen lassen. Der jetzige glückliche Besitzer hat 50,000 Thaler, die ihm ein englischer Tourist dafür geboten, ausgeschlagen; er will ihn nach St. Petersburg senden, wo, so hofft er, der Kaiser Alexander das Doppelte dafür bezahlen wird. Aber die Echtheit des Ringes dürfte wohl schwer zu erweisen und die ganze Sache eine Fabel sein.

(Humoristisches.) * Ein Vater gab seinem Söhnchen mehrere Lehren und sagte: „Sei fromm und gut und besuche fleißig die Kirche, dann kannst du selig werden." „Aber, lieber Vater, gehst du denn jeden Abend in die Kirche? Die Mutter sagt: du kämest jede Nacht selig nach Hause."

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) „Klytämnestra" von Ed. Tempeltey fand bei seiner ersten Aufführung eine stürmische Aufnahme, der junge Dichter wurde zwölfmal gerufen. Die Tragödie ist sehr gut gearbeitet, die Sprache schwungvoll, mit dem Stoffe sind wir nicht ganz einverstanden. Vorzüglich spielten Fr. Rettich, Frln. Würzburg und Frln. Seebach. — Hr. Jos. Wagner wurde plötzlich unwohl, statt ihm las Hr. Rettich die Rolle mit vollkommenem Verständniß.

P.

(Carl-Theater.) Am 17. dieses Monates wurde zum Vortheile des so sehr beliebten Schauspielers und Regisseurs Hrn. Grois ein Quodlibet unter dem Titel: „Heute wird gespielt" aufgeführt, welches Scenen aus beliebten Possen, als: „Theatralischer Unsinn," „Ein Gaukler," „Eine Posse als Medizin" und zwei Scenen von Treumann à la Levassor, brachte. Hr. Grois wurde mit allgemeinem Beifall begrüßt und so wie die Herren Nestroy, Scholz, Carl Treumann nebst Frau Braunecker-Schäfer mehreremal gerufen. Die lauteste Heiterkeit und der allgemeine Beifall lassen die Wiederholung: „Heute wird gespielt," erwarten. Es wirkten 84 Personen mit. M.

(Theater an der Wien.) „Der Actiengreißler" oder Herr Rott, Posse in 3 Acten von A. Langer, fand eine günstige Aufnahme. Herr Rott entledigte sich seiner Riesenaufgabe mit der ihm gewohnten Virtuosität. Das Stück ist nicht besser und nicht schlechter als des talentvollen Autors übrige Producte. Nächst Herrn Rott hat Niemand eine hervorragende Rolle; genannt zu werden verdient Hr. Stahl, der seine Aufgabe eben so gut memorirt hatte, als er derselben eine charakteristische Färbung anthat. Herr Grün scheint diese Rolle aus Gefälligkeit übernommen zu haben, denn sie scheint durchaus nicht für einen Komiker, nola bene vis comica geschrieben zu sein. P.

(Theater in der Josefstadt.) „Der Wirth von Hetzendorf" versammelt noch immer eine Menge genußsüchtiger d. h. lachlustiger Gäste, die von dem Wirth Gd. Weiß, dessen Mündel Fr. Alliani und Herrn Jg. Weiß vorzüglich bedient werden. Die Affietten, Couplets und Tanz sind täglich frisch. P.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 10. Mai 1856. Seit 3. dieses Monats haben wir fortwährend statt schönem, anmuthigem Frühlingswetter, die rauhesten Schneegestöber, Regen und Wind, und wir glauben sogar, daß das letzte Phänomen in unserer finanziellen Geschäftswelt so recht eindringlich und nachhaltig geworden ist; der mathematische Beweis meiner Behauptung mag aus Folgendem hervorgehen. Unterm 8., also vorgestern, hat die Subscription auf die Ostbahn-Actien begonnen; der Stadt München wurden 1,500,000 fl. al pari — die jetzt schon mit 7½% Agio verkauft werden — zur Zeichnung bestimmt. Die Zeichnungen haben bei den beiden Heibankiers Eichthal und von Hirsch stattgefunden, am Donnerstag Mittag 2 Uhr war die eingezeichnete Summe in beiden Häusern 42 Millionen. Am frühesten Morgen schon waren beide Häuser umlagert, Alles will zeichnen und gewinnen; die Bedingungen, welche zur Zeichnung bestimmt wurden, sind folgende: eine größere Zeichnung als 50,000 fl. konnte Niemand machen, 5% mußten entweder in klingender Münze, oder im vollgültigen Papier erlegt werden. Sie sehen also, daß München, so gut wie Paris und Wien, das Gepräge einer Geschäftsstadt annimmt. — Ob sich unsere Königsstadt aber auch in anderer Beziehung als Weltstadt stempelt, ist eine andere Frage. Herr Hoftheater-Intendant Dingelstedt hat zum Gastspiel des Hrn. Levassor mit seiner Gesellschaft ebenfalls eine Subscription eröffnet und am 8. d. M. wurde das Resultat auf dem Theaterzettel bekannt gemacht: 84 Parquet-Sitze, 12 Logenplätze und 4 Logen galerie noble; Speculation und Intelligenz scheinen also nicht Hand in Hand gehen zu wollen. Unsere Künstler beabsichtigen, für den Kunstverein, wie für Privatversammlungen ein Gebäude in der Maximilianstraße auf Actien erbauen zu lassen; vorerst wollen sie jedoch Se. Majestät unseren allergnädigsten König um einen Platz hiezu ehrfurchtsvollst angehen. — Eine große Blumen-Ausstellung mit Auslosung hat in unserem Industrie-Palaste, die 8 Tage andauerte und mit dem 5. d. M. beendet wurde, stattgefunden. M.

München, den 13. Mai 1856. Am königlichen Hof- und Nationaltheater gastirt gegenwärtig Hr. Erl vom Theater in Gratz, und zwar debutirte er am 4. d. M. zum ersten Male im Propheten als Johann von Leyden, aber der Beifall war sehr einseitig, ja ein ganz kleiner. Herr Dr. Härtinger, unser erster Tenor, ist noch nie übertroffen worden und wird auch nicht ersetzt werden. — Ob Herr Levassor, welcher in Wien mit seiner Gesellschaft glänzende Geschäfte gemacht, hieher kommen, und an unserm k. Hof- und Nationaltheater gastiren wird, ist noch sehr problematisch; Herr Hoftheater-Intendant Dr. Dingelstedt hat zu diesem Behufe an die Besucher des königl. Hoftheaters eine Einladung zur Betheiligung ergehen lassen; ob die gewünschte Zahl von Abonnenten sich subscribiren wird, ist noch sehr ungewiß, auf eigenes Risico will Herr Intendant nichts unternehmen. Unsere Volkstheater machen gegenwärtig sehr schlechte Geschäfte, trotzdem sie fortwährend neue Stücke geben; bessere Geschäfte hingegen macht der am 1. Mai wie alljährig eröffnete Bockkeller, er ist von früh Morgens bis 5 Uhr Abends geöffnet, und seine weiten Räume und Hallen sind von Gästen aus allen Classen und Ständen sehr besucht, der Bock ist heuer vorzüglich gut, und kostet die Maß 10 kr. — Mit dem ersten Sonntag im Mai hat die Dult in der Vorstadt Au, welche nur 3 Tage andauert, begonnen; und während dieser 3 Tage hat man allort mehr Geschäfte gemacht als während der 14tägigen Jacobidult in der Stadt selbst. — Ein auswärtiger Kaufmann, wenn ich nicht irre, ist er ein Preuße, macht mit Mantillen glänzende Geschäfte, gestern war zu jeder Stunde des Tages sein Gewölbe von noblen Damen beinahe überfüllt; wir sahen Mantillen, die einen mit schwarzen Spitzen, und die andern mit Sammt besetzt, allerliebst, und wir dürfen gestehen, die Preise sind in Anbetracht der Schönheit sehr mäßig. — Unsere Putzläden haben sich bereits mit Sommerhüten gefüllt, als vorzüglich an Façon und Aufputz müssen wir den Laden der Madame Beutling in der Gegend des Rußnitthurms nennen. Ein Strohhütchen im Atelier der Madame Beutling gefertigt; eine Mantille aus dem Laden des Herrn Arnoscht in der Schwabinger Theatinerstraße; ein Kleid von Mousselin de laine vom Frauenschneidermeister Herrn Kern in der Landschaftsgasse gefertigt; ein Paar Stiefelchen aus dem Atelier des Herrn Schuhmachermeisters Stöhr; ein Sonnenschirmchen mit hängenden Bändern aus dem Laden des Herrn Geneve; dazu ein Gesichtchen voll Anmuth und Liebreiz, ein Lockenköpfchen: Herz, mein Herz, was verlangst du mehr! — An heißen Tagen ist bei unsern noblen Familien Ton und Sitte geworden, aus dem Depôt des Herrn Beutling, Gemal der erwähnten liebenswürdigen Marchande de Modes, ein Glas Ginger beer sich holen zu lassen. Dieses Getränk, zu dessen Fertigung Herr Beutling, Müllerstraße Nr. 55, ein allerhöchstes Privilegium erhalten, den Verdauungs-Organen äußerst zuträglich, wohlschmeckend, besonders bei großer Wärme sehr erfrischend, ist um so mehr zu empfehlen, da es durch Herrn Dr. Buchner, Professor an der Münchner Universität, chemisch und ärztlich erprobt und durch Zeugnisse bestätigt wurde. Wir haben dieses Getränk verkostet und es so probat gefunden, daß wir es unsern lieben Wienern und Wienerinnen auf's Beste empfehlen können. Friedmann.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Neuitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten &c., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufsätze &c., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 557; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM.; für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosel. Für Pest J. Freund.



Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



I Rücken an II Halstheil gelegt u. bei
III Vordertheil zusamengenäht d mit f ve
Rücken i an k Linie genäht. Die Gegend
schon besprochene a vom Halstheil angel
zusamen: o nach rückwärts, p nach vorn
Mant: genomen q angezogen u. an r des
VI. Aermelgarnirung VII. Mantele
Lith. u. Druck v. A. Joh. Schönberg i. Wien



Nro. 16.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. Juni 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Modebericht.

Raketenschwarm und Spitzenschleier, — Amor's Mißtrauensvotum und Hymens Protestierung, der unbeständige Adonis Lenz und Jupiter als Opfer-Stier, — so kunterbunt dieß Alles klingt, es dennoch, zu einem frohen Ganzen sich einend, uns abermals die Ueberzeugung gibt, daß selbst Götter und Göttinnen, so wie all' die großen und kleinen Repräsentanten der Halbgötter, die Menschen, sich vor der unbezwinglichen Tausendkünstlerin, genannt „Mode," beugen müssen, und gleichsam verpflichtet sind, ihr stets den gehörigen Tribut zu zollen. Ja! sage einer noch, die Mode sei keine Tausendkünstlerin, da sie selbst den gepriesenen Adonis der Jahreszeiten, den lieblichen schönen Jüngling Lenz unter ihren ehernen Scepter zwingt, und fast sind wir versucht zu glauben, daß sie, nämlich die Mode, die Stelle Europas bei Jupiter Pluvius eingenommen, und wenn schon nicht den Stier, so doch dessen bisher eisernen Willen zum Opfer gefordert und dadurch zugleich den armen Stuwer vor manchen witz- und geistlosen Bonmots gerettet habe, da ausnahmsweise einzig und allein bei Abhaltung seines prachtvollen Feuerwerkes einer der schönsten Maitage war, so daß es schien, als ob der stürmische Lenz mit dem Himmel neuerdings Frieden geschlossen habe.

O Lenz! Lenz! Deine heurige üble Aufführung bringt deinen so lange ruhmvoll bewährten Namen in einen widerlichen Conflict, gleich wie der Vergleich der süßen Liebesfreuden zur gemeinen Parodie gesunken ist, so daß selbst das blinde Götterkind, genannt Liebe, dir ein Mißtrauensvotum zugedacht hat, während Hymen sicherem Vernehmen nach aus Furcht, das langbewährte Renommée der Unbeständigkeit und wetterwendischen Launen zu verlieren, für die Folgezeit eines künftigen Jahres gegen eine solch' beständig schöne Witterung, als die heurige des Monsieur April war, feierlichst Protest einlegt.

Doch was nützt all' dieser, dem allgemeinen Friedensfest widerstrebende Aufruhr der Götter? wo die Huldin der schönen Welt, als Repräsentantin mit ihrem zaubervollen Schild sich wappnend, auf den Kampfplatz tritt, da prallen alle Pfeile — und wenn sie selbst aus Amors gefürchteten Köcher kämen — fruchtlos ab.

Sollte jedoch die eine oder die andere unserer liebenswürdigen Leserinnen diese Devise etwas gewagt finden, so möge sie uns nur gefälligst zu dem von Stuwer schon erwähnten prachtvollen außerordentlichen Feuerwerke folgen, wo Jedermann sich dann prüfend überzeugen kann, daß selbst die glänzendsten Raketenschwärme vor dem Alles überbietenden Glanz der Mode zurückweichen, oder doch als Folie für die unermüdete Kunst der Toilette dienen mußten, deren hervorragendste Zierden wir hier in etwas beschreiben wollen.

Eine äußerst ideale Erscheinung an jenem Abend, welche unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm, war namentlich der Kopfputz der weiblichen Haute-volée, welche fast durchgängig statt der Hüte rückwärts am Haupte angebracht künstlich und sinnig zusammengestellte Coiffüren aus Spitzen, Blumen, Bändern ꝛc. hatte, welche uns sehr überraschten, indem sie den Schönheitssinn vollkommen befriedigen; was der Mehrzahl, besonders den jüngeren Damen, äußerst anmuthig zu Gesichte stand, vorzüglich an jenem Abend, wo der helle Widerschein der flammenden Raketen uns in die Versuchung führte, in jeder der so geschmückten Damen eine reich beglückte Braut zu sehen, aus deren holden Flammenaugen die herrlichste Rakete des Entzückens strahlte. (Nächstens über die Kleider.)

M—r.

Herren-Moden.

Wie die Jahreszeiten die Wahl der verschiedenen Stoffe bedingen, so auch die Farben derselben. — In dem heiteren belebenden Frühling mit seinem leichten, freundlichen Farbenschmuck ersteht auch im Menschen die Neigung zu heitern hellen Farben. Doch die Herrenmoden dürfen ihre Grenzen nicht überschreiten, daher ihre Ober-Gewänder immer mehr von dunklern Farben ihre Bestimmung haben, bis auf einige Nebensachen, wie z. B. Gilet, Beinkleid, Hut und Cravate. In gegenwärtiger Saison werden die Reitröcke gewöhnlich mit einer Reihe Knöpfe, ohne Aermelaufschläge und weiten bequemen Aermeln getragen; die Taille kürzer wie bisher Mode war, die Schöße ausgeschnitten; auswendig eine Brusttasche und in der Schlußnaht eine kleine Tasche, und gewöhnlich ist die Farbe Rothbraun, Melange, auch Schwarz.

Der Frack auch ohne Aufschläge an den Aermeln, kurze Taille, die Schöße ziemlich lang und zusammenhängend. Farbe schwarz, auch blau.

Gilet von verschiedenen Stoffen mit einer Reihe Knöpfe, weit offen, ist noch immer gesucht.

Ueberzieher von verschiedener Melange, weite mit Seidenstoff gezierte Aermel im Ganzen geschnitten.

Brusttasche von Außen.

Hosen von leichten Stoffen, carrirten und einfarbigen Dessins, anschließend, jedoch etwas weiter als die Winterhosen waren. Pf—r.

Wiener Original-Moden.

Modebilder Nr. 478 und Nr. 6.

Für Damen.

1. Aus dem reizenden Weiß (von Krepp), der Krone der Farben, sinnig geziert mit geschmackvollen Stroh-Borduren, ist der Hut gebildet, an dessen beiden Seiten ein weißes eingezogenes Band angebracht ist, welches rückwärts in einer hübschen Masche endigt. — Von Innen eine schöne, zierliche Krause von weißer Blonde; eine hängende Kappe und eine an einer Seite wallende, weiße Feder erhöhen den Reiz. — Rock und Joppe ist von dem dazu passend gewählten, schön gestreiften Barege, und sinnig angebrachter Zickzack aus Volants zieht sich als Verzierung rings herum, unter welchem Ecken von Lesüren sich hervorheben. Die Joppe in langen üppigfaltigen Schößen ist geschmackvoll an den Kanten mit Volants besetzt, der Leib, vorne geöffnet, läßt eine schöne Modestie blicken mit Schoppen geziert, welche durch Sammetlitzen zierlich geschlossen ist. — Die Aermel, anmuthig bis zum Ellbogen durch Volants und Zacken geschmückt, werden durch untergebundene Unterärmel reizend verschönert.

2. Hut von Florentiner Stroh, künstlich geflochten, ist am Bavolette mit einem breiten weißen Spitz verschönert, lila Hollunder, zierlich an beiden Seiten angebracht, heben besonders die Schönheit. Der Hut mit weißen Spitzen von Innen ausgarnirt; Rüche von Blonde und lila Blumen; eine breite Masche zum Binden, geben, so schön harmonirend, ein reizendes, liebliches Aeußere.

Hohes Kleid von carrirtem Mousselin, die Jüpe hat fünf Volants, welche in Bögen geschmackvoll ausgeschnitten und mit Eugeniefransen zierlich besetzt sind. Der Leib wird von halblangen Schößen gebildet, die Aermel nicht zu weit. — Ein Zephirmantelet von lieblicher rosa Farbe aus Taffet, leicht, deshalb ungefüttert, bildet von rückwärts einen Doppelkragen, geschmackvoll mit Schoppen, Resillen und Fransen sinnig geziert, verleihen dem Mantelette ein reizendes Ansehen, das durch schöne Schleifen, welche an den Seiten der Aermel prangen, erhöht wird.

Für Herren.

1. Auch wir Männer suchen gleich den Damen die Frühlingsfarbe in den Bekleidungsstoffen, um so ein harmonisches Ganze zu bilden — so Figur 1. mit einem weißen Castorhut; diese lichte Farbe ist für den Sommer als Promenade-Toilette jedenfalls freundlicher, geschmackvoller als der schwarze Seidenhut; diesem entsprechend einen dunklen (schwarzen) Gehrock und helle Weste und Beinkleid, letzteres in Silbergrau zu Schwarz, dürfte an der getroffenen Wahl seines Gleichen suchen.

2. In schwarzem Seidenhut und mit einem hierzu passenden dunklen Raglan (Ueberzieher), welcher zu Landpartien und bei trübem, kühlem Wetter ein unentbehrliches schönes Kleidungsstück ist, dazu weit und leicht gehalten, geschmackvoll am Kragen, Revers und Aufschlägen mit Moire d'Antique verziert ist; damit harmonirt das leichte dunkelgrüne Beinkleid und silbergraue Glacé-Handschuhe vollenden eine musterhafte Toilette für Herren, die sich eines allgemeinen Beifalls zu erfreuen hat.

3. Reitcostüm. Einen leichten, grauen, niedrigen Hut und blauen Reitrock mit zwei Reihen Knöpfe und Seitentaschen in den Schößen, zierlich mit Seide gesteppt, dazu schön gewählte braune Beinkleider und eine weiße Pique-Weste, verpaart mit einer roth und blau carrirten Cravate und gelben Glacéhandschuhen, erhöhen diesen geschmackvollen Anzug. Schließlich wollen wir noch einige Andeutungen über die jetzigen Knabentoiletten geben.

Im Allgemeinen werden Spenser mit sieben Centimeter langen Schößen von blauem oder schwarzem Zephir getragen; letztere in Pyramiden, die Brust aber in geraden Linien mit Bandlitzen benäht. Die Beinkleider von gleicher Farbe, nur bis zum Knie ziemlich weit, an der Seitennaht leiterartig mit Litzen (12—14 an der Zahl) benäht. In Zacken gestickte reich garnirte weiße Pantalon tritt unten hervor. Grauer Filzhut mit Maschen und Schleifen vollendet den geschmackvollen Anzug.



1 Juin 1856. No 378

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau de Dlle Tatz. Toilette après Modelle de Vienne.
Etoffes de Mr Szontagh. Rubans de Mr Schügerl et Tomacanyi.
Gants de Mr Spitzmüller. Parfume des Mr Treu et Nuglisch



Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damen-Toiletten nebst Beilage von Manteletten.
2. Häubchen, Chemisetten &c.
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit 6 Herren).
4. Neueste Wiener Meubles (Salon-, Bücher-Etagère).
5. Neueste Kleiderstoffe: a. Barège, b. Foulard, c. Florentine.
6. Corsage mit Basquin, für wohlgebaute Damen.
7. Mustertafel zum heutigen Bilde Nr. 6 für Herrentoiletten.
8. Stick- und Häkelmuster.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr S. Konka, Büchsenmacher des 10. Uhlanen-Regiments, gegenwärtig in Mediasch (Ungarn), hat eine Art Karabiner erfunden, mit welchen man in 6—8 Minuten 40—50 Schüsse abfeuern kann. Die Kugeln haben die Beschaffenheit, daß sie mit einem weichen Metall überzogen und rund zugespitzt sind. Die Tragweite beträgt 600 Schritte.

Herr Franz Eder in Wien hat die Entdeckung gemacht, den verzinkten Eisenblechen durch eine Mischung und Behandlung der Metalle eine so feste Verbindung des Eisenbleches mit der Zinkdecke zu geben, daß dieses verzinkte Blech weich und biegsam bleibe, Abschälungen nicht unterliege und dadurch gegen Rost vollkommen gesichert sei.

Herr Thomas Stregzeg, Privatier in Ottakring bei Wien, hat erfunden, an den Stiefeln Absätze (Stöckeln) aus Metall so künstlich anzubringen, wodurch diese Fußbekleidung eine größere Dauer, Form und Eleganz erhält.

Die Herren A. Pleischl und Sohn in Wien haben eine sehr zweckmäßige Erfindung gemacht, nemlich Eisenblech und alle daraus angefertigten genieteten, gefalzten, gepreßten oder getriebenen Gegenstände mit metallfreiem Email leichter, vollständiger und dauerhafter als bisher zu überziehen, und auf diese Weise Kochgeschirre jeder Größe (bis 20 Wiener Eimer) zu erzeugen, welche gegen Blei- und Kupfervergiftungen durch Kochgeschirr vollkommen sichern, und in denen die darin behandelten Speisen und Getränke ihren natürlichen Wohlgeschmack, Geruch und ihre Farbe unverändert beibehalten.

Zur goldenen Stunde.

Eine böhmische Novelle, von Jeanne Marie von Gayette.

(Fortsetzung.)

Und der Professor — er stimmte dem jungen Manne darin wohl bei, daß an die Stelle der todten Methodik in der Wissenschaft, ein frischeres praktisches Streben trete, daß das Wissen zum Können und Thun werden müsse, und daß der abgestorbene Baum der Pädagogik sich neu belauben müsse, aber — wie Viele hatten schon vor Colmar Aehnliches geträumt und waren gescheitert.

Leben, frisches Leben! rief der junge Künstler in feuriger Begeisterung, lassen Sie uns den todten Formen Leben geben und den lernenden Menschen zum schaffenden erziehen. —

Colmar, der bereits erfahren hatte, daß die Männer, zu denen er redete, Mitbewohner des gräflichen Schlosses waren, in welchem er seit lange her erwartet wurde, nahm ihre Aufforderung, sie dorthin zu begleiten, mit Vergnügen an. Nur widerstrebend hatte er sich für die Gefangenschaft auf dem böhmischen Schlosse durch Briefe gewinnen lassen, jetzt ging er mit kühnen Erwartungen in das Netz der Verpflichtungen, dem er noch eine Weile zu entrinnen gesucht. Die Aussicht auf ein Gemeinstreben mit gleichgesinnten Geistern verbannte bei ihm jede weitere Befürchtung vor künstlerischen Beschränkungen, und vertrauend reichte er den Männern zum Bunde die Hand, welche er als die Führer des geistigen Hauswesens im Schlosse betrachtete.

Colmar hatte die Nacht auf dem Sopha in dem Zimmer des Musiklehrers zugebracht; erst am folgenden Morgen sollte er in aller Form dem Herrn des Hauses vorgestellt werden. Unbeschreiblich war nun seine Ueberraschung, als er beim Durchschreiten des Saales, welcher zum Empfangszimmer des Grafen führte, nichts anderes erblickte,



als sein zu S... begonnenes und fast vollendetes Gemälde, welches hier wie zu seiner Begrüßung aufgestellt war. Marinka's Züge boten ihm den ersten Gruß.

Wie gelähmt stand Colmar vor seiner Arbeit; das Blut schoß ihm nach dem Kopf, der Zorn drohte ihn zu erfassen, als sich eine Thür öffnete und der vornehme Herr, den wir in dem Wirthshaus zu S... kennen lernten, durch dieselbe eintrat. Ein feines Lächeln glitt durch seine Mienen, da er den jungen Mann halb entrüstet, halb beschämt vor sich stehen sah.

„Entschuldigen Sie, Herr Colmar," sagte der Graf mit der vornehmsten Grazie, „daß ich zu einer List meine Zuflucht nahm, um Sie, den ich längst in meiner Nachbarschaft vermuthete, bei uns einzufangen. Ich wußte, es würde nicht lange währen, bis daß Sie Ihrem jüngsten Kinde nachgefolgt, und ich meine, mir diesen Kinderraub verzeihen zu dürfen, da er Sie veranlaßt, Ihr gegebenes Versprechen zu erfüllen."

Colmar war von der feinen, sichern Redeweise des Grafen imponirt, wie empört er auch im ersten Augenblick darüber gewesen, daß man unbefugt in sein Eigenthumsrecht habe eingreifen können. Er verneigte sich etwas linkisch, indem er entschuldigend meinte, er habe sich bei seinem Versprechen wohl an keinen bestimmten Zeittermin gebunden, und der Graf habe ihm selbst die dem Künstler nöthige Freiheit gestattet, die begonnenen Arbeiten zu vollenden, bevor er seine Reise in die böhmischen Wälder angetreten.

„Zu vollenden wohl, doch keine neuen zu beginnen," entgegnete der Graf mit einiger Strenge im Ton, und Colmar stand im Begriff hitzig aufzufahren, als sein Auge durch eine neue, sehr überraschende Erscheinung gefesselt wurde und das Wort darüber auf seinen Lippen erstarb.

„Meine Tochter Eugenie," sagte der Graf gegen den jungen Mann gewendet, „die bereits von Ihrer Ankunft unterrichtet ist, und zur Ausstellung Ihres Bildes eben herzukommt."

Eugenie grüßte leicht mit dem Kopfe und erging sich in einigen Bemerkungen über das Gemälde, woraus Colmar entnehmen konnte, daß sie selber Malerin sei. So war es wirklich; Eugenie beabsichtigte, bei Herrn Colmar noch den letzten Unterricht zu nehmen, und forderte ihn auf, sogleich ihre bisherigen Versuche zu prüfen, indem sie ihn mit der Hand in ein anstoßendes Cabinet einlud, in welchem er noch zwei andere junge Damen mit künstlerischen Handarbeiten beschäftigt fand.

„Meine Schwestern," sagte Eugenie, auf diese deutend; „Sie sehen, Herr Colmar, auch diese verstehen zu malen, die eine in Wolle, die andere in Perlen, beide nach eigenen Erfindungen. Nehmen Sie Platz, ich hole Ihnen mein Album."

Colmar dünkte sich in eine neue Welt versetzt. Die leichte Weise, mit der man ihn einführte und behandelte, war ihm ungewohnt, aber bequem, und er gab sich ihr mit einem unbestimmten Wohlbehagen hin. Eugenie, Clotilde, Bertha waren neu für ihn; sie besaßen jenes je ne sais quoi der vornehmen Welt, welches den Malerschüler wie mit betäubendem Dufte umgab.

Die Leistungen Eugeniens waren nur unbedeutend, aber auch sie athmeten jene elegante Nachlässigkeit, die sich in ihrem ganzen Wesen aussprach.

Dieses erste Zusammensein mit den jungen Gräfinnen, in denen sich jenes glatte Salon-Kunsturtheil kundgegeben hatte, das mit überlieferten Wahrheiten ziemlich sicher auftritt, ohne innere Erfahrung und persönliche Auffassung, welches Colmar nicht zu blenden, doch zu genügen wußte, wurde durch das Hinzukommen der italienischen Gesangsmeisterin und der spanischen Sprachlehrerin unterbrochen. Das Englische und Französische hatten die jungen Gräfinnen aus der Penñon mitgebracht, und wie Colmar in der Malerei, so sollte die Signora Mallaredi und Sennora Bradoz in Gesang und Sprache die letzte Feile bringen. Die Damen benahmen sich mit jener Sicherheit, welche fremde Wunder, die man mit schwerem Gelde von weither verschrieben hat, gern zur Schau tragen, und Colmar, der sich nun überflüssig sah, zog sich, von einem Schwarm neuer Eindrücke umgaukelt, zurück, indem er es versuchte die Verhältnisse der Familie und des Personals des Schlosses zurecht zu legen und zu ordnen.

Der Graf lebte als Witwer mit seinen drei schönen Töchtern und einigen jungen Kindern für den Sommer auf seinem Schlosse, im Winter stellte er jene der Residenz vor, und um die Zeit der ländlichen Einsamkeit in ansprechender Weise zu beleben, entbot er die beliebtesten und bedeutendsten Künstler und Gelehrten des Auslandes zu sich, um in ihrem Verkehr selber Genuß zu finden, und die Firnißbildung seiner Kinder zu vollenden. Der Graf scheute keine Mittel, er konnte „generös" bis zur Verschwendung sein, aber er ging, wie in allen seinen Unternehmungen, selbstisch und herrisch zu Werke, was Colmar stechend empfunden, da er sein eigenes Gemälde in dem fremden Hause fand; doch der erste Eindruck einer wenn auch vornehmen Rohheit wurde durch Eugeniens Anmuth verwischt, welcher Colmar gern vertraute.

Von Marinka durch den Bildraub losgelöst, welchen Colmar darum noch eher verzieh, hielt er es für das Rathsamste, jenes unter dem Drucke seiner Anforderungen erbleichende Kind nicht wiederzusehen, ihm den Frieden und sein harmloses Glück mit Seinesgleichen zu gönnen. Eugenie Zareski sollte ihm entgegen bringen, was er vergebens bei Marinka suchen mußte, Verständniß für seine Pläne, für sein Weiterstreben eine feste Stütze.

Ein Todesfall, welcher in die nächste Verwandtschaft des Grafen fiel, bestimmte die Familie, für diesen Winter auf dem Lande auszuharren, und Colmar hoffte ein Reformwesen in das enger sich aneinanderschließende Familienleben während des von allem geselligen Verkehr mit der Außenwelt sie abtrennenden Winters zu bringen. Er zweifelte nicht mehr daran, daß er wirklich zur goldenen Stunde hier eingetroffen sei. Ein Idealbild häuslichen Zusammenlebens schwebte ihm vor. Nicht dachte er mehr einer möglichen Gefangenschaft, er übertrug die eigene Großartigkeit seiner Gesinnung auf Alles, was ihn umgab. Was in der Vorstellung noch seinen Stolz verletzt, riß in der Wirklichkeit ihn hin, er arbeitete mit der ganzen Hingebung seines Talentes. Die Stunden wurden mit Vorlesungen, musikalischen Uebungen und Versuchen in der Modellirkunst und Malerei durchlebt. Die Musik ward ebenso gepflegt. Heute spielte man ein kleines Vaudeville, morgen stellte man ein lebendes Bild dar, jeder Tag mußte eine Veränderung bringen, eine Anregung bieten. Zum Selbstleben kam Colmar dabei nicht. Er hatte sein Gemälde zwar vollendet, und es für goldenen Preis zur goldnen Stunde in die Weltausstellung nach Paris gesendet, aber für neue Entwürfe, neue Studien fand sich keine Zeit. Colmar gehörte den neuen Eindrücken. Der Graf, der ihm anfangs streng und herrisch, dann wieder glatt und eitel erschienen war, dünkte ihm bald der leutseligste Gesellschafter, und die jungen Mädchen mit ihren gar zu nachlässigen Manieren der feinen Welt waren im Grunde doch die liebenswürdigsten Jüngerinnen der Kunst, die ihm begegnet. Eugeniens Zauber hatte ihn bestrickt; sie beschäftigte sich fast nur mit ihm, während Clotilde den Musikmeister in Anspruch nahm, Bertha mit dem Professor studirte.

Die Monate verstrichen wie im Fluge. Die Trauerzeit des Winters hatte sich für die Schloßgesellschaft in das rosenfarbene Gewand der Fröhlichkeit gehüllt und ein Anderswerden hielt Colmar für unmöglich. Seine Bewunderung für Eugenie, seine Begeisterung für das harmonische Leben in der größten Vielseitigkeit beschwingte seine Kräfte; er schuf ununterbrochen, aber ein Bild, wie Marinka's, Pläne, wie er sie auf dem Judenkirchhof, an der Marienquelle gefaßt, kamen nicht zur Ausführung. Sein Talent verflatterte, ohne daß er es selbst bemerkte, in Tändeleien, in Coulissenmalereien, in Costumearrangements, in Carricaturzeichnungen, in Effectmachereien, die jeder Basis entbehrten, die hohl und nichtssagend waren, die aber den Zweck erreichten, zu unterhalten, die Zeit zu vertreiben. Die Kunst der Vornehmen, auf Kosten wirklicher Künstler ihre Stunden der Leere auszufüllen, war ihm noch nicht verständlich geworden. Colmar glaubte noch an das Gold, wo er den Glanz sah. Anders betrachtete der Professor, anders der Musikmeister, noch anders der geistliche Herr das Leben der Schloßfamilie.

Der erste ironisirte sich selber, daß er sich scheinbar an die Wahrheit eines echten Bildungsbedürfnisses glauben machte, er studirte das Leben. Der Musikmeister war im Interesse seiner eigenen Compositionen hier, er wünschte die Wirkungen ihrer Aufführungen zu prüfen, ehe er sie in die Welt gehen ließ, der Pfarrer diente gern mit unterhaltenden Tischgesprächen, um der leiblichen Pflege willen, nur Colmar setzte jeden selbstischen Zweck aus den Augen, um sich — für fremde Selbstsucht zu opfern.

(Beschluß folgt.)

Kunst-Devisen und Pfeile.

Von C. F. Stix.

III. Widerlegung.

Die Kunst-Mäcene ausgestorben?
O nein! betrachtet das — „Ballet,"
's hat Jede da, — die hübsch und nett, —
Sich einen Kunstfreund bald erworben!!

IV. Variation eines alten Liedes.

Es streitet sich Kritik herum
Oft um der Stücke Werth,
Der Eine nennt's oft fad und dumm
Und schimpft ganz unerhört;
Die Andre ist Lobspenderin
Im exaltirten Ton,
Der Leser legt die Zeitung hin
Und denkt: „Das kennt man schon!" —

V. Einer jungen Schauspielerin in's Stammbuch.

„Parthenia" gleiche in der „Liebe,"
Bezaubernd durch die reinsten Triebe!
„Griselden" gleiche in der „Ehe,"
Prüft dich der Herr durch bitt'res Wehe! —

VI. Räthselhaft.

„Der freie Eintritt ist heut' aufgehoben!"
Steht am Theaterzettel Tag für Tag;
Woher dann nur das viele Beifallstoben
Selbst bei dem schlecht'sten Stücke kommen mag?

VII. Genialität.

„Bläh" dünkt sich ein großer Geist als „Literat,"
Man liest seine Werke im — „Schiller-Format!!"

VIII. Kritik.

„Ich hab' Ihr „Drama," Freundchen, durchstudiert,
Das Beste, was ich fand, hab' ich notirt!" —
Der Dichter geht, verkündet's stolz der Welt,
Und steht „bezeichnet" dann: — „Der Vorhang fällt!"

Feuilleton.

Nachstehendes Referat ward von der Redaction für die vorige Nummer unseres Blattes bestimmt, blieb jedoch durch Versehen des Setzers aus.

(Aus der Musikwelt.) Montag den 12. Mai fand in Herrn Schweighofer's Clavier-Salon um die Mittagsstunde ein Concert des Herrn Sänger Wieser statt. Trotz der schon etwas vorgerückten hübschen Jahreszeit, wo uns die freundlich lachende Natur hinaus lockt in ihre traulichen Fluren, fand sich dennoch in Herrn Schweighofer's Salon ein zahlreiches Publikum ein, und fürwahr, wir haben es nicht bedauert, diesem so interessanten Concerte beigewohnt zu haben.

Der Concertgeber verstand es, durch die treffliche Auswahl der Mitwirkenden einen Kranz von Gediegenem zusammen zu stellen, wie wir ihn selten zu hören Gelegenheit hatten. — Herr Wieser selbst besitzt eine recht hübsche, kräftige Stimme und es war nur Schade, daß er persönlich so selten thätig war. Besonders gefiel er uns in einem Terzett aus „Ernani," gesungen von Frln. Lichtmayer, Herrn Kietke und dem Concertgeber.

Unter den Mitwirkenden war es Frln. Josefine Aron, eine Schülerin des bekannten Meisters Kärkling, welche uns durch den Vortrag zweier Clavier-Compositionen: Fantasie impromptu von Chopin und Le Chant du Rossignol von Briston entzückte. Genanntes Fräulein besitzt unläugbar ein sehr schönes Talent, und Euterpe gewann an ihr eine würdige Priesterin. Das Publikum zeichnete sie durch öftere Beifallsbezeugungen aus.

Die übrigen bei dem Concerte beschäftigt gewesenen Damen, Frln. Lichtmayer und P. Kügler, erwarben sich nicht minder den Beifall der Zuhörer. — Von den Herren haben wir zu nennen Herrn Neumann, welcher ein von ihm für 2 Violinen componirtes Doppel-Concert in Begleitung des Herrn Grün vortrug. Was die Composition betrifft, so läßt sie wenig zu wünschen übrig und erhielt ungetheilten Beifall. Einige Kürzungen und theilweise Vermeidung des ziemlich verschwenderisch angebrachten Tremolo würde die Composition zu einer tadellosen machen. Die Ausführung durch obgenannte Herren war eine vollkommen gelungene. Von den vorgetragenen Compositionen waren noch drei Salonpiecen von R. Bibl für Cello, gespielt von Herrn Uffmann und begleitet von dem Compositeur, welche uns besonders gefielen und einer Erwähnung würdig sind. Herr Uffmann bewies auch bei diesem Concerte, daß er besser Cello spielt als singt.

Möge nächste Saison in Hrn. Schweighofer's Salon so interessant beginnen, wie die verflossene geendet. H.

* Ueber die Reise von Sr. k. Hoheit Erzherzog Ferdinand Max nach Paris entnehmen wir, daß ihm der Prinz Napoleon dort am Bahnhofe empfangen und ihn in den Palast der Tuilerien geleitet hat, wo der Kaiser Napoleon seiner harrte. Es wurden ihm zu Ehren, während seiner Anwesenheit, mehrere Festlichkeiten veranstaltet.

* Wie die Berliner Zeitungen melden, wird der König von Preußen zum Gebrauche einer Cur nach Teplitz, und König Otto von Griechenland nach Karlsbad erwartet.

* Baiern ist in letzter Zeit um zwei neue Mineralquellen reicher geworden, nemlich die eine bei Neustadt an der fränkischen Saale, die andere bei Tölz in Oberbaiern aufgefunden worden.

* In Berlin ist eine Brodfabrik concessionirt worden, welche ein billiges Brod liefern wird.

(Statistik.) * Nach der neuesten Berechnung zählt gegenwärtig Böhmen 4,800,800, die Stadt Paris 1,100,000, Wien 500,000 und Berlin 447,160 Seelen.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Wir haben über zwei Gäste diesmal sehr viel Erfreuliches zu berichten. Herr Sonnenthal ist ein junger Mann, der, wenn er nicht, wie es hier üblich, glauben lernen wird, er sei schon vollkommen, zu großen Erwartungen berechtigt; Exterieur und die innern Mittel sind da, mehr oder minder roh, und bedürfen nur einer scharfen Verstandesfeile. Seine bisherigen Leistungen flößten uns ein lebhaftes Interesse ein, welches auch das Publikum zu theilen schien und mit lautem Applaus kund gab. — Ebenso, wenn nicht mehr, entzückte uns Fräulein Goßmann. Das ist eine Natürlichkeit und eine Ungezwungenheit und dabei stellenweise ein so inniger und warmer Gefühlston, daß man zur Ueberzeugung kommen muß, so und nicht anders müsse ein Mädchen, eben Mädchen sein, um zu gefallen. Wenn, wie wir hören, Frln. Goßmann engagirt wird, so gratuliren wir a priori der Residenz und der Direction. P.

(Theater an der Wien.) Auch dieses Kunstinstitut gab sich die Mühe uns Gäste vorzuführen und requirirte dieselben in Linz, Preßburg, Lemberg ꝛc. Wir haben sie gesehen das Fräulein Quandt und die Herren Walburg, Fallenbach und Pittmann! Sie gesehen haben und nicht vergessen können, das muß gräßlich sein. — Fräulein Quandt ist noch jedenfalls die beste, die fleißigste, aber um kein Haar besser als die bereits engagirten Damen. Die Hrn. Walburg, Fallenbach und Pittmann waren im „Urbild des Tartüffe" herzlich schlecht, aber es waren dieß noch wahre Kunstleistungen gegen die mißgeburtartigen Gebilde, welche uns die Herren Fallenbach und Walburg in den „Räubern" als Carl und Franz Moor zum Besten gaben. So spielt man für die Gallerie in Znaim. In einer unserer Provinzstädte soll ein Herr sich geäußert haben, daß jede Hofbühne sich zur Acquisition des Herrn Walburg gratuliren könne. Das muß ein gescheidter Mann sein! Auf die Fortsetzungen des Gastspiels dieser Gäste sind wir nicht neugierig.

Polnisches Theater haben wir auch und die erste Vorstellung der Slaven war von einem diesem Hause fremden, sehr eleganten Publikum besucht. Mit dem Programm in der Hand hilft sich ein Deutscher ganz leidlich durch und erkennt in den Damen und Herren sehr geübte und denkende Schauspieler. Namentlich verdient Herr **Pfeiffer** aufrichtige warme Anerkennung. P.

(Carltheater.) Den 27. v. Mts. wurde für das Filial-Spital für arme scrophulöse Kinder in Baden, unter Mitwirkung der Hofschauspieler Frau Rettich, Hebbel, Frln. Seebach und der Herren Wagner, Jürgan, Lußberger, Landvogt und Franz, „Graf Esser" gegeben. Die Leistung sämmtlicher Mitglieder war eine ausgezeichnetste. Das Haus war sehr zahlreich besucht, somit auch die Einnahme ergiebig. L.

(Theater in der Josefstadt.) Die Direction, unermüdlich in ihrem Denken an das Vergnügen des Publikums, hatte wieder eine glückliche Idee, die leider diesmal etwas post festum kam. Man gab diese Idee unter dem Titel „Levassor," worin Herr **Mejo** Gelegenheit hatte, sein brillantes Talent zu produciren. Vorzüglich gelang ihm die Imitation Levassor's als „Bonhomme." Er erntete stürmischen Beifall. Auch die Damen **Raab** und **Kerdler**, so wie Herr **Ignaz Weiß** machten sich um einen vergnügten Abend des Publikums verdient. Die Vorstellung war von einem sehr gewählten Publikum besucht. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 26. Mai 1856. Wenn ich nur wüßte, wohin ich Sie heute zuerst führen sollte? Zum Gastspiel des Frl. Birch? Das ist vorübergegangen wie ein dissolving view. Berlin kam nicht außer Athem, aber das Publikum hatte Anerkennung für ihre Leistungen und hätte sie gehabt, auch ohne zu wissen, daß sie die Tochter der Mutter der Waisen von Lowood ist, und vieler anderer Kinder, die das Publikum groß gezogen und sie gehätschelt hat. Nächst manchem Andern hat die junge Künstlerin vorzugsweise den mütterlichen Sprechanismus geerbt, im Drange eines gespannten künstlerischen Eifers wurde, wie der Recensent sehr richtig sagte: „die Mächtigkeit der Sprachmittel etwas zu ausgiebig."

Ich schrieb Ihnen, daß Fräulein Wagner den Steinkohlendampf Englands fürchtete, unterdessen fand aber ein geheimer Notenwechsel statt; Herrn P. Taglioni gelang es auf diplomatischem Wege, ganz in der Stille ein Engagement zu vermitteln

Johanna Wagner, Marie Taglioni und Carl Müller sind von Herrn Lumley für die kommende Saison im Theater Ihrer Majestät engagirt. Wir hoffen sie diesmal ohne Proceßkosten und mit Lorbeer und Sterlinge beladen heimkehren zu sehen. Besser wäre es, Vater Wagner bliebe hier — jedoch ein gebranntes Kind scheut das Feuer, und wenn auch die Bourbonen nichts gelernt und nichts vergessen hatten, so ist das mit Herrn Wagner ein Anderes, der wahrscheinlich „viel gelernt und viel vergessen hat." Während unsere Sängerin sich also zur Reise anschickt, war eine schwedische Nachtigall in's Opernhaus geflogen: Fräulein Louise Mishal. Die Stimme ist rein, von zartem Klange und großem Umfange, Fülle geht ihr ab. Wir hörten sie als Königin in den Hugenotten; es ist dies eine mehr romantische als classische Aufgabe, die sie in dieser Partie zu lösen hat, und sie brachte sie mit vieler Fertigkeit und schöner Tonbildung zur Geltung, was viel sagen will, da Frau Herrenburger-Tuczek durch Anmuth im Spiel, wie im Gesang sich als Königin Margarethe die Herzen des Publikums längst gewonnen hat. Der Gast hat bereits zu weiterem Fluge die Schwingen erhoben.

Im Schauspielhause ging Gutzkow's neuestes Werk „Ella Rose" über die Bühne. Uns scheint es in der That ein wenig geeigneter dramatischer Stoff, der überdem an mancher Unklarheit krankt, da er schließlich doch keinem Herzen zu seinem Recht verhilft.

Bis zum dritten Act folgte das Publikum dem Verlauf mit fühlbarem Interesse, dann aber ermattete es in den sich wiederholenden fruchtlosen Kämpfen

Auf der Friedrich-Wilhelm-Stadt tanzt, nachdem der große Mime Dawison heimgekehrt ist, eine „Nachtigall." — Die Geläufigkeit und Harmonie der Kehle ihrer Namensschwestern scheint ihr in die Beine geschlagen zu sein, sie macht ihre Pirouetten ganz trillerartig und graziös. Dieses Fräulein Nachtigall soll den großen Gedanken eines stehenden Ballets auf der Friedrich-Wilhelm-Stadt angeregt haben — wir fürchten, er wird in Trümmer gehen; denn mit dem königlichen Ballet zu concurriren, scheint uns doch etwas zu kühn, und ein mittelmäßiges Zwischending durchaus überflüssig. Das Parktheater ist seit dem ersten Mai im Gange, leider müssen die chinesischen Dächer, vulgo Regenschirme immer mitspielen. Die Manie champeterlicher Freuden haben ihre positiven Leiden, wer sich ihnen hingibt, muß sie natürlich ertragen. Norddeutschland ist nicht der Ort, wo Thalia unter freiem Himmel ohne Störung schwärmen kann, es sind stets nur zu zählende Ausnahmen, wo es ihr und dem Publikum wohl dabei ist.

Wenn ich „die Bretter, die die Welt bedeuten," verlasse und Sie einlade, in das große, mächtig hohe, hölzerne Gebäude auf dem Opernhaus-Platz, das man eigends errichtet hat, einzutreten, so geschieht es, um Ihnen die in neuester Zeit aus dem königlichen Institut für Glasmalerei unter der Leitung des Herrn von Falkenstein hervorgegangenen Kirchenfenster für die Marienkirche zu Stralsund zu zeigen.

Zunächst fesselt uns da ein von dem hiesigen Bildhauer Holbein restaurirter großer, mittelalterlicher Altarschrein aus dem 16. Jahrhundert, welcher der St. Nicolai-Kirche zu Stralsund gehört, und vom Magistrat zur Reparatur mit enormen Kostenaufwand hergesendet worden ist, denn er nimmt die ganze westliche Querwand des Gebäudes ein.

Das magische Licht, das durch die gemalten hohen Bogenfenster dringt, und uns an alte gothische Dome gemahnt, ist diesem seltenen Kunstwerk besonders günstig.

Die herrlichen Schnitzereien seiner edel architektonischen Formen im rein gothischen Styl sind mit großem Fleiß dem Verfall entrissen. Er enthält in wohl Hunderten von plastischen Figuren die ganze Lebens- und Leidensgeschichte Christi. Von seiner Geburt an durchlaufen wir alle Scenen seines Lebens activ und können ihm nach Golgatha, wo er inmitten der beiden Schächer blutet, folgen. Die Fantasie des uralten Künstlers läßt hier die Seelen der drei Gekreuzigten von verschiedenen Gestalten in Empfang nehmen, außer der Taube und dem beflügelten Engel ist der Teufel in Person da und packt die Seele des einen Schächers, die als Wickelkind dem Dahinsterbenden entflieht; eine etwas sehr naive Auffassung. Das Ganze legt aber doch ein redend Zeugniß ab, wie sehr im Mittelalter noch Kunst und Religion Hand in Hand gingen, und von wie tiefem innerlichen, Herz und Sinn durchdringenden Andachtsgefühl die alten Meister durchdrungen waren.

Von den vier großen Kirchenfenstern sind zwei durch die Munificenz des Königs der Stralsunder Marienkirche geschenkt.

Sie haben 85 Fuß Höhe und 17 Fuß Breite, man hat daher nur die Theile, welche die Motivcompositionen enthalten, aufstellen können. Das eine zeigt die Verkündigung nach van Dyk aus dem Jahre 1480. Der Carton ist von Professor Teschner, die Malerei von Martin. Das zweite Fenster stellt die Anbetung der heiligen drei Könige nach einer Radirung von Zwoll durch Teschner im Carton gezeichnet und gleichfalls von Martin gemalt dar. Außer diesen beiden fein sollenden Prachtstücken sind noch zwei kleinere Fenster für den Nauenburger Dom, mit Darstellungen aus dem Leben der Apostel Paulus und Petrus. So anerkennenswerth auch der technische Fortschritt dieser neu cultivirten Kunst der Glasmalerei hier ist, so müssen wir doch gestehen, daß die Werke selbst uns gar nicht befriedigt haben, und daß wir den in München gefertigten Kunstwerken dieser Art entschieden den Vorzug geben. Dort ist aber auch durch die Boisseree'schen unermüdlichen Bemühungen die alte, fast ganz verlorem gegangene Glasmalerei zuerst zum neuen Leben erweckt worden, und seit Jahrzehnden zur herrlichsten Ausführung gekommen, wie die Fenster des Kölner Domes redend bezeugen; hier fängt diese Kunst erst an zu keimen. Ueber den künstlerischen Styl der Glasmalerei mich ein Weiteres auszulassen, würde zu weit führen, da ich keine ernsten kritischen Studien, nur einen Spaziergang zu den uns gebotenen Kunstwerken mit Ihnen machen will. Lassen Sie uns daher einen Moment in die Ausstellung der biblischen Landschaftsbilder von J. W. Schirmer in Carlsruhe treten.

Auf 26 großen Blättern lernt man hier wiederum die Macht des Contours kennen, der, von Meisterhand gezogen, uns (obwohl nur in Kohle) die volle Seele des Kunstwerkes vergegenwärtigt und die Farbe durchaus nicht vermissen läßt.

Ja so einfach die Linie ist, so mächtig ist sie in ihrer Wirkung. Raphael war das Genie, das die vergeistigte Linie der Natur in der Kunst vollendet wiederzugeben wußte, daher die Macht, die in seinem Contour liegt, und durch welchen er bewußt und unbewußt auf Laien und Kenner bis heute wirkt.

Schirmer gibt in diesen Blättern die Urgeschichte der Menschheit von der Schöpfung bis zum Tode Abraham's, in chronologischer Reihe und zwar so einfach groß und schön, daß wir darin mehr Wahrheit und Genuß finden, als in den uns in der Neuzeit so oft vorgeführten unglücklich gewählten, unklaren Compositionen der biblischen Geschichte, die nebenbei durch grelle Farbentöne das Gefühl mehr verwirren als befriedigen.

So hat Peter von Cornelius die Erwartung des jüngsten Gerichtes versinnlicht, jedoch nur in Bezug auf die Königsfamilie, und für diese auch nur theilweise, da wir sehr viele der hohen Häupter, die sich doch gewiß auch schmeicheln werden dabei zu sein, vermissen. Das ausgestellte Aquarell ist die Modell-Skizze zu einem Altarbilde des neuen Doms.

M.

(Nächstens mehr.)

Haupt-Depot der Parfumerie- und Seifen-Fabrik

von **L. T. Piver** (Boulevard Sébastopol) in Paris.

Ferner stets frisch in großer Auswahl vorräthig alle bekannten und gesuchten, so wie die neuesten Erzeugnisse aller soliden französischen und englischen Parfumerie-Fabriken.

☛ Alle Parfumerien sind von den betreffenden Häusern **direct** bezogen, jeder Gegenstand mit meiner Marque versehen, und wird jedermann dafür gebürgt, daß er das bekommt, wofür er bezahlt. ☚

Haar-Pomaden, Malline von R. Hendrie, Pomade Dupuytren von Mallard, Meduline, Moëlle d'ours, Moëlle de boeuf au Quinquena, Pomade Philocome von Lubin und der Société hygiènique, Crême nutritive à la duchesse, Pomade double von Houbigant Chardin, Crême de Pomade de l'impératrice, préparé pour J. Ritter par L. T. Piver etc. etc.

Haar-Oele in allen Gerüchen von der Société hygiènique, Violet, Lubin, Houbigant Chardin etc.

Haarfärbemittel, Poudre persanne, Fluide transmutatif.

Zur Kopf- und Haar-Reinigung und Haarstärkung. Eau athénienne, R. Coupelle's Végétable Hairwash.

Hand- und Gesichts-Pomaden, Crêmes, Pâtes etc. etc. zur Verschönerung, Conservirung und Pflege der Haut. Französische und englische Cold Cream, Crême céleste, Crême de Roses, Pâte au miel, Pâte d'amande, Mellites aux Pistaches, Amandine, Rose et Lys, Lait de Roses, Lait et Pomade de concombre.

Seifen, Pâtes und Crêmes zum Waschen und Rasiren, Crême de Savon dulcifié, Guerlaine's ambrosial Crême for Shaving, Fine old Naples Soap, Saponello fino di Ridolfo in Napoli, Pâte d'amande à la Guimaux et au Lichen, Fleur de Pâte d'amande amère.

Aromatische Toilette-Essige, Essenzen etc. zum Waschen, Baden, zur Erfrischung der Haut. Vinaigre de Toilette, Vinaigre d'Ananas, Vinaigre des Princes, Eau thérapeutique, Fraisalis, Esprit de Lavande, Eau de vie de Lavande, ambré Musc, Eau de Cologne von Joh. Maria Farina, gegenüber dem Jülichsplatz in Köln, und von der Société hygiènique, Violet, Houbigant Chardin etc. in Paris.

Zahn- und Mund-Reinigung. Odontine, Elixir odontalique von J. Pelletier, Poudre dentifrice, Eau dentifrice, Poudre pour les dents, Tooth Powder, Eau de Menthe, Esprit de Menthe anglaise, Essence Peppermint, Eau des femmes.

Poudre de Riz zum Einstauben nach dem Waschen und Rasiren.

Extraits, französische und englische, sowohl in allen bekannten als auch in den neuesten Gerüchen.

Zimmer-Rauch, flüssig, von Lubin, Violet etc., als auch in Paillen und Blättern.

Grosse Auswahl von Bade- und Toilette-Schwämmen.

J. Ritter,
Niederlage von Kämmen, Bürsten und Parfumerien,
Haarmarkt 730 in Wien.

W. & J. Bachrach

in Wien, Stadt, Judengasse Nr. 504.

Best assortirtes Lager aller Gattungen

Modebänder,

glatte Atlas, Gros de tour, Leistel, Renforcé.

Gallonen, Zwilchband, Waschband, Leinenbänder.

Blumen, Handschuhe, alle Gattungen Posamentirer-Waaren von Seide, Schaf- und Baumwolle.

Als bestes Publikationsmittel empfiehlt die gefertigte Redaction

Den

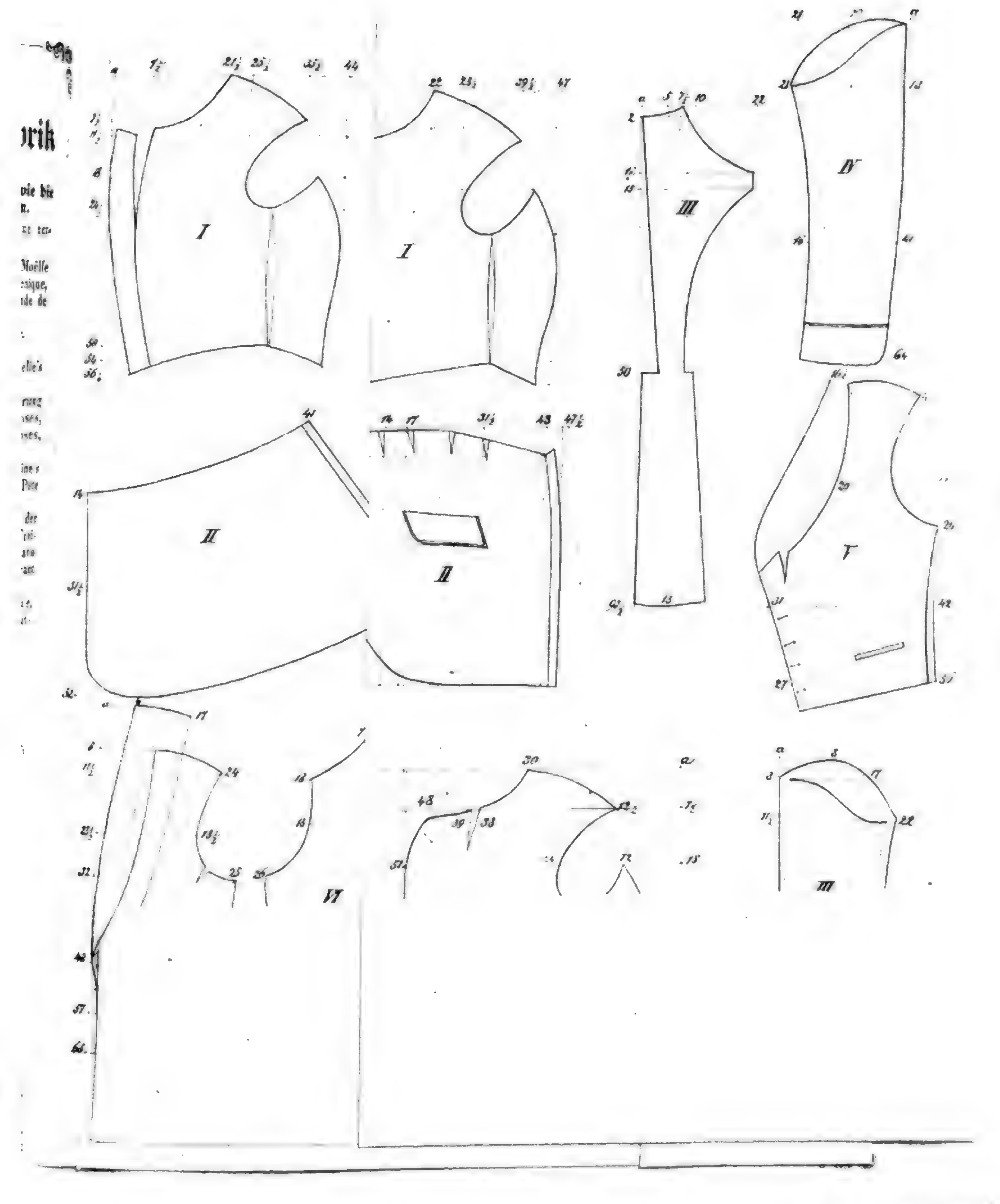
Courier aller Eisenbahn- und Dampfschiff-Fahrten.

Bei der beispiellosen Wohlfeilheit hat derselbe eine große Verbreitung. — Preis für Wien ord. 1 fl. 20 kr., netto 1 fl. Preis für die Provinzen ausschließlich durch die Post versendet, 1 fl. 40 kr. ord und 1 fl. 16 kr. netto!

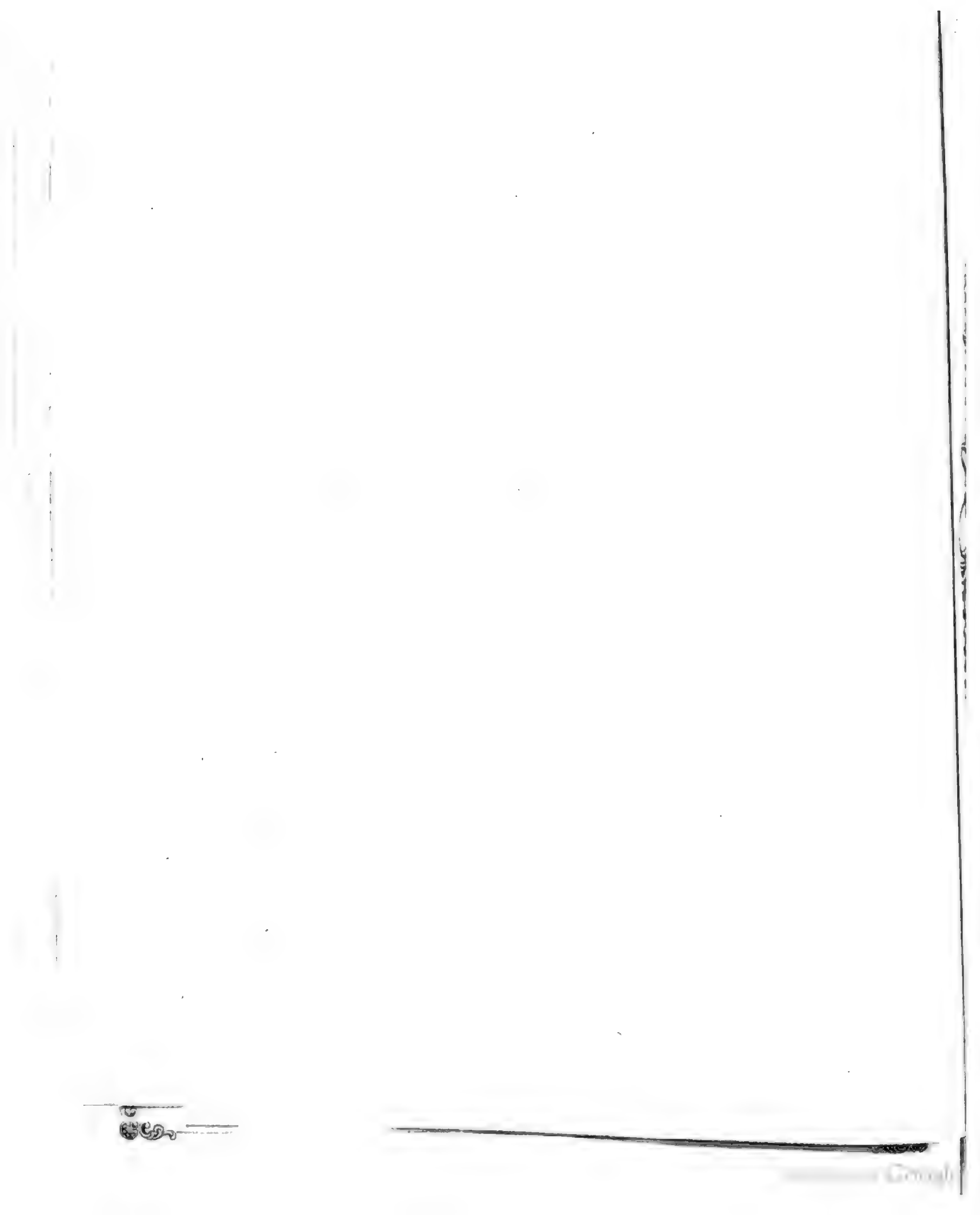
Redaction des Courier für Eisenbahn- und Dampfschiff-Fahrten in Wien,
Stadt Nr. 334.

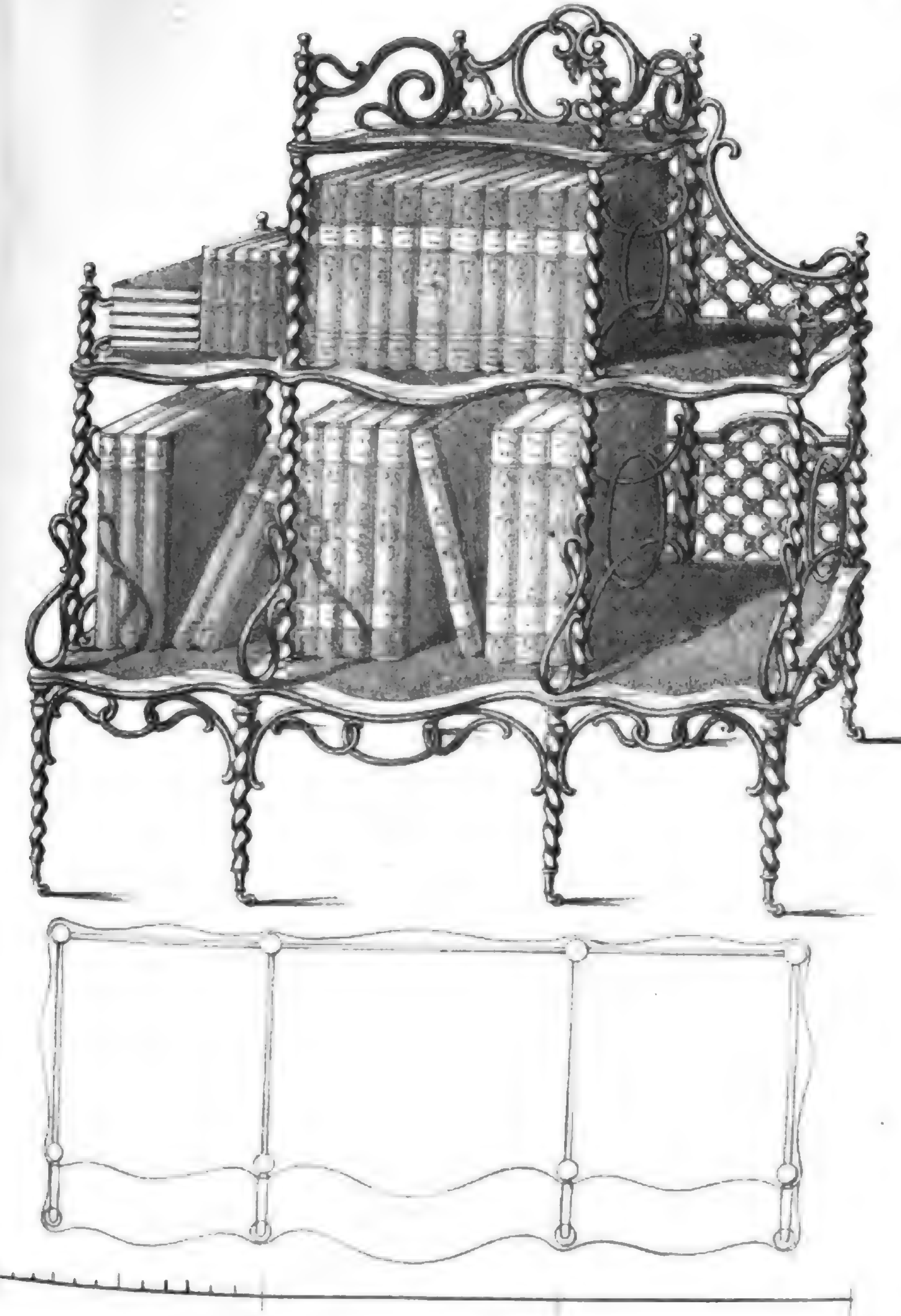
Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten etc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputz etc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 337; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland bei Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Profet. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.


I
I
III
IV
II
II
V
VI
III







Salon-Bücher-Etagére.

Zu haben bei Ferdinand List, Wien, Mariahilf Hauptstrasse Nº 18 zum Stern

1856.

: fl. 6 kr.

3. Hüte, ...uruge. ...ck- und

Die Zu... ...on.

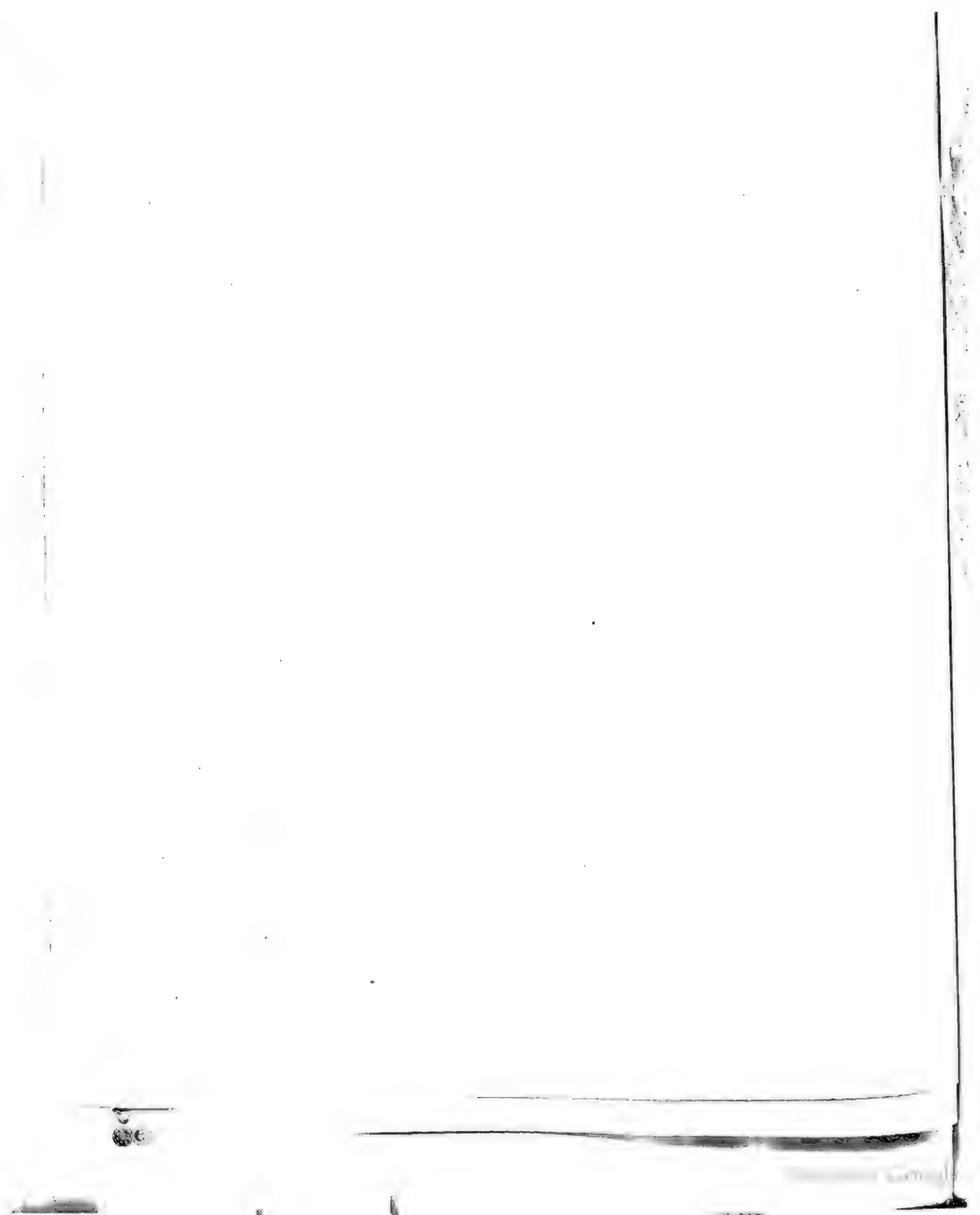
...s vorüber-

...t; mit un- ...ten, hatte ...nd Schein ...eider, die ...en Schar- ...ein Tag, ...sien und ...tern durch- ...boten sich ...cken dar, ...r auf das ...re bedeu-

...äntelchen, ...gem Tüll, ...nern des ...n garnirt, ...aufe aus-

...n und die ...ille, Posa-

durch dieses in der durch Sonnenglanz und Kleider- | mentirarbeit umrandet sie ringsum; kleine Glocken und





Nro. 18.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. Juni 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Pränumeration

auf das dritte Quartal Juli, August und September 1856 der Modezeitung „Die Wiener Elegante.“
Für Wien mit einer industriellen Beilage . . . 2 fl. 30 kr. Auswärtige mit Postversendung zahlen . . . 3 fl. 6 kr.
Die industriellen Beilagen werden wie bisher, acht an der Zahl, dem Blatte jeden Ersten beigegeben, als: 1. Technische Tabellen für Damentoiletten. 2. Pariser oder Wiener Herrenmoden. 3. Hüte, Häubchen, Chemisetten ꝛc. 4. Meubels und Wägen. 5. Muster der neuesten Stoffe und Aufputze. 6. Patronen in Naturgröße für Damen. 7. Mustertafeln für Herren-Anzüge. 8. Stick- und Häkelmuster. Sämmtliche Beilagen sind nach der Wahl der Abonnenten zu bestimmen.
Man pränumerirt auch ohne industrielle Beilagen, für Wien mit 2 fl., mit Postversendung 2 fl. 36 kr. Die Zuschriften werden franco erbeten.

Die Expedition.

Modebericht.

Am Fenster.

Welcher Art die Beobachtungen sein werden, die wir an einem Fenster machen, wird ganz davon abhängen, wo und wie das Fenster gelegen, welches wir zu unserer unsichtbaren Loge der Beobachtung erwählten. Der Gefangene, welcher durch sein vergittertes Fenster in einen geschlossenen Hofraum sieht, wird nichts von dem bunten Marktleben einer Stadt erzählen können, und der bescheidene Miether eines Hinterhauses hat wohl an seinem Fenster Gelegenheit, viele Genrebilder des Hoflebens an sich vorüberziehen zu sehen, doch nicht eines solchen, das ihm vergoldete Carossen, glänzende Uniformen und strahlende Toiletten zeigt. Es gibt Fenster sehr verschiedener Art, von den kleinen „Was ist das“ an, durch welche die französischen Ludwige in die Privatgemächer heimlicher Versammlungen schauten, bis zu den gothischen Kirchenfenstern hinauf, an welchen die farbenschimmernde Kunst der Glasmalerei sich verklärte. Doch von allen diesen Fenstern kann hier nicht die Rede sein, weder von belauschten Staatsversammlungen, noch von melancholischen Hofräumen; wir begeben uns an ein Allgemeinfenster, das seine gläsernen Flügel dem Leben der frohen, muntern Welt entgegenbreitet, und was wir durch dieses in der durch Sonnenglanz und Kleiderluxus begünstigten gegenwärtigen Saison an uns vorüberziehen sahen, wollen wir hier leicht skizziren.

Der längst vergessene Mai war kalt und hart; mit unerbittlicher Strenge, wenige Tage ausgenommen, hatte er die leichten, durchsichtigen, wie aus Duft und Schein zusammengewebten Hütchen und Sommerkleider, die Flor- und Tüllmäntelchen und die leichtflatternden Scharpen zurückgewiesen; endlich aber kam dennoch ein Tag, an welchem sie ihrem Gefängniß entschlüpfen und gleich Schmetterlingen und Libellen umherflattern durften. Wie viel neue und interessante Formen boten sich nicht bei den jetzigen heißen Tagen unseren Blicken dar, die wir mit leichten Skizzen an unserm Fenster auf das Papier warfen, und für welche später auch ihre bedeutungsvollen Namen genannt wurden.

Betrachten wir zunächst die Sommermäntelchen, unter diesen die „Chabrella“; von durchsichtigem Tüll, gestattet dieses Mäntelchen das Durchschimmern des Kleides. Es ist ausgeschnitten und mit Spitzen garnirt, welche an einander gereiht in einer langen Franse ausmünden.

Die „Giovanna“ ist weniger ausgeschnitten und die Spitze ihres Umschlagkragens reicht bis zur Taille, Posamentirarbeit umrandet sie ringsum; kleine Glocken und

Kugeln blinzeln und schaukeln sich in ihren Falten und eine breite Spitze ist die Ausläuferin derselben.

Die „Medora" ist eine Basquine von Seide mit schwarzen Spitzen garnirt, welche von der Taille aus in immer breiteren Reihen auswärts gehen, und in ebenso geschmackvoller Zusammenstellung das Leibchen mit einem Pilgermantel bedecken und die engen Aermel mit zwei Volants schmücken.

Auch der Shawl der Jokonde ist mit schwarzen Spitzen verziert, welche den Capuchon gleich einem schwarzen Fächer umgeben.

Die schwarze Spitze, diese spanische Putzblüte, spielt in diesem Sommer vorzugsweise ihre interessante Rolle bei unseren Damen, d. h. sie macht ihre Anzüge ein wenig maskenhaft und darum geheimnißvoll anziehend. Wir sahen sie sogar als breite Fallgardine an runden, abstehenden Hüten, das Gesicht der Trägerin in einen milden Halbschatten hüllend.

Neben den leichten, spanischen Mäntelchen dominiren die türkischen Shawls, welche in allen Farben mit großer Grandezza getragen werden, als sei das Gewebe des Orients trotz seiner besonderen Feinheit auch eine besondere Last für die Schultern unserer Frauen. Mit einem türkischen Shawl verbindet sich auch stets ein feierlicher Schritt, wie mit einer leichten, flatternden Scharpe eine Tänzerbewegung.

Die Hauptmodefarbe, welche sich in diesem Sommerleben der Kleider, Hüte, Bänder und Schärpen geltend zu machen sucht, ist die, schüchtern zwischen dem Blauroth schwankend, des zärtlichen Veilchens, von welcher Farbe ein Pflanzenästethiker sagt: „es sei die Farbe des selbstbewußten Rückzugs aus den Ansprüchen, welche sich von allen Seiten um den Preis erheben, die Farbe der Bescheidenheit, welche, ihres innern Purpurs gewiß, im einfachen, nicht herausfordernden, sondern unscheinbaren Gewande auftritt." Wir wunderten uns daher nicht, dem Violett auch von jungen und schönen Mädchen und Frauen den Vorzug gegeben zu sehen, welche die Zurückhaltung mit dem Bewußtsein ihres siegenden Purpurs der Jugendfrische verbanden. Ist es doch die besondere Aufgabe der Toilette, zu mildern und dadurch zu erhöhen, zu ergänzen und zu verdecken, zu dämpfen und zu erleuchten. So erzählt ein Pariser Journal, wie man jetzt besonders dahin studiere, Krankentoiletten zu combiniren, um den Reizen einer leidenden, jungen, bleichen Frau nachzuhelfen. Interessante Negligés lassen sich jedoch nicht am Fenster beobachten, von diesen daher ein anderes Mal. G.—

Modebild Nr. 180.

Wiener Moden.

Toiletten am Lande.

1. Mit Perlen graziös umschlungen, ist ein Theil der vorderen Haare aus dem Gesicht, während im anspruchslosen Schmuck auf der linken Seite eine Nadel in Gold den anderen Theil der reichen Lockenfülle hält, rückwärts aber eine aus acht Schlupfen geschlungene Masche den geschmackvollen Haarputz schließt.

Zu diesem Kopfputz, welcher einer der geschmackvollsten neuester Saison ist, schließt würdig sich auch die übrige Toilette an.

Das Kleid aus italienischem Taffet, deren Jüpe aus vier Volants besteht, und welche auf eine Unterjüpe reich angarnirt und abwechselnd mit braunen und schwarzen Bändern besetzt sind; die Oberjüpe ist noch außerdem mit Bandschleifen geziert. Der äußerst geschmackvolle Schneppenleib trägt eine aus braunen und schwarzen Bändern zusammengestellte shawlartige Berthe, deren Kanten mit Reszille besetzt und mittelst einer Spange auf dem schon erwähnten Leibe befestiget ist, rückwärts bildet dieselbe einen Kragen.

Die sehr kurzen Aermel bestehen aus zwei kleinen Schoppen und lassen die ganze Schönheitsfülle, welche ein weißer und gerundeter Arm bietet, hervortreten.

Handschuhe von Glacé und Fächer en email.

2. Zu Gesicht dreifache Coks, welche unten zusammenlaufen. Rückwärts ein Dreher und eine Sammetcocarde bilden die einfache, doch nicht weniger reizende Haartoilette unserer zweiten Dame.

Kleid von lila Barege, deren Jüpe zwei breite Volants zum Aufputz hat. Die Jüpe, oben in Zick-Zack mit künstlichen Borduren besetzt, macht sich zu dem sinnigen Schößleibchen mit Schweizeranschnitt, Tragbändern und den garnirten Schößen äußerst geschmackvoll.

Die Aermel, aus Schoppen zackiger Bandeaux gebildet, lassen geschoppte Unterärmel hervortreten, zu welchen die an die Gants anschließenden, in Falten gelegten Spitzen sich äußerst elegant machen, und die sonst so einfache Toilette gleich der ersten zu einer der geschmackvollsten und reichsten gestalten.

Besondere Beilage.

Se. Excellenz Feldmarschall Josef Wenzel Graf Radetzky, General-Gouverneur des lomb.-venet. Königreichs.

(Hierzu sein wohlgetroffenes Portrait.)

Wenn jüngst durch die Kunstbeilage: „Die Kaiserin Maria Theresia im Atelier des Malers Maytens," sowie durch das schöne Portrait Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth — dem bis nächsten Monat das Portrait Sr. Majestät des Kaisers folgt — bewogen, mehrere verehrte Abonnenten der Redaction in einigen Schreiben, der steten Aufmerksamkeit und dem nie ruhenden Streben, den Wünschen der geehrten Leser so viel wie möglich im Gebiete der Kunst und Wissenschaft zu begegnen, belobend gedachten; so bethätigen wir heute abermals unser gegebenes Versprechen und unsern Dank und Freude für die ausgesprochene überraschende Zufriedenheit unsern verehrten Abnehmern. — Vor uns das Bild eines Mannes, dessen bedeutende Vorzüge und glänzende Thaten, dessen Name gleichsam die überall

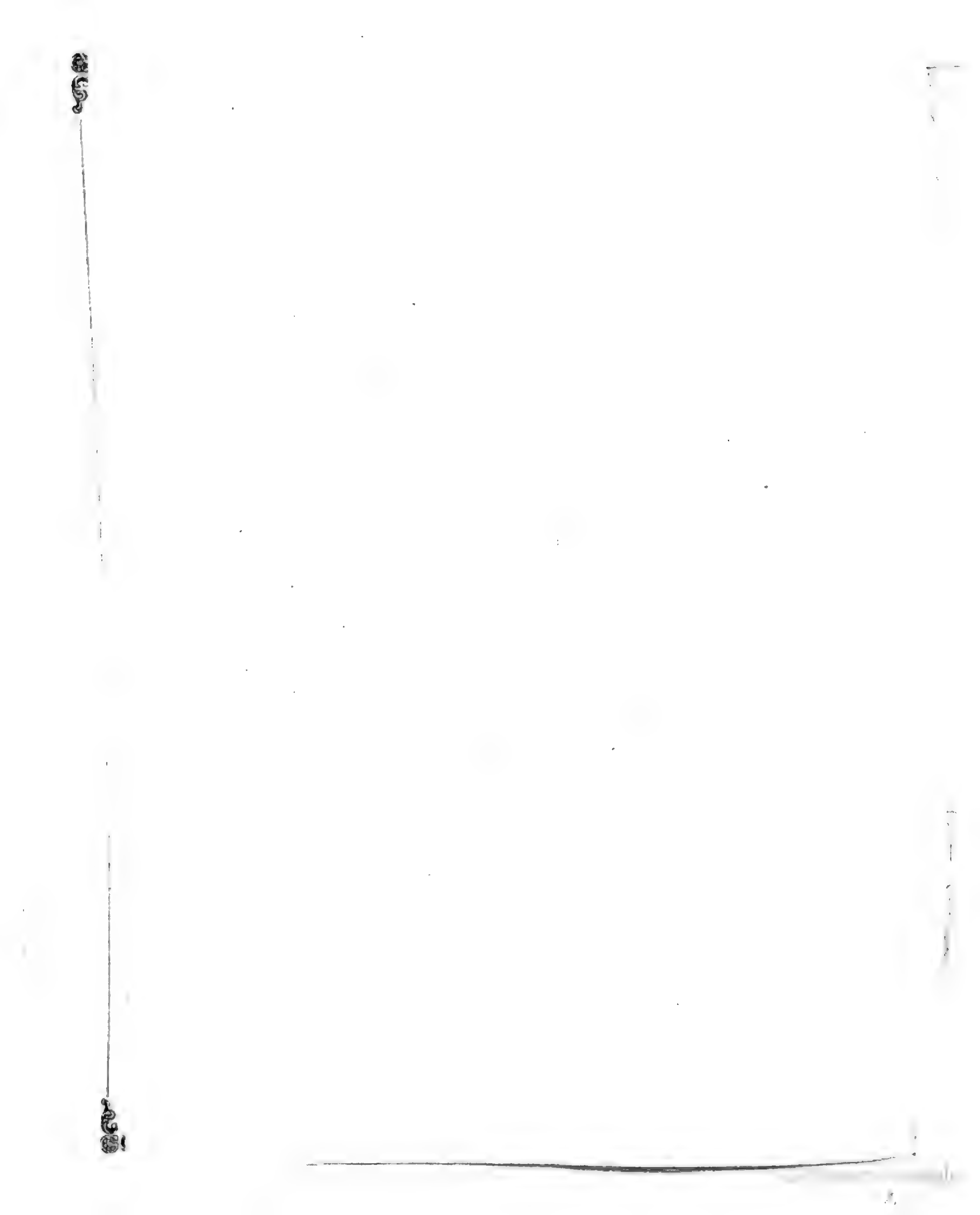


2. Juin 1856 — No. 2.2

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Coiffures de Mlle Tatz. Toilette après Modèle de Vienne.
Etoffes de Mr Novotny. Rubans de Mr Schiegerl et Tomaszony.
Gants de Mr Spitzmüller. Parfums de Mr Treu et Nuglisch.





so rühmlich bekannte Biographie auffrischt, glauben wir mehr mit stiller Bewunderung zu betrachten, als durch Aufzählung seiner Thaten, seines segenreichen Wirkens für sein Vaterland und Bezeichnen seiner glänzenden Laufbahn — in die zwar stumme, aber erhebende Sprache der Kunst störend einzugreifen. Wer das Bild eines Heroen, besonders eines Helden seines Volkes — oder eine glänzende Epoche der Geschichte, eine vom Künstler glücklich mit Geist, Einheit und Wahrheit der Kunst in Farben niedergeschriebene hervorragende That betrachtet — wird gewiß diese Sprache des Künstlers, gleichsam als bildender Schriftsteller, verstehn, seinem geistigen Auge all' die Thaten des Helden, all' die Hauptmomente seines Lebens in belebenden Bildern entrollen, und versunken in dieses bewundernde Lesen seines Wirkens, stolz seine Brust heben, daß ein Mensch so Großes vermocht, er sonnt sich als Mitmensch in dem Ruhme seines Gleichen — so mit erhebendem Gefühl, mit dem rechten, wahren Stolze eines Oesterreichers betrachten, lesen auch wir in diesem so gut gelungenen, von Hrn. Bogner in Stahl gestochenen Portrait eines Mannes, dessen Name weit, weit über die Grenzen Oesterreichs mit Bewunderung und Ehrfurcht genannt wird, das erfolgreiche Wirken, die erglänzenden Thaten. — An ihm emporschauend erstarkt mancher Arm, hebt sich manch tapferes Herz, um die so glänzend vorgezeichnete Bahn eines wahren Soldaten, als echter Sohn und Beschützer seines Vaterlandes zu betreten und wenn möglich auch dieselben Lorbeeren zu erringen. Hatte ja jedes Volk seine Heroen, die über die Geschichte noch in späteren Jahrhunderten ein stärkendes Licht verbreiten und von jeher zur Nachahmung anfeuern. So steht auch unser Held, groß als Krieger, erhaben, edel als Mitglied des Staates und eben so hervorragend als Vater seiner Familie, zum Muster eines wahren Menschen. Ihm, dem großen Feldherrn, dem guten Vater und edlen erhabenen Staatsbürger, dem in allen Herzen der Oesterreicher ein Altar stiller Verehrung errichtet ist, singen auch wir mit freudig stolz gehobener Brust das ihm zur Ehre und aus der Achtung für solches erhabene Wirken hervorgegangene Lied:

Wer recht erfaßt seine Lebensfrage,
Und wohl verstanden lös't im Wirkungskreis:
Der steht fest und muthig in jeder Lebenslage
Gleich Dir im Krieg und Frieden, edler Greis!

Wer gleich Dir der hehren Pflicht nur dient,
Als Held, Mensch und Vater stets Wahres übt,
Und im Thatenthum leuchtend als Beispiel dient —
Erwählt das höchste Glück, das ihm erblüht!

Ja, die echten Lorbeeren entsprossen,
Dir, großer Feldherr, aus edlem Thun!
Die schon früh Dein hehres Haupt umflossen,
Schön als diamantne Kron' auf Deinem Ruhme ruh'n!

Wien, im Juni 1856

Alfons von Wagener.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Bienvenu in Paris hat eine Büste zum Probiren für Damenkleider erfunden, welche mittelst zweier Züge sich nach Belieben dick oder sehr dünn gestaltet, somit nach allen Seiten von einem fünfjährigen Kinde bis zu der stärksten Person zu richten ist. Diese Büste, aus Stahlfedern, Schnüren, Gurtenbändern und Schnallen zusammengesetzt, machte bei der Pariser Ausstellung großes Aufsehen. — Um uns von der Nützlichkeit dieser Erfindung zu überzeugen, haben wir deßhalb ein solches Exemplar von Paris bringen lassen, welches in unserem Comptoir für die P. T. Abonnenten der Wiener Eleganten ausgestellt und unentgeltlich zu besichtigen ist.

Herr Ferdinand List, Herausgeber des Wiener Meubel-Journals, Mariahilf Nr. 18, erfand sehr zweckmäßige Nischen-Gestelle, welche für die Tabernakel der katholischen Altäre sehr verwendbar sind. Eine solche Nische ist von künstlicher Bildhauerarbeit mit durchgebrochenen vergoldeten Zierathen versehen, außer diesen mit einem in Gold oder Silber gestickten färbigen Stoffe überzogen, welcher blos eingehäkelt werden darf, wodurch man in den Stand gesetzt ist, mit geringen Kosten alle Kirchenfarben im Jahre hindurch einem solchen Altare zuzuwenden.

Herr Ladislaus v. Olach in Pest hat die Erfindung gemacht, jede Art Wohn-, Wirthschafts- und Fabriks-Gebäude mit eisernem Dachgerüste und mit einem Beleg von Eisen, Zink oder Kupfer zu versehen, ohne dabei Holz zu verwenden. Durch diese nützliche Erfindung wird jedes solche Gebäude vor Feuerschaden gesichert sein.

Herr Friedrich Paget in Wien, Wieden Nr. 900, hat die sehr lobenswerthe Erfindung gemacht, Leuten, welche schwere Lasten auf dem Rücken tragen müssen, um ihnen dieselben zu erleichtern, eine Construction zusammengesetzt, welche er „Schulterträger" nennt, wodurch jede schwere Last bequemer und nicht so ermüdend für den Träger wirkt.

Ein hiesiger ausgezeichneter Lithograph und Steindrucker, Herr Grünwald, hat durch langjährige Forschungen die ausgezeichnete, nützliche Erfindung gemacht, durch den Steindruck auf Batist-, Leinen- und Seidenstoffen in allen Farben ganz lebensfrisch alle Arten Muster und Verzierungen, besonders für Damen Sacktücher, Kleidervolants u. s. w. an die Stelle der Stickereien zu drucken, und hat diese Erfindung das Vorzügliche, daß sie um die Hälfte billiger als der Pressendruck von der Cattunfabrik, schöner und eleganter ausfällt.



Ein edles Herz.

(Eine Skizze, frei nach dem Französischen, von Carl Heidt.)

Welcher junge Mann hätte nicht, umgeben von den Freuden und oft frivolen Unterhaltungen des Junggesellenlebens, im Stillen sich die Wonne des ehelichen Standes geschildert und nach seinen Begriffen ausgeschmückt.

Ja diese langen, glücklichen Tage, verlebt an der Seite eines liebenden, theueren Weibes, die Liebkosungen der freundlichen Kinder, dieß Alles umgaukelt in heiteren Bildern den frohen Sinn des Junggesellen und preist er auch laut seinen freien Stand, im Stillen beklagt er dennoch dieß vermißte Glück.

Glücklicher Ernest! bald wird dieses Glück das deine sein. Noch ein Tag und du bist der Gatte deiner geliebten Caroline! —

Gibt es wohl für ihn noch ein Mädchen, welches zärtlichere Augen hat als sie? deren Gang graziöser, vollkommener wäre, als der ihre? Nein! denn er liebt sie. Wenn sie singt, bewegt ihre Stimme seine Seele, träumt sie, die Stirne auf ihr zartes weißes Händchen gestützt, so fühlt er Thränen in den Augen und schmerzlich süß bewegt sie seine Brust.

Caroline, theuere Caroline, wie will er dich glücklich machen! Oft schon glaubte er zu lieben, aber nie, noch nie hat er so geliebt wie jetzt. Nun begreift er es, die Liebe ist eine ernste erhabene Sache und wehe dem, der sein Spiel mit ihr treibt.

Darum will er alle Erinnerungen an seine frühern Tändeleien vernichten. Haare, Bänder, Briefe, Alles will er den Flammen übergeben. Noch einmal, zum letzten Mal, will er sie sehen, lesen und dann — vernichten.

Es lag ein dunkler, mystischer Reiz in diesen vergilbten, abgestorbenen Blumen, in diesen Bandschleifen, empfangen einst mit Leben und Entzücken, in diesen geschriebenen Zeilen, rasch geöffnet einst, verzehrt und verschlungen mit den Augen, machten sein Herz beben und nun — — riefen sie kaum ein leises Lächeln auf seinen Lippen hervor.

Die Flammen hatten Alles vernichtet, nichts war geblieben von all den schönen Dingen, gegeben für die Ewigkeit. Schon wollte Ernest die Schublade seines Schreibpultes schließen, als er in einer Ecke verborgen noch ein Päckchen Briefe fand, zusammengebunden mit einem rothen Bändchen und überschrieben mit dem Namen

„Marie S..........“

Diese Marie war seine erste Liebe. Sie hatte er geliebt, wahrhaft geliebt, vielleicht so, wie seine Caroline; denn auch sie sollte seine Gattin werden, auch sie sollte seine poetischen Träume verwirklichen.

Ihre Familien freuten sich, wenn sie so beide zusammen einhergehen sahen und bestimmten schon bei sich den Tag, wo sie ihre Kinder auf ewig vereinen wollten, und Ernest, diesen Entschluß vernehmend, war der glücklichste der Männer.

Da faßte ein junger wohlhabender Officier aus einem edlen Hause eine Neigung zu Marien; und von nun an war Ernest zu beklagen. Während er von Liebe sprach, war sie träumerisch und horchte auf das geringste Geräusch. Der Galop eines Pferdes machte sie beben, das Klirren eines Säbels erröthen. Gegen Ernest wurde sie immer kälter, immer zurückhaltender, seine Liebe war ihr lästig und seine Gunstbezeugungen unausstehlich. — — Kurze Zeit darauf wurde sie die Gattin jenes Hauptmannes.

Lange Zeit bedurfte es, bis sich Ernest von diesem Schlag erholte. Düster und schweigsam schritt er einher, die Beute einer finstern Melancholie, er hatte ja das Heiligste verloren: „den Glauben an wahre Liebe.“

Da lernte er Carolinen kennen und von ihr wurde er getröstet und geliebt. Sie, die Engelreine, gab ihm den Glauben an wahre Liebe wieder und er — wurde wieder glücklich. Vielleicht noch glücklicher, denn die Erinnerungen an die überstandenen Leiden machten ihm den Besitz eines Gutes noch kostbarer, das er schon verloren glaubte!

Und nun — nur noch kurze Zeit und er war an seinem Ziel, nur einen Tag noch, und er ist der Gatte seiner Caroline.

Soll er diese Briefe vernichten? — Nein, vorerst will er sie ihr zeigen, seiner Caroline, ihr will er die Briefe geben, sie soll sie ganz kennen diese bittere Erfahrung seiner Jugendliebe.

Noch einmal will er sie lesen. Ein unbeschreiblicher Reiz fesselt seine Augen auf diese halb verblichenen Züge. Plötzlich reißt ihn ein Geräusch aus seinen Träumereien, er blickt auf und gewahrt seinen Diener, der einen Brief an ihn adressirt überbringt.

Nein! — das ist keine Täuschung, bei Gott, dieser Brief, diese Züge sind von Marien! — —

Sollte sie unglücklich sein, hätte sie Reichthum und großer Name nicht entschädigt? — — Rasch erbrach er den Brief.

„Wenn Sie eine Jugendfreundin wieder sehen wollen, durch fünf lange Jahre von Ihnen getrennt, so suchen Sie dieselbe auf, sie ist heute angekommen und bei Frau von Heimwald abgestiegen.

Es erwartet Sie

Ihre Marie.“

Dieß war war der Inhalt des Billets.

Soll er hingehen? Ja, sie ist vielleicht unglücklich, braucht seiner Hilfe, seines Rathes. Ueberdieß hat es ja keine Gefahr, sie ist verheiratet und er liebt nur seine Caroline; für Marien ist jedes Gefühl, das der Freundschaft ausgenommen, erloschen.

Dieß waren seine Gedanken und er begab sich nach der angezeigten Adresse.

Marie war allein.

Sie war in Trauerkleidern.

Einige Zeit herrschte zwischen beiden ein peinliches Stillschweigen. Endlich begann die Conversation.

Anfangs bewegte sich das Gespräch nur in dem Kreise der strengsten Etiquette, kalte Fragen und eben so kalte Antworten. Aber bald wurde das Gespräch lebhafter und zutraulicher wie das zweier Freunde, die sich lange Zeit nicht gesehen haben.

Marie war seit acht Monaten Witwe. Ihr Mann hinterließ ihr ein beträchtliches Vermögen. Sie war kinderlos.

— „Sie waren wohl recht glücklich während dieser fünf Jahre Ihrer Ehe?“ fragte Ernest.

— „Glücklich!“ bestätigte die junge Frau mit melancholischer Stimme, „und Sie, Ernest?“

Dieser bebte, denn sie hatte ihm jenen Namen gegeben, mit welchem sie ihn nannte zur Zeit ihrer Liebe.

Er beeilte sich das Gespräch auf Carolinen zu leiten, er fühlte, ein längeres Schweigen über seine Verhältnisse könnte ihm gefährlich werden.

Er erzählte das Glück, welches ihm an der Seite seiner Caroline erwartet, er schilderte ihre Sanftmuth und Liebenswürdigkeit.

Aber heute wollte es ihm nicht recht gelingen, seine Beschreibung

— „Leben Sie wohl, Ernest," wiederholte sie, denn man bereitet, „seien Sie so



Noch einmal berührten
h. — —

Ecke gebogen, als Er-
Platze stand, wo sie ihn
, als suchten seine Au-
er Jugendliebe......

fühlend, begab er sich
suchte ihn zu zerstreuen,
e es ihr nicht gelingen,
e seine Stirne furchte,

fühlte er dieselbe Leere,

—

gen Frau war, und sich
hlüpften ihm wider sei-
e!" — —

Glückes auf ihren Lip-
nd mit der Hand nach
stellend und nicht ab-

ren Ihr mehr liebt als
a kann man sehen, wie
ich das, Du Böser!"
ch seinem Weibe, das
ahle, umarmte sie und
rief er:

—

sen —
.....
eßen,
imär'!

o hart sie auch zu sein
weiche und nun jede be-
wurde das Experiment
tätigte sich vollkommen.
die treffliche Eigenschaft
en Eingebornen bekannt
und Peitschenstiele und

Welcher junge
und oft frivolen Un
sich die Wonne des
Begriffen ausgeschmü

Ja diese langen
liebenden, theueren
dieß Alles umgaukelt
gesellen und preist
beklagt er dennoch d

Glücklicher Gru
ein Tag und du bist

Gibt es wohl
Augen hat als sie?
der ihre? Nein! d
Stimme seine Seele
Händchen gestützt, s
lich süß bewegt sie

Caroline, theue
schon glaubte er zu
jetzt. Nun begreift
und wehe dem, der

Darum will er
vernichten. Haare,
geben. Noch einmal,
dann — vernichten.

Es lag ein du
storbenen Blumen,
ben und Entzücken,
verzehrt und versch
und nun — — dies
hervor.

Die Flammen
von all den schöne
trennt die Schubla
Ecke verborgen noc
mit einem rothen

Diese Marie
haft geliebt, viellei
seine Gattin werd
wirklichen.

Ihre Familien
gehen sahen und
Kinder auf ewig v
nehmend, war der

Da faßte ei
Hause eine Neigun
beklagen. Währen
horchte auf das ge
sie beben, das Kl
sie immer kälter,
und seine Gunstbe
wurde sie die Gat

Lange Zeit be
helle. Düster un

Aber heute wollte es ihm nicht recht gelingen, seine Beschreibung war kalt und gezwungen. Dann begann er das Leben zu schildern welches seiner harre, er erzählte, wie er sein Haus führen, seine Frau lieben wolle, er schmückte sein zukünftiges eheliches Glück mit allen ihm zu Gebote stehenden rhetorischen Phrasen aus und bei diesem Bilde hämslicher Glückseligkeit, wie er es darstellte, ausgeschmückt mit den Träumereien seiner Phantasie, belebte sich seine Rede und seine Geberden wurden lebhafter.

Thränen perlten über die Wangen Mariens. Auch sie begann nun vom häuslichen Glücke zu sprechen, aber von jenem Glücke, welches sie selbst nie genossen hatte, welches nur zwei Wesen genießen können, die sich lieben und verstehen, das sie zwar für möglich hielt, aber nie empfunden hatte.

— „Mindestens," schloß sie verwirrt ihre Rede, „werden Sie mein Freund sein, Ernest, nicht wahr? — In welche Lage Sie auch je kommen mögen, in Ihnen wird die Erinnerung leben an die unglückliche Marie. Versprechen Sie mir das, Ernest, zum Zeichen Ihrer Vergebung."

Ernest war zu bewegt, um antworten zu können, stumm reichte er ihr die Hand. Sie ergriff sie mit Innigkeit und erblickte mit Freuden einen Ring an seinem Finger, einen Ring, den ihm Marie einst gab in besseren Zeiten. Dieser schien für ihn zu sprechen: „Marie, Dich habe, Dich werde ich nie vergessen!"

Sie mußte zum Fenster treten, um sich zu sammeln, die Rührung überwältigte ihr Herz, dann wendete sie sich um gegen Ernest, sah ihn mit thränenfeuchtem Auge lange an und schien zu träumen. — —

Dann, als ob sie einen Entschluß gefaßt hätte, griff sie nach der Handschelle und klingelte. Ein Diener trat ein. Sie gab ihm einige Befehle und traurig lächelnd sprach sie dann zu Ernest:

— „Leben Sie wohl, Ernest, wohl auf immer!"

Diese Worte durchzuckten elektrisch seinen Körper, er fuhr empor und tausend wirre Gedanken durchfuhren sein Gehirn.

— „Leben Sie wohl, Ernest," wiederholte sie, denn man beeilte sich zur Abreise und der Wagen war bereitet, „seien Sie so glücklich, wie Sie es verdienen."

Mit Mühe verbarg sie ihre Thränen. Noch einmal berührten sich ihre Hände, dann — fuhr der Wagen ab. — —

Lange schon hatte das Fuhrwerk um die Ecke gebogen, als Ernest noch immer wie eingewurzelt am selben Platze stand, wo sie ihn verlassen hatte und stumm vor sich hinstarrte, als suchten seine Augen noch immer das entschwundene Bild seiner Jugendliebe......

Niedergeschlagen, eine unheimliche Leere fühlend, begab er sich zu Carolinen. Sie glaubte ihn leidend und suchte ihn zu zerstreuen, doch trotz ihrer eifrigsten Bemühungen wollte es ihr nicht gelingen, die Falte der Traurigkeit und Wehmuth, die seine Stirne furchte, zu glätten.

Mehr denn Einmal am nächsten Morgen fühlte er dieselbe Leere, dieselbe Traurigkeit.

— — Die Vermälung fand statt. — —

Am Abend, als er allein mit seiner jungen Frau war, und sich nochmals gelobte, sie glücklich zu machen, entschlüpften ihm wider seinen Willen die Worte: „Marie, arme Marie!" — —

Des andern Morgens, das Lächeln des Glückes auf ihren Lippen, trat Caroline hin zu ihrem Manne und mit der Hand nach seiner Stirne langend, sprach sie, sich erbost stellend und nicht ahnend den tiefen Sinn ihrer Rede:

— „O Ihr sinnt gewiß an Jemand, den Ihr mehr liebt als Euere Caroline, ist das auch recht? — — Da kann man sehen, wie die Ehemänner wankelmüthig sind. Verdien' ich das, Du Böser!"

Ernest erhob sein Haupt, sah empor nach seinem Weibe, das ihn anlächelnd selbst ihren Worten nicht glaubte, umarmte sie und einen Kuß auf ihre reinen Lippen drückend, rief er:

„Nein, Caroline, nein, Dein auf ewig!"

Der Mensch und die Rosenkränze.

Von Bianca Phönice.

Ein Jeder streckt die Hände
Nach Rosenkränzen aus,
Schaut gleich am Rosenende
Der spitze Dorn heraus.

Und hat er ihn empfangen,
Wird schnell der Kranz durchwühlt,
Bis er der Glut Verlangen
Im Dornenstich gestillt.

Ach! Kränze zu verwüsten
Ist stets der Mensch bereit,
Wenn gleich auch seinen Lüsten
Bewußter Stachel dräut. —

Ist dann der Kranz zerrissen —
Rühmt er sich's noch zur Ehr'.....
Wenn Menschen so genießen,
Ist wahres Glück.... Chimär'!

Feuilleton.

Gutta-Percha *).

Auf einer seiner Wanderungen in Indien ließ sich Montgomery, Chirurg der ostindischen Compagnie zu Singapore, mit einem arbeitenden Malayen in ein Gespräch ein. Hierbei fielen seine Augen auf den Stiel einer Hacke, und zu seiner Verwunderung hörte er von dem Eingeborenen, daß die Substanz, so hart sie auch zu sein scheine, beim Eintauchen in heißes Wasser erweiche und nun jede beliebige Form dauernd annehme. Sogleich wurde das Experiment gemacht und die Aussage des Malayen bestätigte sich vollkommen. Bei weiteren Nachforschungen fand sich, daß die treffliche Eigenschaft dieser Substanz auf Java längst unter den Eingebornen bekannt war; besonders fertigte man daraus Stöcke und Peitschenstiele und

*) Abel's „Aus der Natur." 8. Leipzig 1856. D. Red.

die Malayen verwendeten sie allgemein zu den Handhaben ihrer Werkzeuge, besonders auch zu den Griffen an Messern und Dolchen. In Folge dessen sendete Montgomery verschiedene Proben davon 1843 nach London und machte besonders auf die vielseitige Verwendung, deren die neue Substanz fähig sei, aufmerksam. Seine Worte fanden mehr Beachtung als die von d'Almerida, der schon vor Jahrzehenten eine gleiche Sendung an die asiatische Gesellschaft in London hatte gelangen lassen. Die Gesellschaft zur Ermunterung der Künste und Gewerbe verlieh Montgomery eine goldene Medaille. Gleichzeitig mit Montgomery entdeckte auch Thomas Lobb, der in den Jahren 1842 und 1843 die ostindischen Inseln als Botaniker bereiste, die Gutta-Percha.

Diese neue Substanz, die jetzt allgemein bekannte Gutta-Percha, ist ein eingetrockneter Baum-Milchsaft, der in vieler Beziehung dem Kautschuk ähnlich und deßhalb in neuester Zeit vielfach als Stellvertreter desselben in Anwendung gekommen ist. Der Name ist englisirt, weil die Engländer den Laut „tscha" in der Malayischen Benennung Gutta-Pertscha nicht anders mit Buchstaben zu bezeichnen vermögen. Außerdem aber kommt dieser Name der Substanz eigentlich gar nicht zu; die Eingebornen bezeichnen damit eine geringere Sorte, die von einem noch unbekannten Baume, wahrscheinlich einer Ficus, herstammt. Unsere Gutta-Percha ist die Gutta-Taban der Eingebornen.

Die Mutterpflanze war eine Zeit lang unbekannt, bis Orley aus Singapore, dem Hauptausfuhrorte, blühende Exemplare davon an Hooker nach England schickte. Die Pflanzentheile waren in einer aus Gutta-Percha angefertigten Büchse eingeschlossen und gelangten so wohlbehalten in die Hände des Botanikers. Er erkannte, daß die Pflanze zu der von Wright neuerdings aufgestellten Gattung Isonandra, aus der Familie der Sapotaceen, gehöre und nannte sie Isonandra Gutta. Hierbei ist zu bemerken, daß Gutta nicht das bekannte lateinische Wort, sondern ein malayisches ist; es bedeutet daher nicht etwa Tropfen, sondern „Baumsaft."

Der Baum erreicht eine Höhe von 40 Fuß, nach Anderen sogar bis zu 60 und 70 Fuß. Der Stamm ist gerade und hat oft drei bis sechs Fuß im Durchmesser; die Blüten, zu vieren zusammenstehend, sind klein und weiß; die süße Frucht liefert ein zu Speisen brauchbares Fett. Das Holz dagegen ist weich, faserig und schwammig; es enthält zahlreiche Längshöhlungen, die eben mit dem Milchsaft angefüllt sind, und dadurch braune Streifen bilden. Leider ist die Gewinnung der Gutta-Percha eine sehr rohe; man verwundet hier nicht, wie beim Einsammeln des Kautschuk, die Bäume, sondern haut die 50- bis 100jährigen Stämme um, schält die Rinde ab und sammelt den Milchsaft in einem aus dem Stamme des Pisang bereiteten Troge, in Kokosnußschalen, Palmenscheiden oder Pisangblättern. Der Saft wird an der Luft sehr bald fest, wenn man ihn in dünnen Lagen ausbreitet; größere Mengen werden jedoch durch Wärme eingedickt. Die Ausbeute soll für den Baum nicht mehr als bis zu dreißig Pfund betragen.

Obschon der Baum auf einem ausgedehnten Gebiete — auf der Insel Singapore, in den Wäldern von Johore am Ende der Malayischen Halbinsel, auf Borneo, Sumatra, überhaupt auf den zahlreichen Inseln der Straße von Singapore und des indischen Archipels in großer Menge auftritt, gab bei der schnell steigenden Ausfuhr — 1844 nur 22,225 Pfund, in den nächsten 3½ Jahren aber bereits 25,533 Centner, — die Vernichtung der Bäume (im Ganzen 270,000) zu Befürchtungen ernster Art Veranlassung. Und in der That scheint auch die Ausfuhr zu sinken, denn während 1836 11,114¼ Centner verschifft wurden, gelangten in den folgenden anderthalb Jahren nur 8091¾ Centner zur Ausfuhr. Es scheint jedoch, daß sich die Ausfuhr in den folgenden Jahren wieder gehoben hat, wenigstens überstieg 1850 die Einfuhr an Gutta-Percha in Liverpool die des vorhergehenden Jahres — 200 Tonnen — um 80 Tonnen oder 1600 Centner.

(Schluß folgt.)

* **Kunstnachrichten.** (Auszug aus einem Berichte der Triester Zeitung.) Hermann Sallmayer's „Philippine Welser" kam in Triest am 21. Mai zum ersten Male zur Darstellung und wurde vom deutschen Publikum mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen. Dichter und Darsteller wurden an zwanzig Male gerufen. Genoß Herr Sallmayer schon als Darsteller längst die verdiente Anerkennung des Publikums, so hat die Aufführung einer Dichtung selbe um so mehr gesteigert, als das Stück wohl geeignet ist, ein größeres Publikum anzuziehen und zu befriedigen." Die Wiederholungen haben dies bewiesen. Der Beifall war auch in den folgenden Vorstellungen ein freudiger und unbedingter.

Was die Aufführung betrifft, so verdienen vor Allen Fräulein Calliano (Philippine) und Herr Sallmayer genannt zu werden. Letzterer verdient für die feurige und wirksame Darstellung des Prinzen Ferdinand unbedingtes Lob und vollste Anerkennung. Fräulein Calliano spielte mit aller Zartheit und Innigkeit, welche ihr eigen sind und theilte mit Herrn Sallmayer den Beifall des Publikums. Herr Fischer (König), Rademacher (Konrad), Hold (Fugger) waren vom besten Geiste beseelt. Die Uebrigen gaben sich mindestens alle Mühe, sich dem Ganzen anzunähern. (In gleicher anerkennender Weise für den Verfasser und die Hauptdarsteller äußern sich auch die Blätter: Osservatore Triestino, Diaboletta und die Fama.)

* Wie alt der Buchhandel und die Buchdruckerei in Leipzig ist, geht daraus hervor, daß nach begründeten Nachrichten schon im Jahre 1500 der Handel mit Büchern hier „ansehnlich" war, und aus jener Zeit 14 Firmen bekannt sind.

* Kaiserin Elisabeth-Bahn ist eine Unternehmung, welche gegenwärtig die Aufmerksamkeit des großen Publikums in Anspruch nimmt, und mit Recht, denn abgesehen von der Wichtigkeit dieser Strecke, ist die Leitung der Bauangelegenheit den gediegendsten Händen anvertraut. Die Vorarbeiten sind als vollendet zu betrachten und es dürfte nicht lange dauern, und wir sehen Tausende von Menschen beschäftigt, die noch todten Projecte in's Leben zu rufen. Der thätige General-Baudirector Hr. Keißler hat sich bereits ein tüchtiges Personal gesammelt. Ihn zunächst umgeben die Hrn. Oberingenieure Michel, Hornbostel, Baryhar, der Inspector M. Löhr, dreizehn Ingenieure, bei dreißig Ingenieur-Assistenten und eine große Anzahl Bau-Eleven und sonstiges Kanzleipersonale. P.

* **(Aus der Theaterwelt.)** Im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthor wird ein neues Ballet vorbereitet, welches noch im Verlaufe dieses Monates zur Aufführung kommen soll. Statt dem erkrankten Fräulein Rochini wird Fräul. Ricci, unsere beliebte zweite Solo-Tänzerin, die Hauptrolle darstellen, und wie wir sicher glauben, auch dießmal, wo sie zum ersten Male uns Gelegenheit geben wird, ihr schönes Talent bewundern zu können, einen vollständigen Sieg davon tragen. H.

* Die bekannte Schauspielerin Fräulein Rowina Viereck ist zu Carlsbad an einem Brustleiden plötzlich gestorben; sie hinterläßt einen fünfjährigen Knaben, der einer achtbaren Familie in Berlin zur Erziehung anvertraut wurde, und ein Baar-Vermögen von circa 4—5000 Thalern. P.

(Literarisches.) Von dem jungen, talentvollen, humorreichen Schriftsteller Herrn Adolf Singer wird nächstens ein humoristischer

volksthümlicher Roman im Buchhandel erscheinen, der durch 30 Jahre hindurch spielt, und bis in die jetzige Zeit geht. Der Held dieses Romans ist Voglhuber, der gewesene Wiener Fiaker, der mit einem noch lebenden Wiener Sonderling, einem Grafen, ferner mit Meyerbeer, Jenny Lind, Sonntag, Strauß und Lanner, Paganini, dem humoristischen Wiest und mehreren anderen hier bekannten Persönlichkeiten ein spannendes und humoristisches Bild von dem vergangenen und jetzigen Wiener Leben liefert. Wir machen das Publikum auf diesen interessanten und wie wir aus eigener Ueberzeugung wissen — originellen, zeitgemäßen Roman aufmerksam. — —

* **(Humoristisches.)** Ein junger Soldat, welcher bei einem seiner Officiere als Fourierschütz im Dienste stand, prahlte im Kreise seiner Freunde, daß er und sein Herr sich gegenseitig die Röcke ausklopfen. Seine Freunde wollten dieses nicht recht glauben, der Soldat aber meinte: „Nur mit dem Unterschied, daß mein Herr beim Ausklopfen den Rock auszieht, ich aber den meinigen anbehalte."

* Professor Pleiner wurde einstens in einer Gesellschaft von einer Dame gefragt, was Philosophie wäre? Diese Frage setzte ihn in Verlegenheit. Ein Freund, der dieß bemerkte, sagte: „Philosophie ist, neben einer schönen Dame sitzen und nicht aus der Fassung zu kommen."

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Sonntag den 15. Juni 1856. „Die Räuber." Carl von Moor Herr Lemaistre vom großherzoglich weimar'schen Hoftheater. Von der Natur durch eine schöne Gestalt begünstigt und begabt mit einer angenehmen, wohlklingenden Stimme, würde Herr Lemaistre ein tüchtiger Schauspieler sein, benützte er die ihm zu Gebote stehenden Naturgaben in dem richtigen Maße. Die offenen Manieren, das Einnehmende seiner ganzen Haltung als Räuber Moor zeigt von Bühnen-Routine und bekundet ein Talent, welches durch fleißiges Studium sich emporschwingen kann.

Jede Stimme aber, und mag sie noch so wohl klingen, wird durch Schreien unschön und erregt im Zuhörer ein unangenehmes Gefühl. Es können Stellen im höchsten Grade der Leidenschaft sehr schön declamirt werden, doch geschrien, verliert die schönste Stelle an Werth. — Dieß möge Herr Lemaistre beachten und es wird alsdann nicht manche schöne Scene spurlos vorübergleiten.

Was die Auffassung des Charakters der Rolle betrifft, so zeigt Herr Lemaistre ein tiefes Eindringen in den Geist des Dichters. Er ist ganz der Menschenhasser, der, durch die Unzärtlichkeit seines Vaters jeder Pflicht an die Gesellschaft entbunden, der Anführer einer Räuberrotte wird; er zeigt sich groß in seiner Anhänglichkeit zu seinen Kameraden und in dem Abscheu vor lasterhaften Thaten. — Das Publikum ließ ihm auch Gerechtigkeit widerfahren und zeichnete den Künstler durch Hervorruf aus, obwohl es Herrn Lemaistre nicht gelingen konnte, die ungetheilte Gunst des Publikums zu erwerben.

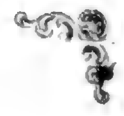
Unter den übrigen Mitwirkenden zeichnete sich besonders Herr Löwe als Spiegelberg und Herr Franz als Franz Moor aus. Frau Koberwein (Amalia) spielte ihre Rolle mit großer Innigkeit, doch wäre es zu wünschen, diese Rolle einmal auch von einer jüngeren Schauspielerin entwickelt zu sehen. Auch Herr Landvogt war heute ausnahmsweise genießbar. H.

(Carltheater.) Frau Schäfer-Brauneker hatte ihr Benefice, in welchem sie sehr wenig zu thun hatte, wofür wir ihr nicht gram sind, denn wir sind keine Freunde von ihren Leistungen. Ihr Spiel ist zu rasch, ihr Gesang mittelmäßig und ihr Tanz immer zu „fesch!!" Die Novitäten sprachen nicht besonders an. „Die Eselsmilch," eine Uebersetzung, gab Herrn Carl Treumann wieder Gelegenheit, sein unversiegbares Talent zu zeigen. „Ausleben" gefiel gar nicht, ist auch ein höchst seichtes Product. — Das Haus war natürlich voll. P.

(Theater an der Wien.) O weh! Es ist ein sehr unangenehmes Geschäft, immer verdammen zu müssen, und leider sind wir wieder dazu gezwungen. Die Direction, die zwar eine große Thätigkeit entwickelt, woran der verdienstvolle Regisseur Bartels viel Antheil nimmt, verkennt noch immer ihr Interesse. Das feine Lustspiel und Stücke, wie „Lord Byron" liegen außer der Sphäre dieses Theaters; nur große Volksstücke und effectvolle Dramas sind zu cultiviren. Lord Byron ist in der Charakterzeichnung falsch, in der Sprache zu süß und fad, in der Handlung gar nicht interessant. Gespielt wurde vorzüglich von Herrn Dreßler und Fräul. Elise Pokorny, welche den leisen Zweifel, der über ihr Talent in uns aufstieg, gänzlich verbannte. Sie spielte ihre Scene mit Kraft, Feuer und Verstand, und sah verführerisch aus. — Otto Prechtler's Lustspiel: „Vom Regen in die Traufe" ist leider ganz wirkungslos, und ging spurlos vorüber. Wieder verdient Fräul. Elise Pokorny mit Auszeichnung genannt zu werden. — Nach den neuen Tanzmeister lernten wir kennen und wissen nichts zu rühmen, als daß er eine Polka im spanischen Costüm tanzte, und also einen böhmischen Spanier zu schauen gab. — Fräul. v. Suppé tanzte einen hübschen spanischen Tanz mit viel Grazie, Decenz und schöner Bewegung des Oberkörpers, wofür sie lebhaften Hervorruf erntete. — Die gastirende Tänzergesellschaft gehört zu einer wandernden Truppe in ein Dorf.

(Theater in der Josefstadt.) Die ungarische Theaterunternehmung macht mehr Glück als die abgeschiedene polnische im Theater an der Wien. Einige recht gut besetzte Häuser wurden bereits gewonnen. In Rücksicht der Kunstleistungen stehen sie ebensowohl, als in ihrem Repertoir der polnischen Gesellschaft nach. Uebrigens leisten auch sie mitunter recht Anerkennenswerthes. Von ihren Stücken fand „der Infanterist und sein Sohn der Husar" lebhaften Anklang. Gesang und Spiel war frisch; kurze Röcke, hübsche Mädchen, lange Zöpfe, lange Bänder sind Artikel, welche Sympathie erwecken. Ein mattes Product waren die „Husarenstreich.," welches auch von dem seine Nation sehr protegirenden Ungar lau aufgenommen wurde. P.

(Arena in Fünfhaus.) „Ein Musikant" von Gottsleben ist eines der besseren Producte, deren sich sonst dieser dachlose Musentempel zu erfreuen hat. Die Idee ist gut, die Durchführung zu einfach, die komischen Situationen sehr sparsam, die Witze nicht neu. Ein Musikant, der um seine Compositionen, d. i. sein geistiges Eigenthum, geprellt wird, und dadurch erst zur Anerkennung seiner Schöpfungen gelangt. Gespielt wurde gut d. h. von Seiten der Damen Schiller, Walter, der Herren Rott, Grün, Röhring, Urban. Die übrige Umgebung ist an jeder der kleinsten Provinzbühnen besser. Es war gräßlich anzusehen, wie Herr Liebold im 3 Acte unter seinen Gästen stand. Waren das Leute!! Die Musik von Suppé ist sehr originell und charakteristisch, aber von Vielen nicht verstanden worden. Hony soit qui mal y pense! Das Stück macht keine Häuser. P.



Zur Nachricht.

Die Besorgung von Inseraten für die Allgemeine Augsburger Zeitung betreffend.

Die Unterzeichnete entspricht den Wünschen vieler entfernten Freunde der Allgemeinen Zeitung durch die Einrichtung, daß die für ihr Blatt bestimmten Inserate an nachstehenden Orten zur Besorgung abgegeben werden können, und zwar:

1) in Aachen bei Hrn. J. A. Mayer,
2) in Berlin bei Hrn. Carl Klemann, Brüderstraße Nr 3, und an die Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung, königl. Bau-Akademie, 12,
3) in Bremen bei Hrn. Buchhändler Joh. Georg Heyse,
4) in Frankfurt a. M. in der Joh. Chr. Hermann'schen Buchhandlung,
5) in Gratz bei Damian & Sorge's Universitäts-Buchhandlung,
6) in Hamburg in der Buchhandlung der Herren Perthes, Besser und Mauke,
7) in Innsbruck und Meran in der C. Pfaundler'schen Buchhandlung und in der Eberle'schen Buchhandlung in Botzen,
8) in Köln in der Buchhandlung von Adolph Bädeker,
9) in Leipzig für ganz Sachsen bei Hrn. Carl Cnobloch,
10) in Lindau bei Hrn. J. T. Stettner,
11) in Linz bei Hrn. Vincenz Fink,
12) in London bei den Herren Williams und Norgate, 14 Henrietta-Street, Covent-Garden,
13) in Mailand in der Buchhandlung von Theod. Längner,
14) in Moskwa für das ganze russische Reich in der Buchhandlung von Deubner und Hoff, große Lubänka, Haus Schillowski,
15) in München in der literarisch-artistischen Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
16) in Neapel bei Hrn. Alb Detken, Largo di Palazzo sotto la Reale Foresteria,
17) in Nürnberg bei Hrn Aug. Recknagel,
18) in Olmütz bei Hrn. Eduard Hölzel,
19) in Paris in der deutschen Buchhandlung von Friedrich Klincksieck, 11, Rue de Lille, und bei Herrn G. A. Alexandre, 23, Rue Notre Dame de Nazareth,
20) in Pest in der Buchhandlung des Herrn C. A. Hartleben,
21) in Prag bei den Herren F. A. Credner und Kleinbub, k. k. Hof-Buch- und Kunsthandlung,
22) in Rotterdam in der Buchhandlung von A. Bädeker,
23) in Salzburg bei Hrn. Buchhändler Max Glonner,
24) in Straßburg bei Hrn. G. A Alexandre, Brandgasse Nr. 28, und bei den Herren Treuttel und Würz, Lange Straße Nr. 15,
25) in Triest bei Hrn. Buchhändler F. H. Schimpff,
26) in Venedig bei Hrn. Herm. Fr. Münster, Piazza S. Marco all' Ascensione Nr. 72, 73, 74 rosso,
27) in Verona bei Hrn. Herm. Fr. Münster, Via Nuova Nr. 934,
28) für die Ver. Staaten von Nordamerika bei Herrn Joh. Georg Heyse, Buchhändler in Bremen,
29) in Wien in der Buchhandlung C. Gerold's Sohn,
30) in Zürich in der Schulthess'schen Buchhandlung.

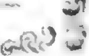
Indem wir diese Einrichtung zur Kenntniß bringen, bemerken wir noch, daß vorstehende Herren nach der mit uns getroffenen Uebereinkunft erbötig sind, alle Anzeigen für die Allgem. Zeitung in Empfang zu nehmen, unverzüglich an uns zu befördern und mit den Auftraggebenden Abrechnung darüber zu pflegen.

Augsburg im Juni 1856.

Die Expedition der Allgemeinen Zeitung.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Neuigkeiten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten &c., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 1[illegible] fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 14 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Profeß. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





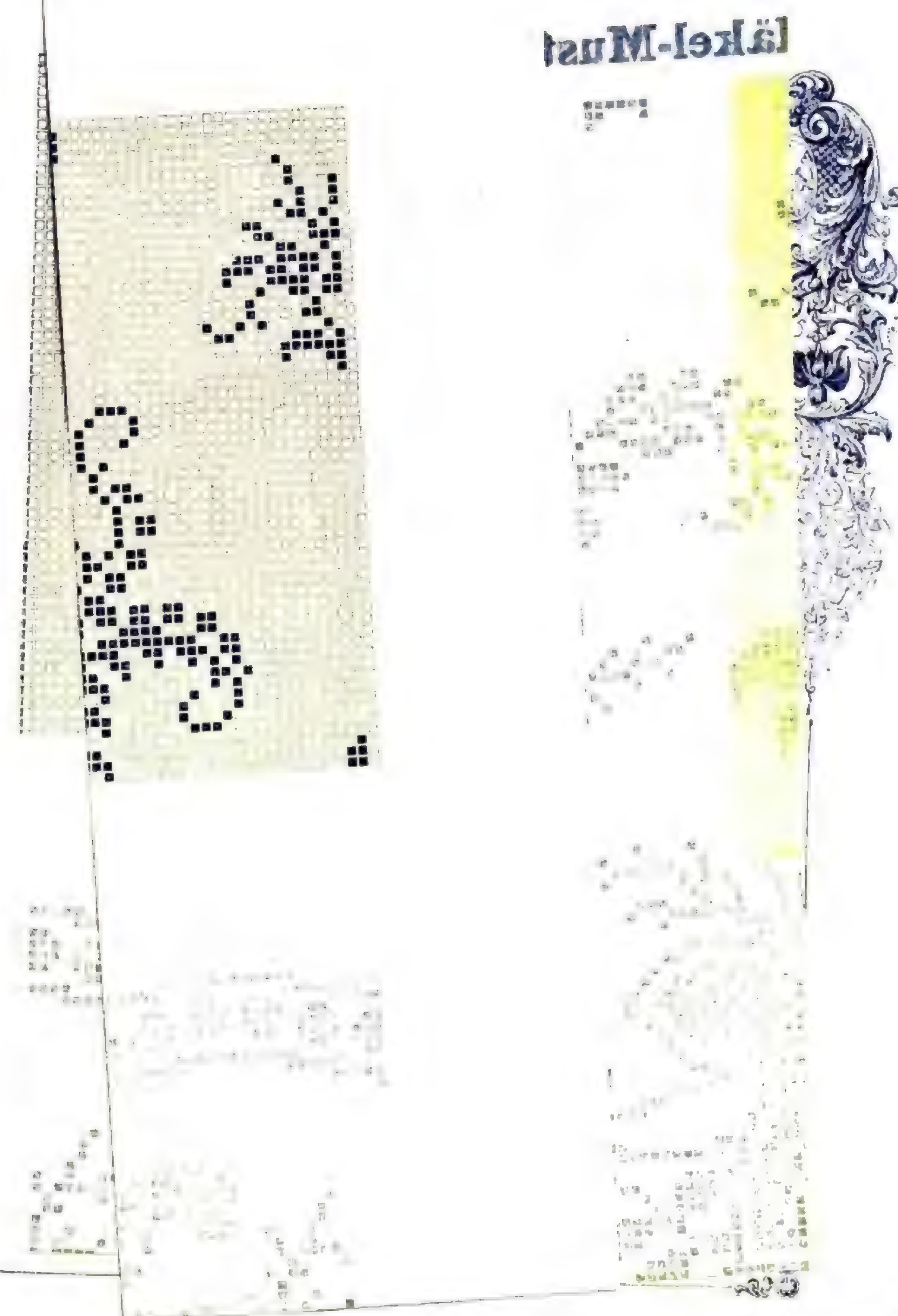
Juin 1856

Journal de Sommers

…umer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn



...eund.
...nthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

Wie im Allgemeinen aus dem Vergleiche der Resultate des Wirkens und Strebens der verschiedenen Nationen ein Fortschritt allen Zweigen der menschlichen Cultur erblüht, wie deutlich aus einem tiefen Blick in die Geschichte der Völker erhellt, deren beweisführende Belege für das Gesagte hier zu besprechen nicht der Raum gestattet, so auch im Felde der Mode. — Aus dem gegenseitigen Vergleiche der Erzeugnisse und Werke erwächst Jedem der Vortheil, das Mangelhafte an seinem Werke eher wahrzunehmen, sowie ein Schatz des verschiedenen Geschmacks, aus dem man zur Bereicherung seiner Ideen benützend schöpfen kann.

Das hat die Jetztzeit recht verstanden und zu lösen gewußt in den großartigen Industrie-Ausstellungen in London, München und Paris — wer könnte all' die Vortheile hier wiedergeben, die der Industrie, Kunst 2c. aus diesen riesenhaften Sammlungen erwuchsen? — Auch im Gebiete der Mode wurde in Stoff und Schnitt u. s. w. Großartiges erzielt, und noch haben wir täglich Gelegenheit, diese günstigen, glücklichen Erfolge in den Stoffen und ihren lieblichen Farben zur Bekleidung zu bewundern. Es durchweht die schaffenden Kräfte dieses Zweiges ein Eifer und Abringen der Vortheile, welches sich in den hervorgegangenen Waaren deutlich zu erkennen gibt. Unter allen Staaten, die sich einer besonderen Anerkennung ihrer Leistungen in der Pariser Ausstellung zu erfreuen hatten, ist Oesterreich an der Spitze. Es ist kaum möglich, all' die Vorzüge hier aufzuzählen, welche die österreichische Industrie dem Auslande entgegenstellen kann — es ist dies so oft in andern Blättern besprochen.

Die reichen und großen Quellen, aus denen die neuesten, gesuchten Bekleidungsstoffe in Oesterreich, sind allbekannt und wandern nach Frankreich, England 2c. Ebenso ist die Mode, die in Wien, der Haupt-Centrale Deutschlands und dazu gehörigen Staaten, der großen Stadt des feinen Lebens und des guten Geschmacks, der Pariser ebenbürtig; man muß Vergleiche zwischen dem vielen Vorhandenen mit unbestochenen Blicken anstellen, so wird sich die Bestätigung ergeben. Der feine und doch einfache Geschmack der Wiener eleganten Welt datirt seinen Ruhm schon seit früheren Jahrhunderten und hat mit dem Zeitgeist gleichen Schritt gehalten, dem allenthalben gehuldigt wird.

Wir wollen, bevor wir diesen Bericht schließen, unsere lieben, freundlichen Leserinnen und die hohe Damenwelt überhaupt auf den Mode-Salon der Madame Bertha Thewett an der Wien, unweit des Theaters an der Wien, vis-à-vis dem Theatersteg, aufmerksam machen. — Die Kunst und die Industrie im Vereine haben stets die geschmackvollsten Toiletten hervorgebracht, denn der gute, feine Geschmack ist nichts anders, als die durch die Kunst verfeinerte Industrie. Madame Bertha Thewett, die liebenswürdige Marchande de Modes, liefert seit letzterer Zeit Damenhüte, die an Eleganz und Schönheit alles bisher Dagewesene übertreffen, und hat demzufolge in das prunkvolle Bukarest, geschmackhabende Italien und England sogar Sendungen und Lieferungen ihrer herrlichen Damen-Arbeiten. Wir haben Bast-Hüte dort gesehen, die so schön und reizend gearbeitet sind, daß Pariser Damen, die hier durchgereist, solche Hüte ankauften; ihre Einfachheit und Billigkeit staunenswerth genannt werden muß. — Die Leisseire-Coiffüren und Chapeaux de la paix sind lieblich anzuschauen und schön gearbeitet, daß keine unserer hohen Damen und Freundinnen von eleganten Toiletten versäumen möge, die große Auswahl der Thewett'schen Hüte, Häubchen, Coiffüren und Pantanell's zu besichtigen und anzukaufen.

W. und S—r.

Herren-Moden.

Da wir uns jetzt im heißesten Monate des Jahres, im Juli befinden, wo die Sonne ihre heißen Feuerstrahlen über uns niedersenkt, so sehnen wir uns nach einem leichten Kleidungsstücke, um so mehr, da uns heuer zur Regentin die Sonne aufgestellt ist.

Als vorherrschend der Modetracht bezeichnen wir Jaquets und kurze einreihige Gehröcke, welche von leichten Sommerstoffen verfertigt werden, als: englischem Schafwollpiqué, Orleans und Lüstre, Alpaca, Grosgrain, Sommer-Coatings, Double-Toub und Klott in allen Farben, die Herr A. S. Haas, Leopoldstadt zum Ritter, in sehr großer Auswahl am Lager vorräthig hält.

Hosen und Gilets werden am meisten von Leinenstoffen getragen.

Auf unserer heutigen Mustertafel ist die neueste Façon einer vollständigen Sommergarderobe durch Skizzirung vertreten. K.

Modebild Nr. 481.

Reise- und Bade-Toilette.

1. Reisehut von Stroh, mit grünen Bändern geputzt. Zu Gesicht Rüchen und Schleifen; breites Band zum Binden. Oberrock von grauem Reps. Die Jüpe en tablier, mit Zackenbändern und Fransen ausgeputzt. Das Corsage mit Schößen und Revers versehen, welche rückwärts bis zum Schlusse reichen, haben denselben Aufputz wie die Jüpe. Die Aermel aus Schoppen und Volants gebildet, lassen Spitzen-Aermel hervortreten. Rother Cachemir-Shawl vollendet den Anzug.

2. Coiffüre von schwarzen Sammet-Maschen mit hängenden Schleifen.

Rock von lila weißgestreiftem Mousselin bildet vier Volants. Das Corsage von weißem Piqué hoch zum Halse, anschließend, ist mit gestickten Streifen garnirt und mit Goldknöpfen geschlossen.

Die halblangen Aermel, welche oben glatt und mit Säumen versehen sind, erweitern sich gegen den Ellbogen, sind mit Volants reich angarnirt und mit lila Bandschleifen verziert.

Industrielle Beilagen.

1. Reductions-Schema.
2. Hüte, Häubchen, Chemisetten ꝛc.
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
4. Neueste Meubel (Schreibtisch von Herrn List).
5. Kleiderstoffe, a, b, c neueste Dessins in Mousselin, d, e Barège, f Volants auf Sommerkleider.
6. Gabrielekragen in Naturgröße.
7. Mustertafel für Herren-Anzüge.
8. Stick- und Häkelmuster.

Courier industrieller Erfindungen.

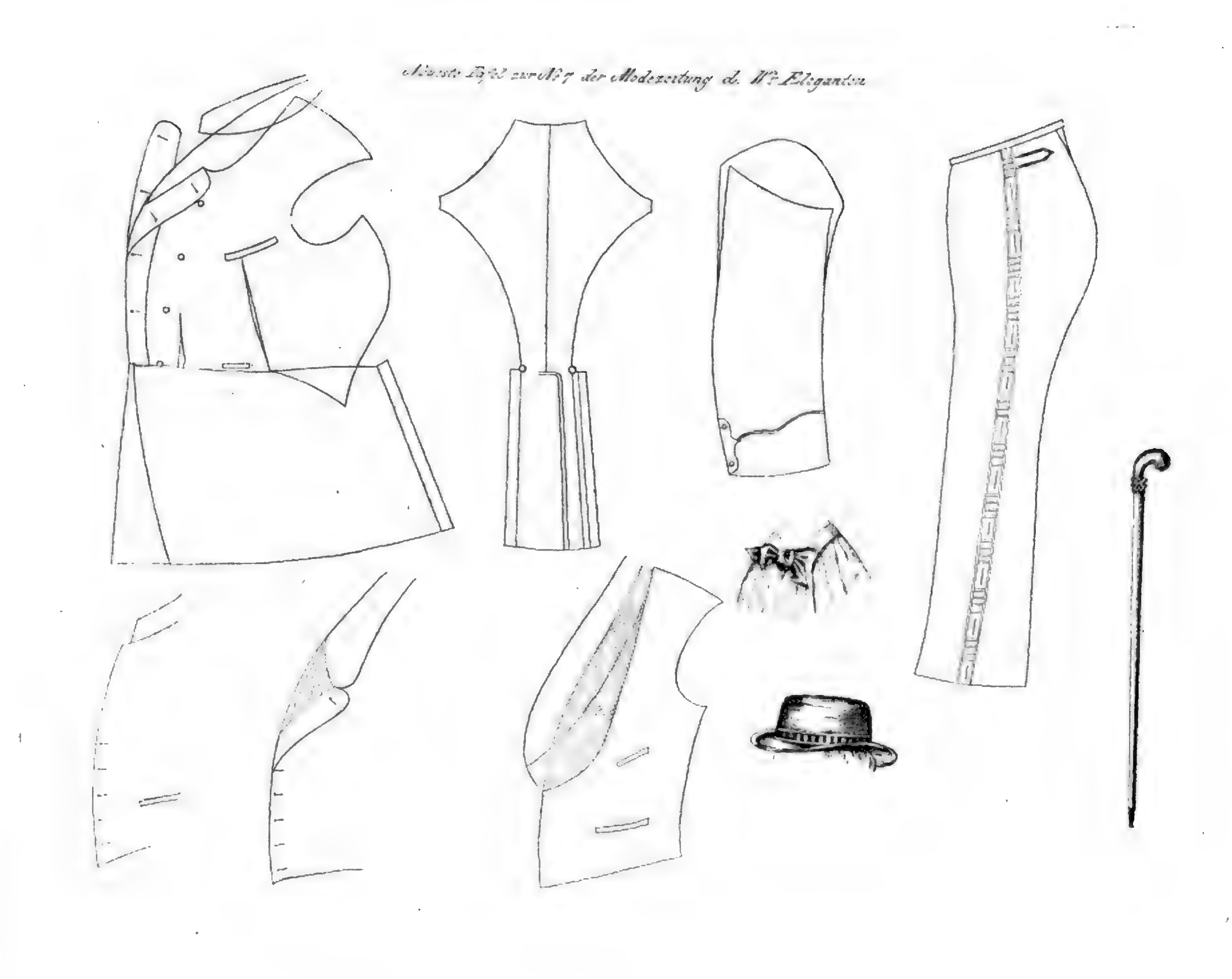
Der hiesige sehr berühmte Chemiker Herr W. C. Dobry hat durch sein rastloses, unermüdetes Studium die Erfindung gemacht, aus einem richtigen Gemisch von Metallen, welche unter einer Decke von Kohlenpulver zusammengeschmolzen werden, daß sodann das Metallgemisch in der Farbe, in der specifischen Dichtigkeit und der Dehnbarkeit dem echten Golde nahe kommt.

Dieses goldähnliche Metallgemisch wird von der atmosphärischen Luft nicht oxydirt und würde sich zur Verfertigung von Tabatièren, Ringen und anderen Bijouterien als wohlfeiler Stellvertreter des Goldes unübertrefflich eignen.

Goldarbeiter und Goldfabriken erfahren das Nähere im Comptoir der Wiener Eleganten.

Herr Adolf Diolé in Paris verlegte sich seit geraumer Zeit darauf, eine Masse zu erfinden, welche das bis jetzt von den Wallfischen gewonnene Fischbein zu ersetzen vermag. Er präparirte Anfangs den Kautschuk, welcher jedoch immer den üblen Geruch beibehielt, somit Herr Diolé seine Erfindung als nutzlos betrachtete. Endlich kam er auf den Gedanken, aus Horn das Fischbein zu präpariren und dieses gelang ihm vollkommen. Herr Diolé liefert jetzt ein Fischbein, welches dem gewöhnlichen nichts an der Güte und Dauerhaftigkeit nachgibt und um die Hälfte billiger als das bisherige zu stehen kommt.

Herr J. Soller in Wien hat eine Verbesserung der Wichse für Fußböden erfunden, welche er „Wiener Fußbodenpolitur" nennt, welche in geformten Zelten erzeugt werde, zu jeder Zeit brauchbar sei, dem Fußboden nur durch das Reiben mit Woll- oder Tuchlappen einen größeren Glanz und Reinheit gebe, schnell trockne und endlich beim Gebrauche keinen Staub verursache.



Neueste Tafel zur № 7 der Modezeitung d. Wr. Eleganten



1 Juillet 1856 — N° 481

Elegance

à Vienne et à Paris

Chapeau et Coiffure de Mme Victorine. Toilette d'après Modèle de Vienne. Etoffes et Schawl de Mr Zientagh. La passementerie de Mr Lanck. Dentelles de Mr Kellner et Majerhofer. Gants de Mr Spitzmüller.

Der Substitut.

Original-Novelle von Betti Ortwein von Mollitor.

Eben tönte die Mitternachtsstunde von dem Thurme der Stiftskirche in der Wiener Vorstadt Mariahilf in monotonen Schlägen herab, als ein Fiaker vor einem Hause in der Gardegasse still hielt, und eine elegant costümirte Maske aus demselben eilig herausschlüpfte, hastig die Hausklingel zog, auf welchen Ruf auch alsobald ein interessantes Nachtstück in der amüsanten Erscheinung der Hausmeisterin erschien, welche nicht wenig erstaunt war, eine verlarvte männliche Maske vor sich zu sehen, und schon Willens war das Thor neuerdings zu schließen, als sie durch einige Flüsterworte derselben und einen innigen Druck seiner Hand, welche ebenfalls einen hörbaren Ton von sich gab, auf das Freundlichste umgestimmt wurde und mit tiefen Bücklingen sogar die Maske durch den weiten Hofraum hingeleitet, welche eilfertig in der oberen Etage des Hauses bei dem kranken Kleidermacher Börner eintritt, wo ihm eine junge kaum 20jährige Frau mit dem Lichte in der Hand erwartet und mit den halb freudig halb vorwurfsvollen Worten empfängt:

„Endlich denn, lieber Doctor; schon zweifelte ich, daß Sie noch kommen würden. Doch nun nur schnell hinein zu meinem armen Gatten, welcher schon eine Viertelstunde derart von einem furchtbaren Krampf befallen ist, daß ihm sogar das Sprachvermögen fehlt. Aber was ist Ihnen?" — fuhr sie fort, da der vor ihr stehende Doctor noch immer stumm und regungslos vor ihr stand, und nur zwei glühend schwarze Augen, welche aus der Larve gleich einem schönen Stern der Nacht hervorschimmerten, sie anstarrten — „was ist Ihnen? — zürnen Sie vielleicht, daß ich Sie Ihres Vergnügens beraubte, und Sie von der Seite Ihrer schönen Helene holen ließ?"

Ohne ein Wort zu erwiedern, schüttelte der Doctor nur verneinend das Haupt, während er mit zitternder Hand anzudeuten schien, daß die vor ihm stehende Dame den Weg ihm weisen möge, welche sowohl über dieses Ansinnen, als über das räthselhafte Verstummen des Doctors, trotz der traurigen Lage, in welcher sie sich zu befinden schien, mit dem der Jugend so eigenthümlich leichten Sinn scherzend rief:

„Mein Gott! mein Haus ist ja kein Taubstummen-Institut; ich habe schon an meinem stummen Gatten genug, um welchen es mir trotz seines ewigen Brummens doch leid wäre, wenn er stumm bliebe."

Bei diesen Worten, welche die glühenden Sterne des maskirten Doctors merklich zu trüben schienen, waren beide bis an das Cabinet des Kranken gekommen, welcher wirklich, wie seine Gattin erwähnt hatte, von einem heftigen Starrkrampf befallen, fast schon mit dem Tode ringend, der Sprache beraubt, im Bette lag.

Ernst und düster sinnend stand der Doctor vor dem Bette des Kranken, dann als er dessen Puls bedachtsam geprüft hatte, trat er langsam an den Tisch, richtete mit zitternder Hand Feder und Papier zurecht, versuchte mit bebender Hand den ersten Strich zur Schreibung des Receptes, und ließ alsbald erschlafft sie wieder sinken, indem er abermals das schöne Weib betrachtete, welches in verführerischer Nachttoilette vor ihm stand und das Treiben des Doctors mit scheuem Staunen beobachtete, welcher bebend und mit lauten Herzensschlägen unthätig vor dem verhängnißvollen Blättchen Papier saß, durch welches mit ein paar Federzügen vielleicht ein lebensrettendes Recept für den Gatten der reizenden Frau sich bilden konnte.

Was ist es wohl, was den sonst so kundigen, so ruhig ernsten Doctor der schönen Frau gegenüber heute so befangen macht — daß er es nicht wagt, das entscheidende Medicament dem Kranken zu verordnen? — was ist es wohl, daß seine Pulse bald im Fieberwahnsinn klopfen und zu sprengen drohen, dann im Moment darauf zu erschlaffen scheinen, während all sein Blut, aus seinem wehdurchzuckten Herzen strömend, selbst auf dem kleinen Blatt Papier, das seiner ärztlichen Ordinirung von der Gattin des Sterbenden vorgelegt wurde, im hellsten Glanz ein ach nur allzugeliebtes Frauenbild vertausendfacht zurück ihm gibt, und seine, zum Schreiben des lindernden Receptes erhobene Hand abermals zurück an sein fast brechendes Herz leitet, welches, in Streit mit Pflicht und Liebe, den schmerzlichsten aller Kämpfe seines freudearmen Lebens kämpft?

Möge diese undliche Phantasie auf ihren Rosenschwingen uns in das Gebiet des gedrückten Herzens leiten, uns den Grund des martervollen Kampfes deuten und mit längst verflossenen Erlebnissen des jungen Doctors und der schönen Dame uns betrauend, zugleich auch jenes Räthsel lösen, wie der Doctor im Fastnachtsschmuck der Freude an dem Bette eines Sterbenden verlarvt erscheinen kann, wo vielleicht im nächsten Augenblick schon der Sterbende dort hinüberwandelt, wo jede Maske fällt.

Nicht der ihr befreundete Doctor, wie die Dame, welche wir Katharina nennen wollen, es wähnte, war es, welcher vor ihr stand; nein, sondern ein erst kürzlich von Baden-Baden zugereister Studienfreund desselben substituirte ihn und zwar aus folgenden Gründen: Der künftige Schwiegervater des jungen Allopathen hatte an dem Feldmann'schen Lustspiel: „Die Schicksalsbrüder" derart Geschmack gefunden, daß er, wenn es nämlich im Bereiche seiner Möglichkeit gelegen wäre, alle Kranken der Residenz, wenigstens zur Nachtzeit, seinem künftigen Eidam zugeschickt haben würde, da er mit jenem Comödienvater zugleich der Meinung war, daß nur durch Berufung zur Nachtzeit oder aus einem

öffentlichen Orte das Renommée des Arztes gewinnt. — Obwohl ohnedieß äußerst selbstthätig, wünschte er doch auch nach den Mühen des Tages der Ruhe zu pflegen und sich mitunter vergnügen zu können.

Was war wohl da natürlicher, als daß er inmitten der Freude nur ungern seinem Beruf zur Nachtzeit folgte, welchen er doch so sachkundig, kraft- und willensthätig immer an den Tagesstunden betrieb.

Längst jedoch von der Manie seines Schwiegervaters in Kenntniß, konnte er auch an jedem Freudenfest sicher sein, daß er von einem oder dem andern Bekannten desselben, wenn auch manchesmal um geringfügiger Kleinigkeiten nur, geholt zu werden. Um sich dem Vater der Geliebten gefällig zu zeigen, that er es bisher, wenn eben auch nicht ganz freudig, so doch nicht mit Widerstreben. Nun aber, da auf jeden Schritt und Tritt ein junger reicher Baron seiner Erwählten huldigend folgte, und deren Vater ihm diesen auffallend vorzuziehen schien, nun gesellte sich auch noch zu dem Verlust des Vergnügens die maßloseste Eifersucht hinzu, deßhalb fürchtete er auch heute als am Katharinenfeste in der Redoute abgeholt, und so vielleicht seinem fürchterlichen Rivalen durch eine unwillkommene Störung zur Beute zu werden; da ward er durch den Eintritt seines so eben angekommenen Freundes augenblicklich auf eine originelle Idee geleitet, welche ihn wenigstens der Zweifel über die Untreue der Geliebten entheben sollte.

Rasch und eindringlich ward daher dem lang bewährten Studienfreunde der frappante Antrag gestellt, ihn im Falle eines Rufes aus der Redoute im gleichen Maskencostüme zu substituiren.

All' die zahlreichen Ausfälle der Wenn und Abers des mehr vorsichtigen Freundes wurden siegreich zurückgetrieben, und somit sehen wir denn auch etwas vor Mitternacht die beiden gleich maskirten Freunde den Redoutensaal verlassen, wovon der Eine (der Freund des Doctors) schnell in einem bereit gehaltenen Wagen schlüpft und mit diesem im schnellsten Trab auf die Laimgrube hinaus in die Gardegasse fährt.

Ohnedieß durch das Unschickliche, in der Freuden-Maske bei dem Bette eines zu Tode Erkrankten zu erscheinen, schmerzlich berührt, wird es der gefällige Substitut durch den Anblick der verführerischen Dame noch mehr, als er in ihr seine erste und einzige Jugendliebe erkennt, welche, durch Verhältnisse gedrängt, vor zwei Jahren sich an einen Wiener Bürger vermält hatte, während er in der Ferienzeit nach Schleswig-Holstein gereist war, um dort seine nächsten Verwandten zu besuchen.

Schwermüthig und kummervoll, die einzige Liebe noch immer fest im jugendlich treuen Herzen tragend, hatte er daher um so eher der Bitte des theuren Freundes Vorschub geleistet, da er selbst, von dem bitteren Weh einer furchtbaren Täuschung durchdrungen, dem geliebten Freund einen ähnlichen Schmerz ersparen wollte, und somit, wie erwähnt, auch leichter auf die Idee einging, ihn zu substituiren, zu welcher ihn auch mit Fug und Recht seine noch bei Weitem erhöhten Kenntnisse als Doctor der Medicin berechtigen; und doch scheint ihn hier Kraft und Muth zu verlassen, jene schöne Kunst des Heilens an dem sterbenden Nächsten auszuführen, denn, ach! ist dieser Sterbende doch der Mörder seines einst geträumten Jugendglückes, der Mörder seiner süßesten Freuden, der Räuber der so heiß Geliebten — seiner ersten Jugend. —

Sie, die es nicht ahnt, wer hier vor dem verhängnißvollen Blatt Papier nun sitzt, — sie freilich staunt verwunderungsvoll sein Zögern an, ohne zu ahnen, daß in eben diesem Augenblick der Dämon der Hölle neckend dem Liebeglühenden in's Ohr flüstert:

Wahnsinniger Thor! sieh hier das schöne, das reizende Weib, welches von den Armen eines ausgetrockneten Greises umfangen, die Freuden ihrer Jugend hintrauern und dem Altare der Convenienz das blutende Opfer ihrer reinen Jugendliebe zu Dir bringen muß — sieh! wie es kocht und siedet — sieh! wie wirr' das feine Haar um die schöne Stirne, im Wettkampf um Freiheit und Liebe sinnig buhlt, ebenso lechzet auch das liebedürstende Herz der schönen Geliebten nach Freiheit und Liebe! —

Du bist's, der gleich der gefürchteten Parze das Leben des schwachen Greises in der starken, willenskräftigen Hand der Jugend hältst. — Mit einem raschen, einem einzigen Federzug befreist Du sie von all' der namenlosen Pein unbefriedigter Sehnsucht nach Liebe, und Dich selbst machst Du unendlich glücklich.

So flüstert der Versucher und Tausende von Amoretten scheinen den aufgeregten Geist des jungen Mannes zu umschwärmen, leichter wird der dunkle Blick des kühnen Feuerauges, höher schwellt sich die bebend männliche Brust empor, ein Seufzer — und erstickt sind sie, die Mahnungen der heiligen Pflicht des Arztes.

Schon schwingt der Geist des Bösen jubelnd das Schwert der Rache über den Gefallenen, da führt ein lautes Stöhnen des Sterbenden den Strauchelnden zurück, und mit einem langen, innigen Blicke nach Oben ergreift er mit sicherer Hand die Feder und ordinirt.

Hastig eilt Katharina Börner die Magd zu wecken, welche im schnellen Laufe zur Apotheke eilt.

Theodor aber, so nannte sich der Substitut, tritt mit sich und seiner Pflicht versöhnt, beruhigt an das Bett des sterbenden Gatten der Geliebten hin.

Bald ist die eilfertige Magd zurück; mit zitternder Hand gießt Katharina dem Sterbenden die lindernden Tropfen ein, während der Substitut noch immer wortlos an dem Bette des Kranken weilt, um die Wirkung seines Heil-

mittels zu beobachten. Wirklich scheint auch die Starrheit des Krampfes merklich nachzulassen und einen Moment der Ruhe in dem aufgeregten Körper hervorzubringen, weßhalb auch der Substitut des Freundes, über seine Handlungsweise wohl beruhigt, in seinem wunden Herzen aber noch unglücklicher denn je, mit stummen Gruß von der Geliebten scheidet. Lautlos, wie er gekommen, eilt er fort, wirft sich in den harrenden Fiaker, ruft mit erstickter Stimme: „zum Lothringer"*) — der Fiaker aber, vor der Zeit der Buße schon die Geißel ausübend, haut wacker in die flinken Pferde ein, und fort geht es im schnellsten Trab.

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein auf dem Kohlmarkt in Wien frequentes Gasthaus.

Feuilleton.

(Literarisches.) Bei Eduard Hügel in Wien ist soeben ein kleines Werkchen in zweiter Auflage erschienen, welches drei Gedichte von Hermann Sallmayer enthält: „Das Leben, die Liebe und der Tod," komisch-phantastisch-poetisches Märchen. — „Des Künstlers Prüfung," ein Gedicht in sechs Abtheilungen, und „Friedhofs-Reunion." Im selben Verlag erscheint demnächst auch die zweite Auflage der neuen Folge „Spiegelbilder," Gedichte von Sallmayer, deren erste Ausgabe vom Verfasser selbst (Augsburg 1854) veranstaltet wurde, und so viele Theilnahme fand, daß derselbe noch im selben Jahre eine Sammlung „Neuester Gedichte" (Regensburg 1854) veröffentlichte. Ferner schrieb H. Sallmayer: „Lieder und Gedichte eines fahrenden Poeten" (erschienen Augsburg 1855), und ein Heft neue Folge derselben unter dem Titel: „Verschneiter Frühling" (Ostern 1856).

An dramatischen Arbeiten von Hermann Sallmayer sind in weiteren Kreisen bekannt: „Zwei Frauenherzen," Drama in 5 Acten, und das Schauspiel: „Philippine Welser," welche beide auf vielen Theatern mit außergewöhnlichem Beifall gegeben wurden und noch werden. Der erste dramatische Versuch des Verfassers, ein dramatisches Gedicht in 2 Acten: „Ein Künstlerherz," wurde unter anonymen Namen mit vielem Beifall in Lemberg (1851) und Brünn gegeben, brach sich aber nicht weiter Bahn.

Zur Zeit hat Sallmayer ein Volksschauspiel in 5 Acten: „Die Verlobten," und ein großes dramatisches Märchen vollendet, dessen Titel „Geist, Gold und Eisen" ist Letzteres ist jedoch, obwohl vollkommen darstellbar, nicht für die Bühne bestimmt. Gegenwärtig ist der Verfasser auf einer Reise in Italien.

(Humoristisches.) * Von zwei streitenden Pedanten rief einer dem andern zu: „Herr, halten Sie mich für einen Einfaltspinsel?" — „Nein, mein Herr!" antwortete der andere ganz trocken und kalt, „ich halte Sie für gar nichts." H.

* Man verwunderte sich einst, daß Fräulein W. so viele Freier habe, da sie doch weder schön noch geistreich sei. „Ja," entgegnete Jemand, „dagegen ist sie reich und krank." H.

* Madame R., die Allgefällige, rief mit heiserer Stimme ihr Kammermädchen. „Mutter!" fiel ihr sechsjähriges Töchterlein ein, „laß mich rufen, Du hast keinen guten Ruf." H.

* Ein Mädchen von vierzehn Jahren, sonst sehr lebhaft und liebenswürdig, war eines Tages sehr betrübt und niedergebeugt. „Liebes Lottchen, was fehlt Dir?" fragte die besorgte Mama. „Ich glaube," antwortete die Kleine, „es meldet sich bei mir der Verstand." U.

* Man rühmte in Gegenwart einer Dame die schwarzen Augen ihrer Nachbarin; kaum vernahm sie dies Lob, so rief sie aus: „Jetzt trägt man keine schwarzen Augen mehr!" U.

* „Wenn sich gemeine Leute lästern," sagte Jemand, „nennt man sie dumm; wie soll man aber die Gebildeten nennen, welche sich öffentlich in den Zeitungen gegenseitig verlästern?" „Ei," erwiederte ein Anderer, „die nennt man gemein — und dumm." H.

* Ben (Benjamin) Jonson, Shakespeare's größter Rival und Zeitgenosse, geboren in Westminster 1574, gestorben zu London 1637, liegt in der Westminster-Abtei begraben; sein Grabstein trägt die Aufschrift: O raro Ben Jonson! (O seltener Ben Jonson.)

(Miszelle) * Bei den Negern am weißen Nil in Afrika verlangt man vom Könige, daß er Wunder thue; er soll nicht blos Herrscher, er soll auch Hexenmeister sein. Im Lande Gulch muß der König Regen schaffen, wenn das Volk ihn verlangt. Sobald die Weide zu verdorren anfängt, bringt man dem Könige Ochsen und Kühe als Opfergabe und wartet einige Tage auf Regen. Aber es trifft sich, daß der Himmel unbewölkt bleibt. Daran ist dann kein Anderer Schuld als eben der König, und er wird dafür bestraft. Man schneidet ihm den Bauch auf, welcher — so meinen die Neger von Gulch — Sturm und Regen enthält.

Diese Strafe erlitt 1850 König Papur und 1849 ist Rheba, König der Baris, einem solchen Schicksale nur mit genauer Noth entgangen. — Der König von Behr lebt auf einer Insel im Strom; man darf sich seinem Palast nur schwimmend nähern. Als Leibwache hat er zwei Bataillone Weiber, die mit Speeren bewaffnet sind. Seine Minister dürfen ihn niemals besuchen; sie sehen ihn überhaupt nur einmal im Leben. Sobald er schwer erkrankt, holt man sie herbei, und dann ist es ihres Amtes, ihn zu erwürgen, damit er nicht den Schimpf habe, eines natürlichen Todes zu sterben.

(Europa.)

* Der Lohn der englischen Dienstboten ist verhältnißmäßig viel größer als der der unserigen. Z. B. bei uns in Wien bekommt eine gute Köchin den Jahreslohn von 180 fl. CM. und in London 50 Pfd. (350 Thl.), dagegen sind die englischen Dienstboten viel häuslicher als die unserigen; an Sonn- und Feiertagen bleiben sie 1—2 Stunden in der Kirche und kennen keinen Ausgang, wie bei uns (höchstens wenn sie einen nothwendigen Gang haben); bei uns geschieht sehr oft, daß der Dienstbote von Nachmittag vier Uhr erst spät bei der Nacht wieder nach Hause zurückkehrt.

* **Ein fester Kitt zu Porzellan und Glas.** 2 Theile gebrannte, fein gepulverte Austerschalen, 1 Theil gepulverten Gummi arabicum mit Firniß zum dicken Brei angerieben, die Enden werden bestrichen und müssen bei Stubenwärme langsam trocknen.

* Demnächst erscheinen im Buchhandel Friedrich Halm's sämmtliche Werke. Der zuerst erscheinende Band enthält sein neuestes dramatisches Werk: „Der Fechter von Ravenna.“ H.

* Adolf Bäuerle, unser beliebter Volksdichter, hat eine Posse: „Die Lerchenfelder-Jungfern“ vollendet, welche demnächst in der neuerbauten Lerchenfelder Arena zur Aufführung kömmt. H.

* Fräulein Goßmann wurde für das k. k. Hofburgtheater gewonnen und verläßt mit 1. Juli ihr bisheriges Engagement in Hamburg. H.

* Ebersberg's Posse: „Wahrheit und Lüge“ soll demnächst im Sommertheater zur Aufführung kommen. H.

* Fräulein Würzburg, welche vor nicht langer Zeit zur evangelischen Kirche übertrat, vermält sich noch im Laufe dieses Monats mit dem Hofschauspieler Gabillon. H.

* Der k. k. Hofschauspieler Lucas begibt sich auch heuer wie alljährig nach Karlsbad, um dort die Cur zu gebrauchen. H.

* Die Saison in Ischl verspricht auch heuer wieder sehr lebhaft zu werden. Bis jetzt sind schon über hundert Curgäste dort angekommen. H.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Freitag den 20. Juni 1856. Zum ersten Male: „Guido e Ginevra“ von Signor Tommasi. Die gleichnamige Oper Halevy's, wozu Scribe den Text lieferte, ist vor mehreren Jahren hier in die Scene gegangen und noch zu sehr im Angedenken des Publikums, als daß nicht bedeutende Zweifel in der Musikwelt rege werden mußten, in wie ferne die heutige Oper dem Werke jenes Meisters an die Seite zu stellen sei. Man versprach sich auch von dieser neuen Oper um so weniger, als dieselbe erst gegen den Schluß der Saison dem Publikum vorgeführt wurde.

Ob es nun gleich vergebliche Mühe wäre, Herrn Tommasi's Werk dem jenes großen Meisters zu vergleichen, so muß doch die Kritik vor allem der Wahrheit getreu bleiben und anerkennen, daß die Oper Tommasi's als Erstlingsproduct eines Dilettanten gelungen sei.

Nicht zu verkennen, aber auch leicht verzeihlich dem Anfänger ist es, daß Herr Tommasi sich Meisterwerke zum Vorbilde genommen und daß besonders Verdi'scher Styl das ganze Werk durchweht.

Muß man es dem Tonsetzer auch zum Vorwurfe machen, daß seine Walzer-Melodien im ersten Acte ziemlich alterthümlich klingen, daß nebstbei auch die Instrumentirung so manches zu wünschen übrig läßt, so zeigen doch einzelne Gesangspiecen von einer Feinheit des Gefühles, welche ein Talent beurkunden, das durch eifriges Streben eine wünschenswerthe Höhe erreichen kann. Vorzüglich zu nennen sind das Terzett am Schlusse des 2. Actes und die Romanze im 3. Acte mit der Cabaletta in As-dur: „Deh vieni t'invola,“ gesungen von Herr Bettini, welcher diesen Abend seine herrlichen Stimmmittel in einer Weise benützte, die zur Bewunderung hinriß.

Neben Herrn Bettini müssen auch vorzüglich genannt werden die Damen Medori und Lablache, so wie Herr Ferri, welche insgesammt nicht wenig zur Hebung des Tonwerkes beitrugen.

Das Haus war nicht übervoll und Herr Tommasi von den Versammelten (worunter sich, wie böse Zungen behaupten, viele Freunde des Compositeurs befunden haben sollen) zu wiederholten Malen gerufen. H.

(Theater an der Wien.) Die große Thätigkeit der Direction gibt uns viel zu thun und wir freuen uns, die goldenen Früchte derselben wachsen zu sehen. Also frisch an die Arbeit „Der Fackeljunge von Cremona“ präsentirte uns vor einem gutbesuchten Hause Fräulein Boll eine Schauspielerin voll Fleiß. Der Hauptvorzug ihres Spiels ist Gefühl, ihre Mittel sind ein kraftvolles, modulationsfähiges Organ; sonst wissen wir nichts zu loben. — Monotonie, wie falsche Betonung berührten uns unangenehm. Die Gallerien zollten Applaus. — Ferner sahen wir Fräulein Werner, eine sehr brave Tänzerin, mit Grazie, Force, Lebendigkeit; eine solche Solotänzerin, die nicht im Corps mithüpft, thäte den Vorstadttheatern Noth. Sie übte Anziehungskraft aus, gefiel sehr und mußte fast jeden Tanz wiederholen. Bei dieser Gelegenheit producirte sich Herr Boulet in einer Paraderolle und hat uns überraicht; auszusetzen haben wir harte und stellenweise falsche Aussprache des Französischen und das aus der Rolle Fallen am Schlusse des Actes. Fräulein Pokorny war allerliebst. — Herz und Geist erfreute Elmar's „Die Wette um ein Herz.“ Das Stück, eines der besten Producte des poesiereichen Dichters, wurde vortrefflich gespielt, die Palme gebührt Herrn Dreßler, dem ersten Talente dieses Institutes, der seine Aufgabe wahrhaft künstlerisch löste und lauten Hervorruf erntete. Die Herren Findeisen, Schierling, Dessoir und Fräulein Rudini schlossen sich ihm verdienstvoll an. — Frau Mellin gebricht es an Kraft und Innigkeit für derlei Rollen. P.

(Theater in der Josefstadt.) Die Ungarn brachten ein gutes Repertoir, frische Kräfte und guten Willen mit, und machen damit, wenn auch nicht brillante, doch gute Geschäfte. Ein Hauptvorzug der Gesellschaft ist wie jener der polnischen, daß sowohl Herren als Damen sehr natürlich und ungezwungen sprechen. So spricht ein Mensch zum andern. Dieß könnten zwei Drittel unserer deutschen Schauspieler von ihnen lernen. Von ihren Stücken ist keines besonders hervorzuheben. Der „Czikos“ ist das interessanteste wegen des Vergleiches mit der deutschen Vorstellung im Theater an der Wien. P.

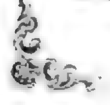
(Arena in Fünfhaus.) Herr Ebersberg beeilt sich sehr, dem hiesigen Musentempel Producte seines Geistes produciren zu können, und eben darin mag die Ursache zu finden sein, daß er bei seinem Talente noch nichts Vorzügliches geschrieben hat und der Autor muß sich einstweilen mit dem Bewußtsein trösten, noch nichts Schlechtes geschrieben zu haben, immer schon etwas in unserer, an Talenten armen Zeit. — Wir können der Ausarbeitung seines dritten Productes: „Die Wahrheit auf Reisen“ nicht viel Gutes nachsagen, müssen aber die Idee loben, die dem Ganzen zu Grunde liegt. Die Aufnahme war so kühl, als das Wetter, woran jedenfalls dasselbe Schuld trägt; gespielt wurde gleichfalls kühl, und wir finden uns dieses mal nicht veranlaßt, Jemanden zu nennen. Suppé's Musik ist den übrigen Producten des Compositeurs ebenbürtig. Sie ist gefällig und charakteristisch, ein Vorzug, den sämmtliche Compositionen dieses Meisters, selbst die schwächsten, für sich haben. — Das Ballet ist nicht übel arrangirt, wurde aber übel executirt; es ist auch Frische und Präcision kaum zu verlangen, denn merkwürdigerweise ist dieß das einzige Balletcorps, welches in Staub und Hitze den weiten Weg zu Fuß machen muß, oft bei Proben 2mal des Tages hinaus und herein, und dann will man noch etwas verlangen? P.

(Carltheater.) Die Saison der Gäste ist gekommen und die Direction ist wie vergangenes Jahr bemüht, Abwechslung zu bieten; leider haben wir noch nichts Besonderes gesehen. Herr Marr ist, wie wir voriges Jahr schon berichtet haben, ein wahrer Künstler, von dem wir nicht begreifen können, warum er heuer wieder im „Kaufmann" von Venedig auftrat; um wieder vor leeren Bänken zu spielen? — Herr und Frau Grobecker sind ein wackeres Paar, aber sie und unser Klima vertragen sich nicht, — die „Hunderttausend Thaler" vertragen sich aber noch weniger mit dem Bedürfniß in Wien. — Sie finden Beifall. — Gänzlich bedeutungslos ist das Gastspiel von Frau Brüning und deren Töchtern. Wir wollen jedoch mit dem Veto noch warten und da wir es mit Damen zu thun haben, uns frohen Hoffnungen hingeben und nur bemerken, daß aus einer Localsängerin nicht so leicht eine Salondame, und aus einem Kinde nicht so leicht eine Künstlerin wird. P.

Correspondenz-Nachrichten.

— Pest, 25. Juni 1856. Wüßte ich, daß meine unfreiwillig unterbrochenen Briefe von hier einen unangenehmeren Eindruck bei den geehrten Lesern und holden Leserinnen dieser Blätter machten, als im Gegentheile früher meine Berichte von hier vielleicht einen angenehmen Eindruck hervorbrachten — ich hätte zum Beginne des neuen Cyclus meiner Briefe nichts Eiligeres zu thun, als mich ob dieses meines Schweigens zu entschuldigen. — In der Ungewißheit, in der ich in dieser Beziehung lebe, will ich es versuchen, mir entweder die alte Gunst wieder zu erwerben, oder aber mich in neue Gunst zu setzen. Mein heutiger Bericht kann sich auf wenige oder gar keine Facta basiren — was ich vom Hörensagen weiß, gibt mir nicht genug Bürgschaft, daß Alles wahr sei — und aus eigener Anschauung weiß ich noch zu wenig, um darüber einen größeren Bericht zu erstatten; es mag dies ein Vortheil für die Leser sein, die vielleicht gar oft schon das Blatt aus der Hand legten, welches ihnen der langen Briefe aus Pest halber zu lange geworden. So viel ich in der kurzen Zeit wieder gesehen, florirt die deutsche Kunst im Sommer nicht viel besser als im Winter, und die Sonnenhitze treibt sie nicht höher, als die winterliche Treibhauswärme. — Hierüber Reflexionen anstellen wollen, wäre vergebene Mühe, — läßt sich doch über diesen Punkt beinahe nichts mehr sagen — was nicht schon gesagt worden. — Recht lebhafter Theaterbesuch wird durch das Gastspiel des Herrn C. Treumann aus Wien erzielt — volle Häuser, brillante Einnahmen sind das Resultat dieses gewiß interessanten Gastspieles. — Wer wollte es Herrn Treumann nicht vergönnen, der lachend sein Geld verdient, während das Publikum lachend sein Geld bezahlt. — Herr Treumann ist nicht bloß Komiker, er ist Schauspieler, er ist ein Künstler, und trotz der längeren Dauer dieses Gastspieles dürfte es den Theaterbesuchern leid thun, wenn es zu Ende gegangen sein wird. Ein anderer Gast, der durch sein einmaliges Auftreten Interesse zu erwecken wußte, war Herr Wieser, der als Ernani mit einer Kraft und Ausdauer, einer Fülle des Tons, der eben so schön als voll und markig aus der Brust kommt, — diese schwierige Partie unter allgemeinem Beifalle zu Ende sang. — Schade, daß dieser beachtenswerthe Sänger nicht öfter zum Singen kam. Das alte Sprichwort: nemo propheta in patria bewährt sich auch hier. — An der Einführung der Gasbeleuchtung wird mit großem Fleiße gearbeitet und der October soll ein neues Licht über Pest verbreiten. Seit einigen Tagen hat der Sommer Urlaub genommen und wir haben rein herbstliches Wetter, zum Leidwesen der vielen Gäste, die unsere Badeanstalten in dem nachbarlichen Ofen besuchen, — wahrscheinlich zu noch größerem Leidwesen der Pächter dieser Badeanstalten; auf den allgemeinen Gesundheitsstand übt die kühle Witterung nach der vorangegangenen wirklich cannibalischen Hitze, einen wohlthätigen Einfluß, und dies ist am Ende mehr werth, als der Vortheil Einzelner. Mit meinem nächsten Briefe über so Manches, wofür mein Material für heute noch zu geringe. Ege.

München, den 24. Juni 1856. Auch in unserer königlichen Haupt- und Residenzstadt wird der Fremdenzug von Tag zu Tag größer, und unsere ersten Hotels, als: „goldener Hirsch," „Bayard," „Hotel Maulick," „baier'scher Hof," „Oberpollingen" (Gasthof dritten Ranges), wie unsere beiden Hotel garni, als: „Leinfelder" und „Schafroth," sind sehr besucht. — Unsere allerhöchsten Herrschaften als J. J. M. M. König Max und Königin Maria, begaben sich nach dem Bade Brückenau, wo sie, wie die Sage geht, eine Zeit lang verweilen werden. Seine Majestät König Ludwig hat sich mit Ihrer königlichen Hoheit der Prinzessin Alexandra von Baiern nach Edenkoben in die Rheinpfalz begeben; auch Ihre k. k. Apost. Majestät, die Kaiser Mutter von Oesterreich, welche in voriger Woche 3 Tage dahier verweilte, ist Ihrem allerdurchlauchtigsten Bruder nach Edenkoben gefolgt. — Ihre kais. königl. Hoheit die Frau Prinzessin Luitpold von Baiern, welche sehr leidend, hat sich in die Gegend von Lindau, wo sie eine Villa besitzt, begeben. — Nach dem Schluß des Landtages, der in den ersten Tagen des Monats Juli erfolgt, wird sich die höhere Aristokratie auf ihre Güter begeben. — Auf unserem königlichen Hoftheater gastirt gegenwärtig ein Herr Sänger Grill mit großem Erfolge; von einem ständigen Engagement wird gesprochen. — Unsere Prima-Donna Frau Behrend-Brand hat uns verlassen. Unsere k. Hof-Theater-Intendanz fängt an, der Oper, was früher nicht der Fall war, mehr Aufmerksamkeit zu schenken, als dem Schau- und Trauerspiel; so finden im Verlaufe dieser Woche 4 Opern statt. — Heute gastirt auf unserer k. Hofbühne in der Oper Norma, in der Titelrolle, Fräulein Lehmann vom Theater in Amsterdam. — Unsere Volkstheater machen sehr schlechte Geschäfte; erst jetzt kündigt Herr Theater-Director Johann Schweiger in der Vorstadt Au einen Gast mit großem Pompe an, es ist dies Fräulein Geistinger vom königl. Wilhelmstädter-Theater in Berlin; die Gastin ist eine geborne Grazerin, kam als Mädchen mit höchstens 16 Jahren hier an, und war eine geraume Zeit bei Herrn Director Max Schweiger in den 3 Linden engagirt; — von da bekam sie einen Ruf an eine Bühne nach Hamburg, war mittlerweile in Wien, und soll eine recht wackere Localsängerin sein, die jetzt immer seltener werden. — Aus unserem übrigen Kunstleben habe ich von folgenden großartigen Schöpfungen zu berichten: Erstens wurde in unserer weltberühmten k. Erzgießerei das Washington-Monument in colossaler Größe, nach New-York bestimmt, meisterhaft gefertigt. — Zweitens wurde in der rühmlichst bekannten lithographischen Kunst-Anstalt des Herrn Driendl Ihr allerdurchlauchtigstes Kaiserpaar, 7 Schuh groß, in Farbendruck herrlich vollendet; — Sammt und Seide sind auf das Hervorragendste ausgedrückt, so daß diese Kunstgebilde keinem Oelgemälde nachstehen. —M.—



Inserate.

Um vielseitigen Anfragen zu genügen, ist der

Echte steirische Kräuter-Saft
für Brustleidende

fortwährend in bester Qualität zu haben in Wien nur allein im Haupt-Depot für die k. k. österreichischen Staaten bei Joseph Weis, Apotheke „zum Mohren," Tuchlauben, am Eingange zum Hohenmarkt.

Dieser Saft hat sich bisher auf eine überraschend günstige Weise namentlich gegen Husten, Grippe, Schnupfen, Heiserkeit, Hals- und Brustweh bewährt. Zahlreiche Abnehmer versichern, dieser Saft sei ihnen unentbehrlich geworden, und nur diesem Mittel hätten sie Linderung und ruhige Nächte zu danken. Ganz vorzüglich empfehlenswerth ist dieser Saft zu katarrhalischen Affectionen disponirten Individuen bei rauher Herbstwitterung, bei Herbstnebeln als Präservativ, besonders bei Reisen während rauher Witterung. Bei seinem angenehmen Geschmacke ist er nicht nur Kindern angenehm und nützlich, sondern alten, preßhaften, lungenkranken Menschen ein Bedürfniß, öffentlichen Rednern und Sängern ein willkommenes Mittel gegen umflorte Stimme oder gar Heiserkeit.

☛ Der alleinige Erzeuger des echten steirischen Kräuter-Saftes, Apotheker J. Purgleitner in Graz, bittet, selben nicht mit andern unter derselben Benennung in Handel gesetzten Fabrikaten zu verwechseln.

Die Flaschen des echten steirischen Kräuter-Saftes sind aus weißem Glas, nach oben konisch zulaufend und mit Zinnkapseln, auf welchen (wie an der Flasche selbst) das Gepräge: „Apotheke zum Hirschen in Graz" und „**JPA**" angebracht ist, sorgfältig verschlossen, übrigens mit Etiquettes sammt Namensunterschrift des Erzeugers versehen. — Preis einer Flasche 59 kr. CM.; weniger als 2 Flaschen werden nicht versendet. Die Verpackung von 2 oder 4 Flaschen wird mit 10 kr. CM. berechnet.

Die Broschüre des Dr. L. Raudnitz über die Heilkräfte und Wirkungen des steirischen Kräuter-Saftes sammt genauer Gebrauchsanweisung wird jeder Flasche gratis beigegeben.

Einladung zur Pränumeration

auf das mit Anfang des Monats Juli beginnende dritte Quartal des fünften Jahrganges der amtlichen „Temesvarer Zeitung," in loco 2 fl., mit Postversendung 3 fl. Pränumeration wird bei der Redaction im Statthaltereigebäude und bei allen k. k. Postämtern angenommen.

Gymnastische Uebungen und Beschäftigungen für Kinder.

Diejenigen Eltern, welche ihre Kinder während der langen Sommertage und des schulfreien Badelebens angemessen zu beschäftigen wünschen, werden benachrichtigt, daß kleine Knaben und Mädchen im Alter von 4 bis 12 Jahren täglich von 10 bis 12 Uhr des Vormittags und von 3 bis 5 Uhr des Nachmittags in der Braun'schen Villa Nr. 481, nahe dem Eisenbahnhofe, sowohl an gymnastischen Uebungen, wie auch an Beschäftigungsstunden in den verschiedensten Zweigen kindlicher Thätigkeit, wie z. B. Flechten, Ausnähen und Ausmalen von Umrissen, Formenbilden mit Stäbchen, Ringen und Legetäfelchen, Bauen, Ausschneiden, Pappen, Modelliren, Zeichnen ꝛc., Theil nehmen können.

Das Ausführlichere ist der mündlichen Verständigung und der Bekanntschaft mit den von Kindern bereits ausgeführten Arbeiten anheimgegeben.

Baden bei Wien im Juni 1856.

Dr. Georgens.

Die zu

Wien, London, München und Paris mit Preismedaillen ausgezeichnete k. k. ausschl. priv.

Eisenmöbel-Fabrik, Eisen- und Metallgießerei

von

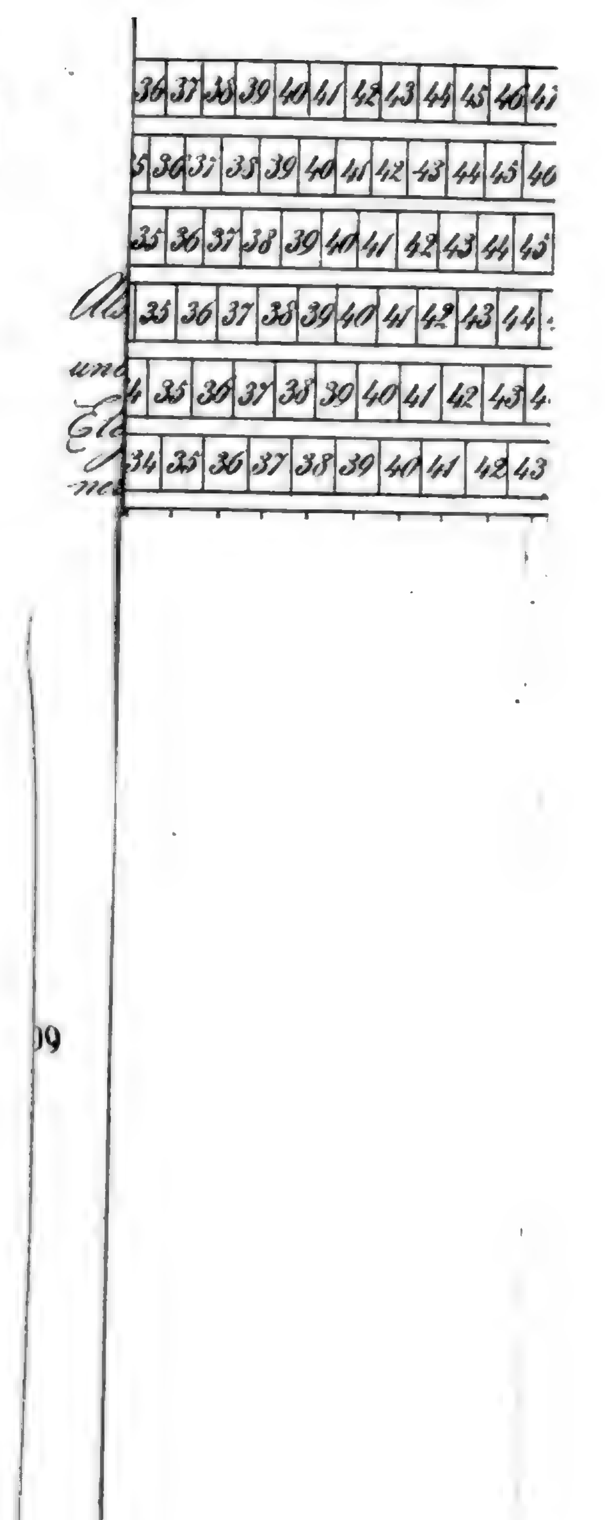
August Kitschelt,

Wien, Alservorstadt, Herrngasse Nr. 98,

empfiehlt ihr großes, aus mehr als 200 verschiedenen Mustern bestehendes Lager aller Arten der feinsten und elegantesten Salon-, Garten- und Reise-Möbeln, letztere klein zusammenzulegen und darum besonders für das löbl. k. k. Militär sehr anempfehlend, so wie in allen Eisen-, Zink- und Metallguß-, Kunst-, Bau- und Galanterie-Gegenständen.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 200 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputz ꝛc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte- und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Bresl. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	4
5	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46
35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	
35	36	37	38	39	40	41	42	43	44		
4	35	36	37	38	39	40	41	42	43	4	
34	35	36	37	38	39	40	41	42	43		





Nro  20.


Fünfzehnter Jahrgang. 10. Juli 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

(Paris.) Endlich ist das schöne Wetter da; der Himmel hat sich wirklich von Wolken gereinigt, und seit einigen Tagen erscheint die Sonne in vollem Glanze; ihre wohlthätige Wirksamkeit erfreut und verjünget die Natur und die Mode entschädigt sich der durch das kalte und Regenwetter verlorenen Zeit.

Alle unsere Näherinnen sind gegenwärtig durch Verfertigungen jeder Art sehr beschwert, und das ist um so leichter zu begreifen, indessen das fortdauernde Regenwetter uns schon längstens verhindert hat neue Einkäufe zu machen. Eilt euch denn, meine liebenswürdigen Leserinuen, um in den Läden von Gagelin leichte, durchsichtige und wunderherrliche Sommerstoffe, so wie neue taffetseidene und auch sehr reiche und vornehme Pompadourstoffe zu erwählen.

Neue und sehr geschmackvolle, entweder aus weißem Stroh oder Flor verfertigte und sehr einfach durch Blumenzweige verzierte Hüte trifft man in den Läden von Madame Alexandrine an, welche sich immer durch Erschöpfungen neuer Modelle von vornehmen und ganz erhabenem Geschmacke vorzüglich auszeichnet.

Was Kleider anbetrifft, so werden die Röcke dieser sehr weit verfertigt, und verlangen dieserhalben nothwendigerweise Crinoline-Unterröcke.

Das Reich der Falbeln herrscht noch immer fort; was die Gestalt der Leibchen anbetrifft, so werden selbige noch immer engangeschlossen verfertigt und sind entweder mit oder ohne Patten auf abwechselnde Weise versehen.

Die Aermel bleiben kurz; diejenigen, welche aus einer doppelten Bausche und einer Falbel zusammengesetzt sind, gefallen sehr. Auch verfertigt man oben platt anliegende Aermel, welche sich unten zu verbreiten, hohle Falten bilden und fächerförmig zu endigen.

Die Anzahl der Falbeln, mit welchen die Röcke belegt sind, wechseln von drei bis fünf ab: zwei Falbeln stehen übel an.

Eine sehr breite, oben herunterfallende und entweder durch Guipüre oder Fransen verzierte Falbel nimmt sich sehr geschmackvoll als Besetzung aus.

Zur Verzierung der vorderen Seite der Röcke verfertigt man sehr niedliche Besetzungen. Diese Mode ist zu gleicher Zeit sehr vornehm und elegant, indem sich Jedermann solcher nicht bemächtigen kann, und gewisse Frauenzimmer selbige nicht werden annehmen dürfen.

Leibchen, welche von leichten Sommerstoffen verfertigt sind und von jungen Frauenzimmern angewendet werden, sind gewöhnlich viereckig ausgeschnitten; diese sind durch sogenannte Halstücher Louis XIII. oder Marie Antoinette überlegt. Einige dieser bestehen aus geflecktem Tüll und sind durch Spitzen besetzt, andere sind aus ebenem Nessel verfertigt.

Man verfertigt auch sehr geschmackvolle Negligétoiletten für Morgenanzug von Zwillich oder Phantasiestoffen, welche entweder gestreift sind oder bunte Rauten auf weißem Grunde bilden.

Die Leibchen sind mit Patten versehen und vielfach mit Guimpen verziert. Auch besetzt man die Röcke sehr häufig durch Posamentierarbeit.

Was diese Arbeit anbetrifft, so müssen wir nothwendigerweise die reichen Producte aus den Läden von Herrn Auboyer, „zur Stadt von Lyon," ganz besonders anempfehlen; dort trifft man die größte Auswahl von Bändern, Posamentierarbeit, Guipüre, reiche Fransen, sowie Gegenstände jeder Art, welche für Besetzung und Verzieruug der Kleider angewendet werden, an.

Wir müssen hier ebenfalls die prächtigen indischen und französischen cachemirenen Leibtücher, welche die berühmten Läden „zum Persianer" enthalten, erwähnen; dieses beträchtliche Haus führt Aufträge jeder

Art sehr pünktlich und mit den besten Bedingungen aus. Die Eigenthümer der Läden „zum Persianer" sind durch die Königin von England patentirt, und nirgends trifft man eine größere und reichere Auswahl von Putzgegenständen jeder Art an.

Unter anderen Phantasien müssen wir die Kaiserin-Schleier, welche aus Blonden und Spitzen verfertigt sind, erwähnen; selbige sind von ovaler Gestalt, am Rande des Schirmes der Hüte befestigt und schweben bis über das Bavolet herüber. Man verfertigt sie auch aus durch gestickte Erbsen besäeten Tüll, mit einer tüllenen Krause am Rande ganz umgeben.

Die Sonnenschirme sind ganz der Laune der Phantasie unterworfen; man verfertigt selbige heutzutage von weißem oder schwarzem Mohr und bedeckt sie ganz durch Chantillier Spitzen, welche über den Rand ziemlich weit herüberkommen und eine Art Behängung bilden.

Man überlegt ebenfalls Sonnenschirme entweder durch weiße Spitzen oder gestickten Nessel; in diesem Falle besteht der Grund aus hellfarbigem Mohr, so wie himmelblau, gelb, rosenroth, perlgrau oder hellgrün.

Wir besuchten vor einigen Tagen die Läden von Herrn Lepine, welcher eine Eigenthümlichkeit zur Verfertigung von Kinderanzügen jedes Alters besitzt.

Unter anderen niedlichen Gegenständen, welche wir vorzüglich bemerkt haben, müssen wir die sogenannten Orloff-Ueberröckchen, welche durch Gallone und Knöpfchen verziert sind, ganz besonders ihres Reizes wegen, so wie auch die Raglan- und Dartagnan-Ueberröckchen, welche ungefähr auf ähnliche Weise verziert sind, erwähnen.

Die sogenannten Kaiserröckchen, für Kinder von einem Jahre alt, nehmen sich ganz besonders graziös aus; diese Kleidchen sind mit kurzen Aermeln versehen und durch eine mit Fransen besetzte Schärpe überlegt, welche durch eine Bandschleife auf einer Schulter befestigt ist; eine andere Bandschleife ist an der entgegengesetzten Seite an der Höhe der Taille angebracht.

Für Mädchen von vier bis fünf Jahren gab es ebenfalls sehr geschmackvolle Kleidchen, über welchen eine am Rande ausgezackte Pelerine lag.

Als Ueberröckchen nimmt sich nichts geschmackvoller und zierlicher als die Kaiserbasquine aus, welche vorn gerade zugeknöpft ist und mit einem viereckigen Kragen überlegt ist. Auch verfertigt man in dem Hause von Lepine ein ähnliches Gewand für Damen, welches sich sehr reizend ausnimmt.

Wir endigen heute damit, unseren liebenswürdigen Leserinnen den Tanninbalsam, so wie den odzatischen Essig, welcher der Haut Weiße gibt und sie gegen den schädlichen Einfluß der Luft schützt, als unentbehrliche und ganz vorzügliche Parfümerie anzuempfehlen. Herr Legrand ist der Lieferant des Kaisers Napoleon und von mehreren fremden Höfen.

In den Läden von Herrn Legrand befinden sich die feinsten Essenzen für Taschentücher, deren Eigenschaften unvergleichlich sind.

J. L.

Modebild Nr. 482.

Sommer-Toiletten.

1. Lila und weiß, diese beiden hervorragendsten Farben der gegenwärtigen Saison, schmücken in prachtvollen Blumengewinden abermals den weißen Krepp-Hut unserer ersten Dame. Die äußerst nette Stellung dieses Sommerhutes, welcher vorne am Schirme mit drei reichhaltigen Schoppen verziert, die Kappe in gelegten Falten und zu beiden Seiten mit Maschen von breiten Bändern geschmückt ist, bildet mit den am Eingange erwähnten Blumengewinden zum Gesicht und der ebenfalls breiten Bindmasche eine um so mehr reichhaltige Eleganz, als dieser Kopfputz jeglicher Dame äußerst anmuthig zu Gesichte steht.

Das Oberkleid, getupft mit sinnreichen Borduren in Vollbarège, die Jüpe, bestehend aus drei Theilen, nebst schlauer Koketterie zu beiden Seiten, dazu auch noch die Mäßigung kluger Neutralität für sich bewahrt, und während das Corsage mit seinen gerundeten Schößen und Tragbändern, welche rückwärts in eine Schleife auslaufen, so den schön geformten Leib höchst anmuthsvoll gestalten, haben die Repräsentanten der reizenden Arme des schönen Geschlechtes, nämlich die Aermel des Kleides, welche aus Schoppen und Volants gebildet sind und weiße mit Bandschleifen verzierte Unterärmel hervortreten lassen, mit ihrem sammetweichen Glacèhandschuhe an der schön geformten Hand, welche mit graziöser Nonchalance den weiß seidenen Sonnenschirm mit seinen an dem Ausgang angebrachten Bandschleifen hält, es auf sich genommen, dieses höchst gelungene Bild vollendeter Wiener Eleganz zur edelsten Vollendung zu erheben.

2. In natürliche Scheiteln das Haar gewunden und einen Theil hereingeschlagen, rechts eine rothe Rose und Favorits, machen den Haarputz dieser zweiten Dame aus, welcher trotz seiner Einfachheit dennoch höchst reizend sich bewährt.

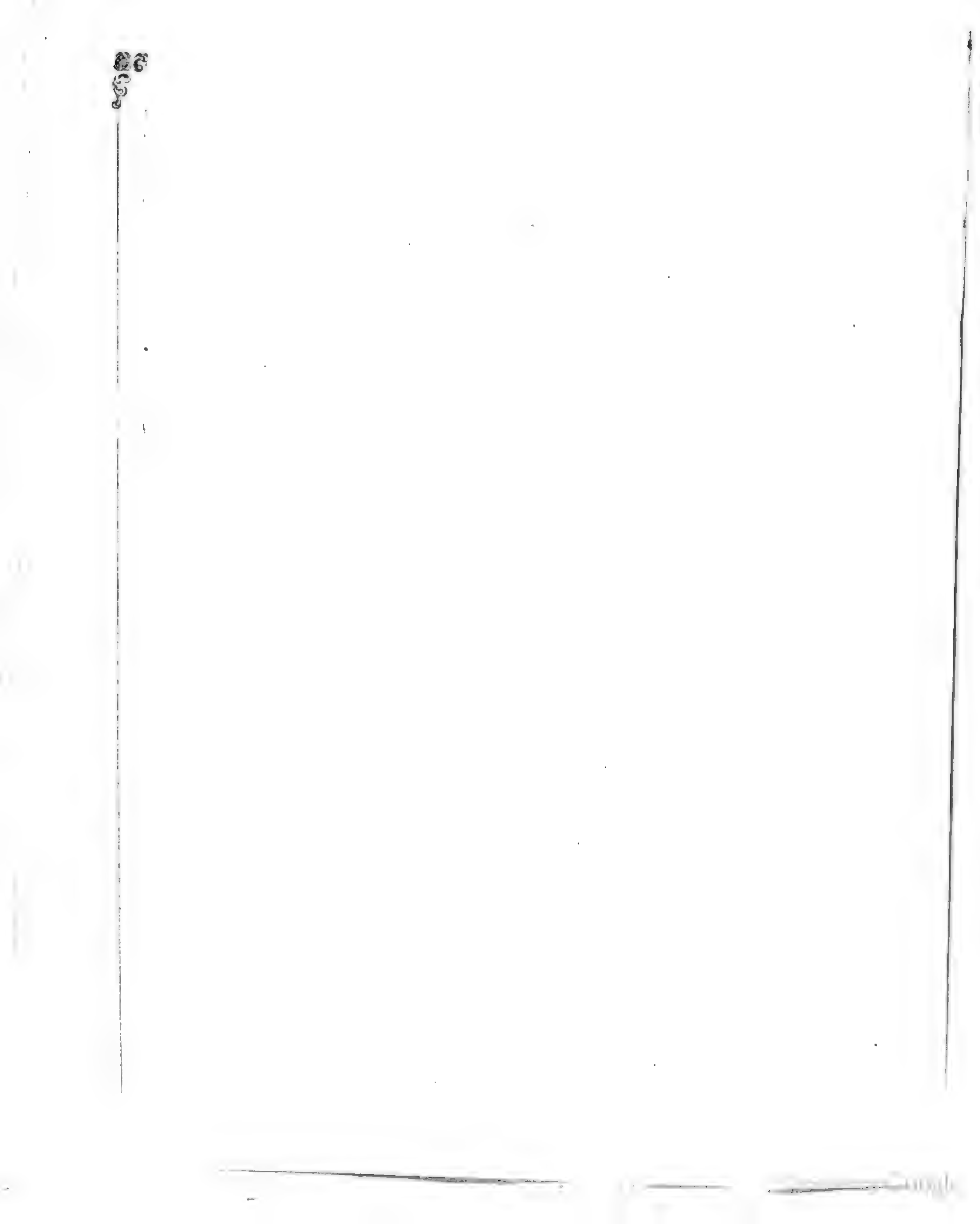
Das weiße Kleid von Tarlatan, zum Aufputz vier Volants, welche sämmtlich in schön geformten Zacken ausgeschnitten, mit Neszille benäht, und an ein rosa Seidenband, welches sich in 4 Cent. breiten Streifen vorne anschließt, verheftet sind, und woraus höchst sinnreich sich die obere Jüpe bildet; dazu ein Schneppenleibchen, das eine ähnliche Berthe trägt und rückwärts einen Kragen bildet. Die Aermel, glatt und unscheinbar, heben durch geschmackvolle Bracelets nichts desto weniger die Schönheit dieser Mode durch die schön gerundete Armfülle vor, wie ebenfalls die Kunst der Stickerei an der Schweizer Chemisette, deren Schönheit durch zwei Bandschleifen noch verschönert



Elegance

à Vienne et à Paris.

Chapeau de Mme Will. Fleurs de Mr Bing. Toilette après Modèle de Tuchen. Étoffes de Mr Novotny. Gants de Mr Spitzmüller. Ombrelle de Mr Winkelmann.



wird, und so die jugendliche Gestalt, umgeben von lebensfrischem Grün des Landes oder eines Gartens, mit dem zarten Fuß kaum die Erde berührend, und mit dem in der schön geformten Hand haltenden blendend weißen und mit englischen Spitzen besetzten Taschentuch, als ein vollendetes Bild der Mode lustwandelnd, der aufforderndsten Phantasie an der Toiletten-Kunst genügend, sich unseren Blicken zeigt.

Beilage.

Neueste Pariser Moden.

Courier industrieller Erfindungen.

Ein Chemiker hat die ausgezeichnete, für Jedermann nützliche Erfindung gemacht, aus der schlechtesten Kohle, sei sie Stein- oder Holzkohle, auch aus deren Abfällen, Kerzen zu fabriciren, die wie Milchglas durchsichtig und weiß, besser und reineres Licht geben als die Milly-, Apollo- und Wachskerzen und beinahe billiger sind als die Argand-Kerzen, die billigsten, die wir jetzt haben. — Es wird so eben an der Errichtung einer großartigen Fabrik hiezu gearbeitet. Alles Nähere bei Herrn Johann Langer, Stadt Nr. 951 in Wien.

Der Kunsttischler Herr Anton Irschik, Wieden, Wehrgasse Nr. 856, hat eine sehr zweckmäßige hermetische Verschließung bei Fenstern und Thüren erfunden, welche von großem Nutzen sein dürfte. Diese sehr einfache Construction verhindert bei auswendigen Fenstern, die inwendig aufgehen, das Eindringen von Wasser, Luft und Staub; somit eignet sich auch diese Erfindung besonders für Gewölb-Portale, wodurch die in den Auslagen sich befindlichen Gegenstände nicht so leicht wie bisher verdorben werden.

Sehr vortheilhafte Erfindung machte in der jüngsten Zeit Herr Peter Romoni in Mailand, welcher in verschiedenen Formen und Farben Holztäfelchen verfertigt. Diese eignen sich besonders für eingelegte Böden und sind nur nach den auf der verkehrten Seite angebrachten Ziffern leicht zum zusammenstellen.

Herr Josef Kraft, zu Penig in Sachsen, hat die Erfindung gemacht, das Uebertragen von Zeichnungen und Mustern jeder Art auf Moletten für Druckwalzen und andere Metallflächen, wodurch namentlich die Graveursarbeiten für ein- und mehrfärbige Walzendruckmuster nicht nur reiner und genauer, sondern auch in bedeutend kürzerer Zeit, daher wohlfeiler als bisher hergestellt werden können.

Herr Croizat, Haarkräusler in Paris, dessen Ruhm europäisch ist, hat eine Art Kamm erfunden, mit welchem Jedermann, ohne fremde Hilfe, und zwar Männer so gut wie Frauenzimmer, seine Haarlinie sehr genau und gerade machen kann. Dieser wichtige und unentbehrliche Putzgegenstand hat in der verflossenen Pariser Ausstellung den allgemeinen Beifall bekommen.

Sehr vortheilhafte Erfindung machte unlängst Herr M. F. Renz in Wien, Josefstadt Nr. 219, nemlich die Oeconomie-Tafeldächer, deren Wesenheit darin besteht, daß der Dachstuhl nach neuer Art aus Gußeisen erbaut werde, wobei alle sonst übrigen Sparren, Ständer und Latten wegfallen, ohne der Festigkeit zu schaden, wodurch die Feuersicherheit und Dauerhaftigkeit vermehrt, der Druck der Schwere, so wie der Kostenbetrag vermindert und Ersparung an Raum im Dachboden erzielt werde, und daß ferner die Eindachung nach einem neuen Systeme aus luft- und wasserdicht schließenden, mit einer feuerfesten Substanz conservirten, gleichmäßig dicken Holztafeln oder auch aus Metallplatten construirt sei, welche an den Dachstuhl so fest angeschraubt werden, daß sie bei den heftigsten Stürmen nicht zum Wanken gebracht werden können.

Der Substitut.

Original-Novelle von Betti Ortwein von Molitor.

(Fortsetzung.)

Es war noch sehr früh am Morgen, als Emil, so nannte sich der eigentliche Arzt, auf Theodor's dringendes Verlangen bei Börner Visite zu machen kam.

Obwohl äußerst angegriffen von der langen Nachtwache, eilt ihm doch Katharina entgegen, indem sie mit mattem Lächeln ihn begrüßend frägt: „Ob er nun am Morgen auch noch so schweigsam sein werde, als diese Nacht."

Emil, der von dem Verhältniß, in welchem Theodor zu der Gattin Börner's gestanden, auch nicht die entfernteste Ahnung hatte und dem beharrlichen Schweigen seines Sub-

stituten nur die Schonung für sein Renommée als Grund unterlegte, entgegnete entschuldigend:

„Verzeihung, meine Gnädige! aber der Zustand Ihres Gatten hatte mich so in Betroffenheit versetzt, zumal da ich im Schmuck der Freude in das Haus der Trauer kommen mußte, daß ich um keine Welt auch nur eines Lautes fähig gewesen wäre; doch wie befindet er sich nun? — vermuthlich besser?" — setzte Emil fragend hinzu.

Traurig verneinend neigte Katharina das schöne Lockenhaupt, und mit einem fast zürnenden Blick den betroffenen Arzt betrachtend, sprach sie:

„Es scheint vielmehr, daß auf die verschriebene Medicin von heute Nacht sein Zustand sich bedeutend verschlimmert hat, da er, obgleich die Lähmung der Zunge beseitiget ist, bei jedesmaliger Einnahme über heftiges Brennen in der Luftröhre und Brust klagt."

„Wie? was sagen Sie?" rief Emil bestürzt.

„Ich sage, daß Sie in der sonderbaren Zerstreuung, in welcher Sie sich augenscheinlich des Verdrußes wegen befanden, daß ich Sie von der Redoute holen ließ, etwa von irgend einem zu scharfen Medicamente um einen Gran zu viel verschrieben haben mochten."

Auf diese etwas strengen Worte Katharinens eilt Emil rasch an den Tisch, wo das besprochene Recept, so wie der Heiltrank desselben sich befindet, wo er mit prüfend ängstlicher Hast das Recept des Substituten prüft; und sei es nun, daß es wirklich so war, sei es, daß Emil durch den Vorwurf der jungen Frau an der ausgezeichneten Praxis seines Freundes wie an seiner eigenen zweifelte, kurz zu seinem unsäglichen Schreck wollte es ihm bedünken, als ob die Vermuthung Katharinens gegründet, und dieses Recept nicht zur Linderung — sondern vielmehr zur Verschlimmerung des Kranken geeignet wäre.

Noch ganz aufgeregt daher von dem furchtbaren Gedanken, durch die Vernachlässigung seiner Pflicht etwa an dem wahrscheinlich zu erfolgenden Tod des kranken Börner's Schuld zu sein, kostete er den Saft, und auch hier glaubt er einen bitteren und schädlichen Nachgeschmack zu bemerken.

Kopflos eilte er nun erst an das Lager des Kranken, welcher so eben auf einige Secunden entschlummert war, und mehr einem in Wachs conterfeiten Cadaver, als einem lebenden Menschen ähnelte.

Bald das geübte Auge des praktischen Arztes die nahe Auflösung des Patienten erschauend, hatte Emil jedoch, von dem Gedanken seiner Vernachlässigung erfüllt, nicht den Muth, diesem Act persönlich beizuwohnen, weßhalb er denn auch eilig den Hut ergriff und bevor noch die junge Frau von ihrem Erstaunen sich erholt hatte, den Blicken derselben entschwand.

Vier Stunden später trat Börner's Magd bei Emil ein, welchem sie ein Ersuchschreiben ihrer Gebieterin überbrachte, in welchem diese um das Todtencertifikat für den so eben verblichenen Gatten ersuchte.

Traurig geleitete der greise Diener des Doctors sie in das Zimmer desselben, welcher selbst dem Tode nahe in kalten Fieberschweiß gebadet sich auf seinem Lager wand, während er mit verglasten Augen auf den an seinem Bette sitzenden Freund hinstarrte, welcher ihn in der verhängnißvollen Nacht so unglücklich substituirt hatte, und welcher, weit davon entfernt die wahre Ursache zu ahnen, viel eher eine andere unliebsame Entdeckung, welche er etwa in jener Zeit hinsichtlich seiner Liebe gemacht hatte, als er unbemerkt das Betragen seiner Braut in der Redoute beobachten konnte, als eigentlichen Grund dieser gähen Krankheit betrachtete, was auch durch den zeitweisen Ausbruch des Fieberkranken zur Wahrscheinlichkeit ward, da er vom Maskenballe und Helenen, von der unglücklichen Manie seines Schwiegervaters und dem verhaßten Baron Strömbetz wirr durcheinander schwatzte, ohne der eigentlichen Ursache, nemlich von seinem substituirenden Freunde, noch von dem unheilvollen Recept auch nur eine Sylbe zu erwähnen.

Ueberzeugt, das Beste, was er für den kranken Gatten Katharinens geben konnte, ordinirt zu haben, war Theodor daher auf das Aeußerste überrascht, den erfolgten Tod desselben zu vernehmen.

In heißer Liebe seit dieser Nacht jedoch noch mehr denn früher für das reizende Weib entbrannt, und jede sich darbietende Gelegenheit zur neuerlichen Annäherung an sie ergreifend, und wenn es selbst am Sarge des Gatten wäre, erbot sich Theodor nun abermals seinen kranken Freund zu substituiren.

So sehen wir ihn denn abermals bei Katharinen eintreten, welche so eben durch die vielen Nachtwachen ermüdet, in einem Fauteuil lehnend, neben der Leiche des Gatten von einem jener ruhelosen Halbschlummer befangen ist, in welchem Morpheus mit trockener Wirklichkeit sich streitet, und in der nie rastenden Seele Traum und Wachen gleich einem fernen Echo widerhallt.

In solch' ähnlichem Zustand sieht sie nun die geliebte Gestalt des einstigen Studenten vor sich stehen, dessen treuer Liebe sie einzig und allein, nur ihrer tiefen Armuth wegen, einst entsagen mußte.

Zwei Jahre sind es, seitdem sie, dem begüterten Wiener Bürger in die Residenz folgend, von dem Geliebten nichts vernommen hatte, zwei lange lange Jahre hatte sie, mit Pflicht und idealisch reiner Jugendliebe stets im Streite, den bitteren Schmerz der stillen Resignation gerungen; nun hat mit einem Male der Tod die Pflicht mit sich ins kühle Bett genommen und fast im selben Augenblick zugleich zaubert auch der Genius der Hoffnung träumend ihr den schönen

einen kurzen Abriß desselben zu geben.

namentlich von Ihren Landsleuten zu Theil



Juillet 1850

Journal de ...

n später trat Börner's Magd bei Emil ein, | auch der Genius der Hoffnung träumend ihr den schönen



einen kurzen Abriß desselben zu geben.

namentlich von Ihren Landsleuten zu Theil wurden

:rner's Magd bei Emil ein, | auch der Genius der Hoffnung träumend ihr den schönen

Jugendtraum zurück, und läßt harmonisch ihr im lang gequälten Herzen die Saiten treuer Liebe neu erklingen, die eigentlich niemals so ganz verklungen waren.

Ueberzeugt, daß das Ganze nur ein Gaukelbild von trügerischer Hoffnung sei, sucht sie die theure Aquarelle so lange als nur möglich festzuhalten, weßhalb sie auch um noch länger so selig fortzuträumen, mit Gewalt die zur Wirklichkeit erwachten Augen schließt. Doch als der wohlbekannte Ton der Stimme im tausendfachen Jubel in ihrem liebenden Herzen in den Worten widerhallt: „Madame, Sie verzeihen, doch mein Freund, der Doctor Emil Helling, ist gefährlich krank und ich bin hier, um ihn zu substituiren" — da blieb kein Grund mehr, um noch länger fort zu träumen, da ja die Wirklichkeit so schön im bunten Farbenschmuck der freudigsten Hoffnung vor ihren trunkenen Blicken lag.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

* (Seltenes Alter.) Vor Kurzem starb auf einer Glasfabrik in Steiermark ein Mann, Namens Zirnauer, im Alter von 116 Jahren.

* Der Curort Carlsbad war noch nie so stark besucht als heuer; denn es sind dort gegenwärtig 3236 Parteien mit 4656 Personen

* (Seltener Fund.) Im Prater wurde unlängst am Dachboden des ersten Kaffeehauses ein vom Kaiser Leopold dem Johann Andreas Schwarzel von Rettenberg ertheiltes Adels-Diplom sammt Kapsel aufgefunden.

Dasselbe enthält mehrere Pergamentblätter im rothsammtenen Einband mit rothgrünen Bändern und trägt außer dem herrlichen Titelblatte die Fertigung des Kaisers und die Unterschrift mehrerer ungarischer Cavaliere; die umfangreiche Kapsel selbst ist auf beiden Seiten mit dem kais. Siegel versehen. Beides im besten Zustande befindet sich in den Händen des Kaffeehausinhabers. B.

* Demnächst findet endlich die Darstellung des neuen Balletes im k. k. Hofoperntheater statt, welches schon während der italienischen Saison zur Aufführung hätte gelangen sollen. Wie schon gesagt, wird in diesem Ballet nicht Fräulein Pechini, sondern unsere liebenswürdige zweite Solo-Tänzerin Fräulein Ricci die Hauptrolle darstellen. Es ist von der Direction dieser Bühne ein gewiß sehr lobenswerthes Streben, auch jüngere talentirte Kräfte in Hauptrollen zu beschäftigen, und wir sind überzeugt, daß Fräulein Ricci ihren Platz vollkommen ausfüllen und den Beifall des Publikums erlangen wird. H.

* So eben ist im Buchhandel der neueste Band von Laube's dramatischen Werken erschienen, er enthält dessen Trauerspiel: „Esser." H.

* Bacherl's „Cherusker in Rom" sind nun auch im Druck veröffentlicht. Hätte noch Jemand den leisesten Verdacht gegen den Verfasser des „Fechters von Ravenna," so lese er dieß Werk Bacherl's und — — — er ist bestraft genug. H.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Frau Bräning, die von gewissen Blättern in den Himmel gehoben wird, setzt ihr Gastspiel vor leeren Bänken mit bewunderungswürdiger Ausdauer fort. Keine ihrer Leistungen steht im Bereiche der Kritik. Wir schweigen also, denn was so weit entfernt von der Kunst ist, haben wir nicht zu besprechen, um so weniger, wenn Gäste mit solcher Kunstentfernung kommen, da wir selbst an Mittelmäßigkeiten keinen Mangel haben. — Dafür ziehen Hr. und Fr. Grobecker noch immer ein bedeutendes Publikum an. Dieß Factum gibt uns den Beweis, daß dem Geschmack des Publikums noch zu helfen wäre. Hr. Grobecker entzückt durch seine Natürlichkeit und seinen Humor, er schafft stets einen Charakter aus dem Leben und zeichnet ihn mit scharfen Linien. Fr. Grobecker, eine bessere Localsängerin als sie Wien besitzt, zeichnet sich durch Frische, Schalkhaftigkeit und klaren, deutlichen, humoristischen Vortrag der Lieder aus. Beide erpressen sich Beifall, selbst bei bedeutender Hitze. P.

(Theater an der Wien.) Auf die Tanzproductionen des Fräuleins Werner, welche in hohem Maße befriedigten, folgte in rascher Abwechslung die Production der Tiroler Sänger, welche sich recht interessant gestaltete. Unter ihren Liedern ist der „Tod des Andreas Hofer," „Die Tanzlust," „Mein Oesterreich" und das Zitherspiel des einen Tirolers von stets lautem Beifall begleitet worden. Erfreulich ist zu erfahren, daß unsers genialen Kapellmeisters v. Suppé Compositionen bis in die Berge Tirols den Weg sich bahnten. — Bei Gelegenheit dieser Productionen, die ziemlich besucht waren, sahen wir zwei erwähnenswerthe Piecen: „Hans und Hanne," worin Hr. Dessoir sein reiches Talent entfaltete und von Fräul. Rudini geschickt accompagnirt wurde, und die „Benefice-Vorstellung," worin Meister Findeisen die Wände des Theaters vom Beifall erdröhnen machte, und Hr. Grimm ein kostbares Genrebildchen zum Besten gab, wie überhaupt dieses Stückchen vortrefflich noch durch die Damen Arbesser und Frln. Pokorny, die Herren Dreßler und Dessoir besetzt war. — Ein Concert von Frau Borghi-Mamo ist nur deßhalb zu erwähnen, weil es tödtlich langweilig ausfiel, nur Hr. Findeisen konnte durch seine meisterhafte Declamation: „Das Lachen," den Abend retten. Fr. Borghi-Mamo möge künftighin es bleiben lassen, auf diese Art wohlthätig zu sein — überhaupt ist eine derartige Fopperei des Absagenlassens im letzten Augenblicke sehr undelicat, und — sonst waren wir noch sehr delicat. P.

(Theater in der Josefstadt.) Die ungarische Gesellschaft des Hrn. Szabo macht mit gediegenen Leistungen laue Geschäfte. Namentlich ist dieselbe in den Dramen ausgezeichnet, wovon das „Testament" vorzüglich Erwähnung verdient; die Mitglieder thun das Möglichste. Wir nennen keinen Namen, weil wir keinen Zettel bei der Hand haben, dieselben sind auch für die Deutschen, die ohnedieß nicht in diese Vorstellungen gehen, nicht so interessant, die Ungarn, ihre Landsleute, kennen aber dieselben und gehen doch nicht hinein, und das finden wir, mit Erlaubniß, unbrüderlich. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Mainz, den 2. Juli 1856. Da Oesterreich so unmittelbar Theil hat an dem schönen Feste, das wir den 24. v. Mts. hier in wahrhaft erhebender Weise feierten, so kann ich nicht umhin, Ihnen einen kurzen Abriß desselben zu geben.

Es galt einem hochgeachteten Manne, dem General-Lieutenant und Vice-Gouverneur von Mainz, Herrn von Bonin.

Die Auszeichnungen, die ihm von allen Orten her, und auch namentlich von Ihren Landsleuten zu Theil wurden, bewiesen, wie

sehe man den Mann der höheren Einsicht und der That in ihm ehrte, und wie seine Verdienste, die er sich in den verschiedensten Stellungen seines Lebens durch treueste Pflichterfüllung und hohe liebenswürdige Persönlichkeit erwarb, in den Herzen aller derer, die das Glück hatten, ihm einmal näher zu stehen, lebendig wiederhallten.

General-Lieutenant von Bonin gehört zu jener kleinen Schaar, die schon in dem jugendlichen Alter von 13 Jahren ihren Arm und ihr Schwert dem Vaterlande weihten. 1793 zu Stolpe in Pommern geboren, trat er als Gefreiter anno 1806 ein, machte den Feldzug in Sachsen und den Rückzug über die Elbe bis Lübeck mit, wo er bei der Erstürmung des Bergthors am 5. November von den Franzosen gefangen wurde. Nach dem Friedensschluß in die Heimat zurückgekehrt, besuchte derselbe, um sich eine gründlichere Bildung zu erwerben, das Gymnasium.

Im Jahre 1809 trat er als Portepée-Fähnrich in's erste Garde-Regiment, 1810 avancirte der jugendliche Held zum Lieutenant und ward bald darauf zum Adjutanten erwählt.

In den Schlachten bei Groß-Görschen, Bautzen, Dresden, Leipzig, Brienne und Paris focht er tapfer mit, und erwarb sich das eiserne Kreuz erster Classe, so wie den russischen Annenorden und andere Auszeichnungen.

Seine Carriere war von da ab eine seinen Talenten und Fähigkeiten entsprechende. Ehe er 1848 seine letzt ernannte Stellung als Commandeur der 16. Infanterie-Brigade antrat, erhielt er am 26. März den Befehl, zum Schutz der deutschen Landeskinder in Schleswig-Holstein gegen Dänemark ein Truppencorps bei Havelberg zusammen zu ziehen.

Hier erwarb er sich in den Schlachten bei Schleswig, Düppel und den darauf folgenden neue Lorbeeren und ward zum General-Major befördert.

Beim Abschluß des Malmöer Waffenstillstandes ward er, der sich durch seine Leutseligkeit die Herzen Aller erworben hatte, zum Oberbefehlshaber der deutschen Reichstruppen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ernannt. Zugleich wählte die Regierung derselben ihn zum Commandirenden, in welcher Eigenschaft er während sieben Monaten das schleswig-holstein'sche Heer vortrefflich organisirte. Neue Auszeichnungen folgten seiner neuen Stellung.

1850 legte er, in Folge der Friedens-Verhandlungen mit Dänemark, sein Commando nieder und ward für kurze Zeit Commandant von Berlin, denn schon im October 1850 befehligte er das Armeecorps an der hessischen Grenze. 1852 berief ihn der König, seine hohen organisatorischen Talente und militärischen Verdienste anerkennend, zum Kriegsminister, wo er zum Wohle der Armee thätig einwirkte. Hier entwurzelte ihn, wie Sie wissen, ein Nordsturm, ein allgemeiner Wehruf folgte seiner Entlassung, er übernahm das Commando der 12. Division in Neisse. Den 20. März d. J. ward ihm aber wieder durch die Gnade des Königs die Auszeichnung, zum Vice-Gouverneur der Bundesfestung Mainz ernannt zu werden. Sein anerkannt vortrefflicher Charakter und sein hohes Renommée erwarb ihm hier den freundlichsten Empfang, und in diesen Tagen gab man dem verehrten Manne die schönsten und wahrhaft großartigsten Beweise von Liebe und Hochachtung, die er mit dem wärmsten Dankgefühl, die Thräne der Rührung nicht bergend, aufnahm.

Schon am 23. brachte ihm die Gesammt-Garnison, Oesterreicher und Preußen, einen Fackelzug mit großartiger Serenade und Zapfenstreich. Der schöne, weite Platz vor dem Schlosse stand Kopf an Kopf gereiht mit Zuhörern und Zuschauern angefüllt.

Die Räume des Schlosses aber strahlten im hellsten Lichterglanz, 300 Gäste bergend. Die Damen in den ausgesucht reizendsten Toiletten, die Herren in den glänzendsten Uniformen, bewegten sich im bunten, fröhlichen Durcheinander, dem lebensfrischen, liebenswürdigen Jubilar und der Familie die herzlichsten Wünsche darbringend.

Ein Feuerwerk mit dem Transparent-Namenszug des Gefeierten und ein nach der Melodie des Preußenliedes vom Musketier Siegellak gedichtetes Lied, vom Militär-Sängerchor vorgetragen und mit donnerndem Lebehoch auf das Wohl des Gefeierten geschlossen, hallte enthusiastisch doppelt und dreifach im weiten Kreise als Liederecho wieder und beschloß die Vorfeier.

Schon um zehn Uhr begannen am 24. die Deputationen. Der König begnadigte Herrn von Bonin nächst einem huldvollen Schreiben mit dem rothen Adler-Orden 1. Classe mit Brillanten. Der Prinz von Preußen sandte von Luxemburg eine telegraphische Depesche mit den huldvollen Worten: „an meinen treuen Cameraden" zur Begrüßung, der ein eben so gnädiges Handschreiben folgte, und ließ ihm seine Büste überreichen.

Die Frau Prinzessin von Preußen verehrte ihm ihr wohlgetroffenes Bild von Schwanthaler. Auch Prinz Friedrich von Preußen sandte ihm ein herzliches Schreiben, beide waren gemeinsam in ihrer Jugend Lieutenants im 1. Garderegiment gewesen.

Diesen Auszeichnungen folgten die Schreiben anderer hoher Herren und Gönner, wie des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha und die Briefe der Schaar seiner Verehrer und Freunde, die von Nord, Süd, Ost und West herbeiflogen.

Unter den zehn verschiedenen Deputationen war auch eine vom Regiment Alexander, dem er 20 Jahre angehört hatte. Zwei Officiere desselben überreichten ihm eine Denktafel, ein kalligraphisches Meisterstück von Schütz, sie enthielt die Rangliste des Regiments vom 9. März 1848.

Eine Deputation von fünf schleswig-holsteinischen Officieren, den Held von Eckernförde, Jungmann, und den Sohn des Gefeierten an der Spitze, überreichten ihm eine silberne Ehrensäule, deren hölzerne Unterlage aus Holz vom Linienschiff Christian VIII. entnommen, deren Gipfel eine dänische Granate, von einem silbernen Adler gekrönt, zierte.

Die preußische Garnison brachte dem Helden einen kostbaren, sehr schön gearbeiteten Degen, dem General von Herwarth durch kraftvolle Worte die rechte, echte Weihe gab.

Eben so warm und innig sprach General von Baumgarten an der Spitze des österreichischen Officiercorps seine Wünsche dem Jubilar aus. Der hessische Regierungs-Präsident, die Gesandten am Bundestage in Frankfurt a. M. waren in Person erschienen. Am Abend des schönen Tages vereinte ein glänzender Ball in den wahrhaft feenhaft decorirten Räumen des Casinos die haute volée von Mainz. Oesterreicher und Preußen hatten sich hier in treuer Cameradschaftlichkeit verbunden, und gaben ihrem Gouverneur zu Ehren dieses überaus gelungene Fest.

Möge es Gott gefallen, diesen so ausgezeichneten Mann, der nicht blos mit der Kraft seines Armes, sondern mit der Intelligenz seines Geistes seinem König und seinem Vaterlande gedient hat, noch recht lange in so ungeschwächter Kraft zu erhalten. Er hat in allen Lebensverhältnissen das Motto seines Familien-Wappens: „In der Treue fest" zur Wahrheit gemacht.

Berlin, den 3. Juli 1856. Das war eine lange Pause! Glauben Sie aber nicht, daß wir deßhalb eingesargt und stille la-



gen, nachdem die Sonne der Nordlands-Majestäten für uns untergegangen — nein, das Haus Habsburg sandte uns gleich darauf ein Glanzgestirn seines Hauses, aber es zog am Berliner Himmel leider vorüber und weilte in Potsdam. Im Frühling tritt bei hohen Besuchen stets die kleine Residenz mit der großen in eine arge Rivalität, und Berlin krankt dann an den Schmerzen einer „Nichtbeachtung," die ihr wie allen stolzen Schönen äußerst empfindlich ist.

Zum Glück hat die gute Stadt aber nicht Zeit, sich zu tiefem Kummer hinzugeben, denn gleich Bilder einer laterna magica drängt hier ein Ereigniß das andere.

So ward den 19. früh Morgens 6 Uhr das Pferderennen durch Dressur- und Zugproben eröffnet. Die frühe Morgenstunde und der graue Regenhimmel hatten nur Wenige gelockt; wer sich dagegen der Völkerwanderung am 21. Juni Nachmittag 5 Uhr nach dem Dorfe Tempelhof angeschlossen hatte, konnte von Glück sagen, wenn er, dort angelangt, seinen theuer bezahlten Platz, ohne sich die Glieder zu verrenken oder blaue Flecke zu erhalten, erobert hatte.

Der liebe Gott schien aber mit dem Jubel einverstanden, denn es war nicht zu heiß, nicht zu kalt, kein Staub und doch ein klarer blauer Himmel. Diesen himmlischen Consens hatten denn nicht nur die Volksmassen, sondern unsere ganze beau monde und haute volée, die noch hier weilte, bestens benützt.

Den Lenzlaunen jedoch nicht trauend, hatte das Comité die Tribune mit einem wasserdichten Dach überzogen; unter diesem saßen Kopf an Kopf gereiht die Damen im schönen Kranz und reizender Toilette! Schon der Anblick der Hüte konnte einen Nicht-Modisten in Verwirrung, und einen Botaniker, der seltenen phantastischen Blumenfülle wegen, in Verzweiflung bringen, denn er mußte sich für ignorant erklären. Welch Gefühl aber mußte den Maler überkommen bei so vielen reizenden Gesichtchen?

Auf der königlichen Tribune saßen die Prinzessinnen des Hauses, die Diplomatinnen schlossen sich nächst den Damen des hohen Adels in buntem Gemisch der Farbenpracht von echt und unechten Türken, d. h. Shawls und Mantillen, an. Auch trugen, ohne wie gegenwärtig Marschall Bosquet und Canrobert speciell mit der „Decoration des seidenen Sonnenschirmes" durch den Kaiser der Birmanen begnadigt zu sein, doch alle Damen diese buntfarbigen Sonnenschützlinge, und ließen die reichen Bandschleifen wie Siegeswimpel verweg im Winde wehen. Die Cavaliere, in übergroßer Menge und vielfach reichen Uniformen und sauberen Stutzbärtchen vertreten, blickten in Summa heute weniger nach den Damen als nach ihren Pferden. In den Zwischenpausen aber ertönte eine eben so präcise als graciös ausgeführte Musik des Garde-Dragoner-Regiments.

Natürlich war auch reichlich gesorgt, daß ja Keiner verhungere — Kaffee, Eis und Würstelbrater, wie es Jeder für den Moment wünschte. So ging es acht Tage besinnungslos fort! Die verschiedensten Preise bis zu 40 Louisd'or, wie die Ehre gesiegt zu haben, reizten täglich neu. Was kam es da auf ein paar zerbrochene Rippen, Schlüsselbeine, verrenkte Arme oder Beine an? Zumal im gefährlichsten steeple-chase gewöhnlich die Jockeis d'ran gegeben werden.

Das Resultat ist aber demgemäß auch ein ungewöhnliches. Es waren im Ganzen 38 Concurrenten, dafür waren in Summa 28,146 Rthlr. 10 Sgr. als Prämien ausgesetzt. Zehn derselben, die unmittelbar in's Praktische schlugen, absorbirten 1064 Rthlr., das Uebrige kam auf die 28 Concurrenten des Herren-Reiten; dieselben hatten 110 Pferde gestellt, welche sich in den hohen Preisen zu theilen hatten. Die ausgesetzte Summe ist so bedeutend, wie sie keine zweite Rennbahn auf dem ganzen Continente aufzuweisen hat, und welche mit der angegebenen Anzahl edler Rennpferde am deutlichsten für die Bedeutsamkeit der Berliner Rennbahn spricht. Aber auch die Erfolge, welche in diesem Jahre auf der Bahn erzielt wurden, sprechen für die Wichtigkeit und den Nutzen der Pferderennen überhaupt. Schon in früheren Jahren haben wir auf der hiesigen Bahn eine Schnelligkeit im Lauf entwickelt gesehen, wie sie keine englische Bahn aufzuweisen hat, und das will viel sagen. In einer Secunde legten einzelne Renner 50 bis 52 Fuß zurück, und die Ausdauer war gleichfalls ungewöhnlich. Natürlich waren aber auch die besten Pferde des Continents am Platze als Preisbewerber erschienen. Der Fürst Sulkowski gewann allein 5275 Rthlr.; ihm folgten Graf Hahn, Maltzahn, Gaschin und Andere, deren Pferde als die Helden des Tages gekrönt wurden.

Neben diesem Rennen und Jagen nach Ehre und Verdienst zog am 22. Juni die Blumenausstellung, welche ihren 34. Geburtstag feierte, die Verehrer Floras nicht wie sonst nach dem Akademie-Gebäude, sondern nach der königlichen Reitbahn, in der breiten Straße belegen.

Es wollte uns dieser Wechsel anfänglich nicht behagen, wir fühlten uns im Geiste der Göttin verletzt, aber wir sind vollkommen ausgesöhnt und meinen, daß es ein überaus günstiger Localwechsel ist, da hier der Illusion eines Zaubergartens am meisten Verschub geleistet wird. Der Kunstgärtner Rönnekamp und Inspector Henning waren die ordnenden Geister dieser Blumen- und Blätterwelt gewesen.

Sehr wunderbar erschien uns gleich beim Eintritt nicht wie der Wirth, sondern geradezu wie ein fremder Eindringling ein colossaler Blumenkorb von künstlichen Blumen. Obwohl ein Prachtstück für sich, welches auf der Pariser Ausstellung den Preis unter seines Gleichen gewann, konnte er hier mit den lebenden Blumen nicht concurriren. Es zog uns zu den terrassirten Blumenbeeten, zu den herrlichen Palmen, die mit ihrem tropischen Laubdach die grandiosen Blattpflanzen überschatteten und uns an den Zauber des Südens und an seine üppige Vegetation gemahnten.

Als ganz neu, noch niemals da gewesen, lockte uns inmitten des Raumes ein kleiner See. Tropfsteinmassen und wuchernder Rasen bildeten seinen Uferrand, auf den blauen Wasserwellen aber erschloß der geheiligte Lotos seinen Blütenkelch, schaukelten sich eine Fülle wundervoller Nymphen mit einem duftigen Gefolge anderer Wasserpflanzen; der Anblick war entzückend!

Ja, wer zählt die Blumenvölker, nennt die Namen, die gastlich hier beisammen waren; Legionen von zaubervollen Blüten und Blättern flüsterten uns Gottes Wort ins Ohr, denn es war Sonntag! — Hier wie im Tempel des Herrn mußte man anbeten, und that es.

Neben der Poesie der Blumenwelt war natürlich die der Früchte und Gemüse auch überreich vertreten. Die Prosa hatte an diesen Prachtstücken keinen Antheil. Jedem Gourmand und Nicht-Gourmand mußte ein übernatürlicher Gaumenkitzel beim Anblick dieser Monstre-Erdbeeren, Weintrauben, Pfirsiche und Melonen mit poetischen Zuckungen überfallen — er durfte aber nichts als den würzigen Duft einschlürfen. — Die Herren Mitglieder des Vereins, die um 3 Uhr sich zu einem Festessen versammelten, hatten allein das Privilegium des Genusses.

Mit Nächstem von dem genialen Künstlerfest und den sonstigen Begebenheiten unserer Stadt. M.



Wichtige Anzeige.

Die Gefertigten geben sich die Ehre, die hohen Herrschaften und Oekonomen ergebenst einzuladen, um mehrere der im Frühjahre angebauten Feldfrüchte im Prater, und zwar in dem Garten des ersten Kaffeehauses zu besichtigen.

Wie selbe in dem sandigen nie gedüngten Grund, durch unser **k. k. a. p. Kraft Düngungspulver** behandelt, staunend herangewachsen sind, werden gewiß Alle bei Besichtigung dieser großartigen vegetativen Erscheinung überrascht.

Schmid, Dobry & Cohn.
Comptoir: Jägerzeile Nr. 528.
Haupt-Niederlage
Leopoldstadt, Franzensallee Nr. 552, im eigenen Hause.

Beachtenswerth für Modisten und Modistinnen.

Ganz überraschend neue Façons (in Organtin ausgefertigt) von Manteletten, Coliers rc., worunter sich das **andalusische Mantelet** besonders auszeichnet, sind der Unterzeichneten von Paris zugekommen und sind, wie bisher, nach dem üblichen Preiscourant zu beziehen.

Bestellungen werden franco erbeten.

Maria Agnes Kratochwill,
Putzmacherin, Stadt, Schwertgasse Nr. 352, 2. Stiege. 3. Stock.

Bei

Artaria et Comp.

(Dépôt der Karten des k. k. militär. geograph. Institutes) **am Kohlmarkt** Nr. 1151, in Wien,

sind nachstehende empfehlenswerthe Karten in neuester Auflage erschienen und zu haben:

Praktische

Geschäfts- und Reisekarte

sämmtlicher Staaten von

Europa,

mit allen **Haupt-Straßen-Verbindungen**, den bestehenden **Eisenbahnen** und **Dampfschiff-Cursen**, nebst Angabe der **Distanzen**.

Von **R. A. Schulz. 1856.**

Große illuminirte Blätter. Preis **5** fl. C. M.
(Besonders auch als Wandkarte zu verwenden.)

Neueste Postkarte

von

Mittel-Europa,

mit Bezeichnung aller
Eisenbahnen und Dampfboot-Curse.
2 Blätter. 1856. Preis **2** fl. C. M.

Salomon Bing,

Kunst-Blumen-Fabrikant
in **Wien, Leopoldstadt, Anfangs der Praterstraße Nr. 520,**
verfertigt alle Gattungen feinster Blumen um den billigsten Preis.

Für die weibliche Jugend

im Alter von 9 bis 15 Jahren.

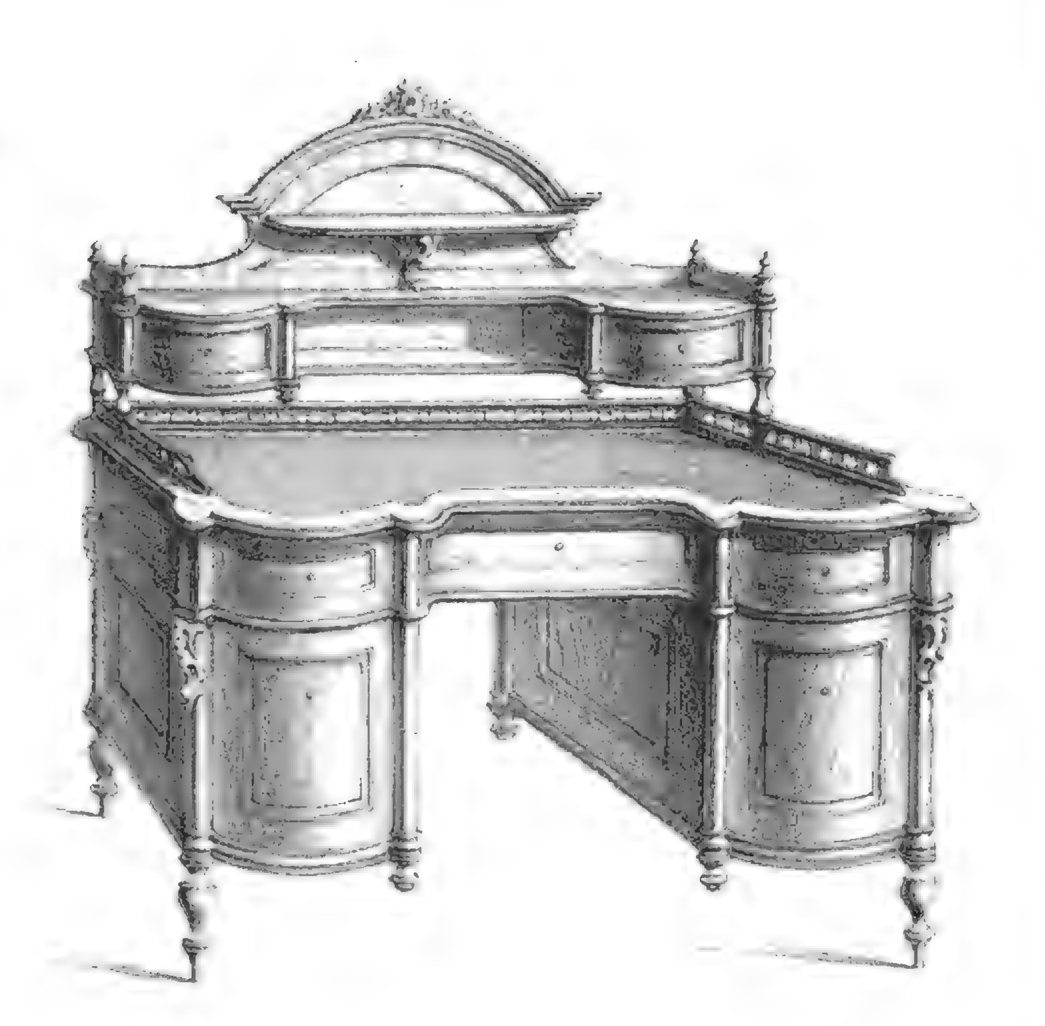
Eltern, welche Töchter in dem angegebenen Alter besitzen, und zur Ausbildung und Veredlung derselben die kleine Ausgabe von 5 Sgr. monatlich nicht scheuen, erlauben wir uns auf das mit großem Beifall aufgenommene, von den geachtetsten Pädagogen und angesehensten Zeitschriften angelegentlich empfohlene

„Töchter - Album,

Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend, herausgegeben von **Thekla v. Gumpert,**" aufmerksam zu machen. Es erscheinen davon jährlich 12 Lieferungen und wird allmonatlich eine Lieferung, von denen jede 3 Bogen Text, 2 schöne Lithographien und häufig interessante botanische rc. Zeichnungen enthält, ausgegeben. Die Lieferung kostet trotz der schönen Ausstattung nur 5 Sgr., ein Preis, der nur in der Erwartung großer Theilnahme zu ermöglichen war. Wir bitten, sich durch Ansicht der ersten beiden Lieferungen, die in allen Buchhandlungen vorräthig sind, zu überzeugen, daß das Töchter-Album mit Recht als der beste Gefährte für die weibliche Jugend in ihren Erholungsstunden empfohlen werden kann.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 300 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM. im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Vrefel. Für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Gedr. b. J. Häfelichs W^we

Schreib Tisch.

Zu haben bei Ferdinand List Wien, Mariahilf Hauptstrasse N° 18 zum Stern

20. Juli 1856.



en von
ervor-

andten, richten
lichen weiteren
. um uns wei-

pedition.

im ernstesten Ge-
nd Jules Lecomte,
hält, die deutsche
Katschner, Dorn,
: Halevy und die
— Ponsard, der
orden durch die
— tritt hinzu und
wie Napoleon III.
n letzten Stücke,
ent der französi-
c'est possible,
rwiedert boshaft
ten sind so breit
odern gekleidete
anzösische Zukunft
ngst verstorbene
die Toilette über
er aus verschie-
Fabriken Frank-
) unsere Damen
remplare genau
können, indem
en berühmtesten
A. S—r.

Die Geferti
der im Frühjahre an
Wie selbe
behandelt, staunend
scheinung überrascht.

Bea

Ganz übe
das **andalusische**
bisher, nach dem übli
Bestellung

Artari

(Depôt der Karten de
am Kohln
sind nachstehende em
Auflage e

Geschäft

sämm

E u

mit allen **Haupt-S**
stehenden **Eisenbah**
nebst A

Von **R.**

Große illuminirt
(Besonders auch

Neu

Mitt

mi

Eisenbahner
2 Blätter.

Von diesem
haltigen Feuilletons von
besonderen Beilagen, als:
anspuhe ic., Zimmerverzieru
Beilage 10 fl., mit zwei B
auch bei allen k. k. Postäm
12 kr. CM., für das Auslan
Für Pest J. Freund

Eigent

№ 21.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. Juli 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Avis.

An alle jene P. T. Herren, an welche wir industrielle Beilagen als Probe versandten, richten wir die höfliche Bitte, diese, wenn sie auch von diesen Einsendungen keinen persönlichen weiteren Gebrauch machen, doch als Eigenthum zu behalten, und nicht wieder zu retourniren, um uns weitere unnöthige Entgegennahmen zu ersparen.

Die Expedition.

Modebericht.

(Paris.) Wir kommen aus Festlichkeiten und Zerstreuungen trauriger und lustiger Art gar nicht heraus. — Während man für unsere benachbarten überschwemmten Unterhaltungen, Bälle, Lotterien veranstaltet, und kaum den tausendsten Theil des Schadens derselben hiedurch erübrigt, läßt es der prachtliebende Napoleon an nichts fehlen, uns zu zerstreuen und zu zeigen, daß wir doch das lustigste und eleganteste Volk der Welt sind. Auf einem Balle bei einer unserer ersten reichsten Damen in ihrem Salon dieser Tage konnte man den Sinn der Französinnen am besten beurtheilen. — Jules Janin, der Portier des Feuilletons vom Journal des Debats, unterhält sich eben mit dem vielgerühmten Alexander Dumas über die Fusion, als sie durch Emil Girardin, dem geistreichen Politiker, mit den Worten gestört werden: Janin, was sagen Sie zu dem Brief Montalembert's? —

Was ich sage? erwiedert Janin hierauf — rien! als daß Montalembert ein vorlauter wichtigthuender Staatsmann ist, der durch diesen Brief sich einen Namen machen will, wahrscheinlich aber das Gegentheil hievon bezwecken wird. — Dumas erwiedert hierauf leise: Montalembert sait qu'il fait, et fait qu'il sait. — Während diese Unterredung in dem einen Salon stattfindet, ist die schöne Hauswirthin mit Löwy, Halevy und Berlioz über die deutsche Musik im ernstesten Gespräche begriffen, — und wie Berlioz und Jules Lecomte, der sich eben einige Tage in Paris aufhält, die deutsche Musik der Gegenwart, besonders Marschner, Dorn, Spohr, fürchterlich verarbeiten, so ist Halevy und die schöne Frau ganz begeistert hievon; — Ponsard, der alte Dichter, jüngst erst jung geworden durch die „Börse," wie es jetzt viele werden, — tritt hinzu und erzählt, das Gespräch unterbrechend, wie Napoleon III. ihn belobt und verehrt wegen seinem letzten Stücke, und daß er w a h r s c h e i n l i c h Präsident der französischen Akademie werden wird. — Qui, c'est possible, mais on ne le peut pas croire, erwiedert boshaft Berlioz. — Die Kleider unserer Damen sind so breit und umfangreich, daß wenn sechs modern gekleidete Damen beisammen stehen, die ganze französische Zukunft genügend verbarrikadirt ist; — die jüngst verstorbene Herzogin v. Montebello, eine Dame, die Toilette über Alles liebte, hinterließ bei 300 Kleider aus verschiedenen Gattungen von Stoffen aller Fabriken Frankreichs, Englands und Deutschlands, und unsere Damen wie auch Modistinnen dürfen diese Exemplare genau untersuchen, um vieles abnehmen zu können, indem sämmtliche Kleider, Meisterstücke, von den berühmtesten Modistinnen von Paris verfertiget sind.

A. S—r.

Modebild Nr. 483.

Wiener Moden.

1. Dame. Ausgeschmückt mit Maschen und Spitzen, lächeln in täuschender Aehnlichkeit die Repräsentanten der Kinder Flora's in der Industrie der Blumenkunst von beiden Seiten sowohl, als auch aus der weißen Spitzenkrause des äußerst eleganten Basthutes schelmisch und lockend zugleich hervor. Dazu ein Kleid von grünem Foulard, welches mit seinen an der Jüpe angebrachten sechs Volants, wovon die erste nebst noch zwei sehr schmalen an dem Leibe befestigt ist, welcher hoch bis an den Hals herauf geht und vorne zackenartig ausgeschnitten ein reich gesticktes Chemisett hervortreten läßt, und seine äußerst anmuthig abgebundenen Aermel, welche sich nur abwärts gegen den Arm zu erweitern, und das Bild einer sinnigen Modestie stellt sich in seiner vollendetsten Anmuth dar.

2. (Knabentoilette.) Ein Kleidchen von weißem Piqué, wovon das Leibchen, so wie auch die Pelerine, mit kunstvollen Stickereien in Streifen besetzt ist. Kurze, nur bis unter die Kniehöhlen reichende Höschen mit geschlungenen Streifen oder zackigten Spitzen garnirt, und ein äußerst ideales Hütchen aus Florentiner Stroh nach Art polnischer Kappen-Form, vorne mit einer Agraffe, einem Sammt- oder Strohknoten verziert, ist für die elegante Kinderwelt in jetziger Saison als einfache, doch zugleich auch höchst geschmackvolle Knabentoilette, im Vertrauen auf den Kunst- und Geschmacksinn der Mütter, als besonders geeignet anzuempfehlen.

3. In hohle Wellen-Scheitel das Haar rückwärts in einen französischen Dreher gewunden, welcher sich etwas mehr als gewöhnlich abwärts gegen den Nacken neigt. Ein Kleid von weißem Nessel, welches wie mit einem ätherischen Hauch über das Unterkleid in Rosa in idealer Anmuth schwebt, mit einer Jüpe, welche in Seitenblätter eingeschnitten, gezogen, verschnürt und mit Schleifen verziert ist, und welche bis zum Schlusse hinauf gehen. Das Leibchen mit seinen kurzen Schößen, dann die gezogenen Modestie-Reverse, welche rückwärts Träger bildet, und die geschoppten Aermel, die mit schiefen Spangen abgebunden sind, liefern uns abermals den Beweis, daß unsere Residenzstadt Wien dem gewaltigen Schauplatz der Mode, der stets so bevorzugten Stadt Paris, nun in nichts mehr nachsteht, sondern sogar mitunter in dem Beispiel wahrhafter Noblesse kühn voran zu schreiten wagt.

Besondere Beilage.

Das wohlgetroffene Portrait des berühmten Mnemonikers **Hermann Lichtenstern** *).

Lichtenstern wurde am 28. September 1824 zu Battelau, einem mährischen Städtchen an der äußersten böhmischen Grenze geboren, schon frühzeitig entwickelte er seine hervorragenden Talente, und besonders war es sein Gedächtniß, das seine Lehrer oft in Staunen setzte; er soll, wie man erzählt, schon in seinem zehnten Lebensjahre alle Psalmen auswendig gewußt haben. Mit diesen geistigen Anlagen verband er auch eine bei seiner Jugend ungewöhnliche Willenskraft, doch sein Vater, theils zu unbemittelt, theils zu wenig gebildet, beachtete diese Eigenschaft nicht, bis er selbst von Wißbegierde erfüllt sich nach Preßburg begab und dort das Gymnasium absolvirte; hierauf ging er nach Prag, studirte dort die Philosofie und war zugleich Erzieher in einem geachteten Hause. Hier war es, wo Lichtenstern am 8. December 1846, also in seinem 22. Lebensjahre, den ersten mnemotechnischen Vortrag hielt; die Prager Zeitung schrieb damals über denselben:

„Am 8. December, Abends 7 Uhr, gab Herr Hermann L. eine Probe seines Gedächtnisses vor einem zahlreich versammelten Publikum. L. leistet in der That Außerordentliches, er recitirte 100 Ziffern in der verworrensten Ordnung, eben so viele Namen, und bewies auch den großen Nutzen, den die Mnemonik auf die Wissenschaften übt, dadurch, daß er mehr als 2000 Fragen aus der Geschichte, Geografie, Chemie, Naturgeschichte ꝛc., die man an ihn richtete, schnell beantwortete, ohne ein einziges Mal zu fehlen. So Mancher verließ den Saal mit den Worten: „Ein solches Gedächtniß wünschte ich mir" u. s. w.

Lichtenstern lehrte dann sein leichtfaßliches System, das natürliche Gedächtniß zu unterstützen, an den meisten österreichischen Gymnasien und Lyceen, bereiste einen großen Theil Norddeutschlands, und im zweiten Semester des verflossenen Studienjahres lehrte er am k. k. akad. Gymnasium, am k. k. Theresianum und am Gymnasium bei den Schotten in Wien, und machte dann eine Reise nach Triest und Venedig. Lichtenstern wird auch in seinem Umgange als ein liebenswürdiger Mann geschildert, und Allen, die Gelegenheit haben, ihn näher kennen zu lernen, bietet sein freundschaftlicher Umgang manchen schönen Genuß.

Courier industrieller Erfindungen.

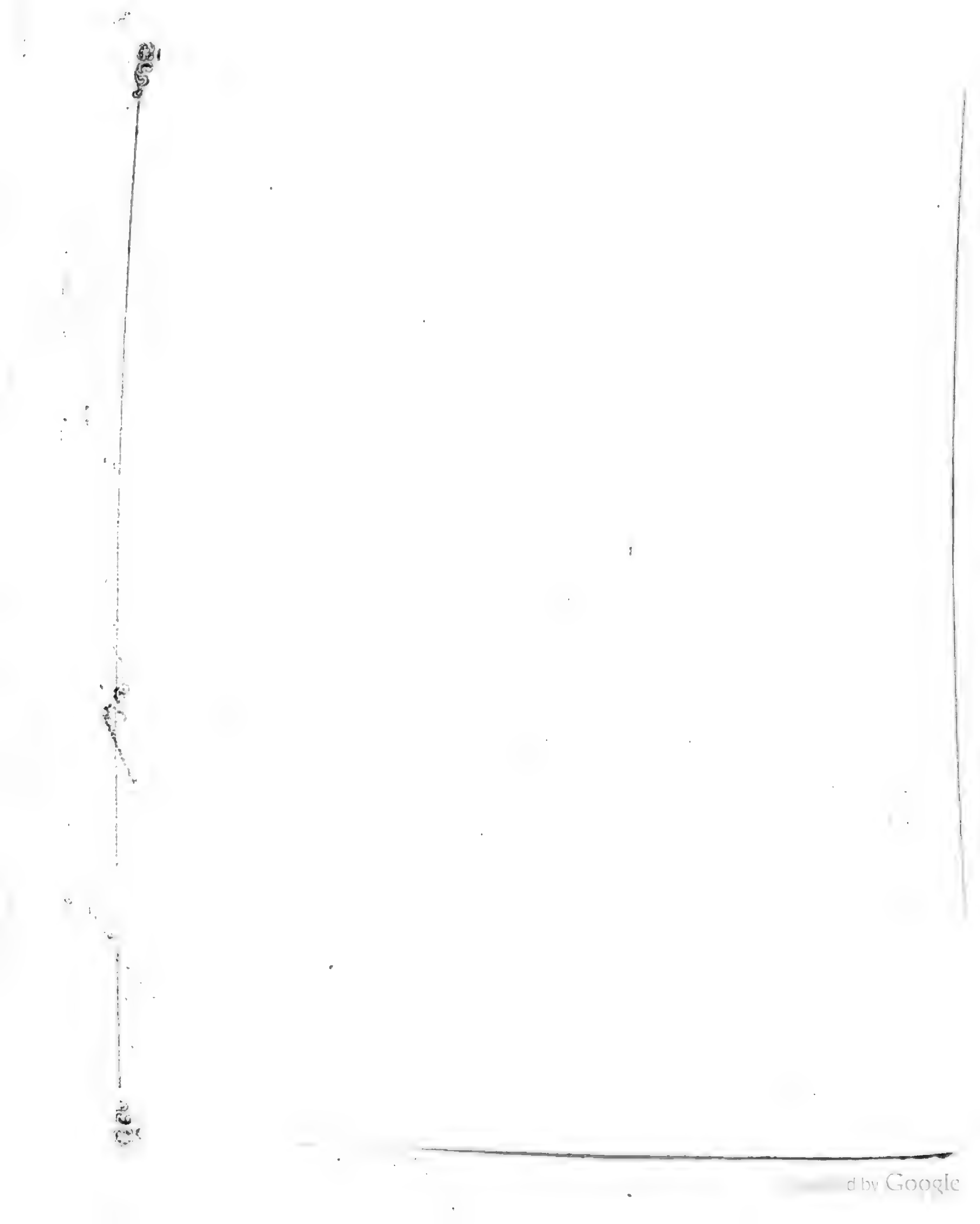
Unter den industriellen Erzeugnissen stellt sich seit vielen Jahren die Wagenfabrikation besonders hervor, und unsere Residenzstadt leistet mit vollstem Rechte gegen andere in- und ausländische Hauptstädte ausgezeichnete neue Erfindungen in dieser Sphäre, von welchen vorzüglich eine erst jüngst ausgezeichnete Verbesserung der Wägen von Herrn

*) Exemplare in größerem Format sind bei Herrn J. Bermann, Kunsthändler in Wien, Graben Nr. 619, die feinen um den Preis von 1 fl. 30 kr., auf Velinpapier 1 fl. 15 kr. zu haben. Die Red.

Elegance.

à Vienne et à Paris

Chapeau et Coiffure de Mme Hill. Modèle de Vienne. Étoffes de Mr Szontagh et Reif. Rubans de Mr Schiegerl et Tomaszowsky. Gants de Mr Spitzmüller.





H. Lichtenstein

Franz Treschtik, bürgerlichen Sattler in Wien, Leopoldstadt, Anfangs der Praterstraße Nr. 522, hervorgehoben zu werden verdient.

Diese neueste Erfindung ist ein Familienwagen, dessen Construction nichts zweckmäßigeres mehr in sich fassen könnte, da durch eine im Innern des Wagens angebrachte Maschinerie die Vorrichtung derart stattfinden kann, daß die Fußschämel mittelst eines Druckes zu Sitzen verwandelt werden und somit vier bis fünf Kinder bequem aufnehmen können.

Trotz dieser angebrachten, vortheilhaften Maschinerie, welche Vorrichtung in möglichster Kürze geschieht, ist ein solcher Wagen dennoch außerordentlich leicht, und überdieß auch sehr bequem zum Fahren, und verdient der eleganten Welt besonders anempfohlen zu werden, da keine noch derartige bequeme und moderne Fabrikation der Wägen sich vorgefunden haben dürfte *).

Herr Mayer in Wien (Stadt, Auwinkel) hat neue, elegante, dauerhafte und sichere Cassen mit Controle erfunden, die billiger und zweckmäßiger als alle gleichen schon bestehenden Cassen sind. — Die Controle ist durch eine einfache mechanische Vorrichtung bewerkstelligt und ist hierdurch das Schloß mit allen Laden in Verbindung gebracht und für Fremde unkennbar gemacht.

Der k. k. Oberlieutenant Herr Anton von Sibrik in Raab hat eine Verbesserung an der amerikanischen Nähmaschine erfunden, wodurch nicht nur alle gerade liegenden, sondern auch zusammengebogene, runde Gegenstände, wie z.B. Doppelnähte an den Aermeln, Revers rc., gehörig zusammengenäht werden können. Ferner hat eine solche Nähmaschine die Eigenschaft, daß man die feinsten Stoffe darauf verarbeiten kann.

Herr Josef Nicorn aus Pest hat die Erfindung gemacht, Sparherde aus Eisenblech, Gußeisen oder gebrannten Thon zu verfertigen, welche nicht auszumauern gebraucht werden, somit viel bequemer und zweckmäßiger als die bis jetzt angewendeten Herde sich herausstellen.

Die Herren F. Wertheim und F. Wiese haben eine Sicherheits-Vorrichtung erfunden, welche an den Schlössern angebracht wird, wodurch es bei denselben unmöglich sei, den Schlüssel durch einen Wachs- oder anderen Abdruck zu copiren. Ferner haben diese Schlösser noch den Vortheil, daß sie noch sicherer als die bekannten Brahma-Schlösser sind, deren Mechanismus keiner Reparatur unterliege, und namentlich das Zerbrechen der inneren Federn unmöglich mache.

Der Substitut.

Original-Novelle von Betti Ortwein von Molitor.

(Fortsetzung.)

Unter zahllos wogenden Menschenmassen, welche die Bewohner Wiens am Feste der Heiligen zum Gebet für die Ruhe der Geschiedenen auf die Friedensäcker ruft, sehen wir auch zwei uns befreundete Gestalten, einen Herrn und eine Dame, im Schmelzerfriedhofe knien. Die Dame, welche nach dem ausgesuchtesten Geschmack gekleidet ist, kniet vor einem prachtvollen Sarkophag, an dessen Ausarbeitung die Bildhauerkunst symbolisch Hoffnung und Liebe innig umschlingen läßt, indem der Genius des Glaubens mit einem freudigen Aufblick trostreich mit der rechten Hand nach Oben weist, seine Linke gleich wie an das Herz gedrückt, in einer goldenen Platte den Namen und Charakter des verblichenen Kleiderkünstlers „Stefan Börner" in sich schließt. Gleich nebenan im grellen Gegensatz zu diesem prunkenden Denkmal kniet vor einem einfachen Eisenkreuze, welches die ganze Zierde des Hügels ausmacht, der Herr, jedenfalls der Begleiter der Dame, im brünstigen Gebet versunken, während er das schwarze Kreuz mit einem Epheukranze auszuschmücken sucht und somit dem Grab einen eigenthümlich freundlich-wehmüthigen Ausdruck verleiht, in dessen schwarzpolirtem Eisen wohl der eherne Meißel der Kunst bei weitem weniger als in jenem nebenan, jedoch mit jenem unvergänglichen Meißel der Liebe und Dankbarkeit die wenigen, aber herzlichen Worte gravirt waren: „Dem besten und getreuesten Freunde Emil Helling, von seinem Freunde Theodor Steinach aus dankbarem Herzen geweiht."

Ja, ohne den Edelmuth des getreuen Freundes zu ahnen, welcher, obgleich in dem Wahne einer unrechten Ordinirung von Seite seines Substituten starb, doch das düstere Geheimniß schweigend in das frühe Grab mit sich genommen, da er kaum 14 Tage nach Börner's Beerdigung ebenfalls zur Ruhe bestattet wurde, ohne diesen Edelmuth des Freundes zu ahnen, hatte Theodor ihm das Symbol echter Freundschaft in oberwähntem Eisenkreuze nemlich aus dem schwär-

*) Die Abbildung dieses Wagens wird im k. M. am 1. August unserem Blatte beigegeben werden. Die Red.

merischen Grunde geweiht, da er voraussetzte, daß er ohne jener Substituirung in der Ballnacht wahrscheinlich nie seine geliebte Katharina gefunden haben würde, welche nach der üblichen Trauerzeit auch wirklich Hand und Herz dem heiß Geliebten ihrer Jugend bot und an deren Seite er nun die seligsten Tage verlebte.

Obgleich die schöne Frau das beste Herz und der Verblichene ihre aufrichtigste Achtung besaß, so ließ sie doch nur mehr die Sitte, als wirkliches Gefühl vor dem prachtvollen Grabstein knien, während in dem männlich schönen Auge Theodor's eine schmerzlich und doch süße Thräne um den verblichenen Freund über das Antlitz rollt, indem er zugleich innig für den Dahingeschiedenen fleht, ohne zu ahnen, daß er den Märtyrertod der Freundschaft für ihn gestorben war, da er, um ihm jeden Gram zu sparen, in bewunderungswürdiger Selbstverläugnung seine Fieberphantasie im Zaume hielt, daß ja kein Blick, kein Wort die unheilvollen Folgen jener Substituirung ihm verrieth. Dieserhalb es auch nicht zu wundern ist, daß Theodor einzig und allein Emil's Tod der treulosen Helene beimaß, welche, um seinen Wahn noch vollständiger zu machen, sich auch kurze Zeit nach Emil's Tode mit jenem Baron vermälte, in dessen verführerischer Nähe Emil die schöne Braut nicht allein zu lassen wagte und welches der eigentliche Grund der für ihn so unheilbringenden Substituirung war.

Schon ringen die ersten Dämmerschatten der Nacht mit der untergehenden Sonne, immer stiller und düsterer wird es auf dem Friedensacker der Verwesung; längst hat auch Theodor's Gattin den Sarkophag verlassen und trippelt nun des Gatten harrend unruhig auf und nieder, was Theodor jedoch, in seinem Schmerz versunken, nicht bemerkt.

Mochte nun diese Zögerung den Unwillen der Dame reizen, oder was immer, kurz, ihren Gatten unsanft am Arme fassend, rief sie erzürnt: „Wie es scheint, willst Du hier übernachten?"

„Das wäre noch zu früh," entgegnete wehmüthig lächelnd Theodor, dann aber mit einem ernsten Blick den Hügel betrachtend, welcher die irdischen Ueberreste Emil's barg, setzte er sinnend hinzu: „Doch wer hätte es vor einem Jahre wohl geahnt, daß ich an seinem Grabe trauern muß?"

„Und über die Todten die Lebenden vergißt; — wahrlich, das hätte ich selbst nicht zu glauben vermocht" — spottete Katharina.

Theodor aber, die Erzürnte liebevoll am Arme fassend, nochmals einen innigen Blick dem Grabe des Freundes weihend, wollte nun den Friedhof verlassen, als Katharina, welche wahrscheinlich fürchten mochte, daß ihr Tadel den Gatten beleidiget habe, festen Tones sprach:

„Lieber Theodor! Du zürnest mir vielleicht, daß ich dem hinübergeschiedenen Freunde Deine schmerzliche Trauer, Dein inniges Gebet für ihn nicht gönne? — und Du hast eben nicht Unrecht, wenn es der Fall so ist, da Du es ja nicht ahnst, wie sehr ich Ursache zum Haß für diesen Deinen theuren Freund hier habe."

„Wie? was sprichst Du, Katharina? — komm! gehen wir."

„Nein! nein! da einmal die Bahn gebrochen, da das Wort entfesselt ist, welches ich aus unbegreiflicher Scheu nie vor Dir auszusprechen wagte, so will ich es hier an dem Grabhügel des verblichenen Wüstlings thun, welcher aus Unmuth über eine verlorene Quadrille vielleicht das Leben eines Menschen opferte."

„Wahr ist's, ich liebte meinen Gatten nie; ich war nicht glücklich und nur sein Tod allein zerbrach die grausame Fessel, in welche die bitterste Armuth mich schlug; aber wenn nur eine einzige geringfügige Vernachlässigung mir zu Schulden kommen würde, ich könnte weder rasten noch ruhen, und selbst an Deiner Seite, so überschwenglich glücklich ich jetzt auch bin, würde ich mich unglücklich fühlen."

„Liebes Kind! was ist's denn eigentlich?" — unterbrach mit einem leichten Schauer Theodor die Ereiferte, da in den Worten der Gattin zugleich auch jene Stunde der Versuchung in jener Nacht sich ihm vor Augen stellte.

Katharina aber zürnte fort.

„Was ich habe, frägst Du? Nichts mehr und nichts weniger, als daß ich überzeugt bin, daß in der Nacht von meines Mannes Tod, als Dein Emil im Maskencostüm meinem Gatten Visite machte, entweder aus sträflicher Zerstreuung oder einen Trunk über den Durst gemacht, statt eines lindernden Saftes den Höllentrank des Todes in jenem unseligen Recept verschrieb, zu welchem er noch obendrein eine gute Viertelstunde Ueberlegung brauchte," — wollte sie sagen, doch in diesem Augenblicke sah sie den geliebten Gatten halb ohnmächtig über den Grabeshügel des Freundes sinken, während er in herzzerschneidenden Tönen des Jammers mit zitternden Armen das Eisenkreuz umfing.

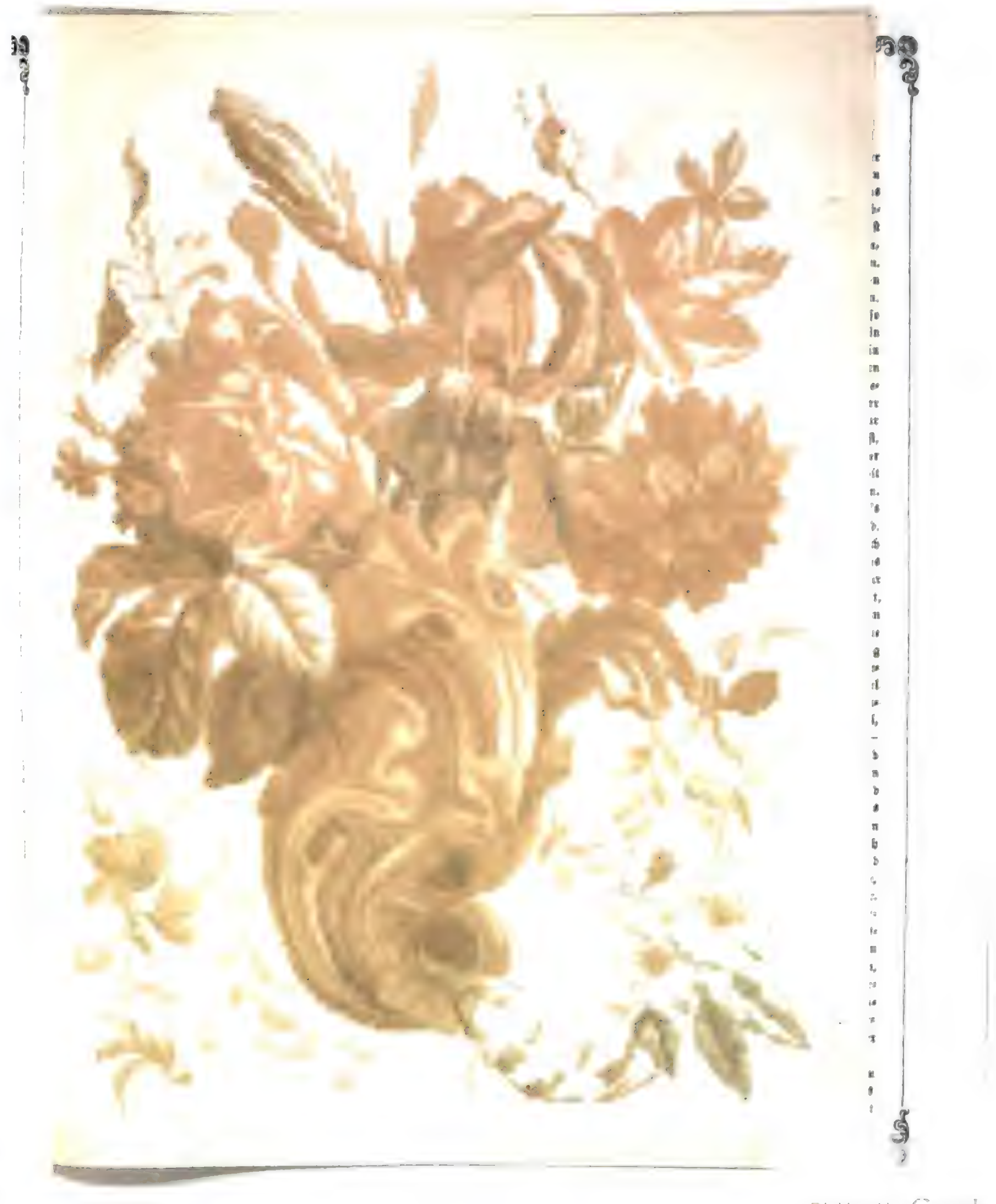
Mit Mühe nur gelang es der erschreckten Katharina, den Gatten von dem Hügel weg und vor den Friedhof hinaus zu bringen, wo bereits schon längere Zeit der Wagen ihrer harrte.

Stumm und in düsteres Sinnen versunken, saß der doch sonst so sehr galante Gatte neben der schönen Frau, welche sich vergebens mühte, ihn freundlicher zu stimmen.

Doch Alles war vergebens; einsilbig, ja fast wortlos kommt er zu Hause an, und nur als Katharina auf seine Frage nach dem letzten Recept seines Freundes ihm anvertraute, daß sie es zum ewigen Andenken an die Fahrlässigkeit eines Arztes in ihrem Secretär aufbewahrt habe, fleht er sie innig an, ihm selbes zu überliefern.

(Fortsetzung folgt.)







Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Freitag, den 11. Juli 1856 zum ersten Male: „Redowa," komisches Ballet in drei Acten und vier Tableaux, vom Herrn Pasquale Borri. Musik von Paul Giorza und Strebinger.

Was das heute aufgeführte Ballet selbst betrifft, so kann man darüber wenig Gutes sagen. Handlung natürlich fast keine, wie bei den meisten unserer Ballete, und die, welche man herausfindet, schon oft in allen Formen dagewesen, die Tänze und Scenerien alt und verbraucht, ausgenommen der Gartenscene, in welcher Herr Frappart (Papolski), als Amor verkleidet, wahrhaft göttlich spielte, die Musik endlich, würdig an das Ganze sich anschließend, weder neu noch anziehend. — Was bleibt da noch zu loben übrig?! —

Herr Borri möge sich insbesondere noch bei Frln. Ricci (Redowa) bedanken, denn sie allein war es, welche diese zusammengestoppelte Comödie über Wasser erhielt. Genanntes Fräulein entwickelte eine Grazie, eine Kunstfertigkeit, welche das Publikum zum Entzücken, zur Bewunderung hinriß. — Die Rolle der Redowa war, wie man aus der ganzen Anlage leicht ersehen konnte, für Fräulein Bochini geschrieben und nicht nur sehr anstrengend, sondern nebstbei für eine Anfängerin fast unmöglich durchzuführen. Frln. Ricci aber machte das Unmögliche zur Möglichkeit und zeigte, daß eine junge Künstlerin es binnen Kurzem, mit Ausdauer und Fleiß, dahinbringen kann, wozu Andere Jahre brauchen. Es war ein wahrer Sturm von Beifallsbezeugungen, der sie auszeichnete, besonders zum Schlusse des zweiten Actes, wo sie dreimal gerufen wurde. Sie war uns keine Aushilfe, sondern Ersatz für Frln. Bochini. Es ist uns beinahe unmöglich anzugeben, welcher ihrer Tänze am Besten durchgeführt war; Alles wurde von ihr meisterhaft getanzt. Dennoch wollen wir es versuchen, vom Ausgezeichneten das Ausgezeichnetste herauszuheben und erwähnen das Pas de deux d'action des ersten Actes, aufgeführt in Begleitung des Herrn Vienna, ferner das Pas de deux und der Polka comique des zweiten Aufzuges, ersterer Tanz ausgeführt in Begleitung des Herrn Vienna, letzterer in Begleitung der Herren Vienna, Frappart und des Balletcorps, endlich der Scene dansante, begleitet von Herrn Frappart, welche Tänze ungemein gefielen. Möge die junge anmuthige Künstlerin, welche uns diesen Abend zu einem der genußreichsten, die wir seit lange durchlebten, schuf, fortfahren auf dieser Bahn, welche sie so glänzend begonnen, und fliegen auch dießmal keine Kränze (diese werden wohl bald folgen), so ist ihre Zukunft dennoch eine große und bald wird ihr Name zu den europäisch bekannten zählen. Auf, junge Künstlerin, muthig fortgeschritten, Du bist Dir Deines Sieges gewiß! — Dieß sei der Kranz, den wir ihr auf's Haupt drücken und hinausrufen in Deutschlands Gaue. Möge ihr Talent stets so gekannt und gewürdiget werden, wie wir heute Gelegenheit fanden, es zu thun.

Von den übrigen Mitwirkenden sind zu erwähnen: der in seiner Laune unverwüstliche Frappart, so wie Herr Vienna (Karely), deren Leistungen sich würdig an die der Heldin des Abends anschlossen.

Obwohl dieses Ballet nicht zu den Besten zu rechnen ist, wird es dennoch durch die graziösen Tänze der genialen Redowa zu einem Magnet des Publikums werden.

Das Haus war sehr besucht und Se. kais. Hoheit, der durchl. Herr Erzherzog Franz Carl, so wie seine Gemalin, die durchlaucht. Frau Erzherzogin Sophie und mehrere Prinzen unseres hohen Kaiserhauses wohnten der Vorstellung bei. H.

(Theater an der Wien.) Die Direction schreitet in ihrer Thätigkeit unermüdet fort und hat einsehen gelernt, daß wenn man zwei Capitale hat, man beide zu verwerthen suchen muß. Das Stadttheater steht heuer nie müssig und man ist redlich bemüht, Abwechslung zu bieten. Auf einen Streich fällt kein Baum; es ist natürlich, daß noch manches zu wünschen bleibt, so z. B. Schauspiele, Spektakelstücke und Lustspiele, die in unserer Zeit geschrieben werden. Herr Pokorny wird gewiß Dichter finden, die bei derlei Schöpfungen sowohl dem Effect, als einem edleren Geschmack Rechnung tragen. Man erzielte mit der „Spinnerin am Kreuz" ein volles Haus, ebenso mit dem etwas besseren Schauspiel „Schloß Greifenstein," worin Frl. Elise Pokorny reizend spielte, aber auch nur sie allein konnte einem gebildeten Menschen den Abend nicht zu den verlorenen zählen lassen. — Es gibt genug Stücke, die nicht in der Burg gegeben werden und dennoch gut sind, „Narciß" zum Beispiel. Herr Pokorny darf bei dieser Richtung keine Kosten scheuen, denn nur wer säet, der erntet. Wir glauben auch, daß dies seine Absicht ist, denn wir kennen ihn in seiner Unternehmung nur von hochherziger Seite. Wenn das Theater in Bezug des Geschmackes neuen Credit haben wird, dann werden sich die goldenen Früchte pflücken lassen. Bei dieser Gelegenheit fällt uns das letzte Heft des Hans-Jörgel's ein, worin die Direction, wie man sagt, „schändlich verrissen" wird. Hans Jörgel schreit: „Hinaus mit den Lobhudlern!" und hat doch bisher selbst nur gelobhudelt! Was muß ihm geschehen sein? Hans Jörgel, der einen sonst genialen Mann zum Vormund hat, muß nur im Zorn den Artikel geschrieben haben. „Hinaus," schreit er fort, „mit dem norddeutschen Comödiantenthum, es lebe Findeisen, Grimm u. s. w." Was sind diese Herren für Landsleute? Er nennt die neuen Acquisitionen „hinausgeworfenes Geld," und zählt aber sehr klug Hrn. Dreßler zu den alten, der doch kaum sechs Monate im Engagement ist. Ferner sagt er: „Herr Liebold genügt für das Schauspiel als Regisseur;" dies ist eine Beleidigung ebensowohl für das Publikum als für Hrn. Liebold; er nennt Frau Mellin, als Nothnagel, eine gute Schauspielerin! De gustibus non est disputandum. — Endlich kann doch der Director nichts dafür, wenn es regnet und man in der Arena nicht spielen kann. — Hans Jörgel lobt den Director als einen Mann von Geschmack und Intelligenz. Wir sind vollkommen hiemit einverstanden, allein der Freund, wie sich Hans Jörgel nennt, sollte seinen Freund nicht als einen energielosen Schwächling hinstellen, der von aller Welt abhängt. Das ist Tusch auf obiges Lob. — Das reizende Kind und die Gouvernante sind Privatpersonen und gehören nicht in's Geschäft. Wenn sie schmollen, so zeigt dies nur ein sehr verzeihliches Interesse für den Director. Hans Jörgel hätte überhaupt, wenn jener Artikel seine eigene Ueberzeugung ist, dieselbe in fremdem und nicht in eigenem Interesse aussprechen sollen. Wenn Director Pokorny nicht so ist, wie er sein sollte und gewiß wollte, so ist die Ursache vielleicht darin zu suchen, daß es ihn verdrießt, für die Mühe, die er sich gab, das schwer belastete Unternehmen, wie er es übernommen, fortzuführen, keine Anerkennung zu finden. Wir glauben unserer schönen Damenwelt versichern zu können, daß sich dieser Tempel recht bald einladender gestalten wird.

Die Reprise: „Stumm, beredt, verliebt" ist eine glückliche zu nennen. Das Stück, wenn auch nicht fehlerlos, ist Product eines Dichters, der wenigstens ein ehrliches Wollen mit auf die Welt brachte. Die Musik ist charakteristisch, wie Suppé's sämmtliche

Compositionen. Frl. Elise Pokorny spielte mit Kopf- und Herzenskraft, die künftige Meisterschaft erwarten lassen. Sie sah reizend aus und erntete wohlverdienten, stürmischen Beifall. Alle Ehre der tüchtigen Meisterin des Fräuleins, der Frau Lucas!! Herr Liebold spielte sehr brav, mit Eifer und Gefühl. Herr v. Fielitz hatte sich seine Rolle gut gedacht, nur ein wenig übertrieben gespielt. Frau Klimetsch gab sich alle Mühe mit Erfolg. P.

(Arena in Fünfhaus.) Unsere Posse liegt in den letzten Zügen, wir sehen nur mehr krüppelhafte Producte, die ihre Geburt kaum mehr überleben. Das Publikum, nämlich das, welches einen Director erhalten kann, wendet sich mit Ekel von ihnen, wenigstens diesseits der Donau. Man will nicht immer Holzscheiber, Hökerweiber und andere Persönlichkeiten dieser Gattung auf der Bühne sehen, die Moral predigen und lom, die Kunst allein protegiren könnenden Adel, wie dem gebildeten Bürger die größten Beleidigungen mehr in die Logen und ins Parterre schleudern, als sie sie der Handlung anpassen. Wenn die Bühne ein Spiegel des Lebens ist, dann steht es schlecht um uns. Glücklicherweise ist es nicht so, und es wird die Zeit kommen, wo das Volk mit seinem gesunden Sinn derlei gesinnungslose, ja das Volk selbst verhöhnende Producte mit Indignation zurückweist; denn der Dichter, der so schmeichelt, will nur Geld, auf die Ehre hat er schon längst verzichtet und mit dem Volke meint er es schlecht. Es ist nur Aberglauben, daß die Gallerie solche Stücke will. Eine gesunde, spannende Handlung mit Witz, komischen Figuren ist ihm viel lieber. — „Er muß heiraten" ist mißlungen, der Verfasser kann mit dem Bewußtsein von hinnen gehen: „Was ich auch sein kann, ein Dichter bin ich nicht!" Gespielt wurde — gut. Es tummelten sich Figuren lebhaft herum, doch ward kein Charakter wahrgenommen. P.

(Carltheater.) Das Ehepaar Hr. und Fr. Grobecker setzen ihr Gastspiel mit glänzendem Erfolg fort. Fr. Grobecker leistet als Richelieu sehr Verdienstliches, und Hr. Grobecker war als Fremder in der sonst gehaltlosen Posse „Münchhausen" vortrefflich. Das Stück ist sehr matt und könnte ebenso Hr. Grobecker heißen. Sein Vortrag der Lieder ist schlagend, seine Maske köstlich, und seine Haltung stets dem Charakter angemessen, der Beifall ist verdient gewesen. Hr. und Fr. Grobecker sollten nur das Schmeicheln und Auffordern des Publikums unterlassen. Hr. Swoboda wirkte wie Hr. Julius verdienstlich mit. Das Haus ist fast allabendlich voll. P.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 9. Juli 1856. In unserer Königsstadt fängt es an, durch täglich neu ankommende Fremde lebendiger zu werden; doch unsere allerhöchsten und höchsten Herrschaften haben uns bereits, nachdem am Mittwoch, den 2. dieses Monats, der Landtag, welcher 10 volle Monate gedauert, aus Auftrag Seiner Majestät des Königs durch Seine königl. Hoheit den Prinzen Adalbert von Baiern geschlossen, verlassen. — Kommen und Gehen ist ja das Loos im Leben. — Am Dienstag, den 1. d. M., wurde in unserer Königsstadt ein Fest gefeiert, das in den Annalen Münchens, wie im vielblätterigen Geschichtsbuche Baierns ein großes Folium bedecken wird; es wurde nämlich das 100jährige Bestehen des k. b. Cadetten-Corps gefeiert. Seine Majestät der König sind aus dem Bade Bruckerau hieher gekommen, um das Fest durch Allerhöchst Seine Gegenwart zu verherrlichen. Am Festtage selbst, nämlich am 1. Juli, wurde um 9 Uhr Vormittags im großen Cadetten-Hofe, in Gegenwart Seiner Majestät des Königs, der k. Prinzen Luitpold, Adalbert, des Prinzen Carl und der herzoglichen Prinzen Ludwig und Theodor königliche Hoheiten, Schwäger Ihres Allerdurchlauchtigsten Kaisers Franz Josef von Oesterreich, eine Feldmesse gehalten, die vom Herrn Canonicus und geistlichen Rath Herrn von Ockel celebrirt; hierauf wurde eine sehr gediegene Rede vom Herrn Dr. Mayer, protestantischen Pfarrers dahier, gehalten, aus der wir die wesentlichen Momente entnehmen: daß seit Bestehen des k. Cadetten-Corps 58 zu Generälen graduirt und 36 den k. Max Josef-Orden erhalten, es waren Männer, welche auf dem Felde der Ehre für König und Vaterland gekämpft, deren Namen in der Geschichte ewig fortleben werden. — Nachmittags große Tafel im Industrie-Pallaste, mehr als 900 Personen nahmen hieran Antheil. Die Jugend freute sich mit dem Alter; der graubärtige General, dessen Brust mit Kreuz und Orden geziert, dessen Haupthaar von der Kälte Rußlands versilbert und dessen Gesichtsfarbe von der Hitze Spaniens gebräunt, entblödete sich nicht, den noch milchbärtigen Cadetten zu herzen und zu drücken, und ihn zu edlen Thaten für kommende Zeiten aufzumuntern. — Toaste auf Toaste, auf Seine Majestät den König, das königliche Haus, auf bairischen Muth und edle Thatkraft wurden ausgebracht. — Auch Ihr geliebtes Oesterreich schickte Veteranen, die einst in unserm Cadetten-Corps erzogen und im Verlaufe der Zeiten Ihrem und meinem Vaterlande Ehre gemacht. — Abends großes Freitheater für Militär, diplomatisches Corps und höhere Beamte, verherrlichet durch die Gegenwart des Königs und der königlichen Prinzen. 6 Tableaux aus der bairischen Kriegsgeschichte, vortrefflich ausgeführt, und Wallenstein's Lager bildeten die Vorstellung des heutigen Festabends. — Der Eindruck, den die Würde der meisten Krieger auf uns machte, der reizende Damenflor in Logen und Gallerien, geziert, neben persönlicher Anmuth, mit Juwelen und Diamantenschmuck, wird lange in uns nicht verwischt werden können. — Zu dieser hundertjährigen Feier hat der Herr Literat F. M. Friedmann eine Hymne von geschichtlichem und poetischem Werth verfaßt und im Drucke erscheinen lassen. — M. —

Berlin, den 10. Juli. Wo, wie ich Ihnen sagte, alle Welt besonderen Vergnüglichkeiten nachjagte, konnte das geniale Völkchen der Künstler nicht philisterhaft zurückbleiben. Ein Wasser-Corso bei Treptow sollte den italienischen Himmel, ihre eigentliche Lebenslust, ihnen zurückzaubern.

Das große Restaurations-Locale des Herrn Zauber, mit Blumen, Fahnen, Laubgewinden und Ballons überreich geschmückt, stand wie ein Musentempel da. Nur die mitunter sich bemerkbar machenden irdischen Düfte der Speisen gemahnten, daß hier nicht blos Nektar und Ambrosia gespendet, daß nicht Götter, sondern Erdenkinder aus- und eingehen sollten.

Tausende von Menschen zogen zu Fuß, zu Omnibus, in eleganten Equipagen oder beritten zum Thore hinaus nach den Ufern der Spree.

Da lag eine ganze Freuden-Flotte reich bewimpelter und bekränzter Gondeln. Auch die sonst etwas derben Ruderleute hatten sich, dem Fest analog, theilweise in Gondoliers verwandelt und eine

Art dortisches Gewand angethan, wobei weiße Hemdärmel und rothbebänderte Hüte die Hauptrollen spielten. Bei eintretender Dunkelheit erglühten Hunderte von Feuerblumen auf dem Wasser, denn alle Gondeln und Segelboote waren mit bunten Ballons geschmückt; eine 30 Mann starke Capelle wußte durch vortrefflich ausgeführte Musikstücke den Zauber des Ganzen zu erhöhen. Kaum aber sollte nun der wahre Jubel losgehen, und die Wasserfahrten und kleinen Manöver der Segelboote beginnen, als plötzlich der Himmel ein finsteres Gesicht machte. War es die Eifersucht der Götter oder der Spreenymphen, die sich hier über die schönen Eva's Töchter vernachlässigt sahen, kurz die Spree erbrauste, der Sturmwind heulte, der Himmel öffnete seine Schleusen, es goß wie mit Kannen und innerhalb einer halben Stunde war Alles vernichtet, was Tage lang vorbereitet war. Im jammervollsten Zustande kehrte mancher, einer gebadeten Katze nicht unähnlich, heim. — Das ist die Perfidie der Sommerfeste! Aber unentmuthigt wurden immer neue derart annoncirt, die alle zu Wasser wurden, so daß ein Witzbold in den Zeitungen die Künstler beschwor, ihre Annoncen einzustellen, um endlich dem Regen zu steuern und die Götter zu versöhnen.

Für diese grauen, kalten, nassen Sommertage hilft dem Menschen auch kein wasserdichter Mantel, wenn ihm sein stilles Asyl, wohin er gern in stürmischen Abenden flüchtet, Thalias Tempel, verschlossen ist.

Nur ab und zu erfrischte man noch im Monat Juni die schaulustige Menge durch ein Ballet. Herr und Frau Telle vom Theater zu Lyon wurden schließlich engagirt. Wir meinen, an beiden einen graciösen Zuwachs für unser Ballet erhalten zu haben, da namentlich Frau Telle eine Elasticität der Bewegung besitzt, die in Erstaunen setzt und doch in dieser Bewegung Ruhe zeigt, was andere für Kälte auslegten, uns aber künstlerisch erschien.

Als hors d'oeuvre gastirte auch Frau Angelis de Fortuni, königl. spanische Concerts und Hofsängerin, auch Professorin des Gesanges am Conservatorium zu Madrid. Sie bemerken, das klingt sehr gelehrt, aber es klang auch sehr schön. Wenn wir auch mit dem Vortrage der spanischen Romanzen nicht ganz einverstanden, sie uns nicht volksthümlich genug erklangen, sondern zu matt und abgeblaßt in den Tonfarben erschienen, so blieb doch noch so viel technisch und stimmhaltiges zu bewundern, daß der Beifall ein sehr reicher war.

Sie soll übrigens, wie wir gleich vermutheten, keine geborne Spanierin, sondern eine Französin sein, daher auch wohl die andere Auffassung in der nationalen Gesangsweise. Ihre Erscheinung ist, obwohl nicht mehr der ersten Blüthe der Jugend angehörend, doch eine sehr anmuthige.

Mit dem Juli aber hörte Spiel, Gesang und Tanz gänzlich auf, die Theater bleiben für 8 Wochen geschlossen! — Darüber ließe sich viel tadelnswerthes sagen! — In einer Stadt wie Berlin sollten die Musen niemals gezwungen werden, ihren Tempel so andauernd zu verschließen.

Daß unsere Bühne einen, in gewisser Beziehung, unersetzlichen Verlust durch den Tod der Edwina Viereck erlitten, ist factisch. Sie war die geborne Salon-Dame, übergossen von jenem verführerischen Reiz koketter Frauen dieses Genres. Selten dürfte sich in so harmonischem Verein wie hier Gestalt, Schönheit, Anmuth, Grazie und ein sonores Organ verbinden, um ein ähnliches Meisterstück der Schöpfung hinzustellen.

Ihr so schneller Tod traf Alle unerwartet, jedenfalls trägt ihr hiesiger Arzt große Schuld daran, denn ihr Zustand war von der Art, daß Karlsbad ihr nur nachtheilig sein konnte. Sehr trübselig und verlassen ist ihr Ende, namentlich ihr Begräbniß gewesen.

Nur eine Berlinerin, und es waren deren viele dort, hat ihr als stilles Opfer der Dankbarkeit für manchen Genuß einen Blumenkranz auf das zu frühe Grab getragen.

Die Welt bewundert und vergißt, das wiederholt sich oft im Leben! —

Von unserer Johanna Wagner erzählt ein Witzblatt, sie habe von London aus als Romeo die bedeutungsvollen Worte: „vene, vide, vice" geschrieben. Andere Berichte lauten nicht so günstig, als wir erwartet hatten. Sie hat an Frau Bürde-Ney, die auch in London war, hinsichtlich der Stimme eine schlimme Rivalin, ihr Spiel und ihre Erscheinung ist jedoch ungleich fesselnder, und muß andererseits durchaus zur Anerkennung kommen.

Die dramatische Dichterin Elise Schmidt, die einen Ausflug nach London gemacht hatte, und dort, wie im verflossenen Winter hier in Berlin, dramatische Vorlesungen gehalten hat, ist zurückgekehrt.

Ihre schöne Erscheinung und ihr herrliches Organ haben vielfache Anerkennung gefunden, sie beabsichtigt im nächsten Jahre eine Wiederholung dieses geglückten Versuches.

Der Kaiser Napoleon kann möglichen Falls nächstens Bürger von Berlin werden. Den ersten Schritt dazu hat er gethan, indem er hier das unter den Linden dem Major Blesson zugehörige Haus für 160,000 Thl. angekauft hat, um daselbst ein Gesandtschafts-Hotel im grandiosen Styl einzurichten. Interessant ist der Nebenumstand, daß Major Blesson ein ehemaliger Lehrer des Kaiser Napoleon ist, indem er demselben in der Schweiz auf der Thuner Ingenieur-Schule Unterricht ertheilt hat.

Soviel für heute. — Wir müssen leider die von allen Seiten angestimmten Klagelieder über das Wetter mitsingen, es scheint wirklich der Sommer ist auch auf der Wanderschaft, denn seit acht Tagen ist wahres Herbstgewölke, kein Julihimmel. M.

Pest, 15. Juli. Ich schlage mein Tagebuch nach, ich will Neuigkeiten, ich will Interessantes, ich will Mittheilenswerthes für meinen heutigen Brief finden, ich suche und suche, nicht die mindeste, nicht die kleinste Notiz, von der ich erwarten könnte, sie solle das Interesse der Leser erregen — es ist todt und stille in unserem lieben Pest, es ereignet sich aber auch gar nichts, das man ein Ereigniß nennen könnte, und es bleibt das Augenmerk nur auf das Theater gerichtet, das durch Gäste in letzterer Zeit eine Mannigfaltigkeit entwickelte, dem ein gewisser Grad von Verdienst nicht abzusprechen ist, und welche es leicht erklärlich macht, wie das Publikum in massenhafter Zuströmung die Räume unserer Kunsttempel, der Arena und Sommertheater, — wie die verschiedenen sommerlichen Kunstinstitute in Pest und Ofen heißen — füllt.

Da ist vor allem Meister Carl Treumann, der in ungeschwächter Größe seine Attraction übt, so daß nach mehr denn zwanzig Vorstellungen der Zulauf noch immer derselbe ist, und das beständige Lächeln, das die Lippen unserer Direction umschwebt, ist Beweis genug, daß der pecuniäre Vortheil dieses Gastspiels kein kleiner sein muß. Wie ich höre, hat Herr Treumann seinen Gastrollen-Cyklus um ein Bedeutendes verlängert, und selbst ein größeres Honorar erzielt; am meisten haben die Levasser'schen Imitationen dazu beigetragen, die Beliebtheit des Herrn Treumann zu erhöhen. — Zunächst ist das Gastspiel der Frau Haizinger und des Frln. Neumann, zu erwähnen. Ueber diese beiden Künstlerinnen noch was sagen wollen, hieße Wasser in die Donau tragen. Die Acten sind darüber geschlossen, und ich brauche wohl nicht zu sagen, daß sich die beiden Damen

des enthusiastischesten Beifalles erfreuen. Leider war bisher die Wahl der Stücke nicht die beste, und haben sowohl das Lustspiel: „Wie man Häuser baut“ und „Der Freiwillige“ nicht sonderlich angesprochen, ohne jedoch das Verdienst der beiden Gäste nur im geringsten zu schmälern, deren specielle Leistungen selbst in diesen nicht goutirten Stücken stets durch allgemeinen Beifall gewürdigt wurden. Im ungarischen Theater ist's Herr Carrion, der in der Oper elektrisirt, und durch seinen zarten Vortrag und hier noch nie gehörter Coloratur die Zuhörer entzückt. Die Oper des deutschen Theaters feiert unwillkürliche Ferien, Sänger und Sängerinnen sind in Loco, und es ist kaum zu glauben, daß seit Ende vorigen Monates auch nicht Eine Opernvorstellung stattgefunden. Ob das absichtlich oder nothgedrungen, ist wohl Directionsgeheimniß, doch will es mich bedünken, als ob unsere prima donna assoluta Frau Gundy nach einer längeren Reise, welche die Opernvorstellungen nicht störte, zu der erwähnten Relâche nicht wenig beitrage; ob hieran noch die Nachwirkung der Reise auf die Stimme oder sonstige Differenzen Schuld tragen, dieß ist wieder Geheimniß der Frau Gundy. Doch sollte sie im eigenen Interesse durch ein baldiges Auftreten den Befürchtungen für ihre Stimme widersprechen.

Noch habe ich des einmaligen Auftretens einer Frau Rotter von Darmstadt als „Martha“ zu erwähnen; kleine Gestalt, kleine Stimme befähigen diese Sängerin wohl zu einer allerliebsten, niedlichen Soubrette, so wie sie aber alles für dieses Fach in sich trägt, so wenig besitzt sie die Mittel, als erste Sängerin zu glänzen.

Von unseren stabilen Mitgliedern ist so viel als nichts zu sagen, mit Ausnahme unseres Liebhabers Hrn. Kierschner und der Localsängerin Frl. Rothmayer ist keiner, der die Gäste unterstützt, erwähnenswerth. — Wie es, wenn die Gastrollen-Saison zu Ende geht, gehen wird, das wissen die Götter, und wenn uns nicht Herr v. Witte und Frln. Hoffmann durch sehr häufiges Spielen entschädigen wollen, wird es der Direction wohl schwer werden, die jetzigen schönen Theaterabende vergessen zu machen. —

Hoffen wir, und gedulden wir uns, wer weiß, was die Direction in der Zeiten Hintergrund für uns verbergen hält. Ego.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 800 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten rc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze rc., Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Bresl; für Pest J. Freund.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



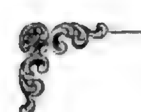
LE BON TON

Journal de Modes

[illegible] Maniton [illegible] Augelor [illegible]

[illegible] Collot [illegible]

[illegible] Guelot [illegible] la Société hygiénique [illegible]



des enth
der Stück
Häuser b
ohne jet
schmälert
stets du
Theater
seinen za
hörer ent
rien, Sä
daß seit
stattgefu
rectionsg
donna a
die Oper
wenig be
Stimme



ein gro

Weiße
Kaffeeti
Sternb
Gefärbt
Weißga
Holländ
Feine
Rumbu

sowohl
Elastici
wie die
sind, n

haltigen
besonderer
aufzuzeic
Beilage
auch bei
12 kr.
Für

Nro. 22.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. August 1856.



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Mode.

Qui vive?

Habt Acht! die Mode, die — mit dem Losungswort: Gut Freund! — sich schlau in Euren Friedenszirkel drängend, mit grausamer Despotie Himmel und Erde in Bewegung setzt.

Ja, „zerstören" ist das Element der Mode — „zerstören," wo sie zuvor mit all' der Zuvorkommenheit einer galanten Dame liebend schuf.

Element! ist das passende Wort für jene, welche durch ihre unerschöpfliche Grausamkeit schon Bäche von vergossenen Thränen füllen könnte, die sie durch ihre Macht erpreßt, abgesehen davon, daß sie so manche sonstige Freude oft zu Wasser machte.

Nicht minder stellt sie als luftiges Bild sich vieler Wünsche dar, wenn sie aus schönen, heiteren Träumen als unerreichbares Luftschloß schnell entschwindet. Sie zündet auch nicht allein das Feuer der verlangenden Herzen oft mit abertausend Wünschen an, nein, sie erhitzt Köpfe und Gemüther, und läßt den brennenden Schmerz der Eifersucht, nicht an ihr Theil nehmen zu können, mit ihrer hellsten Lohe, der Brennfackel der Eifersucht, in dem verwundeten Herzen so mancher Schönen zurück.

Zuletzt ist sie, obgleich zum schönen Geschlechte gezählt, dennoch gleich dem groben Erdenkloß aus jenem Stoff geformt, aus welchem der erste Kleiderkünstler, weiland Vater Adam, durch das welthistorische Feigenblatt zugleich zum ersten Protector der Mode eingesetzt, hervorgegangen ist.

Darum mach' ich Euch aufmerksam, Ihr holden, theuren Schönen, wenn sich im Farbenschmuck der Eleganz die Gleisnerin vor Eure Sinne drängt, ruft herzhaft nur: Wer da? Habt Acht! und traut dem Losungswort: Gut Freund! nicht allzusehr, denn seht, ausgerüstet zum mörderischen Kampfe führt sie, geräuschloser Schießbaumwolle gleich, die schrecklichsten Waffen mit sich, im voraus schon des stolzen Sieges sich bewußt.

Doch daß Ihr Euch im voraus dagegen waffnen könnt, wenn Ihr gewillt zum Kampf mit der Gewaltigen seid, so will ich wenigstens vor Ueberfall sichern und als allezeit devotester Spion die neuen Pläne der Gefürchteten Euch mittheilen: Die seidenen Kleider dürfen nicht anders als mit Streifen und Pompadourblümchen durchgewirkt getragen werden. Neglig'kleider sind die modernsten von gedrucktem Nessel mit sieben Falbeln belegt, wovon jede durch eine schmale Valencienner Spitze verziert ist. Der Luxus für Weißzeug steigt immer höher und höher. Die Strohhüte mit durchsichtigen Schirmen sind diejenigen, welche die Mode allgemein vorzieht. (Nächstens mehr.)

M—r.

Herren-Moden.

Der allmälig scheidende Sommer, welcher seine Residenz nach den Badeörtern und den malerischen Gegenden hin verlegt hat, wo die fleißige Mutter Natur ihren duftig grünen Zauberteppich ausgebreitet hat, läßt im Geschäft um so mehr eine fühlbare Flauheit zurück, als Jung und Alt, Reich und Arm, die Ersteren in Cur- und Badeörtern, die Letzteren in reizenden Landpartien die vereinsamt[illegible]hende Stadt meidend,

hinaus zieht in die grünenden Fluren, um am Anblick der herrlich prangenden, der Fülle ihrer Anmuth stolz bewußten Natur im strengsten Sinne des Wortes sich zum letzten Mal zu sonnen.

Geschmack und Wahl der in dieser Saison vorkommenden Anzüge ist mannigfaltiger Art, denn während hier eine Gruppe mit leichten, geraden Sack-Paletots und dort wieder mit Chaquets bekleidet ist, liebt der Dritte den einreihigen und kurz zugeschnittenen Rock von Schafwollpiqué.

Als Repräsentant der Morgen- und Abendpartien bleibt unbedingt vor allen Anderen der so beliebte Mantelpaletot, während sich hinwieder als Rang- und Gesellschaftskleid, stets bequem und modest zugleich, unbedingt der halblange, schwarze Frack behauptet.

Doch promeniren wir aus dem regen Leben der Natur zurück in die verödete Stadt, und sehen wir mit dankbar bewundernder Anerkennung, wie trotz des flauen Geschäftsganges dennoch die allezeit strebsame und erfindungsreiche Industrie unserer Residenzstadt Wien nicht unmittelbar in der inneren Stadt allein, sondern auch in den entferntesten Vorstädten bemüht ist, die wohl assortirten Verkaufslocale dermaßen mit Geschmack und neuesten Stoffen reichhaltig auszuschmücken, daß mit diesen industriellen Fortschritten im commerziellen Leben, Wien bald gleich den berühmtesten Städten des Geschmack- und Kunstsinns (Paris und London) im besten Erfolg wetteifernd, um den Preis der Eleganz zu ringen vermag.

Unter all' diesen Phänomen der Kunst und Industrie ragt für Kleider und Modist-Gegenstände, jedoch gleich einem strahlenden Meteor, die in der Leopoldstadt am Karmeliterplatze befindliche Modewaarenhandlung „zum Ritter" im hellsten Glanze hervor.

Nicht allein die geschmackvolle, elegante und luxuriöse Auswahl in derlei Artikeln allein ist es, welche diese Modewaarenhandlung so weit über andere erhebt, sondern auch die, bei solch' gut assortirten Gegenständen auch äußerst bescheidene Stellung der Preise haben ihr derart einen schmeichelhaften Ruf erworben, so daß wer nur in Etwas Anspruch auf Modestie und Eleganz macht, auch in dieser Handlung kauft, wo, trotz den höchsten Anforderungen im Einkauf genügend, doch beim Verkauf keine überspannten Preise gesetzt sind. Unser heutiges Modebild stellt uns die neuesten Sommertoiletten dar:

1. Bekleidet im leichten Schafwollpiqué-Rock und Pantalon, das Gilet mit Litzen geschlossen, zur Kopfbedeckung einen italienischen Strohhut, welcher, dem allgemeinen Geschmack der haute-volée zufolge einen besonderen Rang behauptend, auch besonders zu erwähnen ist.

2. Ein dunkler, einreihiger Rock, gelblichte Pantalon, weiße Weste, um den Hals eine grüne Cravate macht die höchst einfache und dennoch geschmackvolle Toilette unseres zweiten Galanthomme aus.

3. Weißes Beinkleid, dann ein grauer, mit Litzen geschlossener Spenser bilden die Mode des kleinen Knaben, welche entfernt von Prunk, dennoch als äußerst zweckmäßig anempfohlen zu werden verdient.

4. Mit grauer Pantalon, weißem Gilet und einem braunen Sommerrock bekleidet, schließt unser letzter Herr den höchst sinnigen Kranz des heutigen Modebildes, in welchem abermals der ausgesuchteste Geschmack unserer Kleiderkünstler auf das Glänzendste sich bewährt hat.

Herren-Modebericht.

In einer Zeit von drei Wochen bei 500 Anzüge, und besonders vollständige, prachtvolle Männerkleider zu machen, ist ganz gewiß merkwürdig, um so wundervoller ist es, wenn diese so prächtig und herrlich gearbeitet sind, wie sie nicht schöner gearbeitet werden können. Herr Schneidermeister A. Pfeiffer, ein thätiger Mann, hat nämlich für das ganze Hausofficier-Personal des Fürsten Esterhazy, vom Stallknecht bis zum Oberhofmeister, im Ganzen 40 Personen, Galla-, Reise- und gewöhnliche Kleider zur Krönung Sr. Majestät des Kaisers von Rußland verfertigt, und ist diese Arbeit eine Vermengung von Gold, Silber, Seide, feinstes Tuch kunstvoll zusammengestellt. Die Gallakleider für die Bedienten, aus gelben Fracks, mit Silber-Borden schwer besetzt, blaue Pantalons und Gilets, ebenfalls mit Silber-Borden, und an den Achseln breite, herrliche Silber-Bänder, bestehend, eine Garderobe allein im Werthe von 800 fl. — die Jäger mit den schwersten, theuersten und prachtvollsten Gold und Silber gestickten Livréen müssen, wenn sie alle an den betreffenden Individuen liegen, einen herrlichen Anblick dem Beschauer bieten, und man erinnert sich unwillkürlich an die Feen-Märchen aus Tausend und einer Nacht. — Es ist viel gesagt und doch nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß die Wiener Meister sich kühn den Parisern zur Seite stellen können, und sie verstehen wohl, das Einfache mit dem Kostbaren zu verbinden, wie es bereits Hr. Meister Pfeiffer, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 an den Tag gelegt hat. — Herr Pfeiffer hat dieserwegen auch schon vom Auslande weitere Bestellungen zugeschickt bekommen, und mußte sogar mehrere Gesellen nach Moskau im Auftrag hoher Personen senden.

A. S—r.

Courier industrieller Erfindungen.

Man hatte früher sogenannte: „Wasserdichter," d. h. Mäntel und Paletots, die es dem Regen unmöglich machten einzudringen, sie hatten aber das Unangenehme, daß sie den Körper gleichsam hermetisch verschlossen.

Einer der tüchtigsten Techniker in Berlin, Herr Thorwirth, hat vereint mit noch einem Fabriksbesitzer die Erfindung gemacht, alle Arten von Gewebe, als: Seide, Leinen, Baumwolle, Filze, Leder, Papier ꝛc., derart wasserdicht zu machen, ohne daß dadurch der Durchzug der Luft, oder bei Kleidungsstücken die Ausdünstung des Körpers gehemmt werde. — Alle angestellten Versuche von Sachverständigen haben die besten Resultate ergeben. So wird denn dieser neue Artikel alsbald sich allen Touristen, die nicht bis auf die Haut naß werden wollen, allen empfindsamen Damen, den Militärs und Forstleuten, die nie nach Regenwetter fragen dürfen, zu Kleidern, Schuhen und Strümpfen bestens empfehlen.

In der Fabrik von J. Bote, Brüderstraße Nr. 28, liegen Proben aller Art zur Ansicht.



bi
be
N
M

be
G
mi
un

un
w
ste
sch

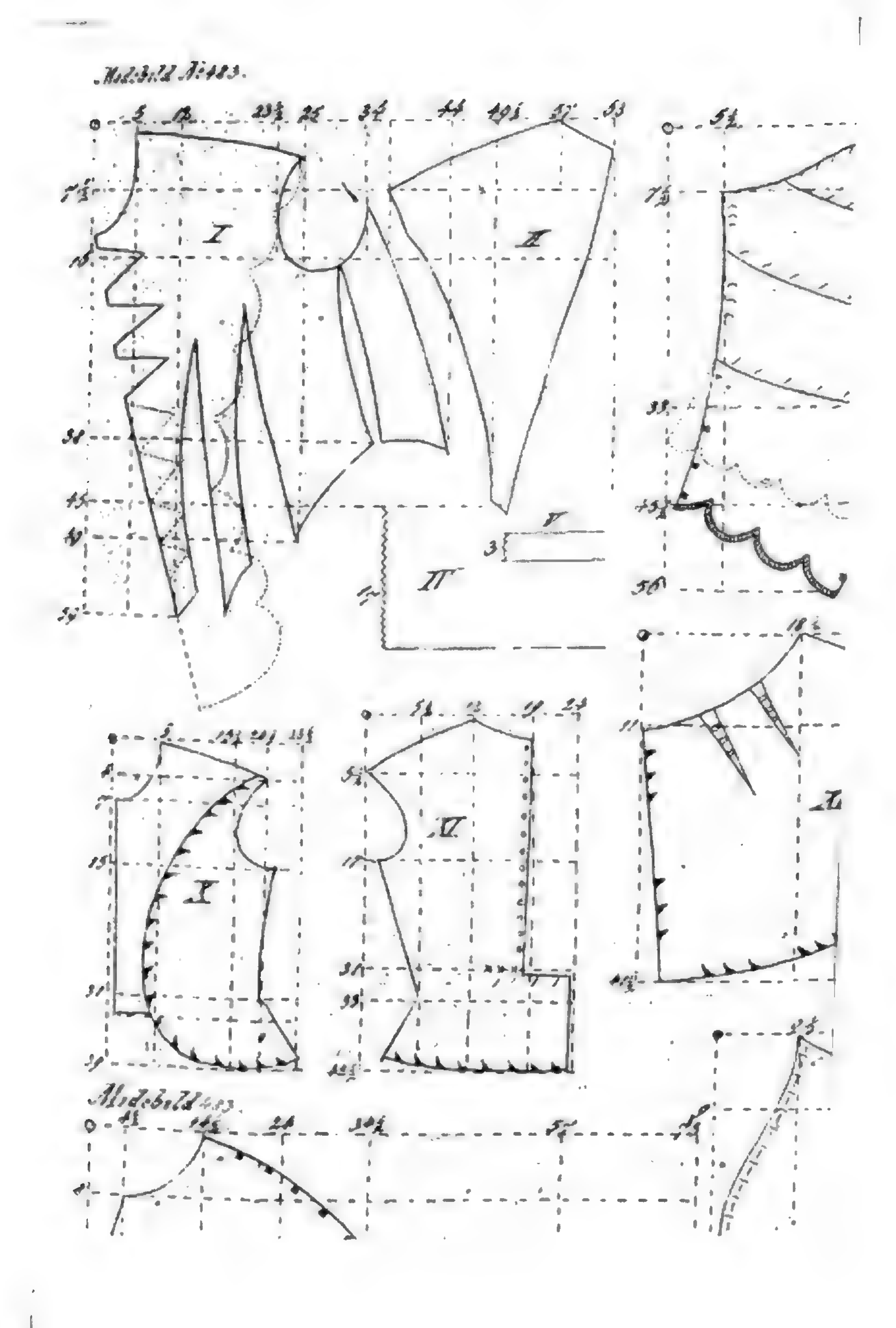
zu
be
ga
J
de
B
de
au
im
S
im
zu

ra
ei

bes
ist
die
schi
A.
ga
kne
Ga
M
Ar
Tu
Bei
set
Bo

Mä
ten
den

wi
fint
Ba
mac



findung
Baumw
machen,

1 Août 1856. | N.º 48

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau de M.e Morawski. Coiffure de M.me Victorine. Toilette après Modelle de Vienne. Mantelett de M.r Kellner et Majerhofer. Etoffes de M.r Reif. Gants de M.r Spitzmüller.



Modebild Nr. 484.

1. Gartenhut von Reißstroh mit Guirlanden von farbigen Blumen und weißen Bändern ausgeputzt, zu Gesicht weiße Krause mit Maschen und Blumen.

Kleid von rosa geblumtem Mousselin. Die Jüpe besteht aus sechs Volants, welche auf einen Linonschoß angehalten sind. Das Leibchen ist herzförmig ausgeschnitten, die kurzen Aermel aus schmalen Bandeaux zusammengesetzt. Darüber ein Manteleit von schwarzen Zackenspitzen bildet drei Etagen, am Arme geöffnet und mit Bandschleifen verziert.

2. Das Haar vorne in Wellenscheiteln, rückwärts ein Kopfputz mit hängenden Flittern.

Kleid von gedrucktem Nessel. Die dreifache Jüpe macht dasselbe sehr leicht und anmuthig. Das Leibchen zieren zwei gestickte Revers, zwischen welchen blaue Tüllstreifen durchgezogen, zugleich die Berthe und Aermel bilden.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damentoiletten.
2. Hüte, Häubchen, Chemisetten und Aermeln.
3. Wiener Herrenmoden (Bild mit 3 Herren).
4. Wiener Familienwagen mit einer Maschinerie versehen von Herrn Franz Treschtik, bürgl. Wagen-Fabrikanten.
5. Netztafel nebst Patronen für Herren-Anzüge (zu Nr. 1).
6. Neueste Musterstoffe, Sommerkleider für Damen.
7. Sofien-Bajadere in Naturgröße.
8. Stickmuster, ein Füllhorn sammt Blumen, mit Wolle oder Seide zu sticken.

Der Substitut.

Original-Novelle von Betti Ortwein von Molitor.

(Fortsetzung und Schluß.)

Katharina, froh den traurigen Gatten wenigstens in Etwas gefällig sein zu können, eilte schnell an ihr Schreibpult, und indem sie ihm das Recept übergibt, spricht sie nicht ohne Befriedigung eines geheimen Triumphes: „Sieh selbst, Theodor, und dann entscheide, ob ich recht habe oder nicht?" —

Ach! was konnte wohl der Arme, von schrecklicher Wahnfurcht gänzlich verblendete Theodor hier wohl entscheiden? — Für den ersten Augenblick freilich glaubte er wohl, daß er selbst heute nichts Besseres verschreiben könne, doch als mit dem Anblick des verhängnißvollen Receptes auch jener schmerzliche Seelenkampf in jener Nacht sich vor seine Sinne stellte, da glaubte er in jeder Ziffer, in jedem flüchtig dahingeworfenen Buchstaben einen neckenden Kobold zu erblicken, welcher ihm durch das Mikroskop der Angst vertausendfacht den unfreiwillig begangenen Mord vor Augen hält, bis er zuletzt, von gleichem Wahn wie sein unglücklicher Freund befangen, aus todeswunder Brust in ersterbendem Tone der triumphirenden Katharina zuflüstert:

„Ja, Katharina! ja, armes unglückliches Opfer der Verblendung, derjenige, welcher dieß Recept ordinirte, ist auch der Mörder Deines Gatten."

„Und nun wirst Du es auch begreiflich finden, daß ich ihm die schwärmerische Anhänglichkeit von Dir nie gönnen konnte?" — unterbrach Katharina den Gatten; dieser aber, das schöne Weib mit wehmüthigem Blick betrachtend, sprach schmerzlich:

„Recht, Katharina! hasse ihn und mich zugleich. Du bist im vollen Recht!" — hauchte er mühsam hervor; dann das verhängnißvolle Recept fest an die tobende Brust gedrückt, schwankte er in sein Zimmer, wo er wohl tausendmal das schreckliche Recept überlas, und damit auch zugleich so oft das schreckliche Verbrechen des Mordes seinem Verstand und Herzen sich einprägte.

Tage und Wochen waren seit jenem Abend verschwunden, wo mit jenem Bekenntniß Katharinens ein unheilbarer Trübsinn den sonst so lebensfrohen Gatten umfangen hielt; da erschien das Namensfest Katharinens und mit ihm zugleich der Jahrestag von dem Sterbtag ihres Gatten, auf welchen Erinnerungstag jedoch Katharina wenig Notiz zu nehmen schien, da sie von einem Freunde Theodor's bestürmt wurde, beim Sperl das Katharinenfest in seiner und ihres Gatten Gesellschaft zu besuchen, dieses auch, da sie eine leidenschaftliche Tänzerin war, freudig zusagte — und so lange in Theodor drang, bis dieser sich endlich zum Mitgehen entschloß, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, vom Tanze dispensirt zu sein.

Fröhlich fliegt sie daher, die Schönste der Schönen, mit dem Freunde Theodor's die Reihen entlang, bis sie ermüdet und erhitzt sich zu ihrem Gatten begibt, welcher trüb-

sinniger denn je, ganz in seine schmerzvollen Gedanken vertieft, das Treiben seiner Gattin nicht bemerkt, welche, erhitzt wie sie war, Gefrorenes fordert und dasselbe auch, ohne auf die Vorstellungen ihres Tänzers zu achten, mit den Worten verzehrt: „Lassen Sie mich! — Wenn jede Dame sterben müßte, welche Gefrorenes nach dem Tanzen ißt, gäbe es mehr Leichen — als Tänzerinnen."

Empfindlich, wie alle Damen, hatte auch Hygea nicht ungeahnt die Aufforderung der schönen Frau aufgenommen, und somit schlich Katharina kaum drei Tage nach dem Ball hüstelnd und kränkelnd umher, und bis Hälfte December war sie sogar gezwungen, ernstlich das Lager zu hüten. Ja ihre Leiden, stündlich sich mehrend, scheinen sogar auf ein nahes Lebensziel zu deuten.

Durch die verhängnißvolle Substituirung in seinem eigenen Selbstvertrauen wankend gemacht, suchte daher der trostlose Gatte bei den ersten Professoren Wiens ängstlich Rath und Hilfe.

Doch Alles vergebens.

Doppelt ernst erschien daher auch jener Tag für das junge Ehepaar, welcher, einem neuen hoffnungsreichen Bruder Platz machend, das leicht vergeßliche und undankbare Menschengeschlecht verläßt, um im neuen Hoffnungsschmuck, doch meist in eben solch' trauriger Gestalt, so wie er uns, verließ, dem Phönix gleichend, neuerdings zu erstehen. Ja, der scheidende Tag des Jahres schien auch die engelschöne, junge, lebensfrohe Frau mit sich dem Leben entrücken zu wollen, und in jene Zonen hinzuführen, wo — ewig grünend im hoffnungsreichen Schmuck der Ewigkeit — Vergeltung für das schwache Menschenherz erblüht.

Bleich und regungslos, mit eben jenen Symptomen der Krankheit wie ihr verstorbener Gatte behaftet, liegt sie, gleich ihm ebenfalls der Sprache beraubt, in schlagflußähnlicher Erstarrung da.

Trostlos, keines Rathes fähig, wankt Theodor — selbst mehr einer Leiche, als einem Menschen ähnlich — im Zimmer auf und nieder. Verzweifelnd harrt er des jeden Augenblick zu erwartenden Professors und mit diesem auch dem schmerzlichen Ausspruch entgegen, daß keine — keine Hilfe sei.

Endlich denn erschien der so sehnlich erwartete und doch wieder gefürchtete Professor. Aengstlich, selbst den geringsten Athemzug desselben mißtrauisch beobachtend, steht Theodor demjenigen zur Seite, welcher nun nächst Gott das Leben der so heiß geliebten Gattin in der Hand hatte. Ebenso sieht er ihm über die Schulter beim Schreiben des Receptes zu, doch, aber ach! die Pulse stocken und das Blut gerinnt ihm fast zu Eis, als er mit jedem neuen Buchstaben, welchen der Professor flüchtig zu Papier bringt, sein eigenes und durch das wiederholte Lesen seinem Herzen nur zu sehr eingeprägte Recept erstehen sieht, welches er bei jener unglücklichen Substituirung für Katharinens Gatten ordinirt hatte. Wie das Donnerwort des Weltheilandes am Tage des Gerichtes, tönte ihm daher auch der Spruch des Professors in den Worten entgegen:

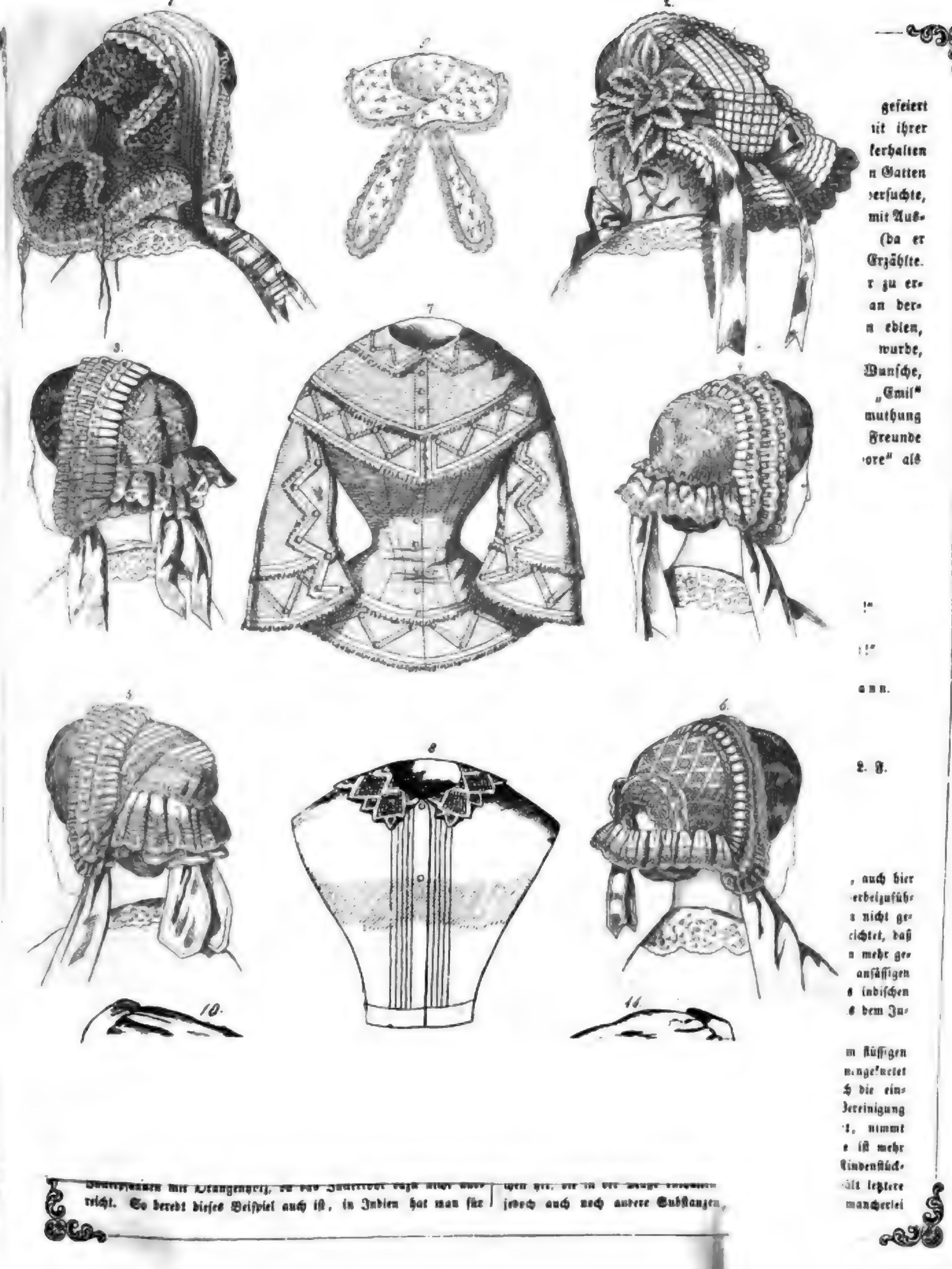
„So, lieber Steinach, wenn dieses letzte Rettungsmittel fehlschlägt, welches, wie Sie wohl selbst wissen werden, seinem so segensreichen Agregat zu Folge von den Frauen über 20 Jahre angefangen, bis zu dem greisen Siebziger gleich verordnet werden muß, wenn dieses Mittel fehlschlägt, und wenn Ihre Gattin nicht wenigstens nach dem Verlauf einer Stunde den Gebrauch der Sprache zurück erhält, ist sie verloren. Adieu! lieber, armer Steinach! vertrauen und hoffen Sie auf Gott, ohne dessen weise Vatergüte ja doch all' die so gepriesene menschliche Gelehrsamkeit zur Nulle wird. Adieu! Adieu!"

Hier entfernte sich der Professor. Theodor aber, welcher einem Wahnsinnigen gleich auf das in seinen bebenden Händen haltende Recept blickte, stand zwischen Furcht und Hoffnung schwebend in banger Ueberlegung da.

Dort die sterbende Gattin — hier das unselige Recept, welches er ja gewiß ebenso nach dem glücklich überstandenen Kampf der verlockenden Versuchung in der gewissen Hoffnung als wirksames Heilmittel angewendet, und das dennoch solch eine fürchterlich entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hatte.

Nein und nein! er durfte die angebetete Gattin durch das unheilvolle Medikament nicht auch gleich ihrem ersten Gatten morden, und doch, konnte er nicht ebenfalls mit der Entziehung desselben abermals auch ebenso an ihr zum Mörder werden? — Ach! wer vermag hier wohl den jammervollen Schmerz des Unglücklichen zu messen, welcher bald das einzige Rettungsmittel, bald wieder den letzten Wermuthstropfen in dem unheilvollen Recept erblickte.

Noch stand er unschlüssig, als (zur Ehre der Frau und Dienerin) dieselbe Magd hereintrat, welche einst dem sterbenden Börner den letzten Trank bereiten ließ, und dem noch immer in tiefes Sinnen versunkenen Theodor mit den Worten ansprach: „Darf ich bitten, Euer Gnaden, um das Recept für die Medicin, damit ich sie so schnell als möglich machen lasse, um sie dann regelmäßig nach des Professors Befehl, ohne auszusetzen, alle halbe Stunden einzugeben; bitte, bitte, nur schnell, vielleicht ist doch noch Hülfe für die gute, gnädige Frau, bitte" — und als sie sah, daß Theodor, noch immer in dumpfem Dahinbrüten dastehend, das Recept in der schlotternden Hand hielt, nahm sie ihm dasselbe sanft und von ihm unbemerkt aus der Hand, eilte wie im Fluge nach der Apotheke, kehrte ebenso schnell zurück und reichte trotz der heftigsten Einsprache des Gebieters der ohnedieß schon halbtodten Frau den nicht allein von dem Professor, sondern auch von dem Apotheker angerühmten Trank, wo ihr auch zu ihrer unendlichen Freude in dem Dankeslispeln der guten Gebieterin, welche schon



sinniger be
tieft, das
hitzt wie i
ohne auf
den Wort
Dame sterl
ißt, gäbe e
Empfin
ungeahnt t
und somit
hüstelnd u
war sie s
Ja ihre Le
ein nahes
Durch
nen Selbst
trostlose G
Rath und
Doch 2
Doppel
junge Ehep
der Platz
Menschenge
doch meist
verließ, den
der scheiden
junge, lebe
wollen, und
im hoffnung
für das sch
Bleich u
Krankheit
gleich ihm e
licher Erstar
Trostlos,
mehr einer
Zimmer auf
Augenblick z
dem schmerz
Hilfe sei.
Endlich
wieder gefür
sten Athemzu
vor demjenig
Leben der
Ebenso sieht
Receptes zu
Blut gerinn
Buchstaben,
sein eigen
zen nur

Recept erstehen sieht, welches

in dem Dankeslispeln der guten Gebieterin, welche schon

nach dem ersten Mal Einnehmen die Sprache erhielt, der Lohn ihrer Bemühung ward.

* * *

Als Aurora, ihrem glänzenden Wagen entschwebend, mit freudiger Hoffnung des neu erwachten Jahres 1854 in dem herrlich geschmückten Salon des Fürsten, wie in die bescheidene Werkstätte des braven Arbeiters mit gleicher Wärme ihre Strahlen spendete, da traf ihr froher hoffnungsvoller Morgengruß auch den in innigem Dankgebet zu Gott flehenden Theodor, welcher nicht für das wiedergeschenkte theure Leben der geliebten Gattin allein, sondern auch für jene Ueberzeugung das glühendste Dankgebet zu dem allgerechten Richter spendete, daß er ihn mit der Erhaltung seiner Gattin auch zugleich von allen Vorwürfen und der verzweifelnden Selbstanklage befreite, als ob er in sträflicher Zerstreuung vielleicht dennoch der ersten Versuchung unterlegen, den Gatten Katharinens habe morden wollen.

Wenige Wochen darnach aber, wo Katharinens Genesungsfest in Gegenwart des wackeren Professors gefeiert wurde, und wo die schöne Katharina, welche mit ihrer Genesung auch ihre heitere und frohe Laune zurückerhalten hatte, den nun wieder gänzlich umgewandelt frohen Gatten mit seiner monatlangen Hypochondrie zu necken versuchte, da erzählte er denn endlich der Wahrheit getreu, mit Ausnahme der eigentlichen Ursache von Emil's Tode (da er diese nicht so genau als wir wußten), das hier oben Erzählte.

Uns aber bleibt zum Schlusse nur noch mehr zu erwähnen übrig, daß Katharina von dieser Minute an dergestalt umgewandelt in ihrer Gesinnung gegen den edlen, leider nur zu früh verblichenen Freund Theodor's wurde, daß ihr erstgeborener Sohn nach ihrem ausdrücklichen Wunsche, um darin den gleichsam treuen Freund zu ehren, „Emil" genannt werden mußte; und wenn unsere Vermuthung nicht trügt, wird, um die beiden Namen der getreuen Freunde sinnig zu vereinen, auch bald eine kleine „Theodore" als freundliche Substitutin folgen.

Seufzer-Revue.

Seufzt Sie „ach!" und Er seufzt „o!"
Sind's Liebende, die seufzen so.

Seufzt Sie „o!" und Er seufzt „wehe!"
Dann sind's Seufzer wohl der Ehe.

Seufzt Sie „wehe!" und Er seufzt „ei!"
Das ist die Schulden-Seufzerei.

Seufzt Sie „ei!" und Er seufzt „ach!"
So seufzt man der Trennung nach.

Seufzt Sie „Himmel!" und Er seufzt „Erde!"
So seufzt Mangel mit Beschwerde.

Seufzt Sie „ei ja!" und Er „so geht's!"
So seufzt die Langeweile stets.

Seufzt Sie „Gott!" und er seufzt „Götter!"
So seufzt man bei schlechtem Wetter.

Seufzt Sie „Götter!" und Er seufzt „Gott!"
So seufzt der Mann dem Weib zum Spott.

L. Feldmann.

Wer diese Seufzer liest,
Wird auch nicht wenig stöhnen,
Und mitten seines Seufzens
Auch manchesmal noch gähnen.

L. F.

Feuilleton.

Gutta-Percha.

(Schluß.)

Wie dem auch sei, so hat man sich doch von England aus veranlaßt gesehen, dringend anzuempfehlen, daß man schonender zu Werke gehe und die Bäume nur verwunde. Man klagt überhaupt sehr darüber, daß man in Indien sich nicht von dem Gedanken losmachen kann: die Urwälder seien unerschöpflich. Daß sie dieß nicht sind und welche traurigen Folgen die Ausrottung der Wälder nach sich zieht, lehren uns am besten die westindischen Insel. Zur Zeit der Entdeckung waren sie alle mit den schönsten Wäldern bedeckt; jetzt sind solche nur noch auf den größeren Insel zu finden, die jenen ihren Wasserreichthum und ihre Fruchtbarkeit zu verdanken haben. Die kleineren Inseln hingegen, auf denen man die Wälder unbesonnener Weise ausgerottet hat, leiden an Dürre und besitzen zum Theil weder Quellen noch Bäche. Mangel an Brennmaterial herrscht auf allen westindischen Inseln; auf Cuba heizt man die Zuckerpfannen mit Orangenholz, da das Zuckerrohr dazu nicht ausreicht. So beredt dieses Beispiel auch ist, in Indien hat man für diese Mahnung kein Ohr; man ist auf dem guten Wege, auch hier den beklagenswerthen Zustand der westindischen Inseln herbeizuführen. Selbst auf die ernsten Worte Englands scheint man nicht gehört zu haben, denn der bekannte Botaniker Seemann berichtet, daß er selbst um Singapore herum keinen Gutta-Percha-Baum mehr gesehen habe. Hier und da wird der Baum von den dort ansäßigen Europäern in Gärten gezogen. Auch auf den Küsten des indischen Archipels ist bereits tüchtig aufgeräumt. Die Zufuhr aus dem Innern ist mit großen Schwierigkeiten verknüpft.

Die Gutta-Percha kommt in den Handel theils im flüssigen Zustande, theils in kleinen Schnitzeln oder auch zusammengeknetet in festen Blöcken und Rollen, an deren Durchschnitten sich die einzelnen Schichten deutlich erkennen lassen, durch deren Vereinigung die ganze Masse gebildet ist. Sie ist dann fest und hart, nimmt jedoch leicht durch den Nagel Eindrücke an. Die Farbe ist mehr oder weniger röthlich braun; sie rührt jedoch nur von Rindenstückchen her, die in der Masse enthalten sind. Außerdem enthält letztere jedoch auch noch andere Substanzen, — Pflanzentheile mancherlei

Art, Sägespäne, Erde u. s. w. — in betrügerischer Absicht beigemengt, und zwar mitunter bis zu einem Viertel des Ganzen, zumal der Handel in dem Hauptausfuhrorte fast ganz in den Händen der listigen Chinesen sich befindet.

Eigentlich besitzt die Gutta-Percha keinen oder nur einen sehr geringen Geruch. Oft ist derselbe jedoch stark — nach faulem Käse oder sauer — und rührt dann von beigemengten Substanzen her, die in Gährung übergegangen sind. Bei gewöhnlicher Temperatur — von 0° bis 25° C. — ist die Gutta-Percha hart, lederartig, dabei doch fest und dauerhaft, so daß sie zu vielen Zwecken dem Holz oder Horn vorgezogen wird; ferner zähe, sehr steif und wenig elastisch, so daß sie nach starkem Biegen nicht wieder ganz die ursprüngliche Form annimmt. Bei feiner Temperatur besitzt sie die elastische Dehnbarkeit des Kautschuk. Sie leistet einen bedeutenden Widerstand; über ihre Festigkeit sind vielfache Versuche angestellt. Nach Mac Gavan zerreißt ein kaum $^1/_8$ Zoll dickes Stück erst bei einer Belastung von 50 Pfund. Payen belastete ein sehr dünnes Gutta-Perchaband von $7^1/_2$" Länge, 1" $4^1/_2$''' Breite und von noch nicht $^{18}/_{1000}$''' Dicke allmälig mit Gewichten, bis es zerriß; dieß fand statt bei einer Belastung von über $4^1/_2$ Pfund und hierbei hatte sich das Band nach und nach bis auf 1' $1^1/_2$", also fast bis auf das Doppelte ausgedehnt. Feistmantel hat gefunden, daß jede Quadratlinie des Durchschnittes eines Riemens aus Gutta-Percha eine Belastung von 25 Pfund ertrug, bevor er zerriß. Dieß beträgt auf den Quadratzoll 3744 Pfund. Die Grenze, wo die Elasticität noch nicht in Anspruch genommen wird, fällt nach diesen Versuchen auf 5 Pfund für jede Quadratlinie oder 720 Pfund auf den Quadratzoll. Bei einer gesteigerten Wärme, durch welche die Gutta-Percha erweicht, tritt jedoch sehr leicht ein Zerreißen ein, und daher bewährte sich dieselbe in der ersten Zeit, als man von ihr Dienste verlangte, die ihrer Natur zuwider waren, bei mancherlei Verwendungen nicht.

Die merkwürdigste Eigenthümlichkeit dieser Substanz, weßhalb sie auch so vielfache Anwendung gestattet, ist ihr Verhalten gegen die Wärme. Ueber 50° C. wird sie biegsamer, etwas elastisch, behält aber immer noch ihre Härte und merkwürdige Widerstandsfähigkeit bei; wenn sie mit Anstrengung ausgedehnt wird, zieht sie sich nur wenig wieder zusammen. Bei 65 bis 70° C. wird die Gutta-Percha weich, sehr plastisch und verliert sehr an Zähigkeit. In diesem Zustande können mehrere Stücke derselben durch Kneten sehr leicht mit einander zu einem Ganzen vereinigt werden. Bloßes Eintauchen in heißes Wasser von diesen Wärmegraden genügt, um der Masse eine jede beliebige Form zu geben, welche sie auch nach dem Erkalten, wo sie die frühere Härte wieder annimmt, bei jeder Temperatur unter + 45° C. beibehält. Sie ist ferner sehr leicht entzündlich und brennt mit glänzender Flamme unter Funkensprühen und läßt einen dunkeln, auch nach dem Erkalten kleberichten Rückstand abtropfen.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Herr und Frau Grobecker setzen ihr Gastspiel unter steter Theilnahme des Publikums fort. Besonders interessant war die Leistung der Frau Grobecker in „Dame und Schusterjunge," als Schusterjunge voll Feuer, Leben und Humor, nicht ebenso gelungen war sie als Dame. — Auch Herr W. Kunst, der letzte Ritter, hat sein Gastspiel begonnen. Wir haben ihn als „Otto von Wittelsbach" gesehen und waren, bis auf einige kleine Manieren, von seiner Leistung durchglüht worden. In und nach jedem Acte ward ihm stürmischer Applaus und Hervorruf zu Theil. Die Vorstellung ging auch im Allgemeinen vortrefflich zusammen. Besonders zeichneten sich die Dame Frl. Pellet, die Herren Hungar und Michaelis aus. Dem Frln. Pellet, welche jede Rolle mit Verständniß spielt, fehlt nur ein wenig Feuer, das sie zu einer Stütze ihres, gegenwärtig an Talenten schlecht dotirten Faches machen würde. — Frln. Pellet bleibt immer schön, wenn sie auch aus ihrer Ruhe heraustreten würde, Begeisterung macht das Schöne nur noch schöner. P.

Sonnabend, den 26. Juli, zum ersten Male: „Der Bänkelsänger," Schauspiel mit Gesang in 3 Acten von J. Geiger. Wir können nicht begreifen, was die Direction des Carltheaters veranlaßt hat, dieses Original-Schauspiel (denn es ist in seiner Art gewiß sehr originell!) zur Aufführung zu bringen. Womit haben es Publikum und Schauspieler verdient, daß sie zu solchen dreiactigen Qualen verurtheilt werden? Herr Kunst, dem wir nur allein die Aufnahme dieses Stückes verdanken können, hätte gewiß keine unpassendere Novität finden und von den Mitwirkenden kein größeres Opfer fordern können! — Der Verfasser führt uns hier einen zweiten modernen Lear vor, der, von seiner eigenen Tochter schnöde behandelt und verstoßen, alle Phasen des Elends und der Noth durchmacht, bis sich endlich ein Wohlthäter seines Zustandes annimmt und seinen Wunsch, die Tochter noch ein Mal zu sehen, in Erfüllung bringt, worauf die Versöhnung erfolgt. Abgesehen, daß diese Handlung schon oft dagewesen ist, trägt das ganze Stück den echten Stempel des Dilettantismus. Nicht allein, daß der Bänkelsänger sich wie ein Toller geberdet, die Arbeit, welche ihn einst vor 25 Jahren reich gemacht, verflucht, den Kindern dieselbe verbietet und sie zu Bettlern auferzieht; auch die übrigen Personen sprechen einen wahrhaft „blühenden Unsinn" zusammen (wir), so daß wir glauben, uns in einem Irrenhause zu befinden, wenn wir diese schwülstigen, krankhaft sentimentalen Phrasen anhören müssen, denen jeder gesunde Sinn abgeht. Was die Darstellung betrifft, so konnte Herr Kunst durch seinen Pathos, Dehnen der Rede, Augen-Verdrehen das ihm ganz abgehende Gefühl nicht ersetzen, verfiel in manchen Momenten sogar in Monotonie. Ueberraschend gut spielte Herr Swoboda den Wilhelm. In der zweiten Scene des dritten Actes sprach er mit viel Gefühl und Innigkeit, während Natürlichkeit und Frische sein Spiel in den vorhergehenden Scenen auszeichneten. Herr Gämmerler als Graf Norschütz und Herr Kurz als Salomon Mamme waren sehr komisch — anzusehen. Noch müssen wir des Herrn Michaelis und des Frlns. Pellet gedenken, die nach Kräften zum Gelingen des Ganzen beitrugen. G.

(Theater an der Wien.) Die ungarische Schauspiel-Gesellschaft, die wir, als sie in der Josefstadt domicilirte, hinlänglich besprochen haben, hat nun ihr Quartier im Theater an der Wien. Die Leistungen sind hier nicht minder gut, als sie dort es waren, allein das Theater in der Josefstadt war für den spärlichen Besuch zu groß, um so mehr zu groß ist dieses Theater. — Dem Vernehmen nach soll mehreren Mitgliedern der deutschen Gesellschaft, worunter die Herren Dreßler und Dessoir genannt werden, gekündigt worden sein. Sollte dies eine Frucht von der Hans Jörgel-Saat sein? Dann hat er vollkommen recht. Sonderbar, Hans Jörgel sagt in seinem letzten Hefte, daß die Berliner so großmüthig (!) waren, sein Stück als gut (?) anzuerkennen, und lobt deßhalb die Unparteilichkeit derselben gegen einen fremden Dichter. Hans Jörgel verdammt alles Ausländische immer unbedingt, macht ewig Ausfälle auf den Dramaturgen, worunter er Hrn. Feldmann meint, der es zwar seit einem Jahr nicht mehr ist und keinen Nachfolger hatte. Hr. Feldmann hat gewiß in seinem Leben schon mehr und Besseres geleistet als Hans Jörgel. — Uebrigens möchten wir das Stück: „Der Actiengreißler," oder wie man es in Berlin getauft hat: „Wie gewonnen, so zerronnen" in seiner jetzigen Bearbeitung sehen!? Sich selbst ewig loben ist eben keine Kunst!! P.

(Arena in Fünfhaus.) „Trau, schau, wem?" neue Posse von Carl Gründorf, wurde Sonntags wegen ungünstiger Witterung zum ersten Male im Stadttheater aufgeführt und erfreute sich einer sonntäglichen, d. h. sehr guten Aufnahme. Die Handlung des Stückes ist alt und hundert Mal dagewesen, zudem weiß man schon in der dritten Scene Alles was kommen muß. Es kommt kein neuer Gedanke vor und somit wird das Stück stellenweise langweilig; daß man einen ehrlichen Mann des Diebstahls verdächtigt und den eigentlichen Thäter mit Auszeichnung behandelt, ist die Handlung von Trau, schau, wem. Als Beigabe ist ein Ausfall auf das Stück: „Der Wirth von Hetzendorf" zu nennen, den Hr. Grün trefflich hervorhob. Couplet und Duett sind gut, wie überhaupt die Mache des Stückes einiges Geschick verräth. Die Wirthshausscene des ersten Actes ist schon gar zu oft dagewesen, mit den Gästen, die über schlechte Zeiten klagen und sehr flott dabei leben. — Gespielt wurde sehr fleißig. Herr Rott war, wie immer, trefflich und half dem Dichter zu öfterem Hervorruf. Die Herren Grün, Schierling, Liebold, die Damen Rudini, Berthal und Laber spielten, wie man eben selten Possenrollen spielen sieht. Besonders ist Frln. Laber zu nennen, die laute Beifallsbezeugungen erntete. Auch Frln. Berthal fängt an, eine wohlthuende Natürlichkeit zu entwickeln. P.

(Theater in der Josefstadt.) „Zehn Jahre aus dem Leben einer Frau," die letzte Schauspiel-Novität, hat einen glücklichen Gedanken zum Vorwurf. Dieses Spiegelbild, wie eine Frau durch schlechte Freundinnen elend wird, ist besonders für Wien anpassend, wo die Frauengesellschaft für jeden Ehemann gefährlich ist, der seine Frau nicht immer bewachen kann und sie zeitweise den gefälligen Freundinnen überläßt. — Das Stück ist nur viel zu lang und könnte mit dem vierten Acte schließen. — Gespielt wurde fleißig; besonders zeichneten sich Frau Barbieri, Frln. Rönnenkamp, die Herren Neumann, Lehmann und Conradi aus. Die Inscenesetzung war verständig, der Besuch des Theaters schwach. — „Verhaßt" heißt die zweite Novität, welche die thätige Direction in dem kurzen Zeitraume von acht Tagen zur Aufführung brachte. Das Stück, das beste des Hrn. Jain, hat einen guten Grundplan. Ein Mensch, der in eine Familie eingeschoben wird, sucht sich verhaßt zu machen bei denen, die ihn poussirt haben, damit sie es eingestehen sollen, er sei kein Baron. Diesen Menschen spielte Herr Mejo ganz vorzüglich, nur in der ersten Hälfte des ersten Actes wollte er uns nicht gefallen. Herr Mejo ist jedenfalls ein bedeutendes Talent, der nur noch einige Ecken in den Bewegungen abzuschleifen hat. Nächst ihm zeichneten sich Herr Conradi und Herr Ignaz Weiß besonders aus. Frau Alliani ist zu geziert und hat keine Stimme. Wie wir hören, hat die Direction Frln. Probst aus Lemberg als Localsängerin acquirirt. Wir gratuliren im vorhinein dazu. Frln. Probst, die wir in Pest und Preßburg kennen lernten, ist eine schätzenswerthe Schauspielerin. Das Stück hat sehr gefallen, der Verfasser wurde fünf bis sechs Mal gerufen; eben so oft Herr Mejo. Das Haus war gut besucht. P.



Correspondenz-Nachrichten.

München, den 15. Juli. In voriger Woche wurde auf unserm königl. Hoftheater der „Goldschmied," ein Volksmärchen von Mosenthal gegeben; obwohl das Stück glänzend ausgestattet war und die Rollen meisterhaft durchgeführt wurden, so konnte das Ganze dennoch nicht ansprechen. — Mosenthal und Gutzkow wollen sich nicht mehr als Günstlinge bei unserm Theaterpublikum behaupten. — Fräulein Lehmann, die hier sehr gefallen, debutirt heute zum letzten Male als Norma auf unserer königl. Hofbühne. Herr Sänger Auerbach, der auf einige Jahre der Ihrige werden wird, reist ebenfalls in dieser Woche von hier ab. Frln. Schwarzbach, eine äußerst wackere Sängerin, dabei voll Anmuth und Liebenswürdigkeit, ist von ihrer Urlaubsreise wieder zurückgekehrt, und wir freuen uns, diesen unsern Liebling recht bald wieder hören zu können. — In voriger Woche hatten wir Gelegenheit, in der Oper „Romeo und Julie" zwei junge Gräfinnen aus dem altadeligen Geschlechte La Rosée unter dem Titel Ponta, die eine als Romeo mit kräftiger Stimme begabt, und die andere mit minder kräftiger Stimme, zu sehen und zu hören; es wird vielseitig bezweifelt, daß diese Kunstjüngerinnen für die Folgezeit auf den Brettern ihr Glück machen werden. — Morgen gastirt zum ersten Male auf unserer königlichen Hofbühne die englische Tänzerin Lady Thompson; ihre Persönlichkeit ist pompöse, anmuthig, man kann mit Wahrheit sagen, vorzüglich schön; sie übertrifft an Schönheit die ehemalige Gräfin Lola Montez und Oliva de Pepita. So viel über unsere königliche Hofbühne. — Fräulein Geistinger vom königlich Wilhelmstädter Theater in Berlin hat im Theater in der Vorstadt Au 14 Tage lang gastirt und hat während dieser kurzen Zeitfrist sich eine Summe von 1600 fl. rein erspart; sie besitzt eine hübsche Persönlichkeit, ihr Spiel ist bescheiden, doch ihr Gesang ist sehr schwach. Als Krones ist sie mit unserm Frln. von Schütz nicht zu vergleichen; diese wird im kommenden September mit guter Gage an das Stadttheater nach Regensburg kommen; wir wünschen dieser braven Localsängerin überall Glück.

Im Verlaufe dieser Woche noch wird auf unserm Volkstheater in den 3 Linden die von dem Buchhändler Beck in Nördlingen verlegten „Cherusker in Rom" von Bacherl gegeben werden. — In Ihrer österreichischen Zeitung sind sie von München aus nicht vortheilhaft recensirt. — Ein neu etablirter Mode-Salon für Herren, vom Herrn Schneidermeister Schellhorn in der Kaufingergasse, läßt an Eleganz sowohl in Auswahl der vorzüglichsten Stoffe, als an solider Arbeit, wie endlich an Façon nichts zu wünschen übrig. — Wir wissen, daß Herr Schellhorn mit bedeutendem Fond arbeitet, und erachten uns für verpflichtet, Ihre lieben Wiener, wenn sie nach München kommen sollten, auf dieses ebenso zweckmäßige, als wahrhaft elegante Etablissement aufmerksam zu machen. Friedmann.

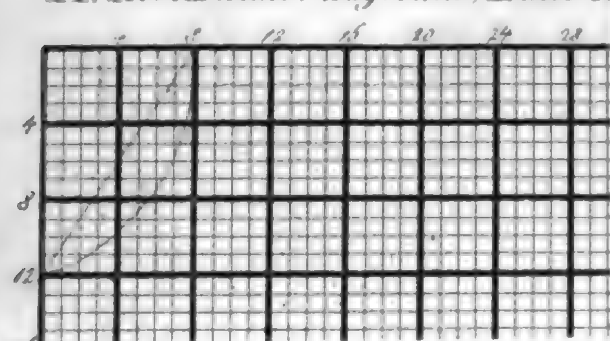
Dr. Romerhausen's Augenessenz
zur Erhaltung, Herstellung und Stärkung der Sehkraft.

Von diesem Modeblatte welches jährlich mehr als 800 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze, Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 457; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. [illegible] kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prefel. Für Pest J. Freund.

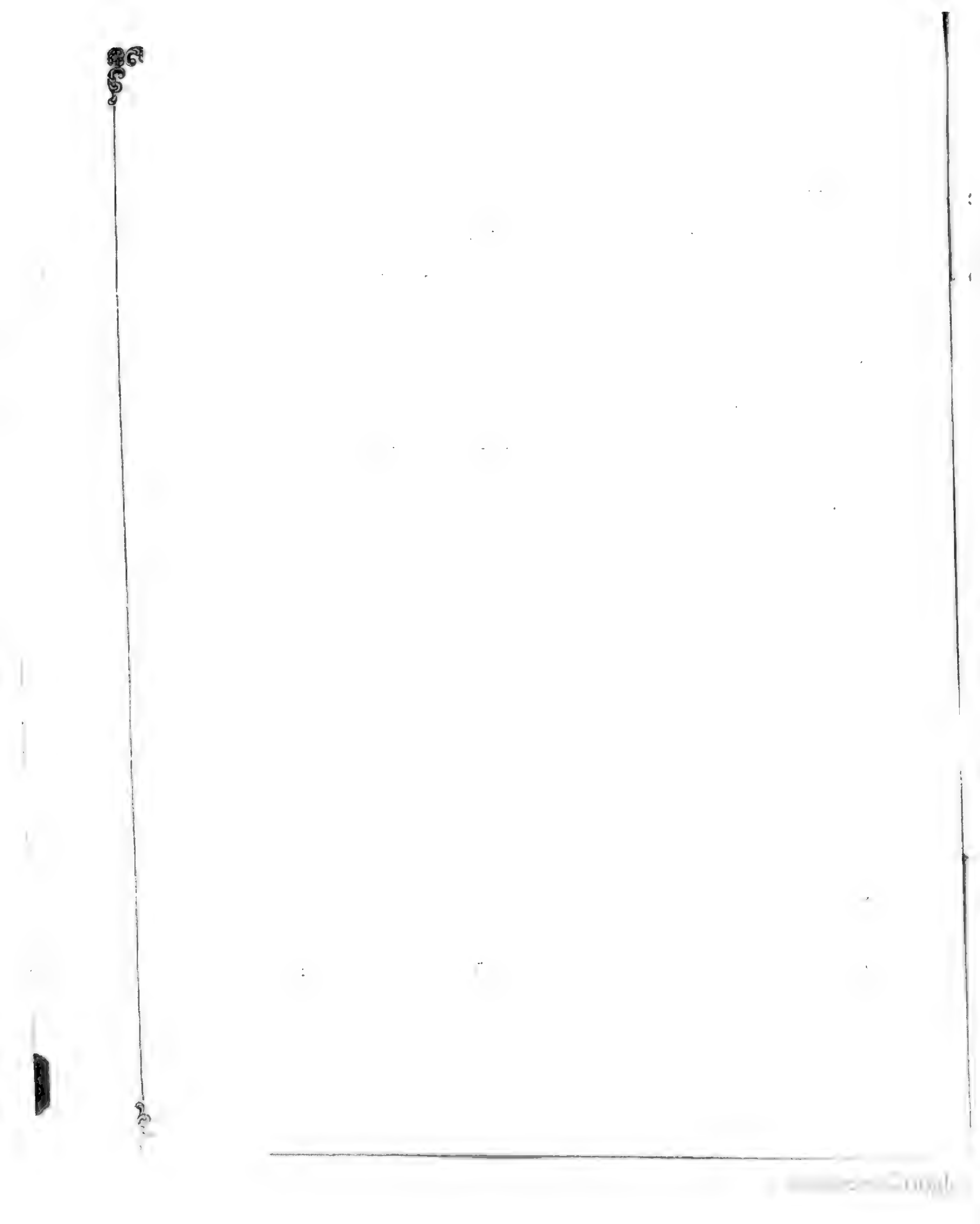
Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Das Verfahr

A. *Horizontale (wagrechte) Linie b*

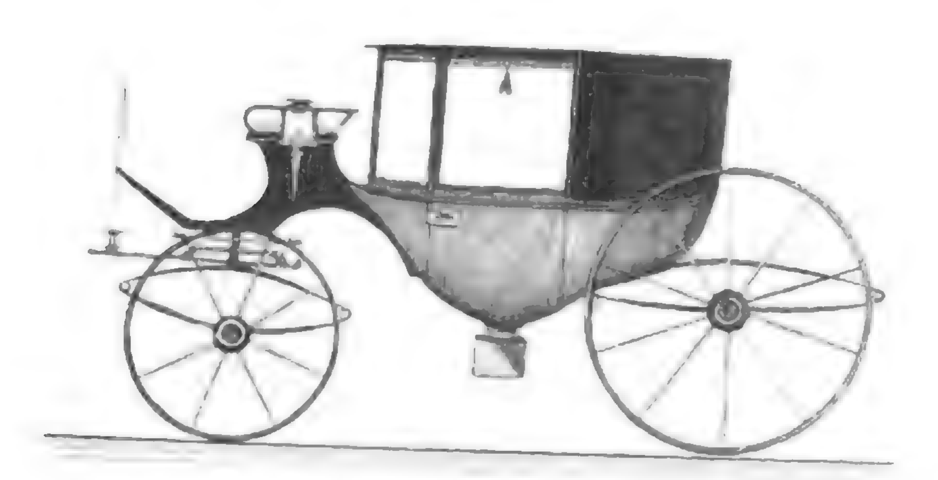








Nro. 23.
Fünfzehnter Jahrgang. 10. August 1856.
Die Wiener Elegante



ion
or-

ige der Mode
rrungenschaft,
;en getretenes
begrüßen kön-
keine stagni-

der Berliner,
versetzt ward.
h seinem, trau-
Polizei-Präsi-
glichen Hemm-
Anlage einer
Engländern ins

sich das große
ng sämmtlicher
:tion zu besich-
Tagen rieselten
wären es

mittlung für die middle-aged und old-aged Ladys, die natürlich, um kein Ridieul auf sich zu werfen, noch anstehen, die runden Hüte zu tragen, weil einmal die Schäferei damit verbunden wird, und eine alte Schäferin — obwohl sie doch auch existirt haben wird — außerhalb des poetischen Begriffes liegt. Als solche mittelalterliche Vermittler erschienen uns in den verschiedenen Fabriken, namentlich bei Werner und Pein, eine Art breiter, flacher Kiepen, welche braun garnirt, sehr solid und gut aussehen und ihren Zweck vortrefflich erfüllen, indem sie die Augen und das Gesicht aufs Beste schützen.

---

*) Und wie wir aus den Correspondenzen und Pariser Modeberichten entnehmen, wird sich diese Mode der kleinen Hüte noch lange erhalten.

jungfräuliche Berg- und Waldque[…] berüchtigten Rinner.

Die Erscheinung war so n[…]rhört, daß man an dieser Bächlein Ra[…]nachdenkende Gestalten stehen sah, di[…]ch-lauschten. — Vielleicht hofften s[…] in Wunder das andere nach sich z[…] und das Goldfischchen in den Fluthe[…] aber sie kamen nicht Auch riesel[…] Tage, man will uns nicht allzusehr […] es uns nur festtagsweise. Ob sich de[…] übrigens auch die sehr bedeutend[…] werden, ist noch fraglich, denn bis […] Hauseigenthümer nur sehr vereinz[…] und darauf war das Unternehmen […]



Nro. 23.





Fünfzehnter Jahrgang. 10. August 1856.

Die Wiener Elegante

Mode=Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

(Berlin.) Um das Gleichgewicht nicht von Europa, sondern der Crinolin-Röcke herzustellen, sehen wir unsere jungen Damen vielfach mit großen, runden, braunen Strohhüten, die à l'anglaise mit braunen Federn und braunen Bändern garnirt, den jungen, hübschen Gesichtern ganz charmant stehen, und doch wieder Sinn und Verstand in den Begriff: „Hut" bringen. Ein Hut soll doch begreiflicher Weise dem Teint und den Augen einen Schutz bieten gegen die blendenden und brennenden Sonnenstrahlen, statt dessen hat es der Tyrannin Mode gefallen, ihre Jünger auf das Verderblichste preiszugeben. Nur der Hinterkopf wurde bedeckt*). Man muß wirklich die jetzigen Hüte mehr Coiffüren als Hüte nennen. Hier hat nun das Extrem wieder zur Vernunft zurückgeführt.

Sehen wir sie jetzt noch vereinzelt, so sind wir doch überzeugt, daß der Umschlag bald allgemein, und wenigstens für das nächste Frühjahr bestimmt stattfinden wird. Es handelt sich jetzt nur noch um die Vermittlung für die middle-aged und old-aged Ladys, die natürlich, um kein Ridicul auf sich zu werfen, noch anstehen, die runden Hüte zu tragen, weil einmal die Schäferei damit verbunden wird, und eine alte Schäferin — obwohl sie doch auch existirt haben wird — außerhalb des poetischen Begriffes liegt. Als solche mittelalterliche Vermittler erschienen uns in den verschiedenen Fabriken, namentlich bei Werner und Bein, eine Art breiter, flacher Kiepen, welche braun garnirt, sehr solid und gut aussehen und ihren Zweck vortrefflich erfüllen, indem sie die Augen und das Gesicht aufs Beste schützen.

*) Und wie wir aus den Correspondenzen und Pariser Modeberichten entnehmen, wird sich diese Mode der kleinen Hüte noch lange erhalten.

Nächst diesem vortrefflichen Umschwunge der Mode feiert die Stadt Berlin eine glänzende Errungenschaft, die die Einwohner fast wie ein ins Leben getretenes Märchen aus Tausend und einer Nacht begrüßen können. — Berlin hat rieselnde Bächlein, keine stagnirenden Rinnsteine mehr!

Was das heißt, weiß freilich nur der Berliner, dessen Geruchssinn so oft gröblich durch sie verletzt ward.

Diese Wohlthat verdankt Berlin noch seinem, traurigen Andenkens im Duell gefallenen Polizei-Präsidenten von Hinkeldey, der nach unsäglichen Hemmnissen und Schwierigkeiten endlich die Anlage einer Wasserleitung durch Contrahirung mit Engländern ins Leben rief.

Vor dem Strahlauer Thor befindet sich das große Wasserreservoir, das man zur Speisung sämmtlicher Canäle erbaut hat, und dessen Construction zu besichtigen ganz interessant ist. Vor einigen Tagen rieselten denn wirklich in anmuthigster Klarheit, als wären es jungfräuliche Berg- und Waldquellchen, unsere berüchtigten Rinner.

Die Erscheinung war so neu, so ganz unerhört, daß man an dieser Bächlein Rand sinnende und nachdenkende Gestalten stehen sah, die dem Wunder nachlauschten. — Vielleicht hofften sie auch, daß hier ein Wunder das andere nach sich zöge, und die Forelle und das Goldfischchen in den Fluthen erscheinen werde — aber sie kamen nicht. Auch rieselten sie leider nicht alle Tage, man will uns nicht allzusehr verwöhnen und gibt es uns nur festtagsweise. Ob sich der Wasser-Compagnie übrigens auch die sehr bedeutenden Kosten lohnen werden, ist noch fraglich, denn bis jetzt haben sich die Hauseigenthümer nur sehr vereinzelt dabei betheiligt, und darauf war das Unternehmen mit basirt. Daß in

einem 3- und 4stöckigen Hause in allen Etagen mit Leichtigkeit das Wasser durch Röhrenleitung zur Hand sei, eine vortreffliche Zugabe; natürlich ist die erste Einrichtung etwas kostbar, für ein großes Haus circa 300 Thaler, die die Miether jedoch bald, eingedenk der Annehmlichkeit, decken würden. Unsere Gas-Compagnie machte im Anfange auch schlechte Geschäfte, jetzt hat sie sich vollständig consolidirt; so wird es hoffentlich mit der Wasser-Compagnie auch sein, denn ein Eingehen dieser so vorzüglichen Anstalt ist gar nicht denkbar.

Um nicht zu sehr von der Mode abzukommen, müssen wir doch zu den Toiletten zurückkehren.

Zuerst ein Wort von den Kleiderbesätzen: die Volants bleiben immer bei uns wie bei Ihnen im Schwunge, und man thut besonders gut daran, dieselben für Schmucktoiletten anzuwenden. Für Negligétoilette ziehen einige Damen bei uns in Berlin die einfachen Röcke vor; man trägt dieselben sehr weit und lang.

Die Leibchen werden immer noch reich verziert; man besetzt sie mit Fransen, Borden und Quasten.

Die Fransen Maiblümchen bestehen aus einfachen Hälmchen und einer Art quer überliegender Sträußchen. Man verwendet dieselben besonders auf Schmuckgewänder.

Die Seidenfransen Colibri, unten mit kleinen, runden Kügelchen, trägt man über die Spitzen und vorne an den Leibchen, welch' letztere man öfters mit querüberliegenden Verzierungen, welche die ganze Brust bedecken, besetzt; dasselbe Muster von Fransen wird auch häufig in Baumwolle verfertigt, mit Hinzufügung kleiner Glöckchen, welche hohl und leicht zu putzen sind.

Der Knopf Prinzessin bildet eine kleine Olive, an welche sich zwei kleine zierliche Kügelchen anschließen und eine hübsche Agraffe bilden. Dieser Aufputz wird sehr viel auf den Vordertheilen von Leibchen getragen.

Die Mäntelchen von weißem Mousselin sind hier sehr in der Mode, viele werden auch aus Organdi gemacht und mit Bäuschen umgeben. Dieses wählt man besonders für junge Mädchen.

Modebild Nr. XXXV.

Pariser Moden.

1. Robe von Taffet mit drei abgepaßten Fabeln, welche mit einer Garnitung endigen. Hohes geschlossenes Leibchen mit kurzen Schößen. Die Aermel sind aus einem großen und einem kleinen Bouillon gebildet. Reisstrohhut, geschmückt mit einer runden Guirlande von amerikanischen Früchten mit grünen Blättern. Das Bavolet von weißem Taffet mit Blonden besetzt; im Innern Blonden und Fruchtbüschel.

2. Taffetkleid. Hochhinaufgehendes Leibchen mit einem Gürtel. Die Vordertheile des Leibchens sind von oben nach unten mit einer Draperie in Form eines V geziert. Der Rock ist in der Gegend des Knies mit einem Besatz aus Fransen in gewählten Farben geschmückt. Die Aermel endigen in zwei offenen Volants mit kleinen Sammetstreifen bedeckt. Strohhut mit schwarzen Sammetbändchen benäht und rothem Bande garnirt. Das Bavolet ist aus weißem Taffet, eingefaßt mit schwarzem Sammet. Im Innern Herzkirschen und Blätterwerk.

Beilage.

Mustertafel für weibliche Arbeiten.

Nr. 1. Blumenkörbchen mit Moosrosen.
„ 2. Passe zu einem Herrnkäppchen.
„ 3. Boden desselben.
„ 4. Phantasie-Armband.
„ 5. Eichelverzierung zum Kleiderbesatz.
„ 6. Modell eines gehäkelten Reisetäschchens.
„ 7. Häkelplein zur vorhergehenden Arbeit bestimmt.
Nr. 8. Modell eines aus Kreidenellen und Perlen verfertigten Korbes.
„ 9. Gehäkeltes Mützchen, auf den Cylinder einer Lampe zu setzen.
„ 10. Muster zu einer türkischen gehäkelten Geldbörse.
„ 11. Gehäkelte Broche.
„ 12. Muster zu einer gestickten Strickerei.
„ 13. Gestrickte, Nr. 14. gehäkelte Spitzen.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr Lefebre in Paris hat ein Pianisten-Pulver erfunden. Das ist nun kein Pulver, um die Pianisten niederzuschießen, sondern um ihren Fingern die Feuchtigkeit zu benehmen.

Eine industrielle Erfindung macht gegenwärtig in Paris sehr gute Geschäfte, nämlich man erzeugt dort ein „rosenfarbiges Brod," und zwar als Dessert-Brod. Der Anblick ist verlockend und so Mancher staunt dasselbe an, ehe er hineinbeißt. Alles natürlich, keine Hexerei! Zu diesem rosenrothen Brod wird nichts Anderes genommen als feines Mundmehl, Eidotter und Kirschensaft.

Herr Michael Winkler, Inhaber einer k. k. ausschl.



Modes de Paris

einem
Waffe
Zuga
für e
jedoch
Unser
Gesch
es ho
Einge

wir d

bleibe
man
ten a
bei u
selber

besetz

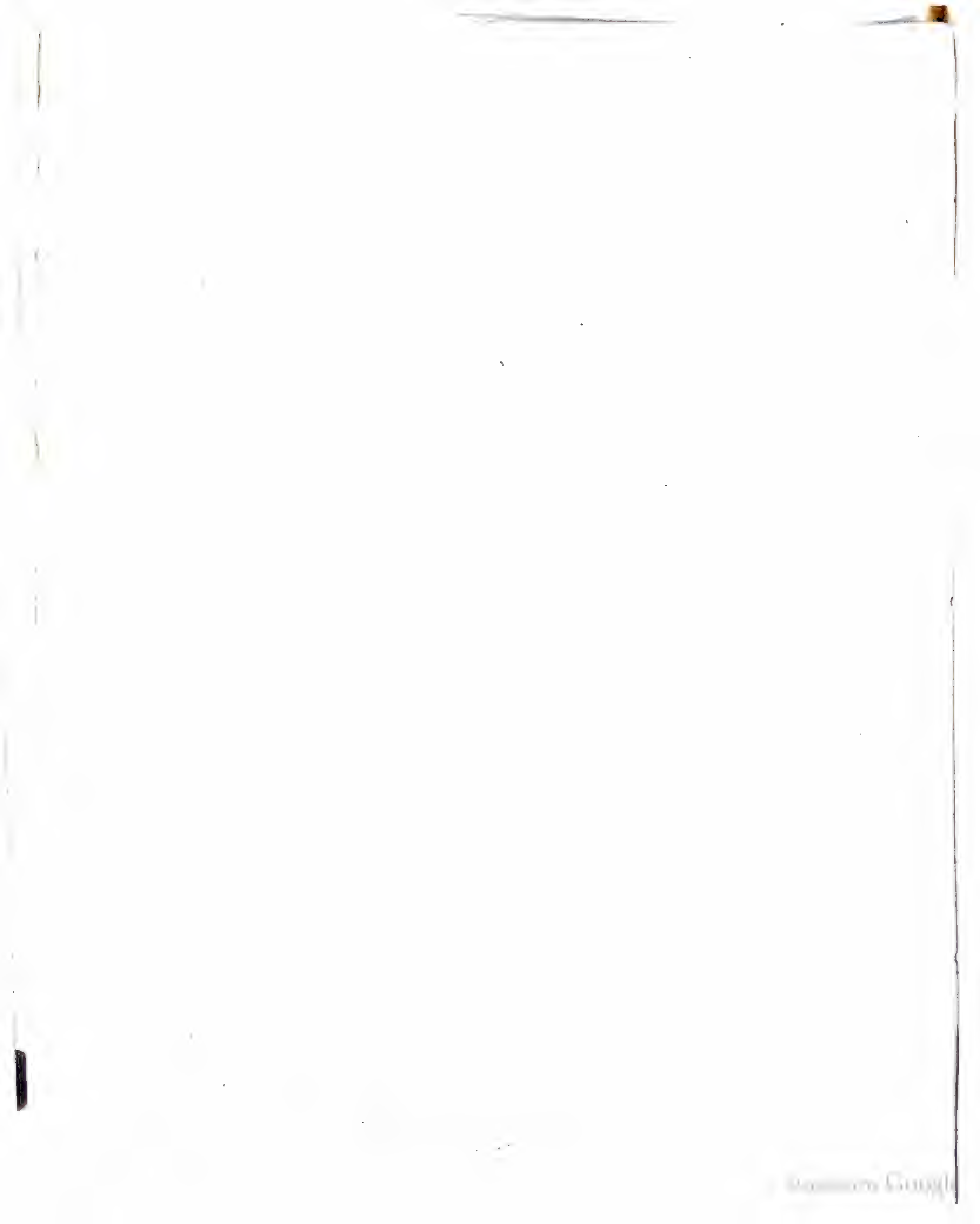
1
mit
chen
große
geschi
Früch
mit L
2

fund
zusch
bene

Erfindung macht gegenwärtig in Paris
nämlich man erzeugt dort ein „rosen-

Herr Michael Winkler, Inhaber einer k. k. ausschl.





priv. Schilder-Oel-Druckerei in Wien, hat erfunden, Orts- und Gassentafeln, Meilenzeiger, Hausnummern und überhaupt Ornamente und Aufschriften mittelst einer Doppel-Modellir-Presse und nach dem Schienen-Systeme fortbewegt, durch Metallguß in plastisch erhobener Manier (haut-relief) unzerstörbar, unter der Benennung: „Doppel-Modellir-Maschinenguß nach dem Schienen-Systeme," zu erzeugen, wodurch die größtmögliche Schnelligkeit und Wohlfeilheit erzielt werde.

Sehr vortheilhafte Erfindung machte Herr Peter Ramoin in Mailand, nämlich Holztäfelchen von verschiedenen Formen und Farben zu beizen, welche sich zum Einlegen der Möbel, besonders für parquettirte Böden eignen. Selbe sind bei dem Möbelhändler Herrn Michael Bronzini in Mailand zu bekommen.

Herr Eduard Krätge, Maschinenfabrikant in Wien, Mariahilf Nr. 2, hat eine Model-Druckmaschine erfunden, mittelst welcher Webestoffe statt der bisher gebrauchten vierfarbigen sogenannten Perotine mit acht Farben bedruckt werden können. Dieses Verfahren eignet sich besonders für Barege- und Nessel-Kleider, vorzüglich für die jetzt in der Mode stehenden Volants.

Damit die Damen ihre Armbänder nicht mehr so leicht verlieren können, hat Herr S. J. Fischer, Goldarbeiter in Wien, St. Ulrich Nr. 22, dafür gesorgt durch seine neu erfundenen Armbänder und Bracelets, welche die gute Eigenschaft haben, daß sie auf jeden Arm passen und vor dem Selbstöffnen geschützt sind.

Der Sessel des Ohms Joseph.

(Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn*).

I.

Es ist eine allgemeine Klage, besonders bei den alten Handwerksmeistern, daß das fabrikmäßige Betreiben der Handwerke das Verarmen der nicht selbstständigen Meister mit reißender Schnelligkeit herbeiführe, indem es sie zwingt, für Einen ihres Gleichen zu arbeiten, den die Gunst der Verhältnisse zum schwunghaften Betriebe befähigte, während sie dessen abhängige Gesellen werden. So ist es in der alten Rheinstadt Mainz auch mit dem Schusterhandwerk ergangen, und wer in der Schustergasse und in den neuen Hallen am Rhein, auch wohl in andern belebten Theilen der Stadt die Schuh- und Stiefelläden sieht, wer es weiß, daß auf allen nahen und fernen Märkten und Messen Mainzer Schuhfabrikanten ihre Läden aufschlagen mit ihrer wirklich schönen, dauerhaften und preiswürdigen Waare, dem wird es begreiflich, daß viele arme, herabgekommene, darbende Meister für den Einen reichen Zunftgenossen arbeiten, der den Preis bestimmen kann, um den sie sich plagen, und der dem Glücke im Schooße sitzt, während sie an der Werkbank, neben demselben, ihre Tage fristen im Schweiße ihres Angesichts.

Davon wußte mit schweren Seufzern Einer zu reden, dem das Glück nie sonderlich freundlich gelächelt. Es war der alte Meister Glöckner, der in der „Goldenen Luft" wohnte, in einer Straße, die jedes Mainzer Kind wohl kennt und auch weiß, wie sie in schweren Zeiten diesen Namen gewonnen, der heutzutage wie ein bitterer Spott klingt, da dort wohl Luft in Hüll' und Fülle, auch, wie damals, reine und gesunde zu athmen ist, des Goldes aber nicht sonderlich viel gefunden wird.

Es lagen nun schon siebzig Jahre auf des braven Mannes Nacken und hatten ihn gar tief gebeugt, und der Schnee der Jahre lag auf dem Haupte nicht erst seit Kurzem. Auch er war fröhlichen Muthes aus der Fremde gekommen, weil er etwas Tüchtiges gelernt hatte und jung und kräftig war; auch er hatte den strengsten Anforderungen seiner Zunft in Prüfung und Meisterstück genügt und war mit Kosten und Ehren Meister geworden; auch er hatte sich in sicherer Aussicht ausreichender Kundschaft gesetzt, hatte ein Nachbarskind heimgeführt und blickte voll Hoffnung in die Zukunft, denn man sagt ja, das Handwerk habe einen goldenen Boden. Es war auch gut gegangen, aber nun kamen Kriegszeiten und das sind Sorgen- und Jammerzeiten; es kam ein Bombardement der Stadt, eine lange Belagerung, Alles wurde theuer, Jedermann behalf sich, und was noch schlimmer war, es kam eine pestartige Krankheit. Aller Verkehr stockte und auch Meister Glöckner wurde von Krankheit und Noth heimgesucht. Seine Kinder starben dahin, er und seine Gattin genasen zwar wieder, aber er war weit zurückgekommen. Sein Vaterhaus, ein zweistöckig Haus von altem Ansehen und alter Bauart, war, als ein Holzhaus, baufällig geworden; sollte es nicht die Bewohner unter seinen Trümmern begraben, mußte es erneuert werden. Da blieb denn keine Wahl, er mußte das Haus mit dem kleinen Gärtchen in eine Hypothek legen und es herstellen. Um aber arbeiten zu können, brauchte er Leder — und Geld fehlte. Es blieb also nichts übrig, als daß er

*) S.: Gesammelte Erzählungen von W. O. von Horn. Neue Folge. 4. Band. Frankfurt am Main. J. D. Sauerländers Verlag. 1856. D. Red.

borgte bei dem Lederhändler, und das Borgen reimt auf nichts besser als: Sorgen alle Morgen.

Als er die bekümmerte Miene seiner Frau sah, sagte er tröstend: „Nettchen, vom Verdienste wird's gleich wieder bezahlt." Der Verdienst ging indessen nicht gleich ein, da Glöckner auf Rechnung für viele Kunden arbeiten mußte; um zu leben, bedurfte man aber des Geldes, wie bescheiden man auch lebte, und als die Rechnungen bezahlt wurden, — blieb ein Theil der Schuld stehen und neues Borgen steigerte des Lederhändlers Guthaben. Glöckner, der früher mit zwei Gesellen arbeitete, ließ einen davon ziehen und saß halbe Nächte an der Werkbank. Mittlerweile waren die Zünfte mit der Franzosenherrschaft zusammengebrochen. Wer ein Patent löste, durfte sich als Meister setzen. Die Zahl derselben in der „goldenen Luft" mehrte sich. Die jungen Meister rissen die Kundschaft an sich und drückten die Preise. Meister Glöckner entließ bald auch den letzten Gesellen und arbeitete allein und hämmerte manchen Seufzer in die Sohlen hinein, die er auf seinen Knien schlug. Es sollte aber noch herber für ihn kommen. Sein Nettchen, die treue Gefährtin seiner Tage, schenkte ihm noch eine Tochter und stand aus dem Wochenbett nicht mehr auf. Das beugte ihn unendlich tief, aber er raffte sich gewaltsam empor, denn er hatte nun noch ein Wesen, für das er sorgen mußte, und ein so hilfloses, so theuer erkauftes!

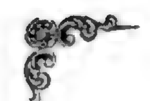
Durch die lange Krankheit seiner Frau war seine Kundschaft noch mehr zusammengeschmolzen, da er Krankenpfleger sein mußte und sie daher nicht rasch genug bedienen konnte. Da blieb nichts übrig, als auf's Stück für die Schuhfabrikanten in der Stadt zu arbeiten. Er war Zunftmeister gewesen, und nun war er Geselle eines Mannes, der bei ihm das Handwerk erlernt und nicht einmal Zunftmeister war, sondern nur ein Patent hatte, — aber es war so. Dennoch hatte er sein Auskommen und konnte auch die Zinsen seiner Hypothekar- und seiner Lederschuld bezahlen, denn er nahm Miethsleute in das zweite Stockwerk und behalf sich mit seinem Kinde, das lieblich heranwuchs. Er ließ es im Nähen und Kleidermachen unterrichten und es überhaupt lehren, was er vermochte, um ihm eine bessere Zukunft zu sichern. Und das Mädchen hatte viel Geschick und Verstand. Aber Glöckner wurde alt und schwach. Das Arbeiten während ganzer Nächte ging nicht mehr, der Verdienst wurde schmäler. Waren die Zinsen bezahlt, so blieb zum Leben nur zu wenig übrig. Nun, das Entbehren wurde Glöckner nicht schwer; war er doch nie ein Wirthshausgänger, hatte sein Glück nie außer den stillen Mauern seines Hauses gesucht und war stets mit Wenigem zufrieden gewesen. So konnte er's tragen, wenn nun das Wenige noch weniger wurde, und nur für sein Käthchen that ihm das Darben wehe.

Nach und nach besserte sich das zwar wieder, denn Käthchen ging nun aus in die Häuser zu nähen und Kleider zu machen. Alle Frauen und Mädchen von der „goldenen Luft" bis in die Gaugasse waren ihres Lobes voll, denn sie nähte außerordentlich fein und die Nadel flog ordentlich, und dennoch nähte sie nicht „wie (nach dem rheinischen Sprüchworte) der Schneider Puff, dem, was er heute näht, geht morgen wieder uf," sondern es war fest und dauerhaft. Ueberdieß nahm sie das Maß ausgezeichnet, schnitt sicher nach dem Pariser Modejournal aus freier Hand, ohne Patronen, und hatte einen Geschmack wie die feinste Modeschneiderin auf dem Boulevard de Italiens in Paris. Außerdem konnte sie die Hüte vom vorigen Jahre nach dem neuesten Pariser Muster umarbeiten und machte und verzierte Häubchen zum küssen schön. Rath wußte sie in allen Fällen zu geben, wie eine erfahrene Frau, wenn es auf Stoffwahl ankam, ob's zum Gesichte und Haar stehe; und wenn etwa an der Gestalt irgend ein kleiner Mangel war, etwa eine höhere Hüfte oder dickere Schulter, so wußte sie im Corsette die Geschichte so kunstfertig zu verdecken, daß kein Mensch es ahnte, — und sie war doch erst achtzehn Jahre alt! — War sie schon durch ihre Geschicklichkeit ein Liebling der Leute, so war sie es in eben dem Maße durch ihre stete Freundlichkeit und Dienstfertigkeit. Auch wenn man nichts als ihren Rath wollte, so kam sie gelaufen und gab ihn mit Freuden. Ihre anmuthige Erscheinung nahm vollends für sie ein und der fleckenlose Ruf vollendete ihren Werth in den Augen aller Leute. Man wußte, daß sie mit Schambattist Kugler so gut wie verlobt war, und das erhob sie weit über etwaiges böses Gerede.

Aber obgleich Käthchen viel verdiente durch ihren Fleiß und ihre Geschicklichkeit, so konnte das doch den völligen Ausfall des Verdienstes ihres Vaters nicht ersetzen. Der alte Mann war brotlos, weil er nicht mehr arbeiten konnte. Seine Augen waren blöde geworden, seine Arme und Hände kraftlos. Das Alter, eine Krankheit, die allen andern zur Grundlage dient, war schnell und mächtig über ihn gekommen. Der Lederhändler hatte gerade so lange Geduld geübt, als Meister Glöckner Leder bei ihm nahm. Da das aufhörte brach auch der Faden seiner Geduld und Milde. Er drängte den Greis unablässig und wurde endlich klagbar, zumal Glöckner etliche Jahre die Zinsen schuldig geblieben war. So kam es denn nothwendig dahin, daß er die Pfändung eintreten ließ.

(Fortsetzung folgt.)





Aphorismen.

Magst Dich im Leben wohl drehen und winden,
Schwer wirst Du — den Schwerpunkt des Lebens finden.
Und glaubst Du endlich, Du hast ihn gefunden,
Wie plötzlich wird er Dir wieder entwunden.

, Das Herz ist das Percussions-Instrument des Lebens, denn nur durch die Schläge des Schicksals wird das Herz erst laut.

B. M.

Feuilleton.

*** (Der „Jungfernsprung")** Bei St. Claude im französischen Jura-Departement steht ein 150 Fuß hoher Fels, welcher den Namen der „Jungfernsprung" (Saut de la pucelle) führt, weil im 16. Jahrhundert ein der Hexerei angeklagtes Mädchen seine Unschuld dadurch bewies, daß es von dessen Gipfel sprang. Ihre Kleider wurden von der Luft aufgeblasen, so daß sie, wie von einem Ballon getragen, unversehrt den Boden erreichte. — Am 12 Juli d. J. stürzte sich ein fremder Kaufmann von diesem Felsen, der augenblicklich todt blieb. Im Gasthof hatte er außer den Namen noch eingeschrieben: „Reiset in Geschäften der Seele nach Jenseits."

*** (Einen komischen Druckfehler)** brachte dieser Tage ein Journal, obgleich die Buchstaben alle richtig waren. Es hieß da: Spargel der Verwendung — Dies machte jedenfalls stutzig, bis man aus dem Folgenden ersah, daß es Spargelder-Verwendung heißen sollte.

*** (Ein Weib, welches zehn Männer hatte.)** In der anatomischen Schule zu Oxford befindet sich das Skelett eines Weibes, welches an zehn Männer verheiratet war und das in seinem sechsunddreißigsten Jahre gehangen wurde, weil es der dieser Männer umgebracht hatte.

*** (Wie Amerikaner ihre Pillen empfehlen)** Vor einiger Zeit hatte ein amerikanischer Arzt, Dr. Ayer aus Lowells im Staate Massachusetts, eine Anzahl Pillen zum Geschenk nach Nanking gesandt. Kürzlich ist ihm nun durch das amerikanische Consulat zu Hongkong folgendes Dankschreiben übersandt worden. „An Dr. Ayer in Amerika, dem großen heilenden Barbaren im Auslande. Hong-sin-Tsiuen, der Fürst des allgemeinen Friedens im Blumenlande des Mittelreiches, der mächtige erhabene Herr der Mingdynastie, durch ihn wieder hergestellt nach Verlauf von Generationen, hat Ihre Heilmittel richtig empfangen. Er befahl den Beamten, sie den Kranken zu geben, nach Eurer beiliegenden, von Dolmetschern übersetzten Anleitung. Seid glücklich, o weiser Fremdling, ich melde Euch dies, die Pillen haben den Kranken des Heeres sehr gut gethan. Seid glücklich, denn der mächtige Beherrscher des Mittelreiches rühmt Eure Geschicklichkeit und gestattet Euch, mehrere solche heilende Arzneien für die zahllosen Armen zu senden. Diese können Tschanglin, dem hohen Beamten mit dem rothen Knopf zu Schlanghai, übergeben werden, welcher dafür bezahlt in Thee, in Seide oder Gold. Die hohen Beamten Chinas haben Eure Kunst vernommen, welche die aller andern Fremden übertrifft; ja sie nähert sich der scharfen Einsicht unserer Aerzte, welche Arzneien bereiten können, die augenblicklich heilen. Wir sind erfreut, zu vernehmen, daß Ihr von zitternder Ehrfurcht erfüllt seid für unsern mächtigen Gebieter."

*** (Die Vorarbeiten zur Errichtung eines Monumente)** für den Kaiser Nicolaus zu St. Petersburg auf dem Platze der blauen Brücke zwischen der Isaakskirche und dem Palaste der Großfürstin Marie haben bereits begonnen. Die Reiterstatue, welche sich auf einem Piedestal erheben wird, auf dessen vier Seiten in Basreliefs die vier denkwürdigsten Ereignisse aus der Regierungszeit des Czaren dargestellt werden sollen, wird von Baron Klodt gearbeitet, von dem St. Petersburg bereits die Basreliefs an der Isaakskirche und die Statue des Fabeldichters Cryloff im Sommergarten, sowie die vier Broncerosse auf der Anitschkoffbrücke an der Newsky-Prospection besitzt. Von Klodt sind auch die Pferdegruppen, welche der Czar Nikolaus dem König von Preußen und dem König von Neapel schenkte.

*** (Die jährliche Erzeugung von Tabak)** in der ganzen Welt wird auf 4000 Millionen Pfund veranschlagt. Rechnet man den Preis des rohen Tabaks auf zehn Cents und die Fabrikation auf fünfzehn Cents pro Pfund, so ergibt sich daraus ein jährlicher Umsatzbetrag von 1000 Millionen Dollars.

*** (Handschuhe.)** Den ältesten urkundlichen Nachweis, daß Handschuhe in Gebrauch gewesen, enthält das Buch Ruth, dessen betreffende Stelle — Kap. 4, V. 7 und 8 — Luther übersetzt: „Es war aber von Alters her eine solche Gewohnheit in Israel: Wenn einer ein Gut nicht beerben noch erkaufen wollte, auf daß allerlei Sache bestände, so zog er seinen Schuh aus und gab ihn einem Andern; das war das Zeugniß in Israel. Und der Erbe sprach zu Boas: Kaufe Du es, und zog seinen Schuh aus." — Luther war im Irrthume, als er Schuh schrieb. Schon die chaldäische Paraphrase sagt: Handbedeckung, folglich Handschuh, und erwägt man, daß in der unmittelbar folgenden Zeit und Jahrhunderte lang der Handschuh für ein Pfand des Vertrauens galt, so bietet dies ein weiteres Argument gegen Luther, wären auch nicht außerdem Casaubon und Andere der Ansicht der chaldäischen Paraphrase. Nebenbei erstreckt diese Erklärung sich auf die Stelle, wo König David seinen Schuh über Edom werfen will. Es muß hier nicht minder Handschuh statt Schuh heißen, so daß eine sehr frühe Gewohnheit der Juden und Chaldäer, Handschuhe zu tragen, sich nicht in Abrede stellen läßt. Dasselbe war bei den Griechen der Fall. Homer deutet unstreitig auf Handschuhe, wenn er in seiner Beschreibung von Ulysses' altem Vater diesem bei der Gartenarbeit die Hände zum Schutze gegen Dornen verhüllt. Allgemein scheint indessen der Gebrauch nicht gewesen zu sein. Xenophon erwähnt als Beweis für das weibische Wesen der Perser, daß sie nicht allein Kopf und Füße, sondern auch die Hände gegen die Kälte verwahrten. Es scheint daher vielmehr, daß den Griechen im Gebrauche von Handschuhen etwas Verächtliches lag. Ohne Randglosse zwar, jedoch mit unverkennbarer Mißbilligung erwähnt auch Athenäus eines athenienfischen Gourmands oder Vielfraßes der bei der Mahlzeit Handschuhe anzog, um früher als die Uebrigen von den heißen Gerichten zulangen zu können; denn wie bekanntlich Finger eher als Gabeln, so existirten Gabeln damals noch gar nicht.

* Im Jahre 1797 herrschte eine Katzenpest. Wahrscheinlich war dem Gevatter Hein bei einem seiner Besuche, die er unermüdlich den armen Erdenpilgern abstattet, eine Katze in den Weg gelaufen, und er beschloß deßhalb die Ausrottung dieser Thierart; oder die respectiven Mäuse und Ratten hatten ihm irgend einen Freunde-



schaftsdienst erwiesen, für den er nun aus Dankbarkeit sie von ihren miauenden Feinden befreien wollte. Nach glaubwürdigen Todtenlisten krepirten in jenem Jahre in Kopenhagen 7000, in Wien 4000, in Leipzig 3000 und in Basel 2000 Katzen. Aber das Katzengeschlecht ist darum nicht ausgestorben.

* **(Das starke Einschnüren)**, sagt ein englischer Witzbold, hat auch seine Wohlthat, denn es nimmt alle albernen Frauenzimmer von der Erde und läßt nur die vernünftigen darauf zurück, damit diese gute Frauen werden.

* Josef Reichel, einst in Deutschland und Italien als einer der ersten Bassisten berühmt, ist am 29 Juni nach längerem Leiden zu Darmstadt gestorben. Die Tiefe seines Basses ist selten erreicht worden und viele seiner Rollen, wie Sarastro, Osmin in der „Entführung," Bertram, Marcell werden unvergeßlich bleiben. Reichel, ein geborner Ungar, von colossaler Gestalt und früher dem Ansehen nach mit unverwüstlicher Gesundheit begabt, erreichte nur ein Alter von 55 Jahren.

* Feri Kletzer aus Ungarn, ein ausgezeichneter Violoncellist, welcher unlängst zu Dresden mit großem Erfolge concertirte, und dann noch an den Höfen von Gotha, Berlin und Hannover gespielt, wurde vom König von Hannover mit einem kostbaren Amati-Instrumente im Werthe von 150 Louisd'ors beschenkt. Wie wir hören, wird dieser treffliche Künstler noch in einigen rheinischen Bädern concertiren und dann nächsten Winter eine größere Kunstreise unternehmen.

* **(Ein Autograph des Sultans.)** Am russischen Hofe betrachtete man neulich einige Zeilen, die der Großfürst Constantin am 3. Julius 1845 bei seiner Abschiedsaudienz vom Großherrn in Constantinopel empfangen hatte. Der Prinz hatte nämlich den Wunsch geäußert, von dem Sultan ein Autograph als Andenken zu besitzen, worauf ihm der Großherr gleich zwei türkische Verse niederschrieb. Sie heißen wörtlich übersetzt also:

„Derjenige, welcher die Welt bereiset, weiß viel mehr als der, welcher lange lebt.
Aus seinem Vaterlande herausgehen, ist eine Politur der Erziehung des Menschen."

Der letzte Vers enthält in den Worten „herausgehen" und „Politur" ein türkisches Wortspiel, welches sich in der Uebersetzung nicht wiedergeben läßt.

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Mittwoch den 30. Juli 1856: „Der Wasserträger." Oper in drei Acten, frei nach deux journées des Bouilly von G. F. Treitschke. Musik von Cherubini. Es war zwar keine Novität, die wir heute zu hören bekamen, sondern ein altes, gediegenes Tonwerk Cherubini's, welches unsere k. k. Hofoperntheater-Direction aus dem mit Staub bedeckten Bücher-Archive ihrer Bibliothek hervorsuchte; und dennoch wüßten wir von den neueren Opern kaum eine zu nennen, welche dieser gleichgestellt werden könnte. Die Musik voll charakteristischen, melodienreichen Inhaltes, wirkt wohlthuend auf das Gemüth des Zuhörers. Es wäre überflüssig, über die Oper selbst mehr zu sagen, da sie eines jener alten gediegenen Producte ist, welche anerkannt unübertroffen dastehen, und wir können der Direction nur Dank sagen, daß sie ein Werk von dieser Art auch unserer jetzigen Generation vorführte.

Von den Sängern erwähnen wir insbesondere des Herrn Beck, dessen weiche, seelenvolle Stimme das Publikum, so wie auch uns entzückte. Von den übrigen noch Mitwirkenden sind zu erwähnen Fräul. Holm und Fräul. Caßh, beide Damen erwarben sich den Beifall der Versammelten. Minder gut war der Gesang des Hrn. Erl.

H.

(Carltheater.) „Appel contra Schwiegersohn" wählte sich Frau Grobecker zu ihrem Benefice, und hat uns einen recht heitern Abend verschafft. Die Posse ist eine so komische Unwahrscheinlichkeit, daß man über das Komische die Unwahrscheinlichkeit vergißt, wozu natürlich Herr und Frau Grobecker das Ihrige beigetragen haben. Namentlich entzückt Frau Grobecker fortwährend durch ihre liebenswürdige Schalkhaftigkeit, Grazie und Laune. In ihrem Liedervortrag ist sie vortrefflich nuancirend und deutlich, keine unserer Localsängerinnen reicht ihr in dieser Beziehung das Wasser. — Auch Herr Grobecker trägt sehr gut vor, nur waren seine diesmaligen Couplets gänzlich wirkungslos. — Fräul. Pellet und Herr Michaelis gaben ihren Rollen ein allerliebstes Colorit, auch Herr Julius war sehr charakteristisch. —

Herr Wilhelm Kunst setzt sein Gastspiel mit Erfolg fort. Als „Wilhelm Tell" gefiel er uns im Ganzen sehr, nur ein wenig zu besonnen gab er ihn. Die ganze Vorstellung ging erstaunlich gut zusammen. Herr Swoboda zeigte uns, daß er eine sehr hübsche Stimme besitzt, auf die er Acht geben soll und ja sie nicht forcire. — Herr Michaelis hat seine Rolle sehr gut angelegt, verlor jedoch durch Ueberanstrengung im ersten Acte späterhin an Kraft. Man muß seine Kräfte einzutheilen wissen. Frl. Pellet war untadelhaft. — Herr Kurz nicht minder. Auch die Herren Lang und Gämmerler verdienen Anerkennung, die übrigen Damen waren sehr mittelmäßig. — Das Haus war gut besucht, und ebenso, als Herr Kunst den Bayard gab, eine Rolle, die ihm noch besser zusagt und welche er noch mehr zur Geltung brachte, als seine übrigen. — Das Ensemble zeigte von Fleiß der Mitglieder, übrigens war die Vorstellung nicht sehr interessant.

P.

(Theater an der Wien.) Dieses Haus ist seit längerer Zeit geschlossen. — Warum? das ist eines jener unauflösbaren Räthsel der Direction. — In der Morgenpost hat man sehr treffend bemerkt, daß man Herrn Bartels sehr Unrecht thut, ihm die Schuld der schlechten Einnahmen beizumessen. — Ging es vor seinem Erscheinen der Direction besser? Auch das neue Meteor, vulgo Sequestrator, hat keine Lösung gebracht. — Das Unglück liegt nicht in der Richtung des Herrn Bartels — er möchte gewiß gerne, aber er hat gebundene Hände, sondern es liegt in der Wahl des Repertoirs. — Ist es besser, wenn Talente wie Fräulein Elise Pokorny und Herr Dreßler, Findeisen ꝛc. feiern?!

P.

(Arena in Fünfhaus.) Des talentvollen Dichternovizen Carl Gründorf Charaktergemälde hat seine Schuldigkeit bisher gethan, so kann man auch sagen: Trau, schau, wem? — Das Stück wird unterbrochen, weil Blank's „Weingeister" zu des verdienstvollen Regisseurs Rott Benefice, der sich hierauf auf Urlaub begibt, vom Stapel laufen muß. — Ueber die Weingeister nächstens einen ausführlichen Bericht. —

(Theater in der Josefstadt.) Unsere in letzter Nummer dieses Blattes ausgesprochene Hoffnung in Bezug des Engagements des Fräul. Probst hat sich sehr schnell erfüllt; die Direction hat

mit diesem anmuthsreichen Fräulein eine treffliche Acquisition gemacht, was bereits von dem Fräulein in allen ihren Debuts bewiesen wurde. Fräul. Probst hat alle zu diesem Fache erforderlichen Mittel, Jugend und Frische, und eine hübsche, reine Stimme. Sowohl in Fr. Kaiser's „Stadt und Land“ als in „Levassor“ und „Chenchon“ hat Frl. Probst sehr gefallen. Wir freuen uns, das Fräulein in einem neuen Stücke beschäftigt zu sehen, dieß dürfte für das Renommée derselben sowohl, als für die Casse der Direction von entschiedenem Vortheile sein! — Dem Vernehmen nach bereitet die Direction mehrere interessante Novitäten vor. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 2. August 1856. Unter dem ebbe- und fluthenden Strom der Fremden, die Berlin besuchten, heben wir zwei uns besonders interessante Persönlichkeiten hervor, den Grafen d'Escayrak de Lauture und Dr. Oppert. Der erstere war früher Marine-Officier und hatte Gelegenheit, sich in den verschiedensten Theilen des Orients umzusehn, und sich mit den Sprachen und dem Volkscharakter vertraut zu machen. Daher sein Anerbieten, jetzt als Chef der Expedition, die der Vicekönig von Egypten, Said Pascha, zur Auffindung der Nilquellen nach Egypten sendet, angenommen ward. Sie wissen, daß diese geografische Frage trotz aller Anstrengungen der verschiedensten Zeiten eine noch ungelöste ist.

Said Pascha, so wie dessen Bruder Halim Pascha haben ihre Erziehung von europäischen Lehrern empfangen, und diese haben das alte Interesse von Neuem anzufachen gewußt. Halim Pascha hat sich von seinem Bruder die Statthalterschaft Nubiens und der oberen Nilländer speciell darum erbeten, um in die entfernten Theile des egyptischen Staates Cultur zu bringen und die Nil-Expedition durch seinen Einfluß zu fördern. Der ehemalige Erzieher des Vicekönigs, Herr König, der als Privat-Secretär seinem hohen Zögling zur Seite geblieben, hat den Plan zur Expedition aufgenommen. Graf d'Escayrak beabsichtigt, Europa diesen Monat zu verlassen, und im September, wo er mit allen Vorbereitungen in Egypten zum Abschluß gekommen zu sein hofft, mit einem Corps von 300 auserwählten Leuten bis zum 4. Gr. N. B. den Nil aufwärts zu gehen, dann aber zu Lande so weit als möglich die Forschung auszudehnen. Außer ihm sind noch zehn wissenschaftlich gebildete Männer, sowohl Franzosen, Engländer als Deutsche, welche sich ihm angeschlossen haben, an Zeichner, Photographen, Physiker und Techniker fehlt es somit nicht, daher man einen nach allen Seiten der Wissenschaft hin reichen Gewinn erhofft.

Unser Nestor der Wissenschaft, Alexander von Humboldt, hat dem Grafen und seinem Unternehmen ein ganz specielles Interesse gewidmet. Der Graf schien uns ein Mann im Anfang der vierziger Jahre zu sein, frisch und thatkräftig.

Dr. Julius Oppert war Mitglied der französischen Expedition, die nach Babylon ging und dort jahrelang weilte, die interessantesten Documente einer wunderbaren Blüthenperiode vorchristlicher Bildung auffindend. Leider sind viele dieser Schätze aus Neid und Mißgunst wieder verloren gegangen. Sein hiesiger Aufenthalt bezweckt wissenschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, um auch, von unserer Regierung unterstützt, sich neuen Unternehmungen anzuschließen. Der Kaiser Napoleon soll diesen Forschungen auch seine wärmste Theilnahme schenken. In diesen Tagen haben wir eine Rundschau der Ateliers unserer bedeutendsten Bildhauer gehalten, überall waren großartige Gruppen zur Vollendung gelangt, sie legten Zeugniß ab von dem Fleiße der stillen Wintertage. Mit Nächstem führe ich Sie in die Werkstatt unseres Altmeisters Rauch. M.

Pest, 6. August 1858. Wäre ich ein Franzose und ein französischer Feuilletonist, ich würde es wie diese machen, und bei Stoffmangel von Correspondenzartikeln ein einfaches Brieschen an die Redaction richten, mit dem ich mich ob des Ausbleibens meines regelmäßigen Berichtes entschuldigte — da ich nun weder Franzose, noch französischer Feuilletonist bin, so muß mein Bericht à tout prix abgeschickt werden, ich mag den Stoff dazu hernehmen von wo immer. Der Termin ist da, er muß eingehalten werden. Wo beginnen — von was schreiben — bei dieser ereignißarmen Zeit eine Aufgabe, die nicht leicht zu lösen — wenn man nun gar nichts zu finden weiß, das — das Interesse erregt, so bummelt man herum — ich komme demnach, ohne es zu wollen, auf unsere Promenade; die hat sich gar wunderschön angewachsen und bietet für Groß und Klein den Hauptummelplatz der Zusammenkünfte. Wer all das wüßte, was Tag für Tag sich hier in den Ohren geflüstert wird — wer all das hören könnte, was hier geseufzt, gepriesen und gelästert wird, der könnte wohl des histoires curieux herausgeben, die sich würdig den croniques scandaleuses — wie den histoires de la vie humaine anreihen würden; ich armer Tropf höre aber von all dem nichts — so mag denn das einfache Factum genügen, daß auf der Promenade sehr viel geflüstert, außerordentlich viel geseufzt, wenig gepriesen, am allermeisten aber gelästert wird. Wer mag's den Leuten, die da herumspazieren, wohl verargen, wenn sie nach des Tages Mühen in kühler Abendluft sich die Zeit auf ihre eigene Weise vertreiben. Die Promenade ist groß, das Wort verhallt, verfliegt, und bleibt auch hie und da ein Stäubchen sitzen, ein kurzer Windschauer nimmt's weg, und die Welt macht ruhig ihren Lauf weiter wie zuvor — heute mir, morgen dir — der Bestaubte stäubt morgen dem Andern Sand in die Augen, und so gleicht, wie im Leben, sich auch hier Alles wieder aus; da vergesse ich aber, daß während der Mittagshitze, wo auf der Promenade nichts zu holen, den besten Zeitvertreib der Besuch unserer permanenten Kunstausstellung bietet. — Die Juli-Ausstellung hat uns des Schönen viel, des Mittleren wenig, des Schlechten nichts geboten; die vaterländischen Künstler waren in nicht geringer Zahl vertreten, und unter 40 ausgestellten Oelgemälden fanden wir 28 von Oesterreichern, 10 von Ungarn — ein erfreulicher Beweis, daß wir denn doch nicht Alles aus der Fremde holen müssen. Die Installation unserer Gasbeleuchtung schreitet rasch ihrem Ende entgegen, bald werden in den Hauptstraßen die Röhren gelegt sein, und die Direction dürfte sich in der erfreulichen Lage sehen, ihr Wort pünktlich einzuhalten, und am bestimmten Tage die ersten Flammen leuchten zu lassen. Das deutsche Theater soll nächstens auf einige Zeit geschlossen werden, um die inneren Räume für die Gasbeleuchtung einzurichten. Lichter werden die Räume dadurch nicht werden, als sie es seit der Abreise der Gäste vom vorigen Monat geworden. Herr **Döring** von Berlin vermochte nicht die Massen anzuziehen, und es gereicht dies weniger, viel weniger dem berühmten Gaste als dem verdorbenen Geschmacke unseres Publikums zum Vorwurfe; Herr Döring machte es möglich, endlich einmal aus dem stereotyp gewordenen Repertoir der Possen herauszukommen, wir sahen doch endlich wieder einige classische Stücke, wie: „Die Räuber,“ „Don Carlos“ 2c., auch brachte uns Herr Döring den „Narciß“ von Brachvogl, und sowohl die mise

en scene, wie die ganze Vorstellung zeigten von besonderer Aufmerksamkeit, die diesem Stücke gewidmet werden. Herr Döring in der Titelrolle ist über jedes Lob erhaben, aber auch unsere heimischen Künstler zeigten, daß mit nur einigem ernsten Wollen auch sie durchzugreifen im Stande sind. — Vor allen sei Frau Hoffmann genannt, sie hatte kurz vorher als Amalie und Prinzessin Eboli gezeigt, daß sie noch immer die würdige Repräsentantin unserer dramatischen Heldin sei. Als Madame Pompadour im Narciß bewies sie jedoch, daß sie noch alle Reize einer liebenswürdigen Künstlerin habe; — ich habe es schon oft erwähnt, es sei zu bedauern, daß Frau Hoffmann so selten spiele, und da sie sich jetzt überzeugte, wie gerne sie gesehen wird, dürfte sie in der Folge nicht für so lange Zeit sich zurückziehen. Nächst ihr müssen wir Frau Eichenwald nennen. Schon als Königin im Don Carlos in einer ungewohnten Sphäre uns vorgeführt und vollkommen befriedigend, überraschte sie als die Schauspielerin Quinault im Narciß über die Maßen. Es ist dies eine der bedeutendsten Rollen im Stücke, und Frau Eichenwald löste die Aufgabe auf die lobenswertheste Weise — sie erwarb sich ungetheilten Beifall und ließ es uns nur bedauern, daß die Verhältnisse sie zwingen, Rollen zu spielen, die weder ihrem Talente angemessen, noch dieses zur Geltung bringen können. Die Oper ist vollkommen in Ruhestand versetzt — und läßt gar nich's von sich hören — doch soll dem Vernehmen nach „Der Antheil des Teufels" mit Frau Gundy bald zur Aufführung kommen. Ob Frau Gundy wohl daran thut, nach so langer Zeit gerade in dieser Partie zum ersten Male wieder aufzutreten, kann sie wohl schon jetzt, wir aber erst nach der Aufführung der Oper beurtheilen. Frau Gundy hatte genug lange Ferien, um in einer bedeutendern Rolle zu erscheinen, oder sollen hieran die Opernverhältnisse — aber auch nur diese? — schuld sein; wer kann's wissen, Sängerinnen haben mitunter gar eigenthümliche Launen — und Frau Gundy ist Sängerin. Das ungarische Theater hat seit Bettini's Gastspiel nichts von Bedeutung gebracht, auch dieses war von keinem großen Erfolge gekrönt, deßhalb bleibt aber Bettini doch ein großer Sänger. Die Azteken, der Buschmann und die Corona, Casanova's Affentheater, eine Menagerie, und wer weiß was noch alles theilen sich in dem Besuche der Massen — ich habe von all dem noch nichts gesehen, und schweige darüber. Die berühmten Zwerge des Directors Schwarz sollen hier angekommen sein — das wird wieder ein Jubel in den Arenen sein; ich wollte, die Pester hätten einen besseren Geschmack, da dies jedoch nicht der Fall ist — so mag es hingehen bis sie zur Erkenntniß gelangen.

Ege.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Nr. 34.

Fünfzehnter Jahrgang. 18. August 1856*).



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

„Franz Josef und Elisabeth!“

Zum Allerhöchsten Geburtsfeste Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers Franz Josef, am 18. August 1856.

Laßt heute uns die Hände falten,
Wo Oesterreichs Volk zum Himmel fleht:
„Gott mög' Sie schirmen und erhalten
Franz Josef und Elisabeth!“

Der schönsten Stunde heut' zur Feier
Laßt uns nur rufen ein Gebet:
„Heil Dir,“ singt Volk und Dichters Leier,
„Franz Josef und Elisabeth!“

Ihr blicket mild von hohem Throne
Zu Eurem Volk, das um Euch steht,
Flechtend in Habsburgs Ehrenkrone
„Franz Josef und Elisabeth!“

Und einst, nach langen, langen Jahren,
Wenn Könige und Volk vergeht,
Singen noch der Engel Schaaren
„Franz Josef und Elisabeth!“

Carl Heidt.

Ein Jedes in dem Dichterkreise
Bringt heut des Geistes Spenden dar —
Bald jubelnd laut, bald innig leise,
Doch so — ob so — doch immer wahr.

So will auch ich aus reiner Blüthe
Ein Kränzchen winden zu dem Fest,
Das sprossend aus des Herzens Mitte,
In Lieb und Treue wurzelt fest.

Ein Epheustamm, das Bild der Treue —
Es sei der Erste oben an,
An welchen sich als Liebes-Weihe
Die Rose schmiege innig d'ran;

Ein Veilchen duftend, ohn' zu prangen,
Vollende dann den frommen Kranz,
Der am Herz'ns-Altar aufgehangen —
Erblühe stets — für „Josef Franz!“

Betti Ortwein von Molitor.

*) Wegen Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers erscheint diese Nummer statt am 20. heute, am 18. d. Mts.

Modebericht.

(Wien.) Die meisten Toiletten, denen man jetzt begegnet, haben ein sehr duftiges Ansehen, und unsere vornehmen Damen gleichen anmuthigen Sylphiden. Die Spitzen, die Barege, die durchsichtigen Mousseline zeigen sich in Menge. Die Mode beeilt sich, die schönen Tage zu benutzen, um ihre Wunder in vollem Glanze zu zeigen, und niemals fand man bei der Kleidung der Damen im Allgemeinen mehr Ausgesuchtheit in ihren Einzelnheiten, und zu gleicher Zeit mehr Reichthum im Ganzen.

Die seidenen Stoffe im Schwunge sind immer die geflammten Taffete: die mit breiten farbigen Streifen auf weißem Grunde für Schmucktoilette, oder auf farbigem Grunde für Visitentoilette; die großgewürfelten schottischen Taffete; die mit Camaieur-Rauten; die perlgrauen, malvenfarbigen, die sogenannten kaisergrünen und kaiserinblauen antiken Mohre; kurz, alle diese tausend und eine verschiedenen Erzeugnisse mit reichen und zierlichen Mustern, welche man alle in den geräumigen Galerien des Hauses Laporta antrifft. Außerdem gibt es dort die reizendsten Schmuckgewänder, die man je sah, sowie die größte Auswahl von schönen indischen Cachemiren und den reichsten und geschmackvollsten Modeartikeln in Weißzeug.

Die Form der Kleider erleidet für jetzt keine Veränderung. Man sieht etliche runde Leibchen, aber die mit Schößchen haben immer den Vorzug.

Die Falbeln sind fortwährend im Schwunge. Man bemerkt auch viele einfache Röcke; und da man nicht immer in großem Schmucke erscheinen mag, so paßt für Halbtoilette ein einfacher, weiter und langer Rock sehr gut.

Die Fabeln werden gewöhnlich mit Sammetbändern, Fransen, mit besonders zu diesem Zwecke verfertigten Borden, mit schwarzen Spitzen, oder öfters auch mit mehreren Reihen Fransen Tom-Pouce verziert. Die Art der Besetzungen hängt übrigens von der des Stoffes, sowie auch von der Bestimmung ab, die man dem Kleide geben will.

Auch gibt es nicht Schöneres als Fabeln mit kleinen Krausen eingefaßt, welch' letztere denjenigen, welche man für Schmuckgewänder anwendet, ähnlich sind.

Die Hüte von Madame Bertha Thewett machen sich immer durch die Anmuth und die Auszeichnung ihrer Form bemerkbar; diejenigen für Schmucktoilette sind entweder von Reisstroh oder von Flor. Was die Verzierungen derselben betrifft, so wechseln dieselben unendlich.

Die ganzen Guirlanden, oder auch solche, die nur das Käppchen ringsum einfassen, sind stark Mode; erstere sind besonders sehr reizend.

Wir haben für den Augenblick keine neuen Moden von Wichtigkeit; alles ist Laune und Fantasie.

Unter den hübschen Modeartikeln von Madame Thewett haben wir besonders auch herrliche kleine Hauskopfzierden und eine Menge Hauben von höchster Eleganz für Abendgesellschaften bemerkt.

Die Hauben sind immer reichlich mit Blonden und Blumen garnirt.

Als Kopfputz auf dem Lande wollen wir die Kapelinen von Taffet, mit Feldblumen verziert, erwähnen; sowie auch die Hüte von italienischem Stroh, Aehrenleserinnen genannt, mit rundem Käppchen, das man mit schwarzen oder weißen Spitzen umgibt. Man verziert sie mit einem Kranze von Bandschleifchen, oder mit einem Büschel Rosenknospen, den man in der Mitte der Form anbringt. Das Käppchen ist öfters mit einer Art Resille von kleinen schwarzen oder hochrothen Sammetbändchen bedeckt; in letzterem Falle fügt man noch als Verzierung oben einen Büschel Klatschrosen und zwei kleine ähnliche Büschel für die Innenseite hinzu.

Ein Kranz von Klatschrosen nimmt sich auch sehr zierlich unten am Käppchen aus.

Bis jetzt trug man die Bavolete außerordentlich lang; heute aber spricht man davon, sie ganz unterdrücken zu wollen.

Modebild Nr. 485.

Wiener Moden.

1. Reisstrohhut mit zwei Reihen breiter Blonde garnirt. Das Bavolet ist sehr reich und lang, zu Gesicht Rüchen und Blüthen. Oberrock von faconnirten Chinée. Die Jüpe en tablier mit Spangen, Gordoniers und Falbeln verziert. Der Schößenleib, dessen Garnirung vorne oval und reversartig aufgesetzt ist, zieht sich rückwärts bis zum Schlusse hinab und ist durch eine Bandcocarde und Schleifen geziert. Die Aermel bestehen aus Zackenvolants, die Unterärmel aus zwei Spitzengarnirungen, an eine Puffe angehalten, über welche kreuzweise Bändchen angebracht sind, erheben das Ganze.

2. Das Haar in Wellenscheitel, rückwärts einen russischen Zopf und eine Bandcocarde mit langen Schleifen. Das Kleid von carrirtem Seidenstoffe. Die Jüpe besteht aus sechs Volants, woron der obere die Jüpe bildet, sämmtlich ohne allen Ausputz. Das Schweizerleibchen zieren zwei Revers, welche rückwärts Träger bilden und in einer Bandschleife auslaufen. Die Aermel sind aus Zackenbandeaux und einer Schoppe gebildet, reich mit Spitzen angarnirt, an beiden Seiten mit Spangen abgebunden. Glacé-Handschuhe. Mit Spitzen besetztes Taschentuch.

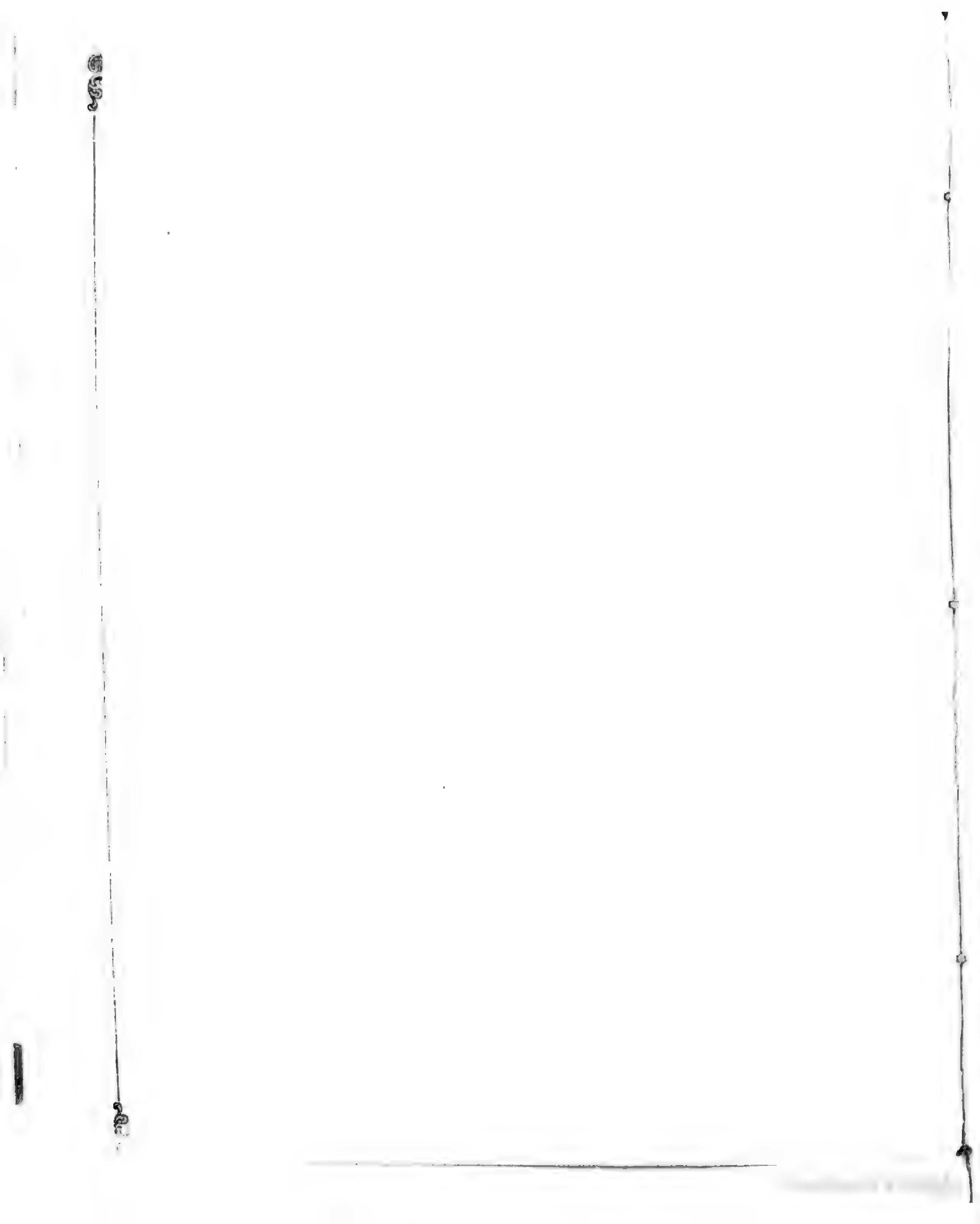


1 Août 1856. — No 435.

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau et Coiffure de Mdme Will. Modelle de Vienne. Etoffes de Mr Szontagh et Reif. Rubans de Mr Schügerl et Tomanczy. Lingerie de Mr Kellner et Majerhoffer. Gants de Mr Spitzmüller.





Besondere Beilage.

Das wohlgetroffene Portrait Sr. k. k. apost. Majestät des Kaisers Franz Josef.

(Lithographirt von A. Dauthage.)

Courier industrieller Erfindungen.

Herrn Milius in Wien ist es gelungen, vermittelst des von ihm erfundenen, praktisch bewährten Insolations-Rectificators, anstatt wie bisher Rohspiritus aus Kartoffeln oder Melasse, sofort direct aus der Maische den feinsten, rectificirten, vollkommen fuselfreien Spiritus bei besserer Ausbeute zu gewinnen.

Erwägt man den großen Unterschied im Werthe zwischen dem Rohmaterial und dem rectificirten, fuselfreien Branntwein, so ist, wenn sich in großem Maßstabe bewährt, was Versuche im Einzelnen ergeben haben, nicht in Abrede zu stellen, daß diese neue Erfindung äußerst wichtig ist und den Branntweinbrennereien einen vortheilhaften Aufschwung geben werde.

Herr Ferdinand Pospischil kam auf den Einfall, Visitkarten ohne Namen, nämlich Portraits in ganzer Figur zu verfertigen. Die Ausführung dieser Karten auf Stahl ist nett und schön, und da die Aufnahme mittelst der Photografie geschieht, so wird auch für Aehnlichkeit gebürgt. Diese Karten sind besonders zu empfehlen für Freunde und Anverwandte als Andenken, zu Neujahrs- und Geburtstagen, für Stammbücher &c. Probe-Exemplare zur Besichtigung liegen in der Nürnberger-Waaren-Handlung des Herrn Franz Schmölz, Graben Nr. 1146, vor, wo man zugleich auch die Adresse des Künstlers bekommen kann.

Eine sehr nützliche Erfindung machte Herr F. C. Lepage zu Batignolles in Frankreich, nämlich das Holz so zuzubereiten, daß es dem Metalle an Härte gleich kommt, aus welchem verschiedene Geräthe, Meubles und Kunstgegenstände, besonders Verzierungen verfertigt werden können.

Herr Carl Friedrich Schlickeysen in Berlin erfand kürzlich eine Maschine zum Thonschneiden, Schlemmen, Vermengen und Verarbeiten breiiger Substanzen und Pressen von Dach- und Mauersteinen.

Eine Linir-Maschine macht jetzt in Köln a. R. großes Aufsehen, welche Herr Bürger (Fabriksbesitzer für technische Instrumente) erfunden hat. Diese Maschine eignet sich für Buch-, Post- und Schreibpapier, benöthigt zur Führung nur eines Arbeiters, liefert täglich 12—15 Rieß auf beiden Seiten, mit einer oder mehreren Farben linirt, veranlaßt weder Flecken noch Einschnitte und bedarf bei etwas vorsichtiger Behandlung keinerlei Reparatur.

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Eines Tages saß Käthchen am Fenster und nähte mit großem Fleiße. Sie hob das schöne Auge nicht ein einziges Mal zur Höhe des Fensters, um etwa zu erfahren, wer draußen vorübergehend den Schatten geworfen, der über ihre weiße Näherei hinglitt. Dann und wann seufzte sie tief, doch suchte sie solche Seufzer vor dem Greise zu verbergen, der in seinem Lehnstuhle mit gefalteten Händen saß und seine kummervollen Blicke bald zur Decke erhob, bald auf dem lieblichen Kinde ruhen ließ, das ihm Gott als einen Segen seines Alters geschenkt und erhalten hatte. An seiner Seele gingen die Erlebnisse vorüber, deren wenige geeignet waren, heitere Erinnerungen zu wecken. Sie reiheten sich in düsterer Folge an einander bis zu den kummervollen Tagen, die er jetzt durchlebte, da er in jedem Augenblicke ein Ereigniß zu befürchten hatte, das, wie kaum ein anderes, ihn drückte. Plötzlich stieß Käthchen einen Schrei aus.

— „Hast Du Dich gestochen, Kind?" fragte der erschrockene Greis voll banger Sorge, da er das Mädchen leichenblaß dasitzen sah. Ihre Hand war herabgesunken, das weiße Kleid, an dem sie arbeitete, glitt langsam neben ihr zur Erde. Sie schwieg; aber in demselben Augenblicke wurde, ohne anzuklopfen, die Thür geöffnet und zwei Männer, ein älterer und ein jüngerer, traten herein. Was sie wollten, war weder Glöckner noch Käthchen zweifelhaft. Der ältere war eine lange, klapperdürre Figur, mit einem Gesichte, dessen Anblick das Herzblut konnte stocken machen. Mühsam waren die wenigen langen Haare des Hinterkopfes über den entblößten Schädel gestrichen, ohne daß sie die Wüste, welche dort herrschte, verdecken konnten. Einzelne derselben

standen gerade in die Höhe, weil sie sich dem Striche der Hand entzogen, welche sie alle paar Augenblicke in die gezwungene Lage zu bringen versuchte. Die Stirn war schmal und hoch. Unter ungemein buschigen Brauen blitzte ein kleines tiefliegendes Auge hervor. Die große Habichtsnase senkte ihre scharfe Spitze weit über den eingefallenen, fast zahnlosen Mund, und das lange Kinn trat so weit in aufwärts gehender Richtung vor, daß es schier die Nasenspitze berührte. Boshaft, tückisch, gefühllos war der Ausdruck des gelben Gesichtes. Eine Brille ruhte auf dem tiefeingebogenen Sattel der Nase und schien nur die Bestimmung zu haben, die unheimlichen Blitze der Augen etwas zu verdecken. Es war in der That ein entsetzlicher Mensch und seines Zeichens ein Gerichtsvollzieher. Der andere war ein junger Mann, dessen in Saffian verhüllte Papierrolle seine Eigenschaft als Schreiber des Gerichtsvollziehers Crambolini verrieth. Sein sanftes Gesicht war der entschiedenste Gegensatz zu dem seines Brodherrn.

— „Guten Tag," — sagte der Gerichtsvollzieher barsch und mit einem schneidenden Ton, und warf seinen Strohhut auf den Tisch. — „Ich bin doch hier recht? Ich suche den Schuster Glöckner?" — In dem Augenblick sah er Käthchen. — „Der Tausend!" — rief er aus, und sein diabolisches Gesicht nahm einen noch widerlicheren Ausdruck an — „der Tausend, solch' eine Perle hätte ich in der „goldenen Luft" nicht gesucht!" — Er faßte ihre kleine Hand und wollte sie küssen, doch zog sie das Mädchen empört zurück, und zwar so rasch und heftig, daß sie mit seiner Nasenspitze in eine sehr unangenehme Berührung kam. Der Gerichtsvollzieher fuhr zurück — „Nun, nun," — sagte er — „nicht so heftig, Mamsellchen! Sprödesein hat sein Schönes, doch nur unter Umständen. Sehr artig war das nicht für ein so reizendes Mädchen."

Der alte Mann war beim Eintritt der Beiden aufgestanden, um sie zu begrüßen. Er zitterte vor Schrecken; dennoch ergriff ihn ein tiefer Unwille, und er sagte: „Arm sind wir, aber unbescholten, Herr Gerichtsvollzieher. Thun Sie, was Ihres Amtes ist, und lassen Sie mein Kind in Frieden."

Roth, wie ein gesottener Krebs, fuhr Crambolini herum. Ein giftiger Basiliskenblick aus den kleinen Augen traf den Greis, und heftig sagte er: „Ihr habt Recht. Es soll geschehen. Setzen Sie sich, Lederer, und dressiren Sie den Kopf des Aufnahmeprotokolls. Schonung ist hier nicht am Orte."

Der Schreiber gehorchte und der Gerichtsvollstrecker schlug trotzig die Arme übereinander und blieb mitten in der Stube stehen, indem er seine Augen auf das Geräthe richtete, welches umher an den Wänden hing und stand, was jedoch nicht verhinderte, daß diese Augen bisweilen auf Käthchen's Gestalt weilten, die leise weinend in der Nähe der Thür stand, wohin sie sich zurückgezogen hatte, um nöthigenfalls schnell zu fliehen. Nach einer Pause peinlichen Schweigens, in der der alte Mann dem Gerichtsvollzieher einen Stuhl hinsetzte und ihn einlud, sich niederzulassen, hub der Gerichtsvollzieher an: „Ihr wißt, daß ich hier bin, um in Folge richterlicher Verfügung eine Pfändungsaufnahme für den Lederhändler X. vorzunehmen."

— „Ich weiß es," — sagte Meister Glöckner mit schmerzlichem Ausdruck.

— „Lederer, sind Sie fertig?" — fragte der Gerichtsvollzieher, — „oder hat Sie das Flennen des spröden Gänschens hinter Ihnen confus gemacht?"

Der Schreiber warf dem Langen einen Blick des Unwillens zu und erwiederte: „Dictiren Sie, wenn es Ihnen beliebt!"

— „Gut, so fangen Sie an: Ein Spiegel, eine Commode, — wahrscheinlich liegen darin die Fähnchen des schönen Kindes? Muß ausgeräumt werden, weil sonst der Inhalt mitgeht." — So fuhr er fort, alle Mobilien des Zimmers aufzeichnen zu lassen. — „Ein Bild," — sagte er nach einigem Schweigen, indem er die Züge des Bildes mit denen des Mädchens verglichen hatte, denen sie sprechend ähnlich waren.

— „Um Gottes willen, haben Sie Erbarmen, es ist das Bild meiner seligen Mutter!" — rief das Mädchen mit krampfhaft vor der Brust gefalteten Händen. — „Lassen Sie es uns; es wird ja doch für sonst Niemand Werth haben."

Er blickte sie mit einem bösen Blick an und sagte in schneidendem Tone: „Wenn es so viel Werth für Sie hat, Mamsellchen, so können Sie es ja ersteigern und so einen Theil der Schuld bezahlen."

Das Mädchen zuckte in sich zusammen. Sie bedeckte ihre Augen mit ihren Händen und weinte wieder leise. Er trat zu ihr und flüsterte ihr etwas in's Ohr. Empört stieß sie ihn zurück und eilte hinaus. Der Herr Gerichtsvollzieher lachte hell auf. Der Secretär beugte sich tief auf sein Protokoll, um seinen Zorn zu verbergen, und der Greis stand da wie eine Bildsäule. Er wollte reden, aber er konnte nicht. Seine Lippe zitterte wie seine Glieder.

Der Gerichtsvollzieher wandte sich jetzt gegen ihn und sah den Sessel.

— „Ei," rief er aus und trat näher, — „wie kommt denn Saul unter die Propheten? Das ist ja ein köstlich' Stück alter Kunst. Habt's wohl einmal gesteigert irgendwo? Hm, wirklich schön, doch etwas fremdartig."

— „Nein," — sagte der Greis, der sich kaum sammeln konnte, — „es ist ein Erbstück in der Familie."

— „So?" — fragte höhnisch der Gerichtsvollzieher — „Ihr stammt wohl von irgend einer adeligen Familie ab, oder von dem berühmten Glöckner von Notre-Dame de Paris?"

— „Meine Voreltern waren ehrsame unbescholtene Bürger der Stadt Mainz," — sagte der Greis — „ein Bruder meines Vaters aber war in Ostindien und dem gehörte der Sessel."

— „Aha, ich merke," — spottete der Gerichtsvollzieher — „er war wohl Nabob von Mysore?"

— „Ich verstehe Ihre Worte nicht," — sprach der Greis — „aber daß es Hohn ist, fühle ich. Es ist nicht fein, des Unglückes zu spotten," — setzte er hinzu — „mein Oheim war nur ein Kaufmann, aber ein unbescholtener Mann."

— „Ohne Zweifel aber ein Millionär?" sagte in etwas verändertem Tone der Gerichtsvollzieher, dennoch aber mit spöttischer Miene.

— „Auch das nicht," — entgegnete der Greis — „unter dem Wenigen, was er hinterließ, war dieser Sessel. Mir ist er sehr theuer. Mein Vater hat schon darin gesessen und starb darin Meine liebe Frau hat ihren letzten Seufzer darin ausgehaucht, und ich dachte vielleicht auch darin einst sterben zu können, wenn es Gottes Wille wäre."

— „Wenn das nicht zwischen heute und morgen früh neun Uhr geschieht, so wird nichts daraus," — sagte der Gefühllose — „denn ich muß ihn wegnehmen. Er ist weitaus das Beste, was Ihr habt. Die kunstvolle, frembartige Schnitzerei daran dürfte ihn hoch im Werthe bringen. Für Euch ist so etwas ohnehin nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Parallele zwischen dem Gebote:

Ehre deinen Vater und deine Mutter rc. (2. M. 20 21), und:
Liebe deinen Nächsten wie dich selbst rc. (3. M. 19. 18).

Sollten denn auf Liebespflichten
Eltern bei dem Kind verzichten?
Wie, dem Nächsten Lieb' gewähren,
Und den Eltern bloß das „Ehren"??!

Wo sich von Natur das Herz zum Herzen findet,
Weil sich Liebe voraus Liebe hat gegründet,
Da bedarf's nicht erst, daß Gegenliebe man gebiete! —
Unwillkürlich fühlt das Kind sich hingezogen
Zu den Eltern, die ihm herzlich sind gewogen:
Elternliebe thront in jedem kindlichen Gemüthe! —

Doch auch alle Menschen wie sich selber lieben,
Gegen Jedermann die Liebespflichten üben,
Steigert das Verdienst, und ist des Herzens größter Adel! —
Anders wohl ist das Verhalten bei dem „Ehren" —
Liebe glaubt: sie könnt' die Form ganz leicht entbehren;
Ehre ohne Liebe, die verdient gerechten Tadel!

Denn wie Gott in seiner großen Güte waltet,
Wünscht er auch in Liebe unser Herz entfaltet;
Sei die Art auch oft mit manchem Opfer gar verbunden!
Hier fällt „Liebe" schwer, wie dort manchmal das „Ehren";
Beides muß man Beiden gerne doch gewähren,
Soll das Herz von Härte oder Undank uns gesunden! —

Darum spricht das heil'ge Gotteswort zu Kindern:
„Wollt ihr eure Pflichterfüllung nicht vermindern,
„Müßt gerade ihr nach außen Eltern auch verehren! —
„Eben weil vertraulich ihr mit Eltern lebet,
„An der „Achtung" auch den Abbruch nicht vergebet:
„Liebe muß durch Ehre erst nach außen sich bewähren!" —

Doch dem Nächsten pflegt man „kalte Ehr" zu schenken,
Ohne liebevoll und warm dabei zu denken;
Da heißt es: Du sollst den Nächsten wie dich selber lieben! —
Liebe sei es hier, wie „Ehre" dort das Zeichen,
Daß, o Mensch, du willst das hohe Ziel erreichen,
Welches Gott, der Herr, in beiden dir hat vorgeschrieben!

K. Saphir.

Feuilleton.

* Bei Glöggl und Sohn in Wien ist soeben die von Herrn Strebinger verfaßte und für das Pianoforte eingerichtete Ricci-Polka, aus dem neuen Ballet Redowa, erschienen. Wir können dieselbe Freunden einer leichteren, heiteren Musik anempfehlen. H.

* Der Sohn des berühmten Compositeurs Carl Maria v. Weber ist im Besitze eines Manuscriptes einer noch gänzlich unbekannten Oper seines Vaters. Diese führt den Titel „Peter Schmoll." H.

* Unsere Kalender-Literatur scheint auch heuer wieder sehr verbreitet werden zu wollen; schon jetzt erscheinen am Bücher-Markte Kalender für das Jahr 1857, und eine Unzahl von Kalendern lesen wir in den Zeitungen als demnächst erscheinend angezeigt. Der erste bis jetzt erschienene ist der „Krippen-Kalender," herausgegeben vom Krippen-Vereine, erscheinend bei Prandel und Meyer in Wien. Derselbe ist recht hübsch ausgestattet und enthält unter Andern auch recht hübsche Aufsätze von M. G. Saphir, B. Foglar, Castelli, Dr. Carl Scherzer u. s. w. Außer diesem Kal ader ist noch erwähnenswerth der bei Otto Wigandt in Leipzig herausgegebene Nieritz'sche Volkskalender, auch dieser erfreut sich einer recht netten gefälligen Ausstattung. — Wir werden nicht ermangeln, unsern geehrten Leserinnen und Lesern das Erscheinen erwähnenswerther gediegener Kalender gleich nach deren Veröffentlichung anzuzeigen. H.

* „Während dem Regen" ist der Titel eines einactigen Scherzes,

welcher demnächst an einem der hiesigen Vorstadttheater zur Aufführung gelangen wird. Der Verfasser, ein junger, ungenannt sein wollender Mann, hat auch noch ein anderes, größeres Lustspiel unter der Feder, welches obgenanntem Scherze folgen soll. H.

* **(Kunstnachrichten.)** Laut mitgetheilter Correspondenz aus Agram haben wir die günstige Nachricht erhalten, daß Frln. Anna Suhrlandt aus Wien bei der dortigen Bühne mit außerordentlichem Erfolg ihr erstes Debut, und zwar als Jeanne Eyre in der Waise aus Lowood gastirte; dieselbe hat sich nebst ihrem kunstvollen Talent auch eines angenehmen Aeußeren zu erfreuen, selbe wurde mit stürmischem Beifall gerufen und wird in der Folge sich des besten Eindrucks zu erfreuen haben.

* Unter den aufblühenden Talenten, welche unsere Hauptstadt München repräsentirt, fühlen wir uns verpflichtet, eines jungen Mannes zu erwähnen, dessen Talent sich seit kurzer Zeit mit Gewalt Bahn brach; derselbe ist der Sohn des jetzigen Oberstkämmerers Freiherrn von Poisl, welcher sowohl als Compositeur, als auch durch seine dreizehnjährige treffliche Führung des k. Hoftheaters und der k. Hofmusik-Intendanz einen bedeutenden Ruf in der Kunstwelt einnimmt

Herr Ludwig Freiherr von Poisl, der mit aller Liebe und Hingebung der Kunst lebte, wird nun im Herbste eine größere Reise als Violinvirtuose machen, und wir sind überzeugt, daß er den Namen, den er sich bei uns machte, auch in der Ferne rechtfertigen wird. Sein Spiel beurkundet tiefes Gemüth, und ferne von allen Effectmitteln, die seinem Instrumente zu Gebote stehen, aber gewöhnlich nicht den gediegenen Künstler bezeichnen, neigt sich sein Drang zu solchen Tonstücken hin, in welchen er ganz seiner Empfindung Raum geben kann. Da derselbe über Salzburg und Linz nach Wien sich begeben wird, wohin ihn Empfehlungen von renommirten Kunstcelebritäten geleiten, so wünschen wir ihm doppelt Glück. — Fr.

(Neue Xenien.) Aus dem Nachlasse von Ed. Boas hat W. von Maltzahn „Schillers und Goethes Xenien-Manuscript" herausgegeben. Dieses Manuscript ist nämlich vollständig aufgefunden worden und man weiß nun nicht bloß genau, welche der Xenien von Schiller, welche von Goethe herrühren; es enthält auch 41 bisher nicht gedruckte. W. von Maltzahn hat der kleinen Schrift drei interessante erläuternde Capitel beigefügt. Von den neuen Xenien mögen folgende hier stehen:

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich,
Aber den deutschen Geist, sagt mir, wo findet man den?
Schiller.

An zwei, die einander loben.
Nicht so, nicht so, ihr Herren! Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt einer den andern verschrein.
Schiller.

Die .. Sippschaft.
Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer; je mehr Bettler, je fauler die Luft.
Schiller.

Das Liebliche.
Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben,
Nur nicht was sich bestrebt reizend und lieblich zu sein.
Schiller.

Frisches Futter
Bald ist die Menge gesättigt vom demokratischen Futter.
Und ich wette, Du steckst irgend ein anderes auf.
Goethe

Dichtung und Wahrheit.
Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es Dir sagen,
Leser, sagst Du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt?
Schiller.

Nicht.
Was nicht Ich ist, sagst Du, ist nur ein Nicht ich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst und handelte sie.
Goethe

* Ein Uhrmacher zu Leeds hat berechnet, daß eine Uhr aus 902 Stücken besteht und daß sie 215 Personen in vierzig verschiedenen Gewerken beschäftigt. — Bei einer Schwarzwälder Kukuksuhr werden es wohl weniger Personen und auch weniger Theile sein

(Neu entdeckte Briefe von Kaiser Napoleon I.) Man hat vor Kurzem in Corsica ein Kästchen entdeckt, in welchem sich eine große Anzahl von Briefen von Napoleon I. befanden. Sie sind sämmtlich von seiner Hand geschrieben und aus dem Jahre 1785 datirt, aus der Zeit, wo er die Militärschule zu Brienne verließ und in die Militärschule zu Paris eintrat; alle sind unterzeichnet: Napoleone di Buonaparte. Der Entdecker und Besitzer derselben soll sich nach Paris begeben haben, um sie der französischen Regierung zur Acquisition anzubieten.

(Athenoeum Français.)

* Das Glück eines Mannes, bemerkt ein englischer Schriftsteller, ist ein zufriedenes Weib, das nie den Wunsch hegt, so zu leben, als ihre reiche Freundin, den Mann wahrhaft liebt und sich in seine Laune fügt.

Theater-Revue.

(Carltheater.) Herr und Frau Grobecker schieden von Wien. Ihre letzten Rollen waren nicht von besonderem Interesse, dessenungeachtet sagen wir ihnen ein herzliches Lebewohl, welchem wir den Wunsch hinzufügen, recht bald wieder zu kommen. — Besonders ist es Frau Grobecker, welche uns viele angenehme Abende verschaffte, weil wir gerade in diesem Fache so wenig wohlthuende Leistungen zu genießen haben. Das Haus war bei der Abschiedsvorstellung gefüllt und überschüttete die Gäste mit der schmeichelhaftesten Anerkennung. — Auch Herr W. Kunst hat sein Gastspiel beendet. So sehr uns auch die Leistungen dieses Künstlers interessirten, so wenig können wir uns mit seiner letzten als „Carl Moor" zufrieden erklären — derlei Rollen sollte Herr Kunst nicht mehr spielen. Wir wollen eben deßhalb nicht vergessen, wie vortrefflich sein Spiel in den „beiden Jägern," „Otto von Wittelsbach" ꝛc. gewesen. Die Vorstellung der Räuber litt an vielen Mängeln. Nur Frl. Pellet und ganz besonders Hr. Hungar befriedigten uns. — In den „Jägern" waren es die Damen Frau Seutta, Frl Heyman, die Herren Michaelis und Julius, welche warmes Lob verdienen. — Die Saison der Gäste ist vorüber, und ein herzliches Willkommen rufen wir unsern Meteoren der Komik, dem in seiner Art unsterblichen Trifolium Nestroy, Carl Treumann und Scholz entgegen — P.

(Theater in der Josefstadt.) „Der Niederberg" hieß ein neues Schauspiel von den Verfassern Herren Reinhard und Ju.n, welches uns lebhaft an die französischen Schreckensdramen erinnert. Der Buchhalter eines Banquiers ermordet dessen Sohn, um mit dem

bei ihm bewußten Gelde eine Spielschuld zu zahlen. Er durchsticht jedoch auch die Banknoten und kann sie also nicht verausgaben, wodurch der Mörder unentdeckt bleibt, dem der Banquier später sogar seine Tochter zur Frau geben will. Ein jüdischer Kaufmann verlangt aber endlich die Zahlung der zwanzigtausend Gulden mit Energie gerade am Verlobungstage, und der Buchhalter zahlt in der größten Verlegenheit endlich mit den durchstochenen Banknoten, wodurch er auch glücklich entdeckt und dem Gerichte überliefert wird. Diese einfache Handlung ist in 3 Acte gedehnt und nur theilweise mit Geschick behandelt. Die Aufführung war eine gute. Die Darsteller gaben sich alle Mühe, unser Interesse zu erregen. — Frl. Rönnenkamp, die Herren Leuchert, Neumann und Conradi wurden am Schlusse gerufen. — Besonderes Lob verdient die mäßige Haltung des Herrn Neumann. B.

(Thalia-Theater in Neulerchenfeld.) Das sechste Theater in Wien wurde den 14. d. eröffnet. Der Bau dieses Theaters ist bereits in mehreren hiesigen Zeitungen besprochen worden und wir können nur in das allgemeine Lob einstimmen und dieses Gebäude als eine Zierde Wiens nennen. Das Spiel begann mit einem von Herrn M. G. Saphir verfaßten Prolog, welchen Herr Weiß meisterhaft vortrug. Einige locale Pointen des Prologs sind sehr witzig, welche eine Heiterkeit unter dem Publikum hervorriefen. — Nach Beendigung dessen wurde der Herr Director mehrmals gerufen. Die darauffolgende Posse von Böhm: „Aus dem Wienerleben" ist zwar arm an Handlung, aber um desto reicher an witzigen Einfällen; besonders die Couplets, bei welchen Herr Böhm gerufen wurde.

Von den Mitwirkenden fanden die Herren Ignaz und Eduard Weiß, Frau Alliani und Frl. Michel vollste Anerkennung. Das Haus war beinahe überfüllt und wir wünschen dem wackern Hrn. Director recht viel Glück zu seinem neuen Unternehmen. H.

(Arena in Fünfhaus.) Zu des verdienstvollen und genialen Komikers und Regisseurs, Hrn. Rott's Benefice gingen „Die Weingeister" von den Compagnie-Dichtern Blank und Bernhofer in die Scene. Das Stück ist sehr matt. Die glückliche Idee ist ohne Geschick bearbeitet oder eigentlich verarbeitet worden; wir bedauern Herrn v. Suppé, der zu diesem trockenen Geistesproducte eine so reizende Musik schrieb. Hr. v. Suppé verwirft seine Perlen wie ein Verschwender, denn nur wenige wird es unter dem Sonntagspublikum, wie überhaupt unter dem Arena-Publikum gegeben haben, die diesen Melodienreichthum, diese Charakteristik seiner Musik genügend würdigten. — Viele Blätter berichten von einer Oper, welche Hr. v. Suppé schrieb, und wir wünschen es in des genialen Compositeurs Interesse, daß dieselbe sobald als möglich ihm den Weg in den Tempel des Ruhmes öffne. Es ist Schade, wenn Hr. v. Suppé seine frische, seine jugendliche Kraft, seine Gedankenfülle an Possen, besonders wie sie jetzt geschrieben werden, vergeudet!!! — — Gespielt wurde mit Animo von den Damen Schiller und Laber, von den Herren Rott, Grün und Röhring. Wollten wir detailliren, so müßten wir nur wiederholen, was wir schon hundertmal über diese Herren gesagt haben. — Das Wetter ist nun günstig und man macht deßhalb jetzt gute Geschäfte in der Arena; das ist der Grund, denn vergangenen Monat regnete es fleißig, dafür kann Niemand, auch nicht die Verächter!

B.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 9. August. Heute also halten wir Rundschau in den Ateliers unserer Bildhauer. Die Kunstwerke haben sich massenhaft, wie Blüthen an der Sonne entfaltet, und man weiß kaum wo anzufangen ist. Doch Ehre dem Ehre gebührt, ich führe Sie zuerst zu unserem Altmeister der Skulptur, zu Rauch. Diesmal hat er in seiner neuesten Schöpfung ein neues Gebiet und zwar das religiöse betreten, denn bisher hatte er es hauptsächlich mit Helden und Siegesgöttern zu thun gehabt.

Freilich verschmilzt hier der gottbegeisterte Prophet und der Held, und dieses letzte Moment, worin unser Kunstveteran schon so Großes geleistet, hat ihn auch hier wieder getragen.

Professor Rauch empfing die Aufgabe vom König, Moses nach dem II. Buch, Capitel 17, Vers 8 bis 11 darzustellen, wo er den Sieg für Israel erfleht. Die Gruppe, für die Friedenskirche in Potsdam bestimmt, sollte die Macht des Gebetes personificiren.

Moses erscheint uns hier nicht als der greise Gesetzgeber, sondern als der begeisterte Prophet; in der Blüthe der Mannesjahre und Kraft, die emporgehobenen Arme von Aron und Hur gestützt, zieht er gleichsam den Sieg vom Himmel herab.

Das Ganze macht den Eindruck der Verkörperung eines geistigen Moments, in antiker Größe und Schönheit empfunden und ausgeführt. Ich darf mich leider nicht in Details verlieren, nicht speciell von dem Seelenausdruck, den elektrisch flammenden Augen des herrlichen Antlitzes sprechen, das emporblickend das Gottesauge sucht und findet, denn die strahlenartige Aureole leuchtet als Abglanz der Göttlichkeit von seinem Haupte.

Die harmonische Verschlingung der Gestalten in allen ihren Linien, die Gewandung und der jede Gestalt charakterisirende Ausdruck ist von unendlicher Schönheit und gewaltiger Wirkung, tief und wahr erdacht und ausgeführt — man bewundert hier nicht nur, man betet an.

Alle technischen Schwierigkeiten sind dem Auge des Beschauers entrückt, er fühlt nur, daß, wer es vermocht, etwas so in aller Vollkommenheit hinzustellen, über eine Geistesfülle und Schöpfungskraft zu gebieten hat, wie sie die Natur nur ihren Auserwählten verleiht — Rauch ist wirklich ein vollendeter Künstler!

Der Marmorblock aus Carara ist unterwegs, innerhalb dreier Jahre hofft ihn unser Phydias zu beseelen. Moses wird in einer Offenbarung vor uns stehen, er wird eines der schönsten plastischen Denkmale bilden, die sich der edle Meister hier schon gesetzt hat, ja an Tiefe der Empfindung und Gediegenheit der Antike sich anschließend, vielleicht das Vorzüglichste, das sein Meißel je geschaffen. Er selbst arbeitete an der Statue Kant's, die nach Königsberg in Preußen kommen soll.

Wir haben gerade in dieser Richtung der Kunst viel ausgezeichnete Talente. Zu einem der Befähigsten der neueren Zeit zählen wir auch Bläser; wir sahen in seinem Atelier ein Gyps-Modell, die allegorische Darstellung des neuen Jahres in der Gestalt eines beflügelten Genius mit einem Janus-Kopfe, welcher über dem Erdball schwebt, den der Thierkreis umgibt, mit der Spitze des rechten Fußes tritt er in den ersten Monat auf das Zeichen des Wassermannes. Bläser hat ungemein viel Poesie, seine verschiedenen Compositionen kamen uns wie Dichtungen in Lapidarschrift vor.

Vis-à-vis dem Bläser'schen ist das Atelier von Albert Wolf. Er hatte soeben seinen Löwenjäger im Thonmodell vollendet, welcher

als Pendant zu Kiß' Amazone auf die zweite Treppen-Wange des alten Museums kommen soll. Es ist etwas Gewaltiges in dieser Composition, und wer die richtige Empfindung für die Linie hat, dem offenbart sich die Bedeutung des Künstlers, denn groß und bestimmt ist sein Contur gezogen. Poetisch und schön ist auch ein Candelaber; die Nacht als Jungfrau darstellend, von Mohnblumen umkränzt, denen die Kerzen entflammen. Er ist für die Großfürstin Katharina bestimmt, wird in Marmor ausgeführt und kömmt auf ihr Gut Remplin in Mecklenburg. Seine vier Evangelisten werden in der March'schen Fabrik in gebranntem Thone ausgeführt werden und kommen in die Schloßkirche zu Neu-Strelitz.

Unser Professor Drake arbeitet an dem Denkmal für einen unserer verdienstvollsten Gewerbemänner, für Beuth. Drake arbeitet das Postament mit den gewerblichen Emblemen, Professor Kiß die Statue selbst.

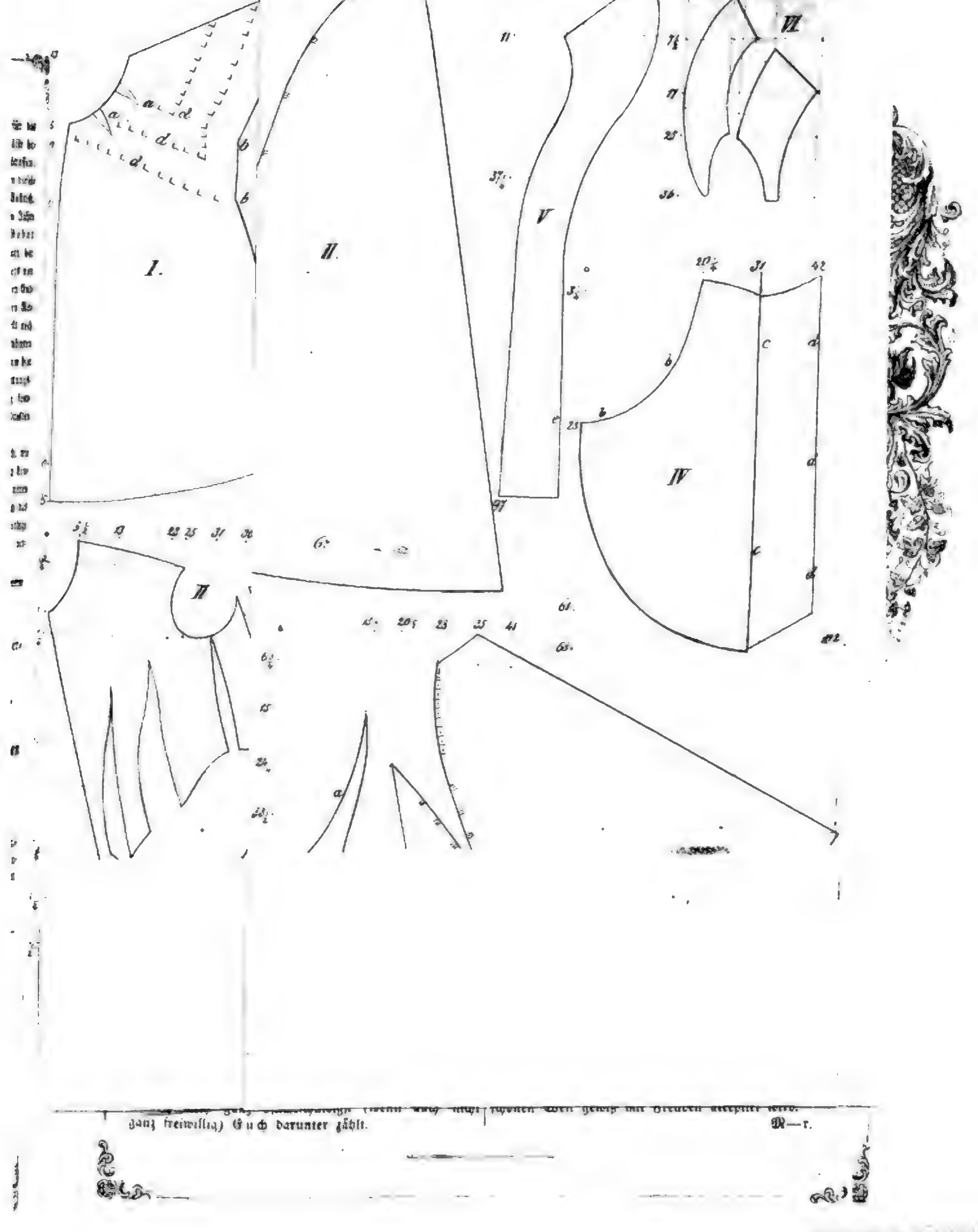
Auch das neue Museum geht immer mehr seiner Vollendung entgegen. Vor einigen Tagen schwebte die acht Fuß hohe Borussia, sehr sinnig vom „Glück" begleitet, zur stolzen Höhe empor, d. h. um auf dem Dach des Gebäudes Posto zu fassen. Die „Kunst" und der „Friede" werden alsbald nachfolgen. Diese vier Statuen sollen vom Kunsttempel herab dem Beschauer sagen: „daß unter dem Schutz des Friedens die Kunst in Preußen emporblühe." Das ist der leitende Gedanke, aus dem sie entsprungen.

Die Borussia ist von Bläser und kommt in die Mitte, das Glück von Schiefelbein, der Friede von Drake, die Kunst von Müller umgeben dieselbe. Das Basrelief für das Giebelfeld ist von Kiß. Sie sehen, alle unsere besten Kräfte haben sich hier vereinigt, um etwas wirklich Tüchtiges zu schaffen; sämmtliche Figuren sind im Zinkguß ausgeführt und erhalten dieselben nach Vollendung der Aufstellung den sandsteinfarbigen Anstrich.

Von dem Besuch bedeutender Leute ist Berlin in diesem Jahre wahrhaft überschwemmt. So weilte der Bischof Samuel Gobat bei seiner Reise nach England hier. Ein Schweizer von Geburt, hat er seit fünfzehn Jahren die Würde eines evangelischen Bischofs von Jerusalem inne, und hat gerade er zu den merkwürdigen neueren Entwicklungen eines von Jerusalem weit entfernten altchristlichen Reiches, das von Abyssinien nämlich, viel beigetragen, und wirkt noch in kraftvoller Thätigkeit für dasselbe. Diesem mithin berühmten Namen schließen sich, der russischen Fürstlichkeiten, die wiederum hier weilen, nicht zu gedenken, die vielfach genannten und bedeutungsvollen des Admirals Sir Charles Napier, aus Petersburg kommend, und des französischen Exministers Hrn. Thiers, von Dresden kommend, an.

Unser Tenorist Herr Formes hat, da er in Aachen sich, wie es scheint, des Beifalls genug erholt hat, seine Kunstreise nach London aufgegeben und kehrt alsbald mit, wie wir hoffen, neuen Kräften zu uns zurück. Eben so ist uns Frau Formes durch das Bad Landeck, nach Monate langer Krankheit, wieder als anmuthige Bühnenerscheinung zurückgegeben; denn endlich werden sich die vereinsamten Hallen Thalia's wieder beleben. M.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



ganz freiwillig) Euch darunter zählt. M—r.

übernimmt Zöglinge [illegible] in gänzliche Verpflegung oder [illegible]
schulgegenständen unter günstigen Bedingnissen.

Nähere Auskunft ertheilt das Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt, Schwertgasse Nr. 357.

Eigenthüm[illegible]twortlicher Redacteur: F. Kratschwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

No. 25. 

Fünfzehnter Jahrgang. 1. September 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Viermonatliches Abonnement

vom 1. September bis Ende December 1856.

Damenmoden sammt technischen Tabellen für Wien	3 fl.	20	kr.
" " " " " Auswärtige	1 "	8	"
Beilage: Wiener und Pariser **Herrenmoden** sammt Mustertafeln und erklärenden Text für Wien	1 "	20	"
Mit Postversendung	1 "	32	"

Verlag der Wiener Eleganten,
Stadt Nr. 357.

Modebericht.

Prima-, A vista-, Secunda-Wechsel! welch fürchterliche Wesen seid ihr doch, wenn ihr aus unscheinbaren Fleckchen Papier zur fürchterlichen Waffe des harten Gläubigers für den gedrängten Schuldner werdet?

Zornentbrannt eilt so Mancher dann vor das Wuchergericht, um jene anzuklagen, welche mehr als die gesetzlichen — Procente genommen; — doch wo, meine hochzuverehrenden Herren, wo ist wohl das Tribunal aufzufinden, vor welchem Ihr die schamloseste aller Wucherinnen, genannt „die Mode," zu belangen, und so mit einem Male auch den Umtrieben dieser gefährlichen Gläubigerin zu steuern vermöchtet? — welche, während sie gleich der bezaubernden Schlange in der Fabel, welche den armen Colibri gefangen hält, auch das schöne Geschlecht ohne Ausnahme, sowohl von der ärmlichen Arbeiterin angefangen, bis zur eleganten Dame hinauf, bald mehr, bald minder, dennoch für ganz gewiß, zu ihren freiwilligen Schuldnerinnen und dadurch auch ganz pflichtschuldigst (wenn auch nicht ganz freiwillig) Euch darunter zählt.

Wo belangt Ihr diejenige, welche, während sie kaum die letzte Wechselschuld dictirt, die sie für dermalen vom 1. bis 10. September 1856 zu prolongiren verspricht, abermals auf neue Wechsel sinnt?

Nicht wahr, Ihr wißt Euch keines Rathes? Denn mit Beleidigung oder Verbannung dieser einen Dame würdet Ihr ja auch zugleich die ganze Damenwelt gegen Euch aufbringen, da eine jede des schönen Geschlechts, man mag sagen was man will, dennoch gerne sich zur Schuldnerin dieser liebenswürdigen Betrügerin zählt, welche einzig in ihrer Art, wohl mit der gesammten Schönheit Wucher treibend, doch auch zugleich die größte Verschwenderin ist.

Um jedoch als stets getreuer Anwalt der Schönheit die liebenswürdigen Jüngerinnen der Mode im voraus gegen die gefürchtete Gegnerin zu schützen, bin ich so frei, hier die getreue Copie des einzulaufenden À vista-Mode-Wechsels beizulegen, welcher von der gesammten schönen Welt gewiß mit Freuden acceptirt wird.

M—r.

Herren-Moden.

Bei der in den letzten Tagen des vergangenen Monates merklich zunehmenden kühlen Abendluft, welche auf einen frühzeitigen Herbst schließen läßt, haben wir unser Modekupfer der Art autumnal ausgestattet, daß wir uns der schmeichelhaften Hoffnung hingeben zu dürfen glauben, unsere verehrten Abonnenten auf das Bestmöglichste zufrieden gestellt zu haben.

Nr. 1 unseres heutigen Modebildes, welche den allgemein beliebten Talma oder Mantelpaletot von graubraun melirtem Velur trägt, und welcher wie bisher seinen Rang als Morgen- und Abendtoilette auch noch länger zu behaupten scheint, repräsentirt mit dem eleganten Beinkleide von grauem Cohenil, was nebenbei bemerkt das Neueste ist, die kommende Herbstsaison.

Nr. 2, welche den halbanliegenden Herbstpaletot von braunem Biber, vorne mit Taschen und Leisten versehen, bekleidet, und was sich besonders bei kühler Witterung als äußerst zweckmäßig bewährt, sowie das Beinkleid grau, neigt sich ebenfalls den Herbststoffen zu.

Nr. 3 läßt uns in sowohl bequemen als auch eleganten Schnitt den schon seit langer Reihe von Jahren sich hoher Gunst erfreuenden, von rückwärts aus, den beliebten blauen herbstlichen Gehrock sehen, dazu das Beinkleid ebenfalls von wärmerem Stoff — und nichts läßt weiter mehr für die Mode selbst des strengsten Galanthommes zu wünschen übrig.

Mit dem netten Venelen, der sich in seinem halbanliegenden Sako mit dem Shawlkragen hält, schließt Nr. 4 (Knabentoilette) somit den schönen Kranz der kommenden Saison, wodurch es uns zugleich ermöglicht wird, auch unserer in einer früheren Nummer dieses Blattes gegebenen Zusage gemäß unseren verehrten Abonnenten nicht das Bild der Moden allein, sondern auch die neuesten Stoffe derselben und jene Verkaufslocale zu veröffentlichen, welche unparteiischer Prüfung zufolge als die besseren und anwendbarsten zu empfehlen sind.

Wie wir es uns daher stets mit angestrengtem Fleiße angelegen sein ließen, dem, den verehrten Abonnenten gegenüber gegebenen Versprechen nachzukommen, ist es uns endlich denn, obwohl nach vielem Forschen gelungen, eine der ersten Niederlagen und zwar in jener des Herrn Leopold Fuchs am alten Fleischmarkt aufzufinden, welcher, obgleich das Geschäft erst seit kurzer Zeit besteht, dennoch so viel Geschmack in der Wahl der neuesten Modestoffe entwickelt, daß kein Käufer unbefriedigt seine Niederlage verläßt.

Unter mannigfaltiger Auswahl der neuesten Stoffe nehmen sich vor allen überraschend die schönen Velurs und Chenils in allen nur erdenklichen Farben und Qualitäten aus, so auch Hosenstoffe glatt, Melange klein und auch schottisch carirt.

Indem wir der angenehmen Hoffnung leben, daß wer nur immer obbenannte Niederlage besucht, sich von der Unparteilichkeit überzeugen wird, mit welcher wir dem Fortschritt echter Industrie zu huldigen wissen, ist es uns zugleich auch sehr erfreulich, unseren Kunst- und Modefreunden das Neueste octroyiren zu können. K.



Modebild Nr. 486.

Wiener Herbst-Moden.

1. Hut von weißem Atlas und schwarzen Cheniliengrund. Breites Vorhangel, am Rande mit einem weißen Spitz garnirt, zu beiden Seiten Tuffen von Sammtblumen; von Innen eine weiße Krause. Kleid von gestreiftem Taffet mit Pompadourmustern und zwei großen Volants, deren Kanten mit Sammtbändchen in Zickzack benäht sind. Hohes Leibchen mit Schößen, letztere sowie die Aermelvolants mit Bändchen geputzt. Kragen und Unterärmel von Application; Thalia-Mantelett von schwarzer Seide mit Sammetbändern und Quasten geziert. Stiefelchen von Glanzleder.

2. Hut von rosa Poul de soie mit einem weißen Schleier und Federn ausgeputzt. Zu Gesicht weiße Rüchen und Blumen. Oberrock von grünem schwerem Atlas*). Die Jupe hat vier Volants zum Aufputz, welche mit Leisten und hinaufgestürzten Leistchen verziert sind. Das Corsage hat gezogene Schöße, über welche Leistchen angebracht sind; diese verbinden sich mit den übrigen Leisten und Revers**). Die Aermelvolants sind mittelst Spangen abgebunden und lassen Spitzengarnirung hervortreten. Glacé-Handschuhe. Handschirm von brauner Seide.

*) Nach einem Originale von Herrn J. Erhardt in Wien.

**) Auf der Tabelle bei Nr. VIII deutlicher zu sehen.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damentoiletten.
2. Häubchen, Chemisetten, Canezou und Unterärmel.
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
4. Neutitscheiner von dem Wagenfabrikanten Herrn F. Treschtik in Wien.
5. Musterstoffe für Herbstkleider, Manteletten ꝛc.
6. Corsage de Vienne in Naturgröße.
7. Mustertafel für Herren-Anzüge (zu dem heutigen Modebilde Nr. 9, Wiener Moden).
8. Stick- und Häkelmuster.





Wiener Moden

mer
früh
kup
schm
vere
stell

mei
meli
als
ten
gra
kom

bra
kleid
äuß
neig

Sch
Gur
herb
wär
Mod

gent

Bre
gar
Inn
Pon
mit
mit
gep
Ma
Qu

1.
2.
3.
4.

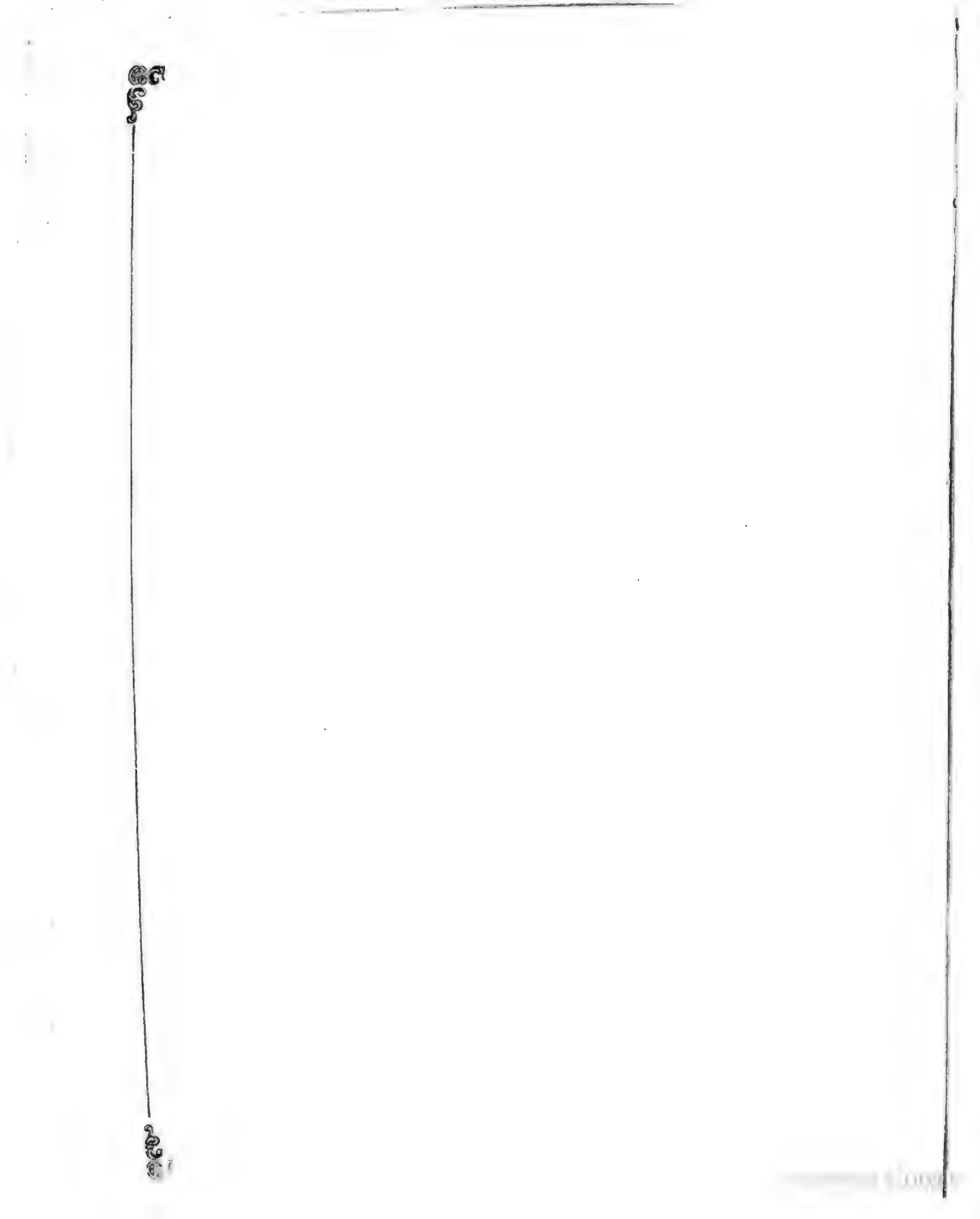




Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau de Mdme. Thewet. Toilette après Modelle de Vienne. Etoffes de Mr. Reif. Passementerie de Mr. Sigl. Gants de Mr. Spitzmüller.



Courier industrieller Erfindungen.

Die Industrie wird praktisch, die Erfindungen darin nützlich und populär; dies sehen wir aus den Erfindungen des wissenschaftlich gebildeten vielerfahrenen Civilingenieurs Herrn **Mayer**, Stadt, Nr. 651. Nach vieljährigem Bemühen gelang es diesem, ein k. k. ausschl. Privilegium auf eine sogenannte „Welt-Agentie" zu erhalten, die den riesigen Zweck hat, das Inseraten- und Annoncenfach auf einen billigen und doch größeren und besseren Endzweck zu bringen, er errichtet nemlich selbst construirte, gußeiserne, mit Uhren und Transparenten verzierte, elegante Annoncentafeln und sogenannte „Bastions" (Gassenthürme), die noch einen nicht gut nennbaren praktischen Nebenzweck haben, und mit Annoncen aller Art von allen Geschäftsleuten außen beklebt werden. Diese **Tafeln** und **Bastions**, sowie eine neue Art „**Zeitungshalter**," zur Bequemlichkeit der Lesewelt besonders brauchbar, werden nicht verfehlen, in der ganzen Welt — da sie überall verwendet werden — Aufsehen zu erregen, und alles wird diesen herrlichen geschmackvollen Erfindungen ihr Lob nicht versagen können. Das Nähere hierüber wird seiner Zeit veröffentlicht werden.

In Andover (Amerika) werden jetzt Damenschuhe neuer Art von Leder, Gutta-Percha und anderen Dingen ohne Naht gemacht. Die Sohlen können, ohne den Schuh zu beschädigen, ab- und wieder angeschmolzen werden. Diese neuen Schuhe sind dauerhafter als alle andern und auch wasserdicht.

Die Acclimatisations-Gesellschaft in Paris läßt einen Sammet aus den Haaren von Angoraziegen verfertigen, welcher an Glanz und Schönheit den bisherigen Seidensammet noch übertrifft. Eine herrliche Erfindung.

Herr **Friedrich Spitzmüller**, Handschuhfabrikant, hat erfunden, Handschuhe auf eine eigenthümliche Weise zu steppen, so daß das Ausreißen der Nähte nicht wohl möglich ist. Diese Art Handschuhe von dem Leder chevreau, welche nur unbedeutend höher im Preise als die früheren zu stehen kommen, sind in seinem Gewölbe, Stadt, Tuchlauben Nr. 441, in allen gangbaren Farben zu haben.

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

— „O Herr Gerichtsvollzieher," — flehte der Greis mit gerungenen Händen — „nehmen Sie Alles, was ich habe, nur lassen Sie mir altem, lebensmüdem Greise diesen Sessel! Sie wissen nicht, welchen Werth er für mich hat."

— „Ihr sitzt auf einem Strohstuhle eben so gut," — entgegnete der Gerichtsvollzieher — „ich kann nicht den thörichten Einbildungen nachgeben. Wenn es von Euch abhinge, so bekäme ich nichts. Ab! Schreiben Sie, Lederer: Ein Sessel von ausländischem Holze mit schönem Schnitzwerk." Der Gerichtsvollzieher verließ nun die Stube, um in die Küche zu gehen. Nach einiger Zeit kam er wieder herein und nannte dem Secretär eine Anzahl Küchengeräthe, welche dieser aufschrieb.

— „Wie sieht es oben im Häuschen aus?" fragte er dann den Greis.

— „Leer," — versetzte dieser schmerzlich — „unsere Miethsleute, die zwölf Jahre bei uns wohnten, mußten ausziehen, seitdem wartet das Geschoß auf neue Miethsleute, die sich aber in diesem Theile der Stadt selten finden. Wollen Sie die Zimmer einsehen?"

— „Nein," — sagte kurz der Gerichtsvollzieher — „schließen Sie ab, Lederer" — bemerkte er dann und wandte sich zu dem Greise — „Ihr bürgt mit Euerer Person und ebenso Euer Töchterlein dafür, daß von Allem, was ich aufgenommen habe, kein Stück bis morgen früh acht Uhr abhanden kommt. Merkt Euch das. Fehlt das Geringste, so lasse ich Euch verhaften." Er setzte seinen Strohhut auf und ging. Der Schreiber folgte ihm, zuvor jedoch trat er zu dem Greise und sprach leise: Fluchet **mir nicht**! Ich weiß, wie es der Armuth ist; aber ich schreibe um mein tägliches Brot bei diesem Menschen."

Der Greis sah ihn freundlich an. „Ach," — redete er — „auch ihm will ich nicht fluchen. Er hat seinen Lohn dahin. Gott vergelte Euch Euer Mitleid." Der Schreiber drückte dem Greise die Hand und ging seinem Meister nach. Der Alte aber faltete seine Hände und sprach: „Es ist eine schwere Heimsuchung, aber ich beuge mich demüthig unter Deine gewaltige Hand. Nicht wie ich, sondern wie Du willst, o Herr, so geschehe mir!"

* * *

Die Sonne dieses für Meister Glöckner und seine Tochter so traurigen Tages war endlich hinabgesunken und die Dämmerung trat ein. An ein Nachtessen hatten Vater und Kind nicht gedacht, weil das Bedürfniß vor dem Schmerze

nicht aufkommen konnte. Treue Nachbarn und Nachbarinnen waren bis zu der Stunde bei ihnen gewesen, die sie selbst in den Kreis ihrer Häuslichkeit zurückrief. Jetzt waren sie allein und saßen still und ihr Loos überdenkend da. Es war nämlich mit Grund zu befürchten, daß nun auch der Hypothekargläubiger seine Rechte geltend machen werde und — was sollte dann aus den Armen werden? Aus den theuren Räumen des Vaterhauses getrieben, mußten sie irgend ein Dachstübchen miethen und zu den Kosten der Erhaltung des armen Lebens kam noch die Zahlung der Miethe. Das und anderes bewegte ihre Herzen und machte sie schwerer als sie schon durch die heutige Erfahrung waren. Ach, dachte still in sich hinein der Greis, Nettchen, dir ist wohl. Ich habe tief, tief um dich getrauert und doch danke ich heute meinem Gott und Herrn, daß du das nicht hast erleben und durchmachen müssen! Wär' ich bei dir, wie wohl wäre mir! — Doch nein, Gott, vergib mir den Wunsch! Ich will warten in Geduld, bis du mich abrufst. Müßte ich doch mein Kind hier allein lassen, wo Rohheit sich alles gegen die Armuth erlaubt.

Diesen Gedankengang unterbrach ein leises Klopfen an die Thür. Auf den Ruf: Herein! traten zwei Personen in das Zimmerchen, eine betagte Frau und ein junger Mann.

— „Guten Abend!“ grüßten sie vertraulich.

— „Ach, dacht' ich's doch, Ihr kommt heute zu uns an diesem schweren Tage!“ sagte Glöckner und räumte der Frau den Sessel ein, die ihn jedoch nöthigte, sitzen zu bleiben und schnell auf einem der Strohstühle Platz nahm. Der junge Mensch war zu Käthchen getreten und hatte innig ihre Hand gedrückt. Sie sprachen leise mit einander, während Meister Glöckner der Frau Alles berichtete, was an diesem traurigen Tage sich ereignet hatte. Es war Frau Kugler und Schambattist, ihr Sohn, Käthchen's Bräutigam, wie man in der goldenen Luft unbedingt anzunehmen sich für berechtigt hielt.

Frau Kugler war die Witwe eines Musikanten, der seine erste Geige ganz wacker gespielt hatte, so lange er konnte; aber eine langsame Zehrung hatte ihn vor zwei Jahren weggerafft. Lange Jahre waren Kugler's Miethsleute Meister Glöckner's gewesen und all' die vielen Jahre war die Freundschaft der Familien nicht einen Augenblick unterbrochen worden. Die Kinder wuchsen auf wie Geschwister, und erst in späteren Jahren zeigte es sich, daß eine tiefe und treue Liebe ihre Herzen verband. Dagegen hatten die Eltern nichts einzuwenden, und so waren sie denn als ein Paar betrachtet worden, das so recht für einander bestimmt sei, und sie selbst fühlten sich unendlich glücklich in diesem Verhältniß und Bewußtsein.

Schambattist war ein braver Schüler der Realschule gewesen, und als er diese durchlaufen hatte, Schreiber bei einem alten Notar geworden, was ihm ein recht hübsches Stück Geld abwarf. Nebenbei besorgte er von dem Notar, der ihn als treu und zuverläsig empfahl, ihm zugewiesene Geschäfte und zeichnete auch, da er in dieser schönen Kunst sich ausgebildet hatte, allerlei zierliche Titelbogen für eine große Musikalienhandlung in der Stadt.

Da er zu weit zum Notar zu gehen hatte und zu viel Stiefel zerriß, gab die Mutter die Wohnung auf und zog in die reiche Clara-Gasse, in ein enges Stübchen; aber die lieben Freunde in der goldenen Luft vergaßen sie nicht, obgleich Schambattist nie ohne die Mutter in das Haus seiner Braut trat. Er plagte sich recht; aber viel brachte er doch nicht vor sich, da auch die Witwe wegen der langen Krankheit ihres Gatten noch Vieles zu zahlen hatte.

Wie traf sie das Schicksal ihrer Freunde so schwer! Wie innig fühlten sie es mit, wie trauerten sie mit ihnen!

— „Ach,“ — flüsterte Käthchen — „denke Dir nur, Schambattist, der abscheuliche Grambolini hat ja meiner Mutter Bild mit aufgenommen! Vergeblich hab ich ihn um Schonung dieses theuren Gutes gebeten. Der Mensch hat einen Stein, wo andere Menschen das Herz haben.“

— „Sie sind Blutsauger,“ — sagte Schambattist — „ich möchte solch ein Amt nicht und wenn es noch so viel einbrächte.“

— „Ach, da hast Du recht, lieber Schambattist,“ — versetzte das Mädchen — „es ist entsetzlich, Anderen gefühllos das Theuerste zu nehmen.“

— „Und doch müssen sie's,“ — sagte Schambattist — „aber ihrer harten, gehässigen Pflicht das Bittere, das Verwundende zu nehmen, versteht kaum Einer der Berufenen, die Gewohnheit erstickt das Gefühl. Was das Bild betrifft, Käthchen, so gräme Dich nicht, Du wirst es nicht verlieren.“

— „O Du Guter!“ lispelte das Mädchen und lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

Er drückte sie innig an sich. „Hätte ich nur die Mittel, Euch Alles zu erhalten,“ — meinte er bewegt — „aber leider konnte ich das nicht ahnen, und erst heute habe ich unsere Miethe bezahlt.“

— „Ich wollte gern Alles missen,“ — sprach im Laufe der Erzählung Glöckner zur Frau Kugler — „könnte ich nur zwei Dinge retten: das Bild meiner Frau und den Sessel — Ihr wißt schon warum, Frau Kugler.“

— „Hat er auch das aufgenommen?“ — fragte schmerzlich berührt die Witwe. — „Wohl kann ich mir denken, wie Euch das drückt. Ach, wer doch die Mittel hätte! — Nun, wenn's nicht unsere schwachen Kräfte übersteigt, wird mein Schambattist schon sorgen,“ — setzte sie nach einigem Sinnen hinzu.

Glöckner faltete seine zitternden Hände und sprach halblaut: „Ach, wenn er das könnte!“

— „Wir wollen hoffen,“ sagte bedeutsam Frau Kugler.

— „Wie ist das eigentlich mit dem Sessel?“ — fragte Schambattist — „Vater Glöckner, Ihr habt mir nie gesagt, wie Ihr dazu kamet.“

„Das will ich Dir erzählen, mein Sohn,“ — versetzte der Greis. — „Es sind schmerzliche Erinnerungen, die sich daran knüpfen, so früh als spät. Zuerst reiht sich daran eine bittere Täuschung. Von der will ich reden, das Spätere erläßt Du mir heute. Mein Vater hatte einen Bruder, der frühe schon ein unruhiger Geselle war; sein Sinn stand immer in's Blaue hinein und oft, wenn er sein tolles Wesen trieb und mein Großvater sagte: Junge, ich wollte, Du wärst wo der Pfeffer wächst! — entgegnete er: Da geh' ich auch einmal hin! Wie oft — erzählte mein Vater — lachten wir über dieß Wort; aber es saß ihm fest im Kopfe und wurde auch wahr. Er lernte wenig, aber er hatte besondere Gaben. Um jedoch für seine Zukunft zu sorgen, that ihn mein Großvater zu einem Sattler in der Schustergasse. Kaum war er Geselle, so ging's in die Welt und Niemand hörte etwas von ihm. Jahre gingen hin und sie hielten ihn für todt oder doch verschollen. Er war wirklich hingezogen, wo der Pfeffer wächst, nämlich nach Ostindien. Dort war er aber vom Sattlerhandwerk abgegangen und wurde Bedienter bei einem reichen Engländer, der ledig war und ihn besonders lieb gewann. In seinem Testamente bedachte ihn der Herr wie es schien reichlich. Jetzt hatte er Mittel und sein Speculationsgeist trieb ihn an, Handelsgeschäfte zu machen, wie er sie bei seinem Herrn kennen gelernt hatte, erst klein, dann, als sie glückten, größer und umfangreicher, bis er endlich einen blühenden Handel hatte und schweres Geld erwarb. Er verheiratete sich dort, aber seine Ehe war kinderlos, und als er alt wurde, kam ihm der Gedanke an die Heimat wieder, wie das allemal sein soll bei Leuten, die in der Fremde alt werden. Er war aber ein Krittelkopf, dem es selten Jemand recht machte, und hatte sich gewöhnt, Alles nach seinem Kopfe zu machen. Seine Frau starb ihm noch in Ostindien, und nun bekam er noch mehr seltsame Gewohnheiten und fing ein einsiedlerisches Leben an. Er wurde mißtrauisch, und es war recht schwer, mit ihm zu leben und umzugehen. Endlich kam er wieder nach Mainz. Mein Großvater und meine Großmutter waren todt und Geschwister hatte er weiter keine als meinen Vater, der ein armer Schuster war und viele Kinder hatte.

Die Freude war ungeheuchelt und groß, den verlorenen Bruder wieder zu sehen, denn mein Vater war ein gar treues Gemüth; weil er aber arm war, so meinte der Ohm Joseph, die Freude gälte bloß seiner Habe, seinem Gelde. Er mochte, das will ich nicht läugnen, bittere Erfahrung von Habsucht und Scheinheiligkeit gemacht haben, daß er kopfscheu wurde — aber er hätte doch nicht in Bausch und Bogen urtheilen und richten sollen. Das war unrecht. Mein Vater fragte ja nicht: Hast Du etwas oder bist Du wie eine Kirchenmaus aus dem Lande gekommen, da der Pfeffer wächst? Er lieferte ihm das kleine väterliche Erbe aus, das er auch nahm, und blieb sich in seiner Liebe gleich.

Ohm Joseph blieb nicht lange in Mainz. Gott weiß, was ihm im Kopfe steckte. Was kann man sagen von den Gedanken der Menschen? Wer kennt sie? Er nahm seine Siebensachen, darunter auch den Sessel, den er aus Indien mitgeschleppt hatte, und zog nach Aschaffenburg. Mein Vater hörte wenig und sah noch weniger von ihm. Erst nach längeren Jahren, da wir Buben groß wurden, kam von Zeit zu Zeit ein Päklein Geld, das bald hier, bald da zur Post gegeben worden war, bei meinem Vater an, und das half manches Schwere überwinden. Niemals war etwas dabei geschrieben, aber mein Vater wußte wohl, woher es kam, und dankte es seinem Bruder herzlich.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

(Die Leipzigerinnen und Dresdnerinnen.) In dem „Neuen Leipzig“ (von A. Stelle) findet sich eine Vergleichung zwischen den Leipzigerinnen und Dresdnerinnen, über deren Richtigkeit Kenner urtheilen mögen.

Die Dresdnerinnen tragen sich einfach und geschmackvoll, die Leipzigerinnen geputzt und geschmackvoll. In Dresden sieht man mehr kleine Damenfüße, in Leipzig häufiger einen graciösen Gang. Die Dresdner überraschen durch ihre gebildete Conversation, die Leipziger amüsiren durch ihre liebenswürdige Heiterkeit. Die Dresdner sprechen verständig, die Leipziger plaudern liebenswürdig. Die Dresdner haben mehr Geist und Sentimentalität, die Leipziger mehr Gefühl und Unbefangenheit. Die Dresdner lieben ernster, nachhaltiger, die Leipziger glühender. In der Ehe sind die Dresdner meist zurückgezogen und häuslich, die Leipziger sehen und machen gern Besuche. Die Dresdner sind gern Frau im Hause, die Leipziger lieber Frau vom Hause und Frau außer dem Hause.

Die Leipziger machen größere Prätensionen als Frauen, die Dresdner als Mädchen. Die Dresdner zeigen vor Fremden die Gattin, die Leipziger die Frau. Die Dresdner lieben Lectüre und Musik, die Leipziger Musik und Tanz. Die Dresdner fragen, die Leipziger sprechen mehr. Die Dresdner zeichnen einzelne Männer von Werth aus, die Leipziger sind auch gegen die unbedeutenden liebenswürdig. Die Dresdner heiraten aus Neigung und Reflexion, die Leipziger aus Reflexion und Neigung. Wenn sich eine Dresdnerin mit einer Blume schmückt, thut sie es der Blume zu Liebe, die Leipzigerin thut es sich zu Liebe. Die Dresdnerin spricht zu dem Geliebten: „Ich liebe Dich,“ die Leipzigerin sagt: „Ich liebe Dich.“ In Dresden wird aus mancher liebenswürdigen Braut eine unglückliche Gattin, in Leipzig oft aus einer gleichgiltigen Braut eine zärtliche Frau. In Dresden lieben sie einmal mit Tiefe und Besonnenheit, in Leipzig mehrmals mit Leidenschaft.

Die Dresdnerinnen sind stolz auf ihre Männer, die Leipzigerinnen

auf ihre Anbeter. Bei den Dresdnerinnen macht der geistreiche Mann Glück, bei den Leipzigerinnen der angenehme Gesellschafter.

(**Die Rose und der Mensch.**) Der berühmte Professor Agassiz sagt, noch habe kein Geolog fossiles Holz eines Rosenstrauchs gefunden und er schließt daraus, die Rose sei gleichzeitig mit dem Menschen entstanden.

(**Juwelenluxus.**) Die Amerikaner fangen an viel Geld an Juwelen zu wenden und man berechnet, daß dort mindestens zwei Millionen Menschen Diamanten tragen, und zwar von einzelnen Steinen in Nadeln und Ringen zu etwa 15 Doll. bis zu Brochen und Halsbändern zu 5000 Doll. Nimmt man einen Durchschnittswerth von 30 Doll. an, so sind 60 Mill. Doll. auf diesen Schmuck allein verwendet. Vor wenigen Monaten wurde in New-York ein Brautschmuck für die Tochter eines reichen Pflanzers im Süden gefertiget. Er kostete 100000 Doll. und bestand in einem Armband, einem Halsband mit Kreuz, zwei Brochen, einem Boquethalter, Haarnadeln und Ringen.

(**Kunstnachrichten.**) * So wie wir eben aus zuverläßiger Quelle erfahren, so beabsichtigt C. v. Holtei im September oder October d. J. hier ein Cyclus von Shakespeare-Vorlesungen zu halten.

(**Humoristisches.**) * Ein Spaßvogel sagte unlängst zu einem Manne, der eine sehr große Nase und wenig Bart hatte: Ihr Bart kann nicht wachsen, weil er zu sehr im Schatten steht.

* Ein Bürgermeister, welcher nach dem Wunsche der Bürgerschaft das Bildniß seines verstorbenen Vorgängers im Amte im Rathhaussaale aufstellen ließ, schloß diesen feierlichen Act mit den Worten: Ja, geliebte Mitbürger, dieser Mann hätte schon bei Lebzeiten verdient, hier aufgehangen zu werden, aber er hat sich dasselbe stets verbeten.

Theater-Revue.

(**K. k. Hofburgtheater.**) Freitag, den 22. August 1856: „Mirandolina," Lustspiel nach Goldoni von C. Blum; hierauf: „Das Tagebuch;" Frl. Laura Ernst vom Hoftheater zu Karlsruhe als Gast. Frln. Ernst ist, soweit wir sie nach diesen zwei ersten Rollen beurtheilen können, eine routinirte, in die Technik des Comödiespielens vollständig eingeweihte Schauspielerin, die auf jeder Vorstadtbühne glänzen würde, und für diese eine treffliche Acquisition wäre. Die Wahl der Mirandolina als Debut können wir nur als verfehlt bezeichnen, da ja schon die deutsche Bearbeitung, vielmehr Verstümmelung dem Stücke seinen eigenthümlichen Reiz benimmt. Auch besitzt Frln. Ernst nicht genug Anmuth und Liebreiz der Coquetterie, als daß sie hier eine bedeutende Wirkung hätte erzielen können. Hr. Laßberger (Reisender) lieferte hier wieder eines seiner köstlichsten Genrebilder, voll von Humor und Frische. — Was das „Tagebuch" betrifft, so befand sich hier die Künstlerin in einer Sphäre, die ihr offenbar mehr zusagte, nur vermißten wir hier jede feine Nuancirung, Natürlichkeit und Ausdruck sowohl der Rede wie auch der Mimik. G.

Frln. Laura Ernst, welche wir schon vergangenes Jahr im Theater an der Wien von vortheilhafter Seite kennen lernten, hat sich nun auch im Hofburgtheater vollkommen als Künstlerin geltend gemacht. Obwohl es ihr die Anhänger Neumann's schwer machten, siegte sie dennoch. Ihre Grazie und Feinheit, ihre Eleganz in den Bewegungen, ihr seelenvoller Ton in den Momenten des Gefühls fanden allgemeine Anerkennung und verschafften ihr öftern Hervorruf, sowohl in der „Mirandolina" und im „Tagebuch," als auch im „Markte zu Ellerbrunn." Frln. Laura Ernst wäre somit eine schätzenswerthe Acquisition. — Hr. Beckmann, der Bewährte, war wieder hinreißend komisch. — Frau Kirschner aber entsetzlich kalt und steif, blos Erscheinung. — Die Inscenesetzung an beiden Abenden sehr mangelhaft. P.

(**Theater an der Wien.**) Die Ungarn haben Abschied genommen — wir glauben, sie scheiden nicht schwer. — „Hunyadi Laßlo" konnte sie nicht retten, die Kräfte, diese Oper vorzuführen, waren zu schwach, ausgenommen Doria Laßlo. In der Abschieds-Vorstellung lernten wir eine Frau Friedrich kennen, welche ein hübsches Talent producirte. Am meisten bedauern wir den Kapellmeister Herrn Franz v. Sapré, welcher sich für ein Nichts so plagen mußte. Er dirigirte mit einer Umsicht und Energie, die in ihm einen Kapellmeister bewährten, der keinen Rivalen zu scheuen hat, und für jedes Operntheater eine Perle wäre. — Uns hat sein Aufschlagen mit dem Tactstabe auf das Pult, was ihm in der Hitze zeitweise passirte, nicht gestört — und es ist bei dem Orchester, welches so selten in die Gelegenheit kommt, Opernmusik zu executiren, wohl manchmal nothwendig. P.

(**Carltheater.**) Die Schoßkinder Wien's: Nestroy, Scholz, C. Treumann, Grois und Frl. Zöllner, sind von ihrer Rundfahrt zurückgekehrt, und zwar ohne einem Deficit in ihren Cassen. — Alle wurden bei ihrem ersten Erscheinen auf der hiesigen Bühne nach der Urlaubsreise mit einem lärmenden: „Es freut mich, Euch wieder zu sehen!" vom Publikum begrüßt. Auf diese Art macht die Direction vor der Hand auch mit dem alten Repertoir volle Häuser. Wien's Geschichte ist Wien's Gericht, d. h. man ist mit der Direction des Carl-Theaters vollkommen zufrieden. — An Neuigkeiten wird diese Bühne dem Vernehmen nach Frln. Probst, die beliebte Localsängerin, und Stücke von Fr. Kaiser und Bittner bringen, die schon eine accreditirte Firma für sich haben; wenigstens sind wir überzeugt, daß diese Herren keinen Unsinn schreiben, wenn ihnen auch eins oder das andere ihrer Producte mißlingt.

P.

(**Thalia-Theater in Neulerchenfeld.**) Die Uebelstände, welche sich bei der Eröffnung dieses sechsten Musentempels zeigten, sind nun gänzlich beseitigt und man kann Böhm's jüngstes Kind bei ganz angenehmer Temperatur anstaunen. „Aus dem Wienerleben" ist ein ganz amüsantes Ding, das man aber kein Stück nennen kann. Die Herren Eduard und Ignaz Weiß leisten das Möglichste und man ist gezwungen, oft recht herzlich zu lachen, auch Herr Jungwirth ist nicht ohne Komik. Die Damen Rönnenkamp, Alliani, Michál und Raab umranken das Ganze auf liebliche Art, so daß es einen angenehmen Eindruck macht. — Die Couplets sind zündend, die Ausstattung ist anständig, die Fiaker-Polka frisch, was kann also ein für Possen empfängliches Gemüth mehr wollen!? Herr Hoffmann ist in diesem Augenblicke gewiß der Director, der am meisten Verdienste um das Publikum aufzuweisen hat. Ein zahlreicher Zuspruch ist sonach kein Glück für ihn, da er einen solchen sich verdient hat. P.

(**Arena in Fünfhaus.**) Man ist sehr thätig, macht jedoch nur flaue Geschäfte. Nachdem „der Actien-Greißler" seine Papiere, die Eintrittskarten, nicht einmal an einem Sonntage mehr verwerthen konnte, brachte man schnell eine Novität von Bauer: „Der Eine möcht', der Andere nicht," ein recht unterhaltendes Stück mit einer Menge drolliger Situationen, einem guten Couplet und einem langweiligen Tanz Herr v. Fielitz spielte darin die Hauptrolle ohne Uebertreibung mit Animo. Es wäre für ihn und für die Direction von Vortheil, wenn er öfter und in bedeutenden Rollen beschäftigt würde. — Herr Grün, was sollen wir sagen? Herr Grün kam, man lachte, er sprach, man lachte, er ging, man lachte, ergo Herr Grün hat geleistet, was ein Komiker leisten kann. Auch Herr Findeisen und Herr Liebold spielten wacker mit. Dennoch hatte das Stück keine Anziehungskraft, da die Firma nicht accreditirt ist. — Nun kam wieder ein Sonntag und man mußte an die Cassa denken; man wählte in der Vergangenheit und fand nichts Besseres als Langer's „Kein Tod mehr!" — Aber ach, man erzielte nur ein halb volles Haus. Wenn nur Jemand den Director vor seinen Freunden schützen wollte! Soll er auf diese Art reich werden?! durch Possen? Armer Director!! „Kein Tod mehr!" Es wäre gräßlich, wenn's wahr wäre, gräßlich für uns und die Zukunft, wenn der Verfasser unsterblich wäre, aber Gott sei Dank wissen wir gewiß, daß nicht ewig lang er leben wird — Das Unglück, wenn es keinen Tod mehr geben würde, schildert der Dichter erhebend — ein Weib ist unglücklich, weil ihr Mann nicht sterben kann, weil sie nicht Witwe werden kann; ein Sohn ist in Verzweiflung, weil sein reicher Vater nicht stirbt! u. s. w. Genug, der Verfasser erschien dennoch, ohne gerufen worden zu sein und bedankte sich, wahrscheinlich eben so geschmeichelt durch das Klatschen der Jugend auf der Gallerie als durch die Zischer im Parterre. Das macht ihm wenigstens Ehre Uebrigens müssen wir der Wahrheit die Ehre geben, der Applaus war stärker als das Zischen, denn die Gallerie war voll und das Parterre war leer!! — Herr Grün, wie oben gesagt, mit dem Beifügen, daß er ein Couplet sang, es — sprach und für seinen erschütternden Vortrag stürmischen Beifall erntete. Da er Komiker ist, sollte er öfter einen solchen Spaß machen. — Frau Mellin spielte das Schalkhafte gut, das Gefühlvolle aber in störender Weise. — Die Inscenesetzung war diesmal sehr umsichtsvoll, — das Ballet ohne Tact.

P.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 20. August 1856. Unsere neue Maximiliansstraße, die den glorreichen Namen unseres erhabenen Souveräns trägt, ist nun mit einem schönen Monumente, dem verlebten General der Infanterie, Herrn Grafen von Deroy gewidmet, verschönert worden. Dieses herrliche Denkmal wurde von unserm Meister Halbig modellirt, und vom königl. Inspector Miller in Erz gegossen. Die Enthüllung dieses Monumentes gieng am verflossenen Montag in feierlicher Art und Weise vor sich. — Se. königl. Hoheit Prinz Luitpold von Baiern hielt bei dieser Gelegenheit folgende Rede: „Eine schöne, erhebende, das Soldatenherz erfreuende Feier vereint uns heute; es gilt die Enthüllung des Ehrendenkmals, welches die Officiere der baierischen Armee mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs, unseres allergnädigsten Kriegsherrn, dem General der Infanterie Grafen von Deroy errichtet haben. Seit frühester Jugend in den Reihen der Armee dienend, zeichnete sich Graf Er-mus von Deroy in allen Feldzügen aus, welche vom Jahre 1794 bis 1812 in den Annalen unserer Kriegsgeschichte mit Ruhm verzeichnet sind. Nachdem der Gefeierte von Stufe zu Stufe in der militärischen Laufbahn emporgestiegen, nachdem er beim Paß Strub in Tirol schwer verwundet für sein Vaterland geblutet hatte, erbat er sich im Jahre 1812 im hohen Alter von 70 Jahren von seinem Könige die Gnade, auch nach dem fernen Norden die Armee als General noch begleiten zu dürfen. Se. Majestät, mein vielgeliebter Großvater — auch Großvater Ihres allerdurchlauchtigsten Kaiserpaares, König Max I. von Baiern — suchte den alten General zurückzuhalten, doch umsonst. Heute vor 44 Jahren erhielt General von Deroy bei Polozk an der Spitze seiner Division die tödtliche Wunde, welche einige Tage später seine Feldherrnlaufbahn beendete. Seine letzten Worte athmeten Ergebung in den Willen Gottes, Liebe und Treue für seinen König. Geachtet als General, war er zugleich bei seinen Untergebenen so beliebt, daß er in dem Munde seiner Soldaten der Vater Deroy hieß, der schönste Ehrentitel, der erworben werden kann. Daß sein Name nach fast einem halben Jahrhundert noch jetzt in dankbarer Erinnerung der Armee fortlebt, dafür ist dies Monumen der sprechendste Beweis. Möge Leben und Tod des Heldengreises Deroy, möge seine Liebe, seine Treue für König und Vaterland zur Nachahmung dienen!" Der zu dieser Enthüllungsfeier von unserm genialen Meister Streck — ein Name, der bei uns soviel heißt, als bei Ihnen Strauß und Lanner — für Militärmusik componirte Deroy-Marsch, dessen bekannte Melodien der alten Soldatenlieder „General Deroy" und die „Feldflasche" bei vorgestriger Aufführung während des Vorbeimarsches der Garnisonstruppen so manch' altem Krieger in jene frühere Zeit zurückführten und freudig stimmten, ist nun auch für das Pianoforte arrangirt erschienen. — Zwei Männer, deren Namen in den Annalen Münchens, weil sie durch viele schöne Bauten unsere eleganten Vorstädte oder Hauptstraßen verherrlichen helfen, verdienen auch in weitern Kreisen, außerhalb dem Vaterlande, zur Würdigung und zur Nachahmung bekannt zu werden. Der Eine ist der verstorbene königl. Registrator Herr von Weitzenbeck, er baute in der neuen Carls- und Augustenstraße mehr als 20 Häuser, circa zwei Jahrzehnte hindurch gab er vielen Tausenden Beschäftigung, Verdienst und Brod; Millionen hatte er verbaut und starb dennoch dürftig. Er öffnete eines Tages dem Referenten dieses zwei Commodekästen, die waren gefüllt von leeren Geldsäcken. „Ja, ja!" sprach er, „einst rissen mich diese, und ich durch diese Viele aus ihrer Verlegenheit, doch heute bin ich nicht im Stande, mir noch andern mit einem Gelde aushelfen zu können; der Angegriffene wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und ich dachte mir: sit transit gloria mundi. — Der zweite ist der noch lebende Privatier Lebold; er baute vorerst und zwar im Jahre 1830 ein kleines Häuschen in der Bayerstraße, und nun in einem Zeitraum von circa 26 Jahren war er der Erbauer von mehr als einem Dutzend palastähnlicher Gebäude, in der Blumen- und Utzschneiderstraße, in der Herren- und Wurzerstraße, und steht nun im Begriffe, in der neuen Maximiliansstraße ebenfalls vier neue Häuser aufzuführen. Lebold versteht zu bauen wie kein zweiter Bester, sein Name hat in der Geschäftswelt einen

guten Klang, weil bei ihm noch die alte Manier und Sitte, das Wort in jeder Beziehung zu halten, nicht aus der Mode gekommen ist — Solche Männer werden in unserm Zeitalter immer seltener, deßwegen wünscht ihm der Referent und mit diesem noch unzählig viele andere Glück und Segen. Friedmann.

Pest, den 25. August 1856. Ein eigenthümlich bewegtes Leben herrscht in unseren Straßen; man drängt sich, man stößt sich, Einer sucht dem Andern es zuvor zu thun; — und die Ursache dieses Lärmens, Drängens und Stoßens? — es ist Markt, im engeren Sinne der hierortigen Bedeutung „Jahrmarkt." Wie man allgemein hört, sollen die erzielten Resultate glänzend, aber an dem nervus rerum, am Gelde, soll Mangel verspürt worden sein; eine ziemlich allgemeine Klage, die trotz der Alltäglichkeit nicht aus der Mode kömmt; das Gedränge des Marktes wird wohl bald zu Ende gehen, wenn nur auch die Drangsale der Geldnoth so bald zu beseitigen wären. — An Neuigkeiten habe ich auch diesmal Mangel. Die für den 31. d. M. bestimmte Einweihung des Graner Domes hat Künstler und Musiker, so wie das größere Publikum recht lebhaft erregt, um so mehr, als der Held jenes Tages, der Componist der zur Aufführung kommenden Messe, unser Landsmann Liszt, in unserer Mitte weilt, um die Proben seines Werkes zu leiten. — Einzelne, die Gelegenheit hatten, Einzelnes daraus zu hören, loben die Composition über die Maßen; Morgen findet die Generalprobe im Museumssaale statt, und findet Jedermann, der einem wohlthätigen Zwecke ein kleines Opfer bringen will, gegen ein mäßiges Entrée Zutritt zu der Production. — Unsere Theater erholen sich von den Sommerstrapazen, und rüsten sich wahrscheinlich für den Winterfeldzug, darum diese Leere, diese Ruhe in den betreffenden Räumen; das deutsche Theater hat uns einen noch recht lieben Nachzügler, einen gerne gesehenen Gast, Herrn Rott vom Wiedner Theater gebracht. — Endlich kann ich Ihnen auch etwas über unsere fast verschollen gewesene deutsche Oper schreiben — nach monatlanger Erholung traten unsere Sänger und Sängerinnen in „Figaro's Hochzeit" vor uns; wäre die Zeit des Nichtsthuns den Vorbereitungen, dem Studium, dem Probiren der Oper gewidmet worden, wahrlich das Werk hätte der Mühe wohl verlohnt; das hieße jedoch zu viel verlangen, es ist genug, daß die Oper gegeben werden, wie sie gegeben werden sollte, wie sie gegeben wurde, darauf kömmt's nicht an. — Vor allem möge Frau Gundy die Versicherung hinnehmen, daß, wären die Kränze nicht bei ihrem Erscheinen ihr zugeflogen, im Verlaufe der Vorstellung, oder am Schlusse hätte sie sich derselben nicht verdient gemacht — es ist dies vielleicht nicht ganz ihre Schuld; Frau Gundy ist jedenfalls eine schätzenswerthe Sängerin, aber die kokette Susanna paßt nun nicht für sie — nemo dat quod non habet, und Frau Gundy will dessen zu viel, was sie nicht kann, weil es ihrer Individualität nicht angemessen, und so wird Manches unschön, was uns eigentlich gefallen soll. Recht verdienstlich war Herr Clement als Graf — den Uebrigen mag es wohl lieber sein, wenn ich sie gar nicht nenne, ich halte sie für zu bescheiden, als daß ich glauben sollte, sie wollen genannt sein. Noch habe ich einer Wohlthätigkeitsakademie zu gedenken, die im deutschen Theater, unter Mitwirkung von fünf der ersten Mitglieder des ungarischen Theaters, stattfinden sollte; das Bemerkenswertheste an dieser Akademie war, daß drei dieser Mitwirkenden, Frau Hollosy, Herr Füredy und Herr Jekelfalusy, während des Concertes, plötzlich eingetretener Heiserkeit wegen, ihr Nichterscheinen vor dem gedrängt vollen Hause entschuldigen ließen; Horaz sagt: „Man ist immer glücklich, „nisi quum pitulta molesta est," außer wenn ihn nicht der Schleim belästigt" — wo ist aber der Sänger oder die Sängerin, die ganz glücklich ist, oder nicht hin und wieder vom Schleime belästigt wird — wir müssen also schon an der Wahrheit dieser dreifachen, zu gleicher Zeit eingetretenen Heiserkeit (nach Horaz „Schleimbelästigung" genannt) glauben, und die Glaubwürdigkeit hieran ist um so sicherer zu verbürgen, als das deutsche Publikum des deutschen Theaters, statt ob dieser Rücksichtslosigkeit seine Indignation zu zeigen, diese Entschuldigung wie ein deutsches Publikum recht ruhig hinnahm — ich für mich glaube nicht an diese plötzlich eingetretene Heiserkeit dreier Künstler von Einem Institute, und hätte wenigstens eine stichhältigere Entschuldigung für das Ausbleiben verlangt — oder doch jene Rücksicht einem Publikum gegenüber beobachtet, die es verdient und fordern darf, nemlich die Ankündigung vor und nicht während der Vorstellung. — Unser sociales Leben steht unter dem Gefrierpunkte, wozu vielleicht auch der schnelle Temperaturwechsel das Seine beiträgt — wir hatten einige Tage recht kaltes, unfreundliches Wetter. — Ich mag gerne glauben, daß freundlicher Sonnenschein wieder freundliche Gesichter bringen wird, und so mag mit der Aussicht oder wenigstens mit der Hoffnung auf Freundliches und Angenehmes mein Brief für heute beendet sein.

Ego.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Fig. 1. Talma. ...nel. № VII Pantalon. № VIII bis XI ein anderer ...eliebtes Gilet mit einen gespitzten Pekeschkragen.
Herbstrock na...

guten
Wort
ist —
deßweg
viele a

B
Leben
Einer
dieses L
Sinne
hört, s
rerum
allgeme
kömmt
wenn
wären.
den 31
ler und
um so
führun
weilt,
Gelege
über d
statt,
kleines
der Pr
stravag
darum
deutsch
gerne
Endlich
gewesen
traten
uns; u
dium,
hätte d
es ist
werden
— O

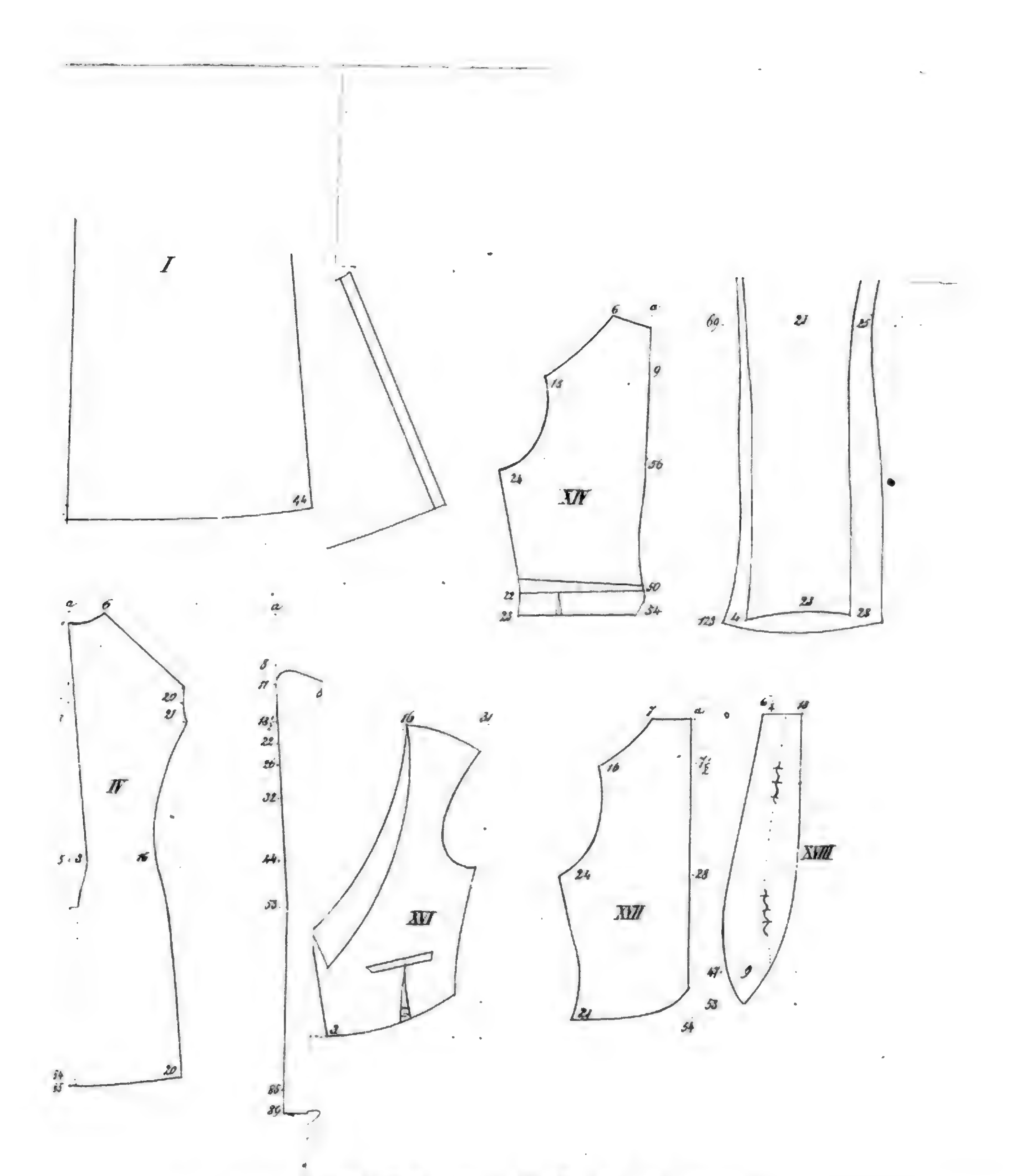
J

Samm

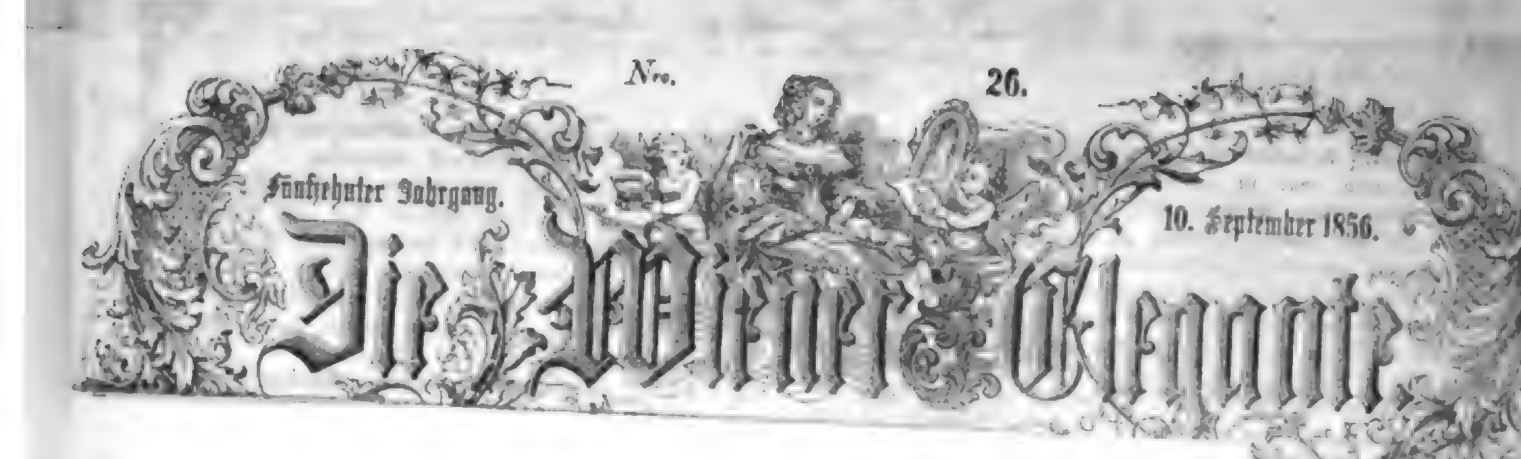
Sitte

portr

und verantwortlicher Redacteur: F. Kralochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

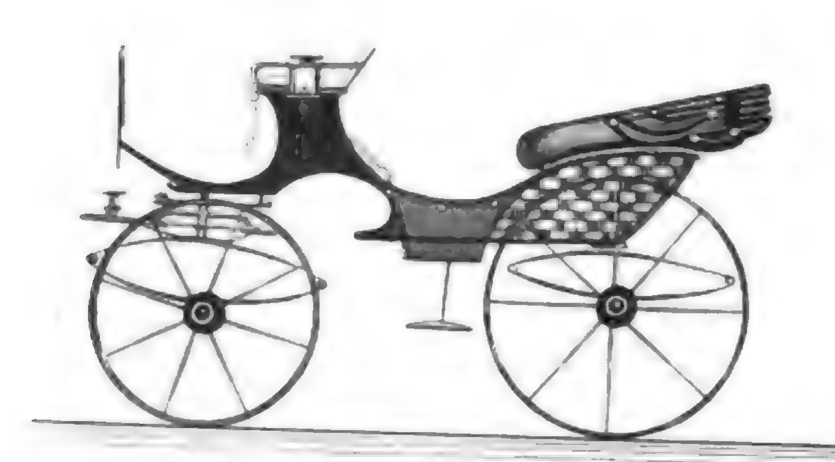


ncl. Nº VII Pantalon. Nº VIII bis XI ein anderer
Fig. 1. Talma eliebtes **Gilet** mit einen gespitzten Pikeschkragen.
Herbstrock na



von
vor-

3 fl. 20 kr.
4 „ 8 „
1 „ 20 „
1 „ 32 „
en,



denn diese Art
ateste.
sen Tom-Pouce
nder Farbe, je
hreren Reihen
en Krausen.
der Flor.
er, hat
Abend-
n und
denen
, die
sind
ne
ir

...art bewundern, und sich dieselben nach ihrem guten Geschmacke aussuchen, um damit den Reiz ihrer natürlichen Schönheit noch zu erhöhen.

In diesen glänzenden Modemagazinen findet man neben den reichsten Seidenstoffen und den zierlichsten Schmuckgewändern auch die neuesten Mäntelstoffe, als: Elastique-Biber und Hermelinvelour (einen sehr glänzenden haarigen Schafwollstoff, an welchen abwechselnd Büschеln von längeren Haaren hermelinartig von abstechender Farbe angebracht sind). Dieser neue und sehr zweckmäßige Stoff wird gewiß bei den Damen Aufnahme finden. Auch findet man dort die prachtvollsten Stoffe, welche sowohl zu Tag- als Abendtoiletten dienen können; denn alle unsere schönen Wienerinnen wissen wohl, daß jetzt die Zeit herannahet, wo die Tanzgesellschaften und Soiréen stattfinden werden.

Die eigentlichen Ballkleider ...

Herr Bing, unser geschickt... die zierlichsten Kopfzierden und ... toiletten. Fantasiekopfzierden v... Korallen werden wenige getrage... von natürlichen Blumen den Vorz... Camelien, die Klatschrosen mit Aeh... besonders in großer Gunst. Ich b... ganze Garnitur von Gänseblümchen ... ein junges Mädchen bestimmt war. ... viele Guirlanden von Akacien oder ... zwei verschiedenen Farben.

Bei Gelegenheit der Veilchen erinner... gender kleinen Anecdote:

Fräulein Clairon in Paris war eine ... haberin von Blumen. Einer ihrer Freun...



Nro. 26.


Fünfzehnter Jahrgang.

10. September 1856.

Die Wiener Elegante.

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

Bei der schnellen Aenderung der Witterung, die wir seit einiger Zeit haben, hat sich besonders der Luxus in Seidenstoffen in seinem höchsten Glanze gezeigt, und unsere eleganten Damen können in den Salons und Mode-Magazinen der Hrn. [illegible] die schönsten und neuesten Artikel dieser Art bewundern, und sich dieselben nach ihrem guten Geschmacke aussuchen, um damit den Reiz ihrer natürlichen Schönheit noch zu erhöhen.

In diesen glänzenden Modemagazinen findet man neben den reichsten Seidenstoffen und den zierlichsten Schmuckgewändern auch die neuesten Mäntelstoffe, als: Glastique-Biber und Hermelinvelour (einen sehr glänzenden haarigen Schafwollstoff, an welchen abwechselnd Büscheln von längeren Haaren hermelinartig von abstechender Farbe angebracht sind). Dieser neue und sehr zweckmäßige Stoff wird gewiß bei den Damen Aufnahme finden. Auch findet man dort die prachtvollsten Stoffe, welche sowohl zu Tag- als Abendtoiletten dienen können; denn alle unsere schönen Wienerinnen wissen wohl, daß jetzt die Zeit herannahet, wo die Tanzgesellschaften und Soiréen stattfinden werden.

Diese Kleider sind alle mit Falbeln, denn diese Art Verzierung bleibt doch immer die eleganteste.

Die Falbeln garnirt man mit Fransen [illegible] von dazu passender oder davon abstechender Farbe, je nach seinem Geschmacke, oder mit mehreren Reihen kleiner Sammetbändchen und auch mit niedlichen Fransen.

Die eigentlichen Ballkleider sind von Tüll oder Flor.

Herr Bing, unser geschickter Blumenmacher, hat die zierlichsten Kopfzierden und Guirlanden für Abendtoiletten. Fantasiekopfzierden von Goldsträußchen und Korallen werden wenige getragen. Bing gibt denen von natürlichen Blumen den Vorzug: die Rosen, die Camelien, die Klatschrosen mit Aehren vermischt, sind besonders in großer Gunst. Ich habe bei ihm eine ganze Garnitur von Gänseblümchen gesehen, die für ein junges Mädchen bestimmt war. Auch trägt man viele Guirlanden von Akacien oder von Veilchen mit zwei verschiedenen Farben.

Bei Gelegenheit der Veilchen erinnere ich mich folgender kleinen Anecdote:

Fräulein Clairon in Paris war eine große Liebhaberin von Blumen. Einer ihrer Freunde pflanzte

Veilchen ganz besonders für sie, und gab ihr davon jeden Morgen, und zwar zu jeder Jahreszeit, einen Strauß. Diese schmeichelnde Aufmerksamkeit dauerte dreißig Jahre. Um nichts von diesem Geschenke zu verlieren, welches die Freundschaft und Beharrlichkeit ihr so theuer machten, so entblätterte die berühmte Schauspielerin jeden Abend diese Blumen und bereitete sich daraus einen Thee. Man kann wirklich auf keine zärtlichere Art beweisen, welchen Werth man solcher Aufmerksamkeit schenkt.

Die Hüte erleiden für den Augenblick durchaus keine Veränderung; dieselben sind immer klein; die Schirme sind auf den Seiten ausgebogen; die Kinnbänder sehr breit; die Bavolete gehen sehr niedrig herab und bilden immer ein wenig abgerundetes Fanchonschleierchen.

Madame Thewett läßt den Verzierungen ihrer reizenden Fantasiehüte freien Lauf.

Auf Hüten für große Toilette trägt man Sträuße von gekräuselten Federn, welche sich zierlich mit Blonden vermischen, oder auch Blumen, die in Büscheln zwischen Bandschleifen herabfallen. Die Moden von Madame Thewett sind kaum einer Beschreibung fähig, denn alles ist hier leicht, zierlich, unerklärlich.

Die Hüte von Reißstroh bleiben immer im Schwunge und stehen, sowie auch diejenigen von Flor, bei unsern schönen Damen sehr in Gunst.

Bei Negligé- und Halbtoilette werden die Hüte von Fantasiestroh vorgezogen.

Auch habe ich einige mit weißem Schmelz gestickte Hüte bemerkt; dies ist zwar schön und äußerst elegant, kann aber nur bei sehr großer Toilette dienen.

Nichts Neues in Schmuckgewändern. Man trägt viele Schößchen von schwarzem Taffet; was aber die Mäntelchen betrifft, so haben dieselben meistens die Form eines hinten gerundeten Shawles, und sind sehr reichlich mit Krausen, Spitzen, Fransen und glöckchenförmigen Quästchen von Schmelz verziert, was sich äußerst geschmackvoll ausnimmt.

Die Schärpmäntelchen sind noch immer beliebt und eignen sich ihres leichten Aussehens und der Art, auf welche sie die Taille bevorzugen, besonders gut für junge Damen.

Da wir von Mäntelchen sprechen, so will ich auch an die Weißwaarenhandlung der Herren Kellner und Mayerhofer erinnern, wo man deren so herrliche von Spitzen, sowie auch mit schönster Stickerei bemerkt.

Diese hat ihrer Specialität von gestickten Shawlen auch die von Spitzen beigefügt; sie ist eine der berühmtesten für den Verkauf dieser beiden Artikel und man findet nirgends sonst eine so glänzende Auswahl. Ich habe hier mit Entzücken Falbeln für Kleider, ganze Röcke und Mäntelchen von Spitzen bewundert, deren äußerst reiche Muster unbeschreiblich sind.

In der großen Auswahl von Spitzen dieser Handlung findet man zu gleicher Zeit die werthvollsten, sowie auch die einfachsten Sachen; denn neben den geringsten Valencienner Spitzen sieht man auch die reichsten Alençoner, englischen und Brüsseler Spitzen.

Die Herren versenden auf Verlangen Alles was man nur wünscht, sei es in Spitzen, sei es in Stickerei, für Brautgeschenke oder Brautausstattungen.

Die Mode für Parfumerien erlangt mit jedem Tage mehr Ausbreitung. In die Weißzeugschränke legt man wohlriechende Kistchen; die Taschentücher sind mit den feinsten Essenzen begossen, welche aus dem Hause Treu und Nuglisch kommen; man parfumirt die Haare und selbst seine Gemächer.

Die Herren Treu und Nuglisch, deren Parfumerien schon längst sehr bekannt sind, besitzen auch die besten Recepte für die Erhaltung unserer Schönheit, und wir laden unsere liebenswürdigen Leserinnen ein, einige derselben von ihnen zu verlangen. Die Niederlage: Stadt, Schauflergasse Nr. 5.

Modebild Nr. 487.

Wiener Herbst-Moden.

1. Hut von weißem Taffet, an der Seite und auf dem Nackenschirme mit Rüchen von weißem Tüll ausgeputzt. Kleid von gewässertem Moire; die Nähte der Jüpe mit Bandiesiren besetzt. Schößchenleibchen, hoch hinaufgehend, sehr glatt anliegend, vorn herunter zugeknöpft, mit einer Art Tragband, das sich unten in Zacken endiget und gleich den Schößchen mit eben solchen Lesiren wie die Jüpe besetzt ist; die Aermel bestehen aus zwei Bäuschen und einem glockenförmigen Anhange, die sämmtlich mit Bandlesiren garnirt sind, Unterärmel von Spitzen. Darüber ein Souvenir-Mantelett von schwarzem Atlas, welches rückwärts anschließend, mit sehr weiten Aermeln versehen, von rückwärts darstellend*), ist mit Spitzen, Leisten und Knöpfen ausgeputzt.

2. Hut von weißem Atlas, gezogen, theilweise mit himmelblauem Ritzersammt geputzt. Zu Gesicht eine weiße Krause, mit himmelblauen Blumen und breitem Bande zum Binden.

Kleid von geblumtem Seidenfoulard. Die Jüpe zieren eingearbeitete Borduren, welche sich siebenmal wiederholen; hohes, knappes Schößchenleibchen, ebenfalls mit Borduren verziert.

Herzoginmantel von braunem Seidenstoffe mit einem großen Kragen und einem Pelesch von Seidenplüsch, welcher sich mit dem Kragen durch Spangen verbindet, ist mit kleinen Quastelchen benäht, wodurch derselbe ein wohlgefälliges Ansehen erhält. Die griechischen Aermel sind mit Plüsch eingefaßt und mit Leistchen ausgeputzt.

Beilage.

Neueste Pariser Damen-Moden.

1. Robe von fliederblüthfarbenem Taffet mit Herzogin-Volant. Hohes, rundgeschnittenes Leibchen mit Achselbändern. Die Aermel wie das Leibchen und der Rock sind mit Rüchen und schmalen Sammetbändern garnirt. Kragen und Aermel von Chantilly-Spitzen. Italienischer Strohhut mit schwarzen Spitzen, Flieder und Strohblumen geschmückt.

*) Auf der Tabelle vom 1. September von vorn zu sehen.

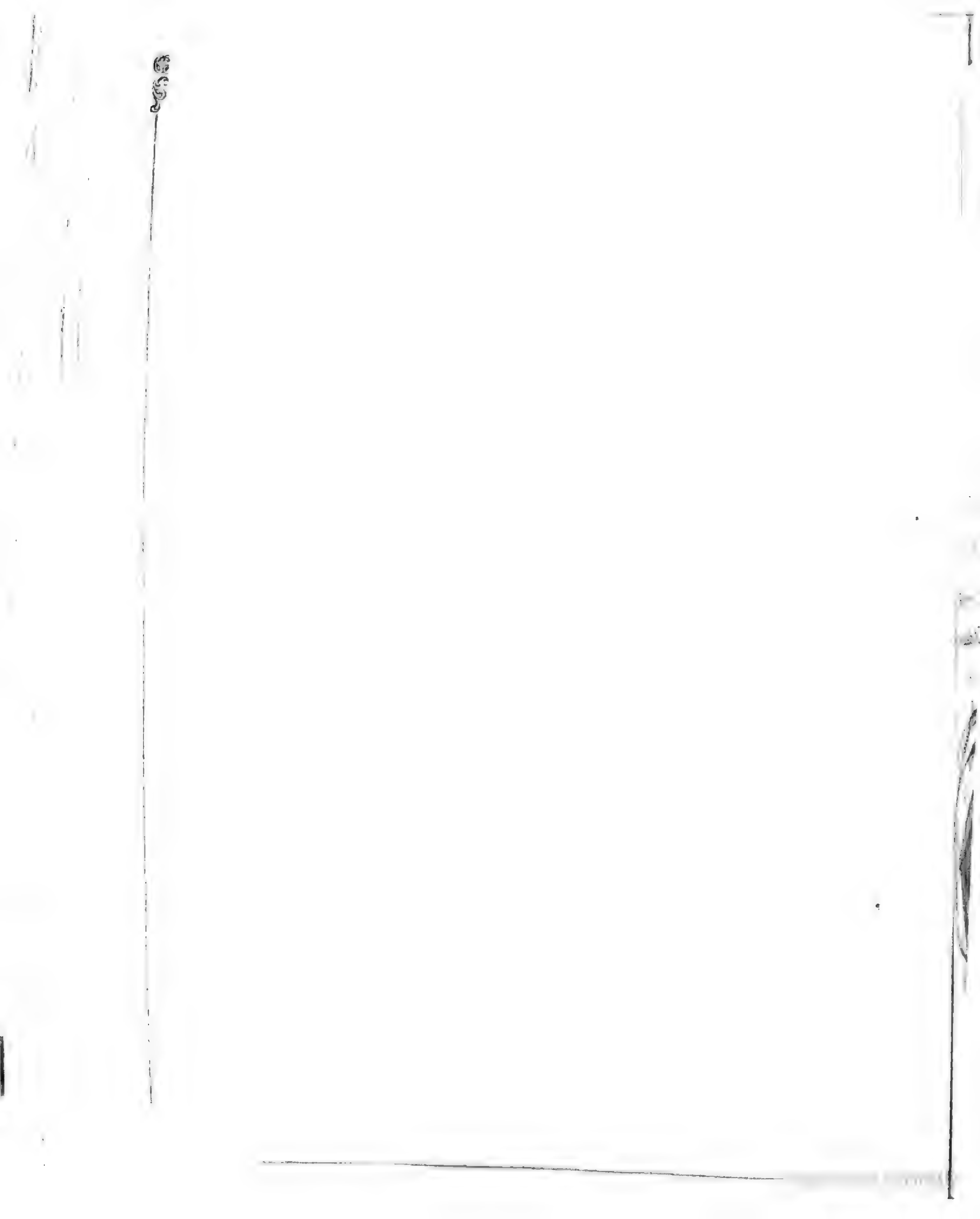


10 Septembre 1856

Elegance

à Vienne et à Paris.

Chapeaux de Mdme. Victorine. Toilette d'après Modèle de Vienne
Etoffes de Mr. Laporta et Reif. Dentelle de Mr. Kellner et
Mayerhofer. Pommenterie de Mr. Tyl. Gants de Mr. Spitzmüller





:rohblumen

Mousseline-
oßleibchen,
zen. Arm-

o f ch k a in
im Herbst
ergangenen
Hälfte des
genommen.
m 8 Tage

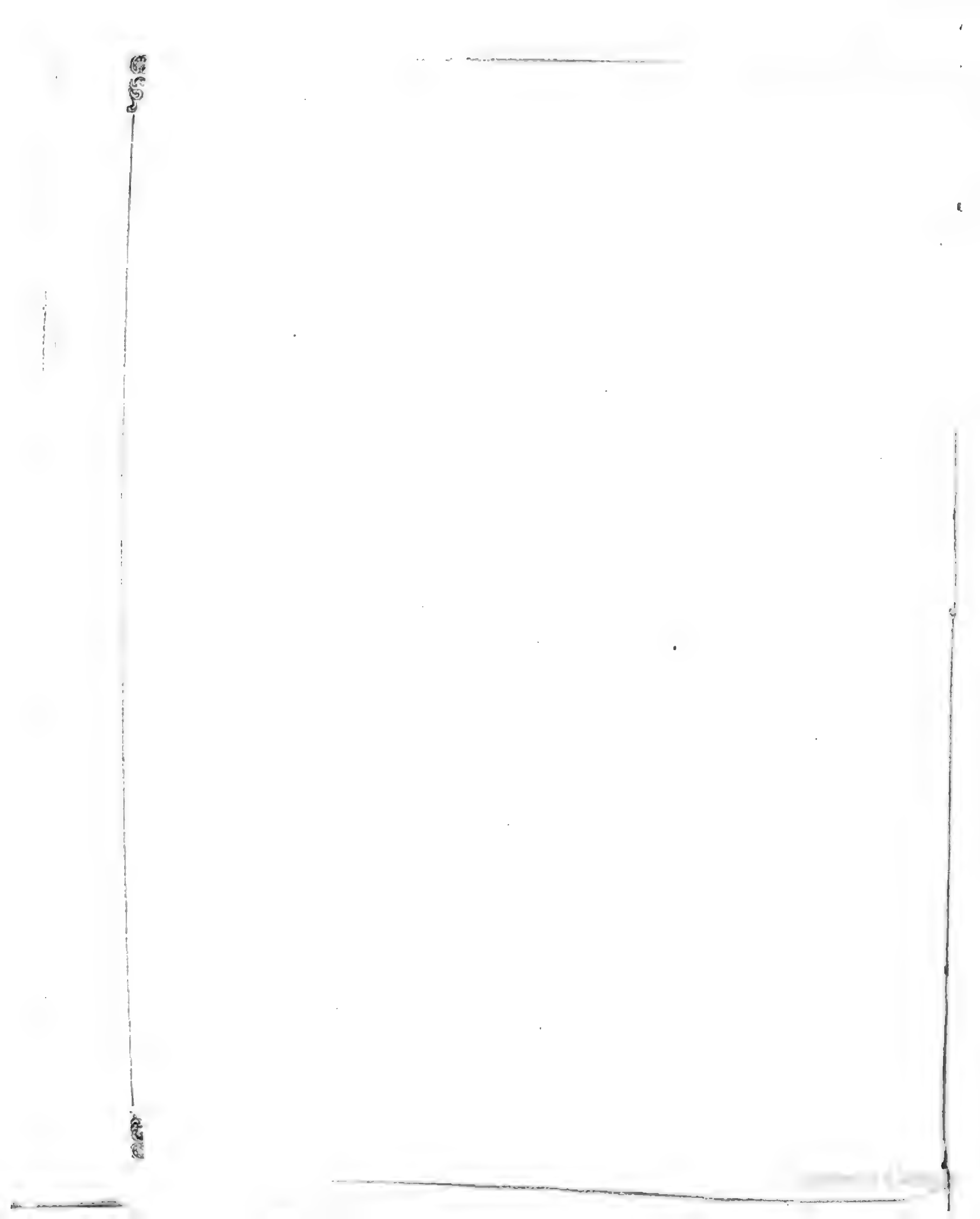
hat leichte
d auf tau-
: Art Ge-
verden.

e sich von
er nichts

enau, aber
ing statt-
am, war
t gewesen

f von der
rin stand,
ln Pforte
en Bruder

und ging
ine andere
noch am
: er habe
he er ihm
nn es sei
en werde.
Mainz zu
zu lassen.
zerin un-



2. Robe von grauem Barège mit fünf Volants, deren jedes mit einer Rüche endet, in deren Mitte sich ein blaues Seidenbändchen befindet. Hohes Leibchen mit Pompadourausschnitt. Aermel aus Puffen und einem Volant bestehend; die zweite Puffe ist von weißem Mousseline und entspricht dem geschlossenen Unterärmel. Leibchen und Aermel sind ebenfalls mit Rüchen garnirt. Phantasiestrohhut, reich mit blauem Bande und weißen Spitzen, Korn- und Strohblumen garnirt.

3. Kleines Mädchen von 8 Jahren. Weißes Mousselinekleidchen mit rosa Bändern besetzt. Halbhohes Schoßleibchen, vorn mit Spangen geknöpft. Halblange Puffärmelchen. Armbänder von schwarzem Sammet.

Courier industrieller Erfindungen.

In London machte ein gewisser Herr Smith eine Erfindung, um das Springen der Dampfkessel mittelst einer Vorrichtung zu verhindern. Diese Vorrichtung besteht aus einer knieförmig gebogenen Röhre, welche, unter dem gewöhnlichen Wasserniveau des Kessels ausgehend, in den Schornstein führt. Ein solches Rohr ist am Ausgangspunkte geschlossen, jedoch mit Löchern versehen, die durch Blei verstopft sind. Dieses Blei schmilzt, sobald das Wasser unter das regelmäßige Niveau sinkt und das trocken gelegte Rohr der Hitze ausgesetzt wird. Der Dampf entweicht nun durch dasselbe in den Schornstein und löscht das Feuer aus. Auf diese Weise unterbleibt nicht blos das Springen des Kessels, sondern er leidet auch nicht während eines wasserarmen Zustandes durch die Glut.

Eine sehr nützliche Erfindung machte Herr Joschka in Ofen, welcher den Weinstock statt im Frühjahr im Herbst beschneiden läßt. Eine solche Probe wurde vergangenen Herbst in einem dortigen Weingarten an der Hälfte des Weinstockes und die andere Hälfte im Frühling vorgenommen. Erstere läßt die erstere Abtheilung wenigstens um 8 Tage zurück, ist viel vollkommener und kräftiger.

Herr v. Schlegel, k. preuß. Artillerieoberst, hat leichte Feldgeschütze erfunden, die auf Rädern ruhen und auf tausend Schritte einen sichern Schuß geben. Diese Art Geschütze können leicht von einem Manne gezogen werden.

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Es ist ein altes Wort: Alter schützt vor Thorheit nicht, und wahr ist es allewege. Der Ohm Joseph heiratete plötzlich ein blutjunges Mädchen, die Tochter seiner Hausleute. Wie das gekommen war, weiß ich nicht, nur das weiß ich noch, daß mein Vater die Achseln zuckte und zu meiner Mutter sagte: „Das ist Joseph's dummster Streich. Es ist gut, Mutter, daß wir auf eine reiche Erbschaft keinerlei Hoffnungen gebaut haben." Ich war der Aelteste und arbeitete bei dem Vater. Daher hörte ich denn auch manchmal ein Wörtlein über die Wirthschaft des Oheims Joseph in Aschaffenburg. Sie muß capitaltoll gewesen sein, denn mein sonst so mild richtender Vater äußerte sich oft herbe darüber.

— „Weißt Du was, Mutter," — hörte ich ihn einst zu meiner Mutter sagen — „wenn's die Frau Schwägerin in Aschaffenburg so forttreibt, so kann's noch kommen, daß mein Bruder in seinem Alter lernt, wie das Brot der Armuth schmeckt."

— „Es schadet ihm nichts," — erwiderte sie — „er hat's ja so haben wollen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich oder seine Hölle." — „Wenigstens die Thür dazu," sprach seufzend mein Vater. — Kinder hatten sie in Aschaffenburg nicht und es muß doch recht arg im Hause hergegangen sein, denn mein Ohm Joseph trennte sich von seiner Frau, das heißt von Tisch und Bett, weil er nichts mehr von ihr wissen wollte."

— „Wie's nun ging, weiß ich selber nicht genau, aber es scheint am Ende seines Lebens eine Versöhnung stattgefunden zu haben; denn als sein Ende nahe kam, war seine Frau wieder bei ihm und Alles scheint gut gewesen zu sein."

— „Plötzlich erhielt mein Vater einen Brief von der Frau Schwägerin, die er nie gesehen hatte, darin stand, daß Ohm Joseph nicht mehr ferne von der dunkeln Pforte stehe, die in's andere Leben führt, und daß er den Bruder noch einmal sehen wolle."

— „Mein Vater machte sich auf die Socken und ging nach Aschaffenburg, denn seine Armuth erlaubte eine andere Art des Reisens nicht. Er traf seinen Bruder noch am Leben. Er nahm ihn liebevoll auf und sagte ihm: er habe ihn bedacht im Testamente. Vorzugsweise vermache er ihm diesen Sessel. Er solle ihn in Ehren halten, denn es sei ein theures Gut, dessen Werth er erst kennen lernen werde. Mein Vater mußte ihm schwören, ihn mit nach Mainz zu nehmen und ihn nie in fremde Hände kommen zu lassen. In dieser Unterredung wurde er durch die Schwägerin un-

terbrochen, die nun dafür sorgte, daß er meinen Vater nicht mehr allein sprach. In der folgenden Nacht wurde er schwächer und schwächer und sein Ende nahte schnell. Kurz vorher wollte er meinem Vater noch etwas in das Ohr flüstern, aber es war zu spät — ein Schlag endete sein Leben, ohne daß er es vermocht hatte."

„Als das Testament eröffnet wurde, zeigte es sich, daß er seine Frau als Haupterbin eingesetzt hatte. Mein Vater erhielt zweihundert Gulden und den Sessel. Das war Alles. — Die zweihundert Gulden reichten hin, eine Schuld zu zahlen und mein Vater segnete den Verstorbenen dafür. Seinen Schwur hielt er. Der Sessel, obgleich er viele Liebhaber fand, blieb sein und wurde ihm in seinen alten Tagen und in seiner langen Leidenszeit ein rechter Segen, so daß des Verstorbenen Wort recht prophetisch war. Er starb darin. Und mir ist er auch ein Segen im Hause gewesen — doch, was hilft's, wenn ich die Leiden vergangener Tage wach rufe im Herzen?"

— „Ihr, liebe Frau Kugler, wisset, was ich sagen müßte; Ihr habt meine schweren Prüfungstage treu mit durchgemacht. Ihr wißt auch, warum dieser Sessel mir so theuer ist. Ach, ich hatte gehofft, auch einst darin zu sterben. Das ist nun vorüber." —

Er schwieg und die liebenden Herzen, die ihn umgaben, fühlten sein Weh recht tief mit. Ihre Thränen waren Zeugen davon.

Dieß Gespräch war im dunkeln Gemache geführt worden, weil es sich so traulicher redet. Keins sah den Schmerz in des Andern Zügen und doch empfanden ihn Alle gleicherweise. Es trat ein langes Schweigen ein, das nur durch Käthchen's Schluchzen unterbrochen wurde.

Endlich schieden die Freunde in der Noth und stumm drückten sie sich die Hände.

* * *

In Bingen wohnte zu damaliger Zeit ein Geschwisterpaar, das in seiner Art ganz eigenthümlich war. Es waren ledige Leute von etwa funfzig Jahren, mit allen Launen behaftet, die das ehelose Leben in Hagestolzen hervorzurufen pflegt. Umgang hatten sie mit Niemand, und wenn sie genöthigt waren, die Dienstboten zu wechseln, was freilich selten geschah, so war die erste und oberste Bedingung der Auf- und Annahme die, daß sie sich mit Niemand in der Stadt einlassen wollten und sollten. Sie waren Bruder und Schwester, reich und bei allen Besonderheiten seelengut. Jedes der Geschwister bewohnte die eine Hälfte des Hauses und trieb dort sein Wesen in seiner Art, ungestört vom andern; denn sie kamen niemals zusammen, außer bei Tische. Wer aber hätte schließen wollen, sie stünden deßwegen feindlich gegen einander, der hätte sich sehr getäuscht, denn sie waren höchst innig und einträchtig. Der Bruder, in der Stadt lediglich unter dem Namen Monsieur oder, wie man's dort aussprach: Musje Anton, bekannt, hatte alle Räume seiner großen Haushälfte mit tausendfach verschiedenem alten Zeuge angefüllt. Bilder, die so gedunkelt waren, daß man nicht mehr erkennen konnte, ob der Gegenstand eine Landschaft oder sonst eine Darstellung sei; alte Bronce- und Porcellanfiguren oft fratzenhafter Art; chinesische Tassen und Schüsselwerk; römische Alterthümer, bestehend in zerbrochenen Urnen und dergleichen; Schwerter, Lanzen, Harnische und Helme aus den Zeiten des Ritterthums; Armbrüste, Morgensterne und Waffen aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges; dann altes, schönes Schrein- und Schnitzwerk verschiedener Art und zu den verschiedensten Zwecken bestimmt. Es war in den weiten und schönen Gemächern kaum so viel Raum, daß man sich frei bewegen konnte. Obwohl dieß in Wahrheit der Fall war, so reis'te er doch jedes Jahr nach Mainz, und die Trödler und Antiquare waren nie froher, als wenn sie Herrn Anton Drewes, denn das war sein eigentlicher Name, daher kommen sahen. Was kein Mensch kaufte, dafür gab er namhafte Preise, wenn es nur irgend seinem barocken Geschmacke zusagte.

Seine Schwester, Mamsell Julchen, hatte ihre Liebhaberei an ausländischen Vögeln. Ihre Gemächer waren eine wahre Menagerie von Papageien, Kakadu's, Ara's und dergleichen, deren Geschrei jeden andern Menschen längst um seinen Verstand gebracht hätte. Mamsell Julchen that's unendlich wohl, weil sie an einem beträchtlichen Gehörmangel litt. In der Wartung und Pflege dieser Schreihälse, die eine Plage für die Nachbarschaft in weitester Entfernung waren, ging ihr ganzes Leben hin. Schiffer, die nach Holland fuhren, machten ihre Sammlung stets reicher und vollzähliger — und keine schlechten Geschäfte dabei, denn sie zahlte reichlich, wenn sie nur etwas Besonderes brachten.

So mild und freundlich Bruder Anton war, so kam's doch vor, daß er, wenn die Bestien der Schwester einmal im Chore schrieen, sie auf den Blocksberg wünschte und seinem Aerger durch einen halblauten Ausbruch der Erregung Luft machte. Das änderte aber im Gange der Dinge nichts

Die Zeit war denn nun auch wieder gekommen, daß Herr oder Musje Anton nach Mainz ging, und grimmig ärgerte es ihn, daß einer der spottsüchtigen, scharfzüngigen Schiffer, der ihn an die Diligence (wie man damals die kleinen Yachten nannte, welche in unaussprechlicher Langsamkeit den Verkehr zwischen Mainz und Coblenz unterhielten) fuhr, fragte: — „Gehen Sie wieder nach Mainz, Herr Drewes, altes Gerölle zu kaufen?"

Er strafte ihn mit stiller Verachtung und schwelgte in

dem Gedanken, daß und wie er seine schöne Sammlung würde bereichern können.

Die Lichter der Häuser am Rhein, so zu Kastell wie zu Mainz, erglänzten schon in langer Reihe in die dunkle Nacht hinaus und das Geplätscher der Wellen am Bord des Fahrzeuges mischte sich in das allmälig näher rückende Rauschen der Rheinmühlen, als lautes Lärmen und Rufen auf dem Verdecke dem Alterthumsfreunde das Zeichen gab, daß endlich das alte, goldene Mainz erreicht sei. Bis zum wirklichen Landen war es nun freilich noch weit, allein sein Herz hüpfte vor Freude, denn morgen war Fruchtmarkt, dann wurde regelmäßig am Theater eine Versteigerung alten Trödels und gepfändeter Mobilien gehalten. Da hatte er schon manchen köstlichen Fang gethan. und es wollte ihn gemahnen, als sei morgen wieder so eine Glücksstunde für ihn. Er nahm daher auch immer seine Wohnung im Rothen Hause, aus dessen Mittelstockfenstern er eine Uebersicht alles dessen hatte, was dem Kauflustigen dargeboten und angepriesen wurde.

In süßen Hoffnungen seine Seele wiegend schlief er endlich ein; aber kaum erklangen die Glocken zur Frühmesse, so lag er schon, völlig angekleidet, am offenen Fenster, schmauchte seine Morgenpfeife und sah dem erheiternden Treiben zu, das sich überall zu entfalten begann. Die Dorf-Frauen und Mädchen der benachbarten Orte kamen mit ihren Gemüsen und Früchten und schichteten sie lockend auf. Wagen mit hoch aufgethürmten Fruchtsäcken schwankten heran. Mit jeder Minute wurde das Leben und Weben bunter, mannigfaltiger und anziehender. Er nahm rasch sein Frühstück, das man ihm auf die Stube brachte, und postirte sich dann wieder an's offene Fenster. Jetzt rollten die langen Schiebkarren daher, belastet mit Bettladen, Commoden, Spiegeln, Bettzeug, Tischen und Stühlen. Alles wurde aufgestellt; ein langer Tisch diente dem Ausrufer, der, Herrn Drewes wohl kennend, herauf grüßte und ihm sein: Auch einmal wieder hier? — zutraulich zurief. Die Karren kamen und gingen. Der Schreiber saß schon da. Alte Frauen musterten die käuflichen Gegenstände, aber noch hatte sein Auge nichts entdeckt, was es hätte fesseln können. Da — sein Auge öffnete sich wieder, sein Herz schlug heftiger — kam der lange Schiebkarren noch einmal und trug einen Sessel von so absonderlicher Form, so seltsamer und schöner Arbeit, wie er weder etwas Aehnliches besaß, noch jemals gesehen. Er warf seine Pfeife rücksichtslos in eine Ecke und stürmte über den engen Gang, die Stiege hinab, auf den Platz. Hier untersuchte er den Sessel, um den sich schon Neugierige gesammelt hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

* Se. k. k. Apost. Majestät Franz Josef ist sammt Höchstdero Frau Gemalin den 2. d. M. nach Steiermark und Kärnten abgereist. Wie die Zeitungen melden, wird das Kaiserpaar überall mit größter Acclamation empfangen.

* Ihre kais. Hoh. die durchl. Prinzessinnen Sophie und Gisela sind von Laxenburg nach Schönbrunn übersiedelt.

* Gestern fand aus Anlaß der Befreiung Wiens von der Pest im Jahre 1679 in der St. Peterskirche das große Dankfest statt. Um halb 10 Uhr hat die Festpredigt begonnen, hierauf fand die feierliche Procession mit dem Allerheiligsten zur Dreieinigkeitssäule auf dem Graben, das Dankamt und ein Opfergang zum Besten der Armen statt

* Das neuerrichtete geistliche Knaben-Seminar der Wiener Erzdiöcese wird am 1. October in der Vorstadt Laimgrube eröffnet. Es sind jetzt schon bereits 40 Zöglinge aufgenommen worden. Für die Zahlzöglinge ist ein sehr geringer jährlicher Betrag nur mit 200 fl. festgesetzt.

(Kunstnotizen.) Die in vergangener Woche erschienene Nummer 21 der Zeitschrift „Faust“ liefert drei schöne artistische Beilagen, als die Lithographie von Selleny: „Dalmatinische Wallfahrer,“ einen Kupferstich von K. Rahl: „Der treue Wächter“ und zwei Basreliefs aus der Graner Basilika von Meixner Auch der Text enthält manches Lesenswerthe, als: gediegene geschichtliche Aufsätze, hübsche Reisebilder und sonstige poetische Beiträge.

(Aus der Theaterwelt.) Halm's neuestes dramatisches Werk, welches, wie wir hören, „Elektra“ heißt, soll von der Direction des k. k. Hofburgtheaters zur Aufführung angenommen sein.

(Eingesendet.) G. Fräulein Marie Seebach. Die Kritik hat es in Fräulein Seebach mit einer durchaus seltenen, ja in unserer Zeit fast wunderbaren Erscheinung zu thun; denn binnen kurzer Zeit hat sie hier ihrem Talente Bahn gebrochen und sich zum Liebling des Publikums gemacht. Schon bei den vor zwei Jahren stattgefundenen Mustervorstellungen, welche der lobenswerthe Kunsteifer Dingelstedt's in München veranstaltete, verkündigte sich das Talent Fräul. Seebach's, die von Hamburg aus noch keinen berühmten Namen mitgebracht hatte, durch ganz Deutschland. — Die Natur hat Fräulein Seebach reicher bedacht, als man es beim ersten Anblick ihrer weder imponirenden noch sonst blendenden Erscheinung anzunehmen geneigt ist; allein wir können hier durchaus nicht mit der Ansicht derjenigen übereinstimmen, auf welche körperliche Vorzüge den günstigsten und nachhaltigsten Eindruck machen. Die Hauptbedingung, welche wir einer tragischen Schauspielerin, die über die technischen Schwierigkeiten hinaus ist, stellen, daß jedes Wort, jede Bewegung der Seele durch den Gesichtsausdruck veranschaulicht werde, wird durch Fräulein Seebach glänzend erfüllt. Dieß hat sie uns durch alle ihre Rollen, vorzugsweise aber durch ihre „Gabriele“ bewiesen Jedermann weiß, daß hier die Künstlerin ihre mächtige, schöpferische Gestaltungskraft anwenden muß, indem der Verfasser ungerechter Weise hier alles dem Talente der Trägerin des Stückes überlassen hat. Fräulein Seebach wußte daraus eine ihrer merkwürdigsten und interessantesten Studien zu bilden; sowohl was Mimik betrifft, die hier durch die Lähmung der einen Gesichtshälfte sehr erschwert ist, als auch in psychologischer Entwicklung der Liebe und Pathologie der Leiden leistete Fräulein Seebach wahrhaft Großes. —

In der Darstellung des Goethe'schen „Gretchens" und „Clärchens" hat sich der Künstlerin Genialität am ersten offenbart. Wie lieblich bezaubernd und echt jungfräulich ist die Darstellung des ersten naiven Theils! Wie wahr, wie einfach und poetisch ist das Abpflücken der Sternblume! Wie unerreichbar schön, farbenreich und nüancirt ist nicht ihr „König von Thule!" Die Domscene und Wahnsinnsscene zeichnen sich aus durch erschütternde Wahrheit, tragischen Schwung, seltene Steigerung, verbunden mit einem poetischen Duft und einer Tiefe der Auffassung, wie wir diese Eigenschaften sonst bei keiner künstlerischen Individualität wiederfinden. Wie wunderbar verschieden sind in solchem Sinne die zum Clärchen verwandten Farben! Sie hat das romantische, sich mit aller unbefangenen Liebesglut der Sinne dem Augenblick selig hingebende Wesen der Soldatengeliebten wahrhaft poetisch aufgefaßt und jede Schwärmerei aus dem Charakter ausgeschieden. Die Anrede an die Bürger zeigt die wegen des Schicksals ihres Geliebten sich entwickelnde Verzweiflung in ihren verschiedenen Phasen. — Es ist kaum denkbar, die holdselige, alles physische Leben erhöhende Erscheinung der Liebe im Weiberherzen inniger und begeisternder zu schildern, als es die Künstlerin in ihren verschiedenen Gestalten thut. Außerdem besitzt Frln. Seebach die Gabe, den Kern aller ihrer Gestalten real zu zeichnen, und diesen mit einer blendend idealen Fülle, durch welche der erstere immer durchschimmert, zu umgeben; ein Talent, das wir sonst bei keiner Schauspielerin unserer Zeit so ausgeprägt finden, weßhalb sie auch, die Idealität mit der Realität vereinigend, keiner Schule angehört, und auf dem Wege, welchen sie sich selbst zu ihrem glänzenden Ziele vorgezeichnet, allein und selbstständig vorwärts schreitet.

Wie wir hören, geht das Engagement von Fräulein Seebach im October zu Ende, und die Künstlerin soll dann die Absicht haben, nur auf den verschiedenen Bühnen zu gastiren. Wenn dieß geschieht, so erleidet die Tragödie des Burgtheaters einen großen, unersetzlichen Verlust, der nächst dem des Herrn Dawison der bedeutendste seit Herrn Laube's Direction ist.

* Unserem k. k. Hofburgtheater stehen bedeutende Personalveränderungen bevor. Fräulein Seebach verläßt diese Bühne, um ihre schauspielerische Thätigkeit durch einige Zeit bloß auf Gastspiele zu beschränken, welche sie an verschiedenen größeren und kleineren Bühnen Deutschlands abhalten will. Fräulein Boßler soll einem immer lauter werdenden Gerüchte zufolge ein neues Engagement in Hannover antreten und Frau Lieder ist gesonnen, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Von dem männlichen Personale haben wir Herrn Jürgan verloren, welcher, wie bekannt, sich gegenwärtig an der Breslauer Bühne befindet. H.

Theater-Revue.

(K. k. Hofburgtheater.) Fräulein Laura Ernst's letzte Gastrolle, die „Margarethe" in dem Märchen: „die Königin von Navarra" bestätigt unser letztes Urtheil; die Gastin stieg mit dieser Rolle bedeutend in der Gunst des Publikums. Ihrer geistreichen Leistung ward die wärmste Anerkennung, und sie wurde am Schlusse mit Lebhaftigkeit gerufen. Außer ihr waren wir nur mit den trefflichen Leistungen der Herren Lucas und Meixner zufrieden. Herr Gabillon konnte uns gar kein Interesse für den großen Kaiser Carl den Fünften abgewinnen. Frau Koberwein ging kalt durch alle fünf Acte, Herr Arnsburg war ein geistloser Minister, Frl. Boßler suchte die Einfalt mit der Würde einer Prinzessin gar nicht zu vermitteln. Eine einfältige Bäckerstochter und eine einfältige Prinzessin sind sehr verschiedene Naturen. P.

(Hofoperntheater.) Als Veteran, der schon unter Barbaja und dem umsichtigen, wissenschaftlich gebildeten Director Duport, dem man die ausgezeichnete declamatorische Sängerin und vorzügliche Schauspielerin, wie auch den unvergeßlichen Herrn Staudigl zu verdanken hat, beim Theater, hinsichtlich der Sprache sowohl als des Gesanges, bloß als Liebhaber beschäftigt war, sei es mir erlaubt, pro bono publico einige Bemerkungen anzuführen. Die italienische Opernsaison hat mit der Oper „Don Giovanni" glorreich geendet, um durch achttägige Ferien die Ohren nach und nach an das Alte zu gewöhnen, denn beinahe in zwei Jahren haben wir den Nordstern, als neue Bearbeitung der Vielka, und Albin, der Fiasco machte, zu hören bekommen, und uns jetzt noch obendrein mit Anfängern, die nur für kleine Bühnen, aber nicht für ein k. k. Hofoperntheater taugen, zufriedenstellen müssen. Die P. T. Herren Abonnenten sowohl als das Publikum sind wahrlich nicht zu beneiden, die alte Leier anzuhören (toujours perdrix). Die größten Werke müssen den Werth dadurch verlieren, schwierig für Gäste, als auch nicht öconomisch, da die Ausstattungen der alten mehr kosten, als eine neue Oper. In solchen Verhältnissen ist wenig Aussicht für einen Frühlingsstern; dann sind Vorzügliche entlassen worden, indeß die Gegenwärtigen, als: die Herren Draxler, Schmid, Meyerhofer und die routinirte Sängerin und vorzügliche Schauspielerin Frl. Wildauer wenig und selten beschäftigt sind. Ein neuer Beleg spricht dafür, wie nöthig und wünschenswerth es wäre, einen italienischen Gesangslehrer und Schauspieler anzustellen, um mehreren Mitgliedern im dramatischen Gesang und Spiel Unterricht zu geben, da die letzten mangelhaften Aufführungen von „Fidelio" und „Stumme von Portici," wie auch die der „Iphigenia" einen Beweis liefern. Herr Erl als Veteran hat in der „Iphigenia" mit seinen kraftvollen und wohlthuenden Brusttönen entzückt. Herr Ander als gemüthlicher Freund das Unendliche geleistet. Herr Beck hat die königliche Partie nicht gehörig und würdevoll aufgefaßt, vermöge Anstrengung der hohen Töne distonirt, zum Schaden der schönen Mitteltöne, wie auch die classischen Recitative undeutlich vorgetragen; dasselbe gilt auch von Fräulein Titjens, die die Hauptrolle ohne priesterliche Weihe und Gefühl, als Hauptbedingung des Gesanges, gegeben hat.

Die Chöre waren vortrefflich, besonders der der Männer. Der Schlußstein war die ausgezeichnete Execution des Orchesters, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Esser. Die gegebene Burleske war sowohl in Hinsicht der Wahl als Aufführung gänzlich vergriffen, da man Humor, zartes und feines Spiel vermißte. Die einzige Hervorragende war Fräulein Liebhart sowohl im Gesang als Spiel; überhaupt gehört so etwas auf kleinere Bühnen. Als Parodie der italienischen Opern hat die untere Leitung eine Mißur gegeben, und nach meinen langjährigen theatralischen Ansichten wird dadurch das k. k. Hofoperntheater entweiht ꝛc. Lind

(Carltheater.) Ein gewisses Blatt schmäht das Repertoir dieses Institutes, allein wir können nicht mit einstimmen, denn bei einem Theater ist vox populi, vox dei; das Haus ist immer besucht, ein Beweis, daß man mit diesem Repertoir zufrieden ist. Wir stellen jedoch nicht in Abrede, daß bald eine andere Zeit kommen dürfte, wenn man nicht eine größere Thätigkeit entfaltet. Eine kleine

Abwechslung bot die Direction mit Fräulein Probst, einer recht netten Erscheinung mit kleiner Stimme, aber gutem Vortrag und degagirtem Spiel. Ihre erste Rolle in der „Posse als Medicin" sagte ihr nicht sonderlich zu, auch ist sie für diese Rolle noch zu jung. Um so größer war der Erfolg in „Doctor und Friseur" und in dem kleinen Stückchen „die Milch der Eselin." Fräulein Probst hat ein sehr hübsches Talent mit einigen Provinzmanieren, die sich in der hiesigen Umgebung wohl abschleifen werden. Herr C. Treumann war wieder elektrisirend in Spiel und Coupletvortrag. P.

(Theater an der Wien.) Herr William Lucz, eine fremde Größe, von der noch Niemand vor seinem hiesigen Auftreten etwas wußte, konnte mit seinem Gastspiel keinen Erfolg erringen; zudem sahen wir diese Rollen, „ein Arzt" und „die Benefice-Vorstellung," von unserem genialen Schauspieler Herrn Grimm viel besser. Die Mitglieder zeichneten sich alle durch Fleiß in ihren Leistungen aus. Besonders verdienen wie immer Fräulein Pokorny, die Herren Grimm und Findeisen genannt zu werden. — Das Haus war leer. Es thut uns weh, dieß so oft berichten zu müssen; der Director bedarf einer Hilfe, die in barer Münze besteht; diese Hilfe wird ihm auch werden, aber nur dann, wenn der Director mit Energie den Speculanten auf dieses schöne Theater entgegentritt, wenn er sich bemüht, das Publikum, das man ihm aus dem Theater hinausgeschrieben hat, sich wieder hereinschreiben zu lassen. Es muß ein neuer Boden gelegt werden, der auf Novitäten gestützt werden muß, zu welchen keine neuen Kräfte gewonnen zu werden brauchen, denn die gegenwärtigen sind wahrlich nicht schlecht — Erst dann, wenn man reussirt, können die Lücken hie und da ausgefüllt werden. P.

(Arena in Fünfhaus.) „Eine ungarische Dorfgeschichte" von Berla und Bittner konnte sich keinen besondern Erfolg erringen, obwohl die Mache dieser Räubergeschichte jedenfalls besser ist, als im Betyar ꝛc. Das Stück ging in der Arena durch die Länge förmlich zu Grunde. Selbst die Direction zeigte zu den letzten Producten ihrer Dichter wenig Vertrauen, da sie dieselben einem kritischen Publikum am Samstag nicht vorzuführen wagte, und es verzog, beim Sonntagspublikum sicher zu gehen. Gespielt wurde sehr animirt. Herr Schierling spielte seine Rolle sehr komisch und charakteristisch zugleich, er sang sein Couplet mit Wirksamkeit, auch Herr v. Fielitz entsprach seiner Rolle vollkommen und trug sein Couplet mit vortrefflicher Nuancirung vor. Herr v. Fielitz scheint nun rasch vorwärts schreiten zu wollen, wofür ihm doppelte Anerkennung gebührt. Die Damen Rudini, Berthal, die Herren Dreßler, Grün und Grimm spielten vortrefflich; sämmtliche Genannte wurden gerufen, auch die beiden Dichter — so geschehen am letzten Sonntag Augusti. P.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 2. September. Aus einer Königsstadt gibt es wohl immer etwas Neues und Erhebliches zu berichten; aus dem nicht selten Vielen das Interessanteste zu wählen, muß stets dem Geschmacke und der Einsicht eines jeden Referenten überlassen bleiben. Ich kann Ihnen für Ihre Elegante nun eine Reihe von Festlichkeiten erzählen, die sicher einige Aufmerksamkeit an sich tragen. Am Sonntag, den 24. vorigen Monats, hat Vormittags 11 Uhr in unserer königl. Residenz die Eidesleistung des Herrn Erzbischofs von München-Freising, Georg Scheer-Gregorius, und des Bischofs von Augsburg, Deinlein, stattgefunden. Der k. Cultusminister Herr v. Zwehl wohnte dem feierlichen Acte bei. Mittags waren beide Kirchenprälaten zur k. Hoftafel geladen. — Am Montag, den 25. v. Mts., wurde in vielen Familien das 70. Geburts- und Namenstagsfest Sr. Majestät König Ludwig I. von Baiern, Onkel Ihres allerdurchlauchtigsten Kaiserpaares, gefeiert. — Eine magistratische Deputation hat sich nach Edenkoben, wo der allverehrte Souverain den Sommer über verweilt hatte, begeben, um im Namen unserer Königsstadt dem hochherzigen Fürsten eine Adresse voll der innigsten Verehrung und Dankbarkeit zu überreichen. Der Greisen-Fürst wurde, so erzählen glaubhafte Augenzeugen, bis zu Thränen gerührt. Die Königsstadt wird Sr. Majestät König Ludwig I. von Baiern bei Lebzeit noch ein Monument setzen. — König Ludwig wurde bekanntlich in Straßburg geboren, und die Stadt München hatte vor sieben Decennien ebenfalls eine Deputation nach Straßburg abgesandt, um dem damaligen Pfalzgrafen Maximilian im Namen aller Baiern zur Geburt des ersten Prinzen Glück zu wünschen. — Der hocherfreute Vater nahm den Prinzen aus dem Korbe und legte ihn den damals Abgeordneten in die Arme mit den Worten: Sagt Euren Bürgern zu Hause, daß ich sie liebe, wie ich diesen meinen Sohn liebe. Im besagten nämlichen Jahre wurde dem Hause Baiern noch ein zweiter Prinz geboren, nämlich Pius (Linie Pfalz-Birkenfeld), der Vater Sr. k. Hoheit des Herrn Herzogs Max in Baiern, Großvaters Ihrer allerdurchlauchtigsten Kaiserin Elisabeth. — Was Pfalzgraf Max damals versprochen, hat König Maximilian Josef auch seinen Bürgern treulich gehalten. — (Taufpathen waren: des Prinzen Ludwig König Ludwig XVI. von Frankreich, des Prinzen Pius Papst Pius VI.) — Donnerstag den 28. v. Mts. Ein Fest hehrer Art. — Vor zwei Jahren nämlich, als die leidige verheerende Cholera noch gewüthet, hatte sich eine Zahl von Frommen vereinigt, um auf unserem schönen Marienplatze, früher Schrannenplatz genannt, beim dortigen Gnadenbilde — der Mariensäule — den Allmächtigen zu bitten, die Krankheit von uns abzuwenden; der Herr der Herren hatte das Gebet der Frommen und Gläubigen erhört und die Krankheit abgewendet. — Ein Bürgerbund — über welchen Se. Majestät König Max II. von Baiern das Protectorat allergnädigst anzunehmen geruht hatten — hatte sich vereinigt, die schöne Säule wurde aufs Prachtvollste restaurirt, und so wurde in diesem Jahre das schöne Fest wieder auf die herrlichste Weise begangen. Der Blumenflor, womit der Vorplatz der Mariensäule, der Altar, welcher an diesem Tage hier errichtet, so wie die Säule selbst geschmückt war, gewährte einen wahrhaft erfreulichen Anblick. Die Blumen und Bäume sowohl hier wie zur Ausschmückung der Metropolitankirche zu unserer lieben Frau, weil an diesem Tage unser neuernannter, hochwürdigster Herr Erzbischof seinen feierlichen Einzug hielt, waren von unseren Stadtgärtnern gespendet; das Arrangement von unserm äußerst thätigen, ja mit Recht Meister genannten bürgerlichen Obstler Herrn Götz. Schon Jahre lang läßt sich dieser brave Mann auf die uneigennützigste Weise herbei, bei Frohnleichnamsfesten und andern Gelegenheiten Altäre zu schmücken und mit seiner Kunstgabe zu verherrlichen. Vom frühen Morgen bis spät Abends war der Marienplatz von wahrhaft Andächtigen beinahe übersäet.

Friedmann.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

)ch

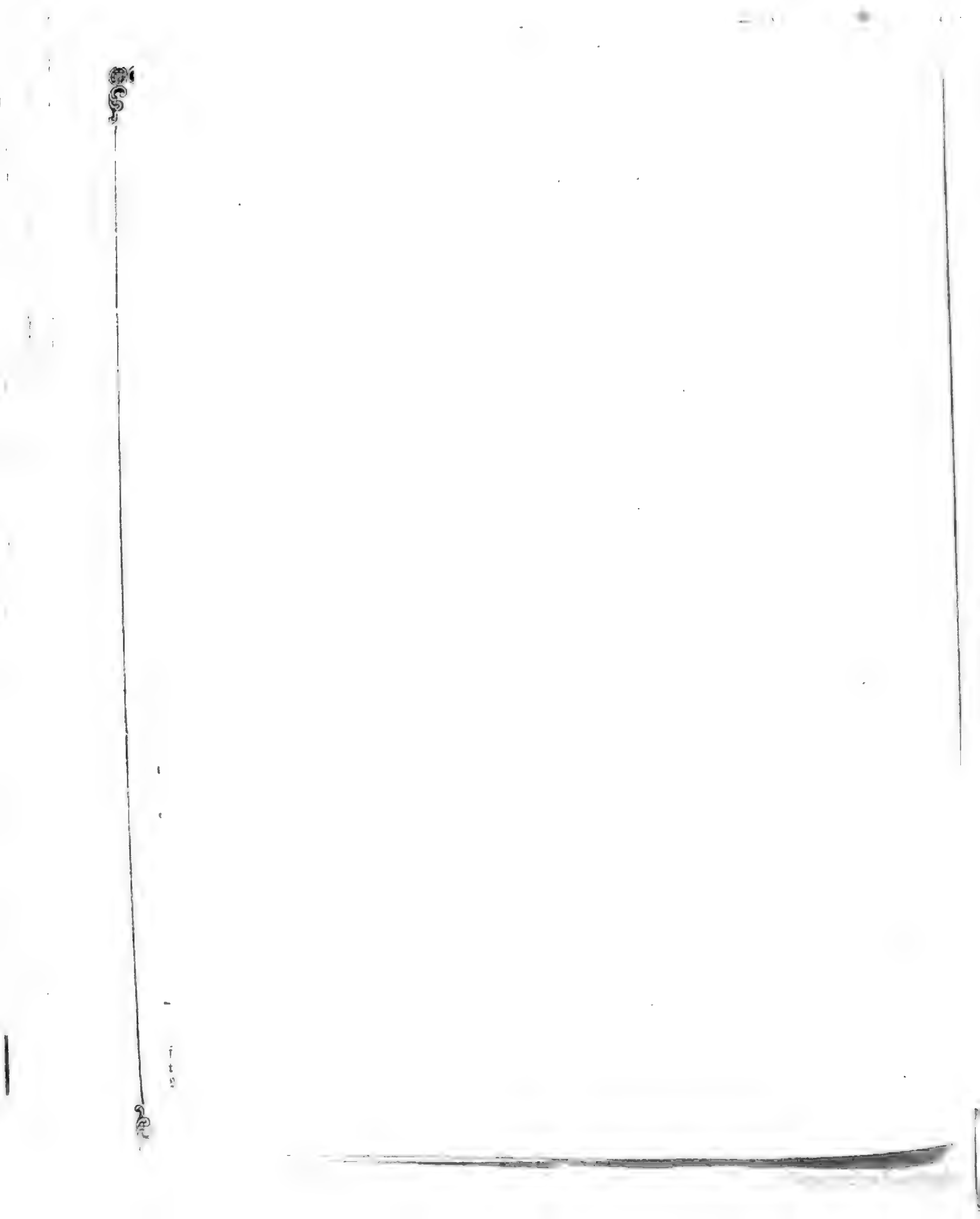
opfer



Septembre 1856

Journal de Nouveautés











№ 27.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. September 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Modebericht.

(Paris.) Wir haben immer die schönste Witterung und das frische Gras und grüne Gesträuch laden uns ein zu Spaziergängen in den Wäldern und auf den Feldern, und wir tragen deßhalb auch immer noch die leichten Sommertoiletten.

In dem Hause Lhopiteau findet man fortwährend die prächtigsten Schmuckgewänder und die zierlichsten Artikel in Weißzeug. Frln. Pauline macht immer elegante und leichte Kleider; und wir wollen uns daher jetzt noch nicht mit Herbstmoden befassen und schon zum Voraus an diese traurigen und nebligten Tage denken.

Man trägt immer noch viele Mäntelchen von Spitzen aus dem Hause Violard, deren Zeichnungen äußerst reich sind, und welche man auf's Zierlichste mit Falbeln besetzt. Herr Violard hat eine Falbel von den herrlichsten weißen Spitzen verfertigt, welche für eine Brautausstattung bestimmt war; sowie auch zwei niedliche, an den Ecken abgerundete Schleierchen, deren Grund mit solchen leichten Blümchen besäet war, daß man darunter alle Gesichtszüge der schönen Braut genau unterscheiden konnte.

Herr Violard ist einer der geschicktesten Fabrikanten von Chantillier-Spitzen, und die schönsten Artikel dieser Art kommen aus seinem Hause.

Bei einer kürzlichen Versendung des Commissionshauses Lassalle bemerkten wir drei Hofmäntel, welche für die Krönungsceremonie des Kaisers von Rußland bestimmt waren.

Der erste war von schönem weißem antikem Mohr; die Garnitur ringsherum bestand aus Tüllbauschen mit Blonden vermischt und in gewissen Zwischenräumen mit rothsammetnen Blumensträußchen und langen Blättern besäet.

Der zweite Mantel bestand aus schmalgeripptem himmelblauem Sammet, am Rande mit einer Verzierung von dazu passenden Federn und englischen Spitzen.

Was den dritten Hofmantel betrifft, so bestand derselbe aus johannisbeerfarbigem glattem Sammet, mit reichen Stickereien von feinem Gold.

Das Haus Chapron hat eine große Anzahl der reichsten, mit Familienwappen versehene Taschentücher nach Rußland versendet, deren Ausführung in den Stickereien durchaus nichts zu wünschen übrig ließen.

Immer noch keine Veränderung in der Form der

Hüte. Die Schirme sind klein, die Käppchen rund und platt, die Bavolete sehr breit, die Kinnbänder lang und breit. Man verziert dieselben häufig mit Rosettchen von Band Nr. 4, oder mit Sammetbändchen von derselben Breite, deren Zipfel weit über den Hals und den Nacken niederfallen.

Die Kinderanzüge des Magazins St. Augustin sind immer äußerst geschmackvoll. Ich will hier einige beschreiben, welche mir am besten gefallen haben.

Für ein kleines Mädchen sah ich ein zierliches Kleid von rosenroth gesprenkeltem Mousselin, mit drei 15 Centimeter breiten Falbeln, welche mit rosenrothen baumwollenen Fransen Tom-Pouce eingefaßt waren. Das Leibchen war ohne Schöße, ausgeschnitten und mit einem Flatterbande verziert, welches eine Berthe bildete. An den Aermeln war oben ein dicker Bausch angebracht, dessen Verzierung zu den Falbeln des Rockes paßte.

Ein anderes Kleid bestand aus schottischem Taffet, himmelblau und weiß. Der Rock war in der Gegend des Kniees mit einer zu der Farbe des Kleides passenden, zehn Centimeter breiten Franse verziert. Die Verzierung des Leibchens bestand in Schößen, Fransen und schellenförmigen Knöpfchen. Die Aermel bildeten hohle Falten, welche von Stelle zu Stelle mit schellenförmigen Knöpfchen befestigt waren. Unten waren die Aermel sehr fächerförmig und mit zwei Reihen Fransen umgeben.

Ein drittes Kleid war von violettbraunem Taffet, mit viereckig ausgeschnittenem Leibchen und mit Schößen. Der Rock hatte drei Falbeln, welche, wie das Leibchen, mit schwarzen und violettbraunen Borden verziert waren. Die Aermel waren eng bis zum Ellbogen und mit einem Flatterbande verziert.

Auf diesen Kleidern trägt man häufig Busenschleierchen oder Pelerinchen mit langen Zipfeln, die man hinten an der Taille zusammenknüpft.

Das Magazin St. Augustin legt eben so große Sorgfalt in die Verfertigung seiner Weißzeugartikel, als in die seiner Kleider und Schmuckgewänder.

Kleine Knaben von etwa sechs Jahren tragen kleine gerundete Jäckchen, Höschen von Fantasiestoffen, Westchen von weißem Pique, und eine kleine seidene Halsbinde. Diejenigen von zwei bis fünf Jahren kleidet man mit einem sogenannten Matrosenanzug, d. i. ein Röckchen mit dicken hohlen Falten und ein Jäckchen reichlich mit Posamentierarbeit und schellenförmigen Knöpfchen verziert.

Die kleinen Mädchen, sowie auch die kleinen Knaben, haben alle reichgestickte Unterröcke und Höschen, und überhaupt gibt der Luxus der Kindertoiletten demjenigen unserer eigenen Toiletten durchaus nichts nach.

Was die Kopfbedeckung der Kinder anbelangt, so empfehle ich immer das Haus Desprey, welches die schönsten und niedlichsten verfertigt. Auch findet man hier eine große Auswahl vornehmer Amazonenhüte.

Durchaus keine Veränderung, bis heute, in der Form der Leibchen an Kleidern und in deren Verzierung. Man macht noch viele Schößchen, welche sehr weit herabgehen; die Falbeln sind auch immer noch sehr beliebt. Die dicken Winterstoffe werden ohne Zweifel einige Veränderung in den Verzierungen mit sich bringen; denn schon fängt man an, die Röcke vorne herab reich zu verzieren.

Die Unterärmel werden jetzt so stoffreich gemacht, daß dies wahrlich bis zum Uebertriebenen, bis zum Lächerlichen geht. Ich hätte beinahe vergessen, eine neue Art Aermel für Kleider zu erwähnen, welchen man den niedlichen Namen Elephantenärmel beigelegt hat. Dieselben sind aufgeschlitzt, lang und herabhängend. Hat man vielleicht die Ohren dieses eleganten Vierfüßlers zum Musterpatron genommen? Ich weiß es nicht. So viel ist gewiß, man benennt sie so, und hinten am Ellbogen hängen sie so herab, daß sie wirklich einem breiten Ohrlappen gleichen. Ich empfehle Ihnen auch noch die hübschen Schnürbrüste des Hauses Hippolyte, welche die Taille so sehr bevorzugen, ohne dabei die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen.

Schließlich erwähne ich noch die ausgezeichnet feinen Parfumerien des Hauses Faguer. Es gibt hier deren so viele, daß es mir unmöglich ist, dieselben einzeln aufzuzählen.

Juliette Lormeau.

Modebild Nr. 488.

Wiener Moden. Promenade- und Abendtoilette.

1. Hut von gepreßtem Atlas mit Blumen von Sammet und Blonde ausgeputzt; der Nackenschirm mit Blonde belegt, zu Gesicht Rüschen und Blumen. Kleid von Taffet mit zwei Röcken, deren jeder mit einem gezackten Sammetbesatz und schmalen Fransen geziert ist; ausgeschnittenes und bis an die Taille offenes Leibchen, bestehend in Tragbändern, die einen Fichü bilden; die Aermel aus zwei Bauschen mit zwei Volants bestehend, Tüll-Unterärmeln; Cerlini-Mantelett mit Doppelkragen und griechischen Aermeln, mit Sammetlitzen und Fransen ausgeputzt; Paille-Handschuhe; Stiefelchen in der Farbe des Manteletts.

2. Das Haar zurückgestrichen, zu beiden Seiten Silbernadeln und Bandcocarden; letztere rückwärts durch Schlupfen verbunden und in langen Schleifen auf den Nacken niederhängend. Kleid von rosa Seidenstoff; die Volants des Rockes sind mit schwarzen Chenillien in Bögen eingefaßt; ausgeschnittenes Leibchen mit sehr kurzen Aermeln. Caraco von weißem Mousselin, halb ausgeschnitten, mit gestickten Streifen an den Schößen und Aermeln garnirt, vorne durch Goldknöpfe geschlossen. Kurze Handschuhe; reiche Armbänder. Schuhe.

Courier industrieller Erfindungen.

Beleuchtungsmaterial*). Unsere Vorfahren saßen während der langen Winterabende am Kaminfeuer, ein brennender Kienspahn diente als Leuchte und gestattete mit seinem ungleichen, flackernden Lichte kaum irgend eine Be-

* Trewendt's Volkskalender f. 1857. D. Red.

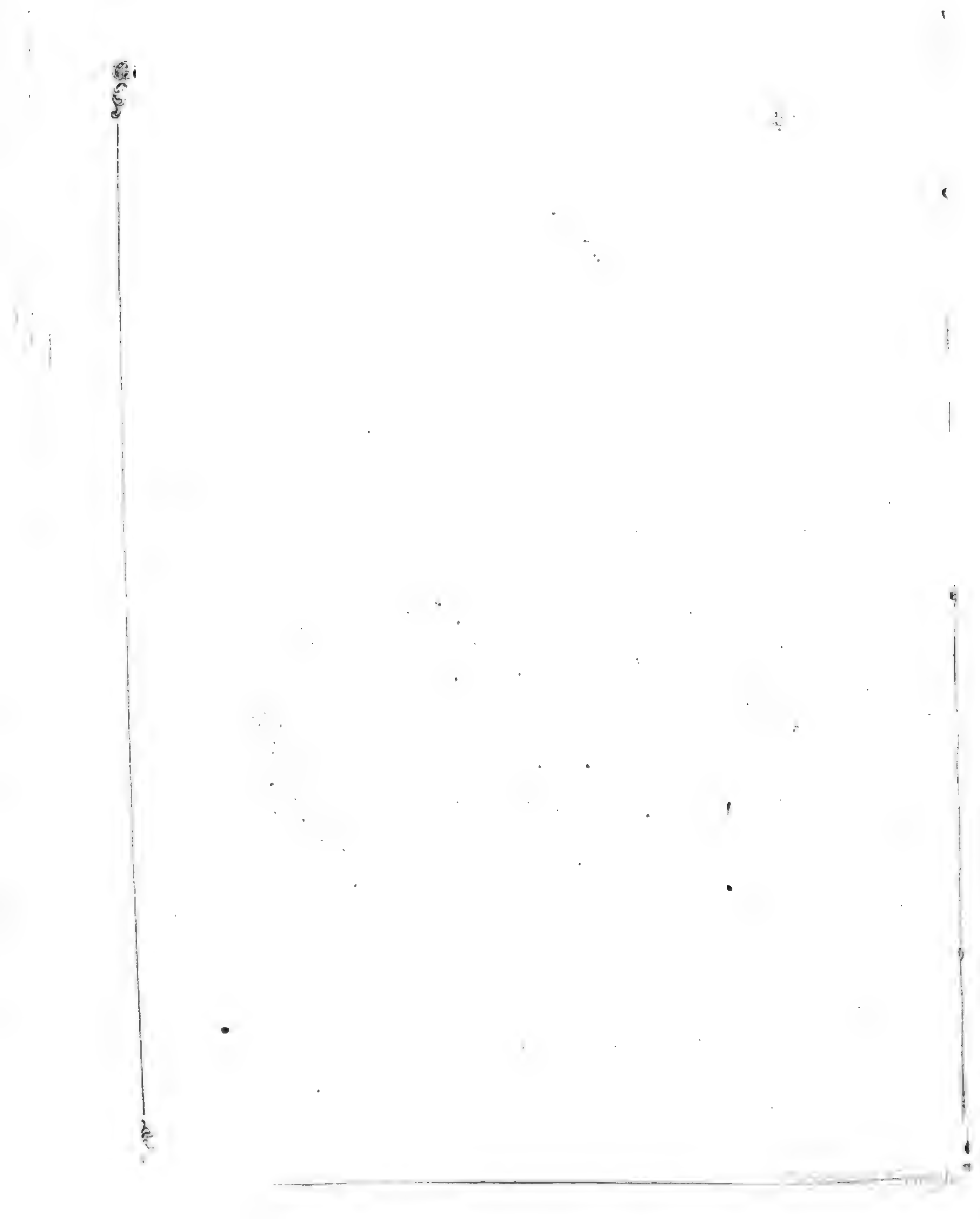


septembre 18[illegible]

Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau et Coiffure de Mdme. Thewett. Modelle de Vienne.
Étoffes de Mr. Szontagh action de parer de Mdme. Kratochwill
Gants de Mr. Spitzmüller.



schäftigung, zu welcher neben den Händen auch noch die Augen nöthig waren. Die Handwerker in den Städten verrichteten ihre Geschäfte bei qualmenden Oel- oder Thranlampen und die Putzscheere für Beseitigung der rußig angebrannten Dochte in den ranzigen Talglichtern war noch in unserem Jahrhundert ein unentbehrliches Meuble in jeder, selbst wohlhabenden Haushaltung; Wachs- oder Walrathkerzen waren ein ausschließliches Privilegium des Reichthums. Wie hat sich das Alles in unseren Zeiten geändert. Selbst der einfachste Arbeiter sitzt bei einer gut construirten Lampe, in der ein künstlich gereinigtes Oel brennt, die Talglichter werden bald gänzlich in Vergessenheit gerathen und es ist nicht unmöglich, daß man in einigen Jahrhunderten in den Alterthumssammlungen eine Putzscheere mit derselben Verwunderung betrachten wird, wie heut etwa die Streitart eines Indianerhäuptlings.

Mit jedem Jahre treten zu den bereits bekannten Beleuchtungsstoffen neue hinzu, wir begnügen uns nicht mehr mit der Verbesserung der Oellampen, in unseren Straßen und Läden, ja in den Bureaux und Comptoirs flammt das Gaslicht, die Arbeiter in den Straßen von Paris fördern große Bauwerke während der Nacht beim sonnenhellen Glanze des elektrischen Lichtes, und in den gewöhnlichen bürgerlichen Haushaltungen spricht man von Stearin, Paraffin, Camphin und Photogen wie von den täglichen Bedürfnissen des Tages. Solche Fortschritte verdanken wir zur Hälfte der Mechanik, die in der Verbesserung der Lampeneinrichtung, wie in der Fabrikation der Kerzen unermüdlich war, zur andern Hälfte der Chemie, die uns nicht sowohl neue Körper als Beleuchtungsmaterial schuf, als vielmehr aus verschiedenen Stoffen ein und dasselbe Beleuchtungsmaterial darzustellen lehrte. Denn was in der Thranlampe wie im Talglicht, im Steinkohlengase wie in der Stearin- und Paraffinkerze, in der Flamme des Photogens wie des Camphins leuchtet, ist immer derselbe Stoff, und wie verschieden auch die Namen solcher Materialien sein mögen, wie abweichend sie auch ihrem äußeren Ansehen nach bald als Gase, bald als tropfbare Flüssigkeiten, bald als feste Körper auftreten, so kann man doch behaupten, daß sie alle nur als Gase brennen und als feste Körper leuchten.

Im gewöhnlichen Leben ist man oft geneigt, die Stärke des Lichtes mit der Höhe des Hitzegrades zu verwechseln, aber eine Flamme wird erst dadurch leuchtend, daß in ihr ein fester Körper zum Glühen kommt. Alle diejenigen Materialien, welche wir als Leuchtstoffe benutzen, bestehen wesentlich aus einer chemischen Verbindung von Kohlenstoff und Wasserstoff. Entzündet sich ein solcher Körper, so wird der Wasserstoff sich mit dem Sauerstoff der Luft verbinden, der Kohlenstoff aber frei werden und in der Flamme zum Glühen kommen. Dieses Glühen der Kohlenstoff-Theilchen gibt der Flamme ihren Glanz, ihre Leuchtkraft. Bekanntlich gewinnt man das Leuchtgas dadurch, daß man Steinkohlen, oder Holz, oder Harz, oder Braunkohlen in geschlossenen Retorten stark erhitzt, und das sich entbindende Gas in Röhren an den Ort seiner Bestimmung leitet. Dieses Gas in seinem reinsten Zustande besteht aus 12 Gewichtstheilen Kohlenstoff und 2 Gewichtstheilen Wasserstoff. Das große Uebergewicht des Kohlenstoffes über den Wasserstoff bedingt seine Leuchtkraft. Es scheint nun im ersten Augenblicke die Verbrennung eines solchen Gases eine ganz andere zu sein, als die einer festen Wachs-, Stearin- oder Paraffinkerze, denn die letzteren bedürfen ja eines Dochtes. Aber dieser Docht in den Lichten wie in den Lampen ist nichts anderes, als was die Gasfabrik für das Steinkohlengas ist. An ihm erwärmt sich zuerst das feste Material der Kerze und kommt in seiner nächsten Umgebung erst zum Schmelzen, dann zum Brennen, und bei diesem Brennen geht genau derselbe Proceß vor sich, den wir beim Leuchtgas beobachten. Der Grund aber, weßhalb eine Stearinkerze von derselben Stärke besser brennt, d. h. mehr Licht entwickelt als eine Talgkerze, liegt in dem Umstande, daß die letztere bei einem viel geringeren Wärmegrad schmilzt als das Stearin. Diese einfache Erfahrung ist es, welche auf den ganzen Industriezweig der Kerzenfabrikation vom höchsten Einfluß gewesen ist. Ein französischer Chemiker, Chevreul, fand, daß alle in der Natur vorkommenden Fette aus einem Gemenge von verschiedenen Fettarten bestehen, die sich wesentlich durch die Höhe ihres Schmelzpunktes unterscheiden. Man lernte nun bald diese verschiedenen Fettarten von einander trennen, indem man die natürlich vorkommenden Fette durch Kalk verseifte, diese Kalkseife sodann durch verdünnte Schwefelsäure zersetzte und durch Pressen die erhaltenen Gemenge schied. Man erhielt so das Stearin und zwar ebenso gut aus Hammeltalg, wie aus Palmöl.

In der neuesten Zeit, wo die Zufuhren von Palmöl von der Westküste Afrikas außerordentlich zugenommen haben, ist es jetzt fast immer dieses Material, aus welchem die meisten Stearinkerzen fabricirt werden. In diesen Kerzen bringt man überdieß immer einen aus drei Theilen zusammengeflochtenen Docht an, der sich beim Verkohlen allmälig krümmt, dadurch mit dem äußeren Theil der Flamme in Berührung kommt und bis auf den geringen Aschenantheil vollkommen verbrennt. Um nun auch diese Asche unschädlich zu machen, werden die Dochte noch mit schwacher Borsäure getränkt, diese bildet ein leicht schmelzbares Glas mit der Dochtasche und macht dieselbe unschädlich. Das lästige Putzen der Lichter wird dadurch ganz entbehrlich.

Wie es scheint, wird in Kurzem ein der Stearinsäure ganz ähnlicher Körper, das sogenannte Paraffin, als Kerzenmaterial mehr und mehr in Gebrauch kommen. Man gewinnt dasselbe aus den Braunkohlen. Werden diese nämlich in Retorten erhitzt, so entwickelt sich außer Gasarten auch viel Theer, und durch weitere Behandlung dieses Theers erhält man zuletzt das reine, weiße Paraffin, dessen Leuchtkraft noch stärker ist, als die der Stearinsäure. Bei dieser Fabrikation aber erhält man als Nebenproducte verschiedene leichtflüssige Oele, von denen das eine als Photogen in den Handel kommt und für gut construirte Lampen ein ganz vorzügliches Leuchtmaterial abgibt. Die Gewinnung dieses Stoffes wird dem aus Terpentinöl dargestellten Camphin, womit es große Aehnlichkeit hat, jedenfalls eine so bedeutende Concurrenz machen, daß später kaum noch Camphin irgendwo gebrannt werden dürfte. An Braunkohlen ist im ganzen nördlichen Deutschland kein Mangel, und wo die Ausbeutung derselben wegen des großen Holzreichthums der Umgegend bisher nicht gewinnbringend genug war, da wird man dieselben zu so brauchbaren Materialien wie Paraffin und Photogen verarbeiten — So sind es nicht nur in geistiger, sondern auch in materieller Beziehung immer und immer wieder die Naturwissenschaften, von denen in unserer Zeit der Ruf ausgeht: Es werde Licht!

Die neueste Erfindung in Paris sind Unterröcke von Stahl, welche wie Uhrfedern gemacht und durch Bänder von Kautschuk verbunden sind. Dieselben lassen sich so klein zusammenziehen, daß man sie in einer Tasche tragen kann. Herr Dellcourt, passage de saumon Nr. 11, nahm ein Patent auf diese Erfindung, zu welcher wir ihm den herzlichsten Erfolg wünschen.

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Er war aus einem unbekannten, aber sehr festen, dunkeln Holze gefertigt. Ueberall bedeckten Schnitzereien das Holzwerk, und diese bestanden aus Zusammenstellungen und Verschlingungen von Thiergestalten und Pflanzengewinden. Die eine Armlehne zeigte einen Löwen, den eine gräßliche Riesenschlange umwand, im Todeskampfe rang der König der Thiere, und dieser war mit eben so viel Kunst der Arbeit, als richtigem Ausdrucke dargestellt; die andere zeigte den Kampf eines Tigers mit einem Krokodile. Jeden Zwischenraum, den die Thierformen ließen, füllten Blumen und Blätter von der zierlichsten Arbeit. Ebenso zeigten die Füße verschiedene Affenarten in den seltsamsten, bald kämpfenden, bald lustig spielenden Stellungen. Der Bezug des ungemein bequemen Sessels war gepreßtes Leder, dessen Farbe aber längst verblichen und verfleckt war, so daß ein neuer Bezug geboten war für den, welcher in den Besitz des Kunstwerks gelangte. Immer größer wurde der Kreis der neugierig Beschauenden um das schöne Stück.

Niemand beachtete es, daß in eben dem Maße, als sich jener Kreis vergrößerte, die Miene eines jungen, schönen Mannes sich verdüsterte, welcher sich gegen die Mauer gelehnt hatte und dem Treiben der sich mehrenden Menge zusah.

Neben dem jungen Manne stand der Schreiber Crambolini's, des Gerichtsvollziehers. „Lederer," hatte dieser zu ihm gesagt, „das Bild aus Glöckner's Wohnung muß ich haben. Sie ersteigern es um jeden Preis." Der Schreiber, der Zeuge des Auftritts im Hause des armen Glöckners gewesen, empfing mit innerer Unzufriedenheit und Empörung diesen Auftrag. Gern hätte er dem Mädchen das Bild zurückgegeben. Um aber doch ein Maß zu haben, bat er um nähere Bestimmung des Preises; es sei nur mit Wasserfarben gemalt und schlecht dazu.

— „Das ist richtig," — versetzte Crambolini. — „Man kann Butter zu theuer bezahlen, und die ist doch lauter Fett, sagen die Frauen, und das Bild ist nichts Besonderes. Nun, es werden wahrscheinlich auch keine Liebhaber dafür sich finden. Geben Sie etwa drei Gulden dafür; steigert aber das Mädchen, welches Sie ja auch gesehen haben und kennen — dann gehen Sie mit, wie hoch es auch komme."

Der Schreiber sah sich jetzt auf dem Platze überall um, aber das schöne Mädchen konnte er nicht erblicken.

Die Versteigerung begann mit Bettladen, Tischen und dergleichen. Endlich kam das Bild. Der junge Mann neben dem Schreiber des Gerichtsvollziehers bot diesen ab. — „Für wen bieten Sie?" — fragte er ihn freundlich.

— „Für Jemanden, dem das Bild überaus theuer ist," — war die Antwort.

— „Vielleicht für Glöckner?" —

— „Ja." —

— „Nun, so ist das Bild für Sie," — sagte der Schreiber und entfernte sich. Schambattist, denn der war's, der geboten hatte, sah dem jungen Menschen bewegt nach. Er kannte ihn nicht.

Nach kurzer Zeit kam er jedoch wieder, weil er im Auftrage des Gerichtsvollziehers anwesend sein mußte. — „Haben Sie das Bild?" fragte er Schambattist.

Dieser reichte ihm die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen! Doch sagen Sie mir, was bewegt Sie, solchen Antheil an der Familie zu nehmen?"

— „Ich bin so unglücklich, Crambolini's Schreiber zu sein," entgegnete Lederer offen, — „und war daher gestern Zeuge von Auftritten, die mir tief in das Herz schnitten. Könnten wir dem braven Greise doch auch den Sessel erhalten!"

Schambattist blickte ihm dankbar in die treuen Augen. — „Wenn er nicht allzu hoch kommt, werde ich ihn steigern;" sagte er zu Lederer — „allein mehr als fünf und zwanzig Gulden hab' ich nicht."

— „Victoria!" — rief Lederer, — „so ist er unser, denn zehn Gulden leg' ich dazu; ich hab' es heute vor Gott gelobt."

Schambattist hatte nicht Zeit, seiner Dankbarkeit Worte zu leihen, denn schon rief der Ausrufer: „Ein Sessel von kostbarer indianischer Arbeit, aus Ostindien stammend! Wer bietet?"

— „Fünf und zwanzig Gulden!" — sagte Anton Drewes mit vor Begierde nach dem Sessel zitternder Stimme.

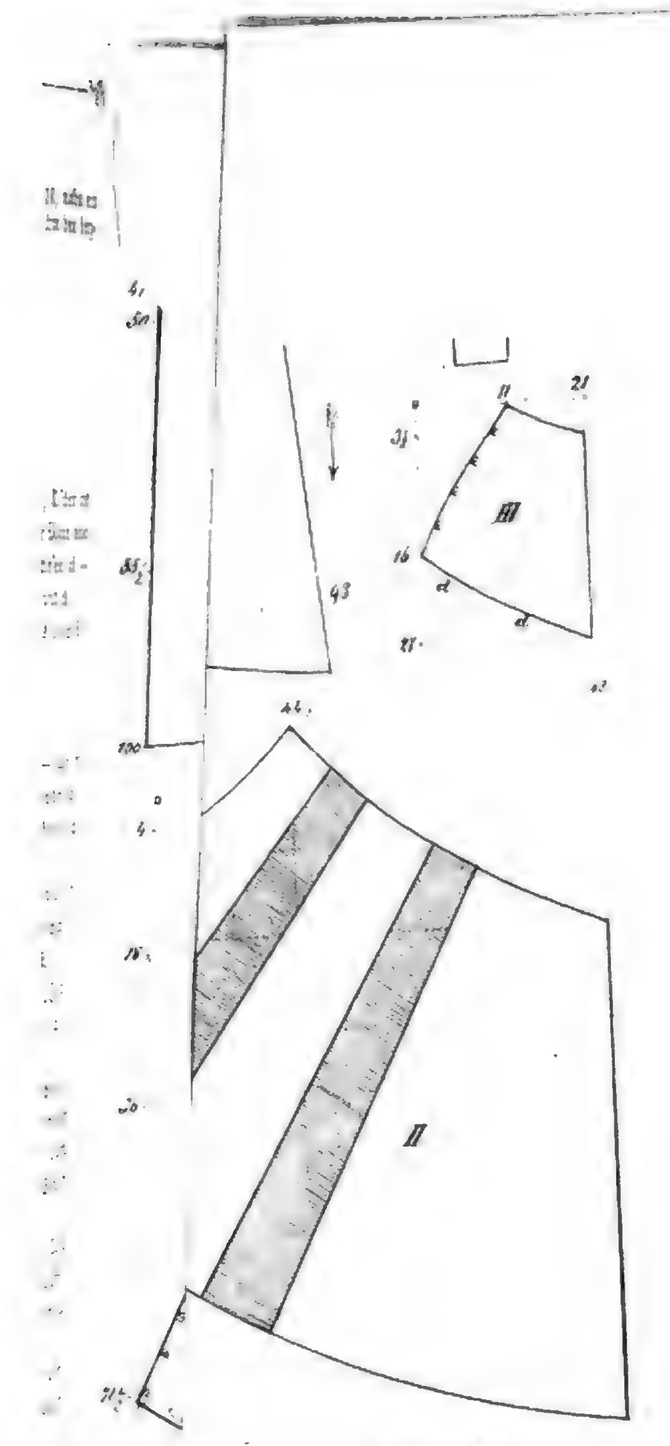
— „Sechs und zwanzig!" — rief Lederer.

— „Sechs und dreißig!" Drewes. —

Schambattist erbleichte. — „Muth!" — rief Lederer leise ihm zu: „Vierzig!" —

— „Fünfzig!" — bot Drewes.

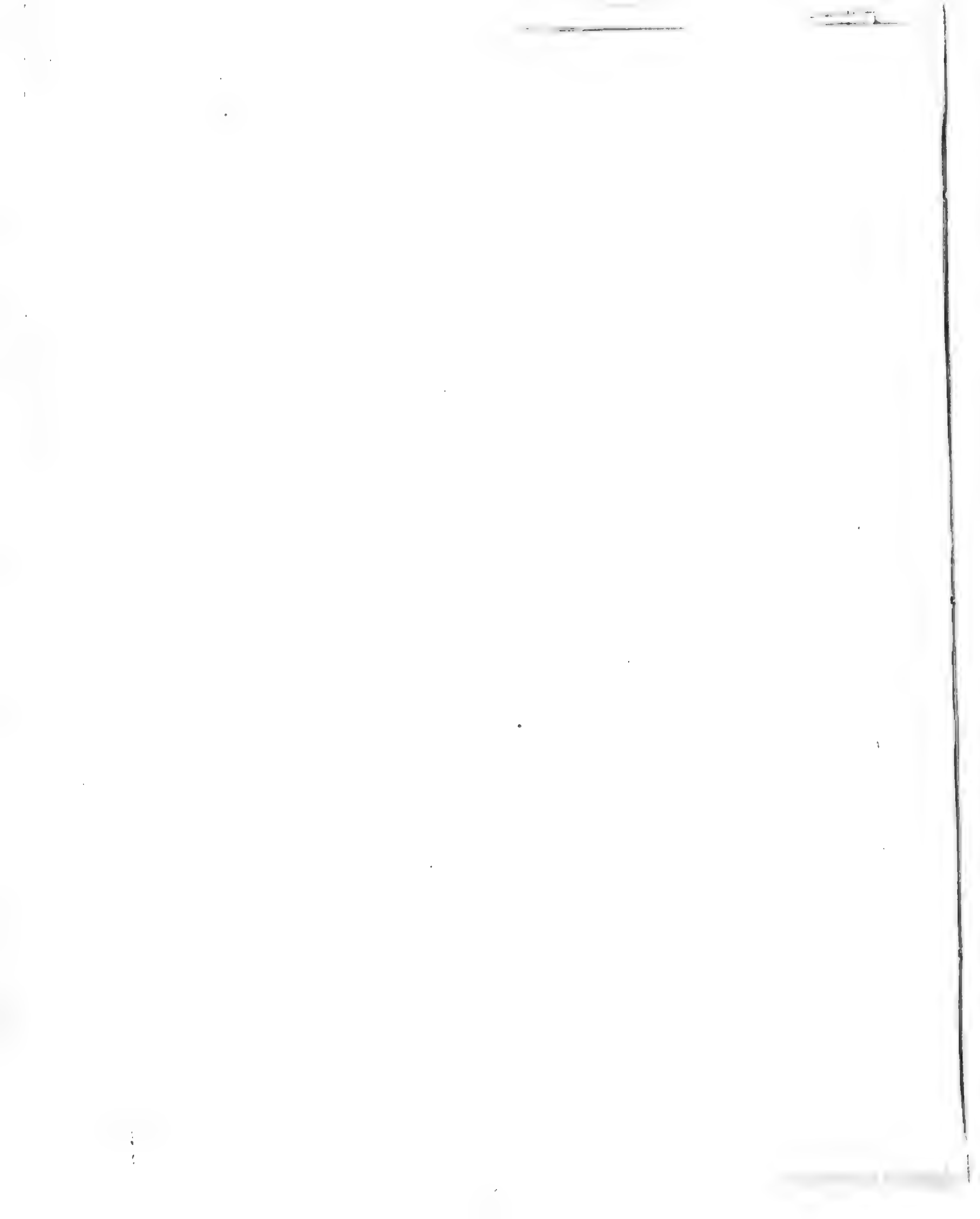
— „O mein Gott!" — seufzte Schambattist.



Codromer Mantelett

N° I Vorderthail bei a eingenäht, bei b mit c N° II
[R]ücken zusammengenäht, die dunkeln Stellen in
Falten gelegt, oben mit dem Halstheil N° III bei d
vereinigt, dasselbe mit e zusammengenäht.
N° IV Aermel nach Zeichen eingeschlagen, f mit g
N° V zusamen, h an i von Vorderthail angenäht
nach Zeichen verschnürt.
Die 2. Dame ist leicht aus dem Bilde zu entnehmen

Cerlini-M...
bei b zu...
vereinig...
N° III, ...
schnitt ...
Caraco 2 ...
Die Ke...



— „Gut!“ — sagte Lederer, — „der Kerl soll ihn bezahlen, wenn er so darauf erpicht ist. — Sechzig!“ —

— „Siebzig!“ — rief Drewes, erstaunt nach dem Mitbietenden blickend.

— „Achtzig!“ — setzte Lederer darauf.

— „Ich bitte Sie um Gotteswillen!“ — sagte Schambattist, seine Hand fassend.

— „Lassen Sie mich!“ — flüsterte Lederer. „Ich kenne den Narren. Er läßt nicht nach. So retten wir wenigstens das Uebrige für die Familie, denn der muß Capital und Zinsen des Lederhändlers bezahlen.“ Drewes blickte auf den Sessel und bot hundert Gulden.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

* Se. k. k. Apost. Majestät der Kaiser werden zwischen 22. und 27. d. Mts. eine Bereisung Ungarns allergnädigst vornehmen, u. z. über Halbthurn nach Raab, Komorn, Ofen, und zurück über Preßburg nach Wien.

* Die Versammlung der in Wien weilenden Naturforscher hat am 17. d. Mts. die erste Sitzung im k. k Redoutensaale abgehalten.

* Die Krönung Sr. Majestät des Kaisers Alexander von Rußland wurde den 8. d. in Moskau von dem schönsten Wetter begünstigt, und unter außerordentlichem Jubel feierlich und prachtvoll vollzogen.

(Die republikanische Einfachheit amerikanischer Damen) zeigt folgender Auszug aus einem Briefe, den eine Dame aus dem Badeorte Newport schreibt: Wir müssen neun Mal des Tages den Anzug wechseln. Zuerst kleiden wir uns an, um uns ankleiden zu lassen; dann machen wir uns zum Frühstück fertig; darauf kleiden wir uns an zu einem Spaziergange an der Küste, dann zum Baden, dann zum Diner, dann zum Ausfahren, dann zum Ball und endlich zum Schlafengehen.

(Sammlerlust.) Vor Kurzem wurde in London der Nachlaß eines Mannes versteigert, der sein Leben lang eine eigenthümliche Vorliebe für das Theater gehabt und z. B. so viel Theaterzettel als möglich aus englischen Provinzialstädten gesammelt und deren 6974 zusammengebracht hatte

* In Lyon war vor Kurzem eine größere Gesellschaft auf das Land gegangen, als plötzlich ein dieselbe begleitender Knabe in den nahen Fluß durch Unbesonnenheit fiel. Der trostlose Vater wollte nachspringen, als Herr D**, der als geschickter Schwimmer bekannt war, sich nachstürzte, um das unglückliche Opfer zu retten. Nach langem Suchen scheint es Herrn D** gelungen zu sein, den Untergegangenen zu erhaschen, doch eine Gewalt schien ihn zu erfassen und in die Tiefe zu ziehen. Man verlor Herrn D** aus dem Gesichte, und nur nach mehrstündigem Suchen konnte man seinen Leichnam auffinden, an dessen Füße sich der verzweiflungsvolle Knabe angeklammert hatte, und so seinen Retter und sich vernichtete. Zum allgemeinen Erstaunen sah man bei der Untersuchung, daß Herr D** ein Frauenzimmer war, welches Niemand ahnte, da er seit 23 Jahren bei der Nationalgarde war, ein bedeutendes Geschäft mit Pelzwaaren betrieb, und die allgemeine Achtung wegen seiner Redlichkeit und Thätigkeit besaß Aus den hinterlassenen Papieren ersah man, daß Madame D** vor 26 Jahren verehelicht war, doch sehr unglücklich mit ihrem Gatten lebte und schon nach sechs Wochen denselben heimlich verließ, und unter angenommenem Namen ihr Glück in der Welt versuchte. (f)

* (**Theater-Neuigkeit.**) In kurzer Zeit wird eine zweite Schwester des Directors Pokorny als Sängerin vor die Oeffentlichkeit treten; sie soll in ihrer Sphäre ebenso talentirt sein, als Frl. Elise in der ihrigen. Stimme und Schule sollen zu den schönsten Erwartungen berechtigen. Sie ist eine Schülerin des anerkannt tüchtigen Meisters Franz v. Suppé, welchen wir bei dieser Gelegenheit allen Herren und Damen, die sich dem Gesange widmen wollen, bestens empfehlen, da seine Methode bei Schonung der Stimmen eine eben so praktische als kurze ist. B.

Theater-Revue.

(**Hofoperntheater.**) Wir haben heute über eine kleine, burleske-komische Oper: „Der Kadi“ in zwei Acten, Musik von Ambr. Thomas, zu berichten. Diese uns vorgeführte musikalische Kleinigkeit ist eine jener franz. Seifenblasen, welche unterhalten, und somit der Masse gefallen, ohne jedoch den gebildeten Musikkenner zu befriedigen. Wir können zwar die Musik nicht als durchaus originell loben, theilen aber dennoch nicht die Meinung mancher unserer Herren Recensenten, die, ohne zu bedenken, welch ein Werk ihnen vorgeführt wurde, den strengen Maßstab der Kritik anlegend, diese Operette verdammten. Warum soll eine Direction von Zeit zu Zeit nicht auch dem weniger musikalisch gebildeten Publicum durch Vorführung derartiger, leichterer Producte eine Erheiterung verschaffen?! — Unserer Ansicht gemäß ist ein solches Verfahren weder verdammungswürdig noch tadelnswerth, und daß diese Ansicht nicht eine ganz unrichtige ist, beweist das immer volle Haus bei Aufführung dieser Operette. Vielen Beifall erweckt ein Duett zwischen Virginie und Virotteau im ersten Aufzuge, und die Parodie auf die italienische Oper im zweiten. Auch das Spiel der Mitwirkenden ist ausnahmsweise in dieser Oper gut; eine besondere Erwähnung verdienen: Frl. Liebhart (Virginie), Herr Wolf (Virotteau), Herr Hölzel (Tambour-Major) und Herr Campe (Ali-Bajou). Fräulein Hofmann (Fatme) ist eine recht gute, — langweilige Türkin. Der Gesang aller Mitwirkenden ist ebenfalls ein tadelloser zu nennen.

Dieser kurzen Operette folgte ein „Divertissement dansant,“ welches im Ganzen ansprach. Ungetheilten Beifall erwarb sich Herr Alfons Klaß in dem zuerst vorgeführten ungarischen Nationaltanz, componirt von Herrn Golinelli. Fräulein Millereck war eine sehr traurige Ungarin. — Hierauf folgte ein spanisches Pas,

componirt von Herrn Gabrielli, ausgeführt von den Damen Ricci und Hofmeister. Ersteres Fräulein, welches sich in kurzer Zeit zum Liebling des Wiener Publicums emporschwang, erntete auch dießmal rauschenden Beifall, und Fräul. Hofmeister stand ihr nicht unwürdig zur Seite, nur wäre zu wünschen, sie möge ihr etwas zu kokettes Wesen und Herumwerfen mit dem Köpfchen etwas mäßigen, dann würde sie sich sicherlich um hundert Procent besser neben Fräulein Ricci ausnehmen.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es unsern Lesern nicht unangenehm sein, auch den Meister kennen zu lernen, aus dessen Schule Fräul. Ricci hervorging; dieser ist der bekannte Tänzer Herr Carey, ehemaliges Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, nunmehriger Besitzer einer höheren Tanzschule, welche unstreitig zu den ersten unserer Residenz zählt. Wir werden bei einer andern Gelegenheit einmal wieder über Herrn Carey und die Leistungen seiner Schülerinnen zur Sprache kommen.

Der letzte Tanz, ein „Pas de Guirlandes," componirt von Herrn Golinelli, ausgeführt von den Fräuleins Ricci, Roll und Millereck, begleitet vom weiblichen Balletcorps, gefiel ebenfalls. Ausgezeichnet hiebei haben sich wie natürlich Fräulein Ricci, welche den meisten Beifall erntete, und Frl. Roll. Letztere ist ebenfalls eine Schülerin Herrn Carey's und besitzt ein sehr schönes Talent, nur war sie bis jetzt leider zu wenig in Hauptrollen beschäftigt, um sich zeigen zu können; wir wollen hoffen, daß die Direction, welche „Gleiches Recht für Alle" walten läßt, auch ihr einmal eine größere Rolle zukommen lassen wird. — — —

Herrn Auerbach, welcher als „Masaniello" in der „Stummen von Portici" seine erste Antrittsrolle sang, kann es nicht recht gelingen, die Gunst unseres Publicums zu erlangen. Seine Stimme, obwohl schön, ist für unser Operntheater dennoch viel zu schwach, und bei manchen Stellen verlor sie sich beinahe gänzlich in der Harmonie der Instrumente; auch scheinen ihm die Mitteltöne nicht recht geläufig. — — —

Fräulein Jenni Baur von der italienischen Oper in London eröffnete als „Amina" in der „Nachtwandlerin" ihr Gastspiel. Wir wollen mit dem Urtheile noch einhalten, bis wir sie öfter gehört. Das erste Mal war sie natürlich etwas befangen, und dem ist es vermuthlich allein zuzuschreiben, daß ihre sonst wohlklingende Stimme etwas unsicher aus der Kehle kam. Uebrigens behandelte man den Gast nachsichtig, und Fräulein Baur wurde nach jedem Acte gerufen.

H

(K. k. Hofburgtheater.) Fräulein Schefer begann ihr auf Engagement abzielendes Gastspiel, welches wir erst nach dem Verlauf desselben ausführlich besprechen wollen. Vor der Hand können wir nur der allgemeinen Stimme beipflichten, daß Frl. Schefer ganz schätzenswerthe Eigenschaften für ihren Beruf mitbringt, und in ihren ersten Rollen gefallen hat. — Nur an Kraft scheint das Fräulein leider Mangel zu leiden, jedenfalls ein bedeutendes Hinderniß für große, dramatische Gebilde.

P.

(Theater an der Wien.) „Im Leben — Nach dem Tode" heißt eine Novität von dem halb anonymen Verfasser — — ft —; diese Novität hat einen herrlichen Grundgedanken, der leider ohne alles Geschick behandelt wurde; kurz das Stück fiel durch, man hörte bei der ersten Vorstellung bedeutende Zeichen des Mißfallens. — Es ist auch nicht eine Situation in dem Stücke, die neu, oder auch nur originell behandelt wäre. — Gespielt wurde passabel von Fräulein Berthal und den Herren Schierling, Liebold und Dreßler. — Fräul. Rudini hatte keine Rolle, war dießmal nur Episodistin. Das Haus war schwach besucht.

P.

(Carltheater.) Man gab auch an diesem Institute eine Uebersetzung von Ponsard's „Börse," in der süßen Ueberzeugung, daß das Stück hier gefallen werde. — Man hat sich sehr getäuscht, so weit geht am Ende doch nicht die blinde Theilnahme des Publicums; die Uebersetzung ist zwar besser als Schlechta's Bearbeitung, allein der Unterschied bleibt ein sehr geringer. Gespielt wurde im Allgemeinen auch nicht besser, wenn wir etwa Herrn Hungar, den Besten, ausnehmen. — Es kam zu keinem Beifall, trotz den verschiedenartigsten Anstrengungen.

P.

(Theater in der Josefstadt.) Die an Verdiensten reichste Direction Wiens beeilte sich, Ponsard's „Börse," die viel von sich reden machte, dem Publicum, von K. M. Schlechta bearbeitet, vorzuführen. Für den nicht günstigen Erfolg kann man die Direction nicht verantwortlich machen; sie hat ihre Pflicht gethan, indem sie die erste war, welche diese ausländische Delicatesse auftischte. Die Bearbeitung ist jedoch nicht so ganz ohne, als die Feinde dieses Theaters glauben machen möchten, und die Darstellung weit besser, als dieß an anderen hiesigen Bühnen der Fall gewesen wäre. — Namentlich zeichneten sich die Damen Rönnenkamp und Michel, die Herren Leuchert, Neumann, Meso und Conradi aus. — Das Haus war gut besucht, überhaupt machen wir die erfreuliche Bemerkung, daß dieses Theater in die Mode kommt.

P.

(Thalia-Theater in Neulerchenfeld.) Haffner's „Purzel und seine Familie" errang keinen besondern Erfolg, gab aber hiefür mehreren Talenten dieses Theaters Gelegenheit sich zu zeigen. — Man unterhielt sich dennoch, ein Verdienst, in das sich die Damen Alliani, Kerbler, und die Herren Eduard und Ignaz Weiß, Jungwirth theilten. Die Ausstattung war eine so anständige als nur möglich; Herr Hoffmann leistet überhaupt mehr, als man zu erwarten berechtigt ist, und beginnt auch bereits die Früchte seiner reichen Saat zu ernten, denn auch dieses Stück machte einige volle Häuser.

P.

Correspondenz-Nachrichten.

Pest, 15 September 1856. Und es wird Morgen und es wird Abend, aber des Morgens und des Abends ist es schon recht empfindlich kalt; wohl scheint die Sonne in den Mittagsstunden noch ziemlich warm, es gemahnt uns aber doch recht eindringlich, daß wir im Herbste sind, und mit raschen Schritten dem Winter entgegen gehen; die Auserwählten, denen es gestattet, den Sommer auf dem Lande oder in den bergigen Umgebungen von Ofen, oder sei es in den sandigen Steppen unseres Stadtwäldchens zubringen zu können, rücken nach und nach ein, beziehen ihre städtischen Quartiere, und treffen jene Anstalten, die ihnen, und gerade wieder nur ihnen, eben weil sie die Auserwählten, gestattet sind, um durch die Freuden des Winters eine angenehme Reminiscenz an den so eben angenehm verlebten Sommer vorzubereiten und so leben sie von dem Sommer in den Winter und von dem Winter in den Sommer hinein, sorglos und ruhig, heiter und vergnügt, an fremdes Leid vergessend, die eigene Behäbigkeit nur im Auge behaltend; wer mag es ihnen auch verdenken, wenn sie das „man muß ja das Leben genießen" sich zum Wahlspruch genommen, und wird durch des Schicksals Hebn

von Zeit zu Zeit auch Einer von jener Höhe herabgestürzt, die es ihm vergönnte, dem Wahlspruche volle Rechnung zu tragen, so wird das Motto von den Andern umgedreht, sie sagen „das kommt vom Leben genießen“ und sehen den Balken im eigenen Auge nicht. Wer so die Grundverhandlungen hören könnte, die einem Sommeraufenthalte, einer Badereise, oder den Bestimmungen für die jours fixes, Bälle, Theater, Abonnements &c. vorangehen, der würde Manches erfahren, das der Aufzeichnung zu Nutz und Frommen der Nachwelt werth wäre — dazu müßte man aber zum Geschlechte der Asmodeus zählen, müßte von den Dächern geradezu in die Zimmer sehen können; ich vindicire mir diese Eigenschaft nicht, habe auch weder Lust noch Talent, irgend ein Buch in dieser Beziehung zu Nutz und Frommen der Nachwelt zu schreiben. — Die Consecration der Graner Basilica wäre nun auch vorüber; der geehrte Leserkreis dieser Blätter hat wohl des Langen und Breiten über diese Feierlichkeiten, die jedenfalls — noch gehoben durch die Anwesenheit unsers geliebten Kaisers — einen wichtigen Moment in der neueren Geschichte unseres Vaterlandes bilden, gelesen, und wird mich somit jedes weiteren, detaillirten Berichtes entheben. Die von dem hier mit Ueberschwenglichkeit gefeierten Componisten Dr. Franz Liszt aufgeführte Messe hat in den weiten und hohen Räumen des Domes nicht jenen großartigen Effect hervorgebracht, der dem Werke prognosticirt worden; die Composition selbst, an und für sich ein Meisterwerk musikalischer Compilation, hat auf die Menge nicht jenen Eindruck gemacht, den man, im Hinblick auf die Genialität unseres Landsmannes, erwartete; es wird ihr von vielen Seiten, und gerade von dort, wo der empfundene Eindruck, und nicht die musikalische Dissection, maßgebend ist, jener Hebel, der zur Andacht und Frömmigkeit stimmt, und der gerade bei unsern alten, aber unsterblichen Meistern vorherrschend ist, abgesprochen, ohne jedoch zu läugnen, daß einzelne Stellen wahrhaft groß und des genialen Compositeurs würdig sind. Gelegentlich der am Maria-Geburtstage hier stattgefundenen Einweihung der Herminencapelle im Stadtwäldchen hörten wir unter Liszt's Leitung eine von ihm componirte Vocalmesse, die nicht minder von der hohen Begabung des Componisten Beweise lieferte, der feierliche Act der Einweihung wurde von Sr. Eminenz dem Cardinal Fürstprimas von Scitovsky vollzogen, und eine unabsehbare Menschenmenge wohnte der heiligen Handlung bei; in den Nachmittagsstunden des nämlichen Tages eröffnete Se. Eminenz den hiesigen katholischen Gesellenverein, was vor einer nicht minder großen Menschenmenge und begünstigt von dem schönsten Wetter stattgefunden. — Bevor ich zu gleichgiltigeren Besprechungen übergehe, sei es erwähnt, daß in diesem Augenblicke eine allgemeine, freudige Aufregung in den Schwesterstädten Pest-Ofen herrscht, hervorgebracht durch die Aussicht, noch im Laufe dieses Monats Se. Majestät in unseren Mauern zu wissen. Wenn dieser Freudenbecher nicht leer von Wermuthstropfen ist, so ist dies nur das Bedauern, nicht auch gleichzeitig unserer vielgeliebten Kaiserin Beweise unserer Treue und Anhänglichkeit geben zu können. Die Zeit des Aufenthaltes Sr. Majestät ist auf drei Tage festgesetzt; noch ist es ein Geheimniß, welche Feierlichkeiten zur Feier der Allerhöchsten Anwesenheit stattfinden werden, — es verlautete bisher nur von einem großartigen militärischen Zapfenstreich, der von acht hier stationirenden Musikbanden executirt werden soll, doch wird wohl Jeder sein Schärflein beitragen, um nach seiner Art die Freude an diesem Allerhöchsten Besuch zu bethätigen. — Unsere Theater, insbesondere das deutsche, sind in reine Apathie versunken; ja wohl, versunken ist das rechte Wort. Der Winter-Cursus beginnt mit dem ersten October, noch ist aber bis heute nichts bemerkbar, das auf eine Regeneration des Institutes schließen läßt. Ein Fräulein Heuser und ein Herr Sulzer sind wohl berufen worden, um einige Lücken auszufüllen, ob sie auch berufen, diese Lücken auszubessern, ist nach einigen Debuts nicht zu verbürgen. Endlich haben wir auch die vielberühmten „Cherusker in Rom“ von Bacherl gesehen. Ich lasse über die Darstellung derselben Einiges aus dem Berichte hierüber von dem hiesigen Correspondenten des Humoristen folgen, um so mehr, als ich mich seiner ausgesprochenen Meinung ganz und gar anschließe. Im Humoristen heißt es: „Die Cherusker in Rom“ von dem vielbesprochenen Bacherl haben wir, noch ehe die Lettern in der Officin recht trocken geworden sind, wir möchten sagen einen ersten Bürstenabzug brühwarm genossen; und wie haben wir es genossen! Welche Perfidie und Anmaßung! Ein Bühneninstitut dieses Gelichters wirft sich gleichsam zum Kritiker auf, indem es die Rollen von Schauspielern spielen läßt, die meist in Possen beschäftigt sind, die durch Geberden und Declamation das ohnehin im Bau, wie in Diction schlotternde Werk noch mehr ins Lächerliche zu ziehen beflissen waren. Es ist dies ein Uebergriff, der die schärfste Rüge verdient; denn wahrlich, diesen kritischen Areopag halten wir nicht berufen, um über Werth und Unwerth einer, wenn auch rohen und bühnlich mangelhaften Dichtung in plumper und unbefugter Carricirung den Stab zu brechen. Dem Publicum steht es zu, hierin ein Urtheil zu fällen, und wollet ihr dasselbe, wie sichs gebührt, zum Richter machen, so hättet ihr die Piece ohne persiflirende Zerrbildnerei darstellen müssen, die leider auch in gehaltreichern Dichtungen eure „starke Seite“ zu sein scheint.“ Weiters spricht der Berichterstatter sich dahin aus, daß selbst in dieser Roh- und Mißbildung die Grundform der im „Fechter von Ravenna“ auftretenden Personen zu erkennen sei; auch hierin müssen wir vollkommen beipflichten. Die Oper brachte uns den „Antheil des Teufels“ von Auber. Lassen wir die anerkennenswerthe Mühe des trefflichen Kapellmeisters Raphael bei Seite, so ist es nicht zu begreifen, wie man zu der Idee gekommen, diese Oper zu geben; von jeher war das Feld der komischen und französischen Spieloper die partie honteuse unseres Theaters; wie will man diese mit den jetzt zu Gebote stehenden Kräften zur Geltung bringen? woher soll Frau Gundy die zu Rollen wie dieser „Carlo Broschi“ erforderliche französische Grazie und Leichtigkeit nehmen? woher die Anderen alles das mit jener Lebendigkeit zur Anschauung bringen, die zu solchen Productionen erforderlich ist? Die Unzulänglichkeit der Mittel hat sich erst jüngst bei der Aufführung von „Figaros Hochzeit“ gezeigt; wozu eine neue Probe, daß von dem seit zwei Jahren stereotyp gewordenen Gaste Frau Gundy, bis zum letzten Solosänger auch nicht einer die Befähigung für derartige Rollen habe? Singt in Gottesnamen eure italienischen Partien, da könnt ihr schreien, lärmen, transponiren, distoniren, und mit eurer Stimme herumwerfen so viel ihr wollt, bleibt uns aber damit vom Leibe, uns auch in „Figaros Hochzeit“ oder in französischen Spielopern überzeugen zu wollen, daß ihr nicht dazu befähigt seid; lieber gar keine Oper — fiat justitia, pereat mundus. Erlassen Sie mir für heute das Weitere, man wird es endlich doch satt, immer und immer nur klagen zu müssen, — und ich will lieber für diesmal meinen Bericht schließen, als dem Zuge meines Herzens, oder besser, dem Zuge meiner Feder in diesem Tone zu folgen oder folgen zu müssen. Ego.

Pränumerations-Einladung.

Mit dem 1. October beginnt das vierte Quartal des siebenten Jahrganges der

„Allgemeinen österr. Gerichts-Zeitung."

Die unterzeichnete Redaction wird auch in diesem Quartale fortfahren, wissenschaftliche Aufsätze aus allen Zweigen des Civil- und Strafrechts und des gerichtlichen Verfahrens in geeigneter Auswahl zu bringen und interessante Rechtsfälle aller Art mitzutheilen. Sie wird ferner wie bisher die wichtigeren Entscheidungen des k. k. obersten Gerichtshofes in bürgerlichen Rechtssachen sowie in Strafsachen liefern, bedeutende literarische Erscheinungen im Fache der Rechtswissenschaft kritisch beleuchten, und den legislativen Arbeiten des In- und Auslandes ihr besonderes Augenmerk zuwenden, außerdem auch alle im Justizdienste sich ergebenden Personal-Veränderungen mittheilen. Die Gesetzchronik wird durch jene Anordnungen im Justizfache, welche nicht in dem Reichsgesetzblatte erscheinen, bereichert. Auch die tabellarischen Uebersichten über den Geschäftsumfang der Gerichtsbehörden werden vollständig gebracht werden.

Die „Allgemeine österreichische Gerichtszeitung" erscheint wöchentlich dreimal, an jedem Dienstag, Donnerstag und Samstag zu einem halben Bogen.

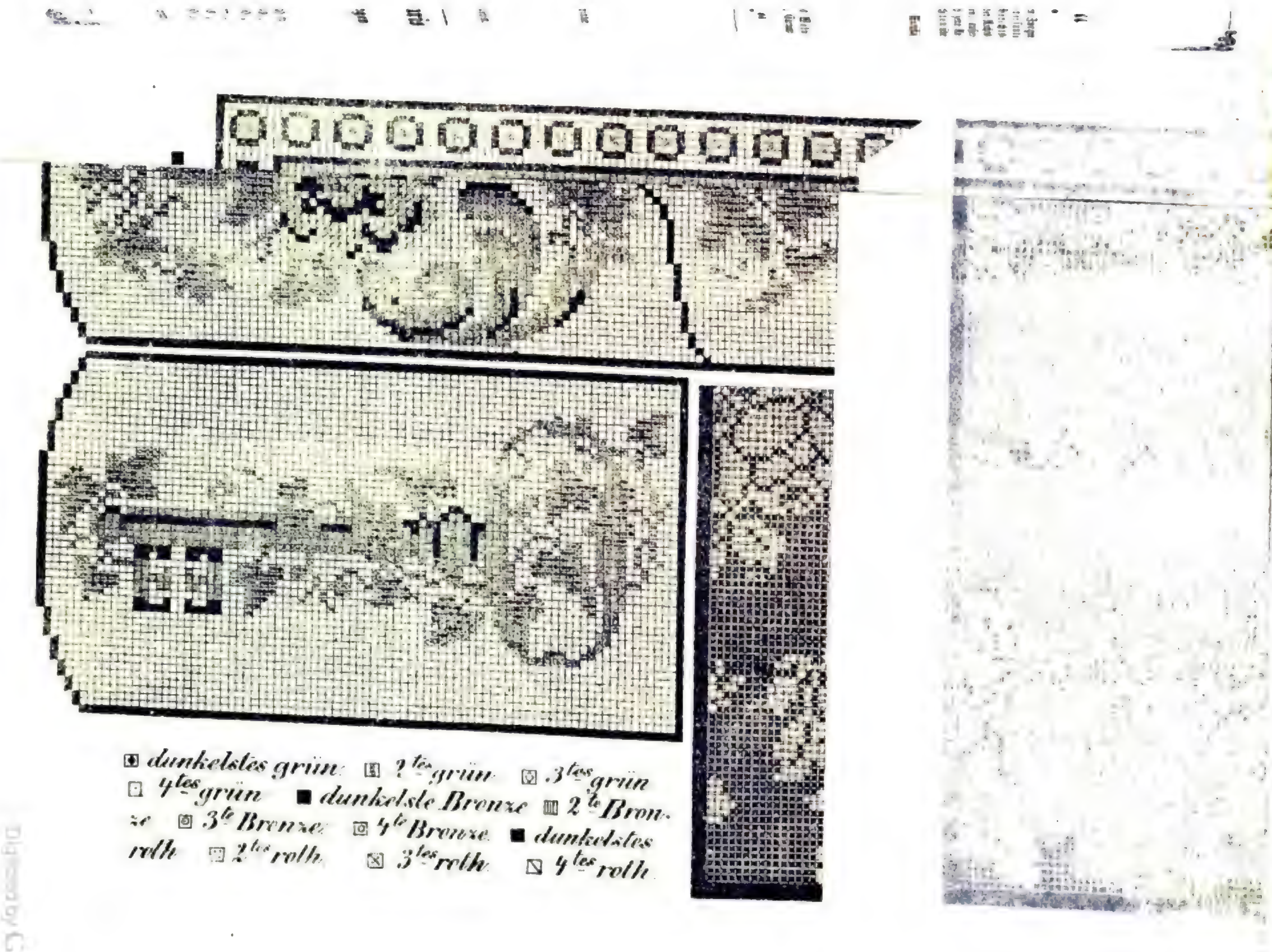
Pränumerations-Preis:

Für den ganzen Jahrgang 1856 mit Inbegriff der Zusendung durch die Post	10 fl — kr. CM.	
Für das II., III. und IV. Quartal	7 „ 30 „ „	
Für das III. und IV. Quartal	5 „ — „ „	
Für das IV. Quartal	2 „ 30 „ „	

Die Pränumerationsbeträge von auswärtigen Pränumeranten sind unter genauer Angabe des Namens, des Wohnortes, der letzten Poststation und Beilegung der Adressenschleife an das Redactions-Bureau in der Stadt, Currentgasse Nr. 434, franco einzusenden.

Die Redaction der „Allgemeinen österr. Gerichts-Zeitung."

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.


dunkelstes grün
2tes grün
3tes grün
4tes grün
dunkelste Bronze
2te Bronze
3te Bronze
4te Bronze
dunkelstes roth
2tes roth
3tes roth
4tes roth



Nro. 28.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. October 1856.



Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Cours-Bericht der Mode für den 1. October 1856.

So sonderbar beim ersten Anblick diese Ueberschrift so manchem ernsten Börsemann scheinen mag, so ist sie doch nichts weniger als wahr; denn was ist wohl das gefährliche Spiel der Börse mehr als ein Schwindel? — welcher, einmal das beklagenswerthe Opfer erfassend, es immer weiter und weiter mit sich fortreißt, bis es entweder auf einer Höhe anlangt, von welcher es so leicht nicht wieder heruntersteigen kann, oder, im Gegentheil, in eine bodenlose Tiefe des Elends geschleudert wird; so auch die Mode, jedoch nur mit dem Unterschied, daß sie, selbst wenn hie und da auch ihre Actien niederer stehen, doch nie gänzlich fallirt; und der ernste Börsemann selbst, was ist er wohl anders als ein Sclave der Mode? denn, gleich wie sie, wechselt auch er wie das Chamäleon jede Secunde die Farbe und versucht es wie sie, den Mantel nach den Wind zu drehen. Die Mode zieht das schöne Geschlecht an, die Börse oft ganze Generationen aus; doch, da wir zur Genüge nun das Recht behauptet haben dürften, einen Cours-Bericht der Mode zu bilden, wollen wir zum eigentlichen Hauptzweck, nämlich zu dem Berichte selbst schreiten.

Also für's Erste: in den gesammten europäischen Staaten (die südlich gelegenen Länder ausgenommen) allgemeines Nationalanlehen der Schönheit an die wärmeren Stoffe, als: Long-Shawls, Mäntel ꝛc., Sonnenschirme und Fächer gänzlich flau, hingegen Regenschirme (besonders im Lande der Nebel) mit reger Theilnahme aufgenommen, Stroh-, Panama-, Bast- und Spitzen-Hüte gegen jene aus schweren Stoffen umgetauscht, und obgleich einige äußerst feurige Naturen mit hartnäckiger Wärme sich den leichteren Sammet-Mantills, kleinen Sonnenschirmen und Strohhüten mit Sammetaufputz oder schwarzen Spitzenschleiern anschlossen, so hat doch die allzeit kluge Speculantin der Schönheit es dahin gebracht, daß der Hauptverkehr sowohl als auch die Notirungen für späterhin sich um die Nord-Actien der Mode concentriren.

M—r.

Herren-Moden.

Die gegenwärtige Witterung, worunter uns besonders die Morgen- und Abendstunden empfindlich werden und uns auf die Voraussetzung schließen lassen, daß der Thermometer der Witterung sich nicht auf den Wärmegrad hinaufschrauben wird, um im Herbstrock nicht modest zu sein, läßt uns auch das Modebild dieser Saison demgemäß gestalten, daß es sowohl für den rauheren Herbst, wie für den Anfang des ersten Wintermonates im gleichen Vortheil zu gebrauchen ist. So liefern wir den verehrten Abonnenten in Figura 1 unserer lithographirten Mustertafel nicht sowohl einen äußerst bequemen und eleganten Anzug, als auch von Nr. I bis III den vollständig construirten Schnitt dazu; dieser Rock, obgleich sehr weit, entspricht dennoch nebenbei dem französischen Genre, da er doch zugleich auch die Umrisse des männlichen Körpers auf das Vortheilhafteste markirt, und wir hoffen daher um so eher den Wünschen unserer Gönner nachzukommen, indem wir hiezu die Berechnung liefern

Die Ausarbeitung, einfach und geschmackvoll zugleich,

hebt sich besonders durch die Bordirung des glatten Sammtes, die Besetzung der Larvon aber mit Ritzer-Sammet hervor.

Figura Nr. 2, welche im einfachen Paletot (Sackrock), doch nicht minder das durch seine Bequemlichkeit so sehr beliebte Herbstkleid repräsentirt; auch zu diesem ist der vollständige Schnitt in unserem Kunst- und Modeblatt von Nr. IV bis VI mit beigelegt; was letzlich noch die neuesten Stoffe zu dieser Saison und somit auch dieser Kleidung betrifft, werden sie meistens aus Melur gewählt, welche nicht allein an ihrem Namen, als auch an Schönheit, Farbenspiel und Güte das Neueste sind, welches wir bisher in diesem Genre besitzen.

K—g.

Modebild Nr. 489.

Wiener Herbst-Moden.

1. Atlashut mit Blonden und Blumen ausgeputzt; über das Bavolet ziehen sich drei Reihen Blondegarnirungen, zu Gesicht Rüchen, breite Bindbänder. Kleid von carrirtem Neapolitanée, die Jüpe ohne allen Aufputz. Auf dem glatten hohen Leibchen eine nach rückwärts zu pelerinenartig auslaufende und vorn in zwei Blättern bis an die Taille reichende Berthe; die Aermel bauschig.

Margueritemantel von dunklem Peruvienne, dessen großer Kragen vom halben Rücken ausgeht, reiche Falten wirft, ist mit gepreßten Sammetarabesken, Quasten und Chenilien ausgeputzt. Schwarze Stiefelchen.

2. Blauer Sammethut mit Marabou und Spitzen ausgeputzt. Kleid von Seiden-Foulard. Die Jüpe ganz glatt; hohes Leibchen mit Schößen, mit Band und Fransen garnirt. Aermel in mehreren Bauschen. Spitzen-Unterärmel. Moskauermantel*) von Hermelinvelour, dessen Kragen auf der Achsel mit Revers versehen, durch Knöpfe befestigt, ist so wie der Mantel selbst mit einer Seidenborde eingefaßt.

*) Der Kragen zum Abnehmen.

Industrielle Beilagen.

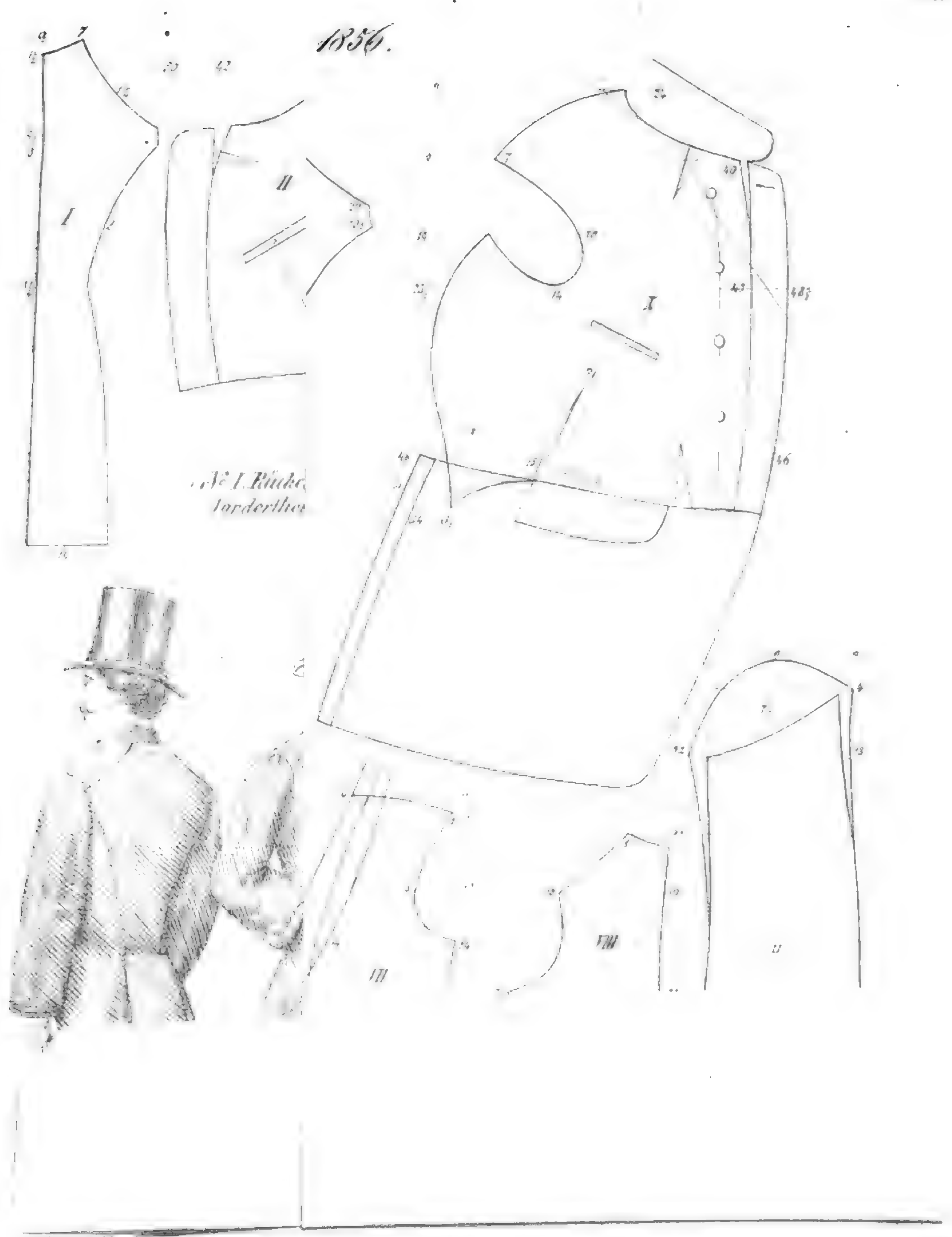
1. Technische Tabellen für Damentoiletten.
2. Hüte, Häubchen, Caraco, Chemisette, Ober- und Unterärmel.
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit sechs Herren).
4. Salon-Canapé nach der neuesten Façon (von Hrn. List).
5. Neueste Kleider- und Mäntelaufputze, als: Borden, Rüchen, Gorquille ꝛc.
6. Winter-Mantel für Mädchen von vier Jahren in Naturgröße.
7. Mustertafel für Herren-Anzüge (Wiener Moden).
8. Neueste Häkelmuster.

Courier industrieller Erfindungen.

Das Leberthran-Oel ist seit den ältesten Zeiten bei den Völkern des Nordens als ein vor vielen Krankheiten schützendes und die bereits ausgebrochenen heilendes Mittel anerkannt und benützt worden. Dieser Umstand zog die Aufmerksamkeit aller Aerzte auf dasselbe; es wurde genau untersucht, in vielen Krankheiten in Anwendung gezogen, und mit äußerst günstigem Erfolge wurden Krankheiten bekämpft, welche sonst allen angewandten Mitteln hartnäckig trotzten, und selbst keine gelinde Besserung zulassen wollten. In der That hat auch kein Arzneikörper eine so andauernde und allgemeine Verbreitung gefunden, als eben das Leberthran-Oel. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Wirkung und Anwendungsweise eines so allgemein bekannten Heilmittels anzurühmen oder umständlich auseinander zu setzen; ebenso wenig wollen wir die großen Uebelstände desselben, mit welchen es bis jetzt behaftet war, verschweigen, nämlich seinen üblen Geruch und Ekel erregenden Geschmack, welcher selbst dem sorgsamst gereinigten und verwahrten Leberthran-Oel innewohnt, und in vielen Fällen dem Arzte die Anwendung desselben unräthlich erscheinen ließen, in den meisten Fällen aber dem Kranken den Gebrauch des Leberthran-Oeles unmöglich machten; denn es bewirkte Ekel, Aufstoßen, Würgen und Erbrechen, und längere Zeit angewendet, verdarb es den Appetit.

Den Herren Ignaz Schoffer und M. Bader, Privilegiums-Inhabern (Wien, Rennweg, Reißnerstraße Nr. 478), ist es gelungen, alle diese Uebelstände des Leberthran-Oeles (welches sie Dorsch-Leberthran-Oel nennen) vollkommen zu heben, ohne daß es von seinen wirksamen Bestandtheilen das Mindeste verloren hat, was durch chemische Analysen wichtiger chemischer Autoritäten constatirt ist. Die natürliche Zusammensetzung und Wirkungsfähigkeit desselben ist daher unverändert geblieben, wie sich dieses aus den Versuchen, welche im k. k. allgemeinen Krankenhause und andern Spitälern von anerkannten ärztlichen Autoritäten angestellt wurden, ergab. Wir glauben annehmen zu dürfen, daß die Leistungsfähigkeit dieses raffinirten Oeles sogar gesteigert ist, da es die Kranken ohne Ekel, folglich ohne Unterbrechung und in größerer Menge nehmen und vertragen können.


Elegance,
à Vienne et à Paris.
Chapeaux de Mdme Will. Toilette d'après Modelle de Vienne



1856.
I
II
X
VIII
№ I. Rücke
Vorderthe

In Mannheim hat man die Erfindung gemacht, eine Fleischsuppe mehrere Monate aufzubewahren, ohne daß dieselbe an Geschmack und Kraft das Mindeste verliert. Das Verfahren ist folgender Art: Man läßt eine frischgekochte Fleischsuppe auskühlen, gießt sie dann in eine Flasche, deren Oeffnung mit einem Stöpsel von Baumwolle verschlossen ist und läßt es auf einem kühlen Orte stehen. Die conservirende Eigenschaft schreibt man lediglich der Baumwolle zu.

Der erste Erfinder der Dampfmaschine und des Dampfschiffes ist nach den neuesten Untersuchungen Denis Papin, geboren zu Blois am 22. August 1647, aus protestantischer Familie. Schon im Jahre 1682 gab er zu Paris sein Werk „le Digesteur“ heraus, worin er seine neuen Ideen darlegte, und im Jahre 1707 am 25. September ließ er ein Dampfboot von Cassel nach Münden, am Zusammenflusse der Fulda und Werra, abgehen, welches aber von den Schiffern auf der Weser aus Neid zertrümmert wurde. Die ersten Arbeiten von James Watt, der gewöhnlich als Erfinder genannt wird, datiren erst aus dem Jahre 1769.

(Ducoux: Notice sur Denis Papin, inventeur de machines et des bateaux à vapeur Blois, 1856.)

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft.“ Von W. O. von Horn.

(Fortsetzung.)

Aller Augen richteten sich auf die beiden sich steigernden Liebhaber. — „Der Schreiber Grambolini's hat Aufträge von hohen Personen, die Geld haben!“ — sagte Jemand halblaut.

— „Das hab' ich auch!“ sagte Mussje Anton und lief kirschroth an.

— „Gut,“ — versetzte der Mann — „so bieten Sie!“

Drewes hatte im heiligen Eifer vergessen, daß er der Letztbietende gewesen und bot fünfzig Gulden weiter. Ein schallendes Gelächter erhob sich.

Lederer schüttelte sich vor Lust und rief: — „zweihundert Gulden.“

— „Noch fünfzig!“ schrie Drewes.

— „Dreihundert!“ — rief Lederer in lustigster Stimmung.

— „Noch fünfzig!“ — war Drewes' Gebot.

— „So!“ — sagte Lederer und rieb sich die Hände vor Lust — „nun bleibt nach Abzug der Kosten eine hübsche Summe übrig. Dafür kaufen wir in Bembe's Magazin dem alten Manne einen gepolsterten Sessel und das übrige Geräthe geht zurück.“ — Schambattist stand wie eine Bildsäule dabei. Lederer trat zum Ausrufer. — „Halten Sie ein,“ — sagte er — „die Summe ist gedeckt.“

Das Protokoll wurde unterzeichnet, das Geld baar erlegt und ein langer Schiebkarren lud Glöckner's Geräthe auf, um es heimzufahren. Schambattist, sein Bild unter dem Arme, folgte dem Karren, während Lederer als Bevollmächtigter sein Geschäft mit dem Ausrufer abmachte. Als dieß beendet war, trat er zu Drewes und sagte: „Sie haben da einen Erwerb gemacht, wozu Sie sich gratuliren können. Wollen Sie übrigens den Sessel abgeben, so bietet Ihnen Jemand das Doppelte.“

— „Nicht für tausend Gulden!“ lachte Herr Drewes, und folgte den Trägern, die den Sessel in's Rothe Haus trugen.

— „Und doch,“ — sprach Lederer, der ihm beharrlich folgte — „würden Sie als reicher, aber ehrenhafter Mann sich nicht glücklich im Besitze fühlen, wenn Sie wüßten, was ich von dem Sessel weiß.“

— „So?“ — erwiderte Drewes, dessen Gutmüthigkeit sich zu regen begann. — „Was wissen Sie denn?“ —

— „Wenn Sie mir erlauben Sie zu begleiten, theile ich Ihnen Alles mit.“

— „Thun Sie das,“ sagte Drewes, und Beide schritten der nahen Thür zu, innerhalb welcher bereits die Träger des Sessels verschwunden waren.

Lederer, der schnell den Mann durchschaut hatte, mit dem er verhandelte, setzte sich in der Stube zu ihm und erzählte, was er am gestrigen Abend erlebt und was er aus dem Zwiegespräche des Gerichtsvollziehers und des alten Glöckners von dem Sessel vernommen. Er hatte die Gabe, recht beweglich zu erzählen und that's nach bester Kraft. Die Erzählung fand den Weg zum Ziele, dahin sie wollte und sollte. Drewes war tief ergriffen, aber es entstand ein Kampf in seiner Seele zwischen dem Gedanken, den Lederer's Erzählung geweckt, und seiner Liebhaberei. Unruhig rückte er auf dem Sopha hin und her, darauf Beide saßen. Hätte nicht der Sessel mit seiner unübertrefflich schönen Arbeit vor seinen Augen gestanden und diese immer auf's Neue die Lust des Besitzers geweckt, Lederer hätte ohne allen Zweifel sein Ziel erreicht.

Als er schwieg und auf dem Gesichte seines Nebenmannes den Eindruck seiner Erzählung zu lesen suchte, sagte dieser: „Freilich, freilich — ich erkenne, wie theuer dieß Gut dem Manne sein muß, aber thut's denn nicht ein anderer Sessel auch? — ich — würde — im Nothfalle —“

— „Wir haben geschickte Arbeiter hier,“ — fiel ihm Lederer in's Wort — „ich würde mich verpflichten, Ihnen einen auf's Haar diesem gleichen Sessel zu schaffen.“

— „Aber der wäre ja nicht alt, nicht aus Indien!“ unterbrach ihn Drewes.

— „Hören Sie, Herr, nehmen Sie mir's nicht übel,

das ist so ein Päcklein Narrheit," — rief Lederer aus. — „Ich wollte dem neuen Sessel das älteste Ansehen geben lassen und — bei Liebhabereien läuft immer ein bißchen Lüge mitunter. Entweder belügt man sich selbst und Andere, oder wird belogen. Was hätte es denn auf sich, wenn Sie daheim sagten: Er ist aus Tippo-Sahib's Palast und stammt von dessen Urgroßmutter, die ihn in Kairo von dem Pascha von Aegypten als Alterthum zum Geschenk erhielt, — denn er stammt aus der Nachlassenschaft des Pharao, der im rothen Meere ertrank, und kam Erbtheilungshalber in andere Hände u. s. w. Ich wette, die Leute glauben's."

Drewes mußte lachen. „Sie haben eine gute Anlage zum Antiquar und Advocaten," — sagte er — „ich will mir die Sache überlegen. Kommen Sie morgen wieder zu mir."

Damit hatte die Unterredung ein Ende und der junge Mensch ging, freilich um ein Bedeutendes an Hoffnung ärmer, als er heraufgekommen war.

* * *

Als Lederer weg war, besah sich Drewes seinen Sessel von allen Seiten. Es ist ein Prachtstück, rief er, von Freude strahlend, aus. Alles, was ich daheim habe, ist purer Schund und Trödel dagegen. Er ging zehnmal drum herum und in jeder Minute wurde er des Besitzes froher.

Was thut's denn, sagte er zu sich, wenn der alte Schuster einen neuen Sessel erhält? Kann ja auch darin ruhen, und, wenn er's absolut so will, auch meinetwegen — sterben. Selbst wenn ich ihm einen der kostbarsten Sessel kaufe, ist dieser noch spottwohlfeil. Er ging wieder drum herum — kauerte sich auf die Erde und betrachtete die Schnitzerei. Prachtvoll! rief er aus. Drewes, du wärest ein colossaler Gimpel und in Erz gegossener Narr, wenn du um der Grille eines alten Schusters willen dir dieses Prachtstück wegmanipuliren ließest. Bei dem Manne ist es sentimentale Faselei. Den eigentlichen künstlerischen Werth capirt er nicht. — Aber — fuhr er plötzlich auf — das alte, nach Pech riechende, verblaßte und verrutschte Leder muß herunter, heute noch herunter. Ich gehe zu einem tüchtigen Tapezierer und dann zu Mussany's und kaufe Purpursammet zum Ueberzug. Ein Schreiner muß ihn abpoliren und — ganz Bingen muß in Aufruhr kommen über den Sessel, der eines Königs würdig ist. Er nahm den Hut und Stock, schloß vorsichtig ab und rannte fort.

Es war Mittags zwei Uhr, als der Sattler mit seinen Werkzeugen in die Stube trat, wo ihn Drewes mit Ungeduld erwartete. Nachdem der kundige Mann den Sessel nach Verdienst bewundert hatte, gab er sich daran, die Nägel auszuziehen. — „Herr," — sagte er, diese betrachtend, — „der Sessel muß seiner Zeit in reichen Händen gewesen sein, diese Nägel sind von Silber!"

— „Was sagt Ihr?" — rief Drewes und sprang hastig auf. Er untersuchte die Nägel — es war richtig. — „Wahrlich!" — brummte er in den Bart, — „der arme Schelm von Schuster wußte nicht, was er da hatte. Dafür soll er aber von mir entschädigt werden, denn vor einem Unrecht bewahre mich Gott."

Der Sattler arbeitete weiter. Als er die Roßhaare wegnahm, um sie auszustauben, rief er aus: „Was zum Kukuk ist denn da?"

— „Was?" — fragte Drewes und drängte ihn zur Seite.

— „Da sehen Sie nur, da ist ja ein verborgenes Schubfach an der Rückseite des Sitzumfangs und — richtig! Hier die Feder öffnet es!"

Der Arbeiter wollte auf die Feder drücken, aber Drewes riß ihm die Hand weg. — „Halt!" — rief er, — „was da drinnen ist, gehört dem Manne, von dem ich ihn erstanden."

— „Fehlgeschossen, Herr," — bemerkte der Meister. — „Sie haben den Sessel, wie Sie mir sagten, in öffentlicher Versteigerung erstanden und ehrlich bezahlt. Es ist Alles Ihr Eigenthum, da beißt keine Maus einen Faden ab."

— „Wie Ihr denkt, geht mich nichts an," erwiderte Drewes. — „Jetzt kommt mit mir. Es muß Alles so bleiben wie es ist. Wir gehen zum Friedensrichter. Der muß die Feder öffnen."

— „Sie sind ein grundehrlicher Mann," — sagte lächelnd der Meister, — „und ich bewundere Ihre kitzelige Rechtschaffenheit, obgleich —"

— „Still, still!" — rief Drewes und zog ihn fort, indem er sorgfältig abschloß und den Schlüssel in die Tasche steckte. — „Kommt!"

Beide gingen, und der Meister führte Herrn Drewes zu dem Friedensrichter, der sich mit ihnen sofort an Ort und Stelle verfügte.

— „Seien Sie so gütig, ein Protokoll aufzunehmen, Herr Friedensrichter, ehe wir zur Oeffnung schreiten. Doch halt! — Der Meister Glöckner muß selbst hierher. Er muß dabei sein, warten Sie noch, bis er da ist." — Er klingelte, und der Hausknecht mußte eilends in die goldene Luft laufen, um den alten Glöckner herzuschaffen.

Dort saß Schambattist bei dem alten Mann und Käthchen, die ihre Augen nicht von dem lieben Bilde der Mutter wegwenden konnte, und wenn sie es that, so geschah es nur, um sie mit dem Ausdrucke von vollster Liebe und Dankbarkeit auf dem Manne ruhen zu lassen, den ihre Seele liebte. Zwar theilte der Greis die innige Freude seines Kindes über das wiedererhaltene Bild der Verstorbenen in vollstem Maße, aber sein Gesicht trug doch den Ausdruck eines wehmüthigen Gefühls über den Verlust des Sessels, der ihm ein so werthvolles Gut gewesen war. Er segnete den braven

Lederer und seine uneigennützige Menschenliebe; er freute sich der wiedererlangten Mobilien, der vollständig bezahlten Schuld, aber als Schambattist den Plan aussprach, den Lederer ersonnen, vom Ueberschuß einen bequemen Sessel zu kaufen, da schüttelte er das schneeweiße Haupt.

— „Nein," — sagte er, — „nicht nach dem behaglichen, bequemen Sitze gelüstet es mich, Crambolini hat recht, ich sitze ebenso gut auf diesem Strohstuhle. Es waren andere Dinge, die mir den Sessel so werth machten, die Erinnerungen — und die, guter Schambattist, kann mir selbst der kostbarste Prunksessel nicht wiedergeben, die knüpfen sich allein an den alten Stuhl."

Schambattist hatte das vorausgesehen. Er ließ den Kopf traurig sinken. — „Ach," — bemerkte er — „warum bin ich nicht so reich, daß ich dem Alterthumsnarren den Sessel abringen könnte!"

— „Es soll nun einmal so sein," — meinte mit Ergebung Meister Glöckner. — „Ich habe Theureres hingeben müssen. Ich will mich um ein Stück zerbrechlichen Geräthes nicht kränken. Es ist Gottes Wille, redet nicht mehr davon."

So ergeben auch seine Seele sich in diesen Worten aussprach, der Ton, in dem sie gesprochen waren, deutete doch auf tiefes Weh, das durch die Seele des alten, vielgeprüften Mannes zog.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Das unbekannte Gemälde.

Aus dem Englischen.

Als der große Maler Rubens sich im Jahre 1628 in Madrid aufhielt, pflegte er in Begleitung seiner Schüler Ausflüge in die benachbarte Gegend zu machen.

Auf einer dieser Excursionen kam er zu einem Kloster, welches von einem der strengsten Mönchsorden bewohnt war. Rubens trat ein und bemerkte zu seinem größten Erstaunen auf dem Chor der Capelle, die sonst nur unbedeutend, ja geringfügig ausgestattet war, ein Gemälde, das von dem größten Tal.nte seines Urhebers zeugte.

Der Gegenstand des Gemäldes war der Tod eines Mönches. Jeder Zug, jeder Pinselstrich zeigte den erhabenen Genius des Malers. Entzückt rief Rubens seine ihn begleitenden Schüler und zeigte ihnen das Gemälde. Alle vereinigten sich mit ihm in den lautesten Ausdrücken der Bewunderung.

— „Aber wer mag dieses Meisterstück geschaffen haben?" rief Van Dyk, Rubens' Lieblingsschüler.

— „Es ist ein Name darunter geschrieben gewesen, man sieht es noch deutlich, aber es hat ihn Jemand sorgfältig ausgelöscht," erwiderte Van Thulden.

Rubens bat dringend um eine Unterredung mit dem Prior des Klosters, und als der alte Mönch auf seinen Wunsch erschien, fragte er ihn dringend nach dem Namen des Künstlers, dessen Werk er so bewunderte.

— „Der Maler ist nicht mehr in der Welt," gab der Mönch zur Antwort.

— „Todt!" — rief Rubens — „Er ist also todt. Und starb er unbekannt; war denn Keiner, der, nachdem er gestorben, der Welt einen Namen nannte, welcher hätte unsterblich werden können, einen Namen, vor dem auch der meinige sich gebeugt haben würde; und, V.ter, ich bin" — fügte der Künstler mit edlem S.lbstgefühl hinzu — „Paul Rubens."

Bei Nennung dieses Namens kam über das bleiche Angesicht des Priors ein ungewohnter Glanz; seine Augen blitzten, und der lebhafte und f.st. Blick, den er auf Rubens wandte, zeigte von mehr als bloßer Neugierde. Aber diese Aufregung dauerte nur einen Augenblick; bald senkte der Mönch seine Augen wieder zu Boden, die Hände, die er im Moment des Enthusiasmus zum Himmel erhoben hatte, wurden wieder auf der Brust gekreuzt und die Worte wiederholt:

— „Der Maler ist nicht mehr in der Welt."

— „Aber seinen Namen, ehrwürdiger Vater, nennet seinen Namen, damit ich ihn seinem Vaterlande verkündigen kann und damit er, wenn auch spät, den Ruhm erlange, der ihm mit Recht zukommt."

Und Rubens, so wie Van Dyk, Jacob Jordans und Van Thulden, seine Schüler, ja, man könnte fast sagen, die Nebenbuhler seines Ruhmes, umringten den Prior und baten ihn dringend, den unbekannten Künstler zu nennen.

Der Mönch zitterte, kalter Schweiß tröpfelte von seiner Stirn herab über die gefurchten Wangen, seine Lippen zogen sich fast krampfhaft zusammen, als wollten sie doch ein Geheimniß enthüllen, dessen alleiniger Besitzer und Herr er war.

— „Seinen Namen, seinen Namen!" wiederholte Rubens.

Der Mönch machte eine feierliche Geberde mit der Hand.

— „Hört!" — sagte er — „Ihr habt mich mißverstanden. Ich sagte Euch, daß der Maler dieses Bildes nicht mehr in der Welt sei aber ich habe nicht gesagt, daß er wirklich todt sei."

— „Er ist am Leben!" — riefen Rubens und seine Schüler zugleich. — „O, nennt uns denn seinen Namen, damit wir einen so erhabenen Geist kennen lernen."

— „Er hat schon lange der Welt entsagt," — erwiderte der P iester mit Ruhe — „er ist in ein Kloster gegangen, er ist ein Mönch."

— „Ein Mönch, ehrwürdiger Vater, ein Mönch!" — rief Rubens. — „O, sagt uns, in welchem Kloster, denn er muß es verlassen. Wenn Gott einen Mann mit dem Siegel des G.ni.s bezeichnet, so hat dieser Mann nicht das Recht, sich in Einsamkeit zu begraben. Gott hat ihm eine erhabene Bestimmung übertragen, es ist seine Pflicht, sie zu erfüllen. Sagt mir denn den Namen des Klosters, wo er verborgen ist: ich werde ihn hervorholen und ihm den Ruhm zeigen, der ihn erwartet. Wenn er es mir verweigert, so werde ich einen Befehl vom heiligen Vater, dem Papst, für ihn erwirken, in die Welt zurückzukehren und den Pinsel wieder aufzunehmen. Der Papst ist mir gewogen, Vater; der Papst wird meine Bitte gewähren."

— „Ich kann Euch weder den Namen des Malers, noch den

des Klosters, in welches er sich zurückgezogen hat, sagen," erwiderte der Mönch in entschlossenem und bestimmtem Tone

— „Der Papst wird Euch befehlen, es zu thun," rief Rubens zornig.

— „Hört mich an," — sagte der Prior — „um Gotteswillen hört mich an! Glaubt Ihr, daß der Mann, bevor er die Welt aufgab, bevor er dem Glücke und dem Ruhme Lebewohl sagte, nicht schwer gekämpft habe wegen eines solchen Entschlusses? Glaubt Ihr nicht, daß er bittere und grausame Täuschungen erfahren habe, ehe er zu der Erkenntniß kam, daß Alles eitel ist?" — sagte er, indem er an seine Brust schlug. — „So laßt ihn denn, damit er in Frieden sterbe, in dem Asyl, welches er endlich gefunden hat vor der Welt und ihren Täuschungen. Uebrigens würden auch Eure Bemühungen nichts fruchten; er würde, ich bin dessen gewiß, der Versuchung widerstehen," — fügte er hinzu, indem er sich bekreuzte, — „denn Gott wird ihm seinen Beistand nicht versagen — Gott, der in seiner Gnade ihn würdigte, ihn zu rufen, wird ihn jetzt nicht von sich lassen."

— „Aber, ehrwürdiger Vater, es ist ein unsterblicher Ruhm, auf den er verzichtet," sagte Rubens.

— „Mein Sohn, solche Unsterblichkeit ist ein Nichts vor der Ewigkeit," antwortete der Prior, zog die Kapuze über das Gesicht, verbeugte sich und verließ die Capelle, indem er Rubens keine Zeit ließ, noch weiter mit Bitten in ihn zu dringen.

Der berühmte Maler entfernte sich mit dem glänzenden Gefolge seiner Schüler aus dem Kloster und alle gingen nach Madrid zurück, in stillem Nachdenken über das, was sie gehört und was sie daraus schließen konnten.

Der Prior suchte seine Zelle auf, dort warf er sich auf seine Knie auf der Strohmatte, die sein einziges Lager war, und betete lange und innig; dann sammelte er seine Pinsel, seine Farben, seine Staffelei, die auf dem Fußboden lag, zusammen, und warf Alles in den unter seinem Fenster vorbeifließenden Strom. Mit traurigem Lächeln blickte er auf das Wasser, welches Alles langsam hinweg trug. Als er nichts mehr davon sah, warf er sich noch einmal auf seine Knie und betete mit Inbrunst vor seinem hölzernen Crucifix.

(Kunstnotizen.) * Fräulein Caroline Vecchini, erste Solotänzerin an unserem k. k. Hofoperntheater, verläßt noch im Laufe dieses Monats ihr Engagement an dieser Bühne. H.

* In kurzer Zeit trifft unser beliebter Kapellmeister Johann Strauß, aus Rußland kommend, wieder in Wien ein. Wie wir hören, ist er gesonnen, im Volksgarten zum ersten Male wieder sein Orchester persönlich zu leiten. H.

* Wir machen unsere Leserinnen und Leser auf den in Auer's Verlag erschienenen „Faust-Kalender" für 1857 aufmerksam. Derselbe ist prachtvoll ausgestattet und die Auflage, an 4000 Exemplare stark, geht bereits zu Ende. H.

* Herr Josef Strauß, Bruder des Kapellmeisters Johann Strauß, hat nach Motiven der beliebten Operette „Kadi" eine Quadrille, die er „Kadi-Quadrille" nennt, componirt, welche großen Beifall findet und demnächst bei Carl Haßlinger für's Clavier bearbeitet im Stich erscheinen wird. H.

* Herr Anton Halm, der bekannte Meister und Compositeur, gedenkt in nächster Saison wieder ein größeres Concert zu veranstalten. H.

* Frau Ida Pfeiffer, die berühmte Reisende, ist Ende August mit der holländischen Barke „Zalt Bommel" von Amsterdam nach dem Cap abgefahren, um von dort Madagaskar zu bereisen.

* Die großartigste Buchdruckmaschine ist von Hoe in Amerika gebaut. Sie hat 8 Cylinder und druckt damit in einer Stunde 8000 Bogen auf beiden Seiten.

(Gemeinnütziges.) Ein Förster in Sachsen hat das nachstehende, bisher geheim gehaltene Mittel gegen die Hundswuth veröffentlicht mit dem Bemerken, daß er damit viele Menschen und Vieh vor dem Ausbruche dieser fürchterlichen Krankheit bewahrt habe. Man besorge sogleich warmen Essig oder lauwarmes Wasser, reinige die Wunde damit sorgfältig und trockne sie aus. So dann gieße man einige Tropfen mineralische Salzsäure in die Wunde. Diese Säure löst das Speichelgift auf, wodurch die bösen Folgen desselben unschädlich gemacht werden.

* Aus der Umgebung Wiens. Diejenigen Weingärtenbesitzer, welche die Weinstöcke im Frühjahre mittelst einem fein pulverisirten Schwefel bestreut haben, erfreuen sich einer ergiebigen und von der Fäulniß der Weinreben erhaltenen Weinlese. —l

(Humoristisches.) Kaiser Karl IV. besaß viel Geschicklichkeit in der Musik und spielte besonders sehr schön auf dem Clavier. „Ewig Schade," sagte ein Musiker bewundernd, „daß Ew. Majestät kein Virtuose geworden sind!" — „Nun, nun," antwortete der Kaiser, „laß Er's gut sein, Wir stehen uns so besser."

* Ein Arzt mit ausgedehnter Praxis hatte die Gewohnheit, seine Patienten stets sehr eilig zu bedienen. Als er einst einen Kranken besuchend, diesen bat, die Zunge zu zeigen, sagte derselbe: „Unter einer Bedingung, Herr Doctor!" — „Die wäre?" „Sie dürfen nicht eher weggehen, bis ich die Zunge wieder hineingezogen habe."

* **(Gastmahls-Stufenleiter unter dem Einfluß des Weines.)** Ein Mönch bezeichnete die verschiedenen Perioden eines Gastmahls durch folgende Stellen der Vulgata: Anfangs: „Keiner, der etwas hören ließe!" Jes. 41, 26. Nach einer Weile: „Da ging eine Rede aus unter den Brüdern." Joh. 21, 23. Darauf: „Sie sind voll süßen Weines." Apost. Gesch. 2, 13. Ferner: „Sie fingen an zu reden mit andern Zungen." Eben daselbst 2, 4. Zuletzt: „Sie wandelten, wo sie hin konnten." 1. Sam. 23, 13.

(Leip. Mod. Ztg.)

---

* Der wahrlich überraschende Comfort, welcher in dem neu hergerichteten Café-Etablissement des Herrn G. Löw herrscht, welcher am 29. v. M. vom Bauernmarkt in die Singerstraße Nr. 844 übersiedelte, hat die getreuen Anhänger des Herrn Kaffeehausbesitzers veranlaßt, ihre freundliche Anerkennung dahin auszusprechen, daß sie den gefälligen Besitzer für den lobenswerthen Eifer sich gern verbunden fühlen, mit welcher er die Erweiterung der beiden Etablissements zu ebener Erde und im ersten Stock unternommen, und auch die innere Einrichtung derselben auf das Eleganteste und Geschmackvollste hergerichtet hat, wodurch man sich in diesen Localitäten traulich und heimisch befindet, wie fast sonst nirgends in der Residenz; und darum noch eine freundliche Anerkennung, verbunden mit einem günstigen Prognostikon der Zukunft, für den nunmehrigen Besitzer G. Löw des Café-Etablissements in der Stadt Wien, Singerstraße Nr. 844.

(Mehrere seiner Gäste.)

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Donnerstag den 18. September fand in Folge Allerhöchster Anordnung Sr. Maj. des Kaisers zu Ehren der 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte eine Festvorstellung statt. Eröffnet wurde sie mit Weber's Jubel-Ouverture. Hierauf folgte das Lustspiel: „Zu Hause," unter Mitwirkung der Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters: Frln. Neumann, Fr. Haitzinger und der Herren Beckmann, La Roche, Fichtner und Josef Wagner. Diesem folgte der erste Act aus Mozart's „Don Juan" und den Schluß bildete ein spanischer Tanz, ausgeführt von den Damen: Frln. Ricci und Bochini, und den Herren Frappart und Price.

Alle vorgeführten Piecen fanden ungetheilten Beifall, umsomehr als sämmtliche mitwirkende Künstler bemüht waren, die Aufführung zu einer tadellosen zu machen. Das Haus war sehr voll. Im Parterre befanden sich ausschließend unsere Gäste, die Männer der Wissenschaft, in den Logen des ersten, zweiten und dritten Ranges sah man die höheren Staatsbeamten und Militärs und in den Gallerien glänzte ein Kranz unserer schönsten Damen, welche sämmtlich festlich geschmückt der Vorstellung beiwohnten.

In dieser Woche erschien auch wieder Spontini's „Ferdinand Cortez" auf dem Repertoire. — Es war eine in jeder Beziehung sehr mangelhafte Aufführung, die wir da zu hören bekamen, und nach vielem unnütz verschwendeten Pulverdampf, den wir sahen und fühlten, verließen wir unbefriedigt das Haus. Herr Auerbach (Cortez) sang sehr unsicher und forcirte seine Stimme auf eine übertriebene Weise; auch Frln. Titjens (Amazily) ließ uns kalt, sie sang gefühllos, ohne Leben, ihre Rolle herab. Nur die Herren Beck und Schmid, ersterer als Telasko, Letzterer als Montezuma, entschädigten uns einigermaßen für die sonst verlorne Zeit. Herr Erl d. j., welcher als Alvarez zum ersten Male auftrat, besitzt wie es scheint eine recht hübsche Stimme, nur ist dieß keine Debutrolle, in der man einen Künstler beurtheilen kann; warten wir daher noch, bis wir ihn in einer andern vortheilhafteren Rolle gehört haben.

Nach langer Pause trat auch Frln. Jenny Baur vom italienischen Theater in London als Katharina im „Nordstern" wieder auf. Es war dieß ihre zweite Gastrolle. Sie zeigte diesmal eine gediegene klangreiche Stimme und besitzt, wie wir mit inniger Freude bemerkten, auch gute Schauspielertalente; sie sang nicht gleich einer Automate ihre Rolle herab, sondern wußte auch diese mit Geschick zu spielen. Herr Walter, welcher heute die Rolle des Hrn Ander (Kuchenbäcker) übernommen hatte, führte sie gut durch und ließ uns Herrn Ander nicht vermissen. Die Aufführung der Oper ist eine gelungene zu nennen und Beifall lohnte die Mitwirkenden. H.

(K. k. Hofburgtheater.) Die Direction, die in Novitäten wenig Neues bietet, regresirt das Publikum durch Vorführung von Gästen. Fräulein Schäfer hat in ihren folgenden Rollen unser primitives Urtheil bestätigt; sie hat jedenfalls den Götterfunken in ihrer Brust und findet nur in ihren körperlichen Mitteln ein Hinderniß zur Entfaltung ihrer inneren Kräfte. Das Gelungendste, was wir von dem Fräulein gesehen und gehört haben, war die Recitation des Monologs im ersten Act der „Jungfrau von Orleans." Den zweiten Monolog brachte sie aus obigen Gründen nicht ganz so zur Geltung. — Die zweite Gastin, Fräulein Krieg, hat ebenfalls einen schweren Stand, indem sie die beliebtesten Vorgängerinnen zu erreichen hat, wenn sie nur einigermaßen auf Erfolg rechnen will. Als „Königin von sechzehn Jahren" entsprach sie wohl der Rolle, allein nicht ganz dem verwöhnten Publikum, dafür errang sie aber einen größern Erfolg in dem Lustspiel: „Die Schwestern." Wir sind auf den Verlauf ihres Gastspieles begierig. — Warum bleibt das Feld des Lustspiels heuer so unfruchtbar, ist die Noth so groß, daß man zu Miserabilitäten, wie „Ich speise bei meiner Mutter" greifen mußte? Herr Laube scheint auch die ausländischen, magenverderbenden Gerichte den soliden, einfachen, vaterländischen vorzuziehen. — Bei dieser Gelegenheit können wir die Frage nicht unterdrücken, weßhalb Herr Meixner in neuester Zeit Rollen spielt, die Herrn Beckmann gebühren? P.

(Theater an der Wien.) Director Pokorny entwickelt nun auch eine Thätigkeit, die auch sehr sorgsam in die Scene gesetzt wird, nur die Wahl dieser Novitäten ist noch immer keine glückliche. — Von allem Neuen, das wir sahen, erfreute am meisten Frln. Elise Pokorny als „Pelva." Ihre Leistung darf diesmal eine wahrhaft künstlerische genannt werden. Das Frln. kann kühn gegen die Hofschauspielerinnen, die vielleicht achselzuckend ihre Leistung gut heißen, das Haupt erheben. Frln. Elise Pokorny hatte Momente wie am Schlusse des 1. Actes und das schwere Sprechen am Schluße des 2. Actes, die wohl keine andere unserer routinirten Künstler innen besser gegeben hätte. Dem Fräulein gebührt ein schöner frischer Blumenkranz, den wir ihr hiermit zollen, da das Werfen eines Kranzes im Curse zu sehr gesunken ist. — Auch als „Oberst von sechzehn Jahren" errang das Fräulein den ehrendsten Erfolg, sie zeichnete sich namentlich durch Feinheit und Ungezwungenheit und Leichtigkeit der Bewegungen aus. Von den Mitspielenden zeichneten sich die Herren Findeisen, Grimm und Liebold aus, ferner Frln Berthal durch eine sehr geschmacklose Toilette. —

Die Novität „Zwei Heiraten aus dem Fremdenblatte" von Merlin konnte trotz des Sonntagspublikums, trotz der mitunter glücklichen Anstrengung des Herrn von Fielitz, trotz eines recht nett ausgeführten Tanzes von den Frlns. Suppé und Christ, keinen Erfolg erringen und verschwand schnell vom Repertoir. —

„Eine Frau um jeden Preis" von Blank und Bernhofer hatte ein noch schlimmeres Schicksal. Wir haben auch noch keine flachere Mache gesehen. Die Firma hat überhaupt sich noch keine Verdienste gesammelt und scheint dennoch sehr bevorzugt zu sein; das Haus war schlecht besucht, liegt darin nicht schon eine Kritik a priori? Das zweite Stückchen „Der Moarhof entan Berg" ist recht amusant und hat drollige Situationen, auch wurde derselbe vortrefflich gespielt von den Herren Schierling, Grün und den Damen Schiller und Lutz, besonders drastisch spielte Frau Mellin, la voila a place!! Die Spielenden und der Verfasser wurden gerufen, die Herren Erzherzoge Wilhelm und Heinrich beehrten die Vorstellung mit ihrer Gegenwart. P.

(Thalia-Theater in Neulerchenfeld.) Frau Therese Megerle hat den Roman: „Der Pandur" in fünf unendlich lange Acte, theils mit theils ohne Geschick gezwängt, und dieses Stück hat der thätige Director mit einer Aufmerksamkeit und einem Fleiß ausgestattet, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre, denn weder Sprache noch Handlung verdienen eine Bevorzugung. — Die durchaus neue Garderobe ist hübsch und vorzugsweise charakteristisch, ein Beweis, daß man darüber nachdachte. Das Ballet that auch seine Schuldigkeit und erhielt verdienten Applaus; dessen Garderobe ist reizend. — Gespielt wurde gut; Herr Leuchert war ganz besonders in seinem Element und konnte seinem Feuer die Zügel schießen lassen. Fräulein Rönnenkamp befriedigte uns am wenigsten. Hingegen excellirten Herr Ignaz Weiß wie immer durch seinen schlagenden Couplettvortrag, und Fräulein Kerdler durch ihr schalkhaftes und humoristisches Spiel. Fräulein Neswaldba hat Talent und ist sehr schön, muß aber noch sehr viel lernen. P.

Inserate.

Bei **Carl Gerold's Sohn**, Stefansplatz Nr. 625, sowie in allen übrigen Buchhandlungen **Wiens** und der **Provinzen** ist zu haben

das neueste Heft des

COURIER

aller Eisenbahn- und Dampfschiffahrten

so wie der

Post-Routen, Rittgebühren und Messagerien in der österreichischen Monarchie,

dann der

Courstabellen über die Verbindungen mit dem Auslande, nebst einem Fremdenführer und Vergnügungs-Anzeiger von Wien und einem Intelligenzblatte.

Mit genauer **Angabe** der **Meilen-Distanzen, Fahrzeiten, Fahrpreise** für **Personen, Reisegepäck** und **Frachten.**

Herausgeber: **Dr. Herm. Meynert.** — Redacteur: **Josef Weniger.**

III. Jahrgang. — Jedes Heft 10 kr. Conv. Mze.

Ferner ist daselbst zu haben:

Vollständigste und neueste Eisenbahn- und Telegraphen-Karte von Europa.

Entworfen von **L. Kastner**. Gezeichnet von **A. Hacker.**

Preis 1 fl. C. M.

Für das commercielle Publikum von größter Wichtigkeit.

Eine Menge neu angekommener Musterschnitte von Paris

(von Organtin verfertigt und patronirt)

werden in dem Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, nach unten stehendem Preis-Courant **für die gegenwärtige Saison** gegen baare Geldeinsendungen auf's prompteste effectuirt.

Preise in Conventions-Münze.

Für Damenkleider:				
Mäntel oder Ueberwürfe pr. Stück	1	fl.	30	kr.
Mantillen oder Paletots „ „	1	„	20	„
Visiten, Camails, Entrées „ „	—	„	50	„
Leib-Aufputze „ „	—	„	40	„
Chemisette mit Aermeln „ „	—	„	30	„
1 Aermel- oder Schoßaufputz	—	„	10	„
1 Pellerine	—	„	15	„

Für Marchandes de Modes:				
1 Hut von Organtin, genau der Putz angegeben	1	fl.	30	kr.
1 Putzhaube	—	„	50	„
1 Negligéhaube	—	„	10	„
1 Coiffüre	1	„	—	„
1 Chemisette	—	„	30	„
1 Fichü	—	„	30	„

Auch werden daselbst alle Bestellungen auf Modeartikel ꝛc. wie bisher ohne Anspruch auf ein Honorar bereitwilligst angenommen.

Das erste seit 14 Jahren bestehende Modellen-Etablissement
in Wien, Stadt, Schwertgasse Nr. 357

Unterricht im Zuschneiden.

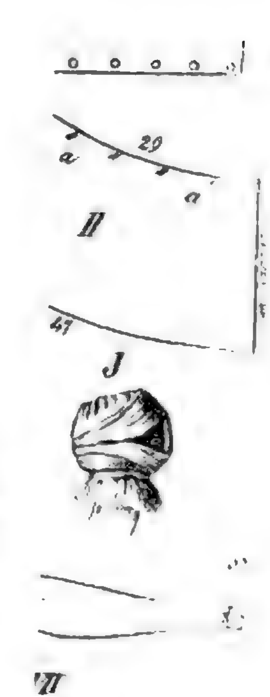
Franz Howorka

in der Leopoldstadt, Schiffamtsgasse Nr. 647, 2. Stock, Thür Nr. 12, in Wien,

ertheilt Unterricht im Zuschneiden nach Centimeter für Herrenkleidermacher nach einer leicht faßlichen und schnell zu erlernenden Methode, welche zugleich die richtigsten Gründe über deren Genauigkeit ausweist.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Canapé



e I bei welcher
C ist aus der
en diese wird
an b genäht
rund herum
Patrone V an
e nach Zeichen
pe welche 21
u entnehmen.
g einge-
eftet, die Enden

des Schoßaufputzes Nº VIII

Bei (
handlungen Wi

aller

Post-Routen

Courstabellen
und

Mit genauer Anga

Heraus

Ferner

Vollständigst

Für das

 Ein

werden in dem Mode

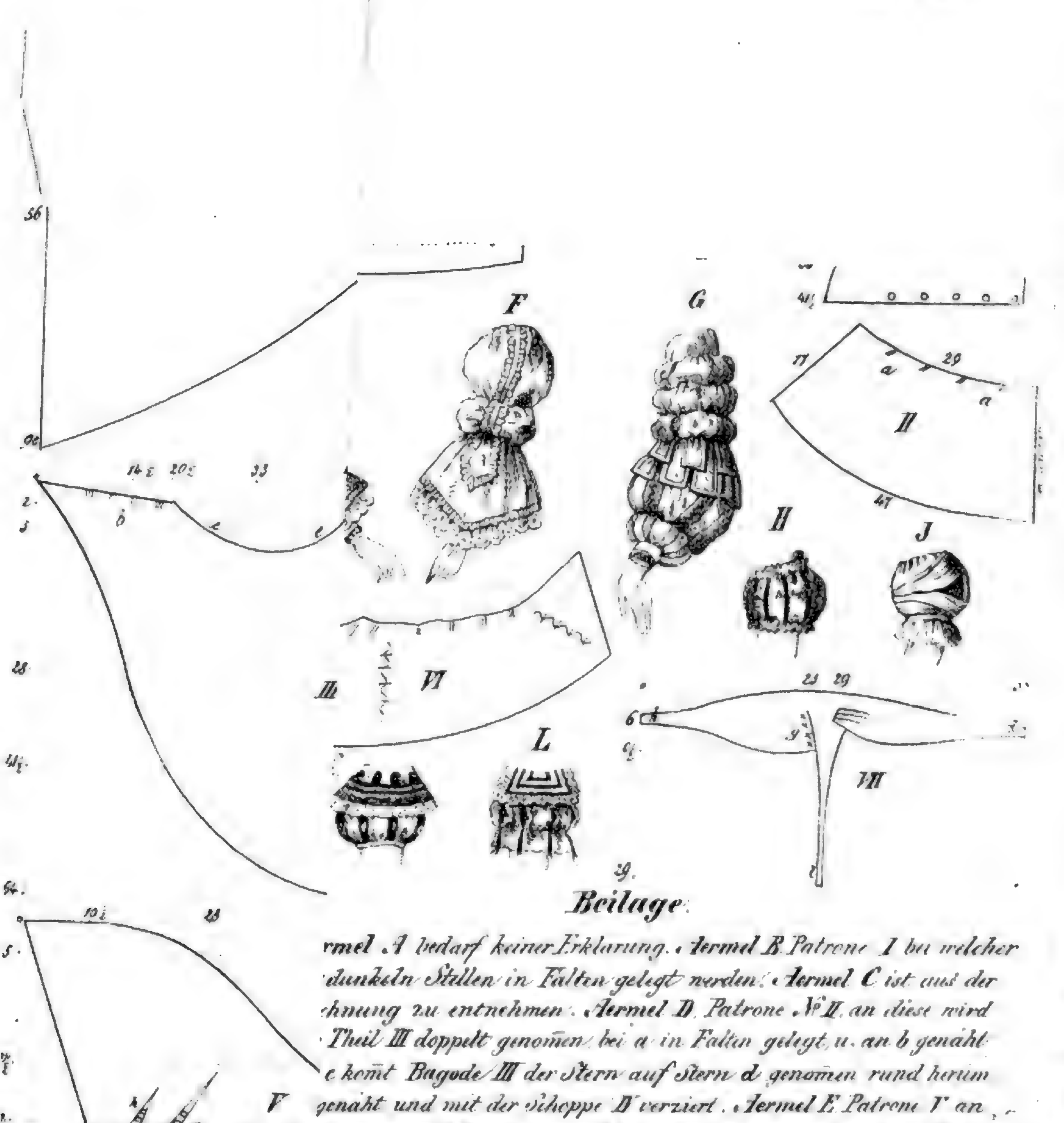
Fi

Mäntel oder Ueberwü
Mantillen oder Palet
Visiten, Camails, Ent
Leib-Aufputze
Chemisette mit Aerme
1 Aermel- oder Scho
1 Pellerine . . .

Auch wer
bereitwilligst angenom

in

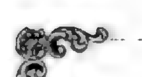
ertheilt Unterric
schnell zu e



Beilage.

rmel A bedarf keiner Erklarung. Aermel B. Patrone I bei welcher
dunkeln Stellen in Falten gelegt werden. Aermel C ist aus der
chnung zu entnehmen. Aermel D. Patrone № II. an diese wird
Theil III doppelt genom̄en, bei a in Falten gelegt, u. an b genäht
e kom̄t Bagode III der Stern auf Stern d genom̄en rund herum
genäht und mit der Schoppe II verziert. Aermel E. Patrone V an
kom̄t e von № VI welches in Falten gelegt u. angehalten, nach Zeichen
geschlagen angesetzt wird. Darunter kom̄t eine Schoppe welche 21
t breit u 46 lang ist. H. Kurzer Aermel, ist leicht zu entnehmen.
Aermel aus eine Schoppe über welche Bagode VII bei g einge-
schnitten in Falten gelegt so wie rechts zu sehen ist, verheftet, die Enden
und i vereinigt. K u L leicht zu entnehmen.

№ I Rücken nach Zeichen
№ III Aermel a mit b zu
von Vordertheil genom̄en. 3
eingenäht. № VI Careau v
des Schoßaufputzes. № VIII



Nro. 29.



Fünfzehnter Jahrgang. 10. October 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Avis.

☞ Wir sind abermals genöthigt, an alle jene Herren, welche auf die industrielle Beilage „Pariser Herren-Moden" abonnirt sind (falls sie dieselbe nicht am 1. jeden Monats beigelegt finden), das Ansuchen zu stellen, uns mit Zuschriften und Reclamationen zu verschonen, da wir solche erst nach dem Erscheinen in Paris, oft zwischen 4—5 Tagen, nach Wien bekommen, daher wir uns verpflichten, diese Beilage **unseren P. T. Abonnenten von nun an in der folgenden Nummer beizugeben.**

Die Expedition.

Mode.

Der größte Theil der vornehmen Welt ist noch immer am Lande und in den Badeörtern, und denkt kaum daran, zurückzukommen. Was die Moden betrifft, so beeilt man sich auch nicht sehr, ihre Neuheiten in Vorschein zu bringen, und Alles bleibt bis jetzt im Projectzustande, bis auf die Mäntel und Ueberwürfe; mit diesen neuen Formen scheint man das Ideal anzustreben.

Die ersten Modehandlungen werden uns nächstens ihre prachtvollen Stoffe und Schmuckgewänder zeigen; denn wir wissen wohl, daß dieselben schon eine große Auswahl der reizendsten Stoffe für Herbst- und Winterkleider besitzen, dieselben aber verborgen halten, bis man die Sommertoilette völlig abgelegt haben wird.

Was die Schmuckgewänder anbelangt, so glaubt man, daß die Talmas mit Aermeln wieder getragen werden, jedoch anders geformt, und daß man auch viele große, anschließende Schößchen machen wird.

Für Haustoilette werden die Caracos von Seidenstoffen oder von Sammet mehr als je in Schwung kommen. Dieses niedliche Kleidungsstück ist warm, äußerst bequem, selbst elegant, obschon einfach, wenn es geschmackvoll verziert ist, und man thut recht daran, dasselbe nicht zu verlassen.

Man sieht einige Hüte für den Herbst von dunkelfarbigem Flor mit Sammet vermischt; wir haben deren auch von weißem Flor mit hochrothem Sammet bemerkt. Eine seltsame Laune ist verzeihlich, wenn sie etwas Anmuthiges hat; und da dieses Muster von Madame Thewett kommt, so kann man an dessen Beifall nicht zweifeln.

Viele Hüte werden aus malvenfarbigem oder violettbraunem Taffet verfertigt, und werden mit schwarzem Seidentüll mit gestickten Tüpfelchen darin überzogen; manchmal sind es auch Schmelzperlen, welche man darein mischt. Dies ist äußerst schön und kleidet sehr gut. Man verziert dieselben mit einem Kranze Veilchen von zwei verschiedenen Farben.

Man sagt, daß die Hüte von glattem Sammet alle mit durchsichtigem Schirme gemacht werden.

Als Verzierung, um die Blumen zu vertreten, oder vielmehr eine Abwechslung mit denselben zu machen,

wendet man Guirlanden von frisirten Federn an. Uebrigens verfertigt Herr S. Bing in diesem Augenblicke die reizendsten Muster dieser Art, und dies Alles wird sich öffentlich zeigen, sobald die Sommermoden völlig abgelegt sein werden

Herr S. Bing, dessen erfinderischer Geist niemals ruht, bereitet auch Blumen für den Winter und die prächtigsten Kopfzierden vor, und alle unsere schönen Damen werden sich mit denselben schmücken wollen.

Die Leibchen an Kleidern werden für den Augenblick sehr unausgeschnitten gemacht. Man sieht fortwährend viele Falbeln, aber auch einige Röcke, welche schürzenförmig verziert sind.

Die Aufputze, welche wir am 1. d. unseren verehrten Abonnenten beigelegt haben, sind aus der Posamentierwaaren-Handlung des Herrn Sigl, Bauernmarkt Nr. 589, und wir glauben, daß diese die beliebtesten sein werden. Im Allgemeinen scheinen die aus kleinen, kugelförmigen Quästchen zusammengesetzten den Vorzug zu erhalten. Man bedient sich auch der gemodelten, sowie der mit bunten Farben gesprenkelten Borden, und dann auch der Fantasiefransen.

Als elegante Neuheit haben wir in mehreren Broncewaaren-Handlungen vergoldete und silberne Mantelschließen gesehen; dieselben haben das Gepräge wahrer Auszeichnung, sowohl was den Reichthum der Arbeit, als die Anmuth ihrer Form betrifft. Wir glauben, daß diese zierliche Neuerung gewiß vielen Beifall finden wird.

Wie man sagt, sollen die gemodelten Falbeln sowie auch die Krausen unten an den großen Falbeln stark Mode werden.

Einige Leibchen an Kleidern werden hinten im Rücken, sowie vorne, leiterförmig mit Borden oder auch mit Streifen von Sammet verziert. Manchmal besetzt man hinten den Halsausschnitt längsweise mit ähnlichen Sammetstreifen, welche alsdann eine Art Pelerinchen bilden. Dies macht einen ziemlich guten Effect mit den Borden Pompon von zwei verschiedenen Farben.

Was die Form der Aermel betrifft, so gibt es eine Art Aermel, chevalière genannt, d. h. unten mit großen Aufschlägen und bis ungefähr zehn Centimeter ober dem Handgelenke herabgehend; dieselben sind viereckig und von mittelmäßiger Weite.

Diese Aermel sind wärmer als andere, aber weniger vornehm; sie eignen sich gut zu Kleidern für Halbtoilette.

Die frischen Abende machen, daß man die langen Shawle wieder aufsucht, und dieselben sind auch den leichten Schmuckgewändern tausendmal vorzuziehen. Alle unsere eleganten Damen, die einen Spaziergang machen, nehmen in ihren Wägen jene so sehr gerühmten Cachemirshawle der Magazine Laporta und Nowotny mit, um sich auf ihrer Rückkehr des Abends darin einzuhüllen und sich gegen die Kälte zu schützen, die ihrer empfindlichen Gesundheit schädlich sein könnte.

Es kommt jetzt die Epoche, wo man des Morgens zierliche weiße Häubchen tragen wird; die Herren Kellner und Mayerhoffer lassen deßhalb die reizendsten Fantasiesachen dieser Art verfertigen. Einige ihrer Häubchen sind durchaus gestickt und mit ähnlichen Berthen versehen; andere bilden eine Art Fanchon, auf welchen sich kleine Bandschleifchen mit Spitzen vermischen. Es gibt deren auch ganz von Tüll für Negligé-Haustoilette des Morgens; für die Nacht macht man dieselben von gesticktem Jaconet oder von gedrucktem Mousselin.

Bevor wir schließen, können wir nicht umhin, unseren verehrten Leserinnen die ausgezeichneten Parfumerien des Herrn Az, Graben Nr. 1121, bestens zu empfehlen.

F—y.

Modebild Nr. 489.

Wiener Moden.

Visitentoiletten.

1. Hut von goldbraunem Gros de naples, gezogen, zu beiden Seiten Blumen, mit Spitzen vermengt; von Innen eine reiche Krause mit blauen und braunen Guirlanden; blaues Bindband.

Kleid von braunem Seidenstoff, mit dreifachen Volants, welche an der Kante mit Neszille besetzt sind. Schößchenleibchen, hoch hinaufgehend und sehr glatt anliegend, vorn herunter zugeknöpft. Die Aermel bestehen aus drei Bäuschen, zwischen welchen kleine Volants hervortreten, und unten mit einem glockenartigen Anhange versehen sind, unter welchem reiche Spitzenärmel hervorblicken. Joselin-Mantelett von schwarzem Sammet mit Borden und Fransen ausgeputzt. Glacé-Handschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen.

2. Hut von weißem gepreßtem Seidenstoffe, zu Gesicht Schirmspitz; ausgeputzt mit Maschen und Federn, innerlich eine Rüche mit Rosen Breites Bindband.

Oberrock von blauem Popelinet. Die Jupe zur linken Seite mit 4 Cent. breiten Falben, Sammtlitzen und Knöpfen verziert. Das Leibchen hat lange Schöße, an der Kante mit Falben versehen; abgebundene Aermel, reiche Spitzenunterärmel. Die Revers des Leibchens ziehen sich über die Achsel hinauf und bilden rückwärts einen garnirten Kragen, vorn hat das Leibchen einen Schweizerlatz aus Sammtbändchen, und ist durch Knöpfe geschlossen.

Beilage.

Neueste Pariser Damen-Moden.





Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeaux de D^{lle} Fatz. Toilette d'après Modelle de Vienne. Etoffes de Mr Rey. Posamenterie de Mr Sigl. Gants de Mr Spitzmüller. Parfumerie de M^r Ax.

Stadt Schwertgasse N.º 357



Artikel her-
drähten von
welche auf
schinen der-
ern wie mit
itter sodann
che mit der
eine Fläche
der Uebel-
Naschen sich
at alle diese
r auch das
int.
von Dräh-
was immer

die öster-
er, Ver-
. 269, in

3knecht. —
r Drewes
ihn. Der

t reibend,
geschlagen.
t!"
zu holen,
nach dem

n Manne,"
en, die vor
alle Drei
s der gol-
erlich. Ob-
r es doch
o Drewes,
ung saßen.
r endlich!"
em Sessel,
d. „Was
— „Wollt
Eigenthum
fet? Wollt

i durch die



Courier industrieller Erfindungen.

Nach vielseitigen Versuchen ist es dem genialen Techniker Hrn. Schwarz gelungen, ein Fabrikat, in Paris mit der Medaille belohnt und durch Privilegium geschützt, zu erfinden, welches zu besonders vielen Zwecken geeignet ist, deren wir hier nur einige benennen*). Allen talentvollen Fabrikanten empfehlen wir dieses Fabrikat besonders, da daraus viele neue Artikel hervorgehen können. Es sind nämlich Gitter aus Drähten von Haardicke bis zu jener eines halben Zolles, welche auf eigens hierzu erbauten Webestühlen mittelst Maschinen derart erzeugt werden, daß ein Draht von dem andern wie mit dem Zirkel gemessen erscheint, und werden diese Gitter sodann mit Dampfkraft so flach gewalzt, daß jede Masche mit der andern sich unzertrennbar verbindet und das Ganze eine Fläche bildet. Bei den mit Händen gestrickten Gittern war der Uebelstand, daß die Löcher ungleich wurden, die Maschen sich verschieben konnten, während durch dieses Fabrikat alle diese Uebelstände nicht nur gehoben wurden, sondern auch das Gitter gleichsam aus einem Stück gegossen erscheint.

Ferners können alle möglichen Desseins und von Drähten jeden Metalls erzeugt werden, so daß selbe zu was immer für einem Zwecke Anwendung finden.

Den Verkauf dieses Fabrikates besorgt für die österreichische Monarchie einzig Herr C. Bühringer, Vermischtwaarenhändler, Neubau, Hauptstraße Nr. 269, in Wien.

*) Dieses Fabrikat findet Verwendung für: Trommel-Siebe; Sortier-Siebe; Netz-Siebe; Reib-Siebe; Sengitter; Pochbleche; Probiersiebe; Sanddurchwürfe; ferner können lackirt oder bronzirt werden: Eisenbettstätte; Kinder-Schlafkörbe; Körbe jeder Art; Schränke; Körbe für Wägen und Vogelbauer; Glasthürvergitterung; Pfeifen-Stellagen; Aschen-Teller; Garten-Tische, Sessel, Bänke; Gartenhäuser; Cassetes und Chatouillen, beide letztere können bronzirt, vergoldet oder versilbert werden; Jalousien; Bijouterie-Artikel; Spenglerwaaren, die verzinnt werden können; Mühlen (Beuteltücher ersetzend); Agricultur-Apparate; Feuerspritzen; Pumpen; Fenstergitter; Fliegengitter; Auslagengitter; Schrottfabriken; Dachfenster und Bodenthüren wegen Luftzug und doch feuerfest; Eindeckung von Glashäusern; Canalgitter; Kellerfenster; Kellerthüren; Kaffeemaschinen; Stiegengeländer und zu vielen anderen Artikeln und Zwecken geeignet, die talentvolle Fabrikanten erfinden werden.

Der Sessel des Ohms Joseph.

Eine Mainzer Stadtgeschichte aus der „Goldenen Luft." Von W. O. von Horn.

(Schluß.)

Es trat eine lange Pause ein, in der Jeder seinen Gefühlen Raum gab. In diesem Augenblicke klopfte es an, und Lederer trat mit freudestrahlendem Gesichte herein.

— „Ach," — sagte er, — „ich habe einen Wettersturm ausgehalten wegen des Bildes — aber er hat mich doch nicht gebeugt. Crambolini wüthete; doch sein Zorn überstieg alles Maß, als er, nach Abzug der Kosten, mir diese Quittung des Leberhändlers und diese schöne Summe baaren Geldes einhändigen mußte, um sie Euch zu bringen, Meister Glöckner. Dafür aber müßt Ihr Euch einen andern Sessel kaufen, denn der Drewes ist zwar ein grundguter und ehrlicher Mensch, aber in seiner Narrheit so verrannt, daß er wohl schwerlich den Sessel hergeben wird. Ich hab' ihn nach allen Kanten bearbeitet, aber es verfing nicht. Zwar bestellte er mich noch einmal auf morgen früh — und ich glaube, er kauft Euch am Ende noch einen andern Sessel, aber den schönen, alten werdet Ihr verschmerzen müssen."

Den Strom der Dankbarkeit, welcher eben aus drei Herzen brechen wollte, unterbrach der Hausknecht aus dem Rothen Hause, der fast athemlos hereinstürzte. „Ihr sollt sogleich in's Rothe Haus kommen, Meister Glöckner, zum Herrn Drewes von Bingen," — berichtete er — „sogleich, habt Ihr's gehört? Es eilt!" —

— „Was ist denn zu thun?" fragte Schambattist, als Glöckner vor Erstaunen nicht zum Wort kommen konnte.

— „Was weiß ich?" — versetzte der Hausknecht. — „Macht Euch nur schnell auf die Lappen. Der Drewes kann nicht lange Aufschub vertragen, ich kenne ihn. Der bremms't mich was herum."

— „Gebt Acht," rief, die Hände vor Lust reibend, Lederer — „mein Wort hat doch bei Dem durchgeschlagen. Nun aber, Meister Glöckner, macht, daß Ihr geht!"

Käthchen eilte, des Vaters Hut und Rock zu holen, den er Sonntags zu tragen pflegte, wenn er nach dem Dom ging.

— „Ich denke, wir Beide gehen mit dem alten Manne," sagte der ehrliche Lederer zu Schambattist. Käthchen, die vor Freude strahlte, stimmte ein, und bald gingen alle Drei hinaus. Dem alten Manne wurde der Weg aus der goldenen Luft bis zum Rothen Hause hinab recht beschwerlich. Obwohl ihm Schambattist den Arm reichte, wurde es doch ziemlich spät, bis sie in das Gemach traten, wo Drewes, der Richter und der Sattler in gespannter Erwartung saßen.

— „Aha," — rief Drewes — „kommt Ihr endlich!"

Glöckner's Blicke ruhten mit Schmerz auf dem Sessel, der wie zerrissen in der Mitte des Zimmers stand. „Was soll ich hier?" — fragte der alte Mann unwillig. — „Wollt Ihr mir den Schmerz bereiten, mein theuerstes Eigenthum zu erblicken, das Ihr mir entrissen und nun zerreißet? Wollt Ihr Euch an meinem Schmerze weiden?"

Drewes ging das Wort des alten Mannes durch die

Seele. Er faßte seine Hand und sagte: „Glaubet das nicht, Meister Glöckner, ich weiß von dem braven jungen Manne dort, wie Ihr zu dem Sessel steht; aber — da ist etwas sichtbar geworden, das nur in Gegenwart des Herrn Friedensrichters und Eurer geöffnet werden darf, da ich kein Recht daran habe. Herr Richter, lassen Sie gefälligst öffnen!“

Verwundert blickten Alle auf den Sattler, der jetzt auf eine kaum bemerkbare Feder drückte. Ein Käßtchen sprang auf. Es lag ein Papier darin, etwa zehn lange Rollen und eine kleine Schachtel. „Bitte, lesen Sie die Schrift, Herr Friedensrichter,“ sagte Drewes. Dieser entfaltete das ziemlich vergilbte Papier und las:

„Mein lieber Bruder!

Als ich noch in Benares wohnte und Geschäfte trieb, kaufte ich einst diesen Sessel von einem alten Hindu, den ich nicht kannte, auch nicht habe wieder auffinden können. Woher er stammt, weiß ich nicht. Als ich ihn genau untersuchte, berührte ich unvermuthet eine Feder und die Rückplatte des Sitzes sprang auf. In dem Käßtchen lag ein Schatz von Gold und Edelsteinen. Sie legten mit dem Golde den Grund meines Reichthums. Einen Theil der Edelsteine behielt ich. Sie sind von hohem Werth und liegen in dem Käßtchen. Ich brauchte sie nicht zu veräußern und hielt sie für etwaige Wechselfälle in meinem Leben zurück. Gott sei Dank, diese sind nicht eingetreten. Gott segnete mich mit Reichthum, aber ich wurde hart und mißtrauisch. Ich kam nach Mainz zurück und Deine Liebe sah ich für Heuchelei und Streben nach meinem Erbe an. Gott verzeihe mir's! Du weißt, ich verheiratete mich, weil — ich bethört wurde; aber ich lernte mein Weib kennen und verließ sie. Wem sollte ich meine Habe zuwenden, als Dir? Aber Du solltest es nicht gleich ahnen, deßhalb verbarg ich den Dir zugedachten Theil in dem Sessel, den ich Dir hinterlasse. Die Feder zeige ich Dir, ehe ich sterbe. Vergib meine Thorheit und bete für

Deinen Bruder Joseph Glöckner.“

Der Friedensrichter hatte längst das Papier neben das Käßtchen gelegt und noch dauerte die tiefe Stille fort, die während des Lesens geherrscht hatte.

— „Ach nun weiß ich, warum mein Ohm Joseph meinem Vater den Sessel so gewaltig auf die Seele band. Nun weiß ich, was er ihm in's Ohr flüstern wollte, als der Tod das Band seiner Zunge fesselte,“ sagte mit Thränen im Auge Meister Glöckner.

Drewes stand mit heiteren Zügen neben ihm. „Nehmt Euer Eigenthum, Meister,“ — sprach er — „und den Sessel schenke ich Euch dazu. Ihr, junger Mann, habt mir heute versprochen, daß Ihr mir ein gleiches Kunstwerk hier wollet machen lassen. Ich halte Euch bei'm Wort.“



— „Das ich halten werde,“ sagte freudig Lederer.

— „Meister,“ wandte sich Drewes darauf an den Sattler — „nagelt den Bezug wieder darauf.“

— „Mit den Nägeln von Silber?“ — fragte dieser bedenklich.

— „Versteht sich — denn mich geht er nichts mehr an. Ihr habt ja gehört, daß ich ihn Meister Glöckner geschenkt. — Meister, nehmt Eure Schätze!“

— „Stille,“ — sagte der Richter — „wir wollen erst sehen, was in den Rollen ist.“ — Er nahm eine heraus und öffnete sie. Es waren Doppelguineen. — „Empfangt Euer rechtmäßiges Erbe,“ — sprach er zu dem tiefgerührten Greise — „ich wünsche Euch Glück!“

* * *

Ein Jahr später sagte Drewes zu seiner Schwester, unter deren Papageien ein arges Sterben gekommen war: „Julchen, in Mainz ist der van Aacken mit seiner Menagerie. Laß uns zusammen dorthin reisen, dann kannst Du Dir neue Exemplare kaufen. Ich muß doch hin, denn der alte Glöckner hat mir geschrieben, mein Sessel sei fertig, aber ich müsse ihn selber holen, zumal ich Pathe bei dem Erstgeborenen seiner Tochter geworden und die Kindtaufe bis zu meinem Kommen ausgesetzt sei.“

Das gefiel Jungfer Julchen über die Maßen, und die zwei Geschwister reisten zum ersten Male in ihrem Leben mit einander nach Mainz. In einem stattlichen, schönen Hause auf der großen Bleiche hielten sie an. Zwei junge Männer und ein Greis empfingen sie wie alte, liebe Freunde an der Thür.

— „Nun, das ist schön,“ — sagte Drewes — „daß ich auch Sie hier finde,“ und reichte mit diesen Worten Lederern die Hand.

— „Wissen Sie denn nicht, daß wir einen Holzhandel in Gemeinschaft führen, Kugler und ich,“ — fragte Lederer — „und daß er köstlich geht?“

— „Nein,“ — sprach Drewes — „aber das freut mich. Ihr seid zusammengeführt worden in den Tagen der Sorge und des Unglücks, so müßt Ihr auch zusammenbleiben in den Tagen des Glückes.“

Die Alten wurden hinaufgeführt und ein schönes, blühendes Weib brachte einen prächtigen Knaben dem Herrn Drewes entgegen und sagte: „Segnen Sie Ihren Pathen, der mit seinen Eltern Ihnen Glück und Segen verdankt.“

Drewes beugte sich über das Kind und küßte es auf die Stirn, und es währte länger als ein gewöhnlicher Kuß, bis er sich aufrichtete, — weil er eine Thräne verbergen wollte, die dagegen Käthchen sich keine Mühe gab, in ihrem schönen, glänzenden Mutterauge zu verbergen.

Nachdem sich die beiden Ankömmlinge von Bingen einiger-

maßen erholt hatten, nahm Glöckner Drewes an der Hand und führte ihn in ein größeres, nebenanstoßendes Zimmer. Dort standen zwei Sessel — einer wie der andere, beide gleich mit purpurrothem Sammet bezogen.

— „Nun, theurer Freund,“ — sagte Glöckner — „welches ist der alte, echte Glückssessel?“

Alle waren gefolgt. Drewes ging prüfend um beide herum. Er besah alles so genau wie möglich. Endlich, nach langer Prüfung, richtete er sich auf, ging auf Lederer zu und sprach: „Sie sind ein wahrer Hexenmeister!“

— „Ich nicht,“ — lachte dieser — „sondern einer unserer geschickten Arbeiter. Nun, welcher ist's?“

— „Ehrlich gestanden, — ich weiß es nicht,“ meinte Drewes etwas kleinlaut.

— „Da sehen Sie, wie wahr das ist, was ich Ihnen im Rothen Hause sagte. Man kann die Leute mit sehenden Augen blind machen und mit der Alterthümelei geht's in der Regel auf ein bißchen Lug und Trug hinaus. Herr Glöckner,“ — fuhr er fort — „zeigen Sie ihm den neuen, denn — ich kenne ihn selber nicht mehr.“

Glöckner drückte auf die geheime Feder und sagte: „Dieß ist der alte.“

Wirklich war der neue ein Meisterstück, und der Schreiner, der ihn gefertigt, hatte durch künstliche Beize dem Holze auf's Täuschendste dieselbe Farbe gegeben. Glöckner zog Drewes in den neuen Sessel, wo er sich setzen mußte. Dann umarmte er ihn und sprach: „Gott lasse Sie lange darin gesund und ohne Sorgen ruhen!“ Alle stimmten in diesen Wunsch aus treuem Herzen ein.

Am folgenden Tage war die Kindtaufe, wo dann der Friedensrichter und der Sattler, wie auch der öffentliche Ausrufer nicht fehlten, der Drewes den Sessel zugeschlagen. Sie verlebten einen glücklichen Tag, und Drewes und seine Schwester konnten sich recht in der Liebe, die ihnen so innig gezollt wurde. Sie blieben mehre Tage bei ihnen in Mainz.

Schambattist half Jungfer Julchen die schönsten Papageien kaufen, und als sie endlich schieden, war das kleine Verdeck der Diligence ganz von den Käfigen der schreienden Vögel bedeckt, aber die Mitreisenden hatten nur Augen für den köstlichen Sessel, der in der Cajüte stand, was Drewes große Freude bereitete, zumal ihn Jedermann für alte, köstliche Schnitzarbeit ansah.

Feuilleton.

(Locales.) * Am 4. d. Mts. wurde in allen Kirchen Wiens das Allerhöchste Namensfest unsers vielgeliebten Kaisers Franz Josef gefeiert. Man sah überall Greise, Männer, Frauen und die Schuljugend auf den Knien liegend, den Allmächtigen um die Gnade flehend, daß er, der allgütigste Vater im Himmel, den erhabenen Monarchen noch viele, viele Jahre zu unserem Wohle erhalten möge.

* Den 7. fand im k. k. Volksgarten zur Nachfeier des Namensfestes Sr. Majestät ein großes Fest statt; dasselbe wurde von der schönen Witterung begünstigt und sehr zahlreich besucht. Die Musik leiteten die Herren Capellmeister Josef Strauß und J. Asboth.

* Am 18. d., als am Erinnerungstage der großen Völkerschlacht bei Leipzig, wird im Hofoperntheater zum Besten des Invalidenfondes die Oper: „Johann von Paris“ gegeben. G.

* Von den zehn Dienstboten, welche alljährlich am Tage des Allerhöchsten Namensfestes Sr. k. k. Apost. Majestät mit der allergnädigst bewilligten Dienstboten-Prämie betheilt werden, zählt heuer die älteste 71 Jahre und dient bereits 42 Jahre.

---

* Die Taufscene des Prinzen Napoleon wurde von dem Maler Contura in Paris gemalt, wofür er vom Kaiser 80,000 Francs erhalten hat.

* London zählte im vergangenen Monat nach polizeilichem Bericht 118,000 Dienstmädchen.

* (Die Bevölkerung von Paris.) Nach den statistischen Angaben auf der Municipalbibliothek hatte Paris im Laufe der Jahrhunderte folgende Einwohnerzahlen: unter Philipp August im Jahre 1200: 190,000 Einwohner; unter Karl V. im Jahre 1368: 223,000 Einwohner; unter den Engländern zur Zeit des Unglücks und Unruhen: 231,000 Einwohner, darunter 80,000 Handwerker, Arbeiter und Soldaten. Unter Heinrich II. 1553 hatte es 260,000 E. mit 20,000 Arbeitern; unter Heinrich IV. zwischen 1603 und 1605: 267,000 Einwohner mit 26,000 Arbeitern; in Ludwigs XIV. Minderjährigkeit: 748,000 Einwohner, darunter (laut Angabe der gedachten Quelle) 100,000 Aufrührer! Im Jahre 1788, ein Jahr vor dem Ausbruch der großen Revolution, zählte Paris 865,000 Einwohner mit 61,000 Handwerkern und Arbeitern; 1855 hatte es, die Garnison eingeschlossen, eine Bevölkerung von 1,053,362 Köpfen, darunter 298,185 Arbeiter und 65,264 Soldaten. Bei der geringsten Arbeitsstockung fallen 358,449 Dürftige den andern Bewohnern der Stadt zur Last. (Europa.)

(Eine Wette!) Eine seltene Wette wurde vor kurzer Zeit in Paris durch einen Doctor während eines Diners gemacht, indem derselbe behauptete, jede Person, sei sie noch so krank, gesund zu machen. Er ließ seinen Gegnern die Wahl, einen Patienten zu wählen, an welchem man den Versuch machen könnte Man fand einen Commissionär, welcher wegen seiner Entschlossenheit und Uneigennützigkeit bekannt war, und denselben auch allen Andern vorzog, weil man wußte, daß Ueberredung und Furcht nichts über ihn vermochte. Allein diese Vorsicht wurde zu Nichts, wie wir es zeigen werden: Der Doctor verlangte fortgehen zu dürfen, um eine Visite, zwei Meilen von Paris entfernt, machen zu können, und versprach, in kurzer Zeit zurückzukommen. Bei seiner Rückkehr schickte er um den Commissionär, und beauftragte ihn, einen Brief an den Ort zu tragen, woher er gekommen war. Als der Abgesendete fort war,

machte der Doctor der Gesellschaft den Vorschlag, dem Boten zu folgen, mit der Bemerkung, daß er nun seines Gewinnes sicher wäre In Wirklichkeit, kaum hatte unser Mann hundert Schritte außer der Stadt gemacht, als er einen seiner Freunde begegnete. „Guten Morgen," sagte dieser; „ei was hast Du heute? Es scheint, als wenn Du nicht so gesund wie gewöhnlich wärest? Wärest Du zufälligerweise krank?" Der Commissionär behauptete, gesünder als jemals zu sein, und setzte seinen Weg fort, indem er über seinen Freund spottete. Bei einem kleinen Dorfe angekommen, welches sich auf der Straße befand, ging er in das dortige Gasthaus, um sich zu erfrischen, der Wirth bot ihm in Eile einen Stuhl mit den Worten: „Mein Herr, Sie sind sehr blaß, haben Sie etwas nöthig?" Dabei nahm er die Hand des armen Mannes, fühlte ihm den Puls und sagte im größten Ernste: „Es ist unvorsichtig, in diesem Zustande die Stadt zu verlassen; Sie haben das Fieber." Unser mißmuthig gemachter Commissionär sagte nichts und wollte fortgehen, ungeachtet der Protestation des Wirthes, welcher sich ihm zur Begleitung anbot. Der gute Mann fing an unruhig zu werden, und glaubte zu bemerken, das alle Personen, die bei ihm vorbeigingen, ihn mitleidsvoll ansahen. Er dachte: Es ist wohl möglich, daß ich krank bin, indem die ganze Welt die Alteration in meinem Gesichte sieht. Seine Unruhe erreichte den höchsten Grad, als ein Cavalier bei ihm vorbeiritt, von seinem Pferde herabstieg und sagte: „Um Gottes Willen, mein Herr, was ist Ihnen! Sie sind wie der Tod blaß! Erlauben Sie, daß ich Sie unterstütze und bis zu dem Orte begleite, wo man Ihnen Hilfe leisten kann." „In Wahrheit," sagte der Patient, „ich fühle mich sehr unwohl"; er stützte sich dabei auf den Arm des gefälligen Reisenden, welcher ihn bis zum nächsten Wirthshause führte. Kaum waren sie dort angelangt, so war Alles in Bewegung und er hörte unruhige Stimmen, welche schrien: „Dieser Herr ist sehr krank! Geschwinde, holet einen Arzt! Hieher, hieher! Helft den Herrn die Stiege steigen, denn seine Kräfte könnten ihn verlassen! Daß man sich beeilt, ein Bett auszuwärmen!" Der Unglückliche konnte nicht mehr aufrecht stehen; er ließ sich zu Bette bringen, und der Doctor, welchen man holte, und der der Urheber der Krankheit des braven Mannes war, kam mit seiner Gesellschaft und fand ihn in dem heftigsten Fieberparoxismus. — — Man hatte viele Mühe, dem Patienten begreiflich zu machen, daß das Ganze nur ein Spiel wäre, und die Leute, welche ihm begegnet, von dem Doctor angestiftet waren. Er hatte dessenungeachtet das Fieber mehrere Tage und unsere Wettenden waren trostlos, einen Scherz soweit getrieben zu haben, daß er die gefährlichsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Man gab dem Commissionär das gewonnene Geld und bat für die gemachte Unvorsichtigkeit tausendmal um Vergebung. (*l*)

Theater-Revue.

(Hofoperntheater.) Es wird uns diesmal schwer, über die Leistungen dieser Bühne zu berichten — keine Novität, nichts was nur irgend eine Erwähnung verdiente. Wo wir hinblicken, finden wir nur sehr schlecht durchgeführte Reprisen älterer Opern, oder ein ewiges Einerlei in der Wiederholung der schon auf das Repertoir gebrachten. Sehr unglücklich fiel wohl die Aufführung der schon durch längere Zeit verbannt gewesenen Oper „Figaro," von unserem Meister Mozart, aus. Wollten wir nicht Frln. Baur (Susanne) und Herrn Beck hievon ausnehmen, so müßten wir wohl die gesammte Durchführung eine schlecht gelungene nennen. Der Schlechteste von allen Schlechten war Herr Just als Bartolo, der es für gut fand, die schöne Arie in D-dur auszulassen. Auch unser Orchester gab sich alle Mühe, durch unzeitiges Einfallen einzelner Instrumente unsere Ohren zu beleidigen. — Also auf diese Art kommt eine Mozart'sche Oper in Wien zur Aufführung!

Auch mit Spohr's „Jessonda" that die Direction keinen glücklichen Griff. Die Musik, welche sich durch Monotonie und Mangel an Abwechslung auszeichnet, erfreute sich hier wohl nie einer großen Beliebtheit und gefiel auch diesmal wenig. Hr. Beck (Tristan) und Hr. Schmid (Dandau) sangen wie immer ausgezeichnet und erwarben sich wohlverdienten Beifall, ersterer besonders durch den gelungenen Vortrag der Romanze im 2. Aufzuge. Herr Walter (Nadowi) ist für diese Rolle wohl noch zu sehr Anfänger und Frln. Caßh (Amazili) mißfiel uns gänzlich.

Schließlich haben wir noch über einige neue Tänze zu berichten, die wir bei der letzten Vorführung der Operette „Kadi" in dem derselben folgenden „Divertissement dansant" zu sehen bekamen. Der erste war ein Pas de trois, componirt von Herrn Gabrielli, ausgeführt von demselben und den Frlns. Roll und Hoffmeister. Das Pas ist recht hübsch und hätte gefallen, wäre Frln. Hoffmeister nicht bemüht gewesen, durch taktloses Herumhüpfen (tanzen darf man es wohl nicht nennen) die ganze Sache zu verderben. Obgleich es sehr lobenswerth von der Direction ist, junge Talente in größeren Rollen zu beschäftigen, so sollte sie hiebei doch auch etwas Rücksicht gegen das Publikum haben und bedenken, daß man nicht in's Theater geht, um einer Tanzstunde beizuwohnen, sondern Anspruch macht, wirkliche Talente, nicht aber — — Stümper zu sehen. Wir geben Fräulein Hoffmeister den guten Rath, noch einige Zeit à la Camera zu tanzen und das Publikum sowie uns mit derartigen schauderhaften Bewegungen zu verschonen. — Fräulein Roll hingegen war reizend, sie entwickelte eine Grazie und Fertigkeit, die staunen machte, und erntete verdienten Beifall. Wir können genanntem Fräulein nur gratuliren zu ihrem schönen Talent, welches ihr eine große Zukunft verspricht.

Der diesem Pas folgende spanische Tanz, ausgeführt von den Damen Pochini und Ricci und den Herren Frappart und Price, befriedigte uns nicht so ganz, da er weder neue Schritte enthält, noch die alten in einer glücklichen Reihenfolge angebracht sind. Frl. Pochini sowie Frl. Ricci mühten sich vergeblich ab, aus diesem Gewirre von Schritten etwas Vollendetes vorzuführen, und der hervorgerufene Beifall galt wohl nur dem Fleiße der beiden Damen, nicht aber dem Tanze selbst. H.

(K. k. Hofburgtheater.) Gutzkow hat sich eine absonderliche Charaktererscheinung zum Stoff eines Stückes gewählt, das trotz seiner Vorzüge im Dialog, trotz allen Geistes in der Behandlung das Publikum grausam langweilte Schon bei der zweiten Vorstellung war das Haus schwach besucht. Es ist freilich ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß man dem Geist ohne allen Assietten nicht mehr, selbst im Hofburgtheater, goutirt, allein das hat sich die Direction sehr anzurechnen, die den Geschmack mit Birch-Pfeiffer verdorben hat. — Die Hauptfigur „Ottfried" ist ein Mann, der im 1. Act die Eine, im 2. Act die Andere, und im 3. Act wieder die Eine mit Variationen liebt. — Gespielt wurde gut, besonders zu nennen

sind Frau Gabillon, Fräulein Schäfer, die Herren Sonnenthal, Beckmann und Franz. — Fräulein Krieg, deren Gastspiel von keinem besondern Erfolg war, wurde engagirt. P.

(Theater an der Wien.) Auch Findeisen senior, als excellenter Schauspieler bekannt, hat ein Stück und zwar ein vortreffliches Volksstück geschrieben, und sämmtliche Dichter dürfen sich zu dem Erfolg von seinem Stücke gratuliren, denn wenn diese neue, edle Richtung beibehalten wird, so ist auch die Flachheit, die bis jetzt sich auf den Brettern breit machte, verbannt. Das Stück besitzt nebst einer moralischen Tendenz, einen gesunden und witzigen Dialog. In den Nebenscenen werden viele Uebelstände der bürgerlichen Gesellschaft wahrhaft geistreich gegeißelt, sämmtliche Figuren von der „schönen Leni" bis zur kleinsten Rolle sind gut gezeichnet. Es ist zu wünschen, daß das Stück, wie es auch allen Anschein hat, Cassa macht; vielleicht wird es dann dem Publikum und manchem Dichter klar, was ein Volksstück ist. Der Dichter wurde alle Augenblicke gerufen. Die Musik Suppé's ist charakteristisch und melodiös und gefiel wie das Stück. Die Inscenesetzung war ungewöhnlich gut. — Gespielt wurde excellent von den Damen Walter, Schiller, Laber und Mellin, von den Herren Grün, Schierling, Liebold, Röhring und Ziegler. — Die Chöre gingen sehr präcis. P.

(Carltheater.) Bittner, der mit einigen seiner Producte im Theater an der Wien Glück machte, hat mit seinem ersten Stück in der Leopoldstadt vollkommen Fiasco gemacht, der um so größer war, als der Titel: „Schnackerl-Noblessen" zu Erwartungen berechtigte. Das Stück ist, wie er selbst einmal sagte, ein blühender Unsinn und Carl Treumann that nichts, um denselben genießbar zu machen. Nestroy allein verhütete einen Theater-Scandal. Die übrigen Rollen sind weder in der Conception noch in der Aufführung erwähnenswerth — das Haus war zum Ersticken voll und es ward ein bedeutender Uebelstand bemerkbar, da die Sperrsitzbesitzer nicht zu ihren Sitzen gelangen konnten, da für dieselben nicht gesorgt ist. — Wie wir erfahren, sind auch die folgenden Vorstellungen sehr zahlreich besucht werden. Director Nestroy hat also Recht, wenn er nichts Besseres bietet, da das Publikum auch mit solcher Miserabilität zufrieden ist. P.

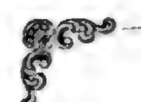
(Theater in der Josefstadt.) Gingeo hat eine alte, längst verklungene Comödie wieder frisch angestrichen und als neu auf den Markt gebracht. Das Stück wäre nicht zu verdauen gewesen, wenn nicht Frau Raab und Herr Ignaz Weiß sich desselben mit einigem Kraftaufwande erbarmt hätten. Herr Eduard Weiß kannte seine Rolle wieder nicht und brachte hiedurch häufige Störungen hervor. — Auch waren diesmal die Couplets sehr matt. — Das auf das Stück folgende Tanz-Divertissement ist sehr nett arrangirt, und von den jungen Kräften anständig executirt werden. Der tüchtige Balletmeister Herr Stöckl wurde gerufen. Das Haus war schwach besucht. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Pest, 5. October 1856. Die Tage des Jubels sind vorüber, es war seit Jahren keine so freudige aufgeregte Stimmung in den Schwesterstädten wahrzunehmen, als zur Zeit der Anwesenheit Sr. Majestät unsers allgeliebten Kaisers. Zu kurz nur war die Zeit, um sich an der wahrhaft ritterlichen Gestalt, an dem blühenden Aussehen, an dem freundlichen Blick satt sehen zu können; es tröstet uns die Hoffnung, im nächsten Frühjahre den Monarchen mit unserer erhabenen Kaiserin auf längere Zeit in unseren Mauern residiren zu sehen. Der diesmalige Besuch Sr. Majestät galt mehr den militärischen Uebungen, und es waren daher alle officiellen Festlichkeiten von Seite der treuen Bürger untersagt, doch ließen diese es sich nicht nehmen, mit einem großartigen Fackelzuge, an den mehrere tausend Einwohner aus allen Ständen sich betheiligten — ihre Huldigung darzubringen; sowohl bei der Allerhöchsten Ankunft wie Abreise hatte sich beinahe die ganze Bevölkerung an den betreffenden Punkten versammelt und die aufrichtigsten, heißesten Segenswünsche begleiteten Se. Majestät den Kaiser, der auch über die wahrgenommene Gesinnung seiner treuen Unterthanen die Allerhöchste Zufriedenheit ausgesprochen haben soll.

Der sociale Standpunkt unseres Lebens ist unter Null; ich beschränke mich, Ihnen einige kurze Daten über unsere bühnlichen und theatralischen Neuigkeiten mitzutheilen. Seit einiger Zeit cursirt das Gerücht, als würde der actuelle Vorsteher des deutschen Theaters die Direction verlieren und dafür zwei Herren, die ich nicht nennen mag, da ich deren Namen nicht verbürgen kann — dieselbe erhalten; wie viel Wahres selbst an dem Gerüchte ist, weiß ich ebenfalls nicht, doch dürfte es jedem Nachfolger schwer werden, sich zu behaupten, da Herr Director Witte durch die ihm eigenthümliche Directionsführung das Publikum theils verwöhnte, theils den Geschmack desselben derart auf einen Standpunkt brachte, daß es kaum Jemanden gelingen dürfte, in der eingeschlagenen Richtung fortzugehen — wie schwer es andererseits wird, das tausendköpfige Publikum auf einen neuen Weg zu führen, wissen wir aus Erfahrung, und jeder neue Director müßte daher zu bedeutenden Opfern bereit sein, ehe er daran könnte, seinen Vortheil zu erzielen. Ich will mit dem Ausdrucke der „eigenthümlichen Directionsführung" des Herrn v. Witte durchaus nicht gesagt haben, daß sie zu allen Zeiten eine gute, eine die Kunst und deren Interessen befriedigende gewesen; aber er hat jedenfalls seine Zeit und sein Publikum erkannt und hat daraus den bestmöglichen Vortheil gezogen; in den meisten Fällen wäre wohl die Frage quousque tandem? am Platze gewesen; aber nicht das Publikum warf die Frage auf, und die, denen die wahre Kunst, das Interesse an einem deutschen Institute am Herzen liegen sollte, warfen sie nur in aller Stille, mit allen möglichen Reserven auf — so kam es denn, daß stets nur nach den erzielten Vortheilen geurtheilt wurde, und demgemäß ist Hr. v Witte jedenfalls ein umsichtiger Director, wenngleich der Vortheil nur für ihn — individuell und speciell — ausgefallen ist. Das Gastspiel des Hrn. Emil Devrient füllt wieder die Theatercasse, bringt dem Gaste vielen Beifall und läßt auf's Neue die mangelhafte Besetzung mancher — ja vieler Fächer verspüren; indeß werden die Klippen so gut es geht umschifft, und gerade dies ist ein Hauptvorzug des Hrn. Directors, daß er das lecke Wrack mit kühner (ob auch mit kundiger?) Hand durch alle Klippen zu führen versteht. Ueber die einzelnen Vorstellungen des Hrn. Devrient, wie über einige Novitäten nächstens. Ego.



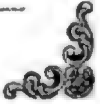



Inserate.

Von diesem Modeblatte, welches jährlich mehr als 500 Abbildungen der neuesten Wiener und Pariser Moden in Begleitung eines äußerst reichhaltigen Feuilletons von bunten Moden-Novitäten liefert, erscheint am 1., 10. und 20. eines jeden Monats ein ganzer Bogen Text mit Modebildern und besonderen Beilagen, als: technischen Tabellen, Herrenmoden, Hüte, Häubchen und Chemisetten ꝛc., Möbeln, Wägen, Muster der neuesten Stoffe, Kleideraufputze, Zimmerverzierungen, Porträts berühmter Zeitgenossen, Städte und interessante Gegenden u. s. w. — Preis für Wien: ganzjährig mit einer besonderen Beilage 10 fl., mit zwei Beilagen 12 fl. CM., halbjährig 5 und 6 fl. CM., im Comptoir der Wiener Eleganten, Stadt Nr. 357; für Auswärtige, welche auch bei allen k. k. Postämtern abonniren können: ganzjährig mit einer Beilage 12 fl. 24 kr., mit zwei Beilagen 14 fl. CM., halbjährig 6 fl. 12 kr. und 7 fl. 12 kr. CM., für das Ausland in allen Postämtern und für Norddeutschland in Herrn H. Klemm's Verlagshandlung in Dresden. Für Prag M. Prosel. Für Pest J. Freund.



Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: *F. Kratochwill.* — Druck von Carl Gerold's Sohn.





folgen fünf aufeinander.

Man kann sich keine genaue Idee von der Schönheit aller dieser Kleider machen; jede Beschreibung der-

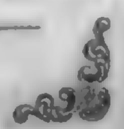
Hüte von gesprenkelten und etwas dunklen Stoffen; andere von dunklem Flor mit Sammet vermischt, und noch andere halb Gros-de-Naples und halb Sammet.



Octobre 1856

LE BON
Journal de Nouveautés et Modes

...ner und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





Man kann sich keine genaue Idee von der Schön-
heit aller dieser Kleider machen; jede Beschreibung der-

andere von dunklem Flor mit Sammet verm
noch andere halb Gros-de-Naples und halb

Verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Nro. 30.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. October 1856.

Die Wiener Elegante.

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Mode.

(Paris.) Die neuen Moden erscheinen in aller Frische und in vollem Glanze. Niemals sah man Stoffe von größerer Pracht, als diejenigen, welche in diesem Augenblicke in den geräumigen Galerien des Hauses Delisle ausgestellt sind.

Zuerst kommt ein Kleid, Blume des Orients genannt. Dies ist ein prächtiger Taffet von einfachem Grunde, mit Falbeln verziert, auf welchen sich niedliche Sträuße von glänzenden und schillernden Farben befinden, deren unbeschreiblicher Effect äußerst hinreißend ist. Diese Sträuße sind außerdem noch mit einer hübschen Einfassung umgeben, deren vergoldeter Wiederschein den Glanz der Blumen noch erhöht.

Es gibt viele Kleider mit Falbeln von Sammet. Einige dieser Falbeln sind gerautet und endigen mit einer mit dem Stoffe zusammenhängenden schönen Franse

Die Kleider Medaillons mit drei Falbeln verdienen auch eine besondere Erwähnung.

Dann sahen wir ein Kleid, Orakel von Delphi genannt. Dies ist ein Gewebe von zwei verschiedenen Farben, mit buntdurchwirkten Guirlanden, welche sich zierlich in einander verschlingen. Dieser Stoff hat ein wahrhaft königliches Gepräge.

Das Kleid Königin der Blumen ist mit vier Falbeln, geflammt auf einfachem Grunde; dasselbe ist von großer Eleganz.

Ferner sahen wir ein Kleid, Diane de Lys genannt, welches in allen Farben gemacht werden kann; wir ziehen jedoch die violettbraune vor. Der Grund des Stoffes ist einfach. Die Falbeln sind mit mehreren fingerdicken gewölbten Rollen von schwarzem Sammet bedeckt. An jeder Rolle befindet sich eine Reihe Fransen; es folgen fünf aufeinander.

Man kann sich keine genaue Idee von der Schönheit aller dieser Kleider machen; jede Beschreibung derselben erbleicht vor der Wirklichkeit; es sind dies wahre Wunder der Industrie.

Von einfacheren Sachen, die von allen Damen getragen werden können, gibt es hier deren sehr zierliche, welche große Furore machen werden. Es sind dieß Mäntelchen von Sammet oder von Seide, die launenhaft mit Fransen, Fantasieborden, Krausen oder Spitzen verziert sind; dieselben gehen hinten ziemlich weit herab und bilden eine abgerundete Spitze, und sind auch vorne etwas lang.

Bei Negligé-Toiletten wird man viele Schmuckgewänder von Tuch tragen. Hier folgt, was wir in dieser Art besonders Bemerkenswerthes in dem Hause Delisle gesehen haben.

Der moskowitische Mantel, welcher hinten eine Art anschließende Kasake bildet und vorne weit bleibt.

Der polnische Talma, mit weiten Aermeln und mit oder ohne Aufschläge; der Schnitt desselben ist sehr zierlich.

Der graue andalusische Mantel, und ein anderer, Sylra genannt, mit schwarz- und weißgesprenkelten Streifen auf kastanienbraunem Grunde, haben ein sehr vornehmes und originelles Gepräge.

Alle diese Schmuckgewänder sind von besonders dazu verfertigtem Fantasietuche; die einen sind bunt, die andern von einfacher Farbe.

Man sieht schon etliche Hüte von Sammet, die sich bis jetzt jedoch nur in den Schaufenstern der Modehändlerinnen befinden. Fräulein Alphonsine, deren vorwurfsloser guter Geschmack uns so sehr bekannt ist, macht in diesem Augenblicke, für den Herbst, die reizendsten Hüte von gesprenkelten und etwas dunklen Stoffen; andere von dunklem Flor mit Sammet vermischt, und noch andere halb Gros-de-Naples und halb Sammet.

Sie scheint auch die Form Pamela von Sammet wieder aufbringen zu wollen.

Alle ihre Modelle sind immer noch klein und ausgeschweift.

Die Hüte erinnern uns auch an die Schleierchen, welche wieder in hoher Gunst stehen; besonders aber sind es die abgerundeten. Wir machen auf die große Auswahl aufmerksam, welche das Haus Ferguson sen. in dieser Art Artikel besitzt, und wo man die schönsten in echten Camprâischen Spitzen findet.

Hr. Ferguson hat auch viele Kopfzierden von Spitzen für Abendgesellschaften des Winters, deren reiche Muster seiner Fabrikation die größte Ehre machen. Wir müssen auch noch seine Lama-Spitzen erwähnen, welche diesen Winter sowohl als Verzierung an Schmuckgewändern, wie auch als Falbeln benützt und auch unter der Form von Halbshawlen oder Mänteichen dienen werden.

Neben den reizenden Kopfzierden aus Blumen der Madame von Laer, für die bevorstehenden Winterbälle, findet man auch Fantasiekopfzierden von Federn, Blonden, Gold- oder Sammet-Resillen.

Wir wollen schließlich noch in Erinnerung bringen, daß das Commissionshaus Lassalle u. Comp. Versendungen aller Art Toilettenartikel, Juwelen, u. s. w. macht, und auf Anfragen sogleich die genaueste Auskunft ertheilt. J. L.

Modebild Nr. 491.

Pariser Herbst-Moden.

Neueste Manteletten (aus dem Hause Delisle in Paris): 1. Ristori, 2. Ghika, 3. Dalmato, 4. Caique, 5. l'Andaluse, 6. Romanoff.

(Zu allen diesen Manteletten sind die Formen in dem Modellen-Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 357 vorräthig; das Comptoir der Wiener Eleganten besorgt die Aufträge.)

Beilage.

Gepreßte Blumen auf Seidenvolants &c. als Muster.

(Der Preis für die Elle zu pressen ist 5 kr. CM.)

Courier industrieller Erfindungen.

Die Herren Valentin Olzer & Comp., Kunstschlosser in Wien, Gumpendorf Nr. 159, haben feuerfeste Geld-, Bücher- und Documenten-Cassen erfunden. Dieselben sind ganz von Schmiedeisen gearbeitet, haben bei 4" dicke Wände, patentirte Sicherheitsschlösser, und sind äußerst elegant ausgestattet, so daß sie in jedem Salon als Möbelstück aufgestellt werden können.

Herr Jakob Heberlein, Locomotivführer bei dem königl. bairischen Oberpost- und Bahnamte zu München, hat einen Hemmapparat (Bremsvorrichtung) für Eisenbahnen erfunden, mittelst welchem der Locomotivführer ohne Mitwirkung eines Bremswärters den Eisenbahnzug, bei einer Geschwindigkeit von zwölf Stunden in einer Stunde, auf eine Entfernung von 120 Fuß, in der Zeit von sieben bis zehn Secunden zum plötzlichen Stehen bringen könne.

Herr Carl Schröfle, Kaufmann in Wien, welcher vergangenes Jahr ein k. k. Privilegium auf die Erfindung: Wollstoffe wasserdicht zu machen, erhalten hat, ist heuer im Stande, alle Gattungen fertiger Kleider wasserdicht zu machen, ohne daß sie im Mindesten von ihrer Façon verlieren.

Eine sehr vortheilhafte Wage hat der Herr Wenzel Worechowsky in Prag erfunden, welche er Centimal-Brückenwage nennt; diese Art Wage zeichnet sich durch ihren einfachen Bau aus, von 1 Loth bis 100 Pfund ohne Gewichte zieht und die Lasten von über 100 Pfund ein Pfund gleich 100 Pfund wiegt, ferner keiner Reparatur unterworfen ist. — Die von Herrn Huber, Mechaniker in Wien, erfundene Taschenwage ist sehr bequem für unsere Hausfrauen, welche Lebensmittel auf dem Markte einkaufen. Diese Wage, die jedes Nachwiegen von einem Quentchen bis zu 10 Pfund möglich macht, läßt sich leicht in einer Tasche verbergen.

In der neuesten Zeit wird der Kautschuk in Amerika durch eine Beimischung von Gastheer verarbeitet, wodurch derselbe eine Elasticität und Festigkeit erhält, welche ihn zur Anfertigung von Meubeln und anderen Luxusgeräthen brauchbar macht. Die Gegenstände nehmen jeden Farben-Anstrich, Politur und Vergoldung an.



vortheilhaft hervor. Das Bewußtsein seines nahenden

*) Sharpe's London-Magazin", Sept mber 1856.

verstanden habe.

Da erhob sich Titian und richtete die folgenden Worte an die Versammlung: — „Wir wollen nicht zürnen mit



Romanoff

Paris

vortheilhaft hervor. Das Bewußtsein seines nahenden

*) Sharpe's London-Magazin", Sept mber 1856.

verstanden habe.

Da erhob sich Titian und richtete die folgenden Worte an die Versammlung: — „Wir wollen nicht zürnen mit



Das lebende Bild.

Aus dem Englischen *).

Es war in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, als Tausende von Menschen aus weiter Ferne nach Venedig kamen, um die majestätischen Kirchen und stolzen Marmor-Paläste zu sehen, welche sich zu beiden Seiten der Canäle erhuben, und die Meisterwerke der Malerei und Sculptur, mit welchen die größten Künstler sie geschmückt hatten, zu betrachten.

Zu diesen Künstlern gehörte auch Giovanni, einer der gefeiertsten, obgleich noch ein Jüngling — und junge Männer aus allen Ländern reisten nach Venedig, um unter ihm ihre Studien zu machen. Aber in eben so hohem Ansehen stand er in seiner Vaterstadt. Die stolzesten Aristokraten, die Edlen von fürstlicher Abstammung, ja der Doge selbst zollten ihm die größte Achtung und waren stolz darauf, ein Gemälde von seiner Hand zu erhalten.

Einst hatte der Doge ein prächtiges Fest veranstaltet zu Ehren eines neuen Gemäldes, welches Giovanni gerade vollendet hatte; es war in einem der größten Säle des Dogenpalastes aufgestellt und sollte im Beisein des ganzen Hofes enthüllt werden. Es stellte den Dogen selbst dar, als einen weisen und wohlthätigen Herrscher im Frieden, und als Helden, heimkehrend aus dem Kampfe, den er eine Zeit lang gegen die Piraten des adriatischen und mittelländischen Meeres geführt.

Am Abend vorher hatte der Maëstro mit seinen Schülern das Gemälde im Saale aufgestellt, und jetzt, am Tage des Festes, als die Sonne hoch am Himmel stand und das Licht am günstigsten war, begannen die Gondeln über die Gewässer der Canäle zu gleiten, von allen Seiten die Gäste zum Dogen-Palaste führend. Die Gondeliere waren alle in ihrer reichen Livrée und trugen die Farben der adeligen Häuser, denen sie dienten; die Edlen selbst trugen über die prächtige Hofkleidung den schwarzen Jabarro, einen langen, weiten Mantel, ohne den damals kein venetianischer Edelmann sich auf den Straßen zeigte.

Als alle Gäste versammelt waren, trat Titian, der größte Maler seiner Zeit, in die Halle, und ein Trompetenstoß gab das Signal zum Beginn der Feierlichkeit. Die Thüren des großen Saales wurden geöffnet, die Gäste nahmen die ihnen bestimmten Plätze ein, und im Mittelpunkte, neben dem großen Gemälde — welches noch nicht enthüllt war — stand eine hohe, edle Gestalt — es war Giovanni selbst. Sein Auge strahlte von innerer Erregung, seine Wangen deckte ein wärmeres Roth als sonst, und die langen Locken des dunkelbraunen Haares hoben die majestätische Stirn vortheilhaft hervor. Das Bewußtsein seines nahenden Triumphs zeigte sich in seiner Miene und ganzen Tragung, obwohl er gelegentlich auch einen flüchtigen verstohlenen Blick auf Titian warf, mit dem verglichen er sich selbst nur als einen Anfänger betrachtete.

Endlich, nachdem der Doge und seine Tochter Julia eingetreten waren, und ihre Plätze eingenommen hatten, gab Giovanni einem seiner ältesten Schüler ein Zeichen, und dieser zog schnell den Sammetvorhang, der bisher das Gemälde verhüllt hatte, zurück.

Ein kaum hörbarer Ausruf entfloh den Lippen aller Anwesenden, schweigend saßen sie eine geraume Zeit in entzückender Betrachtung da, denn in jener Zeit war die Kunst ein Gegenstand der Verehrung in Italien; dann erhub sich ein enthusiastischer Beifallsruf, und Aller Augen wandten sich von dem Gemälde auf den Künstler selbst.

Der Doge, die Edlen, die schönsten Frauen überschütteten ihn mit Lob, und der Greis Titian trat zu dem jugendlichen Künstler und wünschte ihm herzlich Glück zu seinem neuen Triumphe. Aber Giovanni schien von Allem, was um ihn her vorging, nichts zu sehen und zu hören. Titian's Worte, selbst der Dank des Dogen wurden nur mit einer kurzen und verwirrten Antwort erwidert. Keiner konnte begreifen, was das Benehmen Giovanni's zu bedeuten habe.

Er drückte die Hand fest auf sein Herz und sein Auge ruhte allein auf der Gestalt der Donna Julia, der schönen Tochter des Dogen von Venedig. Erst als sie sich ihm näherte und ihm auf ihres Vaters Aufforderung einen Lorbeerkranz darreichte, verließ sein entzückter Blick sie für einen Augenblick, und das Blut rann ihm heiß durch die Adern. Seine Augen blitzten, seine Brust hob sich und sank, er athmete tief und indem er artig, aber mit fester Hand eine die dargebotene Ehre abwehrende Bewegung machte, flüsterte er mit zitternder Stimme: — „Ich verdiene ihn nicht, bis ich Sie gemalt habe."

Dann kniete er nieder, erhob sich aber schnell, wendete sich rasch um und legte den Kranz zu Titian's Füßen nieder; hierauf verließ er die Gesellschaft, deren staunende Blicke ihm folgten, bis er ihnen entschwunden war.

Alles war in Verwirrung — die Gäste drängten sich um Donna Julia — jeder wollte wissen, welche Gründe ein so auffallendes Betragen Giovanni's veranlaßt haben könnten; aber so viele Fragen auch gethan wurden, Julia konnte sie nicht beantworten, sie erklärte nur ihrem Vater, daß sie nicht ein Wort von dem, was der Maler gesagt, verstanden habe.

Da erhob sich Titian und richtete die folgenden Worte an die Versammlung: — „Wir wollen nicht zürnen mit



*) Sharpe's London-Magazine, September 1856.

dem Künstler, edle Damen und Herren, wenn er nach der Vollendung eines großen Werkes und nach manchen Tagen ängstlicher Erwartung, durch den Beifall und die Glückwünsche einer so glänzenden Versammlung bestürzt, fast überwältigt ist, und den Lorbeerkranz ablehnt, in der Hoffnung, etwas noch mehr desselben Würdiges zu schaffen. Ich kenne Giovanni und bin überzeugt, daß es kein unedler Grund war, der ihn bewog, den Saal so plötzlich zu verlassen. Lassen Sie es uns wenigstens so ansehen."

Die Gesellschaft schien mit dieser schmeichelhaften Erklärung zufrieden gestellt, und die Sache war in der Freude des nun folgenden Bankets bald vergessen, bei welchem der Doge einen vollen Becher zu Ehren des abwesenden Maëstro leerte.

Aber wo war Giovanni unterdessen? Er war auf der Stelle in sein Atelier gegangen, saß nun dort und blickte traurig auf die Gemälde, die auf den Staffeleien vor ihm lagen.

— „Was seid ihr alle werth," — rief er aus — „was ist eure armselige Nachahmung des Lebens werth, in Vergleich mit dem Musterbild aller Schönheit! Was ist der Glanz eurer Farben in Vergleich mit der Lebens-Sonne, die aus dem reichen Licht ihrer braunen Augen strahlt? — was ist Kunst in Vergleich mit Julia!"

Seine ganze Seele war von ihrem Bilde erfüllt. Er sah sie vor sich — die stolze, herrliche Jungfrau — das reiche blonde Haar, das mit Reihen von Perlen und Diamanten durchflochten war — die hohe schlanke Gestalt, umgeben von einer Robe von gelbem Brocat, der so weit ausgeschnitten war, daß sie Nacken und Brust von schneeiger Weiße zeigte; und je klarer und vollständiger er sich ihr Bild vorstellte — die offene Stirn, die schön geformte Nase, den lieblichen Mund, die schönen Wangen und die hochgewölbten Brauen, desto fester ward sein Entschluß, kein anderes Gemälde zu malen, bis er das von Donna Julia beendigt hätte, welches so schön wie sie selbst wäre, so vollkommen wie das, welches sich so unauslöschlich seinem Herzen eingeprägt hatte.

Am Morgen des nächsten Tages erschien er im Palaste und bat um Audienz bei dem Dogen, die ihm sogleich gewährt wurde.

— „Nun, Signor Giovanni," — begann der Doge heiter — „ich hoffe, Ihr seid heute in besserer Laune, und werdet Euch nicht weigern, das Lob und den Dank anzunehmen, der Euch gebührt."

— „Ich hoffe, Sire," — erwiderte Giovanni — „daß Sie nicht zürnen werden, wenn ich mir als Beweis Ihrer Vergebung die Gewährung einer Gunst erbitte, die zu nennen ich jetzt gekommen bin."

— „Laßt hören, Signor Giovanni, was Ihr wünscht;" — rief der Doge — „wir sind Euch hoch verpflichtet, denn Euer Gemälde wird eine Zierde Venedigs sein, so lange San Marco unsere Stadt beschützt. Willig verspreche ich Euch jedes, was in meiner Macht steht."

Giovanni schwieg eine Weile; endlich sagte er:

— „Erlauben Sie mir, allergnädigster Herr, Donna Julia's Porträt zu malen."

Der Doge sah ihn einen Augenblick mit forschendem Blicke nahe an, des Malers Züge überflog ein glänzendes Roth. Der Doge schien es nicht zu bemerken und erwiderte ruhig:

— „Warum sollten wir es Euch verweigern, das Bild der Tochter der Nachwelt zu überliefern, da Ihr schon das des Vaters verewigt habt? Geht befriedigt nach Hause und seid überzeugt, daß, wenn dieß Alles ist, was Ihr begehrt, es Euch ohne Aufschub gewährt werden soll. Donna Julia soll Tag und Stunde der ersten Sitzung bestimmen, und Ihr mögt zu Eurem Atelier jedes Zimmer in unserem Palaste wählen, welches Euch das passendste für diesen Zweck scheint."

Giovanni's Freude kannte keine Grenzen, sie war größer, als wenn man ihm ein Königreich und eine Krone versprochen hätte. Er sollte Donna Julia wieder sehen, sollte sie nun oft ansehen, Stunden lang mit ihr zusammen sein; er hatte die Erlaubniß, ihr Bild auf die Leinwand zu übertragen: das war Alles, was er für jetzt wünschte und hoffte.

Leicht sprang er aus der Gondel, die ihn zu seiner Wohnung zurück gebracht hatte, mit leichten Schritten stieg er zu seinem Atelier hinauf, wo er sogleich die fleißigsten Vorbereitungen zu dem neuen Gemälde zu machen begann: man hätte glauben sollen, daß er sein erstes Porträt zu malen im Begriff sei, so sorglich war er in der Wahl der Leinwand, der Farben, der Pinsel — jedes Einzelne sollte das Beste sein, damit dieses Werk das schönste würde, das er je geschaffen.

Die Zwischenzeit bis zu dem Tage, wo Julia ihm zuerst sitzen sollte, brachte er wie in einem Traume zu; wachend und schlafend war seine Seele nur von ihrem Bilde erfüllt, und mit klopfendem Herzen trat er am bestimmten Tage in die Zimmer der stolzen und schönen Fürstentochter.

Und hatte sie wirklich an jenem ereignißvollen Tage die Worte des Malers nicht gehört, und den Sinn derselben nicht verstanden? — O ja, sie hatte sie wohl gehört und wohl verstanden; aber ihr Stolz war für den Augenblick beleidigt bei dem Gedanken, daß ein Maler, und wäre es auch der große und berühmte Giovanni — es wagen könne, ihr mit Gedanken an Liebe zu nahen. Schön und in prächtigem Anzuge, wie er sie zuerst gesehen, trat sie in das Zimmer, aber ein kaltes Lächeln der Verachtung spielte um ihre Lippen, als sie die Stellung annahm, welche Giovanni für das Porträt wünschte.

Er hatte den Ausdruck ihrer Züge wohl bemerkt, und das Herz sank ihm — sein Auge ward dunkel — seine Hand, sonst so fest, zitterte heftig, und es war ihm, als müsse er

Donna Julia zu Füßen fallen und sie bitten, nicht so auf ihn zu blicken. Er dachte daran, nach Hause zurückzukehren und an diesem Tage das Werk nicht zu beginnen. Aber welchen Grund sollte er Julia dafür angeben, und würde sie nicht eine andere Sitzung verweigern? Nein, er hatte keine Wahl, mit schwerem Herzen begann er das Werk.

Woche auf Woche verging. Das Gemälde nahte sich schnell seiner Vollendung, es ward jeden Tag schöner, und das Original wuchs dem Maler jeden Tag tiefer in's Herz! Auch Julia blieb nicht unbewegt. So lange Giovanni malte, mußte sie, indem sie Stunden lang diese edlen Züge betrachtete, fühlen, daß er etwas Höheres besaß, als Rang und Geburt; aber wenn er aufhörte zu malen, dann herrschte wieder die stolze und verächtliche Miene, die sein Herz so quälte, und löschte jede Hoffnung in seiner Brust aus.

Endlich war das Bild fertig, und als er den letzten Pinselstrich that, rief er in einem Tone, der eben so sehr seine begeisterte Liebe, als den Stolz der Selbstbefriedigung verrieth: „Jetzt kommt, Donna, und seht, wie schön Ihr seid."

Aber sie, stolz und ernst wie immer, kämpfend zwischen dem Gefühl der wirklichen Liebe, die allmälig, fast ohne daß sie es selbst erkannte, ihr Herz eingenommen, und dem hochmüthigen, unbeugsamen Stolze, der vergeblich diese Liebe zu verleugnen strebte, trat zu dem Bildnisse und rief aus:

„Ist das Eure hochgepriesene Kunst, Signor? Habt Ihr deßhalb den Lorbeerkranz ausgeschlagen? Ich sollte meinen, Ihr hättet besser gethan, ihn anzunehmen — denn dieses Bild wird ihn Euch gewiß nicht erwerben."

Giovanni erbebte — der Boden schien ihm unter den Füßen zu wanken — er wußte nicht, wie er seinen Gefühlen Worte geben sollte, aber das fühlte er in diesem Augenblick, daß er das Weib verfluchen könne, welches das Herz hatte, ihn so grausam und schwer zu treffen. Plötzlich und schnell erhob er seinen Arm mit der Absicht, das Gemälde mit einem Schlage zu zerstören, aber er ward zurückgehalten von dem Dogen, der in diesem Moment eingetreten war und die letzten Worte der Tochter gehört hatte. Dennoch würde ihn dieß nicht verhindert haben, den zerstörenden Schlag auszuführen, hätte er nicht einen unterdrückten Ausruf des Schreckens vernommen, der unwillkürlich den Lippen Julia's entschlüpfte, wie sie die plötzliche Erhebung seines Arms bemerkte. — Konnten ihn seine Ohren getäuscht haben? — gewiß lag in diesem Ton der Ausdruck der Liebe sowohl als der Reue — noch einmal erhob er seine Augen zu diesem schönen und geliebten Antlitz, aber der vorige Ausdruck kalter Verachtung war zurückgekehrt. Und zu ihrem Vater sich wendend, sprach sie:

„Es ist wahr, Sire, daß Signor Giovanni seine Aufgabe geschickt und treu vollendet hat, und ich bin ihm sogar dankbar dafür, wenn es Ihnen Freude macht; aber von einem Künstler wie Giovanni hätte ich noch mehr erwartet — ich hätte erwartet, daß das Bild aus der Leinwand so wahr und lebend wie das Original hervorgetreten wäre."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer. Alles was der Doge zur Erklärung der Worte seiner Tochter, die er weiblicher Eitelkeit zuschrieb, sagen mochte, machte keinen Eindruck auf Giovanni — er schwieg eine Weile, um sich zu sammeln, dann sagte er mit gesenktem, traurigem Ton: „Erlauben Sie mir, gnädigster Herr, Sie zu verlassen; ärmer als der ärmste Bettler gehe ich von dieser Stelle hinweg."

Schweigend verließ er den Palast, stieg die Marmortreppe hinunter, und wandelte langsam und traurig durch die Straßen nach seiner einsamen Werkstätte.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

* **(Locales.)** Se. k. k Apost. Majestät beabsichtigen k. M. eine Reise nach Italien zu machen, wohin zwei Minister und Mitglieder des geh. Cabinets den Monarchen begleiten.

* Dem Vernehmen nach soll die Ambraser-Sammlung im Belvedere wieder auf das Schloß Ambras in Tirol, aus welchem sie 1796 entfernt wurde, gebracht werden, bekanntlich aus kostbaren alten Rüstungen, Gemälden, Juwelen bestehend.

* Der Tenorist Herr Steger ist neuerdings und zwar auf lebenslänglich für unser k. k. Hofoperntheater engagirt worden. H.

* Wie wir hören, bewirbt sich der Schauspieler Herr Marr um die Stelle eines Directors an unserem k. k. Hofoperntheater. (?!) H.

* Von Gustav Freytag's gern gelesenem Romane „Soll und Haben" dürfte demnächst eine sechste Auflage erscheinen, da die fünfte schon zur Neige geht. Seit Jahren hat wohl kein belletristisches Product so viel Aufsehen und Glück gemacht wie dieses, ob mit Recht — dies wollen wir dahingestellt sein lassen. H.

* In Herrn Schweighofer's Clavier-Salon dürften auch in der heurigen Saison wieder sehr interessante musikalische Productionen stattfinden. H.

* Der junge, talentvolle Dichter L. Foglar hat einen Band seiner Gedichte zur Herausgabe im Druck vorbereitet, welche wir schon im Vorhinein allen unseren Leserinnen bestens anempfehlen können. Franz Liszt, dem dieser Band gewidmet, nahm die Widmung freundlichst an. H.

* Seit einigen Tagen wird hier in der Jägerzeile Nr. 530 ein Affe, Orang-Utang oder Waldmensch aus Ostindien von einem gewissen Herrn Stieglitz aus Anvers gegen Eintrittspreis gezeigt. Dieser Affe besitzt viele Eigenthümlichkeiten, welche ihn dem Menschen annähern. Z. B. er zieht den Athem, schläft im Bette, bedient sich beim Essen des Besteckes sehr anständig und trinkt das Bier oder den Wein aus einem Glase.

* Der Umkreis unserer Wiener Vorstädte beträgt jetzt 13,800 Klafter oder 3½ deutsche Meilen.

* **(Notiz.)** Herr Karl Saphier, ein rühmlichst bekannter Pädagog von vielseitiger Bildung, dessen segensreiche Wirksamkeit in seiner Eigenschaft als Oberlehrer mehrerer Haupt- und Trivialschulen, namentlich in der israelitischen Gemeindeschule in Lundenburg — wo früher auch Dr. Graetz thätig war — von maßgebenden Orten gewürdigt und belobt wurde, übersiedelte nach Wien, in der Absicht, hier seine Thätigkeit in größerem Maße gedeihlich entfalten zu können. Möge ihm sein Unternehmen nach seinem Verdienste gelingen.

(Literarisches.) In die Tiefen altgriechischer Mythe versunken, gerieth des jugendlich emporstrebenden Dichters tiefsinniger Geist in die weite Behausung des gar mannigfach waltenden Schicksals. Vor Ilium, dem altergrauen, gelagert, erspäht sein scharfer Blick manch wackeren Helden; nach unzähligen Gefahren und Beschwerden aber, die ein langer hartnäckiger Kampf bereitet, kehrt der ruhmgekrönte Recke Agamemnon frohlockend zum heimatlichen Herde. Doch welch ein entsetzender Anblick? Aegisth, der Buhler, tritt ihm da entgegen, er, der bereits Agamemnon's einstens holder Gattin das Herz, bald aber auch mit dieser in Gemeinschaft dem edlen Gatten das theure Leben hat geraubt. — Dieß nun, nebst einem weitern ähnlichen Verlauf der Sage — deren Spur bis zum Endziel zu verfolgen, in einer bloßen Ankündigung des eben erschienenen Stückes *) nicht am rechten Platze sein dürfte — dieß ist die Basis, auf der der productive Geist des ob des Helden unglückseligem Schicksal im Herzen tiefgerührten Dichters in angemessener Sprache das denkwürdig tragödische Gebäude „Kassandra“ baute, was wir hier zur gelegenheitlichen Kenntniß bringen.

---

* Die öffentlichen Bibliotheken der Stadt New-York enthalten 336,290 Bände.

* Ein Enkel des in der Schlacht bei Dresden gefallenen Generals Moreau hat eine junge Dame in New-York geheiratet, die ihm ein Vermögen von 750.000 fl. zugebracht hat.

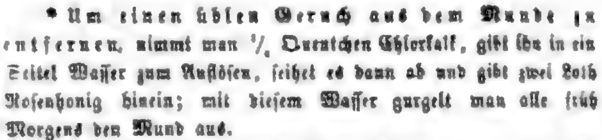
* (Bequemlichkeit in den Waggons der russischen Eisenbahnen.) Ein solcher Waggon faßt circa 100 Menschen, welche zu beiden Seiten bequem sitzen können, haben extra anstoßende Cabinete für Raucher, ein Geistlicher und ein Arzt sind jedem solchen Waggon beigegeben, um bei plötzlichen Krankheiten die nöthige Hilfe den Reisenden leisten zu können.

* Wie die Pariser Zeitungen melden, will man das in Spanien so beliebte Volksvergnügen, die Stiergefechte, auch in Frankreich einführen. Vor Kurzem fand ein solches Schauspiel in Bayonne in Gegenwart des Kaisers, der Kaiserin und einer großen Volksmenge statt.

* In New-York sind den heurigen Sommer die Panama-Strohhüte das Stück mit 10 Dollars bezahlt worden.

(Gemeinnütziges.) Der Engländer Hrestie befreit Obstbäume von Raupen binnen 24 Stunden dadurch, daß er den Stamm bis Mitte anbohrt, das Loch mit Schwefel anfüllt und mit einem Holzstab verstopft. Anderes Ungeziefer vertreibt er durch einige Tropfen Terpentin, die unter die Rinde gebracht werden.

* Damit das Bier im Fasse nicht sauer wird, bindet man an ein Zwirnband eine Marmorkugel und senke sie in das Spundloch des Fasses bis auf den Boden desselben. Diese Kugel hat die Eigenschaft, daß sie die Säure an sich zieht.



* Um einen üblen Geruch aus dem Munde zu entfernen, nimmt man ½ Quentchen Chlorkalk, gibt ihn in ein Seitel Wasser zum Auflösen, seihet es dann ab und gibt zwei Loth Rosenhonig hinein; mit diesem Wasser gurgelt man alle früh Morgens den Mund aus.

* Die Zähne schön weiß und deren Glasur glänzender zu machen, nimmt man 5 Quentchen rothe Korallen, zerstößt dieselben, ½ Quentchen Chlorkalk und pulverisirt Beides zusammen; damit putze man täglich früh Morgens mit einer scharfen, etwas angefeuchteten Zahnbürste die Zähne.

Ein weißes Blatt.

Unter obigem Titel brachte uns Gutzkow vor einigen Jahren ein hübsches Lustspiel. Das weiße Blatt, d. h. das unbeschriebene leere Blatt eines Stammbuches hatte ihm zur Unterlage gedient, eine psychologische Verwickelung darauf zu grundiren und über das Unbeschriebene ein fünfactig Geschriebenes zu bringen. Viel Lärm um Nichts! haben einige seiner Kritiker gesagt, wir meinen: Nichts für ungut.

Ein zweites weißes Blatt sehen wir auf der Kanzel eines Predigers, welcher von seinem Monarchen den Text zu seiner Antrittspredigt erwartete. Der Regent, um des Redners Gewandtheit und Geistesgegenwart zu prüfen, ließ ihm ein weißes Blatt senden, und nachdem der Geistliche es von beiden Seiten beschaut, rief er aus: Hier ist Nichts, und da ist Nichts, aus Nichts hat Gott die Welt geschaffen, und hielt darüber eine so herrliche Rede, daß sein Ruf als Prediger für alle Zeit feststand. Zu diesen beiden weißen Blättern, welche Veranlassung zu sehr verschiedenartigen geistigen Ergüssen wurden, fügen wir ein drittes, welches dem Procurator bei einer Heiratsbewerbung geworden ist, und zu welchem uns eine französische Anecdote den Stoff gibt.

Zwei junge Männer, wir nennen sie Freunde, denn sie fanden sich gern bereit, einer dem andern dienstbar zu sein, begegnen unsern Blicken auf einer Promenade.

Der eine dieser beiden Freunde, welcher eine Uniform trägt und den man gewohnt ist, immer heiter und lebensfroh zu sehen, erscheint melancholisch, tiefsinnig; der andere, der einen einfachen Civilrock trägt, hat in seinem Benehmen die Sicherheit eines ruhigen, zufriedenen Charakters.

Was macht den jungen Officier so bedrückt, hat er Schulden, droht ihm ein Duell, ist ihm ein Pferd gefallen, hat er Dienstunannehmlichkeiten mit einem seiner Vorgesetzten gehabt? — Nichts von alledem. Der junge Officier ist melancholisch, weil er ernstlich verliebt ist und nicht weiß, wie er diese Liebe, die ihm bereits seinen Schlaf und seinen köstlichen Appetit kostet, wie er diese Liebe ausdrücken soll. Zum Aussprechen kann er nicht gelangen, der Gegenstand seiner Neigung weiß ihn zurückzuhalten, die Sprache der Mimik genügt nicht. Der Freund räth, zu Feder und Papier seine Zuflucht zu nehmen, und da der Officier bekennt, kein geübter Briefsteller zu sein, so bietet sich der Freund dazu an, die Redaction des Briefes zu übernehmen, oder vielmehr den Brief selber zu verfassen

Der Officier geht auf diesen Vorschlag freudig ein, denn er kennt seinen Freund als Dichter, dessen Verse man in Gesellschaften declamirt. Er darf ihm unbedingt vertrauen und die Sache ist abgemacht.

Noch desselben Abends wußte der Officier den von seinem Freunde mit aller Beredsamkeit des Herzens geschriebenen Brief durch eine Fensterspalte in das Zimmer der angebeteten Witwe zu schieben.

---

*) Von H. Zirndorf, Druck und Verlag von Josefine Keck, Leopoldstadt Nr. 4 (Schöllerhof).

Als am nächsten Morgen auf den Brief keine Antwort erfolgte, nahm der Officier an, daß sich die junge Witwe in derselben Verlegenheit befinde wie er noch am gestrigen Tage, daß es ihr an Stylgewandtheit gebräche.

Endlich erscheint aber dennoch eine Botin. Sie hat ein dreiseitig gefaltetes, wohlduftendes Billet in der Hand, übergibt es dem Officier, und legt den Finger als Zeichen des Schweigens auf den Mund.

Schon meint der einer Antwort Gewürdigte, daß der Sieg sein sei, da bemerkte er zu seinem Schrecken bei der Entfaltung des Billets, daß er ein leeres, unbeschriebenes Blatt, auf welchem sich selbst nichts zwischen den Zeilen lesen ließ, in den Händen hält.

Der Officier wollte für diese Beleidigung Genugthuung fordern, und da ihm eine solche der verstorbene Gatte der angebeteten Witwe nicht mehr geben konnte, so sollte der alte Onkel auf Pistolen gefordert werden, um den Flecken von der Officiersehre abzuwaschen; der Freund aber räth zu einer andern Rache. Er hat einen neuen, herrlichen Gedanken. Er muß die Scharte auswetzen, die ihm geschlagen ist; der Verfasser des Briefes fühlt sich fast ebenso verletzt wie der Liebende, der ihn durch die Fensterspalte schob.

Ein Stündchen Nachdenken genügt, um den Racheplan auszuführen. Der Dichter schrieb:

„Das Blättchen hast Du mir gesandt,
Noch unberührt von Deiner Hand,
Nur mit dem Blick hast Du's beschrieben;
Doch lesbar ist die Schrift geblieben.
Nicht meinem Aug', der Seele Stille
Enthält dies Nichts die reichste Fülle.
Nachdem Dein Blick erzeugt mein Wagen,
Was sollte mir das Blatt noch sagen!
Du hast mit Zartheit jedes Wort gemieden,
Das Wort, das mir mein Glück beschieden;
Das reine Blatt hat mir verkündet,
Daß reines Fühlen uns verbindet."

Der Officier, hochbeglückt von diesem neuen dichterischen Erguß seines Freundes, begann wieder zu hoffen und täuschte sich auch nicht. Die Antwort, welche ihm die junge Witwe selber gab, lautete günstig und gewährend; der geistreiche Mann durfte über ihre Hand verfügen, der sich im Gefühl seiner Dankbarkeit in die Arme seines Freundes stürzte, anstatt sich seiner Geliebten zu Füßen zu werfen.

Kurze Zeit darauf fand die Hochzeit statt. Seit dieser Zeit war der Officier ein erklärter Anwalt aller Poesie und Versemacherei, indem er nicht oft genug wiederholen konnte, welches Glück er derselben verdanke, daß sein Freund dabei die Hauptrolle gespielt, vergaß er stets zu bemerken; er schloß gewöhnlich seine interessante Mittheilung mit den Worten, daß er sich, seit er das Höchste durch seine Verse errungen habe, selbst auf die Bitten seiner Frau nie wieder habe entschließen können, die Feder zu einem ähnlichen Zweck, wie einen poetischen Entwurf anzusetzen. Die Dichtkunst, wie konnte sie ihm noch mehr geben, als er schon durch sie empfangen hatte?

Man fand dies allgemein sehr natürlich und nannte den Baron den liebenswürdigsten und galantesten Ehemann. M.

Theater-Revue.

(Carltheater.) „Nur eine Seele" von Wolfsohn kam zum Benefice des fleißigen Schauspielers Herrn Michaelis zur Aufführung. Das Stück, das im Auslande sehr gefallen hat, erfreute sich hier — übrigens kein Boden für derlei Stücke — keines lebhaften Interesses von Seite des Publikums. An beiden Abenden war das Haus nur schwach besucht, traurig aber wahr! Um so trauriger, da dieses Schauspiel unter die besten Producte der Neuzeit in diesem Genre gehört. Vorzüglich ist's in seiner Darstellung der russischen Verhältnisse; auch seine einzelnen Charaktere, wie der des Fürsten Michel und des Dichters Anatol sind trefflich gezeichnet. Der Charakter Alexanders wie der Helenens sind unklar. Die letzten zwei Acte ermatten und der Schluß ist unbefriedigend. Gespielt wurde mit allem Eifer. Meisterhaft war Herrn Hungar's Leistung. Frl. Pellet und Herr Michaelis haben während ihrer Anwesenheit in Wien sich bedeutend emporgeschwungen. Im Affect bewegt sich Herr Michaelis noch zeitweise rebellisch gegen die Gefühle. Frl. Pellet hat nur wenige Fehler mehr zu überwinden, um auf den Namen einer Künstlerin Anspruch machen zu können. Herr Kurz spielte sehr verständig, ebenso Herr Lang und Herr Braunmüller. Die Damen Fiby-Hoch und Seulta genügten nicht ihren Rollen. Die Fräuleins Heymann und Kronau sehen allerliebst aus. P.

(Theater an der Wien.) Fräulein Rudini hat in Findeisen's Stück die Rolle Frl. Schiller's übernommen und die „schöne Leni" besser zur Geltung gebracht, als diese. Hiermit wurde der Beweis geliefert, daß nur das Vorurtheil Fräulein Schiller preisen und über Fräulein Rudini erheben kann. Das Stück macht fortwährend volle Häuser. P.

(Thalia-Theater in Neulerchenfeld.) Der Veteran österreichischer Volksmuse Herr Ad. Bäuerle trat nach langer Zeit mit einem neuen Stück auf die Bretter. „Zwei schöne Wirthstöchter aus Neulerchenfeld" ist ein vortreffliches Bild aus dem Leben. Die Handlung ist sehr einfach; es handelt sich darum, eine Witwe aus dem Volke, die sich mit dem geerbten Geld in zu hohe Kreise schwingt, wieder in ihre Sphäre zu bringen. Das Ganze ist mit der schlichten Gemüthlichkeit Bäuerle's vom Anfang bis zu Ende gearbeitet, wo hinein noch zahlreiche treffende Witze und Lieder gewirkt wurden. Das Stück fand eine fast stürmische Aufnahme, die nur durch das schlechte Spiel der Beschäftigten in etwas gedämpft werden konnte. Wir sahen von den sonst tüchtigen Mitgliedern dieses Theaters noch kein Stück so schwach getragen. Herr Ed. Weiß kannte wie gewöhnlich seine Rolle nicht. Herr Ignaz Weiß schien nicht disponirt zu sein, Herr Jungwirth wählte sich eine widersinnige Maske. Nur Frau Raab verdient gelobt zu werden. Die Damen Alliani und Kerbler sangen aber manchmal empörend falsch. Die neue Decoration, das Thalia-Theater vorstellend, ist recht hübsch gemalt, war aber schlecht beleuchtet; die Musik von Stolz ist angenehm. Der Verfasser wurde sehr oft gerufen sowohl bei der ersten als zweiten Aufführung. Das Stück dürfte der Direction bedeutenden Gewinn bringen. P.

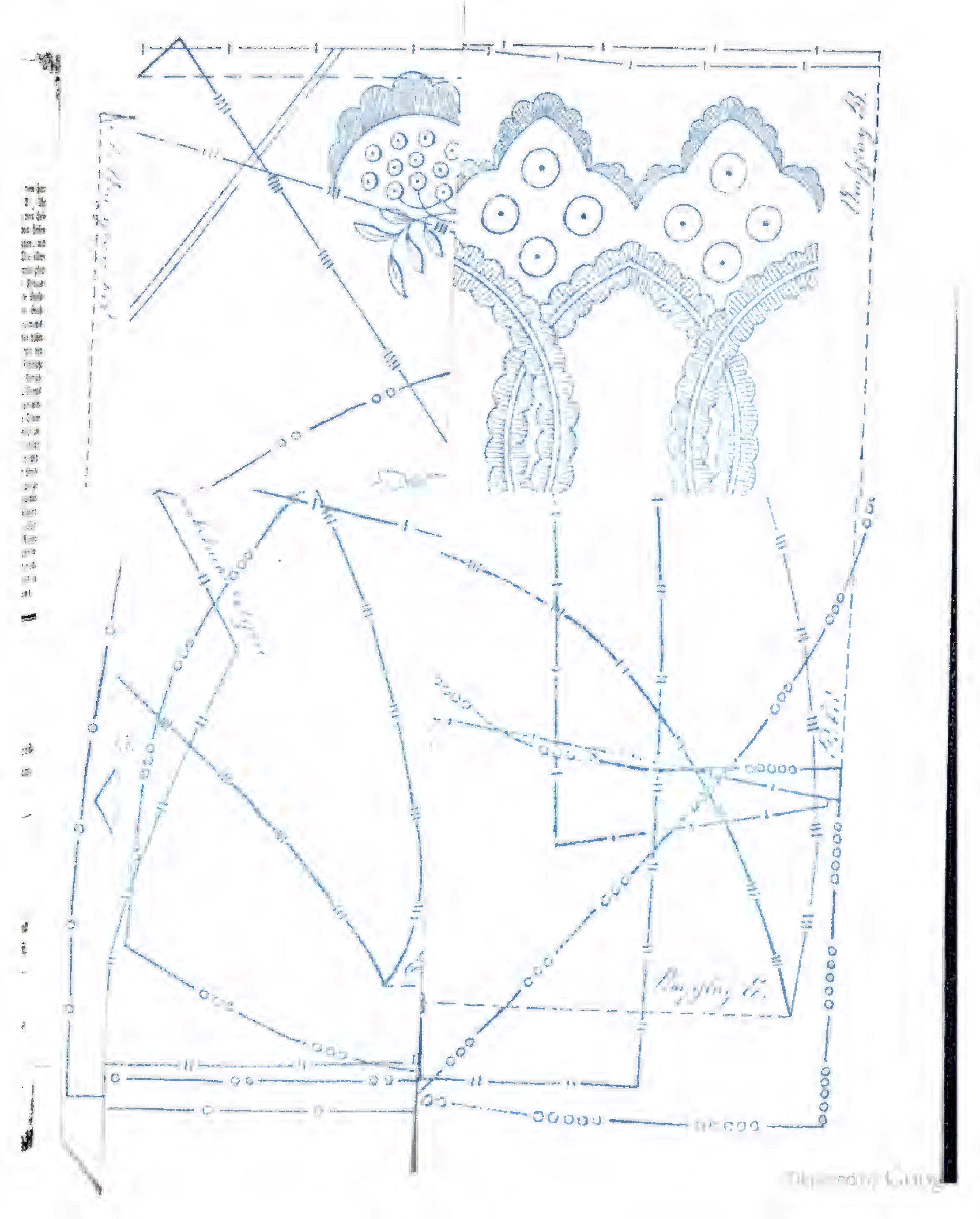
Correspondenz-Nachrichten.

München, den 16. October 1856. Der Monat October hat für München und Baiern seine große Bedeutung; denn in diesem Monate verstarb sein allgeliebter Vater Max I., König von Baiern, und zwar in der Nacht vom 12. auf den 13. October 1825, am 13. October bezeichneten Jahres succedirte als König von Baiern Ludwig I., welcher sich am 12. October 1810 mit der verstorbenen Königin Therese, herzogliche Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, vermälte; und am 12. besagten Monats feiern wir das allerhöchste Namensfest Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs Max II von Baiern. Zur Vermälung Sr. Majestät König Ludwig I. wurde das Octoberfest gestiftet, jedesmal am ersten Sonntage im October auf unserer Theresienwiese, welche mit dem Namen der höchstseligen Königin Therese bezeichnet, begangen. Den 5. alio wurde dieses wahrhafte Nationalfest, vom schönsten Wetter begünstiget, zum 46. Male gefeiert; wohl kein Fest der größten Städte Europa's hat eine geschichtlichere Bedeutung als dieses fragliche Fest. — Schon am Freitag und Samstag waren die Gasthöfe, Hotels und Wirthshäuser überfüllt von Fremden; zu jeder Stunde des Tages sind die Straßen dicht von Fremden überladet, alle Kunstsammlungen sind zum unentgeltlichen Besuch geöffnet — Die Anzahl der Einheimischen und der fremden Gäste, die sich theils auf der Anhöhe des Festplatzes, theils zu beiden Seiten des Königszeltes postirt hatte, mag gegen 80,000 betragen haben. Dem Königszelte gegenüber stand heuer das k. Landwehr-Jägerbataillon mit der Musik als Ehrenwache aufgestellt. Bereits waren in theils glänzenden Equipagen angekommen die Mitglieder des diplomatischen Corps, die höhern Hof-, Civil- und Militärstellen, dann der Stadtmagistrat, der diesmal in zwei recht hübschen Stadtwägen, erbaut vom Hofwagen-Fabrikanten Gmälb, fuhr, im Königszelt versammelt und Prinz und Prinzessin Luitpold eben eingetroffen, als Kanonensalven der k. Landwehr-Artillerie die Schlag 2 Uhr erfolgte Abfahrt der k. Majestäten aus der Residenz der harrenden Volksmenge verkündeten. Unter dem herkömmlichen Ehrengeleite der Landwehr-Cavallerie langten um 2½ Uhr I. I. M. M. die Könige Max und Otto mit dem Großherzog von Hessen, I. M. die Königin Marie mit der Frau Großherzogin von Hessen und der Frau Großherzogin von Toscana im zweiten Wagen, mit endlosem Jubel herzlichst empfangen, am Festplatze an. Die allerhöchsten wie höchsten Herrschaften grüßten mit gewohnter Leutseligkeit die, über das gute, gesunde Aussehen unseres heißgeliebten Königspaares und des vielgeprüften k. Bruders Otto hocherfreute Volksmenge. S. M. König Otto trugen griechische Uniform, der Großherzog von Hessen die Uniform seines 5. baier. Infanterie-Regiments. Nachdem I. Majestäten die unter dem Königszelte anwesenden hohen Herrschaften begrüßt hatten, besichtigte Se. M. der König mit dem König Otto und dem Großherzoge von Hessen die auf dem Festplatze ausgestellten Viehgattungen. Inzwischen executirten die dem Königszelte gegenüber, oberhalb der Officierstribune postirten Musikcorps der hiesigen Garnison unter Obermusikmeisters Stark Direction mehrere größere Tonwerke und darunter wiederholt den berühmten Deroy-Marsch. Nachdem die allerhöchsten Herrschaften in's Königszelt zurückgekehrt, begann das Vorführen der Preispferde und die feierliche Preisvertheilung an die betreffenden Züchter, und nach inzwischen gefolgtem Umführen der Rennpferde jene des Hornviehes nebst Preisvertheilung. Bei dem zum Schlusse gefolgten Pferderennen betheiligten sich 19 Rennmeister. Die eine Viertel deutsche Meile betragende Rennbahn wurde binnen 14 Minuten vier mal umritten. Mehrere Pferde hielten aus. — 18 Pferde hielten nicht aus. — Die allerhöchsten und höchsten Herrschaften verließen nach beendetem Rennen um 4½ Uhr unter wiederholtem Jubelrufe der Volksmenge und dem Donner der Kanonen den Festplatz. Einige Unglücksfälle konnten nicht vermieden werden. Abends war sowohl das k. Hoftheater, als ein jedes der beiden Volkstheater sehr gefüllt.

Friedmann.

Inserate.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





№. 31.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. November 1856.

Die Wiener Elegante

Mode=Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien

Modebericht.

Obgleich ein düsteres Sinnbild es ist, mit welchem heute die Mode in der Ausschmückung der Gräber der entschlafenen Lieben sich uns vor Augen stellt, so ist es hinwieder doch ein begeisternd hoher Anblick auch zugleich, in diesem ernsten Modebild — Liebe und Pflichtgefühl vereint zu sehen; denn während dem die Mode an den Stufen des prächtig geschmückten Sarkophags im Rosenschmuck der Liebe, im schwimmenden Lichtmeer erglänzt, bethauet die schmerzliche Thräne einer früh verlassenen Waise das prunklos stille Veilchen reiner Kindesliebe, mit welcher sie das Grab der theuren dahingeschiedenen Eltern als Sinnbild ihres schmerzlichen verlassenen Seins zu kränzen sucht. Wer wagt es wohl, das Gefühl der Liebe abzustreiten und dafür die Mode hin an das Ziel zu stellen, wenn die zurückgebliebene Braut den Kranz der duftig grünen Myrthe mit jenem von Rosmarin vertauschend, hin auf den erblaßten Mooshügel legt, welcher das edle Herz des Heißgeliebten deckt, das einst für sie in frohen Liebeshoffnungen und treuer Jugendliebe schlug; — und doch ist es die Mode, die öffentlich ihr das zu thun erlaubt, was sie doch bisher so still in der einsamen Kammer aus Pflichtgefühl und Liebe in frommer, wehmüthiger Erinnerung des vergangenen Glückes hat gethan; die Mode läßt die Gräber der verblichenen theuren Freunde mit Blumen an dem Jahrestag der dahingeschiedenen gläubigen Seelen schmücken, — das Pflichtgefühl erbaut für sie im treuen Freundesherzen den unvergänglichen Altar der Liebe, — die Mode läßt um das Monument aus Stein ein Lichtmeer erglänzen, das oft der kalte Nord mit rauher Hand zu früh verlöscht, während die Flamme treuer Liebe — Tod und Vernichtung trotzend — in gleicher Wärme fort erglüht, und so die Mode heiliget, welche an der Stätte des Friedens und der Ruhe, der Stätte der irdischen Vergänglichkeit, aus Pflichtgefühl und treuer Liebe den Epheukranz wehmüthig andächtiger Erinnerung windet.

M.

Herren-Moden.

Man beschäftigt sich nun ernsthaft mit den Herbst- und Wintertoiletten. Die Kälte macht sich fühlbar und wird bald jene große Anzahl Glücklicher der vornehmen Welt in unsere Mitte zurückführen, welche, nachdem sie alle möglichen Vergnügungen auf ihren Reisen und die romantischen Reize des Landlebens genossen haben, nun wieder am heimischen Herde neuen Festen und allen Annehmlichkeiten des Wiener - Lebens entgegensehen. Unsere Magazine füllen sich mit den ausgezeichnetsten Stoffen und Kleidungsstücken und wir können nicht unterlassen, unsere Leser auf das Kleider - Magazin des Herrn Anton Rauch, Stadt, Rabenplatz Nr. 493, zweiten Stock, aufmerksam zu machen. Hier sieht man die größte Auswahl von Raglans, Byron-Ueberzieher, Talmamäntel und der neuesten Tweedmäntel, letztere auf unserem heutigen Wiener Modebilde Nr. 1 ersichtlich. Diese Art Mäntel zeichnen sich besonders durch ihre Einfachheit und Bequemlichkeit aus, verdienen da-

her für die jetzige Saison anempfohlen zu werden. Nr. 2: Ein Ueberzieher von Tüffel. Die Revers, Kragen und die Einfassung der Aermel sind von Sammet. Der Schnitt ist sehr anmuthig. Nr. 3 stellt einen k. k. Officier von dem gegenwärtig in Wien garnisonirenden Inf.-Reg. Airoldi vor; Uniform und Mantel nach der neuesten Vorschrift ausgenommen*), die Schnitte hiezu auf der Mustertafel. K-l.

*) Wir werden von nun an alle möglichen österreichischen Staats- und Militäruniformen in den Wiener Original-Herren-Modebildern aufnehmen und deren Schnitte von Sachkundigen detailliren lassen. (Die Red.)

Modebild Nr. 492.

Wiener Moden. Trauer-Toiletten.

1. (Halbtrauer.) Hut von grauem Ritzersammet mit schwarzen Spitzen und Sammetbändchen ausgeputzt, von Innen eine weiße Krause mit grauen Blumen und schwarzen Schmelzperlen. Graues Bindband. Hohes Kleid von grauem Moire. Die Jüpe en tablier. Atlas-Careau mit Sammetbändern besetzt; hohes Leibchen mit sehr langen Schößchen, die mit Sammetbändchen geziert sind; Tragbänder von schwarzem Sammet, die unten mit dem Aufputz der Schößchen zusammenlaufen und da eine große Schleife haben, während fünf kleinere auf dem Leibchen vorn hinaufgehen; Aermel mit drei Volants, ebenfalls mit Sammetbändern garnirt. Kragen und Unterärmel von englischer Application. Glacé-Handschuhe. Stiefelchen mit hohen Absätzen. Zephir-Mantelett von schwarzem Sammet mit Fransen ausgeputzt.

2. (Tiefe Trauer.) Gespannter Hut von schwarzer Seide mit Krepp überzogen, die eine Seite mit einer Krepp-Masche, die andere mit einer schwarzen Feder ausgeputzt. Zu Gesicht schwarze Krause, Bindbänder von gleicher Farbe. Oberrock von schwarzem Cachemire ohne allen Aufputz. Jäckchen mit langen Schößchen, glattem hohen Leibchen, vorn mit Schmelzknöpfen zugeschlossen, halblangen oben engen Aermeln, sehr weitbauschige Unterärmel von schwarzem Spitzengrund, reich mit Spitzen garnirt. Kavaliermantel von schwarzem Peruvienne. Revers und Einfassung von Blüchetuch. Knöpfe und Quasten von Zephirwolle.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damentoiletten, nebst einer Beilage von neuesten kurzen und langen Aermeln.
2. Kopfputze, Chemisetten, Unterärmel ꝛc.
3. Pariser Herrenmoden für kommenden Winter (Bild mit sechs Herren).
4. Halboffener Wagen aus dem Atelier des Herrn Franz Treschtik.
5. Neueste Mäntelaufputze, Bänder, Borden ꝛc. aus der Handlung des Hrn. Siegl, Stadt, Bauernmarkt Nr. 589.
6. Herbstmäntelchen*) in Naturgröße.
7. Mustertafel für Herren-Anzüge (heutiges Modebild Nr. 11, Wiener Moden).
8. Stickmuster, Zuschnitte, Namen ꝛc.

*) Kann auch als Kragen auf einem Mantel gebraucht werden.

Courier industrieller Erfindungen.

Der berühmte Mechaniker Herr Pascal in Lyon hat erfunden eine Dampfmaschine zu construiren, welche 70 Procent weniger Brennstoff als die bisherigen verzehrt.

Die Herren Richard Tscheligi und Comp. in Villach haben die Erfindung gemacht, eine Mühle zusammenzustellen, mittelst welcher das Bleioxyd (Massicot) zur Erzeugung des Miniums chemisch rein, trocken und in weit größerer Menge ganz fein vermahlen werden könne.

Eine sehr vortheilhafte Erfindung machte jüngst der Herr Pröllen (in Wien, Neubau Nr 114), nemlich er verfertigt neue Ventilhähne (Pipen), welche die Eigenschaft besitzen, daß sie durch einen leichten Druck hermetisch geschlossen werden können, wodurch das Tropfen theuerer Flüssigkeiten verhindert wird.

Die Herren Doctoren Weninger und Zavisitz in Wien, Stadt Nr. 322 und 700 wohnhaft, haben eine Aufbettmaschine erfunden, mittelst welcher dem schwer Erkrankten ohne besondere Kraftanwendung nur durch eine Person aufgebettet, die Bettwäsche gewechselt, der Kranke von einer Seite auf die andere gewendet, und sowohl der obere als auch der untere Körpertheil nach Umständen in eine halbsenkrechte Stellung gebracht werden könne, ohne denselben zu berühren; diese Maschine läßt sich auch von einem Bette zum andern leicht schieben und zerlegen.

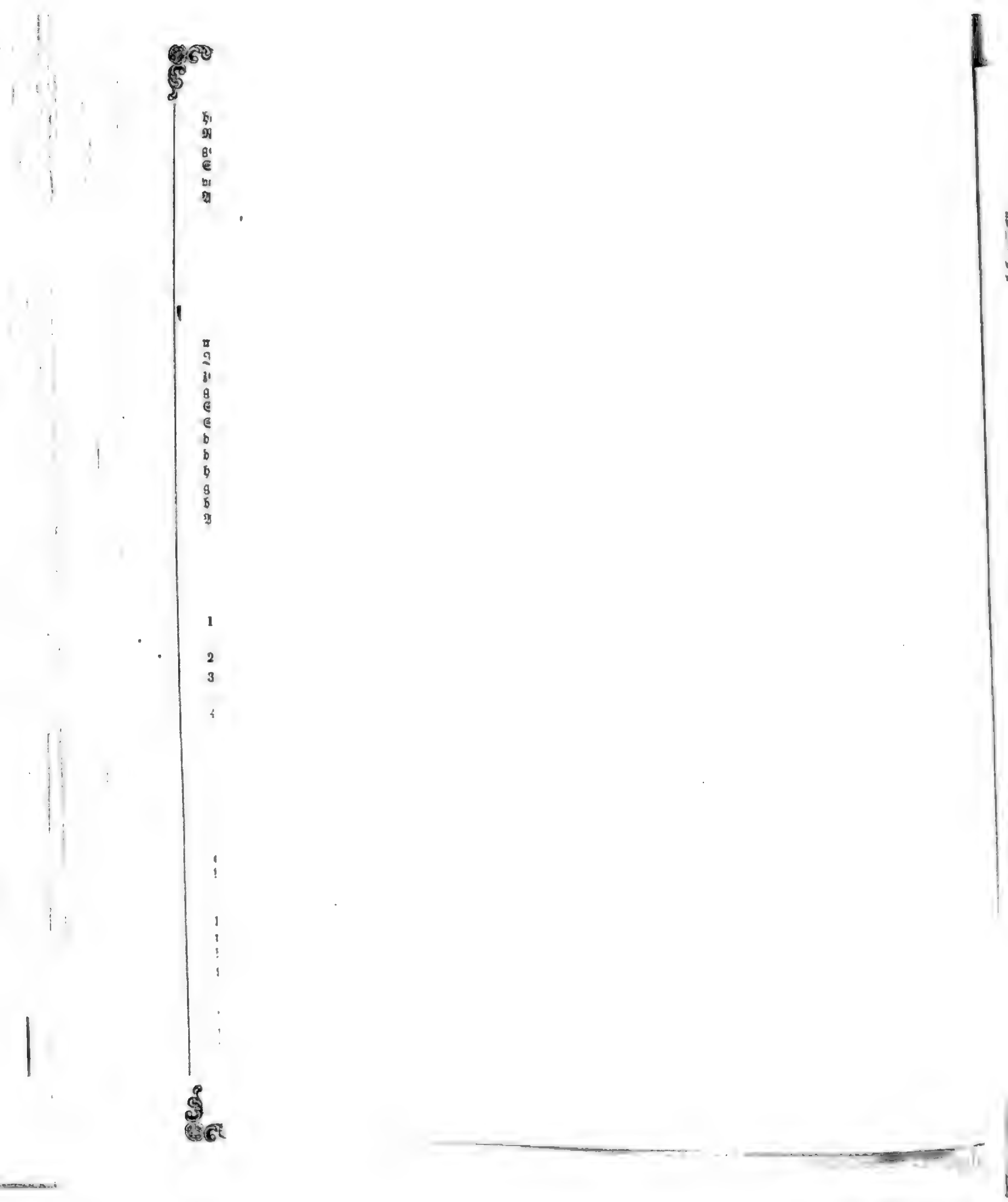
Für Reisende hat Herr W. Reichelt (Wien, Josefstadt Nr. 139) ein Reise-Fauteuil erfunden, welches auch als Ruhebett verwendbar sei, zerlegt einen kleinen Raum einnehme, somit auch sehr transportabel sei.



Elegance.

à Vienne et à Paris

Chapeaux de Mdme. Thewelt. Toilette d'après Modèlle de Vienne. Etoffes de Mr. Izontagh. Passementerie de Mr. Sigl. Gants de Mr. Spitzmüller.



ıg — aber
ten von ihr
.genblick ge-
zärtlich in
:pflegt, und

e erstaunt,
)en — es
Leben und
fer und die
, und alle
und Unter-

aus; aber
e dieselbe,
· Giovanni,
:h sie nicht
a entdeckte
ze unsicht-
nehmbaren

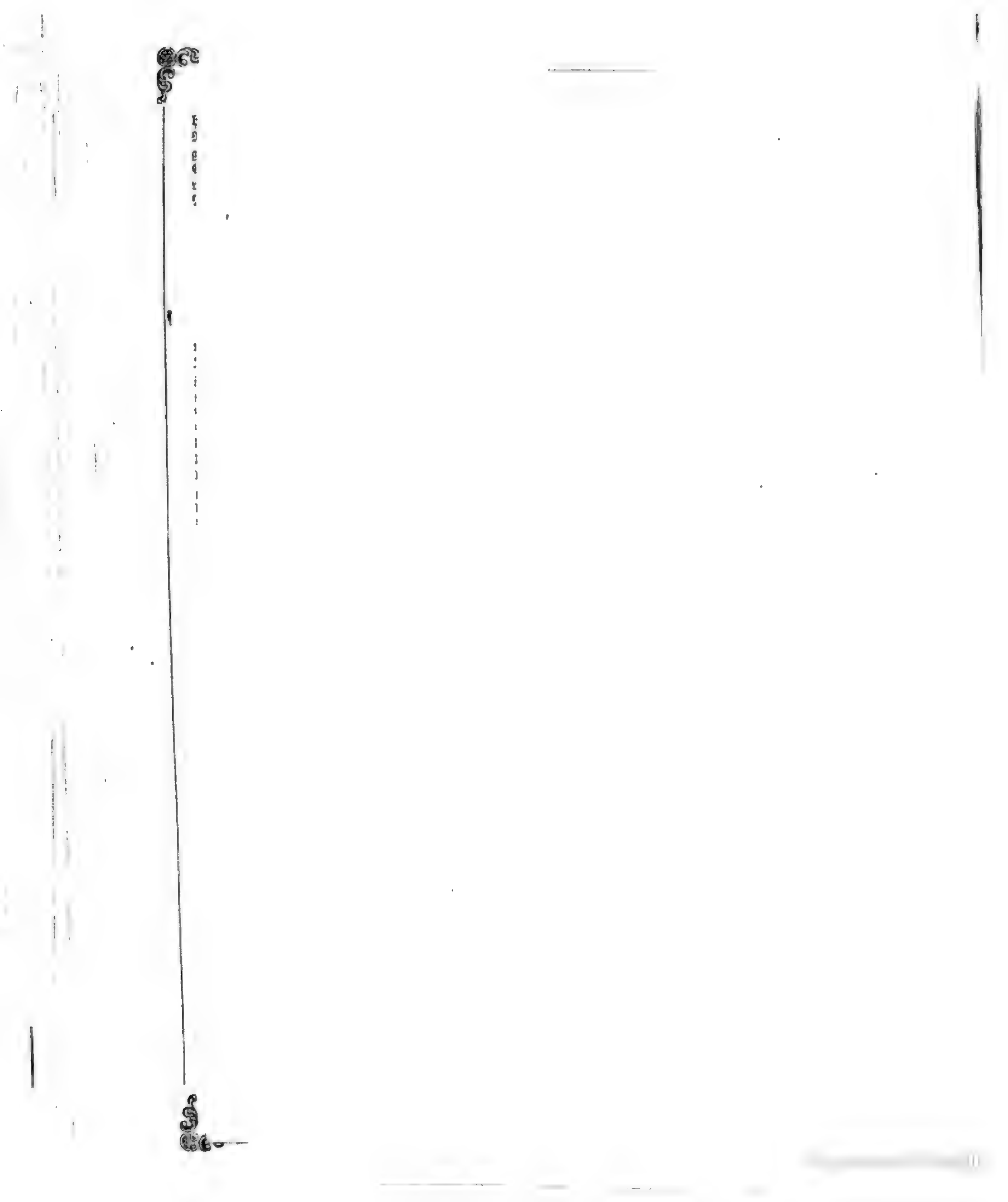
cht schwand
wanderte
g war zu
nni's, tief
zahlreichen
afterzügen
en waren.
hüler sich
Julia's zu
lang be-
wie man
rtlich ge-

ßne Leben
be, das so
zur leuch-
re Macht

e Melan-
g bleibe,
r beschloß
in ferne
uf einem
des Ver-

hne daß





Das lebende Bild.

Aus dem Englischen.

(Schluß.)

Dunkelheit senkte sich auf Venedigs Straßen, auf Giovanni's Werkstätte und auf den Dogen-Palast, wo in einem der Säle, der an Donna Julia's Zimmer grenzte, das verhängnißvolle Bild noch an derselben Stelle auf der Staffelei lag, so wie der Maler es verlassen hatte; — es war kein anderes Licht im Saale, als das, welches von außen von den Gärten und Höfen hereinfiel, aber genug, um alle hervorragenden Gegenstände erkennen zu lassen.

Um die Mitternacht-Stunde ward die Thür leise geöffnet, und es trat herein eine hohe Gestalt, bekleidet mit einem langen, weiten Mantel, der bis auf den Boden herabfiel, und einer Kappe, die beinahe das ganze Gesicht verhüllte — es war Donna Julia, die nach den Ereignissen des Tages unfähig war zu schlafen und sich unvermerkt aus ihren Gemächern hieher begeben hatte, um einige Augenblicke in dem Zimmer zu verweilen, wo sie so manche glückliche Stunden zugebracht hatte, und das Gemälde zum letzten Male anzuschauen. Lange und ernst blickte sie es an, bis sie sich beinahe einbildete, Signor Giovanni in der Dunkelheit an ihrer Seite stehen zu sehen, beschäftigt, wie sie ihn Tag für Tag zu sehen gewohnt war, mit seiner Palette und seinen Pinseln, und mit dem Ausdrucke unaussprechlicher Liebe in seiner Miene, dessen sie sich wohl erinnerte und den sie doch durchaus ignoriren wollte.

Sie war auf dem Punkt das Zimmer zu verlassen, als sie zu ihrem Schrecken bemerkte, daß das Bild sich allmälig belebte — gewiß täuschten sie ihre Sinne — sie konnte ihre Augen nicht wegwenden von der Leinwand konnte nicht fliehen, sie hatte jede Bewegungskraft verloren — so stand sie da, das zauberhafte Bild beobachtend: die rollenden Augen, die sich bebende Brust, die Bewegung der ganzen Gestalt, welche im nächsten Moment, zum Staunen des erschreckten Mädchens, aus ihrem Rahmen hervorging und gerade Dona Julia gegenüber auf den Boden niedertretend ihre Hand fest ergriff. — „Dein Wunsch ist erfüllt," — begann sie in einem Tone, in welchem Julia ihre eigene Stimme erkannte — „Du verlangtest, daß das Bild lebensgleich aus seinem Rahmen hervorgehen sollte — Du siehst es vor Dir, schöner als Du selbst bist!"

Julia rang heftig, von der schönen Hand loszukommen, welche sie mit Gewalt festhielt. — „Du kämpfst vergebens," — begann sie wieder — „so fest wie ich Dich jetzt halte, fesselst Du das Herz des Unglücklichen; so kalt und unerbittlich wie ich jetzt Deine Angst betrachte, blickest Du auf den Kummer des treuesten Herzens!"

Julia fiel mit einem lauten Schrei zu Boden, offenbar in einer Ohnmacht; nichts blieb ihr als ein Bewußtsein ihrer selbst und dessen, was um sie her vorging — aber alle Fähigkeiten ihres Geistes und Körpers schienen von ihr in die Gestalt überzugehen; und im nächsten Augenblick gewahrte sie ihren Vater eintreten, die Gestalt zärtlich in seine Arme schließen, wie er es bei ihr zu thun gepflegt, und sich entfernen.

Als das Tageslicht wieder dämmerte, war sie erstaunt, sich an einem ihr völlig fremden Platze zu finden — es war eine Maler-Werkstätte; Alles war voll Leben und Fleiß — die Mienen der Schüler zeigten den Eifer und die Freude, womit sie ihr schönes Studium betrieben, und alle horchten mit Aufmerksamkeit auf die Bemerkungen und Unterweisungen ihres verehrten Lehrers Giovanni.

— „Wie komme ich hierher?" rief Julia aus; aber keiner antwortete auf ihre Frage; sie wiederholte dieselbe, aber alle blieben still. — Sie stand auf, näherte sich Giovanni, legte ihre Hand auf seine Schulter — aber er sah sie nicht und fühlte nicht die Berührung ihrer Hand. Da entdeckte sie denn, daß sie in einer dem menschlichen Auge unsichtbaren und den menschlichen Sinnen nicht wahrnehmbaren Gestalt war.

Die Stunden vergingen, der Abend kam, die Nacht schwand in gleicher Weise — viele Tage hinter einander wanderte Julia durch das Gemach, welches sie nicht fähig war zu verlassen, und beobachtete jede Bewegung Giovanni's, tief ergriffen von der großen Liebe, die ihm seine zahlreichen Schüler bewiesen, und von den vielen edlen Charakterzügen desselben, die früher ihrer Aufmerksamkeit entgangen waren. Wenn das Tagewerk vollendet war und seine Schüler sich entfernt hatten, dann pflegte er sich dem Bilde Julia's zu nahen, und nachdem er es kummervoll Minuten lang betrachtet, einen Vorhang vor dasselbe zu ziehen, wie man den Deckel auf den Sarg Eines legt, den man zärtlich geliebt hat, und dann das Zimmer zu verlassen.

So entfaltete sich Tag für Tag das einfache, schöne Leben des Künstlers vor ihr — und das Feuer der Liebe, das so lange unter der Asche verhüllt geglüht hatte, ward zur leuchtenden Flamme, da die Einflüsse der Welt jetzt ihre Macht über sie verloren hatten.

Aber Giovanni sank von Tag zu Tag in tiefere Melancholie; er fühlte, daß er, so lange er in Venedig bleibe, völlig unfähig sein würde, dieselbe zu bannen. Er beschloß also, Donna Julia nie wieder zu sehen, sondern in ferne Länder zu reisen und an einem andern Orte und auf einem neuen Schauplatze seiner Thätigkeit Vergessenheit des Vergangenen zu suchen.

So that er, und mit Julia an seiner Seite, ohne daß

er es wußte, durchreiste er viele Länder; wo er in eine Kirche trat oder vor einem Bilde der heiligen Jungfrau an der Landstraße niederkniete, da betete sie für ihn, da betete sie um Befreiung für sich, daß sie ihre ganze Liebe und ihr ganzes zukünftiges Leben ihm weihen möge. So wanderten sie fort, bis sie eines Abends an den Fuß der Apenninen gelangten — da legte er sich nieder, zu ruhen. Wie er schlief, wachte Julia an seiner Seite, beugte sich über ihn, um einen Kuß auf seine Stirne zu drücken, und wunderte sich über seinen unruhigen Schlaf.

Wohl konnte dieser Schlaf unruhig sein, denn seine Träume hatten ihn nach Venedig zurück getragen: dort waren die Straßen erfüllt von frohem Volke — Flaggen wehten von jedem Thurm, Musik und lautes Rufen des Volks ertönte in allen Straßen, von jedem Hause, und in der Entfernung sieht er einen Hochzeitszug — dieser nähert sich langsam, mit großer Pracht. Jetzt erkennt er die Livrée des Herzogs von Burgund, und hervorragend vor allen Uebrigen den Gesanten des Herzogs, gekommen, um seinen Herrn bei dieser feierlichen Gelegenheit zu repräsentiren — ja, es ist Donna Julia's Hochzeitstag. Prächtig gekleidet, wie es einer Herzogs-Braut zukommt, schön wie eine Göttin, nähert sie sich dem Altar in der Kirche San Marco.

Plötzlich erwacht er und springt auf — dann bestieg er sein Pferd, wandte sein Haupt gegen Venedig und mit der Eile des Windes machte er den weiten Weg, den er gekommen, wieder zurück. Tag und Nacht verfolgte er seinen Weg, Ruhe und Erquickung vergessend.

Eines Abends, als er endlich nur noch eine Tagereise von Venedig entfernt war, hielt er bei einem kleinen Wirthshause an der Landstraße an, um sein Pferd zu tränken — hier bemerkte er einige müssige Leute, an deren Kleidung und Unterhaltung er erkannte, daß sie von Venedig gekommen wären.

— „Was gibt's Neues aus unserer guten Stadt?" redete er einen von ihnen an, der etwas besser gekleidet war als die übrigen.

— „Nun," — antwortete dieser — „es gibt eben nicht viel Neues; das große Wunder ausgenommen, das sich neulich in der Kirche ereignete und von dem ja wohl Jeder gehört hat."

— „Ein Wunder!" — rief Giovanni — „ich habe nichts davon gehört, denn ich komme eben von einer langen Reise."

— „Da müßt Ihr wirklich sehr weit entfernt gewesen sein," — erwiederte der Mann — „daß Ihr nichts davon vernommen, denn die ganze Stadt spricht davon, und selbst die ganze heilige Kirche kann es nicht erklären. So hört, was sich mit der Tochter des Dogen zugetragen. Ihr müßt wissen, daß Donna Julia mit dem Herzog von Burgund verlobt war und daß während der letzten fünf Monate glänzende Vorbereitungen zu der Feier der Hochzeit gemacht wurden. Am bestimmten Tage führte der Doge, begleitet von einer Schaar von Edelleuten, seine Tochter in die Kirche San Marco, wohin ihm der Gesandte des Herzogs von Burgund schon vorangegangen war. Alles ging nach der gewohnten Weise, eben sollte der Ring an ihren Finger gesteckt werden, als sie plötzlich einen lauten Schrei ausstieß und zu Boden fiel; man sah Blut strömen aus einer tiefen Wunde in ihrer Seite. Sie ward in den Palast zurückgeführt, und seit diesem Tage liegt sie wie eine Bezauberte, ohne ein Lebenszeichen zu geben."

— „So ist sie todt?" rief Giovanni.

— „Nein," — fuhr der Mann fort, — „todt ist sie nicht, obwohl sie eine Leiche zu sein scheint — alle Bemühungen der berühmtesten Aerzte, um sie aus ihrem Schlafe, wenn man es so nennen kann, zu erwecken, sind bisher vergeblich gewesen."

Die letzten Worte hörte Giovanni nicht mehr, er hatte schon wieder sein Pferd bestiegen, trieb es zur größten Eile an und verfolgte seinen Weg mit verdoppelter Energie.

Vorwärts ging's über Hügel und Ebenen, so schnell wie der Schatten einer Sommerwolke — bis endlich die Marmor-Paläste und die glänzenden Dome Venedigs seinen sehnenden Augen wieder erschienen. Die Sonne war schon im Sinken, als er sich dem Canal näherte; er bewog die schläfrigen Gondoliere, ihre Ruder rasch zu bewegen, und stand aufrecht im vordersten Theile der Gondel, um desto eher den Palast zu erblicken, der Alles enthielt, was er auf Erden liebte.

Die Diener im Palaste waren nicht wenig erstaunt, wie sie den Maler, den sie in weiter Ferne glaubten, in seiner Reisekleidung, mit Staub bedeckt, gegen Abend die Marmorstufen hinaufsteigen und in die Gemächer der Prinzessin eilen sahen; aber keiner wagte es, seine Schritte zu hemmen. Er wartete einen Augenblick auf der Schwelle von Julia's Zimmer, und erhob seine Hände, wie im Gebet, zum Himmel, dann öffnete er leise die Thür und trat hinein.

Das schöne Mädchen lag auf ihrem Bette, in einem schneeweißen Gewande, die Stirn noch mit dem Brautkranz umgeben! An ihrer Seite standen ihr Vater, der Doge, ihr Beichtiger und ihre weiblichen Dienerinnen. Doch kaum hatte sich Giovanni einen Schritt dem Lager genähert, als, zum Erstaunen Aller, Julia ihre Augen öffnete, und langsam, ganz langsam, wie noch immer im Schlaf, von ihrem Lager sich erhob und vor ihnen stand in ihrem langen, weißen Gewande, wie ein Geist, der aus der anderen Welt zurückgekehrt ist. Da konnte Giovanni seine Gefühle nicht mehr unterdrücken, er fiel vor ihr auf die Knie, während heiße Thränen von seinen Wangen rannen. — „Julia! Julia!" — rief er — „fliehe nicht von mir."

Und es war als ob Gott gesprochen, eine solche Veränderung ging mit ihr vor, als sie diese Worte hörte; sie drückte ihre Hand fest auf's Herz und mit dem Ausrufe: „Mein Befreier und mein Herr!" sank sie zu seinen Füßen.

[illegible] er [illegible] sie auf und zog sie an sein Herz. Der Doge sah dieser wunderbaren Scene mit sprachlosem Erstaunen zu, und ehe noch ein Wort geäußert war, vernahm das Ohr eine sanfte Musik, die allmälig näher und näher zu kommen schien, bis sie endlich zu einer solchen Flut von Harmonie anschwoll, wie menschliche Kunst sie nie hervorgebracht.

In demselben Augenblick erfüllte ein sanftes aber starkes Licht das Zimmer, und dieselbe Gestalt, die Donna Julia in jener schrecklichen Nacht erschienen war, „das lebende Bild," Giovanni's Schöpfung, erschien über ihnen schwebend, die Arme ausstreckend, wie um ihre Verbindung zu segnen. Einen Moment nachher war die Vision verschwunden.

Dann trat der Doge, nach wenigen Augenblicken der Ruhe, zu den Liebenden, legte seiner Tochter Hand in die Hand Giovanni's und sagte: „Möge der Wille Dessen geschehen, der solche Wunder gethan!"

So ward Julia, die stolze Tochter des großen Dogen von Venedig, die liebende und glückliche Gattin des Malers Giovanni.

Feuilleton.

Die Medaillen, welche die Stadt Wien zum Andenken auf die 32. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien prägen ließ, sind sehr sinnreich zusammengestellt und von dem berühmten Graveur Herrn Radnitzky ausgeführt. Dieselben sind von Metall.

Auf der einen Seite in der Mitte der Medaille befindet sich die Vindobona festlich geschmückt zum Empfange der Gäste, in der einen Hand das Wappen der Stadt, in der andern das Wappen Oesterreichs haltend. Im erhöhten Rande die vier Hauptepochen Wiens durch

Marc Aurel, den Gründer der Stadt;
Heinrich Jasomirgott, den Erbauer der Stefanskirche;
Leopold I., der Wien zur Reñdenz erhob; und
Franz Josef I., den Regenerator Wiens, repräsentirt,
mit den auf sie bezüglichen Inschriften:

„Durch Römergröße seid begründet,
Durch frommen Sinn mit Gott verbündet,
Durch Majestät mit Glanz umgeben,
Vereinte Kraft — ihr neues Leben."

Auf der andern Seite, in der Mitte, die Dedications-Inschrift „der XXXII. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte die Stadt Wien MDCCCLVI." Unter derselben die Natur mit den allernährenden Brüsten, im erhöhten Rande, von einer Arabeske umgeben, in welcher die drei Reiche durch Repräsentanten aus allen Classen dargestellt sind.

Obenan, von einem Sterne umstrahlt, ein Menschenhaupt, den Alles erfassenden menschlichen Genius symbolisirend.

* Wien zählt gegenwärtig 8250 Häuser, wovon die Stadt 1218 und 7032 die Vorstädte einnehmen.

* Renz' Circus wird so stark besucht, daß oft die Cassa gesperrt werden mußte; er mit seiner Gesellschaft leisten Außerordentliches; das Publikum amüsirt sich besonders an den beiden Bajazzo.

* Saphir's Kalender für das kommende Jahr 1857, von welchem eine Auflage von 10,000 Exemplaren bestand, ist ganz vergriffen, so daß der Verfasser eine zweite Auflage veranstalten mußte.

* Die Künstlerschulen in Rom sind heuer stark vertreten; es befinden sich dort gegenwärtig 246 Maler, 142 Bildhauer und über 100 Graveur.

* In Philadelphia gibt es gegenwärtig eine Arzneischule für Frauen. Es studieren jetzt bereits fünfunddreißig Frauen dort.

* Wie Schlözer in seinen „Historischen Nebenstunden" berichtet, so ist unstreitig das älteste Papiergeld bei den Mongolen in Gebrauch gekommen, da sie schon im dreizehnten Jahrhundert aus gestempelten Maulbeerblättern papierartig gefertigte Münzzeichen statt des Metallgeldes ausgaben.

* In London beschäftigt eine Leinwäschfabrik 120 Nähmaschinen, welche zusammen 1000 Stiche in einer Minute machen.

* **(Vorzüge der türkischen Küche.)** Soyer, der vielgenannte französische Kochkünstler, der seine Erfahrungen während des Krimm-Feldzuges auch den französischen und englischen Heeren zu Theil werden ließ, empfiehlt mehrere türkische Gerüchte und deren Einführung auf englischen und französischen Tafeln. Der Kaffee, die in Eis gekühlte Milch, der Scherbet, meint er, können den Europäern mit Recht empfohlen werden, weniger der Gebrauch der Finger statt der Messer und Gabeln, obgleich auch dieser seine besonderen Vorzüge hat. Ihre Saucen sind sehr dünner Natur und müssen nothwendig mit Brot aufgesaugt werden, wenn man sie überhaupt genießen will; das kann aber mit Messer und Gabel weniger vollständig erreicht werden.

* **(Eine ammerländische Geschichte)**, die auch sonst auf Manches paßt. Es war einmal ein Junge, der sagte zu seinem Vater: „Vater, wir könnten leben wie Brüder, wenn Ihr nur das infame Schlagen lassen wolltet!" Der Vater geht auf den Vorschlag ein; aber nun fängt allgemach der Junge an, den Vater zu prügeln. — Ein Schulmeister rechtfertigte damit das in seiner Schule eingeführte Prügelsystem gegen eine bei ihm Klage führende Mutter, der er die Thüre mit den Worten wies: „Da sitzt der Junge, da liegt das Buch und hier der Stock."

* **(Der höchste Berg der Erde)** Nach den Berechnungen des Obersten Waur über die Stellung und Höhe der Himalaya-Gipfel ist der höchste derselben der Kanchinjinga, dessen Höhe 28.156 Fuß über der Meeresfläche beträgt, während der bisher für den höchsten Berg gehaltene Dawalagiri nur 26.826 F mißt. Die höchste Spitze des Kanchinjinga-Gebirges ist nach Waur's Berichten zwischen dem eigentlichen Kanchinjinga und Katmandu gelegen (100 englische Meilen von ersterem entfernt); seine Höhe über die Meeresfläche beträgt 29 002 Fuß. Einstweilen hat der Oberst Waur diesem von ihm als den höchsten Berg der Erde berechneten Gipfel des asiatischen Hochgebirges den Namen Everest beigelegt. Everest hieß ein früherer Chef der indischen Länder-Vermessung. H.

* Der erfinderische Gérant in Paris verfertigt gegenwärtig Herrenröcke von Pferdehäuten, welche so gegerbt sind, daß sie weich, geschmeidig, und alle Körperformen annehmen, zugleich so glänzen wie der schönste Seidenplüsche.

* Der reichste Dichter ist jetzt wohl Longfellow. Er zahlt in dem nicht steuergroßen Amerika jährlich von seinem Eigenthume 1000 Dollars Abgaben.

* Unlängst starb zu Saint-Mandé in Frankreich ein Pferdehändler Namens Musard, welcher nahe an 6 Centner wog; noch schwerer als der vor vielen Jahren verstorbene böhmische Wirth in der Josefstadt.

* Heine äußert sich im zweiten Bande seiner vermischten Schriften über das Spiel des Clavier-Virtuosen Dreyschock: Man glaubt nicht einen Pianisten Dreyschock, sondern drei Schock Pianisten zu hören.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Kaum scheint es möglich und dennoch ist es so. — Beinahe ein Monat ist verflossen, und wir haben weder über eine wiederaufgenommene, noch über eine neue Oper zu berichten. Auch heute müßten wir schweigen, würde uns durch den Abgang unserer ersten Solo-Tänzerin, Caroline Pochini, nicht die angenehme Pflicht auferlegt, ihr unser letztes „Lebe wohl" zuzurufen.

Sie trat Sonnabend den 25. October zum letzten Male in dem Ballet „die Gauklerin" vor unserem Publikum auf.

Obwohl die Wahl des Ballets selbst keine glückliche zu nennen war (es wird wohl nun für immer von unserem Repertoire gestrichen werden), erntete die große Künstlerin dennoch verdienten Beifall und wurde sowohl nach den Actschlüssen wie auch zum Schlusse des Ballets zu wiederholten Malen stürmisch gerufen.

Wie wir hören, wird sich Frl. Pochini nunmehr nach Mailand begeben, wo sie für die Wintersaison engagirt ist, um nächstes Frühjahr in Neapel einzutreffen, woselbst sie längere Zeit verweilen dürfte. Möge das Talent und die Kunst dieser anmuthigen Tänzerin auch dort so gewürdigt werden wie in unserer Residenz, dieß unser Wunsch bei ihrem Abgang, und möge ihre Nachfolgerin (uns bis jetzt noch unbekannt) sie nicht unwürdig ersetzen.

Ueber die so eben zur Aufführung gelangte Oper Herold's „der Zweikampf" demnächst ein Mehreres. H.

(Hofburgtheater.) Friedrich Halm hat den Weg der süßen Poesie verlassen und den der classischen betreten. „Iphigenie" war sein erster Schritt auf diesem steilen, zu den Höhen der Unsterblichkeit führendem Wege. Als solcher verdient er unbedingte Anerkennung, wenn auch im Vergleich Tempeltey einen größeren Schritt gethan. Halm's Werk hat nur seine Fehler in dem Suchen nach classischer Sprachform, das manchmal der Parodie zu viel Stoff, sich redlich zu ernähren, gibt. Wir erzählen den Stoff dieser „Iphigenie" nicht wieder wegen der Aehnlichkeit aller vorhandenen Iphigenien unter einander. Das Stück gefiel mit jedem Act mehr und der Verfasser wurde oft gerufen. Die Darstellung war sehr befriedigend. Vorzüglich war Frau Rettich, ihr zunächst verdient Frl. Schäfer genannt zu werden. Unter den Herren gebührt die Palme natürlicherweise Herrn Anschütz. Auch die Herren Ernnenthal und Baumeister verdienen warmes Lob. P.

(Carltheater.) Fr. Kaiser's neuestes Stück „Ein Bauernkind" hat einen ungünstigen Erfolg gehabt. Wir müßten mit Herrn Kaiser sehr strenge in's Gericht gehen, da er durch frühere Producte beansprucht, der Beste seines Genres zu sein. Wir wollen dies aber diesmal noch nicht thun, da es zum Theil schon andere Blätter gethan haben, und wir zu wenig Raum zu einer großen Detailbesprechung besitzen. — Das Stück ist von der ersten bis zur letzten Scene krank, sehr krank, und dürfte auch bald zu Grabe gehen. — Dafür müssen wir der Munificenz, mit welcher Director Nestroy das Stück ausstattete, warmes Lob spenden. Die Decorationen sind meisterhaft von Herrn Lehmann ausgeführt, der mehrere Male gerufen wurde. — Gespielt wurde von Frl. Zöllner, Frl. Pellet, den Herren Scholz, Grois und Nestroy sehr gut. — Herr Kurz konnte aus seiner verschrobenen Rolle nichts machen. — Der Bauernrock des Fräul. Zöllner war um einige Zoll zu kurz. P.

(Theater an der Wien.) Der beliebte Komiker Grün und der talentvolle Dichter O. Berg haben ein Stück in Compagnie geschrieben und sich schon im Titel „Die Kreuzköpfeln" genannt. Das Stück, das nach der Firma große Erwartungen hervorrief, hat dieselben auch theilweise erfüllt, nur scheint es, daß er, Herr Grün, durch den massenhaften Spaß der geistigen Idee des Herrn Berg geschadet, denn es kam aus lauter Spaß zu keinem Stück — denn immer lachen müssen, ermüdet, um so mehr, wenn der Spaß nicht in der Würze steigt. — Jedenfalls verdient Herr Grün für seine Arbeit, wie Herr Berg für seine Idee Lob. Beide wurden oft, besonders nach den wirksamen Couplets stürmisch gerufen. Herr Grün spielte die sich geschriebene Rolle natürlich sehr komisch. Herr Rott, der keine dankbare Rolle hatte, gab sich alle Mühe, konnte jedoch nur im Duett mit Fräulein Rudini, die seit der „schönen Leni" sehr in der Gunst des Publikums gestiegen ist, durchdringen. Das Duett wurde von beiden Theilen meisterhaft vorgetragen, mit Jubel aufgenommen und da capo verlangt und gesungen. — Auch Herr Röhring, welcher immer mehr sich accreditirt, leistete wieder Vorzügliches. — Sein Entréelied, wie sein Violinsolo wurden mit Beifall ausgezeichnet. — Außer diesen verdienen noch Frl. Lober, die Herren Findeisen und Grimm als tüchtig in ihren Aufgaben genannt zu werden. — Die neue Decoration von Grünfeld veranlaßte dessen Hervorruf. — Die meiste Auszeichnung gebührt der trefflichen Musik des Herrn Kapellmeisters v. Suppé, der für diese Posse, seit der Aufführung der „schönen Leni," bei 16 Musiknummern schrieb, die sich alle gleichen Beifalles rühmen können. Das Concert im zweiten Act kam durch die Mißtöne, die sich zu oft wiederholten, am wenigsten zur Geltung. Die Inscenesetzung war sehr verständig, — das Haus gedrängt voll. Allen Lachlustigen ist dies Stück bestens zu empfehlen. P.

(Theater in der Josefstadt.) Wieder ein paar Novitäten, aber wieder von Hrn. Carl Bruno Juin. — „S' Heiraten," Posse in einem Act, beruht auf zwei komischen Vätern, deren Söhne sich heimlich verheiratet haben, deren Frauen von den Vätern dann verwechselt werden. — Das Ganze kam durch das vorzügliche Spiel der Frau Raab und des Herrn Ignaz Weiß zum Beifall. — Die zweite Piece „Gastrollen" oder „der Arzt der Prima Donna," ist eine abgedroschene Verkleidungsgeschichte, die Hrn. Meso Gelegenheit bot, sein bedeutendes Schauspielertalent beleuchten zu können. Das Spiel der übrigen Beschäftigten war bedeutungslos. Zwischen beiden Stücken wiederholte man das Ballet „die Liebe auf dem Lande," das füglich hätte wegbleiben können, da die Vorstellung über die Gebühr lange dauerte. — Herrn Jungwirth, der in dem ersten Stücke beschäftigt war, rathen wir, etwas weniger unangenehm zu schreien, wenn es schon geschrien sein muß. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 10. October 1856. Wie ich in meinem letzten Berichte schon angedeutet hatte, standen im dritten Zimmer die Gaben, die der Großherzog seiner Braut als Morgengabe zugesandt hatte.

Ganze Waarenlager hat er mobil gemacht, die Industrie seines Landes eilte, so zu sagen, in den kostbarsten Stoffen ihr entgegen.

In geschmackvollen Cartons rangirt, lagen ganze Stücke Sammet vor uns, um der jungen Großherzogin je nach der Mode und dem Gefallen zu Roben, Mantillen, Mäntel ꝛc zu dienen. Daneben schillerten, einem Blumenbeet zu vergleichen, in lichtestem Farbenglanz fünfzehn fertige Kleider. Von wundervollen Spitzen, als hätten nicht Menschenhände, sondern Elfen sie gewebt, von Seide und Sammet, man möchte gleich Anprobe halten, so verführerisch und reizend blicken sie uns an. Die passendsten Shawls oder Crepe de Chine-Tücher liegen in gleicher Farbenfülle vor uns. Ganze Cartons der schwersten seidenen Bänder, Spitzen und Blonden. Jouvins zart duftende Handschuhe von abnormem Vorrath, nichts ist vergessen! Man denkt, hier müssen zehn Prinzessinnen daran participiren, denn wie zwei Händchen alle diese Legionen, die hier aufmarschirt sind, tödten sollen, begreift man in seinem einfach bürgerlichen Verstande nicht.

Da fällt uns ein Kasten, in antiker Form gearbeitet, ins Auge; er ist für den opulenten Shawl-Reichthum das kostbare Gehäuse. Holzschnitzereien aller Art umgeben denselben, an den vier Ecken des Kastens thronen vier Engel und halten, wie es scheint, die Wache bei den Türken, Franzosen, Oesterreichern — kurz bei dem combinirten Corps der Pracht und Herrlichkeit.

Im vierten Saal thut sich ein neues, feenhaftes Magasin des Modes auf. Eine Armee von Luxusartikeln, commandirt von der Mode, deren Bannerträger hier Herr **Gerson** ist. — Ohne zu schlagen werden wir besiegt.

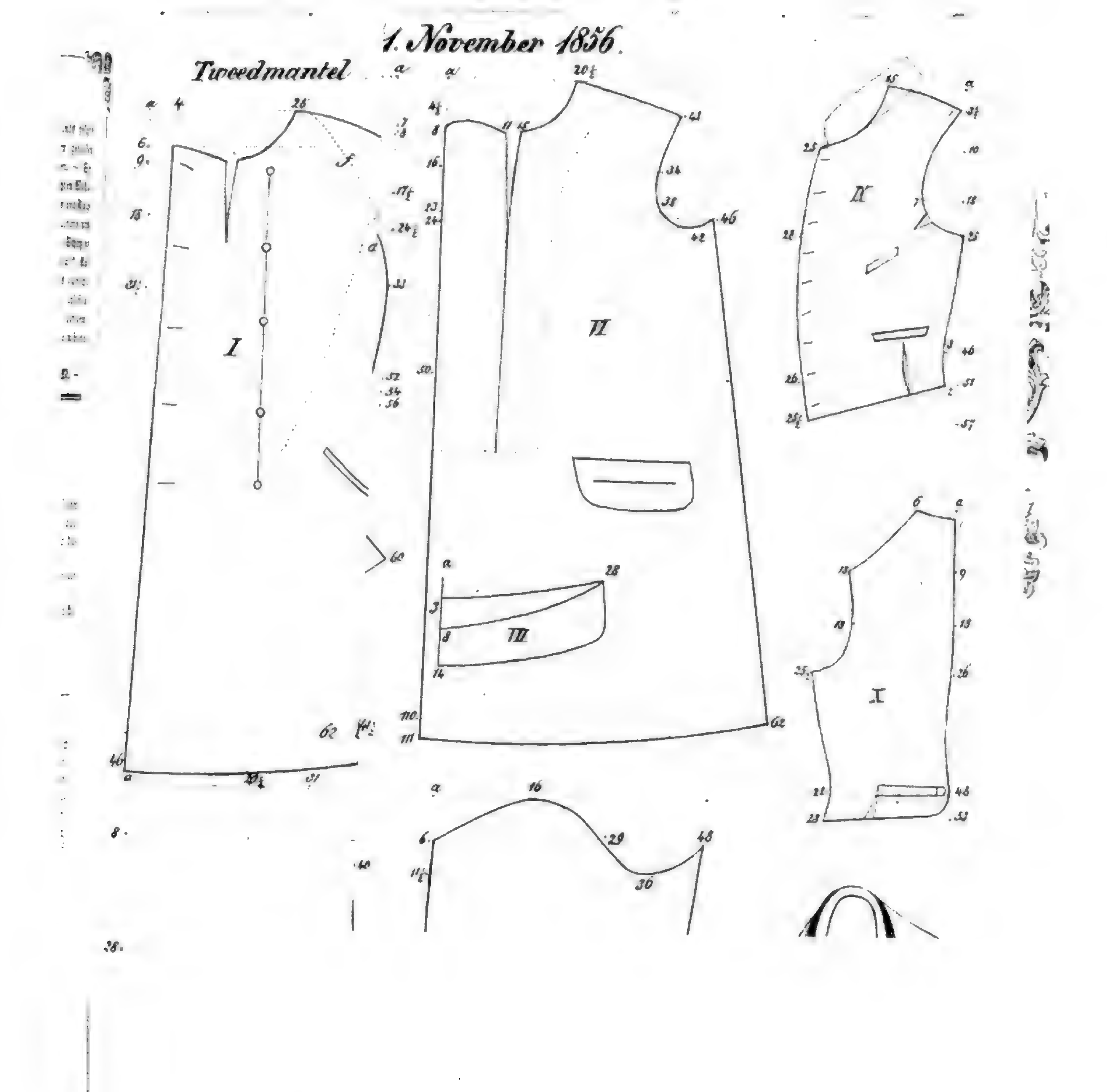
Die Utilitäten liegen hinter uns, hier ist Alles auf höhere Anschauung basirt, wie die hell glänzenden, weißseidenen, durchbrochenen Strümpfe und die haarfeinen, weißen, gestickten Zwirnstrümpfe vorweg bekunden. Von dieser luxuriösen Pracht hat man keine Vorstellung, wenn man sie nicht sieht. Das Paar zum Friedrichsd'or und weit darüber, und doch liegen diese Raritäten zu Dutzenden aufgeschichtet da. Deßgleichen Points, Spitzen, Schleier, Kragen, Chemisetts und Aermel. Dutzende von Mobestiles in reicher, zierlicher Stickerei mit Valenciennes-Garnitur. Nach der Spitzenpracht und den zwölf Dutzend feinen Taschentüchern, die hier sich wiederum als kleine Inselchen in einem Spitzenmeer zeigen, kommen wir zu fertigen Mantillen und Mäntel. Ein grauer, wie uns scheint, Reisemantel, ein blauseidener, weiß gefüttert, mit reicher schwarzer Spitzengarnitur fesselt allgemein. Ein gesticktes rothes Popelin-Mäntelchen mit zierlichen Fransen und Büscheln, und mit weißer Seide gefüttert, brennt uns ordentlich entgegen unter dem Heer der nachfolgenden Mäntel, Mantelette und Mantillen — es schreit förmlich Gerson's Ruhm und Herrlichkeit in die Welt hinein, während ein weißer Cachemir-Beduinen-Mantel uns geradezu aus Europa hinaus und nach Nord-Afrika trägt. (Wird fortgesetzt.)

Pest, 25 October 1856. Emil Devrient, der gefeierte Gast, fährt fort, die Massen in's deutsche Theater zu ziehen; seine Leistungen tragen das Gepräge echter Künstlerschaft, und somit findet diese Anziehungskraft eine vollständige Rechtfertigung. Daß bei so künstlerischen Leistungen die Mängel unserer heimischen Kräfte um so krasser hervortreten, und von einem gewissen Theile des Publikums dennoch goutirt werden, ist wohl sehr traurig, aber leider nicht zu ändern — wer wollte auch darüber noch ein Wort verlieren — es hieße leeres Stroh dreschen; die eingeschlagene Richtung wird systematisch verfolgt und dem kalten ruhigen Beobachter drängt sich nach und nach die volle Ueberzeugung auf, daß in dieser schlechten Richtung zwischen Direction und Mitglieder eine entente cordiale herrschen muß, die nichts Anderes bezwecken will, als jeden Genuß durch ein besseres theatralisches Vergnügen zu vertreiben, und uns nach und nach auf jenen Standpunkt zu bringen, wo **alles** zu wünschen, und **nichts** mehr zu hoffen ist; dies Ziel wird bald erreicht sein; vielleicht tritt wie bei schweren Krankheiten nach vollständiger Herabstimmung dann eine heilsame Krise ein. Was uns nach Abgang des Herrn Devrient wird geboten werden, ist bis jetzt noch nicht bekannt; es müßten aber bedeutende Hülfstruppen der Direction zu Gebote stehen, um die in diesem Augenblick auf's Höchste gestellte und ausgebeutete Theaterlust nur halbwegs zu paralysiren; trösten wir uns mit dem alten vederemo, und hoffen wir — wenn aber nur nicht vergebens. Von neuen Stücken brachte uns Hr Devrient den „**Essex**" von Laube; von älteren hervorragenden Leistungen den „**Hamlet**" und „**Marquis Posa**"; hieran reihen sich die Paraderollen des Gastes in den „**Memoiren des Teufels** (2mal), „**Glas Wasser**" (2 mal), „**Richard Wanderer**" (2 mal) und **Ferdinand** in „**Kabale und Liebe**"; auch den „**Narciß**" spielte Herr Devrient mehreremal. Ueber die einzelnen Darstellungen läßt sich nichts Neues sagen; die deutsche Kritik hat Herrn Devrient das Diplom eines echten, wahren und vor Allem eines genialen Künstlers ausgestellt; seine Mängel werden durch die überwiegende Kraft seiner Vorzüge verdeckt und sind so zu sagen bei ihm eigentlich keine Mängel — er darf wagen, was ein Anderer nicht dürfte, denn bei ihm ist alles genial — ob — wer sich an ihm ein Beispiel nehmen würde — auch ein Meister werden könnte, steht dahin. — Viele, die sich nach Herrn Devrient's Spielweise gebildet, sind nur bis zu einem gewissen Punkte gelangt; aber **keiner** hat seine Vorzüge erreicht. **Alle** haben seine Mängel behalten. Unstreitig waren der „**Essex**" und „**Marquis Posa**" die Glanzrollen dieses Gastspiels; wenn ich Fräulein Hoffmann und Herrn v. Witte — als dem Gast stets verdienstlich unterstützend — nenne, wenn ich noch des Herrn Kirschner's als „**Cuff**" im „**Essex**" und **Schauspielers** im „**Hamlet**" erwähne, so habe ich gethan, was ich nicht lassen konnte, und die lange Liste unseres Theaterpersonales weist mir auch nicht Einen oder Eine mehr auf, von denen zu sagen wäre — nicht etwa — daß sie gut gewesen — nein — nicht einmal, daß sie genügend gewesen; ich mag heute keine Namen nennen, aber ich will mir's auch nicht für alle Zeiten versagt haben, in diesen Blättern nächstens die einzelnen Mitglieder unseres Theaters nach Rang und Namen Revue passiren zu lassen, die vielleicht nicht der Mühe lohnen mag, aber doch Einzelne, wenn auch erfolglos, dahin weisen wird, wohin sie gehören, und wo sie leider nicht sind. Nächst Hrn. Devrient vermochte ein Escamoteur, Hr. Monhaupt, das Haus einigemal zu füllen — bringt er in seinem Fache auch nichts Neues, so bringt er das Alte doch eben so gut als seine Vorgänger, und in dieser Zeit ist selbst dies schon viel. Das ungarische Theater hat seinen Besuchern mit der neuen Oper von Verdi „**Die sizilianische Vesper**" (hier Johanna Gußmann) einen Lückenbüßer hingeworfen, der, trotz Ausstattung, Ballet und vorzüglichem Ensemble, doch nicht recht goutirt wird — und ebenfalls beweist, daß auch in jenen Hallen nicht **alles** Geld ist — das da glänzt. Ego.

München den 23. October 1856. Vom schönsten Herbsttage begünstigt, erfolgte gestern Nachmittags 2 Uhr der feierliche Einzug des Prinzen Adalbert und der Prinzessin Amalie von Baiern, Infantin von Spanien, in hiesige Residenzstadt nach bereits mitgetheiltem Programme, unter herzlicher Theilnahme und den ununterbrochenen Lebehochrufen der äußerst zahlreich hinzugeströmten Menschenmenge. Die hohen Neuvermälten grüßten und dankten die ganze Wegstrecke nach allen Seiten auf das freundlichste und herablassendste. In der königlichen Residenz angelangt, wurden die hohen Ankommenden an der Kaisertreppe auf das herzlichste von Ihren Majestäten und den Mitgliedern der königlichen Familie empfangen und nach sofort erfolgten Vorstellungen der großen Cortége der Palast- und Hofdamen in Ihre Appartements (Churfürstenzimmer) eingeführt. Um 4 Uhr zogen die allerhöchsten und höchsten Herrschaften durch die Corridors nach dem Festsaalbau zur Gala-Tafel. Abends folgte Festvorstellung im k. Hoftheater. Die hohen Neuvermälten gedenken noch diesen Abend das Schloß Nymphenburg zu beziehen. — Se. Maj. der König sind diesen Mittag vor 12 Uhr im erwünschten Wohlsein in hiesiger Residenz zurück eingetroffen. Die mit Fahnen und Flaggen, wie mit Blumen und grünen Gewinden reichlich decorirte und umgebene Ehrenpforte enthält nach der Seite der Einfahrt (Schützenstraße) die Aufschrift: „Gott segne Adalbert und Amalia!" Auf derselben erheben sich zu beiden Seiten zwei Löwen, das bairische und spanische Wappen haltend; über denselben prangt eine colossale Krone. — In der Schützenstraße waren fast sämmtliche, auf dem Carls- und Maximiliansplatz, dann in der Briennerstraße mehrere Privathäuser decorirt. —

— M. —

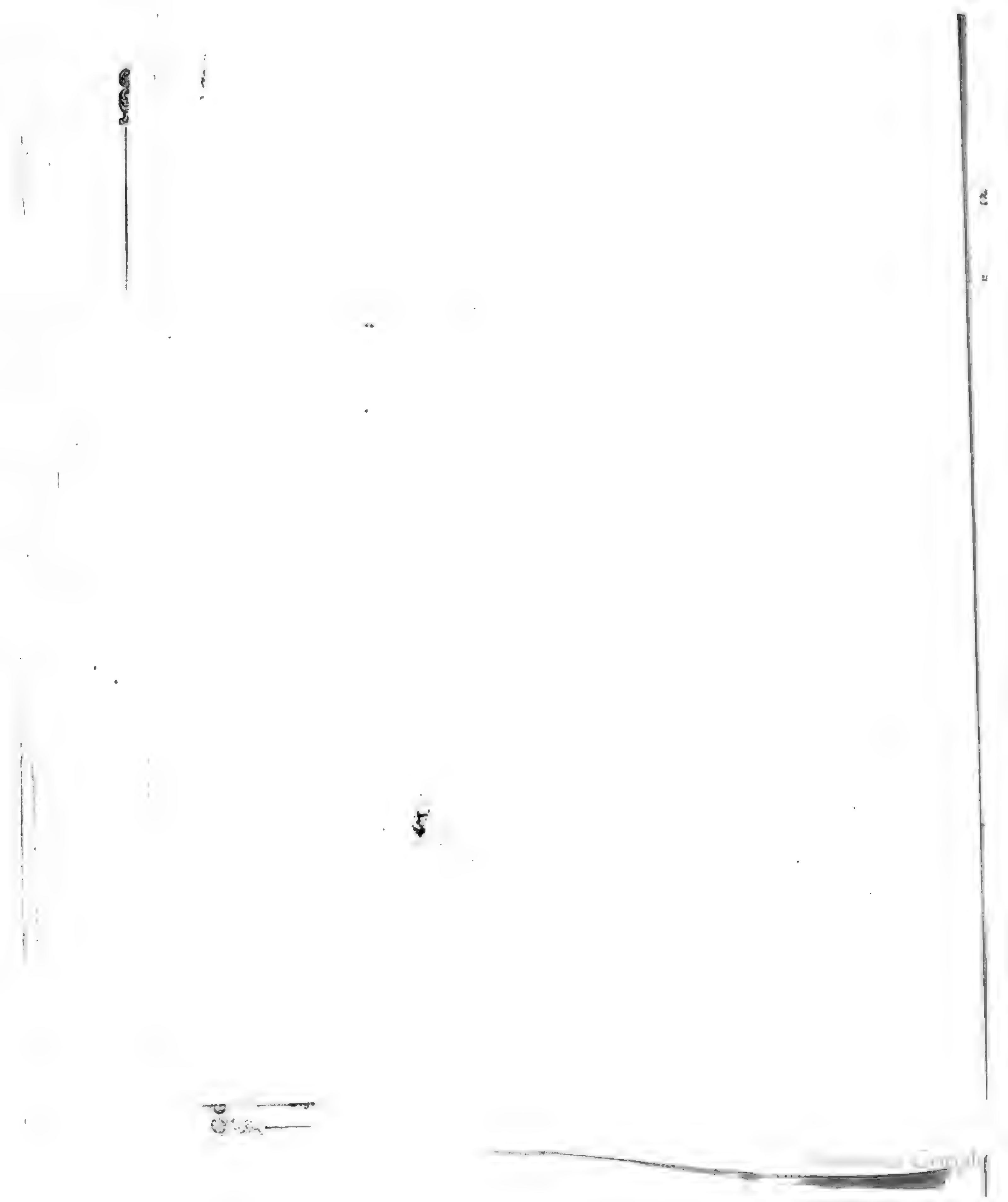
Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.


1. November 1856.
Tweedmantel
I
II
III
IV
V

und verantwortlicher Redakteur: [illegible]. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

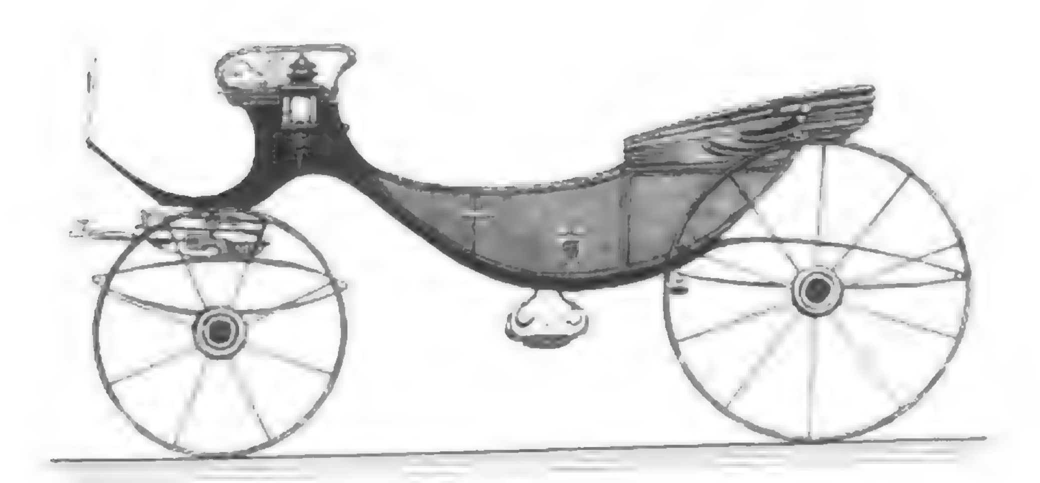


№ 11 Wiener Mod





n von
rvor-



pränumerirt sind
n, daß dieselben
Stadt, Strauch-
: des Herrn Sch)

Eleganten."

[illegible] eine große Geschäftigkeit in unsern Salons ersten Ranges, so wie auch bei den Kleidermachern. Alles wird hier umgestaltet. Die leichten Sommerkleider und Schmuckgewänder werden nun in die Schränke gelegt, und räumen den Winterstoffen und dichten Mänteln den Platz ein Man denkt endlich ernstlich daran, sich gegen die Kälte zu schützen, und die behaglichen Wintermoden zeigen sich in ihrem vollen Luxus.

Es gibt sehr verschiedenartige Muster von Schmuckgewändern.

Zuerst wollen wir eine große Anzahl Talmas mit Aermeln erwähnen; dann kleine Mäntel, einen Halbshawl vorstellend, mit einer breiten fadengraden oder schrägen Falbel umgeben, welche dicke hohle Falten bildet und mit einer Guipüre oder einer breiten Franse garnirt ist. Dieses Modell kann auch von Tuch oder Doppelgänger gemacht werden, und man verziert es alsdann mit besonders dazu verfertigten breiten Borden und mit glöckchenförmigen Knöpfchen rings um die Spitze des Shawles; manchmal setzt man selbst ähnliche Knöpfchen auf die Falbel; denn diese Art Verzierung ist in hohem Schwunge, und wird ohne Unterschied auf Mäntel, Kleider, Hüte, Kopfzierden und Schößchen verwendet. Dies nimmt sich übrigens äußerst niedlich und schön aus.

Alle Schmuckgewänder von Sammet oder Seide werden mit Spitzen oder reichen Fransen verziert, die von Tuch und mit breiten Sammtstreifen besetzt sind, welche manchmal eine andere Farbe haben. So z. B. haben wir einen grauen Mantel Talma gesehen, welcher mit granatfarbigem Sammet garnirt war; der Streifen, schräg vom Stücke abgeschnitten, war 12 Centimeter breit. Ein ähnlicher Streifen lief auch auf den Aermeln hin, welche nach unten sehr weit und in Pagodeform zugeschnitten waren, aber sehr nach hinten am Arme





mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

AVIS.

☛ Um es unseren verehrlichen Abonnenten, welche auf Musterschnitte in Naturgröße*) pränumerirt sind oder solche einzeln beziehen, bequemer zu machen, haben wir die Ehre kund zu geben, daß dieselben außer in unserem Etablissement, Stadt, Schwertgasse Nr. 357, auch noch in dem Gewölbe, Stadt, Strauchgasse Nr. 237—245, im gräflich Montenuovo'schen Palais (Kleider-Reinigungs-Anstalt des Herrn Och) zu haben sind.

Das Comptoir der „Wiener Eleganten."

*) Sämmtliche Schnitte sind mit unserer Vignette versehen und numerirt.

Mode.

(**Wien.**) Es herrscht in diesem Augenblicke eine große Geschäftigkeit in unsern Salons ersten Ranges, so wie auch bei den Kleidermachern. Alles wird hier umgestaltet. Die leichten Sommerkleider und Schmuckgewänder werden nun in die Schränke gelegt, und räumen den Winterstoffen und dichten Mänteln den Platz ein. Man denkt endlich ernstlich daran, sich gegen die Kälte zu schützen, und die behaglichen Wintermoden zeigen sich in ihrem vollen Luxus.

Es gibt sehr verschiedenartige Muster von Schmuckgewändern.

Zuerst wollen wir eine große Anzahl Talmas mit Aermeln erwähnen; dann kleine Mäntel, einen Halbshawl vorstellend, mit einer breiten fadengraden oder schrägen Falbel umgeben, welche dicke hohle Falten bildet und mit einer Guipüre oder einer breiten Franse garnirt ist. Dieses Modell kann auch von Tuch oder Doppelgänger gemacht werden, und man verziert es alsdann mit besonders dazu verfertigten breiten Borden und mit glöckchenförmigen Knöpfchen rings um die Spitze des Shawles; manchmal setzt man selbst ähnliche Knöpfchen auf die Falbel; denn diese Art Verzierung ist in hohem Schwunge, und wird ohne Unterschied auf Mäntel, Kleider, Hüte, Kopfzierden und Schößchen verwendet. Dies nimmt sich übrigens äußerst niedlich und schön aus.

Alle Schmuckgewänder von Sammet oder Seide werden mit Spitzen oder reichen Fransen verziert, die von Tuch und mit breiten Sammtstreifen besetzt sind, welche manchmal eine andere Farbe haben. So z. B. haben wir einen grauen Mantel Talma gesehen, welcher mit granatfarbigem Sammet garnirt war; der Streifen, schräg vom Stücke abgeschnitten, war 12 Centimeter breit. Ein ähnlicher Streifen lief auch auf den Aermeln hin, welche nach unten sehr weit und in Pagodeform zugeschnitten waren, aber sehr nach hinten am Arme

niederfielen. Dieses Modell hatte einen viereckigen Kragen, ebenfalls mit einem Sammetstreifen umgeben.

Sehr einfache Modelle besetzt man mit breiten Phantasieborden.

Man sieht noch kleine Mäntelchen, in der Form einer Schärpe, von gesticktem Sammet, mit breiten Spitzen umgeben, welche den Rock bis zur Hälfte bedecken.

Es gibt auch große Pelissenmäntel mit großen Krägen, dies ist eigentlich die echte Wiener Mode. Diese Mäntel sind nicht ohne Anmuth, wenn man sie gut zu tragen weiß; dieselben werden von Tuch gemacht.

Die mit Pelzwerk verbrämten Ueberzieher bleibe~ in hoher Gunst.

Neben diesem Allem darf man auch die anschließenden Schößchen nicht vergessen, so wie die kleinen Phantasiepaletots und die kurzen Talmas, welche man letzten Winter schon bemerkt hat. Aber vor Allem werden die großen und weiten Modelle mit Aermeln den Vorzug haben, so wie auch die Shawlmäntel mit breiten Falbeln verziert, welche wir schon weiter oben angeführt haben.

Die anschließenden Schößchen werden vielfältig verziert: die einen mit Berthen von Fransen, die andern mit Umschlägen, welche Tragbänder bilden. Diejenigen von Tuch bleiben allein ohne Garnitur, oder man müßte das Leibchen seiner ganzen Länge nach mit mehreren Reihen glöckchenförmiger Knöpfchen besetzen. Als Randeinfassung setzt man gewöhnlich ringsum eine Borde querüber. Die Taille muß sehr angeschlossen sein, mit drei Nähten hinten vom Rücken bis zu den Schößen, welche letztere ein wenig über die Hüften niederfallen.

Diese ausführliche Beschreibung der Schmuckgewänder hat uns zu dieser Jahreszeit unentbehrlich geschienen. Nun wollen wir auch von den Stoffen sprechen.

Die Handlungen Szontagh und Laporta erringen großen Beifall durch ihre Kleider mit Falbeln von Sammet, welche Streifen in erhabener Arbeit haben und mit Fransen eingefaßt sind. Diese Art Kleider stehen mit den weiter oben erwähnten Shawlmänteln in gleichem Range, und nichts nimmt sich herrlicher aus. Dann kommen auch noch eine Menge anderer Abpassungen, welche wir schon angeführt haben, wie z. B. Falbeln, breite Streifungen, oder mit Guirlanden verzierter Grund, deren Pracht unmöglich zu beschreiben ist

Die Muster der reichern Stoffe sind gewöhnlich sehr groß. Neben denselben sieht man entzückend niedliche Abpassungen für einfachere Toiletten.

Da die Spitzen die Verzierung aller eleganten Anzüge bilden, so können wir nicht umhin, unsere verehrten Leserinnen auf die ausgezeichnete Weißwaaren-Handlung der Herren Kellner & Mayerhofer aufmerksam zu machen, dort findet man die schönsten Muster und sehr billige Preise.

Die neuen Spitzen Lama werden jetzt häufig als Verzierung auf Schmuckgewändern verwendet. Wir können ebenfalls den kleinen Mäntelchen von ähnlichen Spitzen, welche für Abendtoiletten bestimmt sind, einen großen Beifall versichern.

Da wir gerade von den Abendtoiletten sprechen, finden wir uns veranlaßt, unsere Damen auf den Modesalon der Madame Thewett (Laimgrube Nr. 29, das dritte Haus oberhalb dem Theater an der Wien) aufmerksam zu machen; die Inhaberin dieses Salons bereitet aus ihren Blumen, welche man ganz frisch aus dem Garten geholt glauben könnte, nicht nur Coiffüren für Bälle, sondern auch Phantasiekopfzierden für Abendgesellschaften, und sie vermischt dieselben mit Federn, Blonden und Bändern Dies Alles ist äußerst schön, und wir laden unsere verehrten Leserinnen ein, der Madame Thewett einen Besuch zu machen, um sich von diesen Schönheiten zu überzeugen.

Trotz aller Verschwörungen, die man gegen die Schöße gebildet hat, bleiben dieselben doch immer noch Mode und werden selbst sehr weit herabgehend gemacht. Die Leibchen an Besuchskleidern bleiben immer unausgeschnitten. Die Falbeln sind fortwährend im Schwunge.

Unsere ersten Kleiderkünstler machen die meisten Kleider mit doppeltem oder dreifachem Rocke, aus zwei an der Taille angebrachten Falbeln bestehend. Das Leibchen dazu ist alsdann rund. Dies bildet eine Abwechslung mit Allem, was man in dieser Art sieht.

Als Phantasiegarnitur setzt man Verzierungen auf den Vordertheil der Röcke, und manchmal auch noch auf die Seitenweitungen, was man alsdann Kleider mit Abhängen nennt.

Wie es scheint, werden diese Art Verzierungen diesen Winter allgemein angenommen werden. Sie bestehen für Soiréekleider in Sammetstreifen, in Borden, in Krausen oder Spitzen; man macht auch eine Art Flechten von Band oder von Sammet, an deren Rand, auf jeder Seite, man von Stelle zu Stelle Schleifen anbringt. Für Ballkleider werden diese Verzierungen aus Blumen gebildet.

Bei Madame Victorine sahen wir wunderschöne Hüte, welche wir hier in Kürze beschreiben wollen.

Ein Hut von perlgrünem Sammet, welcher mit Blonden und Marabuten verziert war.

Einen andern von rosenrothem geripptem Sammet, mit Blonden verziert und am Rande des Schirmes mit einer Reihe schwarzer Perlen umgeben.

Einen Hut von kastanienbraunem Sammet, ringsherum mit einem langen gekrausten Schleierchen verziert, welches am Rande abgerundet ist. Unter dem Bavolet befindet sich eine dicke Krause von glattem Tüll.

Ein anderes Modell war von weißem und orangefarbigem Sammet, mit frisirten Federn verziert. Rechts, am Rande des Schirmes, befindet sich ein hübscher Strauß von orangefarbigen Sammetquästchen. Dieser Hut ist von höchster Auszeichnung.

Ein Hut von himmelblauem Sammet mit geknittertem Boden; dies ist unerklärlich und ein wahrer Schatz von Anmuth; denn Madame Victorine hat ihre eigene Manier die Stoffe zu knittern.

Hier ist noch ein anderes Modell von weißem gemodeltem Flor. Der Schirm ist von johannisbeerfarbigem Sammet. Zwei Sammetstreifen kreuzen sich über dem Boden. Das Bavolet ist mit Sammet und Blonden eingefaßt und geht, indem es ein wenig die Spitze bildet, sehr niedrig herab; über demselben sind schwarze Spitzen angebracht, die über den Boden niederfallen. Rechts über dem Schirme ist ein Bausch schwarzer Spitzen mit Sammetschleifchen vermischt; links, an der Innenseite, ist ein Strauß Maulbeeren ebenfalls von johannisbeerfarbigem Sammet. Wir halten nun ein; denn wir hätten nicht Platz genug, um alle Modelle einzeln aufzuzählen, die sich in dem eleganten Magazine von Madame Victorine befinden.

L.

[illegible]

niederst
ebenfal
Se
tasiebor
Me
Schärp
geben,
Es
dies ist
sind nich
dieselbe
Die
hoher
Nel
Schößch
paletots
schon b
und we
wie au
welche
Die
die eine
schlägen
bleiben
seiner g
förmige
gewöhn
sehr an
bis zu
Hüften
Die
hat unl
wollen
Die
Beifall
Streifet
gefaßt i
erwähni
nimmt
Menge
haben,
Guirlan
beschreil
Die
groß.
passungi
Da
bilden,
auf die
Kelln
findet n
Die
rung ar
falls de
für Ab
sichern.
Da
wir un
Madam
halb
die

...alons bereitet aus ihren Blumen, welche | von Madame Victorine befinden.

L.



Elegance.

à Vienne et à Paris.

Chapeau et Coiffure de Dlle. Tatz. Toilette d'après Modelle de Vienne.
Etoffes de Mr. Reif. Passementerie de Mr. Vogl. Gants de Mr. Spitzmüller.
Parfumerie de Mr. Ex.

Modebild Nr. 493.

Wiener Moden. Promenade- und Braut-Toiletten.

1. Hut von weißem Modestoff, glatt gespannt, mit Spitzen und holzbraunen Blumen auf einer Seite ausgeputzt; zur andern mit zwei kleinen braunen Federn. Zu Gesicht weiße Krause mit holzbraunen Blumen; weiße Bindbänder*). Kleid von blauem Gros de naples. Die Jüpe mit einem 80 Cent. breiten Volant, ober welchem drei Reihen schwarze Sammetbänder angebracht sind; geschlossenes Leibchen mit ähnlichem Besatz wie die Jüpe. Kavalier-Mantel von braunem Velour, der einen glatten Shawl bildet, welcher mit Sammtbordirung besetzt ist; an diesen Shawl schließt sich ein großer Kragen, der ebenfalls mit Bandeaux verziert ist; man besetzt auch diesen Mantel mit Fransen, doch passen die Bandeaux besser dazu.

2. Das Haar in vorne zurückgekämmten doppelten Rollen, die eine hinauf, die andere herein gerichtet; zu beiden Seiten hängende Zweige von Myrthen, Rosen und Orangeblüthen, und einen Schleier von echten Blonden. Kleid von weißem Atlas. Die Jüpe en tablier mit gebrannten Fransen und Bandschleifen ausgeputzt. Das Leibchen, das mit kleinen Goldknöpfen vorn geziert ist, trägt eine runde Berthe, welche mit Fransen und Bandschlupfen verziert ist, und bildet rückwärts einen Kragen. Die Aermel, aus Schoppen gebildet, erweitern sich gegen die Hand und lassen kleine, gepuffte Unterärmel hervortreten. Glacé-Handschuhe. Gebetbuch in weißen Moire gebunden und mit Edelsteinen montirt.

*) Durch Versehen rosa colorirt.

Beilage.

Neueste Pariser Kindermoden.

Courier industrieller Erfindungen.

In der herzoglich sachsen-weimar'schen Stadt Klöppel hat ein Techniker eine zum Düngen bestimmte Erdmischung erfunden, welche auf Getreide- und Kartoffelfeldern, für Gartenfrüchte und Wiesennutzung außerordentliche Erfolge erzielen soll. Es sind damit Versuche angestellt worden, und mit dieser Düngermischung hat man einzelne Kartoffelstöcke mit 120 Knollen erzeugt. Das Verfahren soll einfach und wenig kostspielig sein.

Herr Rufus Lapham in New-York hat eine Methode erfunden, den Wasserstand in den Dampfkesseln anzuzeigen und den Zufluß des Wassers in den Kesseln zu regeln, so wie auch ein Allarmzeichen zu geben, falls das Wasser unter gehöriger Hitze ist.

Eine sehr gemeinnützige Erfindung machten die Herren Swaty und Kirchhof, nämlich einen Apparat, durch welchen alle Gegenstände, die durch Einflüsse der warmen atmosphärischen Luft an ihrem Werthe oder Geschmacke verlieren oder zu Grunde gehen, auf längere Zeit aufbewahrt, in ihrer ganzen Frische erhalten werden können.

Zu Grevenbroich in Rheinpreußen hat der Mechaniker Herr Gerhard Uhlhorn eine Vorrichtung mit getheilter Achse erfunden, welche dazu dient, bei dem gemeinschaftlichen Betriebe einer Treibachse für Spinnereien oder sonstige Fabriken durch Wasser- oder Dampfkraft zu bewirken, daß beim Ingangsetzen und Zusammenwirken kein Nachtheil entstehen könne.

Eine der wichtigsten Erfindungen besteht in der angeblich erprobten Vorrichtung des französischen Mechanikers Herrn Carbot, Eisenbahnzüge plötzlich zum Stehen zu bringen. Er hat nämlich eine Reihe von Hebeln unter den Waggons parallel mit den Schienen angebracht, die, wenn ein Hinderniß ihre Lage stört, sogleich von selbst in Arbeit treten und den Zug ohne nachtheilige Erschütterung aufhalten. In dieser kunstvollen und kräftigen Maschinerie erblickt man die lange gesuchte Lösung der gemeinnützigen Aufgabe.

Herr Danduron, ein Franzose, hat einen Tauchapparat erfunden, mit dem unter seiner Leitung in der Themse neuerlichst Versuche angestellt worden sind. Der Apparat besteht aus einem kupfernen Helm mit Fenstern in der Form eines halbgeöffneten Regenschirmes, von dem ein bleierner Sattel, auf dem der Taucher sitzt, herabhängt. Durch den Schirm geht eine starke Röhre von Gutta-Percha, deren beide Ende über das Wasser hervorragen und von deren einem ein kleines Gebläse angebracht ist. Diese Röhre hat der Taucher, der übrigens nur leicht, aber wasserdicht bekleidet ist, vor seinem Munde, und kann daraus durch eine Anzahl kleiner Löcher Athem schöpfen. Die Röhre dient auch zugleich als Sprachrohr.



Die Sennerin auf der Gündelalpe.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Von L. Feldmann.

I.

Im Glanze des jungen Morgens stand ich zähneknirschend am Fuße der Tegernseer-Gebirge und fluchte der Saumseligkeit meiner Freunde, welche mich schon eine halbe Stunde vergebens auf ihre Ankunft harren ließen. Bei Gott, ich hätte nicht wie Ludwig der Springer, der sich einst auf der Jagd verirrte und seine Begleiter lange erwartete, von den Reizen des Ortes entzückt, eine Burg erbaut und sie Wartburg genannt — einen Galgen hätte ich gerne bauen lassen auf jener Stelle, wo ich warten mußte, um meine faulen Freunde der Sonne näher zu bringen, deren schönes Hervortreten sie nachlässig verschliefen. Endlich kamen sie dahergeschlichen im Pantoffelschritt, mit den Augen blinzelnd, als wären sie wirklich nicht werth, die wohlthätigen Strahlen zu ertragen, welche die liebe Sonne gleichsam neckend auf sie herunterschoß. —

„Seid Ihr einmal da," rief ich ihnen unwillig zu, „habt Ihr Euer dummes Zeug ausgeträumt?" — „Es gibt heut zu Tage Leute, die vernünftiger träumen, als andere Gescheidte wachend denken," erwiederten die Angekommenen, und ich fühlte, daß sie Recht hatten, denn ich habe wahrhaftig während meines Wartens an recht viel dummes Zeug gedacht, z. B. an Mädchentreue, an Fürstengunst und an dergleichen mehr. —

„Nun wohlan! Laßt mich nicht länger hier Schildwache stehen, der Reiseplan ist gemacht, wir stolpern den ganzen Tag auf diesen Gebirgen herum, so daß wir gegen Abend die Gündel-Alpe erreichen, dort übernachten wir und ziehen des andern Morgens unsern Weg weiter. Hier in diesem Häuschen rechts ist unser Führer. Habt Ihr nichts mehr einzuwenden, so hole ich ihn heraus." — „Nur zu, Schicksal!" riefen meine Freunde. Ich eilte, unsern Wegweiser herbeizurufen, er packte unsere Siebensachen zusammen, und in einer Viertelstunde ging es schon frisch bergan.

Unser Führer war ein schöner, schlanker Bursche mit großen schwarzen Augen, dunklem Teint, jedoch unserer häufigen Aufforderung ungeachtet sehr einsylbig, überhaupt sein ganzes Wesen platt, kalt und heimtückisch, wie die Eisrinde eines gefrornen Sees, die den Knaben im Winter ankirrt, um unter seinen Sohlen zu brechen und ihn zu verschlingen.

Wäre ich allein gewesen, so hätte ich das Unheimliche, welches mir dieser Führer einflößte, nicht verbergen können, so aber in Gesellschaft noch zweier Freunde merkte ich weniger darauf und suchte mir für meine Betrachtungen bald bessere und anmuthigere Gegenstände aus.

Unsere Reise ging bis Mittag ununterbrochen fort, wir hielten freie Tafel; einige Eichkätzchen waren unsere Zuschauer, rauschten in einem Nu an den hohen Bäumen hinan, wenn wir uns ihnen nahten, um sie in einer Schlinge zur Tafel zu ziehen.

Robert, so hieß unser Geleitsmann, schien auch etwas von dieser Eichkätzchennatur zu haben, denn er zog sich so viel wie möglich zurück, und nur von ferne bemerkten wir die scharfen Blicke seiner schwarzen Augen, mit denen er uns, hinter einem Gebüsch kauernd, sorgsam musterte. „He, Robert," rief ich ihn an, „hier ist noch Fleisch, zugegriffen!"

„Danke, Herr, zehre von meinem eigenen!"

„Ein sonderbarer Kauz," sagten wir alle zugleich, und unterbrachen unsere Mittagstafel, indem wir noch eine Weile, jeder in sich gekehrt, uns auf das Gras hinstreckten, unsern Gedanken Audienz gebend.

Die Ahnung und das Gefühl der Menschen urtheilen oft weit sicherer als der Verstand, welcher sich mit dem begnügt, was das Auge sieht und das Ohr hört. Mir war es immer, als biete mir meine heutige Fußreise nach der häufig besuchten Gündelalpe einen abenteuerlichen Stoff zu irgend einer Erzählung dar, und das Bild unseres Führers kam mir wie die Masse vor, aus welcher ich meine Geschichte einst meißeln werde.

Während ich so dachte, überließen sich meine beiden Reisegefährten einem wohlthuenden Schlummer, der sich in einem Schnarchduett verkündete. Auch ich drückte die Augen zu, wollte meinen Freunden mit Gewalt selbst im Schlafe Gesellschaft leisten, aber es ging nicht. Die einmal aufgefaßte Idee von der Unheimlichkeit unseres Führers verließ mich nicht mehr, und beunruhigte mich fortwährend. Es war mir zu Muthe, als säße ich bei dem festlichen Mahle des Dionysischen Höflings Damokles, das zwar nicht ohne Freude gewesen, wobei aber stets das Schwert an einem Haar über seinem Haupte schwebte.

Ich raffte mich auf, um mich nach Robert umzusehen, und siehe, er lag ebenfalls im tiefen Schlummer versunken, jedoch schienen schwarze Bilder seinen Schlaf zu beunruhigen. Ich wollte ihn wecken, die Zeit mahnte schon zum Aufbrechen, da war es, als sagte mir eine innere Stimme: Wecke keinen Menschen aus seinem Traume, er mag dir noch so ängstlich scheinen, wenn du nicht gewiß weißt, daß sein Erwachen angenehm ist. Ich zauderte, während dessen wurden jedoch auch meine Freunde wach, weckten ohne Umstände den Führer, und so zogen wir unsern Weg ungestört fort.

Die Abendglocken schallten in wundersamen Tönen von den unten liegenden Dörfern herauf, als wir den Gipfel des Berges erreichten. Ein munteres Jodeln aus der nahegelegenen Sennerhütte hieß uns freundlich willkommen, alle

Alpenblümchen schienen, von einem sanften Zephyr bewegt, uns frohe Abendgrüße zuzunicken; kurz die ganze Welt da oben sah aus, als wäre sie in Liebe und Frieden eingetaucht. „Das ist die Gündel-Alpe," sprach Robert im barschen Tone, „dort die Hütte, worin Sie Herberge finden; ich bin unnöthig, Sie bedürfen keines Führers mehr!" Ich langte nach meiner Börse, um den Dienst zu bezahlen, allein Robert verschwand schnell bergabwärts, kein Ruf brachte den sonderbaren Mann wieder zurück, der unsern Dank zu verachten schien.

Wir schritten nun der Hütte zu, aus welcher uns eine herrliche Mädchengestalt im natürlichen Hirtengewande mit liebevollem Lächeln entgegeneilte, und uns alle jene Gastfreundschaft anbot, die ihre ärmliche Einrichtung gewähren konnte. „Auf den Bergen ist Freiheit!" begann nun einer meiner Freunde, und wollte sich einige Freiheiten gegen das Mädchen erlauben, die seinen Sitten keine Ehre machten — jedoch ein Blick der hübschen Sennerin scheuchte ihn zurück, und flößte uns allen Ehrfurcht für die einsame Hüttenbewohnerin ein, denn es war einer jener Blicke, die ihre Kraft wehrend und strafend zugleich ausüben.

Eine peinliche Pause folgte dieser verdienten Beschämung meines Freundes, und ich glaube, wir stünden alle noch verblüfft da, wenn nicht das Mädchen selbst wieder den früheren freundlichen Ton angestimmt und uns mit verdoppelter Güte zur Hütte geleitet hätte. Hier reichte uns die Sennerin mit der bereitwilligsten Zuvorkommenheit Milch, Butter und Käse; ihre angenehme, leichte Unterhaltung, welche uns das Alpenleben ohne Wortschwall und doch mit lieblich anziehenden Bildern darstellte, würzte unser Mahl und ließ vermuthen, daß das Mädchen wenigstens in seinen frühesten Jahren einigen Unterricht genossen hat.

„Habt Ihr den Weg allein heraufgefunden?" fragte unter andern Doris, so hieß die Alpnerin. — „Nein, wir ließen uns führen," sagte ich, „ein Mann, dessen Häuschen am Fuße des Berges steht, geleitete uns, ein sonderbarer Patron, an dessen Innern ein fressender Geier zu nagen scheint, Robert heißt er." — „Robert," rief Doris erschrocken aus, und Angst schien unverkennbar nun in dem bleichen Gesicht der Bekümmerten hervorzutreten. Sie traf hierauf schnell alle Vorkehrungen, uns ein Strohlager in dem kleinen Stübchen der Hütte zu bereiten, fragte uns ängstlich, ob wir nichts mehr bedurften, und verließ auf unsere Verneinung schnell das Häuschen, sich in die jenseits aufgebauten Stallungen begebend. Müde und matt von der Reise, fühlten auch wir bald das Bedürfniß, das Lager zu suchen, und so unbehaglich auch der Eindruck war, welcher durch die auffallend schnelle Entfernung der Sennerin herbeigeführt wurde, überließen wir uns doch bald der Ruhe, und legten uns in Liebe und Eintracht dicht neben einander auf die Erde, die Seelen unsern Schutzpatronen empfehlend, deren doch jeder Mensch wenigstens einen haben soll. (Schluß folgt.)

Feuilleton.

* Wie die „Laibacher Zeitung" meldet, werden Allerhöchstihre k. k. Majestäten am 17. d. M. in Laibach eintreffen, den 18.—19. dort verweilen und am 20. früh die Reise nach Triest fortsetzen.

* Am 4. d. M. hat die Vermälung Sr. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs **Karl Ludwig** mit der erlauchten Prinzessin **Margaretha** in Dresden unter den üblichen Ceremonien stattgefunden.

* Im Laufe dieser Woche findet die feierliche Ueberreichung des Ehrenbürger-Diploms der Stadt Wien an Se. Excellenz den Herrn Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Grafen **Buol-Schauenstein**, statt.

* Wie mehrere Zeitungen melden, soll der älteste Sohn des Königs von Sizilien sich nächstens nach Venedig begeben, um Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich im Namen seines Vaters zu begrüßen.

* (Locales.) Das Hofoperntheater besitzt gegenwärtig acht Tenoristen, nämlich: **Ander**, **Auerbach**, **Erl** (Franz und Josef), **Campe**, **Steger**, **Walter** und **Wolff**.

* Freitag den 7. d. fand in der Augustiner-Kirche das allgemeine Seelenamt für die vor dem Feinde gebliebenen Krieger und verstorbenen Militär-Maria-Theresien-Ordensritter statt.

* (Oesterreichischer Kunstverein.) Die Kunstausstellung für den Monat November enthält 198 Gewinnstgegenstände im Betrage von 24,106 fl. 28 kr., welche von dem Kunstverein für das laufende Jahr angekauft wurden, und am 27. November zur Verlosung kommen. Da dieselben bereits im Verlaufe der einzelnen Ausstellungen besprochen wurden, so begnügen wir uns mit der Angabe, daß der Verein sich auch diesmal bestrebte, den billigen Wünschen der Herren Mitglieder nach Kräften gerecht zu werden.

* Ein französisches Blatt zieht mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln gegen die Sperlinge zu Felde und berechnet den Schaden, welchen jährlich die Spatzen in Frankreich der gesammten Landwirthschaft zufügen, auf 9 Millionen Franken.

* Ein chinesisches Lesebuch zum Unterricht der Jugend sagt: „Der Mensch ist von Natur gut; die Erziehung macht den Unterschied zwischen Menschen und Menschen!" — Sehr wahr! nämlich das Wort die Erziehung; Männer-Erziehung; Staatsbürger-Erziehung; Weltbürger-Erziehung.

* „Es rückt an! es rückt an!" aber nicht das schöne vierte Regiment, sondern das ungarische **Hut**regiment. Jeder kennt wohl Gellert's „Geschichte vom Hute." — „Was mit dem Hut sich ferner zugetragen," wollt' er im zweiten Buche sagen, allein er starb, die Sache blieb Fragment. Nun kommt aber jetzt Franz **Lißt**, der Pianist, und liefert wahrscheinlich ein kleines Supplement. Der Pester Lloyd schreibt: „Lißt hat nicht Pest verlassen, ohne sich als Andenken an unsere Stadt einen **ungarischen Hut** gekauft zu haben. Der Clavierheros — so erzählt man uns — habe dem Erzeuger ver-

sprechen, seinen Erzeugnissen in Deutschland Eingang zu verschaffen." „Und das war gut!" sagt Adam im Dorfbarbier. Was aber wird die Berliner Gerson'sche Modenzeitung dazu sagen, welche geschworen: nur deutschen Moden den Weg zu bahnen? — Gerson contra Liszt, die pflichtwidrige Einführung eines ungarischen Hutes betreffend. Ergangen vor dem Civilisations-Gericht deutscher Moden. Anno 1856. — Es wird böse zugehen in diesem Kampf, und wenn die Gerson'sche Modenzeitung zehnmal mit Schiller in „Kabale und Liebe" ausruft:

„Wir wollen sehen, ob die Menschheit oder die Mode auf dem Platze bleiben wird."

was kann sie gegen Liszt, wenn dieser, wie dereinst der Landvogt Geßler, seinen Hut aufsteckt, damit man ihm Reverenz beweise. Das große Heer der Clavierpaukter müßte ja schon aus Pietät vor ihrem Herrn und Meister der Mode nachfolgen, und wenn dies der Fall ist, werden ja in Deutschland allein an einem Tage wenigstens 40,000 ungarische Hüte flott gemacht. Bis jetzt ist Europa über diese brennende Frage noch ruhig. Wehe aber, wenn Liszt sich zum ersten Male im ungarischen Hute sehen läßt und die kühne Legion der Tastendrescher dann hinterdrein folgt. Sollte es Liszt nun gar wieder einfallen, in deutschen Städten Concerte zu geben und wiederum die Köpfe der Damen verrücken, dann wäre dem Schäferhut sein Brod gebacken für alle Zeiten, denn selbst die Damen würden ungarische Hüte tragen. — So stehen die Kopfbedeckungsangelegenheiten. Wir verhalten uns dabei ruhig im Schatten kühler Denkungsart und rufen:

Der Ungarhut, wir wollen hoch ihn preisen
Zu jeder Frist;
Wenn immer nur ein Kopf darunter
Wie der von — Liszt.

* Zu London starb unlängst ein Schriftsteller, Gilbert a Becket, einer der Hauptmitarbeiter des „Punch," welcher eine spitze Feder führte und der Königin von England oft mehr als ein Klettchen angehangen. Als die Königin Victoria Kunde von seinem Tode empfing und hörte, daß Becket eine Witwe hinterlassen, setzte die Königin der Letzteren sofort eine jährliche Pension von hundert Pf. Sterl. aus. — Hier kann man ausrufen: „O Königin, das Leben ist doch schön!" nämlich das Leben in England unter solch' humanistischen Grundsätzen.

(Zeitung für die elegante Welt.)

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Wir beginnen unsern Bericht heute mit der neuen Inscenirsetzung der Herold'schen komischen Oper „Der Zweikampf auf der Schreiberwiese." Geraume Zeit ist verflossen, seit diese Oper auf dieser Bühne mit vielem Beifall und bei vollen Häusern aufgeführt wurde. Zeit und Geschmack haben sich geändert, und dennoch gefällt auch jetzt noch dieses allerliebste, melodienreiche Tonwerk. Ist diese Oper auch nicht eines der besten Producte Herold's, so zeigt sich dennoch auch hierin eine gemüthliche, zum Herzen sprechende Melodienreihe, die wir so sehr in neuerer Zeit entbehren, und an deren Stelle ein pomphaftes, nach Effect haschendes Gewirre von Compositionen trat, die leider nur zu oft einen gänzlichen Mangel von Originalität zeigen. Von der Oper selbst noch mehr zu sprechen ist überflüssig, da sie ja hinlänglich bekannt. — Die Aufführung an dieser Bühne war eine gelungene. Besonders zu nennen sind die Damen: Frl. Liebhart (Isabella) und Fräul. Kaßh (Margaretha), nur fehlt Letzterer ein gerundeteres Spiel — doch mit Anfängern hat man Nachsicht, machen sie nur Fortschritte. — Von den Herren ist zu erwähnen: Herr Wolf (Cantarelli) und Herr Hölzel (Girot). Minder gut war Fräulein Hoffmann (Nicette), deren Stimme man zu Zeiten kaum vernehmen konnte, und Herr Walter (Mergy), dessen Unsicherheit im ersten Acte sehr störend einwirkte. Herr Professor Helmesberger leistete in dem Violinsolo des 2. Entrée-Actes, so wie in der Begleitung des Liedes der Isabella im 2. Aufzuge Meisterhaftes, und ward durch häufigen Applaus ausgezeichnet. —

Bei der letzten Aufführung von Meyerbeer's „Robert der Teufel" sang Herr Auerbach die Rolle des Robert. Obwohl Herr Auerbach eine recht hübsche Stimme besitzt, so ist diese, wie wir schon einmal uns geäußert, für unsere Bühne zu schwach. Einen neuen Beweis hiefür liefert uns sein Robert. Er sang die ersteren Partien recht gut und gefühlvoll, aber schon nach dem zweiten Acte schwächte sich seine Stimme bedeutend und nahm stets mehr und mehr ab, bis sie zum Schlusse zu einer staunenswerthen Schwäche herabsank. Diese Rolle ist jedenfalls für Herrn Auerbach nicht geeignet und er dürfte sie wohl auch nicht wieder singen. Frl. Ricci, welche die stumme Rolle der Helene statt dem abgegangenen Fräulein Pochini darstellte, war meisterhaft und ward durch öfteren Hervorruf ausgezeichnet. Ihr schönes Talent entfaltet sich stets mehr und mehr. —

Den Schluß unseres heutigen Aufsatzes bildet eine Besprechung über zwei alljährig wiederkehrende Gäste, nämlich Frl. Taglioni und Herr Charles Müller. Sie traten in dem Ballete „Satanella" zum ersten Male auf. — Taglioni, Charles Müller und Satanella sind drei unzertrennliche Größen, die sich gegenseitig unterstützen und Glanz verleihen. Es ist daher ganz von selbst verständlich, daß wir auf nichts Anderes Anspruch machen konnten, als auch heuer wieder „Satanella" zu sehen. Es gefiel ja verflossene Jahre, warum sollte es heuer nicht ansprechen?! — Aber siehe da, Fräulein Taglioni hatte sich getäuscht. Der Vorhang rollte auf und nur spärlicher Applaus ließ sich bei ihrem Erscheinen von den Gallerien vernehmen. — Da erschien Charles Müller, und er war es, welcher die bis nun kalt gebliebenen Zuseher durch seine wahrhaft großen Leistungen hinriß. Zahlreicher und häufiger Applaus lohnte den Künstler. — Was mag wohl die Ursache sein, daß Frl. Taglioni heuer nicht so ansprach, wie vergangene Jahre? — War es das alte, schon oft gesehene Ballet „Satanella," welches die sonst so geschäftigen Hände unseres Publikums in Bande legte, oder war es die noch lebhafte Erinnerung an unsere liebenswürdige Pochini, welche das Gemüth der Anwesenden niederdrückte? — Wir wissen es nicht zu erklären; noch weniger aber die vielen lobhudelnden Recensionen in unseren größeren Journalen, welche Tags darauf Fräulein Taglioni, die wohl nie Anspruch auf den Namen einer großen Künstlerin machen kann, so zu sagen in den siebenten Himmel erheben. Wir überlassen es unsern freundlichen Lesern, dies

Räthsel zu lösen, indem wir uns vorbehalten, nächstens nochmals auf unsere Gäste zurückzukommen. H.

(Theater an der Wien.) Auch Herr Liebold hat ein Stück unter dem Titel „Ein Bergvolk" geschrieben. Man rühmt die Direction dieses Theaters ob ihres Urtheils, die Annahme dieses Stückes gibt eben kein glänzendes Zeugniß hiefür. Solche Schauspiele gedeihen freilich auf dem Boden einer Bühne, und wenn man keine guten Schauspiele geben kann, dann ist es natürlich besser, man gebe gar keine. Das Stück ist zu flach, um es einer Kritik zu würdigen, und wir wollen blos die Thatsache berichten, daß etwas weniger als in Grün und Berg's Posse „Die Kreuzköpfeln" gelacht wurde, aber es wurde mitunter recht herzlich gelacht. Es gab auch reizende Stellen, wie zum Beispiel der Griechenheld sagt: „Verflucht sei die Zunge, die dies gesprochen! — Sag es noch einmal!" Wie naiv! oder: „Es ist unglaublich — man sollt's nicht glauben" ꝛc. Genug, Herr Liebold ist ein verdienstvoller Schauspieler, aber kein Dichter. Gespielt wurde leidentlich. Herr Liebold in der Hauptrolle hatte seine Effecte berechnet. Herr Dreßler und Frl. Pokorny genügten. Frl. Berthal ist noch ein wenig zu jung, um Dreßler's Mutter zu seyn. — Vielleicht hat man vergessen zu sagen, daß er ein Sohn aus erster Ehe ist. Hat das Theater an der Wien keine tragische Mutter? für Frl. Berthal ist es jedenfalls sehr tragisch, schon einen so großen Sohn haben zu müssen. P.

(Theater in der Josefstadt.) Böhm, in jüngster Zeit sehr productiv, hat wieder eine Persönlichkeit Wien's erwischt und als Uebersetzung auf die Bühne gebracht. Mademoiselle coeur d'ange zu deutsch „Engelherz" gab Herrn Böhm Gelegenheit, einen guten Act zu schreiben und an diesen zwei sehr matte Acte ohne Zusammenhang zu reihen. Das Ganze wurde durch einige gute Witze, gute Couplets und das treffliche Spiel des Herrn Ignaz Weiß genießbar gemacht. — „Der Gesellenstand," wie Herr Böhm sein Stück nennt, wurde nur durch ein Tableau als mitspielend am Schluße zugelassen. Außer Herrn Ignaz Weiß verdienen noch Frau Kilianl, Frl. Michel, die Herren Mejo, Ed. Weiß, Neumann genannt zu werden. Herr Jungwirth war nur im ersten Acte genügend. Die sonst treffliche Frau Raab schrie diesmal zu viel und wurde unangenehm. Eine neue Decoration sprach sehr an. Der Verfasser wurde mehreremale gerufen. Frl. Rönnenkamp genügte. P.

Ein Concert, welches die Mitglieder des Theaters an der Wien in freundlicher Collegialität für ein armes, krank darniederliegendes Orchester-Mitglied beim „grünen Thor" in der Josefstadt veranstalteten, hatte einen brillanten Erfolg. Jede Nummer des äußerst interessanten Programms mußte wiederholt werden. Am stürmischsten war der Applaus bei Suppé's Mozart-Ouverture, bei Fräulein Rubini's Liedervortrag, dem Duett von Fräulein Schiller und Herrn Rott, dem Liede des Herrn Röhring, dem Couplet des Herrn Grün und der Declamation des Herrn Findeisen. — Ein Beweis, wie gut sich das Publikum unterhielt, ist der seltene Fall, daß von mehreren Seiten am andern Tag couvertirte Mehrbeträge einlangten, mit der Bemerkung, man könne ein so großes Vergnügen nicht um so geringen Preis, als der Eintritt war, annehmen. P.

Das Requiem von Suppé, welches am Allerseelentage in der Piaristenkirche auf der Laimgrube unter des Compositeurs eigener Leitung executirt wurde, hat einen tiefen Eindruck auf die gedrängte Menge gemacht. Die Thränen, welche diese herrliche Composition hervorlockte, sind das ehrenvollste Zeugniß für den Werth derselben. Man wurde erschüttert und bekam zum Sterben Lust. — Die Soloparts wurden vollkommen von den Fräuleins Kaßh und Tobisch, von den Herren Erl und Mayerhofer gesungen. — Mit diesem Werk hat sich Suppé jedenfalls den Weg zur Unsterblichkeit angebahnt. P.

(Circus Renz.) Der Circus ist gegenwärtig der Sammelplatz von Wiens eleganter Welt und Herr Renz verdient auch diese Auszeichnung, wie noch keiner seines Faches, denn alle seine Vorstellungen bieten die interessantesten Momente, dabei geschieht alles mit einer gewissen Eleganz, die man sonst in einem Circus vermißte. — Unübertrefflich vor Allem ist die Dressur sämmtlicher bereits vorgeführten Pferde, hieran reihen sich die vorzüglichen Leistungen der Herren Loisset, Henderson und Stonnette. Alle übrigen leisten wenigstens ebenso Gutes, als wir bisher in diesem Genre gesehen haben. Auch die lieblichen und graziösen Erscheinungen der Frl's. Clotilde, Elise Guerra und Blanche dürfen wir, als besonders interessant für die Männerwelt, nicht vergessen. — Der Circus ist allabendlich gedrängt voll. Unser geliebtes Herrscherhaus beehrte schon mehrere Vorstellungen mit ihrer Gegenwart. P.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, den 10. October 1856. (Schluß.) Nach hier hängen wieder Roben aller Art, Pelerinen und Jäckchen. Zwanzig Roben, wir glauben von Stoffen aus aller Herren Ländern, haben sich hier in einer Art Völkerwanderung von Gerson aus aufgemacht, zehn andere entstammen anderen Luxus-Tempeln — denn hier haben alle bedeutenden Fabrikanten und Großhändler dazu beigetragen, um den Gipfel des Luxus noch zu übergipfeln. Und das alles soll eine einzige Prinzessin vertragen?

Fast scheint es unglaublich — aber wir sind noch nicht fertig! Das Allerheiligste in diesem Mode-Tempel, das Brautkleid, Schleppe und Courschleppe sind noch zu besprechen, und in diesem concentrirt sich ja die Quintessenz aller Stoffe und Stickereien. Es ist ein schwerer silberdurchwirkter Brocat. Die Silberstickerei, glänzend, gleich niedergestreuten Sternen, ist ein Meisterwerk von Röhrich; Myrthen und Epheukränze, in ihrer Umfassung Feldblumenbouquets tragend, säumen in reicher Fülle und technischer Vollendung Kleid und Schleppe. Die Taille, reich mit Brillanten besäet, ist von Mahn in einer Sauberkeit und Vollendung ausgeführt, die unter den Kennerinnen einen wahren Enthusiasmus hervorruft. Die Courschleppe ist von rothem Sammet in reicher silberner Phantasie-Stickerei.

Nach diesem Prachtstück thut dem Auge ein ganzes Beet von Hüten, Hauben, Coiffuren, die gleich Blumen unter den Blumen vor uns stehen, ordentlich wohl. Die Hermelin-Mantille aber ist ein echter Königsmantel, und wird mit wahrer Ehrfurcht betrachtet.

Diesen Prachtroben analog ist nun auch die im Renaissance-styl gearbeitete Toilette, deren Palissander-Untergestell mit Marmorplatte ein Meisterwerk des Hof-Tischlers Wichmann ist, deren Silbergarnitur aus dem Atelier der Gebrüder Friedeberg stammt.

Wir stehen und staunen diese seltene Kunstfertigkeit an, und fragen: hat Benvenuto Cellini den Gebrüdern Friedeberg geholfen? Was man auch Schönes in dieser Weise gesehen, es steht diese Arbeit den alten Meisterwerken dieses kunstbegabten Jüngers nicht nach. Alle dreißig Stücke, die die Garnitur bilden, sind aus Silber gearbeitet. Das Lavoir, von Lorbeerblättern reich umkränzt, die sich um die Namenschiffre der Braut schlingen. Es ist zu viel, um sich in weitere Details einzulassen, nur des Hauptspiegels müssen wir erwähnen, dessen Silberumfassung, aus freier Hand getrieben, die schwungvollste Arbeit zeigt. Zwei Genien überwachen das holde Spiegelbild und Preußens Aar breitet von der Spitze des Rahmens schützend seine Flügel über dasselbe aus.

Schließlich kommen wir zu den Geschenken, die der hohen Braut von ihren hohen Verwandten als Hochzeitsgabe dargebracht worden sind.

Das Königspaar reichte ihr den königlichen Schmuck, ein Brillant-Diadem, die Eltern ein eben solches Collier, und die sie zärtlich liebende Großmutter sandte ihr eine unverwelkliche, im reichen Blätterschmuck prangende Brillantrose als Broche. Englands Königin einen indischen Shawl, der es dreist wagen konnte, sich mit diesen vorbenannten Schätzen hinsichtlich seines Farbenschmelzes zu messen.

Ganz erschöpft verließen wir die Gemächer, legten aber zu dem unermeßlichen Glanz und Reichthum, den sie umschlossen, den stillen Wunsch unseres Herzens: daß die Trägerin aller dieser Herrlichkeiten stets so glücklich bleibe, als sie es hier gewesen ist. — R.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

auch die Witterung noch so kalt ist.

Gagemire-Talma. Diese werden sehr viel getragen, sie





...et Modes d'hommes

...werden sehr viel g...

…er und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

№  33.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. November 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

AVIS.

☞ Um unseren freundlichen Abonnenten, die uns seit einer Reihe von Jahren treu geblieben, einen kleinen Beweis unserer Dankbarkeit zu geben, werden wir vom 1. Jänner 1857 an, mit Bewilligung der hohen Statthalterei ddo. 22. October 1856 Z. 4483, unsere Zeitschrift die „Wiener Elegante" statt wie bisher dreimal — **viermal im Monate um den bis jetzt bestehenden Preis erscheinen lassen.** Nebstdem wird auf mehrere Rubriken, ausgezeichnete Novellen und Miscellen, Modeberichte von den ersten Städten der Welt und auf eine elegantere Ausstattung der artistischen Beilagen dieser Mode-Zeitung besonders gesehen, um dadurch unsere jetzigen, sowie auch die neu eintretenden P. T. Abonnenten auf's Vollkommenste zufrieden zu stellen.

Die Redaction der „Wiener Eleganten."

Mode-Bericht.

(Paris.) Wir haben in unserem letzten Berichte bereits eine bedeutende Anzahl der neuesten Mäntel und Ueberwürfe unseren geneigten Leserinnen dieses Blattes zur Beurtheilung vorgelegt, müssen aber wieder zu diesem gegenwärtig sehr interessanten Winteranzug zurückkehren, denn wir besuchten kürzlich das Haus Gagelin und fanden die Winter-Toiletten von so bewunderungswürdiger Schönheit, daß wir nicht unterlassen können, dieselben den Wiener Damen in einer kurzgefaßten Beschreibung vorzuführen, ohne uns einer Wiederholung des schon Gesagten schuldig zu machen, da sämmtliche Toiletten ganz neu aus den kunstfertigen Händen unserer berühmtesten Modistinnen hervorgingen.

Vor allen bemerken wir, daß man sich gegenwärtig sehr wenig dem Tragen der Mäntel in Paris zuwendet, sondern mehr Vorliebe für kurze Manteletts hat, wenn auch die Witterung noch so kalt ist.

Wir sahen armenische Manteletten. Ohne gerade dem Mantelett oder dem Paletot ähnlich zu sein, so hat doch der Zuschnitt dieses Manteletts etwas von beiden; er ist oben eng und erweitert sich nach unten, ohne die Taille zu markiren, zuweilen bildet er gleich griechische Aermel, welche mit dem Rücken aus einem Stücke geschnitten sind; die Besatzung besteht aus Velour-Ottoman oder Hermelin-Velour.

Russisches Mantelett. Dieses Kleidungsstück ist sehr beliebt; es ist sehr bequem, die weiten Aermel und eine gespitzte Pelerine bilden einen Shawl, welcher über den Rücken bis an die Taille herabgeht und zur Wärme viel beiträgt. Man garnirt diese Manteletten mit sehr breiten und kostspieligen Sammtborden. Der Werth so eines Manteletts belauft sich auf 200—300 Francs.

Eugenie-Talma. Diese werden sehr viel getragen, sie

sind sehr weit, haben glockenartige Aermel, über welche noch eine runde Pelerine angebracht ist, welche bis über die Taille herabfällt; sie sind auf der Achsel verschnürt und mit Quasten versehen.

Alle diese Ueberwürfe von Tuch, Sammt werden reich mit Borden, Fransen und Plüche meistens von abstechenden Farben besetzt.

Man hat ferner kleine Mäntel in Shawl-Form, von Sammt mit Stickereien und einer breiten Spitze, welche die Hälfte des Schoßes bedeckt.

Eine englische Mode sind die großen Ueberziehmäntel mit Kapuze, die gar nicht häßlich aussehen, wenn sie gut getragen werden. Sie sind meist von Doppel-Tuch.

Ueberröcke mit Pelz garnirt halten sich ebenfalls in der Gunst der Damen, während die anliegenden Röckchen, die kleinen Paletots und die kurzen Talmas, die man schon im vorigen Winter sah, ebenfalls noch immer Beifall finden.

Die runden Damenhüte, welche man hier Hüte à la Ludwig XIII nennt, wollen noch immer nicht recht allgemeine Verbreitung finden, obgleich Jedermann sie sehr hübsch findet. An dem Schirmrande werden jetzt auch Schnüre von weißen oder farbigen Perlen angebracht, was sehr elegant aussieht.

Die anderen Damenhüte bleiben klein, mit sehr kurzem Schirm und außerordentlichem großem Nackenschirme. Die Bindbänder sind immer sehr breit und schwer.

Eine reizende Neuigkeit sind die färbigen Armbänder, deren Endschleifen mit Gold oder Silber eingepreßt sind; sie verschönern Hand und Arm und dürften für den kommenden Carneval in die Mode kommen. **L.**

Modebild Nr. 491.

Wiener Moden. Promenade- und Visit-Toiletten.

1. Hut von rosa Poul de Soie, mit Spitzen und Federn ausgeputzt; zu Gesicht weiße Krause, mit Rosen und Bändern gemischt. Breites Bindband. Kleid von lila Seidenstoff. Die Jüpe besteht aus zwei breiten Volants, zwischen welchen ein schmäleres sichtbar ist; sämmtliche Volants sind mit Sammtbändchen, in veschiedenen Breiten abgesetzt, ausgeputzt; hohes Leibchen mit abgepaßten, den Schoßvolants entsprechenden Tragbändern und Aermel mit eben solchen Volants, wie auf dem Rocke. Charlotten-Mantelett von Schafwollflanell, der Besatz ist von Moire d'Antique, über welchem schmale Fransen in Careau angebracht sind; der übrige Aufputz besteht aus Glanquillen, Knöpfen und Spangen. Ziegenleder-Handschuhe; Armbänder; Stiefelchen von schwarzem Glanzleder.

2. Hut von blauem Ritzersammt, glatt gespannt, zu beiden Seiten Blumen; von Innen eine Rüche mit weißen und blauen Blumen. Breites Maschenband. Oberrock von schwarzem Königsatlas. Die Jüpe ohne allen Aufputz; hohes Leibchen mit doppelter Basquine, mit Fransen ausgeputzt; die Aermel aus Schoppen gebildet, zwischen welchen Medaillons angebracht sind, vollenden diese Toilette.

Courier industrieller Erfindungen.

Herr M. Diamant aus Böhmen, Schön- und Schnellschreiblehrer in München, ein junger Mann von ungefähr 25 Jahren, hat ein neues Material zur Papier-Fabrication entdeckt; seine daraus selbst gefertigten Papiermuster sollen ein sehr günstiges Prognostikon zum Ge ingen dieser Fabrication in Aussicht stellen. — Diamant weilt gegenwärtig in Wien und hat bereits eine Audienz bei Sr. Excellenz dem Herrn Minister von Bruck in Gegenwart des k. k. Regierungsrathes Hrn. v. Auer gehabt. — Letzterer gratulirte Hrn. Diamant zu seiner Erfindung auf's Herzlichste.

Eine höchst nützliche Erfindung machte jüngst Herr Sebastian Detter (Hitzing Nr. 46), nämlich nasse Mauern in einigen Stunden vollkommen und dauerhaft trocken herzustellen. Das hierzu nöthige Materiale ist von allen bisher zu diesem Zwecke angewandten Stoffen ganz verschieden und besteht in einer im Wasser, ja sogar in verdünnten Säuren unlöslichen Masse, die ganz richtig mit Glas zu vergleichen ist.

Herr J. H. F. Prillwitz, Kaufmann in Berlin, hat eine Straßenpflasterung von Gußeisen erfunden, welche so construirt ist, daß sie bequemer für die Fußgehenden und weniger lärmend als die steinerne für die Fahrenden ist.

Die Herren Amadeus und Hermann Leber, Parfümeriefabrikanten in Berlin, haben eine Methode erfunden, ihre Fabrikate auf warmem Wege zu erzeugen, wodurch sie viel besser, als die nach der bisherigen Methode erzielt werden können.

Herr Drake, Professor in Berlin, hat die Entdeckung eines Verfahrens gemacht, Marmor gegen den schädlichen Einfluß des Wetters zu schützen. Er benutzt dazu eine



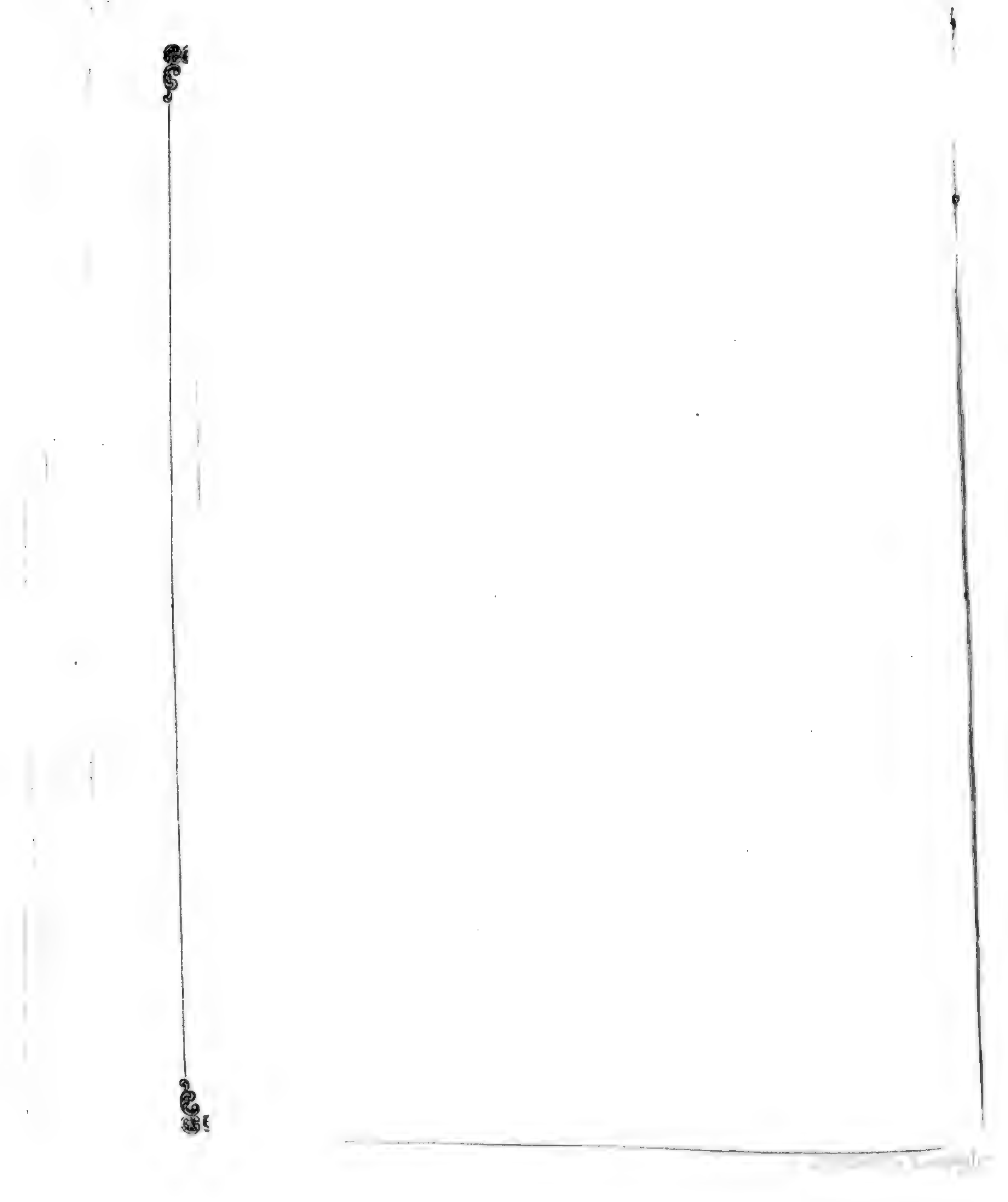
Decembre 1856

Elegance,

à Vienne et à Paris.

Chapeaux de Mdme Victorine. Toilette d'après Modelle de Vienne. Etoffes de Mr Laporta et Reif. Passamenterie de Mr Segl. Gants de Mr Autenrieth. Parfumerie de Mr Treu et Nuglisch.

Am D. Schwertgasse 357



Flüssigkeit, welche der Marmor einsaugt, ohne sein Aeußeres zu verändern.

Der Chemiker in Lancashire, Herr Leigh, entwickelt aus Soda-Silicat, d. h. aus Sand, eine wohlfeile Substanz, welche die zeither aus Mehl bereitete Schlichte für die Weberei vortheilhaft ersetzt. Die Wichtigkeit dieser Erfindung leuchtet dadurch ein, daß man den Verbrauch an Mehl zur Schlichte auf jährlich 3 Millionen Pf. St. schätzt, das nun als Nahrung dienen kann, während die neue Schlichte und Stärke auf einen sehr geringen Betrag zu stehen kommt.

Die Sennerin auf der Gündelalpe.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Von F. Feldmann.

(Schluß.)

II.

„Die Eifersucht des Mannes," sagt Börne, „ist ein stürmisches Meer, das alles überschwemmt, alles, was fest an ihm ist, niederreißt und verschlingt, das alle seine Tiefen ausfüllt, alle Ströme seiner Empfindung aufnimmt und seinen Geist zerstört."

Dieser unmenschliche Schmerz füllte des wilden Robert's Brust aus.

Jedes Seelenleid hat seine warmen Thränen, die manche stechende Eiszacke der Empfindung wegschmelzen, nur die Eifersucht hat sie nicht, und das trockene, verkohlte Auge zeigt den dürren Grund eines ausgebrannten Kraters. Jeder Schmerz hat seinen Schlummer, der ihn in Vergessenheit wiegt, nur der Eifersüchtige wacht immer, und kein schmeichelnder Traum gibt ihm zurück, was ihm der Tag genommen. Doris war Robert's Mädchen, sie liebte ihn treu und wahr, und fand sich durch dessen Mißtrauen um so tiefer gekränkt, da sie ihm nie Veranlassung dazu gab. Arge Auftritte führte diese gräßliche Leidenschaft herbei, und besonders trat selbe in ihrem gräßlichsten Lichte dann hervor, wenn er wußte, daß Fremde, die er häufig selbst zur Hütte seiner Geliebten leiten mußte, auf der Alpe übernachteten. Wie ein Gespenst umschlich er immer in solchen Nächten Doris und der Fremden Lagerstätte, seine Nähe war drohend und verderblich, und wo er weilte, da hausten stets Schlangen unter den Rosen der geselligen Freude.

Auch in dieser Nacht trieb er sein Unwesen mit grauenhafter Aufgeregtheit und seine Eifersucht glich einem Ungeheuer, dem vor der eigenen Nahrung graut.

Es mochte ungefähr 1 Uhr in der Nacht gewesen sein, als ich, von einem brennenden Durst gequält, erwachte, jedoch auch nach dessen Stillung nicht mehr einschlafen konnte. Ich trat an das kleine Fenster. Die Nacht war hell, freundlich schimmerten die Sterne und verbreiteten ein magisches Licht über die grüne Fläche der Bergeshöhe.

Wie einen bösen Dämon mitten in dieser herrlichen Natur, sah ich erstaunt und verlegen unsern Führer außerhalb der Hütte, gleich einer unheilbringenden Gestalt sich nach allen Richtungen hin- und herbewegen. Rastlos horchte er mit gespannter Aufmerksamkeit auf jeden entfernten Laut, und eine Welt voll Unruhe malte sich in allen seinen Zügen. Ich zog mich etwas tiefer vom Fenster zurück, so daß mich Robert nicht sehen konnte, und verfolgte sofort seine Bewegungen. Erst als es Tag wurde, verließ er mit zerstörtem, übernächtigem Gesichte die Nähe der Hütte und verschwand in die nahen Gesträuche, welche sich bergab ziehen.

„Nie hatte ich den Tag mit solcher Sehnsucht erwartet," sagte ich zu meinen erwachten Freunden, „mir ist nun cannibalisch wohl, ich glaube, mich hat wachend der Alp gedrückt, so ängstlich war mir im Leben nie zu Muthe wie diese Nacht. Höret nur, wie es mir erging."

In diesem Momente trat Doris mit einem freundlichen Morgengruß in die Hütte und brachte uns frische Milch. — „Gut, daß Du kommst, liebes Kind!" sprach ich ihr eben so freundlich entgegen, „ich erzählte gerade meinen Freunden, was ich heute Nacht sah, vielleicht kannst Du uns hierüber Aufschluß geben?"

„Robert war hier — der arme Unglückliche," unterbrach mich Doris weinend, „er gibt nicht nach, bis ihn sein eigenes Leiden verzehrt. O Gott, ich wollte, ich hätte ihn nie gesehen!" — „Also eine Liebesgeschichte!" wandten sich meine Freunde lachend zu mir, „und Du hast so viel tragischen Stoff darin gefunden! O Freund, diesesmal haben Dich Deine Beobachtungen im Stiche gelassen." — „Gott gebe es!" seufzte Doris tief auf und entfernte sich.

Noch eine Stunde verweilten wir im traulichen Gespräche auf der Höhe und zogen dann jenseits des Berges gegen Miesbach hinunter. Der Sennerin mußten wir versprechen, bei ihrem Vater, dem dortigen Schullehrer, einzukehren, jedoch bat sie uns, Robert's nicht zu erwähnen.

III.

Drei Jahre waren vorüber, als ich wieder nach Tegernsee kam, im dortigen Gasthause Mittag machte, um meine Reise nach dem nahegelegenen Bade Kreuth fortzusetzen, und da meine etwas angegriffene Gesundheit zu restauriren.

„Sagen Sie mir doch," fragte ich den Wirth, „ist wohl

Doris, die Sennerin, noch auf der Gündelalpe?" Der Wirth winkte mir, zu schweigen und blickte verlegen nach einer Ecke des Gastzimmers; ich drehte mich nach derselben Richtung, um die Ursache seines Winkens kennen zu lernen, und sah einen alten, von Kummer tief gebeugten Mann gramerfüllt am Tische sitzen. Die Züge waren mir nicht unbekannt, dasselbe Gesicht kam mir irgendwo schon vor, nur heiterer und milder markirt. Da fuhr es mir wie ein Blitz durchs Gedächtniß, ich näherte mich dem Alten fragend, ob er nicht der Schullehrer von Miesbach sei. Er sah mich, wie aus einem Traume geweckt, forschend an. „Ja, der bin ich!" sagte er dann leise. — „Nun das freut mich, ich habe in Eurem Hause schon Gastfreundschaft genossen, vor drei Jahren, als ich von der Gündelalpe Euch Grüße von Eurer Tochter, von der Doris brachte."

„Von meiner unglücklichen Tochter!" seufzte der Alte, und Thränen entronnen dem lebensmüden Auge. Ich setzte mich nun mitleidsvoll an seine Seite, versicherte ihn im Voraus der regsten Theilnahme, erweckte sein Vertrauen und nach einer kleinen Weile löste sich der Schmerz des Alten in Worte auf, die mir das unglückliche Ende der schönen Sennerin auf folgende Art kund thaten: „Robert hatte fortwährend sein ganzes Dasein auf das Herz meiner Tochter gestützt, die Welt schien ihm leblos und entvölkert, die Alpe allein war seine Welt. Aber seine Eifersucht, die ewige Qual des Mißtrauens zerrüttete seine ganze Natur, entlaubte sein Herz von allen grünen Zweigen der Hoffnung und machte ihm den Himmel zur Hölle.

Als Robert einst mit dem Einbruche der Nacht wieder lauernd Doris' Hütte umschlich, sah er, wie ein junger Mann in ländlicher Tracht aus der Thüre trat, meiner Tochter die Hand drückte und von ihr freundlich entlassen wurde. Die Sinne schwanden dem unglücklich Verblendeten, der nur an Untreue dachte, seine Eifersucht trat im grellsten Lichte hervor, der Gedanke zur Missethat wurde schnell reife Frucht, fester Entschluß, und das schrecklichste Verbrechen durchfurchte Robert's Seele. Wie ein Tiger auf seine Beute lauernd, schlich er nun in das nahe gelegene Gebüsch zurück und wartete die spätern Nachtstunden ab, um sein Vorhaben mit mehr Sicherheit ausüben zu können. Doris, die gute Seele, nichts Arges ahnend, legte sich wie gewöhnlich früh zur Ruhe, gedachte gewiß noch mit Innigkeit ihres lieben Robert's, der ihr schon so viele Thränen entlockte durch sein unbeherrschbares Mißtrauen, das ihr alle Freuden der Liebe verbitterte.

Mitternacht war vorüber, alle Lebensräume Robert's waren mit dem Gifte der Eifersucht ausgefüllt, sein Inneres zerrissen, verzehrt, die schrecklich nagende Empfindung trat aus dem verborgensten, dunkelsten Winkel seines Ichs racheglühend heraus und mahnte ihn an sein Vorhaben.

Er nahte sich mit hastigen Schritten der Hütte, verriegelte von außen die Thüre derselben, legte Feuer an, und nach wenigen Augenblicken loderte die Dachung schon hell auf. Nun rief er mit einer Donnerstimme: „Doris, wache!" — Sie hörte seinen Ruf, sprang entsetzt auf, wollte zur Thüre hinaus, eilte jedoch, da sie selbe verschlossen fand, dem Fenster zu, um durch dasselbe sich zu retten, hier aber stieß sie Robert mit einer langen Stange gegen die schon in Flammen stehende Stube fluchend zurück.

„Heiliger Gott! Robert, rette mich!" — „Ungetreue!" rief ihr Robert entgegen, „der junge Mann, den Du heute Abend so freundlich entließest" — „ist mein Bruder, dem ich meine Lage entdeckte. Rette mich! rette Dein Kind! ich fühle mich Mutter!"

Robert wollte schnell die Thüre öffnen, aber in diesem Augenblicke stürzte das brennende Gebälke krachend über Doris' Haupte zusammen und begrub die Unglückliche unter dem Schutt."

Hier schwieg der Alte einen Augenblick, trocknete seine Thränen und fuhr fort: „Die Helle am Firmament machte die Thalbewohner auf den Alpenbrand aufmerksam. Mit Tagesanbruch eilten mehrere Miesbacher und Tegernseer Bauersleute hinauf und fanden Robert im Zustande eines Wahnsinnigen zerstört neben dem noch glimmenden Gebälke sitzend und mit stieren Blicken in die Rauchmasse sehend, die sich in schwarzen, düstern Wolken von den Brennstoffen löste.

Als ihn die Leute ansprachen, schien er gleichsam zu erwachen, jedoch selbst nach dem Erwachen noch lange zu träumen, bis ihm nach und nach kräftige Eindrücke die dunkle Decke seines Schicksals emporzogen und ihm die Gegenwart in das betäubte Gedächtniß führten. Mit kläglichem, jammervollem Tone erzählte er klar und deutlich die ganze Begebenheit, ließ sich dann gelassen in das Thal hinunterführen, dem Gerichte überliefern und endete dort, noch bevor die wirklichen Kriminal-Verhöre begannen, gleichsam in einem Fiebertraume sein Leben. Ein einfaches Kreuz auf dem Kirchhofe zu Miesbach bezeichnet die Stelle, auf welcher der unglücklichen Doris Ueberreste begraben liegen."

Feuilleton.

* Wie mehrere Zeitungen melden, wird sich Se. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand Max, ältester Bruder Sr. k. k. apost. Majestät, Vice-Admiral und Marine-Oberkommandant, mit Ihrer k. Hoheit der durchlauchtigsten Prinzessin Charlotte, Tochter Sr. Maj. des Königs der Belgier, vermälen

* Die von Sr. Majestät der Pensions-Gesellschaft bildender Künstler allergnädigst bewilligte Katharinen-Redoute findet Sonntag den 23. d. statt.

* Der niederösterreichische Gewerbe-Verein befindet sich seit Michaeli Stadt, Tuchlauben Nr. 435, wo die Monats-Versammlungen gehalten werden.

* Wie aus Agram gemeldet wird, soll Se. Excellenz der Banus FZM. Graf Jellachich an wiederkehrenden Brustkrämpfen ernstlich erkrankt sein.

* Fräulein Anna Ander, die liebenswürdige und künstlerisch gebildete Schwester des Hofopernsängers Herrn Ander, wird demnächst in einem größeren Concert ihre reizende, kräftige Stimme hören lassen. — Wir sind überzeugt, daß sie ungetheilten Beifall sich erwerben wird H.

* Der liebenswürdige Sänger der Frauen, der Dichter Cajetan Cerri, hat einen Text zu einer Oper Thomas Löwe's vollendet, welcher den Namen „Alma“ führt. Auch ist er mit einer metrischen Uebersetzung von Herrn Mosenthal's „Deborah“ in's Italienische beschäftigt. H.

* Fräulein Neumann verläßt nun definitiv mit Ende December das Hofburgtheater, um den Lorbeerkranz mit dem Myrthenkranz zu vertauschen. H.

* Fräulein Sophie Halm, die Tochter des bekannten Compositeurs und Meisters Anton Halm, überraschte uns neulich, als wir Gelegenheit fanden, ihr schönes Talent in einem Privathause zu hören. Sie ist ein wahres Wunderkind und dürfte bald sich öffentlich am Clavier hören lassen. H.

* Ein russischer Fürst, fanatischer Bewunderer des in den letzten Jahren sehr vernachlässigten Guitarrespiels, hat alle Guitarrespieler Europa's zu einem Wettkampfe auf diesem Instrument nach Brüssel geladen und dem besten Spieler eine goldene, dem zweitbesten eine silberne Medaille ausgesetzt.

* Am 15. d. M. feierte in Wels das 5. Husaren-Regiment den 90. Geburtstag des Feldmarschalls Grafen Radetzky, welches diesen Helden seit 47 Jahren zu seinem Inhaber hat.

* Sennora Pepita ist für den Monat Jänner vom Herrn Director Hoffmann zu mehreren Gastrollen engagirt.

* Das Etablissement „Schwender“ wird noch durch den Anbau eines eleganten Hotels vergrößert.

* Herr Leonhard Watzl, Kaffeehaus-Inhaber, Stadt, Neuer Markt Nr. 1046, läßt in der Carnevalszeit in seinem Locale ein zweites Elisium mit mechanischer Instrumental-Musik errichten. Die Vorkehrungen zu diesem großartigen Unternehmen sind bereits getroffen worden.

* Herr Schreibmeister Alexander Kierschner, Haarmarkt Nr. 645, „zu den drei Raben“ hat seit einer geraumen Zeit einen solchen Zuspruch von Schülern und Schülerinnen aus den höchsten Ständen, daß seine Unterrichtszeit kaum genügend geworden — seine Lehrmethode auf eigener Prüfung und Praxis gestützt ist, aber auch so leicht faßlich und interessant, daß wir selbst jenen Herren und Damen, die bereits eine gute Handschrift haben, die Theilnahme an dem achtstündigen Unterricht anrathen; die Zeugnisse von den größten Cavaliers, ersten Bürgern und Officieren, die in großer Anzahl in der Schreibanstalt des Herrn Kierschner zur Ansicht vorliegen, sowie das Zutrauen, das ihm von allen Seiten in Betreff seines Unterrichts geschenkt wird, beweisen hinlänglich die Wahrheit dieses unseres unparteiischen Urtheils, und wir müssen aber noch erwähnen, daß Herr Kierschner selbst mehrere Herren Schreibmeister hier, die solch' großartige Charlatanerien mit ihren Annoncen machen, unterrichtet und diese als Schüler desselben ihn zu überflügeln trachten, — doch möge dieses Herrn Kierschner in seinem Wirken nicht beirren, da seine Schüler, zufriedengestellt, ihn gewiß für diese Undankbarkeit entschädigen werden. A. S—r.

(Die Erfindung der Musketen.) Tragbare Feuerwaffen waren bei den Muselmännern in Asien schon lange zuvor in Gebrauch, ehe sie in Europa eingeführt wurden. La Brosgnière, der im fünfzehnten Jahrhunderte eine Reise nach dem gelobten Lande machte, sagt, daß er in Damaskus kleine Arkebusen sah, die man bei großen Festen abfeuerte. In Europa wurden die Musketen zum ersten Male von den Spaniern im Jahre 1521 angewendet. Diese Waffen waren damals sehr schwer, ließen sich nur langsam laden, und man konnte sich ihrer nicht anders bedienen, als indem man sie auf eine Art von Gestell legte. Im Felde trugen die Soldaten gewöhnlich nur die Munition, die Rekruten aber die Musketen. Allmälig wurde dieses Urgewehr, das man mit Lunten entzündete, bis zu dem gegenwärtigen Zustande erleichtert und vervollkommnet; in England jedoch bediente man sich noch zur Zeit Karl's I. der Arkebusen, die so schwer waren, daß man sie auf Gabelstöcke legen mußte, um sie abzufeuern. (Trewendt's Volkskalender für 1857)

* **(Die erste Perrücke.)** Philipp der Gute, Herzog von Burgund, verlor in Folge einer schweren Krankheit all' sein Haar. Dieß war ihm um so unangenehmer, da er sich so eben mit der schönen Prinzessin Isabella von Portugal verlobt hatte. Um so viel als möglich seine Glatzköpfigkeit zu verbergen, bedeckte er den Kopf mit einem kleinen, schwarzen Käppchen. Diese Kopfbedeckung machte ihn aber sehr häßlich und die Prinzessin bemerkte dieß.

Am Tage nach seiner Vermälung war der Herzog außerordentlich niedergeschlagen. Ein hoher Geistlicher, der an seinem Hofe in großem Ansehen stand, übernahm es, ihn nach der Ursache davon zu fragen.

— „Herr,“ — sagte er — „Deine gute Stadt Brüssel ist untröstlich über Deinen Kummer. Sollten wir kein Mittel haben ihn zu mildern?“

— „Das ist unmöglich,“ — antwortete Philipp — „mein Uebel ist unheilbar, und was hätte ich gleichwohl dafür gegeben, von meiner Gemalin geliebt zu werden!“

Der Prälat verlor nicht alle Hoffnung, und da ihm Alles daran lag, die Gunst des Herzogs zu bewahren, setzte er einen hohen Preis für den aus, der ein Mittel erfinden würde, die Glatzköpfigkeit zu verbergen.

Nach einiger Zeit fordert ein Fremder Zutritt zu ihm. Er überreicht ihm eine Haube, die mit langem, blonden Haar bedeckt war, so natürlich, als wüchsen sie auf dem Haupte eines Menschen. Bei dem Anblicke dieses Meisterwerkes stieß der Prälat einen Freudenschrei aus.

— „Dein Name, vortrefflicher Mensch?“ fragte er lebhaft den Fremden.

— „Peter Lorchant, gnädigster Herr, Barbier aus Dijon.“

An dem Abend dieses denkwürdigen Tages gab Philipp den Bewohnern von Brüssel einen prachtvollen Ball, auf welchem er sich in seiner schönen, blonden Perrücke zeigte.

Die Geschichte sagt nicht, ob die Herzogin Isabella dadurch mehr Liebe für ihren Gemal gewann, aber gleichwohl wird mancher Leser, die Hand auf sein Haupt legend, das Andenken des Peter Lorchaut segnen. (Tremendt's Volkskal. f. 1857.)

(Literarisches.) So viel es auch der Lieder gebe, so viele von ihnen einen und denselben Stoff behandeln mögen, so weit ist noch ihre Zahl nicht voll, so weit dürfte der schon oft gewählte Stoff noch immer nicht erschöpft sein; denn frei und ohne Zwang geboren sind diese Kinder, frei und gar mannigfach beschaffen ist je bei ihrem Vater das edle Schooß, dem sie entspringen, verschieden ausgebildet ihr wenn auch gewissermaßen zweitnächster Urquell, das empfindsame Gefühl, rasch sprudelnd und mannigfach sich schlängelnd in den bunten Gefilden der zauberischen Phantasie, bis daß es, durch den schöpferischen Geist des Wortes gewürdigt, Ausdruck, und in einen harmonisch entsprechenden Rhythmus gebracht, lohnende Anerkennung findet. — Dieß edle Bewußtsein nun, dieß läßt den wahren Sohn der Musen nicht zagen und auch nicht anstehen, die innigen, ungezwungenen Gefühle der Freude wie des Schmerzes, der Liebe und der Bewunderung im Augenblicke der Begeisterung in vollen Strömen ungehindert sich ergießen und durch sinniger Worte Reichthum belebt, kunstvolle Formen annehmen zu lassen. Es muß also der Dichter, ohne erst über das Motiv und den Endzweck eines derartigen Herzenergusses lange nachzudenken, seinem göttlich berührten Gemüthe folgen, um einen reingeistigen Genuß zu gewähren, in dem Leser selbst ähnliche Gefühle zu erwecken und so dessen Herz und Seele zu veredeln. —

Und so wandelte denn auch Sallmayer, ein Dichter der Neuzeit, mit den Schätzen der Muse überhäuft, im Geiste an der leitenden Hand der Phantasie in dem Reiche der Natur, um mit kunstsinnigem Auge ihre herrlichen Werke und entzückenden Erscheinungen anzustaunen, durcheilte sodann flüchtig die lehrreichen Gebiete der Geschichte und, wenn man es so nennen darf, die weiten Hallen des ewig waltenden Geschickes, gefiel sich aber mit edler Vergnügungssucht in Eros mosiger Behausung, um da den lebendigen Wechsel vielfach sich kreuzender Liebesgefühle scharf durchzublicken, und schrieb — ob alldem bald in Freud', bald in Schmerz zerflossen, bald aber und dieß ganz vorzüglich in geistigseligen Träumen der Sehnsucht und Wonne sich mit Behagen wiegend — mit oft meisterhafter Sprache der Lieder viele, zugleich auch stets bemüht, klingende Reime der Harmonie, melodischen Tönen aber wohlgemessen den Inhalt anzupassen, so daß denn, was die Redaction bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen kann, die zweite Auflage der Sallmayer'schen Liedersammlung „Spiegelbilder“ *) erschienen ist. R.

*) Im Verlage aller Buchhandlungen Wiens.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Herr Steger eröffnete ein viermonatliches Gastspiel an dieser Bühne und trat in seiner Glanzrolle „Eleazar“ in Halevy's „Jüdin“ auf. Der Empfang war ein äußerst günstiger und Kränze begrüßten den Liebling unseres Publikums. Seine Leistungen sind bekannt und sein Ruf gegründet, es bleibt uns daher nur noch zu sagen übrig, daß Herr Steger, seit wir ihn nicht gehört, weder gewonnen, noch verloren hat. — Er blieb sich gleich. — Daß er es aber zu noch keiner unerreichbaren Höhe in der Kunst gebracht, bewies er in Verdi's „Hernani.“ Als Darsteller der Titelrolle war er sehr ungenügend und verwischte fast den so günstigen Eindruck, welchen er als „Eleazar“ hervorrief. —

Fräulein Marie Taglioni und Herr Charles Müller setzen ihre Gastvorstellungen an unserer Bühne bei wenig besuchten Häusern und mit geringem Beifall fort. Aber wie kann es auch anders sein? — Auf „Satanella“ folgt „Ballanda,“ ein Ballet, über welches im verflossenen Jahre die Kritik schon den Stab gebrochen hat. Wie kann man da Beifall erwarten? — Fahren unsere Gäste in dieser Weise fort, so sind sie nahe daran, die Gunst des Publikums gänzlich zu verlieren, und die in Gold getauchten (!) Federn einiger unserer Journale werden sich vergeblich abmühen, diesem morschen Gebäude wieder den alten Glanz zu verleihen. —

Freitag den 14. d. M. fand zu Ehren Ihrer k. Hoheiten des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Carl Ludwig und der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Margarethe ein Théâtre paré statt. Der ganze Hofstaat und die Aristokratie unserer Residenz war versammelt. Im Parterre befanden sich die Generalität und die hohen Hof- und Staatsbeamten in Uniform. Aus den Logen schimmerte ein Heer von Brillanten, welche theils in Diademformen, theils in Colliers und Brochen unsere hohen Damen schmückten. — Auch in den Gallerien befand sich ein Kranz der lieblichsten Damen Wiens. — Man konnte sich nichts Prächtigeres denken.

Es kam zur Aufführung der erste Act der komischen Oper „Johann von Paris,“ von Boieldieu, und ein anakreontisches Ballet „Alphea“ in einem Acte, von Paul Taglioni. — Schon lange haben wir wohl keine schlechtere Durchführung einer Oper gesehen, als diese war. Da war aber auch nicht ein völlig gelungener Moment in dem ganzen Acte. Eine Ausnahme hievon machten die Damen: Frln. Wildauer (Prinzessin v. Navarra), Frln. Liebhart (Olivier) und Herr Ander (Johann von Paris). – Herr Beck (Oberseneschall) sang sehr unsicher. — „Alphea,“ welches den Schluß bildete, reihte sich würdig an die schlechte Aufführung der Oper. War dieses Ballet in seiner früheren Bearbeitung schon kein gelungener Gedanke, so ist es nun in seiner Umgestaltung gänzlich ungenießbar. Außer einigen gelungenen Schritten Herrn Charles Müller's war nichts erwähnenswerth. — Ein Glück für die Darstellung war die Nachsicht der Etikette. H.

(Carltheater.) Director Nestroy war so galant, Herrn Bäuerle's alte Posse: „Azor und Zemire“ neu in die Scene zu setzen und machte hiemit einige Abende hindurch recht gute Geschäfte. Nestroy und Carl Treumann trugen nach Kräften dazu bei, die harmlose Posse zu würzen. Auch Fräulein Zöllner, wie Frau Brannecker-Schäfer sind nicht ohne Verdienst davon. Nur mit dem Gesang der Frau Schäfer können wir uns nicht zufriedenstellen. Der Vortrag entbehrte einer pikanten Nuancirung und die Stimme klang sehr unangenehm; wir geben ihr den guten Rath, sich den Refrain von Frau Grobecker's Lied:

„Wenn man nicht kann, wie man will,
So schweigt man lieber still,“

zu Herzen zu nehmen. P.

(Theater an der Wien.) Die thätige Direction hat schnell nach Liebold's unglücklichem Product ein zweites von Herrn Merlin in die Scene geführt. Merlin hat unter dem Titel „Drei alte Junggesellen“ ein Stück geschrieben, das zwar keine Posse ist, aber für ein Lustspiel zu derbe Situationen hat, deßhalb hat man es komisches Charakterbild genannt. Ich bin der Ansicht, daß Herr Merlin ein ganz vorzügliches Stück geschrieben hätte, wenn er es nicht mit Späßen, die in ein derartiges Stück nicht passen, vermieden hätte. Jedenfalls ist das Stück eines der besten Producte unter den in letzter Zeit auf den Vorstadttheatern erschienenen. Es enthält in der Rolle des Herrn Findeisen einen sehr gut gezeichneten Charakter und mehrere neue, sehr komische Situationen. Gespielt wurde mit allem Fleiß. — Vorzüglich waren die Leistungen der Herren Findeisen, Rott und Grün und des Frl. Laber. An diese schlossen sich als gute die des Fräuleins Elise Pokorny und der Herren Dreßler, Grimm, Kaschke und Röhring. — Das Haus war gut besucht, der Beifall verdient. P.

(Theater in der Josefstadt.) Director Hoffmann, der Unermüdliche, brachte ein neues Stück von Bäuerle: „Gerana und Azteken,“ welches leider den Zeitpunkt der Aufführung versäumt hat. Das Stück ist Herrn Bäuerle nicht gelungen, was bei der ungeheuren Productivität dieses ausgezeichneten Mannes nicht zu den Wundern gezählt werden kann. Zudem hat Herr Bäuerle das Malheur, daß gerade seine Producte von den sonst tüchtigen Kräften nicht im Mindesten unterstützt werden. Wir haben keine Leistung der Beschäftigten lobend zu erwähnen. — Fräulein Kerbler allein hat sich ihrer Aufgabe mit Fleiß gewidmet. — Herr Jungwirth übertrieb und war wieder ganz zeitwidrig costümirt. P.

(Musikalische Prüfungs-Production in Herrn Schweighofer's Clavier-Salon.) Sonntag den 16. d. M. fand in Hrn. Schweighofer's Clavier-Salon eine musikalische Prüfungs-Production der Schüler und Schülerinnen des Herrn Josef Vogl, Mitglied des k. k. Hofopern-Orchesters und Musikmeister, unter Mitwirkung des Fräuleins Miranda und der Herren F. Grünfeld und M. Türk statt.

Es waren meist Kinder, die wir zu hören bekamen, und somit können wir die Anforderungen nicht so hoch stellen als besuchten wir ein Concert, veranstaltet von ausgebildeten Künstlern. Dennoch aber waren wir erstaunt über die Geläufigkeit und Weichheit in dem Spiele dieser jungen Musiker der Zukunft. Bei Allen zeigte sich die gediegene Schule des Meisters, welchem wir zu seinen Zöglingen nur Glück wünschen können. Es wurden, mit Ausnahme eines Duo concertant für Violine und Pianoforte von Leo Herz u Czerny, vorgetragen von den Fräul. Hermine und Marie Roisser, erstere eine sehr talentvolle Doppelkünstlerin, von den Schülern nur Clavier-Compositionen vorgetragen. Wir wollen einige derselben, welche kein unbedeutendes Talent zeigten, hier mit Namen anführen. Von den Damen waren es Fräul. Albertin und Felicie Mannagata Edle von Lerchenau, so wie auch Fräulein Hermine und Marie Roisser und Fräul. Rosa Alba, welche eine Beachtung verdienen und sich verdienten Beifall erwarben. Von den Schülern nennen wir vor allen andern: Herrn J. P. Mannert und die beiden Kleinen: Dominik Linz und Franz Krippel.

Nicht allein aufkeimende Talente sollten wir hier aber zu hören bekommen, sondern Hr. Vogl sorgte auch für die Mitwirkung anderer gediegener Kräfte. Von diesen war es besonders Frl. Miranda, welche durch den Vortrag einiger Lieder eine sehr hübsche frische Stimme hören ließ und auf dem besten Weg ist, eine große Künstlerin werden zu können. Die Herren Anton Roth, Franz Grünfeld und Moriz Türk erwarben sich durch den Vortrag des 1. und 2. Satzes aus Beethoven's G-dur-Trio für Piano, Violin und Violoncello nicht minder den Beifall der zahlreich Versammelten. H.

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 9. November 1856. Der Winter mit allen seinen Attributen ist da, fürchterlicher Schnee. — Alle unsere allerhöchsten wie höchsten Herrschaften sind wieder hier; hingegen die Fremden, die lange hier verweilten, als: Se. Majestät König Otto von Griechenland wie JJ. k. H. der Großherzog und die Großherzogin von Hessen, sind von hier abgereist. — Unsere Künstler, jung wie alt, die für die Sommermonate in unseren Gebirgsgegenden weilen, und dort ihre Landschafts-Skizzen zu größeren wie kleineren Gemälden aufnehmen, sind zurückgekehrt; an der Spitze dieser Künstler stehen die Herren Gebrüder Zimmermann, einer davon ist Professor bei der königlichen Akademie der bildenden Künste.

Auch unser Allerheiligen- wie Allerseelenfest wurde wie in den Vorjahren auf die würdigste Weise begangen: unsere beiden Gottesäcker, ja mit Recht Todtengärten genannt, sind für diese Tage auf die erhabenste Art und Weise geziert; auch das unbedeutendste Grab ist mit Blumen und Kränzen, mit Lichtern und Lichtlein verschönert. Wir glauben kaum, daß es auf Gottes großer Erde einen Gottesacker gibt, der sich größerer und ausgezeichneterer Denkmale zu erfreuen hat, als unser Gottesacker, und in neuester Zeit ist Herr Professor Halbig der Meister, welcher uns durch seine Kunst so viel Schönes und Erhabenes liefert. Ja dieser Mann mit seinem unerschöpflichen Genie und Talent hat es sich zur wahren Lebensaufgabe gemacht, allen seinen monumentalen Gebilden eine solche ausgeprägte künstlerische Vollendung zu geben, daß jeder Kunstkenner im ersten Augenblicke, wenn auch Halbig's Name nicht darauf steht, enthusiasmirt ausrufen wird, daß ist Halbig's große Schöpfung! — Dafür aber auch die Anerkennung von Nah und Ferne, der Dank von Hohen und Reichen. — Unsere Theater, vorzüglich die beiden Volkstheater, sind bemüht, uns stets Neues wie Altes würdig vorzuführen. Gestern, als am 8. d. Monats, hat Herr Director Johann Schweiger zum Besten eines Pensionsfondes für viele Bühnen Deutschlands, — der Schöpfer dieses höchst dankenswerthen Institutes ist der königlich preußische Rath Schneider in Berlin, — des „Schauspielers letzte Rolle,“ Lustspiel in 3 Aufzügen von Kaiser, gegeben. Frl. Geistinger hat unentgeltlich mitgespielt. — Letztbezeichnete Soubrette, die zwei Monate hindurch stets volle Häuser gemacht, tritt morgen Abends zum letzten Male auf dieser Bühne auf, um dann einem Engagement in Hamburg mit 3000 Thalern jährlicher Gage Folge zu geben. — Beim Theater in den 3 Linden von Herrn Max Schweiger ist eine Localsängerin vom Königsstädter Theater, Frl. Margot Karg, engagirt; wir können uns nicht entsinnen, daß bei beiden Bühnen je eine bessere Localsängerin, im Gesang und Spiel, dabei von sehr hübschem Aeußern, eine Blondine mit himmelblauen Augen, engagirt war, als Fräulein Karg ist. — Ihr Josephstädter Theater dürfte sich freuen, diese recht anmuthige Localsängerin recht bald zu erhalten.

Friedmann.

Der Herold auf dem Weihnachtstische verkündigt, daß in **Karl Flemming's** Verlag in Glogau von **Jean Daniel Georgens** und **Jeanne Marie v. Gayette** erschienen und in allen Buchhandlungen zu beziehen ist:

1. Die Bildewerkstatt für die Jugend in Haus und Schule.

Mit vielen hundert Illustrationen, technischen und Kunstbeilagen. — 1. Band. — Groß-Folio. — Preis **2 Thaler.**

Der Titel veranlaßt zu der Frage: wie wird unsere Jugend in einer Werkstatt gebildet? Sollen Handwerker aus ihr hervorgehen, wie das einseitige Urtheil schließen könnte, oder sollen blos praktische Nützlichkeitsmenschen für das Leben gewonnen werden?

Die „Werkstatt," in welcher unsere Jugend gebildet werden soll, ist keine Tischler-, Buchbinder- oder Korbflechter-Werkstatt, auch keine Drechsler-, Web- oder Näh-Werkstatt — sie ist auch keine Handwerks-Werkstatt überhaupt. In dem Hause, in dem Familienleben mit seiner Kinder- und Wohnstube, in der Schule mit ihren Classenräumen, in dem Garten, dem Felde, dem Walde — überall kann eine **„Bildewerkstatt für die Jugend"** ein- und aufgerichtet werden; in eine solche führen wir den Leser und was sich darin frisch und lebendig ergeben, bringt das Buch.

Zuerst tritt der Leser mit uns an den Kindertisch. Wir legen Formen, wir falten, schneiden, pappen, flechten, weben und nähen Umrisse mit den Kleinen. Dabei erzählen wir uns Märchen und Geschichten und geben uns Räthsel auf, singen kleine Lieder und haben unsere Bewegungsspiele, von Gesang und Musik begleitet. Auch halten wir ernstlich Schule. Zu unsern Arbeiten besorgen wir uns Alles selbst: zum Pappen bereiten wir uns den Kleister oder Gummi und erfahren dabei die Geschichte des Stärkemehls, des Gummis und des Papiers. Beim Durchnähen der Gestaltenumrisse von Thieren, Pflanzen, Häusern und andern Formen erzählt uns die Nähnadel ihre Lebensgeschichte, beim Zeichnen der Bleistift und die Schiefertafel die ihre. Beim Ausschneiden lernen wir, indem wir uns erst die Buchstaben und dann die Worte **erfindend** zusammensetzen: so schreiben, lesen und zeichnen wir zugleich. Die Zahlenwelt gibt uns nicht blos Exempel, auch Zahlengeschichten, eine jede Zahl hat solche: in der Natur, in der Weltgeschichte und im täglichen Verkehrsleben. So wird der Gedanke durch die Dinge selbst und den Umgang mit ihnen geweckt und die Sprache flüssig gemacht für den mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck.

Die neun ersten Uebekreise der Bildewerkstatt mit ihren Hunderten von Illustrationen, ihren vielen Lithographien und Holzschnitten führten uns an den Kindertisch. Das Ausschneiden aus Feld und Wald mit Karl Fröhlich's schwarzen Bildertafeln bringt uns in einen Kreis älterer Knaben und Mädchen. Das Flechten und Weben ist für Kinder und Erwachsene.

Aus der „Bildewerkstatt des Hauses" gehen wir in die **„Werkstatt der Natur,"** in den **Garten.** Wir haben mit den kleinen Gärtnern ein Blumentagebuch geführt, das uns mit dem Entwicklungsleben der Sonnenblume, der Feuerbohne, des Senfes und Mohnes bekannt gemacht hat. Dabei zeigten sich die kleinen Arbeiter als beobachtende und sorgsame Gärtner. Sie bearbeiteten den Boden, theilten die Beete ein, säeten und pflanzten, beobachteten die Witterung in ihren Einwirkungen auf die Pflanzen, Haus- und Gartenthiere und lernten das Wechselleben in der Natur verstehen und die Tages- und Jahreszeitenerscheinungen in ihren charakteristischen Momenten begreifen.

Aus der „Werkstatt der Natur," in welcher es wächst, grünt, blüht und Früchte gibt, treten wir in die **„Werkstatt,"** in welcher das Gewordene zerlegt und in seinen einzelnen Theilen kennen gelernt wird. Wir beschäftigen uns zunächst mit dem edelsten Gliede des Körpers, **dem Auge.** Es bietet reichen Stoff durch sich selbst, seine Sehkraft und die Herrschaft, die es ausübt. Der Bau des **Menschenauges** ist uns durch die Zerlegung eines Thierauges verständlich gemacht und eine reiche Auswahl guter Holzschnitte kommt dem Verständniß zu Hülfe.

Wie die **Kunst** in der Familie und in der Schule zu verwenden sei, erfahren wir in der dritten Abtheilung der „Bildewerkstatt"; sie führt uns zu der Erklärung von Bildern und wählt dazu die von den besten Meistern, welche auch in dem, was sie darstellen, die der Jugend entsprechendsten Scenen aus dem Märchen, der biblischen und Weltgeschichte und dem Naturleben geben. Die bekannte Gestalt Rübezahl's, welcher eine Mutter versucht ihm eines ihrer Kinder zu überlassen, gibt den Stoff für das erste Kunstbild von L. **Richter.** Rebekka am Brunnen, Isaak's Heirat, Josef mit seinen Brüdern und die Auffindung Moses führen uns in das alttestamentarische Leben; ihnen liegen die Bilder von **Schnorr** zu Grunde. Die heilige Elisabeth und Rudolph von Habsburg lenken den Blick in das Mittelalter. Den Schluß gibt ein Bild die **„vier Elemente"** von A. **Fries**, einem Schüler **Kaulbach's**, dazu eine Dichtung und ein musikalisches Festspiel, componirt von A. **Struth.** Bei allen Bildern finden wir einen erklärenden Text. Die Jugend lernt dadurch nicht bloß Formen und Farben sehen, sondern auch in den Geist eines Bildes eingehen und wir erhalten damit einen Leitfaden, **wie** wir mit unsern Kindern Bilder besehen müssen.

Von den Bildern gehen wir in das **„Reich der Töne"** und erfahren, wie wir die Stimme unserer Kinder bilden müssen. Wir singen mit ihnen Solfeggien, zwei kleine Lieder, „vom Papagei" und „vom Vögelchen," die uns die bekannte Tondichterin Johanna **Kinkel** componirt hat.

In der **„Culturhalle,"** der vierten Abtheilung der „Bildewerkstatt," tritt uns die Natur, beherrscht durch die praktische Verwendung der menschlichen Kräfte, entgegen; davon erzählt uns die verschiedenartige Benutzung des Binsenmarkes, erzählen uns die „deutschen Kränze" und die Beantwortung der Frage: „Wo des Armen Reichthümer liegen?"

Wir haben nur eine kurze gedrängte Uebersicht des Inhaltes der „Bildewerkstatt für die Jugend" geben können, aber sie wird genügen, um das Verlangen nach einer näheren Bekanntschaft zu wecken, und wir wünschen vom Herzen, daß jede Familie und jede Schule in dem inhaltreichen Buche den Gedanken erkennen möge, wie aus der Kinder **eigenen Thätigkeit** und ihrem **eigenen Erfahrungsleben** ihr Unterricht und ihre Erziehung hervorgehen könne, und daß beide die Ueberzeugung gewönnen, die Durchführung solchen Zusammenwirkens sei eine ebenso erfreuende, als erfrischende und fördernde.

---

2. Die Aus- und Zuschneideschule für die Jugend.
3. Der Arbeiter auf dem praktischen Erziehungsfelde der Gegenwart.

Der Preis der „Ausschneideschule" ist **1 fl. 30 kr.** — der des „Arbeiters" per Bändchen **45 kr.**

Wie sollen Kinder die Scheere gebrauchen? Die Aus- und Zuschneideschule zeigt es ihnen: Sterne, Rosetten, Kästchen, Modelle von Hausgeräthen, Thiere, Pflanzen und kindlich-heitere Scenen ziehen an uns auf ihren 17 schönen Tafeln in reinem Farbendruck vorüber und fordern zur Nachbildung auf.

„Der Arbeiter" berichtet außer andern praktischen Dingen auf dem wogenden Erziehungsfelde der Gegenwart auch von dem Leben mit Kindern auf einem böhmischen Grafenschlosse und in der kaiserlichen Residenz. Wiener Werkstattsmänner haben ihren biographischen Platz in dem „Arbeiter."

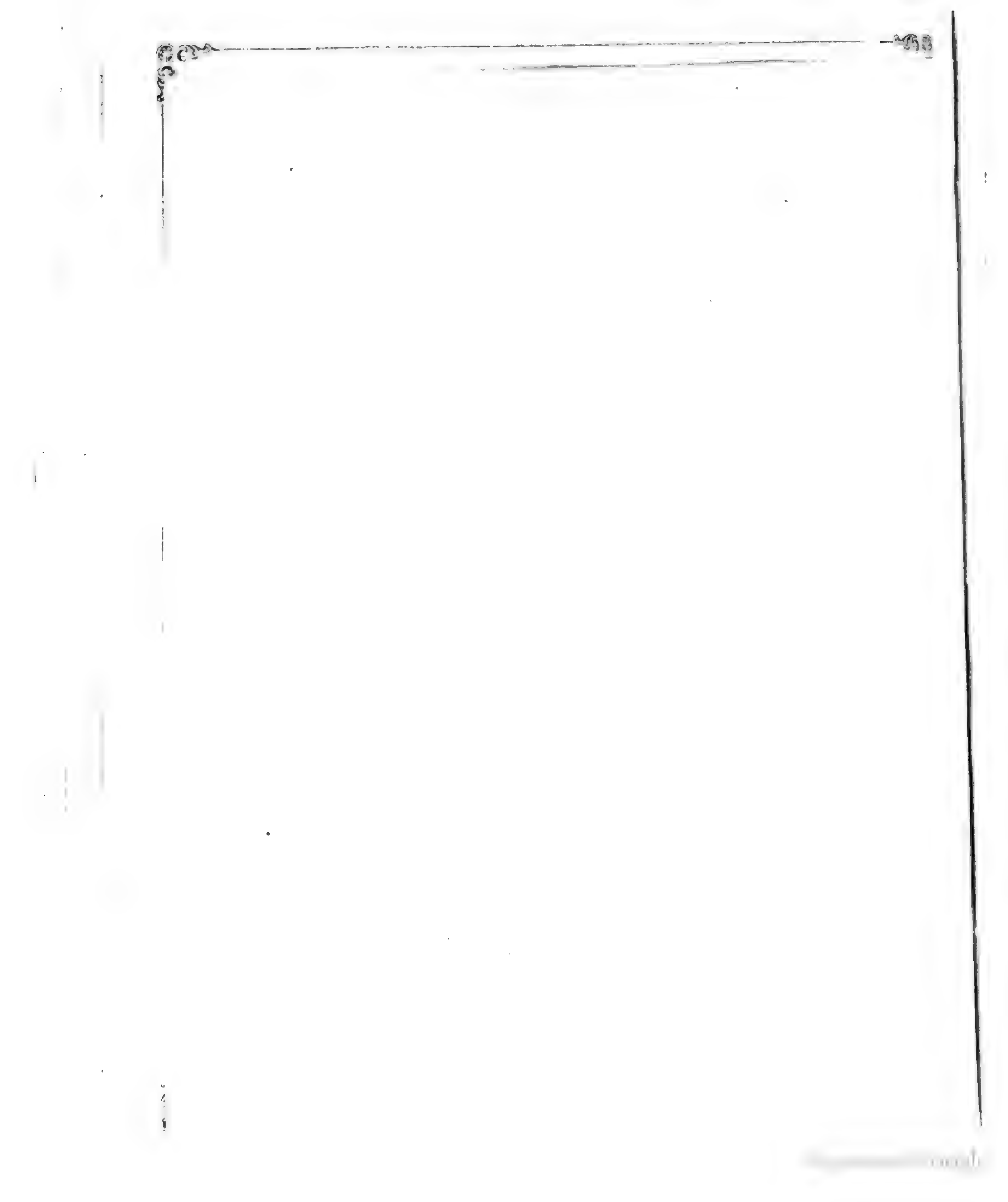
Vertrauet dem **„Herold"** und folget ihm, er führt den Müttern und Kindern, der Familie und Schule die schönsten Winterabend-Geschenke in der **„Bildewerkstatt,"** der **„Ausschneideschule"** und dem **„Arbeiter."**

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: **F. Kratschwill.** — **Druck von Carl Gerold's Sohn.**

21

Charlottenm
angesetzt m
der Aermel
Das Besetz.

1. Decemb. Caraco. №. I. II Leibschnitt. III Schöße, bei a und b in Falten gelegt. IV. Schoppe zum Aermel nach Zeichen eingezogen u. umgeschlagen.
2. Dame. Infantinmantel. №. V Vordertheil nach Zeichen ausgeschnitten. VI Rücken. VII Vorderkragen, an welchem der Theil VIII mit IX a, b vereinigt nach Zeichen zusamengenäht wird. X Aermel, Linie c u. d hinein, e herausgeschlagen; bei g zusamengenäht, h in Falten gelegt wird.



№. 34.

Fünfzehnter Jahrgang. 1. December 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Mode-Bericht.

Jahrmarkt der Schönheit! Tandelmarkt der Industrie! buntes Fastnachtsspiel der heimlichen Wünsche! — Mode! Nikolaus und Weihnachtsbaum stehen gepaart mit den verlockenden Irrlichtern der Freude, vom hoffnungsvollen Tannenreis umschlungen, freundlich die gesammte Damen- und Kinderwelt begrüßend, vor der Thüre, während mit eherner Faust der Krampus der Gewohnheit die sämmtlichen Portemonnais der galanten und selbst nicht galanten Papas, Onkels, Brüder, Ehemänner und Liebhaber bedroht, und, dem freundlichen Nikolaus fast zum Trotz, im Gegentheil zu den von diesem mitgebrachten Kletzen, unerbittlich oft die letzten Zwetschken nimmt, um sie auf dem Altare der gewaltigen Tyrannin zu opfern. Hm! wie man's nimmt, denn „Sein oder nicht sein" könnte man bei den heutigen Artikeln der Mode gleich Hamlet ausrufen.

Ja „Sein oder nicht sein" ist die Frage, welche wichtiger als alle die übrigen für die Repräsentantinnen der schönen Welt sind, „Sein oder nicht sein" calculiren auch unsere Industriellen, welche über diese verfänglichen vier Worte bald nicht mehr wissen werden, was „Sein oder nicht sein," was sie und die Mode sind.

Doch ja, ein Chamäleon, ein unauflösbarer Rebus ist die einst von der Damenwelt Vergötterte plötzlich nun, Dank sei es der heutigen Handelswelt, geworden, welche im edlen Streben es nun versucht, auf eigene Faust Mode zu machen, und so die lang bewährte Künstlerin zu unterdrücken, welche jedoch schlau wie alle Damen, siegreich ins Fäustchen lachend, ein Schnippchen schlagend, lispelt: „Sein oder nicht sein," das ist die Frage.

M.

Herren-Moden.

Was Kunst und Industrie auch bisher an Wollstoffen Tüchtiges geleistet haben, zu einem solchen Aufschwung, als in jetziger Saison die Tuchfabrikation sich erhob, war sie noch nie gediehen.

Doch vollkommen auch mit Recht, da es wirklich erstaunenswerth ist, die reichhaltige Auswahl unserer in- und ausländischen Fabriken zu sehen, wo man mitunter Wollstoffe solch edler Gattung findet, welche an Glanz und Schönheit Sammet, Plüche und Pelzwerken ähnlich sind, ja zuweilen sogar die mindere Gattung derselben übertreffen, woher es denn auch kommen mag, daß unsere geschmackvolle Damenwelt die sonst zur Wintersaison üblichen Seidenstoffe bei Seite gelegt, und durch den reizenden Chenille, Velour, Doppelgänger, Alpacca, Peruvienne und Wattmeuhl ersetzt haben.

Und gleich wie die wahrhaft überraschend eleganten Wollstoffe jene der Seide wetteifernd verdrängen, eben so suchen unsere heimischen Fabriksherren den englischen und französischen an Geschmack, Schönheit und Auswahl gleich zu stehen. — Doch nun zu unserem eigentlichen Zweck, dem heutigen Bilde der Herren-Mode.

Nr. 1. Trägt einen dunkelgrünen Pelz von Torpelrich, mit Marder reich verbrämt. Pantalons von schwarzem Toskin.

Nr. 2. Ein modester Ueberzieher von braunem Tüffel, ausgeschlagen mit Angora-Plüche.

Nr. 3. Geschmackvoller Admiralmantel in Grau, Aermel und Kragen-Besatz von gewässertem Moire.

Endlich Nr. 4. (Knabentoilette.) Trägt einen Tuchmantel, dessen Einfassung aus carrirten Borden besteht, sie beschließt den reichhaltigen Kranz unserer heutigen Herrentoilette, welche eine der schönsten und zugleich auch zweckmäßigsten für die gesammte moderne Männerwelt sein und werden dürfte.

Modebild Nr. 495.

Wiener Moden. Diner- und Promenade-Toiletten.

1. Hut von goldbraunem Sammet, dessen Schirm vorn gezogen, rückwärts gespannt ist. Der Aufputz besteht aus hinaufstehenden Bandeaux, welche mit Spitzen garnirt sind, zu beiden Seiten Federn gesteckt; zu Gesicht weiße Krause mit goldbraunen Blumen. Weißes Bindband.

Kleid von brogirtem Seidenstoffe mit hohem Schößchenleibchen, das mit Atlas-Bandeaux und Schoppenrevers verziert ist. Die Aermel aus Schoppen mit zurückgeschlagenen Umschlägen, erweitern sich nach unten und lassen weiße Mollärmelchen hervortreten. Die Jüpe en tablier vollendet diese zierliche Toilette.

2. Schwarzer Sammethut mit blauem Atlas gemengt, der zugleich blau und schwarz ausgeputzt ist; Fransen und Blumen bilden den Putz zu beiden Seiten; von Innen eine Krause. Weißes Bindband.

Kleid von schwerem Seidenstoffe, gemustert. Die Jüpe mit drei Volants. Das Leibchen mit langen Schößchen und Ristori-Aermel, die wie die Schößchen und Volants mit 2 Cent. breiten Sammetbändern eingefaßt sind. Infantin-Mantel von zweifärbigem Doppeltuche mit zurückgeschlagenen weiten Aermeln. Kragen und Bajadere mit Angora-Plüche verbrämt.

Industrielle Beilagen.

1. Technische Tabellen für Damentoiletten.
2. Victoria-Chemisette und einer der neuesten Hutschnitte von Alphonsine aus Paris (beide in Naturgröße).
3. Pariser Herrenmoden (Bild mit 6 Herren).
4. Ein moderner Kinderkorb*) und eine Gehschule**) (von Herrn List, Möbeljournal-Herausgeber, Mariahilf, Hauptstraße Nr. 18).

*) Bei diesem Kinderkorbe ist an dem Gestelle ein Brettchen angebracht, womit das Wiegen des Korbes gesperrt werden kann.

**) Die Gehschule besteht aus vier Theilen, welche durch eiserne Stangen zusammengehängt sind; die Gurten, welche von innen angebracht sind, dienen dazu, daß sich ein darin befindliches Kind, wenn es sitzt, selbst aufhelfen kann.

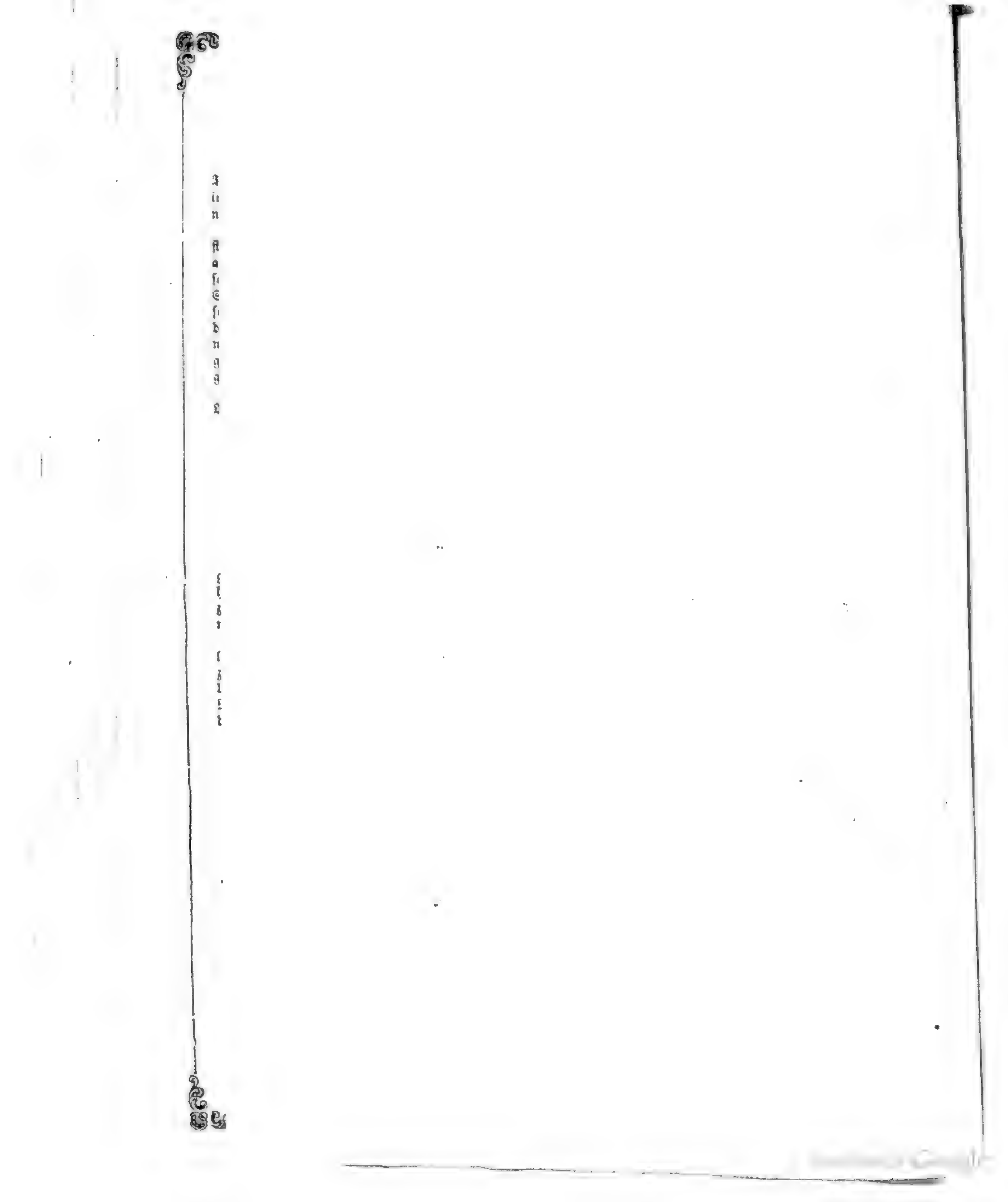
5. Neueste Kleider- und Mäntel-Stoffe und Aufputze, letztere aus der Handlung des Herrn Sigl (Bauernmarkt Nr. 589).
6. Pelisse für kleine Mädchen, vorn Caraco und rückwärts einen Mantel bildend (in Naturgröße).
7. Mustertafel für Herren-Anzüge (heutiges Bild Nr. 12, Wiener Moden).
8. Neueste Stickmuster aus dem Verlage von Otto Janke in Berlin.



№ 12.

Wiener Moden

Stadt, Schwertgasse, № 557

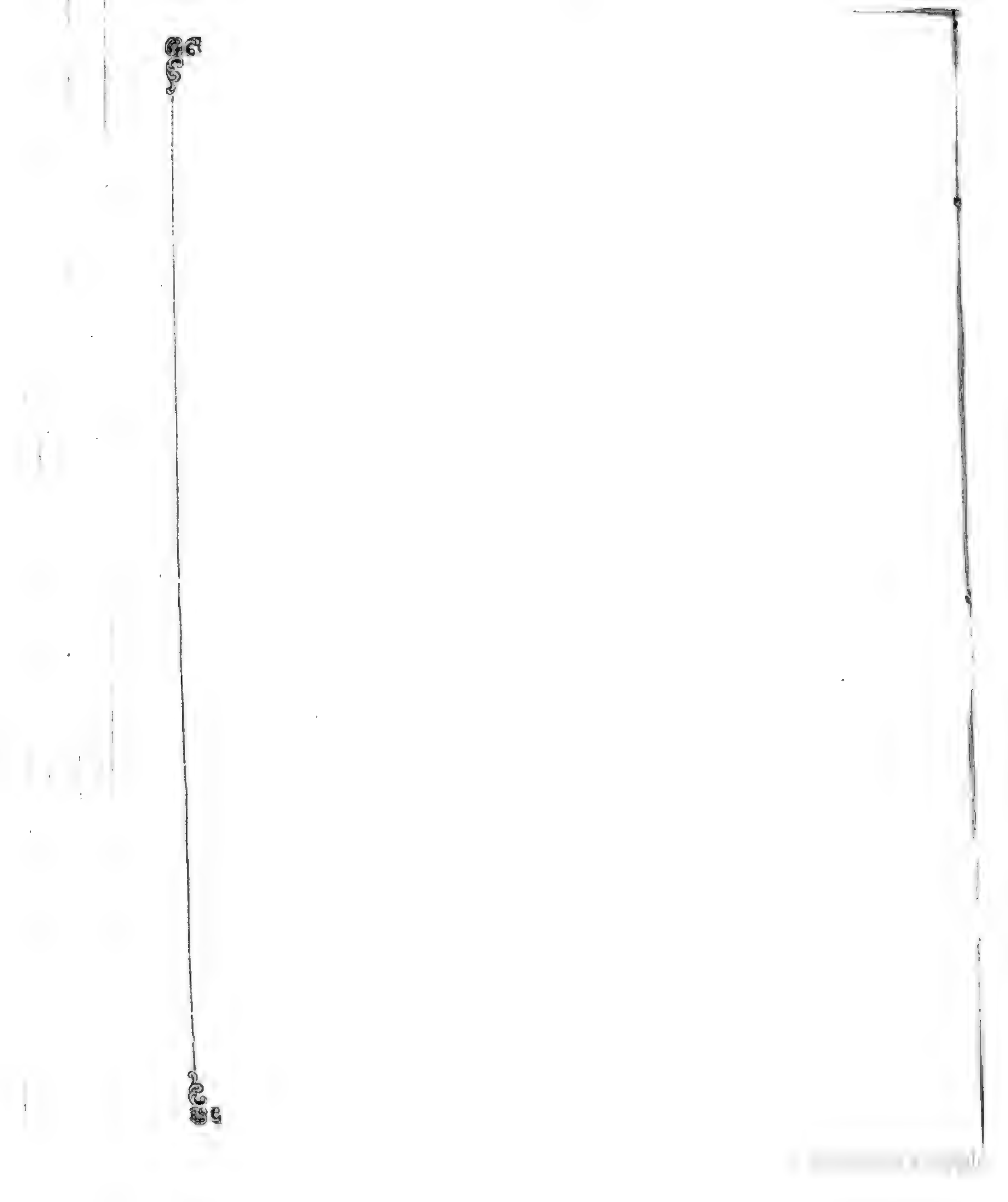




Novembre 1858. | No. 1?5

Elegance
à Vienne et à Paris

Chapeaux de Mdme. Thewett. Modelle de Vienne. Étoffes et peluche de Mr. Trentagh et Novotny. Passementerie de Mr. Aigl. Gants de Mr. Spitzmüller.



Ein Besuch.

(Aus den Erlebnissen eines jungen Mannes)

Von **Wagener.**

(Eine wahre Begebenheit.)

Ein kühler, heiterer Frühlingsmorgen röthete mit Aurora's Erwachen den fernen Osten und beleuchtete eine hügelige, waldige Gegend Böhmens. Feierliche Stille herrschte rings umher, nur hie und da tauchten dunkle Gestalten an den Nebenwegen der Landstraße auf; es war der fleißige Landmann, den die Sorge um das Wohl der Seinen zur Tagesarbeit so zeitig rief. Auch in den Zweigen einzelner Bäume ließ sich das Erwachen der kleinen Sänger des Waldes — gleichsam wie ein Stimmen der Instrumente zu einem bevorstehenden Concerte — vernehmen, als ein Reisewagen, von Prag kommend, vor einem Gasthause in S., einer Zwischenstation, hielt.

Rasch öffnete sich die Wagenthür und mit leichtem Sprunge stieg ein junger Mann aus demselben und hieß die Pferde ausruhen zu lassen. Der Unbekannte war ein blonder Mann von circa 28 Jahren, mit blauen Augen und geistvollen Zügen, dessen Bewegung und Haltung, sowie seine Sprache den gebildeten Mann von gediegener Erziehung bekundeten; seine Kleidung war nach der herrschenden Mode und mit Sorgfalt, jedoch ohne jene kleinliche, ängstliche Ziererei, von einfacher Farbe, gewählt. Sein ruhiger, fast melancholischer Blick blitzte, wenn er eifrig sprach; ein Zug um den Mund und die hohe offene Stirn sagte dem Kundigen, daß er besser zu befehlen, als zu gehorchen verstehe. Dennoch drückte seine Erscheinung eine wohlthuende Herzensgüte aus, gepaart mit einer offenen, gutmüthigen Höflichkeit. Es war einer jener Menschen, zu denen man sich bei ihrem ersten Erscheinen hingezogen fühlt. Indem sich unser Reisender zu einem herbeigeeilten Knecht wandte, fragte er denselben: „Erhält man in diesem Gasthause guten Kaffee?" — „O, das soll ich glauben, Euer Gnaden, einen sochen gibt es in der Stadt Wien nicht," entgegnete der Knecht, dessen Dialect den Wiener bekundete. Seinen Mantel fester um die Schultern werfend, schritt der Fremde, den wir Herrn v. Wallenburg nennen, rasch in das Gasthaus. Bald saß Wallenburg beim dampfenden Kaffee und erkundigte sich nach dem Schlosse B. Der Wirth, ein stämmiger Mann, welcher zugleich auch das Fleischhauergewerbe übte, sagte, daß es nur zwei Stunden entfernt liege und eine Seitenstraße hinführe, er wolle indessen, wenn es dem Herrn beliebe, einen Führer mitgeben. Das Schloß, welches dem stolzen und reichen Grafen von B. gehörte, lag auf einer kleinen Anhöhe mit einem großen Park umgeben und war theils im modernen, theils im gothischen Style erbaut. Beim Haupteingange erhob sich ein altgothischer Thurm gleich einem treuen Wächter hoch in die Lüfte, und beherrschte die ganze Gegend. „Das ist ja eine herrliche Gegend und ein schönes Gut," äußerte Wallenburg dem Führer, denn sie hatten zu Fuß den Weg zurückgelegt, um, wie unser Held meinte, sich Bewegung zu machen und die Gegend besser kennen zu lernen. Mit Bedauern vernahm Wallenburg vom Schloßverwalter, daß der Graf gestern auf ein entferntes Gut abgereist sei, jedoch in einer Woche wieder zurückkehre, daß aber außer der Tochter, einer Tante und einem jüngeren Bruder sich Niemand von der Familie im Schloße befinde, und daß der Herr Graf ihn, nämlich den Schloßverwalter, beauftragt habe, die Gäste bis zu seiner Rückkehr zu bewirthen. „Sie können also, Herr v. Wallenburg, Ihre Wohnung bei uns nehmen." Bald war Wallenburg's Wagen und Diener untergebracht und er richtete sich, so viel als thunlich, behaglich ein. „Was werde ich aber hier ganz allein und unbekannt mit Gegend und Menschen anfangen, um mir die Zeit zu verkürzen? und doch muß ich, so will es mein Vater, den Herrn Grafen, seinen Bekannten, sprechen," sagte Wallenburg zu dem Schloßverwalter. — „Gehen Sie in den Wald und auf die Felder, wenn Sie wollen, auf die Vogeljagd, die freilich nicht viel in dieser Jahreszeit heißt; aber unsere gnädige Comtesse reitet täglich aus und wird sich gewiß ein Vergnügen daraus machen, Herrn Baron v. Wallenburg als Begleiter zu haben," erwiederte Kestner, so hieß der Schloßverwalter. — „Haben Sie mich der Comtesse schon gemeldet?" — „Ja, und ich erwarte, daß der Bediente jeden Augenblick Herrn Baron zur jungen Gräfin rufen wird," entgegnete Kestner. Und so war es; die Comtesse wünschte Herrn von Wallenburg im Namen ihres Vaters zu bewillkommen. Die junge Gräfin v. B. mochte 16 Jahre zählen und war von hohem Wuchse. Ihr schönes schwarzes Haar, das edle römische Profil und schwarze Augen, aus denen die Tiefe der Seele strahlte, ließen fast eine Südländerin vermuthen, und doch war Rudolphine das echte Kind Böhmens. Sie hatte die Mutter vor drei Jahren verloren und hing an ihrem Vater mit zärtlicher, kindlicher Liebe. Die glänzend schwarzen Locken wallten zierlich aufgelöst herab bis auf den leicht verhüllten Busen und umzogen das lieblichste Oval ihres Angesichtes, auf dem sich eine durchsichtige Blässe gelagert hatte. Die schönen Bogen der Brauen versprachen ein ernstes, vielleicht etwas schelmisches Auge, und den halb geöffneten Mund, umkleidet mit den weißesten Perlen, konnte Gram, konnte Schmerz so gezogen haben. Als Wallenburg in den Saal trat, erhob sich Rudolphine von ihrem Sitze und stand nun in ihrer ganzen Schönheit dem Baron gegenüber. „Welche zarte Formen, welche Schönheit bei so vielem Anstande, bei so ungewöhnlicher Höhe des Wuchses," murmelte leise Wallenburg. Die Comtesse schaute im Salon flüchtig herum und ließ dann ihre Blicke auf den Baron gleiten. Ein leichtes Roth hatte die Züge des Jünglings übergossen.

Es war, als schwebte ihm ein Morgengruß oder eine freundliche Rede auf den Lippen, und überrascht von der stillen Größe des Mädchens sei er verstummt. Auch sie erröthete, sie schlug die Augen auf, als er sich verbeugte, sie warf einen fragenden Blick auf ihn, hielt einen kurzen Moment ihre Schritte an, als erwarte sie von ihm angeredet zu werden; er schwieg, sie ging auf den Balcon zu und wies ihm stumm einen Platz an. — „Ich komme im Auftrage meines Vaters, gnädiges Fräulein, und bedaure, die Ehre der Gegenwart des Ihrigen entbehren zu müssen; wenn es mir indessen von der Tochter gestattet wird, die Rückkehr Ihres Vaters im Schlosse abwarten zu dürfen, so würde mir eine doppelte Ehre zu Theil," sprach der Baron mit etwas zitternder Stimme. — „Es gewährt mir ein Vergnügen, Ihnen mit der Erfüllung dieses billigen Wunsches dienen und dem meines Vaters dadurch begegnen zu können," erwiederte sie leise. Eine kleine Pause trat ein, während welcher sein Blick auf ihr haftete. — „Sie haben wohl eine kalte Nacht zum Reisen gehabt?" frug sie; „doch wie mein Vater mir schon früher von Ihnen erzählte, sind Sie auf Ihren großen Reisen ja auch tief in den Norden gekommen, also dürfte der Begriff kalt für Sie von anderer Bedeutung sein." — „Es gereicht mir zum unendlichen Glücke und läßt mich alle Strapazen meiner Reise vergessen da Sie mich einer Theilnahme und Aufmerksamkeit würdigten," entgegnete er mit sichtbarer Erregtheit, und Beider Blicke begegneten sich, Beiden sagte dieser Blick, daß in eines jeden Herz mehr als eine bloß formelle Höflichkeit ausgetauscht würde. Die Unterhaltung floß leichter und Wallenburg erzählte von seinen Reisen, schilderte mit solcher tiefer Kenntniß der Länder und der Nationalitäten, mit so schöner und doch einfacher Sprache die ihm begegneten mannigfaltigen Erscheinungen im Gebiete der Natur, daß Sie jedem seiner Worte lauschte und mit seelenvollem Blicke an seinen Lippen hing. Er führte sie in den Süden und dessen Botanik mit seinem dunkelblauen mit Sternen besäeten Himmel; in den Norden und auf das Nordcap mit seinem halbjährigen Tage und ebenso langer Nacht, in die Weltstädte London and Paris und die freundlich heitere Gegend am Rhein. Sie hatten Beide nicht gemerkt, wie eine alte Dame auch als Zuhörerin sich zugesellt hatte, bis diese ihre Bewunderung über die schöne und runde Schilderung äußerte. Es war die Tante der Comtesse, die schon viele Jahre bei ihrem Bruder lebte und nun die Stelle der Mutter übernahm. Sie lud den Baron zum Frühstück ein und nach diesem zu einer Spazierfahrt zu einem nahegelegenen Gute. Man war bald so viel bekannt, um ohne kalte Höflichkeit sich dem Genusse des schönen Frühlingstages ungezwungen hingeben zu können. Die Tante, welche eine Blumenfreundin war, lobte die Kenntnisse des Herrn von Wallenburg mit den Kindern Floras, die schon hie und da ihr Haupt, aber noch scheu, in die Höhe streckten. Am andern Tage fand ein Spazierritt statt, und der Baron machte sich durch seine große Aufmerksamkeit, die er der Comtesse widmete, und seine Kunst im Reiten immer mehr beliebt, er bedauerte im Stillen, daß er nicht allein das Glück genießen könne, mit seiner Angebeteten reiten zu können, da ein alter Reitknecht ihnen stets auf der Ferse folgte; aber dennoch gab es manche Gelegenheit, wo Wallenburg seine Gefühle in zarter Sprache äußern durfte Die jungen Leute fühlten nun beide, daß ihnen eine Trennung fast unmöglich würde. So verflossen mehrere Tage, der Graf konnte jede Stunde eintreffen und mit ihm mußten auch bald die seligen Stunden des Zusammenlebens, durch einen Dritten, eine andere Wendung bekommen. Der Baron nahm sich deßhalb vor, die nächste Gelegenheit bei einem Ausfluge zu benützen, und seine Liebe der schönen Comtesse zu gestehen; er wollte deßhalb schneller reiten, um früher als der steife Reitknecht am Bestimmungsorte, wo sie allemal ausruhten, anzulangen, doch der Himmel hatte es anders beschlossen.

Es war der Morgen heiter gewesen, aber allmälig zeigten sich im Westen dunkle Wolken, und sie waren noch keine Stunde geritten, als der Himmel ganz überzogen war. Sie ritten nun stärker, um schneller auf den nächsten Meierhof zu kommen, doch schon entlud sich ein starkes Gewitter, der Regen fiel in Strömen und der schmale steile Reitpfad, der mit Baumwurzeln wie besäet war, wurde schlüpfrig. Besorgt ritt der Baron seiner Angebeteten näher zur Seite, doch diese wollte ihren Muth zeigen, ritt schneller, stürzte rücklings vom Pferde und rollte den Abhang hinunter. Wer beschreibt die Angst und den Schmerz des Barons; er sprang vom Pferde, befahl dem herbeieilenden Reitknechte eine Sänfte oder Wagen und einen Arzt so schnell als möglich zu holen. Er kniete neben der bewußtlos Daliegenden, an der kein Lebenszeichen wahrzunehmen war, — er beugte sich über sie, rang die Hände und Thränen traten in seine Augen. — „Mußte denn dies Unglück geschehen, wo der Vater fern und ich allein ihr Hüter bin!!" — Der Regen goß noch heftiger und da gewahrte er, daß sie blutete. — O! was anfangen, wo Hülfe, wo schnell ein Obdach suchen? — Er hob sie sanft auf, zog seinen Ueberrock aus und bedeckte sie, um sie vor dem Regen zu schützen. Nun wollte er ein Lager bereiten, aber wie und wo? Er setzte sich auf die Erde und nahm sie in seine Arme. — Ach wie pochte sein Herz, als er so die Geliebte an sich drücken durfte; der leidende Zustand, die bleiche, todtenähnliche Geliebte steigerte noch mehr seine Liebe, aber auch den tiefen Schmerz, je länger er sie betrachtete. — Er beugte sich zu ihr und drückte den ersten Kuß auf ihre bleiche Stirn, heiße Thränen fielen dabei auf die schönen Züge. „O! erwache nur noch einmal, um dir sagen zu können, wie sehr ich dich liebe, oder laß mich, o Gott! mit ihr sterben," seufzte der Baron. Da flog der Wagen

herbei, der Arzt, die Tante, ja Alles im Schlosse war mitgekommen.

Stumm sahen sich die Tante und der Baron an und ein jedes verstand des andern Schmerz. Der Arzt untersuchte die Wunde und schüttelte den Kopf, legte einen Verband an und sagte: „Sie hat eine sehr gefährliche Quetschung und wie es scheint einen Hufschlag erhalten.“ Man hob sie sanft in den Wagen und der Zug setzte sich nach dem Schlosse langsam und ohne daß ein Wort gewechselt wurde in Bewegung. Der Baron ließ sein Pferd führen und ging mit dem Arzt in sich gekehrt zu Fuß. Der Himmel heiterte sich allmälig auf und die Sonne schien so heiter wie zuvor. — Aber in dem Herzen des Barons war es noch trüber, er war für den Wechsel des Wetters nun unempfänglich. Im Schlosse wurden alle nur erdenkliche Mittel zur Hülfe angewandt und der Baron wich nicht von ihrem Bette. Das Blut floß aus dem schönen Munde der Comtesse, und doch noch immer kein Lebenszeichen. Mit schmerzlicher Sehnsucht erwartete man den Grafen. Der Arzt blieb beständig die ganze Nacht um die Kranke, die gegen Morgen die Augen aufschlug; matt sah sie im Zimmer umher, als suche sie jemand, da erblickte sie den Baron und ein schwacher, freundlicher Zug um den Mund sagte diesem mehr als die beredtesten Worte; er rang die Hände und schluchzte tief. „Trösten Sie sich,“ sprach der Arzt, „Gott wird helfen.“ Aber Wallenburg sank auf die Knie, verbarg das Gesicht in beide Hände und weinte laut, — man mußte ihn hinaus bringen, da die Kranke unruhig wurde.

Jetzt rasselte ein Wagen zum Schloßthor herein und in der nächsten Minute hörte man hastige Schritte auf der Stiege; der Arzt eilte hinaus und begegnete dem Grafen, er hielt ihn auf und sagte mit bewegter Stimme: „Bleiben Sie, Herr Graf, ich muß Sie erst sprechen“ — „O! um des Himmelswillen, was ist vorgefallen, sprechen Sie, ich befehle es; ich sehe an Ihrem verstörten Aussehen, daß hier sich Schreckliches ereignete; bitte, sprechen Sie, ist mein Kind, mein Sohn oder Tochter todt?“ — —

„Nicht todt, aber Ihre Tochter ist krank, sehr krank, und kann jetzt die Aufregung des Wiedersehens nicht ertragen, es würde das Uebel verschlimmern.“ Er erzählte nun in schonender Weise, was der Leser bereits weiß, und erwähnte lobend des Baron von Wallenburg. — Der Graf sprach kein Wort, er ward todtenbleich. „So hast du, o Gott! mir, mein Weib genommen, und nun das einzige Kind!“ — Der Arzt wollte, wenn die Kranke schlummert, den Vater zum Bette führen. Aber die Kranke blutete wiederholt, und der Arzt sah, daß er den Vater, wenn er sein Kind noch lebend sehen wolle, zulassen müsse. Er bereitete ihn vor und Beide gingen hinein. Lange stand der Graf in starrer Ruhe und betrachtete sein Kind, da wurde die Kranke unruhig, erhob die matten Augen und sah starr ihren Vater an. „O mein Kind! mein Kind!“ rief der Graf, erfaßte ihre Hand und benetzte sie mit Thränen; da trat der Baron bleich und verstört herein, — Beide sahen sich lange an, dann reichte der Graf ihm stumm die Hand. — — —

Noch einmal blickte die Kranke auf, sah bald ihren Vater, bald ihren Geliebten an und versuchte vergebens zu sprechen, — das Blut erstickte die Stimme — ein tiefes Röcheln erfolgte — und ihre Leiden hatten geendet. — — —

Ich übergehe die schmerzlichen Stunden für Alle auf Schloß B. — Es war der dritte Tag, da sehen wir einen langen Leichenzug zur nahen Familiengruft wallen. Der Baron war kaum zu erkennen, so hatte der Schmerz ihn entstellt; bleich und mager schritt er mit unsicherem Gange einher, ihm zur Seite der alte Graf mit gesenktem Kopfe gleich einem Schatten. — Es war am sechsten Tage nach dem so traurigen Unglücksfalle, die Nacht hatte ihre dunklen Schatten über das Schloß B. und die Gegend gesenkt, der Mond war herauf gekommen und warf ein geisterhaftes Licht auf den nahen Friedhof. Eine dunkle Gestalt saß seitwärts auf einem kleinen Grabeshügel — es war Wallenburg. Er richtete sich auf, der Mond beschien ein sehr bleiches Gesicht, weinende Augen blickten wehmüthig hinüber zur Familiengruft des Grafen B., sein Kopf sank auf die Brust, und schweigend schritt er dem auf ihn wartenden Reisewagen zu, stumm und langsam stieg er ein und hatte seinen Besuch beendigt.

Feuilleton.

* Am 25. d. M. sind Ihre k. k. Majestäten in Venedig im besten Wohlsein eingetroffen und von der dortigen Bevölkerung mit großem Jubel empfangen worden.

* Am 23. v. M. ist Se. Majestät Kaiser Ferdinand von seinem Sommeraufenthalte auf den kais. Schlössern Reichstadt und Ploschkowitz im besten Wohlsein wieder in seiner Winterresidenz zu Prag eingetroffen.

* Die am 23. d. M. abgehaltene Katharinen-Redoute war sehr zahlreich besucht, besonders entwickelte sich dabei ein großer Kranz von sehr geputzten Damen.

* Fräulein Auguste Taglioni, eine Schwester der bekannten Tänzerin Marie Taglioni, dürfte demnächst ein auf Engagement abzielendes Gastspiel im k. k. Hofburgtheater eröffnen. Sie ist eine recht anmuthige, nicht untalentirte Anfängerin, die bei gutem Willen und mit Ausdauer keine unbedeutende Höhe in der Kunst erreichen kann. H.

* Die Stelle der abgegangenen **Pochini** wird durch eine aus Paris kommende Tänzerin Namens „Le Grand“ besetzt. Dieselbe soll sehr hübsch sein und eine große Kunstfertigkeit besitzen.

* Fräulein Pia Ricci wurde neuerdings auf vier Jahre für unser k. k. Hofopertheater gewonnen. Es wird uns daher noch lange Gelegenheit geboten, ihr schönes, stets mehr und mehr sich entfaltendes Talent bewundern zu können. Auch Frln. Pasquale aus Verona wurde für diese Bühne als zweite Solo-Tänzerin engagirt; auch sie bringt nebst einer anmuthigen Gestalt ein beachtenswerthes Talent mit. — An Tänzerinnen ist daher kein Mangel, — es fehlen uns nun nur noch — gute Ballete. H.

* So eben erhalten wir die betrübende Nachricht, daß die graziöse Künstlerin Frln **Caroline Pochini**, welche für zwölf Gastvorstellungen in Verona engagirt war, bei der Aufführung des Balletes „die Gauklerin“ ausglitschte und sich den Fuß derart übertrat, daß die Aerzte an der gänzlichen Wiederherstellung sehr zweifeln. Durch diesen Unfall erleidet die Kunst keinen unbedeutenden Verlust, der jedenfalls sehr zu beklagen ist. H.

* Wien ward wieder um einen großen Mann ärmer. Dieser ist der rühmlich bekannte Orientalist Herr Hofrath Baron **Hammer-Purgstall**, welcher Sonntag den 23 November Abends 7 Uhr nach einer längeren schmerzhaften Krankheit in seinem 83. Lebensjahre von dieser Welt in eine bessere abgerufen wurde. Wir glauben unsere P. T. Abonnenten zu verbinden, wenn wir eine kurze Biographie dieses Mannes folgen lassen.

Jos. Freiherr von Hammer-Purgstall wurde zu Graz in Steiermark geboren, woselbst sein Vater Gubernialrath war. Seine Ausbildung erhielt er in Wien als Schüler der orientalischen Akademie. Im Jahre 1799 kam er als Sprachknabe nach Constantinopel, von wo er im Jahre 1802 nach einem thatenreichen Aufenthalte daselbst nach Wien zurückkehrte. Bald darauf begab er sich neuerdings nach dem Orient, von wo er erst im Jahre 1807 nach Wien zurückkam, und daselbst im Jahre 18 7 zum kais. Hofrath ernannt wurde. Auch ward er, nachdem er im Jahre 1835 die in Steiermark gelegenen Güter der Gräfin von Purgstall bei dem Aussterben dieses Geschlechtes ererbt, unter dem Namen Hammer-Purgstall in den Freiherrnstand erhoben. Viele berühmte Werke flossen aus der Feder dieses thätigen Mannes, die hier anzuführen uns der Platz mangelt, und Deutschland verdankt ihm einen großen Theil der bis dahin unerschlossenen Reichthümer der orientalischen Sprache. Sein höchst interessantes Werk einer „Geschichte der arabischen Literatur“ dürfte leider Fragment bleiben, da ihm der Tod mitten aus seinem Wirkungskreise riß. Friede seiner Asche! — Sein Geist aber wird fortleben in dem Gedächtniß des deutschen Volkes. H.

* Die israelitische Gemeinde in H. M. Vasarhely ist im Begriff, ein Chor von Sängerknaben für den dortigen Tempel einzurichten, welcher dem Wiener-Chor ähnlich sein soll. Das Costum der dortigen Knaben ist ganz nach dem der hiesigen Sängerknaben entworfen werden.

(Shakespeare's Dramen in Paris.) Bekanntlich wurden bis jetzt Dramen des großen englischen Dichters nur in einer Bearbeitung auf französischen Theatern dargestellt, welche den französischen Begriffen angepaßt war. Wie aber von dort gemeldet wird, hat der Director des Odeontheaters in Paris den Entschluß gefaßt, mehrere der vorzüglichsten Dramen Shakespeare's in einer getreuen Uebersetzung seinem Publikum vorzuführen.

* Die Muster-Omnibusse, welche die Staats-Eisenbahngesellschaft in Paris anfertigen läßt, sollen so zweckmäßig gebaut werden, was nur in diesem Fache geliefert werden kann. Erstens alle Bequemlichkeiten für die Passagiere und zweitens sehen sie nicht schwerfällig aus.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Nachdem „Satanella,“ „Vallanda“ und „Alphea“ nicht ansprachen, versuchten es unsere Gäste, Frln. Marie Taglioni und Herr Charles Müller, mit den verwandelten Weibern, und hiermit gelang es ihnen wirklich, das Publikum wieder für sich zu gewinnen. Auch uns erfreut es, endlich einmal Gutes von den Gästen berichten zu können. In dem am Schlusse vorkommenden spanischen Tanz „Seguidilla“ leisteten Beide Ausgezeichnetes und wurden durch häufigen Applaus belohnt; auch wir rufen ihnen ein herzliches „Bravi“ zu und wünschen ihnen noch mehrere so lohnende Abende.

Nebst den beiden Gästen sind noch zu nennen: Frln Ricci, welche endlich einmal wieder beschäftigt wurde und wie immer durchaus Gelungenes leistete, und neben ihr die Damen: Frln. Roll und Frln. Dietrich, welche letztere, besonders was mimische Darstellung betrifft, Tüchtiges leistete. H.

(K. k. Hofburgtheater.) Die Aufnahme des Trauerspiels „Macbeth“ in's Repertoir hätte auf dieses Kunstinstitut einen Lichtstrahl werfen können, allein **Dingelstedt** und **Gabillon** fingen ihn auf und so blieb es dunkel. Wir sind mit der Bearbeitung **Dingelstedt's** nicht einverstanden, ebenso wenig mit Herrn **Laube**, dieselbe gewählt zu haben; übrigens hat Herr **Laube** auch andere bizarre Ideen und concurrirt mit den hiesigen Vorstadtbühnen.

Er setzt auf das Repertoir eines Kunst-, ja bisherigen Musterinstitutes am Allerseelentage „Müller und sein Kind,“ am Katharinenfeste „Käthchen von Heilbronn,“ ganz wie die Vorstadt-Theater, vielleicht bekommen wir am nächsten Theresientage „Therese Krones“ zu sehen. — Gespielt wurde im Macbeth von den Stützen des Hofburgtheaters nach gewohnter Weise, die Palme reichen wir der großen Künstlerin Frau Rettich. — Die Titelrolle wurde von Herrn Gabillon unter der Kritik gelöst; diejenigen, die hierüber Details verlangen, verweisen wir auf die Tagesblätter. P.

(Theater an der Wien.) „Vertrauen“ heißt das Charakterbild von Grandjean, welches am hiesigen Theater zur ersten Aufführung kam. Das Stück ist auf alle die genossenen Miserabilitäten zu gut, schon darum, weil es sehr einfach ist. Die Idee, daß ein Mensch, dem man kein Vertrauen schenkte, deßhalb auf Abwege kam, und erst, als man ihm wieder zu vertrauen suchte, auf die Hauptstraße einlenkte, ist eine psychologisch richtige, die gewiß wenn nicht auf alle, doch auf einzelne Charaktere anwendbar ist. Das Publikum kam erst im zweiten Acte darauf, ein gutes Stück vor sich zu haben, wurde warm und rief den Verfasser mehrmals. — Gespielt wurde vorzüglich. — Die Herren **Findeisen** und **Grimm** zeigten wahrhaft künstlerische Leistungen und wurden verdientermaßen bei offener Scene gerufen; auch Herr v. **Fielitz** that sein Möglichstes und wir sagen ihm vor Allem Dank für die Mäßigung, in der er sich verhielt. Sein Tanz war sehr ergötzlich. Herr **Rott**, Herr **Röhring** und Fräulein **Rudini** brav wie immer, auch Fräulein Elise **Pokorny**, nur war dieselbe für den Charakter der Rolle

stellenweise zu larmoyant; so sprach sie die Stelle: „O Gott, hilf mir, daß ich die Worte des Dichters wahr mache: Was kein Verstand der Verständigen sieht" ꝛc., statt im gesunden, entschiedenen, freudigen Ton, gebetartig, mit innerer Rührung. Das war falsch! Herr Swoboda und Herr Boulet genügten nicht ganz. B.

(Theater in der Josefstadt.) Herr Blumlacher als Gast Viel auf einmal, sich als Dichter, Compositeur, Schauspieler und Zithervirtuos verstellend: als Dichter verdient er Anerkennung, da er ein zwar einfaches, aber gesundes Stück geschrieben und seine Figuren ziemlich gut charakterisirte; auch als Compositeur zeigte er Talent; als Schauspieler ist er monoton, für einen Komiker nicht komisch; die Zither spielt er geläufig. Das Stück „Die Reise mit der Zither" hat gefallen und der Verfasser wurde mehrere Male gerufen. Gespielt wurde sehr animirt. Die Herren Neumann, Ed. Weiß, Conradi, Jungwirth, Stix und Küstner zeichneten sich sämmtlich vortheilhaft aus; auch Frln. Kerbler spielte sehr frisch, sie hat aber noch viel zu thun, um ihr Organ modulat'onsfähiger zu machen, sie kreischt manchmal. Frau Raab, Frln. Müller und Frln. Jaich schlossen ein gerundetes Ensemble mit den Uebrigen. B.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 22 November. Die Kunstausstellung ist soeben, nachdem sie acht Wochen gewährt hat, geschlossen. Wie aus Tropfen Meere, aus Groschen Capitale sich bilden, tritt uns hier wieder anschaulich entgegen, da das Entrée von fünf Silbergroschen jetzt am Schlusse eine Summe von 15,000 Thlr. nachweist.

Diese wird nicht, wie hier und dort vermuthet worden, zum Ankaufe der zu verlosenden Kunstwerke (denn dieser wird aus dem Erlös der abgesetzten Lose bestritten), sondern meistens zu Unterstützungen armer, durch Krankheit oder Unglück in Noth gerathener Künstler verwendet werden.

Die Ausstellung hatte des Vortrefflichen viel, ja mehr als in den früheren Jahren aufzuweisen, unsere berühmtesten Künstler hatten sich dabei betheiligt, und diese von Sieg und Beifall gekrönten Meister gestatten Sie mir Ihnen in flüchtiger Reihe in ihren Werken vorzuführen.

Gleich beim Eintritte fesselt uns Hildebrandt's Landschaft: „Am Weiher." Das Wasser ist von einer Naturwahrheit, daß man mindestens den Finger eintauchen möchte, um sich zu überzeugen, ob es nicht naß ist — aber Hildebrandt wandelt doch, trotz seines eminenten Talentes, auf gefahrvollen Abwegen der Kunst. Er fängt an mit den Farben zu spielen, jedoch weil er so keck mit ihnen spielt, blendet er, man ließe ihm, in Anerkennung seiner Genialität, dieses Spiel noch durchgehen, aber, was schlimmer ist, er spielt auch mit der Contour. Das zeigt sich schon „Am Weiher," noch mehr aber in seinem zweiten Bilde: „Unter den Weiden." Stehen im ersten seine Störche man weiß nicht auf was für rothen Pfählen, so stehen seine Kühe und Ochsen im zweiten Bilde auf Elephantenbeinen und haben, so scheint es, eine Laterne im Leibe; seine Weiden sind auch nicht Weiden, sondern Gott weiß welch ein Baum; seine Hunde gleichen den Wölfen und die Beleuchtung ist so grell, als ob wir im Sonnenscheine durch ein hochgelbes Glas sehen. Trotz dieser Fehler zeigen aber einzelne Momente die Gewalt des Talen's, das der junge Künstler besitzt, das er aber in diesem nachlässigen Hinwerfen der Farben und Contouren vergeudet.

Seine Bilder blenden, befriedigen aber nicht. Die blindlings ihm Anhangenden behaupten: „das sei die Malerei der Zukunft," wie die Lißt-Wagner'sche Musik von den Enthusiasten dieser Richtung die „Zukunfts-Musik" genannt wird, über welche der echte Kunstkenner dann sein lautes: „Wehe über Jerusalem" auszurufen hätte.

In der Landschaft feiert jedoch die Ausstellung ihre größten Triumphe, denn Meisterwerke höchster Art hat sie darin aufzuweisen. Hier ein Alpenglühn, dort eine Gletscherwelt von Pape, ganz dem Leben abgelauscht, man hört so zu sagen den Kuhreigen, man sieht Berge und Seen von bläulichem Duft umwoben, und eine Alpenflora, wie sie uns in der Natur entzückte.

In bezaubernder sinniger Anmuth, mit dem Anhauch idealer Schönheit, fesselt uns Gude's „Vorfrühling aus dem südlichen Norwegen," und sein „Nordischer Kiefernwald." Gude hat Farbentöne wie Everdingen, er regt nicht nach Außen auf, er weckt im Innern eine Welt von Erinnerungen auf. Unter solch trübem Himmel, so alten Fichten, so ringendem Lichte ist jeder einmal im Leben gewandert. Wie Gude auf das Gemüth, so wirkt Leu auf die Phantasie in seinen nordischen, wild romantischen Landschaften. Den Schwerpunkt der Natur legt er in dem üppigreichen Baumwuchs, in dem phantastischen Gezack der Felsen und in den Wolkenbildungen. Diese Gegenden möchte man mit Göttern, nicht mit Menschen bevölkert sehen, an die Letzteren denkt man gar nicht; dieser Urwald und Urfels, dieser tiefblaue, glanzdurchwebte Himmel ist mindestens die Walhalla, die Helden umfangen muß, es ist kein gewöhnliches Erdenthal für gewöhnliche Menschen. Er faßt die Natur wahr und gewaltig in ihren großartigsten Momenten, und drückt ihr den Stempel des Erhabenen auf. Man sagt, Kalkreuth's „Kloster las casas" habe eine aristokratische Färbung, ein Berg sage dem anderen in der schärfsten Bestimmtheit: „ich bin von älterem Adel als du, und darum bin ich höher!" — Wunderlicher Vergleich — Kalkreuth ist in seiner Contour correct, vielleicht gerade in diesem Bilde ein wenig scharf, sonst aber nie steif, nie kalt, er ist ein ausgezeichneter Landschaftsmaler, während Schirmer der Landschaftsdichter genannt werden muß. Er malt die Natur, wie der Dichter sie besingt. Reizend und rührend sind seine Bilder, Farbentöne seines Gemüths, feinfühlend und zart. Sorrent und Ischia, zwei kleine Bilder, sind für hohen Preis als Perlen der Ausstellung von einem Kunstfreunde angekauft worden.

Unter den Figuren-Bildern machte eines von Henneberg, „Eine wilde Jagd" (nach Bürger's Ballade: „Der wilde Jäger"), viel Aufsehen, namentlich unter den Künstlern selbst. Sie verdiente wie so häufig ihr Lob, so auch ihren Tadel. Das Bild hatte Charakter und Haltung im Tone, jedoch vermißte der Beschauer in dem bunten und wilden Durcheinander der Menschen und Pferde einen Mittel- oder Einigungspunkt des Ganzen, es machte einen verwirrenden Eindruck.

(Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In dem Aufsatze „Literarisches," zweite Spalte, 12. Zeile unserer letzten Nummer soll es heißen: rostiger statt mosiger Behausung.

Inserate.

Bei Carl Gerold's Sohn in Wien ist zu haben:

Die Kunstwäscherin,

nach erprobten englischen und französischen Verfahrungsarten, enthaltend Anweisung: Spitzen, Blonden, Tüll, Flor, Gaze, alle Arten seidener Zeuge und seidener Strümpfe, ferner Battist, Stickereien in Mull und Batist, Nesseltuch, Mousseline, Linon, Zitz und Kattun, feine wollene Zeuge, die verschiedenen Arten der ledernen Handschuhe, Straußenfedern, Strohhüte und weißes Pelzwerk zu reinigen und zu waschen, und endlich feine linnene und baumwollene Wäsche zu blauen, zu stärken, zu plätten, zu pressen und zu calandern oder zu mangen. Nach dem Französischen der Madame Pelouze, Gattin des berühmten Chemikers gleichen Namens. Vierte Auflage. Mit 2 Tafeln. 8. 1856. Geh. 10 Sgr. oder 36 kr.

Magazin fertiger Kinder-Kleider,

Landstraße, Heumarkt-Glacis Nr. 498, Eck der untern Weißgärberstraße, 3. Stock, Thür Nr. 27.

Die Endesgefertigte erlaubt sich, einem hohen Adel und geehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß sie so eben eine neue Sendung von Original-Pariser Kinder-Kleidern für Knaben und Mädchen aus dem Hause de St. Augustin, Rue Richelieu Nr. 92, erhalten hat, und in der Folge ununterbrochen mit diesem Hause in Geschäftsverbindung bleiben wird; empfiehlt ihr großes Lager fertiger Kinderkleider, als:

Für Knaben: Alle Gattungen Sammt- und schottische, mit dem neuesten Zuschnitt ausgeputzte Kleider. Die neuesten Tweedmäntelchen, kleine Raglan etc.

Für Mädchen: Alle Gattungen Kleider, Jaquets, Mäntelchen und Talma-Manteletten, nach den neuesten Zeichnungen ausgeführt, auf das prachtvollste ausgeputzt.

Bestellungen jeder Art, sowohl en gros als en detail, werden auf das Schnellste und Beste effectuirt.

Um geneigten Zuspruch bittet

Beatrix Steidl,
Inhaberin obigen Magazins.

Alt und dennoch überraschend neu!

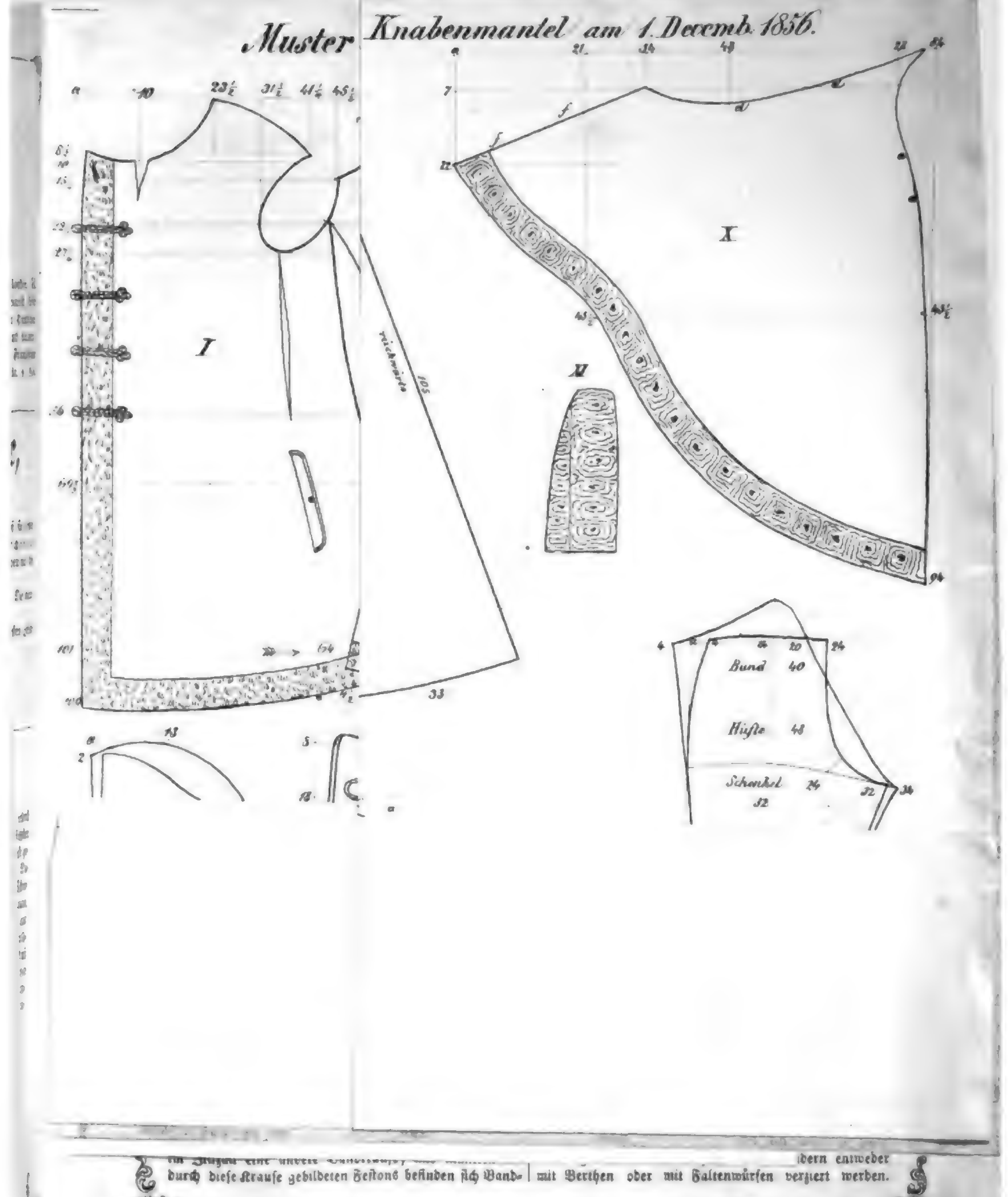
Daß jeder Krämer seine Waare lobt, ist alt, daß dann viele hingehen und kaufen, ebenfalls; daß man jedoch öfters das Gegentheil von dem so sehr Gepriesenen findet, ist doch auch gewiß nichts Neues; doch daß man die höchsten Forderungen sowohl an Auswahl, Schönheit und Güte so weit, weit übertroffen und doch dabei einen derart billigst gestellten Preis findet, durch welchen es selbst der weniger bemittelten Classe ermöglicht wird, die jetzige Saison für Damenmäntel, Burnus, Talma etc. mitzumachen, das ist doch gewiß — überraschend neu. Und weil sich denn dieses überraschend Neue zugleich mit den überraschend neuesten Stoffen, bestehend in Chenille, Velour, Doppelgänger, Alpacca, feinen Damentuch, Peruvienne und Wattmouhl, in den beliebtesten Farben und aus den vorzüglichsten Fabriken auf das Angenehmste verbindet, so gehe man denn hin in die Tuchhandlung zum „Kaiser Ferdinand" in der Kärnthnerstraße, Eck der Singerstraße Nr. 877, staune, überzeuge und kaufe sich das Neueste, da es sehr wahrscheinlich ist, daß bald nichts Besseres nachkommen und auch kein zweites Tuch-Etablissement in Wien bestehen dürfte, welchem es so, wie der Handlung zum „Kaiser Ferdinand," wo alles directe aus den ersten Fabriken des In- und Auslandes bezogen, ermöglicht wird, schon die geschätzten P. T. Abnehmer im Einzelnen mit den billigen Preisen zu bedienen, für die Herren Kleiderkünstler jedoch mit Rücksichtsnahme größerer Partien noch den äußerst billigsten Preis zu stellen.

Das große Kleider-Magazin des Anton Rauch,

bürgerl. Männerschneider, Stadt, Rabenplatz Nr. 493, in der Nähe des bekannten Bierhauses zu den 3 Raben, enthält immer die größte Auswahl aller Gattungen modernster Kleidungsstücke und eines der größten Lager von In- und Ausländer-Stoffen zu möglichst staunend billigen Preisen in Bereitschaft.

Bestellungen und Verschickungen in jede Provinz werden auf das Schnellste und Pünktlichste eintreffen.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

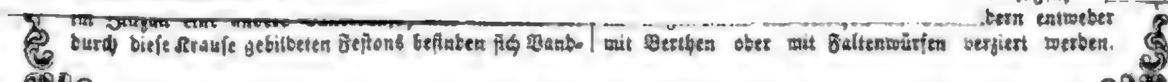


...dern entweder durch diese Krause gebildeten Festons befinden sich Band- | mit Berthen oder mit Faltenwürfen verziert werden.

: und Verschickungen in jede Provinz werden auf das Schnellste und Pünktlichste eintreffen.

...er und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

Häkel-Muster.


durch diese Krause gebildeten Festons befinden sich Band-

…dern entweder mit Berthen oder mit Faltenwürfen verziert werden.

…en und Verschickungen in jede Provinz werden auf das [illegible] und Pünktlichste eintreffen.

…er und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Wiegengestell für einen gewöhnlichen Kinderkorb.

Druck v. J. Haller

Gehstühle

Zu haben bei Ferdinand List Wien, Mariahilf Hauptstrasse N° 18 zum Stern

durch diese Krause gebildeten Festons befinden sich Band- mit Berthen oder mit Faltenwürfen verziert werden.

…wortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.

№  35.

Fünfzehnter Jahrgang. 10. December 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Mode.

(Paris.) Die Wintervergnügen beginnen mit einem Wohlthätigkeitsfeste: es ist dies ein Ball zum Besten der Armen, welcher im großen Opernsaale stattfinden wird.

Madame Celeste Labrague hat zu diesem Zwecke die reizendsten Toiletten verfertigt, welche, wie Alles was aus ihren Werkstätten kommt, voller Frische und Anmuth sind.

Zuerst bemerkte ich ein Kleid von weißem antikem Mohr, dessen Seiten der Länge nach mit zwei, 30 Centimeter von einander entfernten Reihen Spitzen garnirt waren, jede derselben ist unten mit einer Bandkrause versehen; zwischen diesen beiden Reihen schlängelt sich im Zickzack eine andere Bandkrause, und inmitten der durch diese Krause gebildeten Festons befinden sich Bandschleifen von Mohr. Das Leibchen ist platt und bildet hinten und vorne die Spitze. Eine reiche Berthe von Spitzen, mit mehreren Bandschleifen: drei vorne, eine hinten und drei auf jeder Schulter, bilden die Verzierung desselben. Dieses Kleid ist äußerst weit und bildet ziemlich die Schleppe. Die Aermel sind mit Bäuschen, aus welchen Spitzen hervorgehen.

Ein anderes Kleid ist von himmelblauer Tarlatane, mit weißer Stickerei. Der Rock hat vier Falbeln. Drei den Falbeln ähnliche Reihen Garnitur bilden auf dem Leibchen eine Berthe. Die Aermel bestehen aus drei Garnituren.

Als Einschaltung will ich Ihnen hier sagen, daß im Allgemeinen die Leibchen an Ballkleidern entweder mit Berthen oder mit Faltenwürfen verziert werden.

Und nun fahre ich in meiner Beschreibung weiter. Ein Kleid von rosenrothem Flor, mit zwei Röcken, nimmt sich in seiner Einfachheit doch sehr zierlich aus. Diese beiden Röcke sind ringsherum nur mit einem einfachen Saume; der obere ist von oben bis unten mit Krausen von etwa zwei Finger breitem Flor besetzt, welche festonirte Zacken bilden. Diese Anordnung macht großen Effect. Das Leibchen ist ebenfalls mit Krausen umgeben, welche eine Berthe von Flor bedecken. Die Aermel sind leicht gebauscht; eine Krause ist auf dieselbe Weise wie am Rocke angebracht.

Ein Kleid von strohfarbiger Tarlatane war auch sehr hübsch. Das Leibchen ist vorne und hinten mit einem Faltenwurf. In der Mitte, der ganzen Länge nach, befindet sich ein schwarzer Sammetstreifen. Der Rock ist mit vier Falbeln versehen, welche mit Sammet umgeben sind, und von Stelle zu Stelle sind eine Art ähnlicher Patten angebracht. An den Aermeln befinden sich ein dicker Bausch und zwei kleine Falbeln, welche gut zu den andern harmoniren. Dieses Kleid hat ein sehr originelles Gepräge.

Ich darf auch ein Kleid von weißem Tüll nicht vergessen; dasselbe hat ein Unterkleid von Atlas, und ist an den Seiten ganz mit Blumen und Bändern garnirt; man nennt dies ein Kleid mit Abhängen. Wie es scheint, wird diese neue Mode sowohl für Ball- als auch für Visiten-Toiletten großen Beifall finden.

Ferner sahen wir noch bei Madame Celeste Labrague viele Kleider von sehr schönen Seidenstoffen, deren nähere Beschreibung mich aber zu weit führen würde. Ich hielt jedoch darauf, diese erste Auskunft über die Balltoiletten zu geben; denn wir sind nun in der Epoche, wo man sich ernstlich damit beschäftigt.

Die Schmuckgewänder des Hauses Delisle sind von unbeschreiblicher Eleganz, und seine hübschen Modelle, die ich Ihnen schon beschrieben habe, sind sehr im Schwunge. Der Shawlmantel von Sammet wurde gleich bei seinem Erscheinen von allen unsern vornehmen Damen begünstigt. Was die Mäntel von Fantasietuch betrifft, so dienen dieselben als zierliche Negligéetoiletten.

Für große Toilette gibt man den prächtigen Kleidern mit Falbeln von Sammet und Fransen den Vorzug. Dann kommen die Kleider mit chenillirten Falbeln; diejenigen Medaillons genannt, mit Falbeln und Sträußen; die Stoffe mit querlaufenden Streifungen von Sammet, welche Relief bilden ohne Falbeln. Dann noch eine Menge reichere oder einfachere Abpassungen, welche alle sehr zierlich und des Magazins würdig sind, in welchem sie sich befinden. Das Haus Delisle sucht seine zahlreichen Kunden auf alle mögliche Weise zu befriedigen, und dasselbe gibt uns daher auch jederzeit die genaueste Auskunft über Alles, was von prachtvollen Stoffen, Caschemirshawlen oder sonstigen eleganten Fantasieartikeln verfertigt wird.

Bei Gelegenheit der Balltoiletten muß ich Ihnen auch die schönen Blumen von Madame de Laere in Erinnerung bringen, sowie ihre reizenden neuen Kopfzierden für's Theater und Soiréen. Madame de Laere richtet ihre Kopfzierden nach den Gesichtszügen jeder Person: für die Eine paßt eine griechische Resille; für die Andere ein Gemisch von Federn und Blonden. Dann kommen die Kopfzierden von Blumen; diejenigen von Sammet und Perlen, mit Goldspitzen bereichert; überhaupt nichts wird vergessen, was zur Verschönerung dienen und das Auge reizen kann.

Die langen Kasaken sind wirklich sehr im Schwunge; diejenigen von Tuch werden bei Negligéetoiletten getragen; die andern von Sammet oder von antikem Mohr passen besser für elegantere Visitentoilette. Einige der letztern sind mit Guipüre oder schwarzen Spitzen verziert; man zieht öfters die Cambräischen Spitzen zu diesem Zwecke vor, weil ihr gemäßigter Preis eher allen Börsen angemessen ist. Herr Ferguson sen., welcher allein diese Art Spitzen verfertigt, weiß denselben eine solche Vollkommenheit in ihrer Ausführung zu geben, daß unsere vornehmsten Damen dieselben anwenden. Die Zeichnungen derselben, denen der Chantillier Spitzen getreu nachgeahmt, sind äußerst prachtvoll.

Die Lama-Spitzen, welche auch bei Hrn. Ferguson fabricirt werden, sind sehr zierlich und von größter Dauerhaftigkeit. Man verwendet dieselben diesen Winter für Garnituren von Schmuckgewändern und Soirée-Mäntelchen. Die Zeichnungen sind sehr schön und das Gewebe von großer Zartheit.

Was das Weißzeug anbelangt, so ist dasselbe immer vom größten Luxus, und um sich davon zu überzeugen, genügt es, das Magazin von Fräulein Anna Loth zu besuchen; denn hier sieht man zierliche Hauben, sehr elegante Unterärmel, Kragen und Fantasiepelerinchen; dies Alles ist voller Anmuth und muß allen Damen gefallen.

Ich kann Ihnen heute die Versicherung geben, daß die weißen Ganzzue von Musselin und die schwarzen von Tüll fortwährend noch getragen werden.

Die Unterärmel verlieren nichts von ihrem Umfange; man macht dieselben mit sehr großen Bäuschen, über einem anschließenden Preischen, oder zwei breiten Flatterbändern von Spitzen.

Für Halbtoilette gibt es deren sehr zierliche von gesticktem Musselin, mit Mousquetier-Aufschlägen.

Für Negligéetoilette zieht man gewöhnlich die von Jaconas mit Baumwollenstickerei vor, die manchmal farbig ist.

Was sollen wir von dem glänzenden Magazine der Madame Alphonsine sagen? Wie die prachtvollen Hüte beschreiben, welche sich dort befinden, und auf welchen sich mit vieler Anmuth Federn, Blonden und Perlen mit einander vermischen? Diese letztere Art Verzierung wird jetzt auch bei Visitentoiletten verwendet. Nichts ist hübscher und eleganter als die neuen Modelle dieser geschickten Putzmacherin.

Unter denselben bemerkte ich besonders viele Hüte von gesprenkeltem Sammet; die meisten sind entweder mit Federn oder Blumen von Sammet verziert. Die Hüte von Flor macht man für Abendtoiletten, und bringt Sammetverzierungen darauf an.

Was den runden Hut Louis XV. betrifft, so gibt Madame Alphonsine demselben ein solch aristokratisches Ansehen, daß er gewiß allen Damen hohen Ranges gefallen muß. Man bestimmt denselben für's Theater und im Wagen; aber ich glaube nicht, daß er sich diesen Winter bei Fußpromenaden zeigen wird; zum Frühling jedoch werden wir sehen.

Jetzt will ich Ihnen eine neue Mode ankündigen, welche von einem großen Künstler herrührt: man wird nämlich Juwelen in den Haaren tragen. Der berühmte Künstler ist Herr Lemonnier, dessen Prachtwerke von Haaren man schon in der großen Kunstausstellung bewundert hat, und dessen schönes Magazin von allen Liebhabern dieser Kunstartikel besucht wird.

Wir bringen auf's Neue die großen Vortheile in Erinnerung, welche das Commissionshaus Lassalle den von Paris entfernten Personen darbietet. Dasselbe beschäftigt sich damit, die schwierigsten Arbeiten ausführen zu lassen, und besorgt mit derselben Pünktlichkeit auch geringere Aufträge für allerlei Artikel.

Juliette Lormeau.



Elegance
à Vienne et à Paris.

Chapeaux de Mdme Victorine. Toilette d'apres Modelle de Vienne. Etoffes de Mrs. Laporta et Ref. Passementerie de Mr. Sigl. Gants de Mr. Autenreich. Parfumerie de Mrs. Treu & Nuglisch.

Stadt Schwertgasse Nº 357.

Modebild Nr. 496.

Wiener Moden. Winter-Toiletten.

1. Hut von weißem Pouf de Soie mit Rosen, Maschen und Spitzen ausgeputzt; zu Gesicht weiße Krause, breites Bindband. Kleid von schottischem Foulard mit hohen Schößchenleibchen, das mit offenen Fransen garnirt ist, die Jupe en tablier mit Fransen verziert. Infantinmantel von braunem Chenillenvelour mit sehr weiten Aermeln, wovon der untere Theil in Falten gelegt, der obere mit einer Oeffnung versehen ist; der Aufputz des Mantels besteht aus Zickzack-Sammetborden, an welche oben und unten Fransen angebracht sind. Gepuffte Unterärmel; Spitzenkragen; Stiefelchen.

2. Hut von schwarzem Sammet, glatt gespannt, mit Spitzen ausgeputzt; auf der einen Seite Masche, auf der andern schwarze Feder. Schottische Bänder zum Binden.

Kleid von grauer Seide, gemustert, der Rock in der Mitte mit zwei 9 Cent. breiten Volants verziert. Leibchen mit langen Schößchen und Ristori-Aermeln, die wie die Schößchen mit Volants von gleichem Stoffe angarnirt sind. Sehr weite mit Einsätzen versehene Unter-Aermeln; Spitzen, Colerette; Glacé-Handschuhe.

Beilage.
Neueste Pariser Damenmoden.

Gedanke bei der Betrachtung der Modebilder in der „Wiener Eleganten“!

Die Mode.

Billig ist's, dem wahrhaft Schönen
Mitvernünft'gem Tacte fröhnen,
Es mit Klugheit brauchen wollen —!
Wenn, was nützt, der Geist erfindet,
Dem wird man, recht wohl begründet,
Vollen Beifall gerne zollen!

Doch wer bloß vom Wahn befangen
Stets nach Neuem trägt Verlangen,
Ohn' auf wahren Werth zu sehen:
Der ist oft ganz blind bei Mängeln,
Läßt sich bloß von Andern gängeln,
Weil er selbst nicht fleht zu gehen! —

Wahrlich wer sich zur Pagode
Machen würde jede Mode,
Muß der Mode Zweck verfehlen!
Gleich dem Gecken bei Gewändern
Planlos lieben das „Verändern,“
Heißt noch nicht Modernes wählen!

Mode in der höhern Deutung
Will „bescheiden“ die Verbreitung
„Edlen Anstands, edler Sitte“! —
Eitler Prunksucht gern entsagen,
Dem Geschmack doch Rechnung tragen,
Hält die schöne, gold'ne Mitte! —

Seht in dem Charakterbilde,
Wie sich würdevoll und milde
Anstand paaret mit dem Schönen!
Dort aus jener Metropole
Jeder sich sein Vorbild hole:
Solcher Mode mag man fröhnen!

Karl Saphir.

Courier industrieller Erfindungen.

Man hat schon oft versucht, von dem Leuchtgase nicht nur den Nutzen des Lichtes, sondern auch den der Wärme zu ziehen. Aber unter gewöhnlichen Verhältnissen ist die Wärmeproduction in dieser Weise zu kostspielig und nur wo es darauf ankommt, schnell und im Augenblicke eine wirksame Feuergluth zu erzeugen, die man ohne Umstände, sobald man ihrer nicht mehr bedarf, wieder auslöschen kann, ist das Gas als Erhitzungsmittel in Anwendung gekommen. Demnach kam Herr Molin in Paris auf die Idee, Gas-Bratmaschinen zu construiren; diese bestehen in einer Reihe Röhren mit kleinen Oeffnungen, die übereinander parallel laufen, und leiten das Gas, welches die hinter der Röhrenreihe befindliche Eisenplatte erhitzt. Weiter vorn befindet sich ein Gestell zur Aufnahme der Bratspieße. Offenbar ist diese Erfindung sehr bequem, da das Herdfeuer in einem Nu hervorgezaubert werden kann und keine Asche oder Ruß zurückläßt.

Herr F. Schwarz in Wien machte jüngst eine sehr zweckmäßige Erfindung, nämlich runde Adressen — Visitkarten — auf Metall in der Größe eines Zwanzigers zu verfertigen, welche auf eine besondere Art punzirt sind, wo die Buchstaben sehr leserlich erscheinen. Solche Adressen werden in einer

vom Drechsler ausgefertigten Kapsel aufbewahrt, welche so eingerichtet ist, daß wenn man dessen Deckel abnimmt, immer eine der Adressen nach der andern leicht zum Herausnehmen ist.

Sehr zweckmäßig ist die Erfindung auf die Anwendung des Hydrogen-Gases und vorzüglich eines Gemisches mit Hydrogen-Kohlenoxydgas und atmosphärischer Luft zur Heizung der Locomotiv- und anderer Dampfkessel, der Zimmeröfen und der Oefen im Allgemeinen, welche Herr Paul Marchese Rescalli in Mailand entdeckt hat.

Die Herren Winter und Hofkeller in Graz haben eine eigenthümliche Art Gasbrenner erfunden. Diese sind von der gewöhnlichen ganz abweichender Form, aus Metall angefertigt, können auf jede beliebige Gasbrennkerze angebracht werden, und gewähren die außerordentlichen Vortheile, daß bei deren Anwendung entweder 25 bis 30 Procente Gas erspart, oder nach Belieben der Konsumenten bei gleichem Gasverbrauche die Lichtstärke um die Hälfte und mehr gesteigert werden kann. Es sind diese Brenner in allen Größen von 1 bis 12 Kubikschuh stündlichem Gasverbrauche mit einer Lichtstärke bis zu 100 Stearinkerzenflammen zu haben, sie geben ein sanftes, ruhiges Licht in schöner Blumenform und sind wegen ihrer starken Construction sehr dauerhaft, entsprechen daher allen Anforderungen, die an eine derartige Vorrichtung gestellt werden können.

Herr Johann Mauß in Wien hat eine Methode entdeckt, das Aroma aus allen Vegetabilien, Früchten u. s. w. auf eine vollkommenere Art, als es bisher der Fall war, auszuziehen, dasselbe in verschiedenen Substanzen zu fixiren und diese parfümirten Substanzen zu allen Arten Parfümerie-Artikel zu verarbeiten.

Das neu erfundene Maschinenfett, „Austria-Patentfett" genannt, welches die Herren Schulhof und Scherer aus verschiedenen Substanzen zusammengesetzt haben, erfreut sich einer vollkommenen Anerkennung. Dasselbe kann sowohl im flüssigen als im compacten Zustande gewonnen werden; in flüssiger Form ersetzt es das Oel vollkommen.

Die Weltgeschichte und die Mode.

Von L. Mühlbach *).

Auch die Mode hat ihre Berechtigung in der Welt, und in ihr hat sich von jeher ein Stückchen Weltgeschichte widergespiegelt. Die großen Begebenheiten der Geschichte haben allemal eine Umgestaltung der Moden bewirkt und sich ihre kleinen, freilich leicht wieder in Staub zerfallenden Monumente in den Hallen der Mode errichtet. Als die Schlacht bei Navarin geschlagen worden, da gab es in Stoffen und Bändern eine neue Farbe, „die Navarinrauchfarbe;" als Frankreich seine Revolution von 1830 gemacht, und die Lilie der Bourbonen mit der Tricolore der Orleans vertauscht hatte, da bewies man in ganz Europa seine Sympathien für dies Ereigniß durch diese neue Mode der dreifarbigen Aufsätze und Toques, der Börsen und Schleifen, der Kleider und Shawls. Als das Jahr 1848 seinen revoltirenden Wogenschlag von Frankreich auch bis zu uns hinüberschäumte und das sonst so friedliche und genußsüchtige Deutschland das Gebrause dieser schaumspritzenden Wellen vernahm, da sah man in den ersten freudetaumelnden Wochen auch wieder überall dreifarbige Bänder, aber es war nicht die Tricolore von Frankreich, sondern die alte Tricolore von Deutschland. — Aber nachdem die dreifarbigen Cocarden und Schleifen von den Strahlen der heißen Sonne des Revolutionssommers verbleicht waren, als die Vernunft und die Ueberlegung die Oberhand gewonnen, verschwand die Mode der bunten Bänder und Schleifen, und unsere Damen trugen nur weiße gestickte Kragen, deren schöne und mühsame englische Stickerei indessen nicht aus willkürlichen Zeichnungen und Figuren bestand, sondern in kunstvollsten Schwingungen die Namen des Prinzen und der Prinzessin von Preußen enthielt. Darunter schlang sich das schwarz-weiße Band, das bald auch unsere Handwerks-Gesellen und Fabriksarbeiter statt des schwarz-rothgoldnen als Halter ihrer silbernen Uhr über die Brust legten.

Von jeher ist die Mode den politischen Ereignissen gefolgt, oft sogar hat sie den Charakter und die geheimsten Gedanken derselben verrathen. So in der großen französischen Revolution, wo die blutbespritzten Idealisten den phantastisch lächerlichen Gedanken hegten, die französische Republik zu einer Tochter der einstigen römischen und griechischen Republik zu machen. Aber es war doch nur ein Zerrbild, was sie da schufen, und dieses üppig lüsterne, in Wollust und in Blut schwelgende Weib „Revolution" hatte mit seinen vorgeblichen Müttern nur die Kleider gemein und die Formen des Gedankens, aber nicht den Gedanken selber. So glich Paris im Jahre 1796 bei flüchtigem Anschauen freilich den längst vergangenen schönen Zeiten Griechenlands und Roms, bei näherem Betrachten aber einem großen Irrenhause, bei dessen Anblick man, wenn Einem die Augen von Thränen umdüstert waren, nicht wußte, ob man vor Lachen oder vor Kummer weinte. Vier Arten von Costümen gab es damals überhaupt nur in Paris. Erstens das Jacobiner-Costüm, das für die Männer aus einer rothen Mütze, einer Carmagnole oder Jacke aus grobem Wollenzeug, weiten leinenen Beinkleidern und Holzpantoffeln, für die Frauen, außer

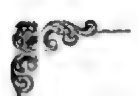
*) Historisches Bilderbuch. Verlag von Otto Jancke in Berlin. Die Red.

ifen. Die
Aber die
erkeit der
ten Theil
Ædpaſten,
riechiſchen
Begeiſte-
: Sappho,
n Geſang
löte, den
ngen.
ei, welche,
und doch
zen, das
man die
ng daher
s Luxem-
en Feſten
is fehlte,
s Palais
Poppeen,
patriciſche
in ihren
en Edel-
bedeckten
e Hand-
e trugen

royables.
Demon-
umereien
fern zu
aſtiſches,
erwechs-
— Dieſes
trugen
te Fracks
n, dazu
die glitz-
umgab
n, und
In den
ntnadeln
breiten
r Haare
r Hand
d ganz
trugen,
nen ge-
und Na-

Modes de Paris.

blumenbehänge waren die Häupter der [illegible] tionaltrachten, wie gerade ſie ihrem Geſchmack zuſagten. — Zu



vom D
eingeric
eine dei

S
des Hy
Hydrog
zung de
öfen un
Marchey

D
eigenthü
gewöhn
tigt, ki
werden
bei der
erspart,
Gasver
steigert

Au
in ihr
gespiege
allemal
kleinen
mente
bei Na
Bänder
Frankre
der B
hatte,
für die
Aufsätz
der un
Wogen
und de
das G
sah ma
überall
von Fr
Aber
den S
verblei
Oberh
und S

Die Red. | nen Beinkleidern und Holzpantoffeln, für die Frauen, außer

ihrer gewohnten groben und schmutzigen Kleidung aus einem turbanartig um den Kopf geschlungenen weißen Baumwollentuch bestand. Dann kam das Costüm der Griechen, zu dem der Bildhauer David zuerst den Anstoß gegeben, und das bald von allen Jünglingen und Jungfrauen, die sich irgend einer Kunst geweiht, adoptirt ward. Dies griechische Costüm war ganz im alten Styl gehalten. Die neugriechischen Jünglinge trugen die griechische, nur bis zum Knie reichende Tunika, darüber eine leichte Chlamys, deren Rand mit einer bunten Wollenstickerei verziert war. Haupt und Brust wurden unbedeckt getragen, und auch die Arme und Beine waren nackt, was in den kalten Wintertagen allerdings ein starker Beweis des inneren Feuers dieser Zöglinge der griechisch-französischen Republik war. Die Frauen dieser griechischen Partei trugen ein nicht minder streng griechisches Costüm, das heißt, ihr ganzer Anzug bestand aus einem Hemd von Perkal und einem kurzen Ueberkleid von Mousselin ohne Aermel, wobei man Sorge trug, die schöne Büste unbedeckt zu lassen. Dies kurze antike Gewand ward unter der Brust mit einem rothwollenen Bande zusammengehalten, und in ihrem kurz verschnittenen Haar trugen sie zwei- bis dreimal um das Haupt gewundene rothwollene Bänder. Die Beine waren nackt und die Füße mit Cothurnen verziert, von denen rothe Bänder kreuzweise über die Wade emporstiegen und dort in großen Schleifen endigten. Natürlich gab es weder Handschuhe noch Taschen, aber da man, trotz des edlen Griechenthums, doch zuweilen eines Taschentuches bedurfte, so erfand man den Reticulus, eine Nachbildung des Sacks von Silberstlet, dessen sich die römischen Damen zu bedienen pflegten. Die Mode des kurz geschnittenen Haares nannte man à la Victime; sie verdankte ihren Ursprung den jungen Gefangenen, die man nach dem neunten Thermidor befreit hatte, und zur Erinnerung an vergangene Verfolgungen hatten die Republikaner sie adoptirt. Da die Henker der Revolution, die sich jetzt in Republikaner verwandelten, die Bevölkerung Frankreichs decimirt hatten, so wollten sie jetzt auch Frankreich über die Zukunft beruhigen, und alle Frauen, selbst die alten und verwachsenen, zeigten sich nur im Zustande der „guten Hoffnung.“ Dieser Anschein der Fruchtbarkeit nannte sich damals „Demitermes,“ und die Eleganten von 1796 würden unter keiner Bedingung sich ohne diese Beigabe ihres Putzes gezeigt haben.

Man kleidete sich aber nicht bloß griechisch, sondern man gab auch griechische Feste, bei denen man Sorge trug, eine möglichst vollständige Illusion bei den Theilnehmern dieser Feste zu erreichen. Die Decorationen des Bankersaales waren im jonischen Styl gehalten, mit cannelirten Säulen ohne Fußgestell und Kopf. Am Ende dieser Säulen sah man die Statue des Lycurg am Ufer des Eurotas, in welchem Schwäne spielten. Der Saal war mit Blumen bestreut, blumenbekränzt waren die Häupter der Jünglinge und Mädchen, blumenbekränzt der Becher, aus dem sie tranken. Die Bedienung verrichteten junge, fast nackte Heloten. Aber die Schönheit, die Grazie, die Würde und die Heiterkeit der Bürgerinnen, die an diesen herrlichen Gesellschaften Theil nahmen, stand sicherlich in keiner Hinsicht den Aspasien, Phrynen und den berühmtesten Schönheiten des griechischen Alterthums nach. Zuweilen auch in ihrer höchsten Begeisterung ließen Einzelne von ihnen Gesänge, würdig einer Sappho, vernehmen. Während des Mahles hörte man den Gesang menschlicher Stimmen, die, begleitet von der Panflöte, den ersten Chor aus den Wolken des Aristophanes sangen.

Diesen Griechen gegenüber stand diejenige Partei, welche, um nicht mit den Griechen verwechselt zu werden, und doch ihre republikanisch-antike Begeisterung zu bethätigen, das römische Costüm gewählt hatten. Diese nannte man die „Merveilleuses de Luxembourg,“ welche Bezeichnung daher kam, daß die fünf Directoren der Republik im Palais Luxembourg ihre Residenz aufgeschlagen. Und wie es den Festen der Griechen nicht an Aspasien, Phrynen und Lais fehlte, so fehlte es an dem Hofe der fünf Tiberien des Palais Luxembourg sicherlich nicht an reizenden Julien, Poppeen, Agrippinen, Cornelien und Faustinen. Sie trugen patricische Gewänder aus Purpurgewebe mit Goldstickerei, und in ihren langen schön geflochtenen Haaren à la Portia waren Edelsteine angebracht. Fleischfarbene seidene Strümpfe bedeckten ihren Fuß, sie waren indeß an den Zehen wie die Handschuhe für den Finger abgetheilt, und an jeder Zehe trugen sie kostbare Brillantringe.

Die vierte Partei war die Partei der Incroyables. Das waren diejenigen, welche sich den politischen Demonstrationen der Jacobiner und den lächerlichen Träumereien der griechischen und römischen Republikaner gleich fern zu halten wünschten und deßhalb sich ein eigenes phantastisches, „unglaubliches“ Costüm erfanden, das sie vor jeder Verwechslung mit den drei andern Parteien schützen sollte. — Dieses Costüm war in der That incroyable! Die Männer trugen „unglaubliche,“ groß carrirte Pantalons, seltsame bunte Fracks mit kurzen Taillen und langen Schwalbenschwänzen, dazu ganz bunte seidene Strümpfe, deren viele Farben wie glitzernde Schlangen das Bein umringelten. Ihren Hals umgab eine hohe gesteifte weiße Binde, in der sich das Kinn, und wenn man wollte, auch das ganze Gesicht verlor. In den Ohren trugen sie Ringe mit Caméen, kostbare Brillantnadeln zierten ihre schön gefälteten Chemisettes mit den breiten Spitzenjabots, auf dem hohen gepuderten Tourée ihrer Haare zitterte ein kleines dreieckiges Hütchen und in der Hand schwenkten sie ein zierliches kleines Stöckchen. Und ganz ähnlich, nur daß sie statt des Fracks ein langes Kleid trugen, statt des Toupées geflochtenes Haar, waren die Damen gekleidet, oder auch trugen sie „Phantasie-Gewänder“ und Nationaltrachten, wie gerade sie ihrem Geschmack zusagten. — Zu

dieser letzteren Partei der Incroyables gehörte auch die Frau von Staël, die besonders die „Nationaltrachten" gern trug.

„Sie tragen heute wahrhaft das Scepter der Lächerlichkeit" sagte Frau von Staël einst zu einem jungen Incroyable, auf sein kleines Stöckchen aus Weinrebe hindeutend. — „Frau Gesandtin, oder Frau Bürgerin Baronin," erwiderte ihr der junge Incroyable, „es ist an Ihnen, diesen Scepter auszutheilen!" — Und er hatte nicht ganz Unrecht; denn Frau von Staël war an diesem Tage als Odaliske oder Favorit-Sultanin oder mahomedanische Houri gekleidet *).

*) Mémoires de la marquise de Créqui. Vol. III. S. 193.

(Schluß folgt)

Feuilleton.

* Herr Paul Taglioni schreibt für unser k. k. Hofoperntheater ein Ballet, welches nach dem Abgang seiner Tochter, welcher, nebstbei gesagt, den 15. d. M. erfolgt, zur Aufführung kommt, und in dem sämmtliche neu eingetroffenen, bessern Kräfte beschäftiget sein werden. H.

(Literarisches.) Es liegt uns das erste Heft einer Sammlung humoristischer Aufsätze, herausgegeben von Bruno Schön, vor, und wir können nicht umhin, dieses voll Witz und Geist geschriebene Bändchen allen Freunden einer heiteren und frischen Lectüre anzuempfehlen. In den kommenden Heften verspricht der Herausgeber Beiträge von Dr. J. Nep. Vogl, Fried. Halm und anderer anerkannt gediegener Kräfte zu bringen Diese Sammlung, welche den Titel: „Humoristische Pillen" führt und bei Prandel & Meyer in Wien erscheint, dürfte sich daher als kein unpassendes Geschenk geistiger und zugleich erheiternder Art eignen, um so mehr, da die höchst sittliche Tendenz, welche das ganze Werkchen durchwebt, dasselbe zu einer ganz passenden Gabe für Damen stempelt, und ungehindert jedem Gebildeten, weß Standes und Geschlechtes er auch sei, in die Hände gegeben werden kann. Der Ertrag dieses Werkes ist unbemittelten Irren bestimmt, was uns um so mehr glauben macht, daß der Absatz ein sehr lebhafter sein wird. H.

* Den 12. d. M. findet im k. k. priv. Theater an der Wien zur gewöhnlichen Theaterstunde eine Wohlthätigkeits-Akademie, veranstaltet von Herrn F. J. Singer, zur Erzielung einer zweiten Holzvertheilung an Arme Wiens statt. Die Vorstellung dürfte eine sehr interessante werden, da nebst den gediegensten Kräften dieses Theaters noch die Damen Haitzinger und Boßler, so wie die Herren Beckmann und Baumeister, Mitglieder des k. k. Hofburgtheaters, und die Fräuleins Liebhart und Ricci nebst den Herren Dr. Schmidt und Frappart, als Mitglieder des k. k. Hofoperntheaters, ihre Mitwirkung zugesagt haben. — Frln. Ricci tanzt in Begleitung des Hrn. Frappart zwei neue, von Hrn. Gelinelli componirte Tänze: „El Jaleo Andaluz" und „La Forlana." — Diese Akademie wird hoffentlich eine sehr besuchte werden, da die gediegensten Kräfte der Residenz sich vereinigt haben, um uns den Abend zu einem genußreichen zu machen. H.

* Feldmann und Grandjean schreiben in Compagnie eine Posse für das Theater an der Wien.

* Director Hoffmann hat die vieractige Posse „Ein junges Mädchen" von Al. Fr Pann zur Aufführung angenommen; dieselbe wird auch in Berlin bereits studirt.

* Wie aus Paris gemeldet wird, geschehen große Vorbereitungen bei dem Attaché der russischen Botschaft, Fürsten Youssupow, welcher mehrere glänzende Bälle zu geben beabsichtigt.

(Locales.) Der n. ö. Gewerbeverein hält seine diesjährige Generalversammlung am 15. December im Vereinslocale unter den Tuchlauben Nr. 435.

* In Marienbad (Böhmen) soll ein Hospital für kranke Israeliten errichtet werden, ähnlich denen in Karlsbad und Teplitz.

Aus der Musikwelt.

* Leopold Joseph Oppinger, d. R. Dr., hinlänglich als lieblicher Lieder-Compositeur bekannt, wie auch als einer der vorzüglichsten Dilettanten im Gesang, hat neuerdings zum Besten der Votiv-Kirche mehrere Lieder herausgegeben, die sowohl des inneren Gehaltes, als auch des religiösen Zweckes wegen anzuempfehlen sind. Den Absatz haben die Herren Haslinger, Mechetti, Glöggl und Levi bereitwillig übernommen

Das Requiem von Suppé (dedicirt der päpstlichen Gruft in Rom). Dieses Tonstück des ausgezeichneten Compositeurs, welches bei beiden bisherigen Aufführungen die lebhafteste Theilnahme unter dem Publikum hervorrief, verdient wohl eine ausführlichere Besprechung, welche wir hier nachträglich allen Freunden der Musik, und insbesondere den Freunden der Kirchenmusik bieten wollen.

Nr. 1. Das eigentliche Requiem in D-moll, $\frac{4}{4}$ Tact, Andante grave, verräth den Meister und macht einen imposanten Eindruck; es schließt mit einem Dominante sept-accord, welcher dann zu einer großen Doppelfuge Kyrie eleison führt; dieselbe behandelt ein Thema nach 4 Tacten und bringt dasselbe in vortrefflicher Durchführung zur Engführung nach 2 Tacten. Brillanten Effect macht hierbei der Orgelpunkt, auf den sich das ganze Thema figurirt.

Nr. 2. Dies irae, D-moll à la breve. In diesem Theil ließ der Compositeur vor Allem seine poesiereiche Phantasie walten. — Erschütternd malte er in Noten den Zorn des Himmels, in kräftiger Instrumentation, und ebenso in vibrirender, ergreifender Musik die zitternde Furcht der Menschen. Die Kraft und die Angst sind so geschickt in einander verwebt, daß die Thränen der Zuhörer reichlich flossen

Nr. 3. Tuba mirum, $\frac{4}{4}$ Tact, A-moll, Andante grave, dürfte den Glanzpunkt dieses herrlichen Werkes bilden. Es beginnt mit einem Posaunen-Trio, das die Todten aus den Gräbern zu erwecken

scheint; man hört gleichsam, wie aus dieser Gegend die erste und aus jener die zweite, aus einer andern endlich die dritte Posaune rufend ertönt, dazwischen die Stimme des Erzengels, ein Baßsolo, vortrefflich gesungen von Herrn Mayerhofer, Sänger des hiesigen Hofoperntheaters. — An diesen ergreifenden Eingang reiht sich das Mors stupebit im $\frac{12}{8}$ Tact, einer Tactart, die bizarr erscheint, aber bald ihren Grund in ihrer Wirkung rechtfertigt. — Die Erde öffnet sich, die Todten steigen aus ihren Gräbern, jede Stelle der Erde, gleichsam ein Friedhof, berstet, so vermehrt sich die Anzahl der Auferstehenden bis zur Zahllosigkeit, so steigert sich die Musik bis zum höchsten Affect, macht den Zuhörer staunen, und zwingt dessen Seele, sich vor der Allmacht zu beugen.

Nr. 4. Rex tremendae, $\frac{4}{4}$ Tact, A-dur, majestoso, ein feierlicher, unendlich schöner, erhebender Choral in Begleitung einer contrapunktischen Figur, die von dem Streichquartett ausgeführt wurde. Diese Composition zeigt den Meister seines Faches.

Vorzüglich ist in dieser Nummer das Soloquartett Salve me (Rette mich, Quell des Mitleids!), in welchem die Angst der auf den Richterspruch Harrenden veranschaulicht wird.

Nr. 5. Recordare, $\frac{3}{4}$ Tact, D-moll, Andante. — Ein Canon, der mit einer Solostimme (Tenor), begleitet vom Chore, Gebet in Quinten, auf den Noten d. a. beginnt; dann fällt die zweite Solostimme (Altstimme, vortrefflich Frl. Tobisch), hierauf die dritte (Sopran), endlich die vierte (Baß) ein. Das Ganze stellt die Erinnerung der Gläubigen an die Leiden Christi vor, und machte in der Aufführung den besten Effect. — Diese Nummer fand unter den Zuhörern den lebhaftesten Anklang, ja, man kann sagen, daß das ganze Auditorium begeistert wurde. (Schluß folgt.)

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Nachdem in kurzen Zwischenräumen die Herren Auerbach und Ander die Rolle des Masaniello in der „Stummen von Portici" darstellten, bekamen wir dieselbe auch von Herrn Steger zu hören. — In keiner Rolle beweist wohl Herr Steger mehr den Mangel einer feineren Coloratur des Gesanges, als in dieser. Jene weichen zu Gemüth sprechenden Töne, die bei Herrn Ander so schön hervortreten und die uns selbst Herr Auerbach nicht ganz vermissen läßt, fehlen ihm gänzlich. Herrn Steger, dessen wundervoll kräftige Stimme ihre Wirkung nie verfehlt, sobald es darauf ankömmt, Brusttöne hervorzubringen, gelingt es durchaus nicht, eine angenehme Modulation in seinen Gesang zu legen, und somit geht auch manche schöne Stelle, welche Anspruch auf ein tieferes, durchdachtes Gefühl macht, verloren. — Dieß unsere Ansicht über Herrn Steger's Gesang. — Ob er dem Publikum gefallen, gehört auf ein anderes Blatt, und da können wir nur sagen, daß ein Sänger keine größeren Beifallsbezeugungen beanspruchen kann, als sie ihm zu Theil wurden. Ob mit Recht — lassen wir dahingestellt. Herr Steger ist Modesänger und folglich — muß er gefallen. —

Frln. Ricci stellte die Rolle der „Fenella" dar, und ließ uns ihre Vorgängerin nicht zu sehr vermissen. Sie leistete, was man von ihr und ihrer Jugend verlangen kann, und war somit genügend. Etwas mehr Ausdruck der Gemüths-Affecte hätte ihre Leistung zu einer tadellosen gemacht.

Der von Frln. Roll ausgeführte Tanz „Guarrache" gelang vollkommen, ebenso wie „Tarantella," spanischer National Tanz, ausgeführt von den Fräuleins Roll, Millereck, Hofmeister und den Herren Frappart, Gabrielli, Price und dem Balletcorps. H.

(K. k. Hofburgtheater.) Nachdem Herr Dabillon seiner Niederlage als Macbeth gewiß wurde, schritt man zur Inscenesetzung alter, aber guter Lustspiele: „Argwöhnische Eheleute," „Luftschlösser" rc., und man that sehr wohl daran, denn das Lustspiel hat noch Matadore wie Beckmann, Fichtner, La Roche, Lußberger und Fräulein Neumann, — während die Tragödie verarmt ist; — fast sämmtliche Trauerspiele sind schlecht besucht — in einem Kunstinstitut ersten Ranges. — Es ist aber auch natürlich, wer sähe nicht lieber Beckmann als Dabillon, besonders wenn er Macbeth spielt? P.

(Carl-Theater.) Der beliebte Schauspieler gab an seinem Benefice-Abend drei neue oder neu sein sollende Piecen, die ein volles Haus erzielten, aber fast sämmtlich mißfielen: „Ein Hausball," „Nummero Sicher" und „Ein Duell im dritten Stock." Wir wollen auch nicht viel darüber reden, sie sind bereits vom Repertoir verschwunden. Gespielt wurde in allen drei Stücken ausgezeichnet, eine traurige Anerkennung für den Dichter. Vorzüglich waren Fräulein Zöllner, die Herren Grois, Treumann, Michaelis und der äußerst talentvolle Swoboda, den wir öfter in bedeutenderen Partien beschäftigt zu sehen wünschten; die Direction hat seit einiger Zeit weniger Glück, auch braucht dieselbe von einer Novität zur andern eine geraume Zeit, so daß man immer etwas Vorzügliches erwarten könnte. N.

(Theater an der Wien.) Drei neue Piecen auf einmal, und alle drei von Erfolg gekrönt. Auch dieses Institut nimmt manchmal einen Anlauf zu etwas Besserem, verliert aber, wie es scheint, eben so schnell die Courage, wenn nicht gleich der erste Versuch gelingt. — Dem gänzlich leeren Markt an Possen hatten wir die Abwechslung dieser drei Stücke zu verdanken. Und das hätte kein Mensch, d. h. keiner von den Praktischen geglaubt, sie machten Sonntags ein volles Haus und gefielen auch noch. Das erste: „Rosa." gefiel durch das vortreffliche Spiel des Herrn Rott und Fräulein Schiller, auch Herr Schierling war nicht ohne Verdienst. Das zweite: „Nina," von Grandjean, ist eine sehr pikante sociale Bluette, die von dem Conversations-Schauspieler par excellence, Herrn Grimm, und von Frau Mellin getragen wurde, welche Beide reichen Beifall ernteten; hingegen ließen Herr Swoboda, Herr Boulet und leider auch Fräulein Laber diese „Nina" im Stich. Ferner wurde Fräulein Stammer, welche die Pointe zu bringen hatte, nicht verstanden. Eine derlei wichtige Episode verlangt eine verständige, routinirte Schauspielerin, oder zum mindesten ein verständliches Organ. „Liebeszauber" hieß die Operette, mit welcher man ebenfalls einen Genreversuch machte, der auch vollkommen glückte. Das Sujet ist reizend und schon sehr vortheilhaft bekannt, die Musik sehr gefällig, aber nirgends über dem Niveau der Gewöhnlichkeit. — Die Palme errang Fräulein Rudini durch Spiel und Gesang; Herr v. Fielitz dürfte diese Partie zu seinen besten zählen; Herr Rott unterstützte Beide, wie man es von seinem Talente erwarten konnte. — Fräulein Elise Pokorny, welche

wieder reizend aussah, spielte ihre kleine Partie mit aller Anmuth und Poesie. P.

(Theater in der Josefstadt.) Director Hoffmann, eifrig bemüht, dem Publikum Abwechslung zu bieten, hat mit dem Lustspiele „Nur nicht zu bescheiden" einen neuen Versuch gemacht, der leider nicht gelungen ist. Das Mißlingen, woran zum Theil die Wahl des Stückes, das, um mit diesem Genre einen Anfang zu machen, gar zu einfach ist, zum Theil auch das schlechte Wetter Schuld trägt, empfindet Niemand tiefer, als das Publikum, die Folge wird es lehren; denn wenn das Publikum gute Stücke nicht unterstützt und glaubt, man kann sich nicht unterhalten, wenn wenige Personen am Zettel stehen, so darf es sich dann nicht wundern, elendes Zeug aus den Federn unserer Possendichter aufgetischt zu bekommen. Director Hoffmann hat das Seinige gethan und verdient die Achtung jedes Kunstinteressenten wie die Anerkennung des Publikums. Das obengenannte Stück ist sehr interessant und hat alle Berechtigung, auf die Bretter, die die Welt bedeuten, zu kommen. Es hat auch seine Fehler, namentlich versteht der Verfasser es nicht, Actschlüsse zu machen, welche, wenn sie wirksam gewesen wären, die Theilnahme des Publikums geweckt hätten. Eine künstlerische Leistung lieferte Herr Leuchert in dem Charakter des zu Bescheidenen und wurde hiefür von dem spärlichen Publikum mit lautem Beifall bei offener Scene ausgezeichnet. Nächst ihm verdienen noch Herr Mejo und Frl. Rönnenkamp warmes Lob. Frau Raab und Herr Ig. Weiß waren mit dem ihnen eigenen Fleiße an ihren Aufgaben. — Die Lieder waren sehr matt, die Musik noch matter. F.

Erklärung. Herr v. Fielitz hat in der Wiener Theater-Zeitung die Stücke bekannt gemacht, die nur durch ihn zu beziehen sind. Darunter auch mein Stück „Ein junges Mädchen," wobei er, wahrscheinlich aus Versehen, als Mitverfasser genannt ist. — Ich habe das Stück allein geschrieben und fühle mich stark genug, das Los desselben mit Ergebung, wie das Urtheil des Publikums und der Kritik allein zu tragen.

Wien am 4. December 1856

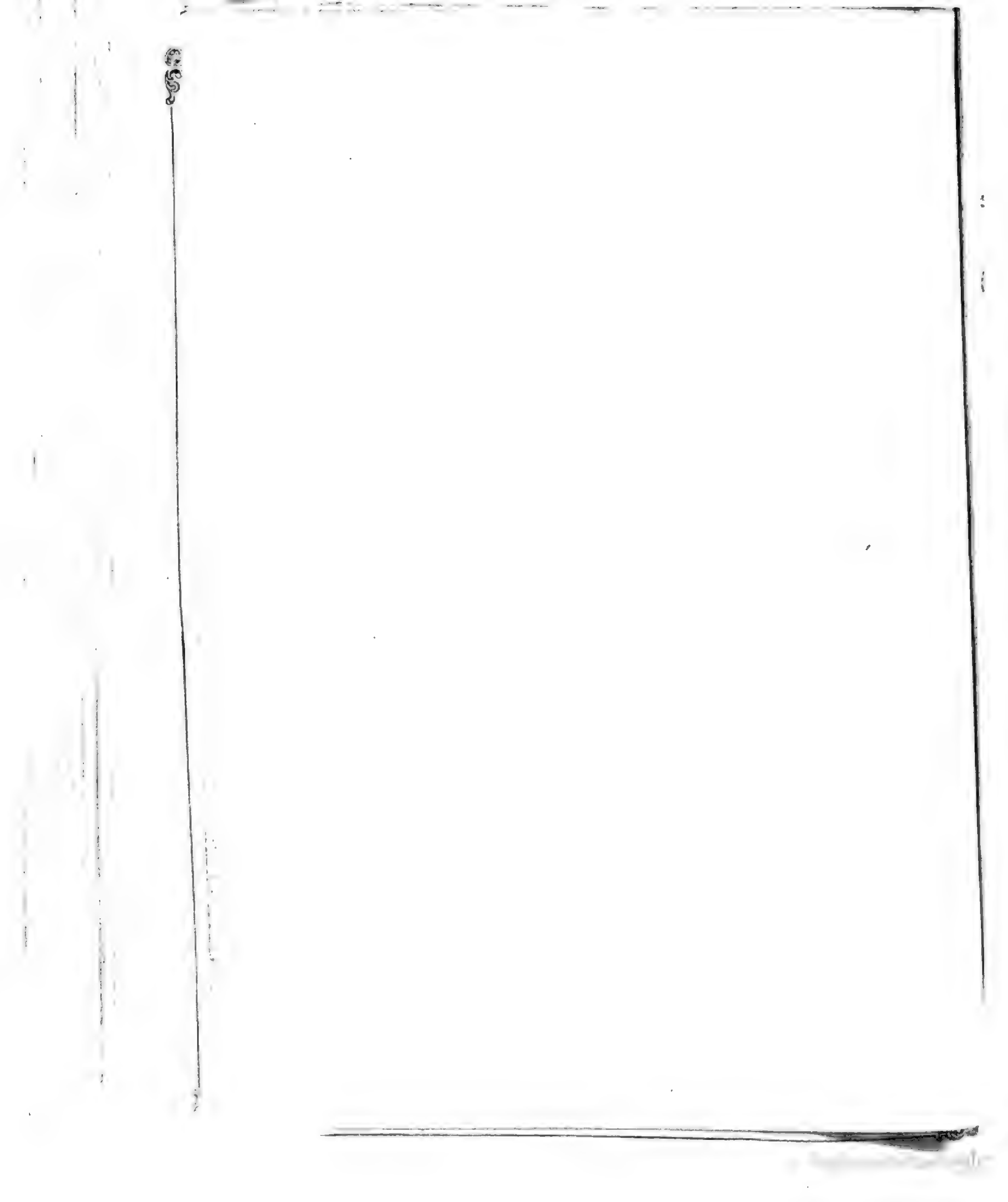
M. Fr. Paur.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.





Modes d'hommes



№ 36.

Fünfzehnter Jahrgang. 20. December 1856.

Die Wiener Elegante

Mode-Zeitung

mit industriellen und technischen Mustertafeln, Beilagen von Pariser und Wiener Originalmoden und Porträts hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart.

Redaction und Verlag: Stadt, Schwertgasse Nr. 357 in Wien.

Beim Jahresschlusse*).

Indem wir für dieses Jahr von unsern geehrten Lesern Abschied nehmen, fühlen wir uns verpflichtet, für das uns in hohem Grade geschenkte Vertrauen und die große Theilnahme, welche unserer Wiener Eleganten, — ungeachtet der Menge durch marktschreierische Annoncen sich ankündigender Concurrenz-Unternehmungen, — besonders durch die seit Jahren zugegebenen außerordentlichen industriellen Beilagen, worin dieselbe noch kein in- und ausländisches Journal übertraf, auch in diesem Jahre zu Theil wurde, unsern ergebensten Dank auszusprechen.

Wir werden auch im neuen Jahre nicht allein wie bisher fortfahren, unsere Zeitschrift so reichhaltig und elegant als irgend möglich auszustatten, sondern, wie wir schon bemerkt haben, dieselbe monatlich viermal um den schon durch fünfzehn Jahre bestehenden Pränumerationspreis erscheinen lassen, wodurch jedem P. T. Abonnenten im Jahre zwölf Nummern mehr zukommen.

Diese viel größere Ausgabe nicht scheuend, ersuchen wir zugleich unsere verehrlichen Abonnenten, dieses großartige Unternehmen in weitesten Kreisen empfehlen zu wollen, und uns Ihre hochgeschätzte Theilnahme zu erhalten.

Wien, im December 1856.

Die Redaction.

---

*) Das Inhalts-Verzeichniß für das Jahr 1856 wird der ersten oder zweiten Nummer im Jänner 1857 beigegeben werden.
Die Expedition.

Mode-Bericht.

Berlin. Gerson oder Morgenstern? ja das ist jetzt die Hauptfrage, die die Damenwelt schwer und gewichtig wie einst Prinz Hamlet über: „Sein oder Nichtsein" auch hier aufwirft.

Gerson oder Morgenstern ist eine Lebensfrage für die eleganten Schönen unserer Residenz geworden.

Das überaus elegante Waarenlager der letztgenannten Firma tritt als ein ebenbürtiger Kämpe an der Ecke der französischen Straße auf und schlägt die schönen und nichtschönen Augen der Vorüberwandelnden in Fesseln. Jetzt, je näher die Weihnachtszeit rückt, wird die Frage immer brennender: ob Gerson ob Morgenstern?

Haben frühere Jahrhunderte die Kämpfe der Hüte und Mützen, der rothen und weißen Rose, der Capuletti und Montecchi gehabt, so wird die Nachwelt vielleicht von den tragischen Kämpfen des 19. Jahrhunderts, der Häuser Gerson und Morgenstern in den Annalen Berlins lesen. Noch zeigt sich zwar das Uebergewicht der

Gersoniden am hiesigen Luxushimmel, aber Sie wissen, daß auch dieser wie der echte leicht getrübt werden kann, und daß dem Vierbrüdergestirn Gerson ein Morgenstern mit seinem blendenden Lichte doch viel Abbruch thun kann.

Fragen Sie aber, was ist Mode? so sage ich: „Alles!" Sie sehen runde Filzhüte mit Federn garnirt, freilich nur sehr vereinzelt, aber Sie sehen sie doch, eben so ist es mit den Mänteln, d. h. nicht mit denen der christlichen Liebe, denn die haben ihren bestimmten Schnitt und Zweck — sondern mit denen, die man zum Schutz gegen den scharf anrückenden Winter anlegt. Wer nicht Mittel hat, sich in einen aristokratischen Sammetpelz zu wickeln, der mit Zobel verbrämt ist, thut es in Doublestoff, und wer auch das nicht kann, wickelt sich in Simpel-Stoffe. Bunt läuft Alles durcheinander, als hätte die gestrenge Göttin sich selbst emancipirt und erfreue sich ihrer Freiheit; wir hoffen jedoch, daß es nur eine Faschingslaune, und daß sie alsbald zu ihrer alten, strengen Etiquette zurückkehrt, denn wie wir in Allem gern dem monarchischen Gesetze huldigen, so verlangen wir auch unter einem Scepter der Mode zu stehen, und mögen keine Anarchie andauernd dulden. R.

Modebild Nr. 497.

Wiener Moden. Neueste Kinder-Toiletten aus den ersten Wiener Salons.

Die Weltgeschichte und die Mode.

Von L. Mühlbach.

(Schluß)

Auch in ferner gelegenen Zeiten zeigt sich die Mode immer im engsten Zusammenhange mit geschichtlichen Ereignissen. So war es die Schlacht von Pavia, welche das kurzgeschnittene Haar und den großen Kinnbart zur Mode machte. Der Gram über die verlorne Schlacht und die unehrenvolle Gefangenschaft hatte das Haar des ritterlichen und eitlen Königs Franz dünn gemacht und gebleicht, und als er da endlich nach Frankreich zurückkehrte, ließ er sein Haar ganz kurz schneiden, um dadurch seine Mängel zu verbergen, wie er den großen Kinnbart wachsen ließ, um eine ihn entstellende Narbe zu verbergen. Die französischen Cavaliere durften es natürlich nicht wagen, schöneres und volleres Haar zu haben als der König, sie ließen es sich daher verschneiden und dagegen den Bart so voll und üppig stehen, wie der König Franz es that. Diese Mode hielt sich so lange, bis Heinrich IV. durch sein spärlich gewachsenes Barthaar den kleinen Knebelbart und den kleinen Spitzbart am Kinn in Aufnahme brachte, den „Henri quatre," der sich noch bis auf unsere Zeit erhalten hat. Und nicht bloß in Frankreich, sondern auch in anderen Ländern haben die geschichtlichen Ereignisse stets auf die Moden eingewirkt. Die Entdeckung von Amerika hat die Welt mit einer ganz neuen Farbe bereichert, mit der „Isabellfarbe," die bekanntlich einem Schwur der genialen Königin Isabella von Spanien ihren Ursprung verdankt. Als nämlich Columbus mit seinem Entdeckungsgeschwader die Küsten Spaniens verließ, schwur Isabella, nicht eher ihr Hemd zu wechseln, bis sie die Kunde erhielt von der Entdeckung dieses neuen Welttheils, den Columbus ihr versprochen. Das dauerte aber so lange, daß ihre Leibwäsche dadurch — „isabellfarbig" geworden. — Die Mode der Schnabelschuhe entstand in England durch König Heinrich VIII., der kurzsichtig, durch seine Corpulenz sehr unbeholfen war und sehr an Hühneraugen litt. Um seine Füße vor jedem Stoß zu sichern, ließ er seine Schuhe mit großen Schnabeln vorne versehen, die gewissermaßen wie die Fühlhörner der Schnecken das Terrain sondirten, wohin der Fuß schreiten sollte. Es versteht sich von selbst, daß die angstzitternden Hofleute des blutdürstigen Königs sofort die Schnabelschuhe adoptirten. — Als Cromwell England mit seinem heuchlerisch-frömmelnden Scepter regierte, ward die Mode des glatten gescheitelten Haares à la Christus allgemein, und als dann dieser Cromwell'schen Republik die Monarchie unter Carl II. folgte, brachte der junge König von seinen abenteuerlichen Irrfahrten seinem ihm zujauchzenden England eine neue Mode mit, die Mode der „Liebeslocken;" das war eine lange Ringellocke, die sich an der linken Schläfe herabringelte, und die der eitle und verliebte König Carl aus doppelten Gründen trug: einmal, um sein schönes lockiges Haar, dann um seine schöne weiße Hand und seine schlanken zarten Finger zu zeigen. Denn es war eine Lieblingsbeschäftigung Carl's II., während des Gespräches seine schöne lange Liebeslocke über seine weißen Finger rollen zu lassen. — Königin Christine von Schweden, dieses seltsame Mannweib, diese Frau mit dem Kopfe eines Mannes, dieser Mann mit dem Herzen eines Weibes, Königin Christine gab der Frauenwelt die Mode der Amazonentracht und des kurzgeschnittenen Haares à la Titus. Die berühmte Pluderhose Deutschlands, der zu Liebe sich im Mittelalter gar mancher deutsche Bürger und Kaufmann ruinirte, weil er sein Vermögen in seine Pluderhosen steckte, diese Pluderhose ist die Mode

Die Wiener Elegante

Nº 487

Wiener-Moden

Neuesten Kinder-Toiletten.

Man Abonnirt in der Stadt, Schwertgasse Nº 357 und in allen Buchhandlungen der Stadt Wien wie auch in den Provinzen, im [illegible] den betreffenden Postämtern.

der reichen Fugger's in Nürnberg, die freilich reich genug waren, Pluderhosen von sechzig Ellen Sammet zu tragen und Schuldscheine über eine halbe Million Gulden als Fidibus zu verbrennen (sie thaten das bekanntlich, als Kaiser Carl V. sie besuchte).

Aber nicht die Kleidertrachten und das Haar allein sind historische Monumente der Mode, auch die Blumen und Bäume haben oft in der Geschichte eine Rolle gespielt und eine Mode bedingt. Die Lorbeeren sind von Alters her der Hauptschmuck der Helden und Dichter gewesen, wie die Palme der Lieblingsschmuck der Engel; es ließe sich wohl eine eigene Geschichte der Lorbeerkränze schreiben, ebenso eine Geschichte der Lilie, welche nicht bloß in unsern Märchen und Legenden, sondern auch in der Weltgeschichte eine so wichtige Rolle spielt. Die Lilie ist ja das Wappen der Bourbonen von Frankreich, und viele und blutige Kämpfe haben die Blätter der weißen Lilie des alten legitimen Frankreichs gefärbt. Die Lilie war das Symbol der Liebe zum französischen Königshause, und als König Ludwig XI. von Frankreich von dem reichen Banquier Medicis in Florenz sich eine halbe Million Goldgulden borgte, gab er ihm dafür (freilich als einzige Bezahlung) das Recht, in seinem Wappen die Lilie der Bourbonen zu tragen. — Als Ludwig XVIII. aus der Verbannung heimgekehrt war nach Frankreich, und dem Faubourg St. Germain in den Tuilerien glänzende Feste gab, erschienen die Damen alle mit Lilien im Haar, mit Liliensträußen am Busen, zum Zeichen ihrer treuen Liebe zu den alten angestammten Herrschern Frankreichs, und noch heute pflegen die Bauern in der Vendée in ihren kleinen Gärten mit Vorliebe die Lilie, die Blume der Bourbonen. In Paris dagegen herrscht jetzt eine andere Blume, das Veilchen nämlich, die Blume der Napoleoniden. Sie verdankt ihre politische Bedeutung den Tagen der ersten Verbannung Napoleon's. Während der alte Adel sich in den Tuilerien mit Lilien schmückte, trug der junge Adel, der Napoleonische, Kränze und Sträuße von Veilchen. Das war ein symbolisches Zeichen ihrer Hoffnungen. Das Veilchen war die Lieblingsblume des Kaisers, das Veilchen war das Symbol des Frühlings, und auf den Frühling hoffte man! Wenn die Veilchen blühten, hoffte man auf die Rückkehr des Kaisers von der Insel Elba.

Auch die Eiche hat ihre Modesaison gehabt, und zwar in England. Als Carl II., der von Monk wieder eingesetzte König, seinen feierlichen Einzug in London hielt, kam ihm die jauchzende Bevölkerung Londons, mit Eichenzweigen winkend, entgegen; mit Eichenzweigen waren die Häuser und Balcone geziert, auf dem großen Ballfest, das an jenem Abend die Stadt London dem König Carl gab, erschienen die Damen mit Eichenkränzen im Haar, und das Eichenlaub blieb die ganze Saison hindurch der Lieblingsschmuck der schönen englischen Frauen, welche sich dadurch als begeisterte Royalistinnen beweisen wollten. Denn das Tragen von Eichenlaub war eine symbolische Erinnerung an einen der gefahrvollsten Momente aus dem Leben des König Carl's, aus dem er durch eine Eiche war gerettet worden. Nach der verlornen Schlacht von Worchester hatte der König vor den ihn verfolgenden Truppen Cromwell's sich ganz allein und ohne Begleitung in den nahen Wald geflüchtet. Aber auch der Wald schützte ihn nicht vor seinen Verfolgern. Schon hörte er in der Ferne ihr Rufen und Schreien, schon sah er durch das dunkle Laub das Blitzen ihrer Waffen. Mit einem letzten, trostlosen Blick schaute der unglückliche Sohn der Stuart's umher nach Rettung. Da gewahrte er eine Eiche, in deren weitem Stamm sich eine breite Oeffnung befand. Der Stamm dieser Eiche war hohl, der König schlüpfte hinein und dicht an ihm vorüber zogen die Schaaren seiner Verfolger. Die Eiche rettete den Königssohn!

Die Eiche freilich ist ein stolzer und königlicher Baum und sein schönes Laub ist es wohl würdig, das Haar der kriegerischen Männer, wie der schönen Frauen zu zieren, aber daß auch die Kartoffelblüthe einst ein Gegenstand der Mode war, daß die Kartoffelblüthe selbst im Haar einer Königin und in dem Knopfloch eines Königs prangen durfte, wer hätte diese arme, bescheidene, duftlose Proletarierblume einer solchen Ehre würdig gehalten! Und doch hat sie diese Ehre genossen, diese unscheinbare arme Kartoffelblüthe, doch hat sie in dem schönen blonden Haar der Königin Marie Antoinette geprangt, doch hat König Ludwig XVI. sie in dem Knopfloch seines Rockes getragen. Damals freilich war die Kartoffel noch nicht in ihrer wahren und wichtigen Bedeutung erkannt, damals verschmähte der Arme noch diese Frucht, die er bald darauf als seine Wohlthäterin preisen sollte. Damals mußte König Friedrich der Große die Bauern in Schlesien noch durch militärische Gewalt zum Baue der Kartoffel zwingen, und in Frankreich war die Kartoffel nur als die Nahrung der Schweine bekannt. Wehe dem, der es wagte, dem hungrigen französischen Volk, in dessen Kopfe schon die Revolution spukte, die Kartoffel als Nahrung anzubieten; es würde sich dadurch vielleicht noch mehr beleidigt gefühlt haben, als durch die Worte Foulon's: „daß das Volk ebenso gut wie seine Pferde Heu essen könne.“ Dennoch wagte es ein kühner Mann, dessen klarer Blick die Noth, welche über Frankreich hereinbrechen mußte, erkannte, dennoch wagte es der Apotheker Parmentier, in einer eigenen kleinen Schrift dem französischen Volk die Kartoffel als Nahrung anzuempfehlen, indem er ihnen zugleich eine chemische Analyse der Kartoffel gab und ihnen bewies, daß sie ein gesunderer Nahrungsstoff sei, als das schlechte schwere, schon mit allerlei Moos und Wurzeln untermischte Brot von ungeschrottenem Mehl, das damals schon die Nahrung der Armen ausmachte. Ein Schrei des Entsetzens und der Indignation ging durch ganz Frankreich, Jedermann verwünschte den Verwegenen, welcher es wagte,



das Futter der Schweine den Menschen als Lebensmittel anzubieten. Hätte man Parmentier so gut gekannt, wie man Foulon kannte, so würde man ihn an die Laterne gehängt haben, so gut, wie man Foulon einige Jahre später, als erstes Wahrzeichen der erwachenden Revolution, erhängte. Aber während ganz Frankreich indignirt war und dem frechen Apotheker zürnte, hörte der sanfte und menschenfreundliche König allein auf den Rath, den Parmentier gegeben. Der König wußte, daß die Kornspeicher leer waren und daß, wenn die nächste Ernte wiederum mißriethe, ganz Frankreich dem Hungertode verfallen sei. Man mußte daher bei Zeiten auf ein Auskunftsmittel sinnen, diesem Uebel zuvorzukommen. Der König beschloß daher, mit der Erfindung Parmentier's einen Versuch zu wagen. Er wies ihm dazu auf einem seiner Privatgüter im Innern Frankreichs eine ungeheuer große Sandfläche an, und Parmentier pflanzte da seine Kartoffeln. Die Pflanze gedieh in dem „Sandmeer," welches bis dahin nutzlos und uncultivirt dagelegen, und während man in ganz Frankreich klagte über abermaligen Mißwachs des Korns, blühte das Kartoffelmeer Parmentier's in wunderbarer Pracht, und der sandige Boden trug eine feine, wohlschmeckende Frucht. Seines Erfolges froh, eilte Parmentier mit einem Riesenstrauß seiner Kartoffelblüthe und einem Korb voll Früchten (denn die Kartoffel trägt wie der Lorbeer Blüthe und Frucht zugleich) nach Paris, um seinem edlen königlichen Gönner die Kunde von dem glücklichen Gedeihen der Frucht zu bringen. Der König empfing ihn gütevoll, er hörte mit Theilnahme seinem Bericht zu und betrachtete lächelnd den großen Strauß von Kartoffelblüthe. „Wenn Frankreich jetzt die Kartoffel als Nahrung annimmt," rief Parmentier begeistert, „so ist es vor Hunger und Elend geschützt! Es ist an Ihnen, Sire, Ihr Volk zu bewegen, daß es die Nahrung annimmt, welche die allgütige Mutter Erde bereit ist, ihm zu bieten." Der König blickte mit einem sinnenden Lächeln auf den Strauß hin. „Wir werden darüber nachdenken, wie wir es anzufangen haben," sagte er, „um bei unserm stolzen und eigensinnigen Volk die Kartoffeln in Mode zu bringen. Wenn wir das erlangen können, so findet sich das Uebrige von selbst. Kommen Sie heute Abend um neun Uhr wieder hierher, dann werde ich Ihnen sagen, ob ich ein Mittel gefunden habe, die Kartoffel in Mode zu bringen." — Getreu dem erhaltenen Befehl stellte sich Parmentier um neun Uhr Abends wieder in den Tuilerien ein. Diesmal führte man ihn indeß nicht in das Arbeits-Cabinet des Königs, sondern nach der andern Seite des Schlosses, wo in den goldenen Staatssälen eine glänzende Gesellschaft versammelt war. Ein Meer von Glanz und Licht strahlte dem armen Apotheker entgegen, als er in die geöffnete Saalthüre eintrat. Geblendet von so ungewohnter Pracht, ganz verwirrt und betäubt mußte er sich an eine der vergoldeten Säulen lehnen, um nicht umzusinken, während der Page, der ihn eingeführt, dem erhaltenen Befehl gemäß zum König eilte, um ihm Parmentier's Ankunft zu melden. Als der arme, schüchterne Apotheker endlich seine Augen an den Glanz gewöhnt hatte und es wagte, den Blick empor zu heben, sah er vor sich die Gestalt des Königs, der ihn mit lächelnder Gutmüthigkeit betrachtete und mit einem freundlichen Neigen seines Hauptes auf den Strauß deutete, der in seinem Knopfloch stak. Dieser Strauß war von Kartoffelblüthe. Der König nahm lächelnd die Hand Parmentier's und durch den Kreis der staunenden und scheu zurückweichenden Hofleute, der Herzoge und Fürsten, der Marquis und Grafen führte der König den unscheinbaren, unbekannten Apotheker zu der andern Seite des Saales, wo inmitten eines Kreises der ersten und vornehmsten Damen Frankreichs eine hohe stolze Frau stand, alle andern überragend an Schönheit, Anmuth und Majestät. Zu dieser hin führte der König seinen scheuen, zitternden Begleiter. „Madame," sagte der König, laut genug, um von Jedermann verstanden zu werden, „Madame, da bringe ich Ihnen den Mann, dessen menschenfreundliche Gelehrsamkeit ein Mittel erfunden hat, unser armes, geliebtes Volk vor Hunger und Noth zu schützen." Marie Antoinette, die sonst so stolze und unnahbare Königin, reichte mit einem wundervollen Lächeln Parmentier ihre Hand dar. „Mein Herr," sagte sie, „da ich die Mutter dieses geliebten Volkes bin, für das Sie so menschenfreundlich Sorge tragen wollen, so habe ich wohl ein Recht, Ihnen ihm Namen meiner Kinder zu danken. Und da eine gute Mutter immer erst die Nahrung prüft, welche man ihren Kindern vorsetzt, so erlauben Sie mir wohl, daß ich das auch erst thue, und heute Abend beim Souper die Kartoffeln versuche, welche Sie unserm Volk anbieten." Parmentier, betäubt von so viel Gnade und Herablassung, war keines Wortes der Erwiederung mächtig, und neigte sich nur stumm und verwirrt auf die weiße von Brillanten blitzende Hand nieder, welche die Königin ihm dargereicht. Da hörte er neben sich die freundliche Stimme des Königs, welche zu ihm sagte: „Nun, wollen Sie denn nicht einmal Ihr Auge zu dem Antlitz Ihrer Königin emporheben und den Schmuck betrachten, den sie trägt?" Das war ein Befehl, dem man wohl gehorchen mußte. Parmentier schaute empor, er blickte verwirrt in das edle, schöne Antlitz der Königin, dann stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus, und indem er fast geblendet einen Schritt zurückwich, füllten sich seine Augen mit Thränen der Rührung. Er hatte den Schmuck gesehen, welchen die Königin in ihrem schönen Haar und an ihrem vollen Busen trug, diesen Kranz und dieses Bouquet von Kartoffelblüthe. Der König weidete sich lächelnd an dem gerührten Erstaunen Parmentier's. „Sind Sie nicht auch der Meinung," sagte er dann, „daß es uns gelingen wird, die Kartoffel auf diese Art bekannt zu machen? Man muß erst die Blüthe pflegen, um die Frucht zu genießen. Bringen wir also erst

die Kartoffelblüthe in Mode, um nachher die Kartoffeln selber in Mode zu bringen. Nehmen Sie sich in Acht, von heute an werden alle Damen von Ihrer Kartoffelblüthe haben wollen."

Der König hatte richtig prophezeit. Jede Dame des Hofes beeilte sich, den Schmuck zu adoptiren, den die Königin erfunden, und bei dem nächsten Hofball sah man neben den Brillanten und Perlen die Kartoffelblüthe auf den Häuptern und an den Busen der schönen Damen der französischen Aristokratie.

Die Kartoffelblüthe ward ein Modeartikel, und bald wollte auch das Volk nicht hinter dem Hofe zurückbleiben. Es wollte seinen Strauß von Kartoffelblüthe so gut haben, wie die Marquise, es wollte auf seinem Tisch die gekochte Kartoffel so gut haben, wie die Königin. Die Mode, diese Tyrannin der ganzen Welt, die Mode hatte diesmal ihre guten Früchte getragen. Sie gab dem hungernden Frankreich die Kartoffel.

Feuilleton.

* Die liebenswürdige, mit einer vorzüglich hübschen Stimme begabte Schwester des gefeierten Tenoristen Ander, Frln. Anna Ander, ist gefährlich erkrankt. Es dürfte uns daher auf eine geraume Zeit der Genuß versagt sein, ihre bezaubernde Stimme öffentlich bewundern zu können. Möge diese Krankheit ohne erhebliche Folgen vorüber gehen. H.

* Wir können die aus dem Schweighofer'schen Clavier-Salon hervorgehenden Instrumente Allen anempfehlen, die ein gutes, dauerhaftes Clavier zu besitzen wünschen. Die von uns bei stattfindenden Concerten gehörten Flügel zeichneten sich durch einen besonders hübschen und reinen Ton aus. H.

Aus der Musikwelt.

(Wohlthätigkeits-Akademie in Hrn. Schweighofer's Clavier-Salon.) Montag den 8. d. M. fand in Herrn Schweighofer's Clavier-Salon eine, von Herrn Josef Vogt veranstaltete Akademie zum Besten einer Musiklehrers-Witwe statt. — Das Programm bot zwar wenig Abwechslung, doch waren wir mit dem Vorgeführten meist zufrieden. — „Das Waisenkind," ein melodramatisches (!?) Gedicht von F. Ullmayer, Musik von Kapellmeister Adolf Müller, vorgetragen von Wilhelmine Ullmayer, Hermine und Marie Noißer, war das Erste, das wir zu hören bekamen. Die Dichtung selbst eignet sich schon wenig zu einer musikalischen Begleitung, rechnet man nun noch die für Kinder eingerichtete Composition hinzu, so darf man wohl die Anforderungen nicht zu hoch stellen. — Die kleine Wilhelmine Ullmayer trug das Gedicht mit gutem Ausdrucke vor. Auch Frln. Marie Noißer, eine recht g übte Clavierspielerin, die ein beachtenswerthes Talent besitzt, war gut. Ihre Schwester Hermine aber, welche die Violin-Begleitung übernommen, befriedigte uns nicht so ganz, wie wir es nach früher gehörten Leistungen wähnten. Sie spielte dießmal z'emlich unrein, ein Fehler, der sehr leicht zu vermeiden wäre und durch mehr Aufmerksamkeit beseitiget werden kann.

Frln. Miranda sang eine Arie aus Mozart's „Figaro" mit vielem Gefühl, und zeigte auch in der französischen Romanze „Toujours," so wie in dem Abt'schen Liede „Wach auf!" eine hübsche Stimme, die, wenn sie an Kraft gewinnt, jedenfalls Ansprache finden wird.

Außer ihr nennen wir noch Herrn Michael Pichler, welcher ein Adagio mit Rondo für das chromatische Waldhorn von Karl Pök besonders rein und gefühlvoll vortrug, und Herrn Hoffmann, der ein Grand duo concertante für Violine und Pianoforte mit Meisterhaftigkeit durchführte. H.

Das Requiem von Suppé (dedicirt der päpstlichen Gruft in Rom). (Schluß.) Nr. 6. Confutatis, $\frac{4}{4}$ Tact, B-dur, grave, macht durch den kräftigen Männerchor (die Verbannung der Satansherden), unterbrochen von dem weichen, flehenden Weiberchor, eine gute Wirkung; ein schönes Tremolo der Violinen unter Flötenbegleitung führt zu einem Vocalsolo-Quartett, in welchem Herr Erl sich ganz besonders auszeichnete; dieses Quartett ist von dem Weiberchor wirksam durchwebt.

Nr. 7. Lacrimosa, $\frac{4}{4}$ Tact, D-moll, Andante, eigentlich die letzte Nummer der Hymne, ein Altsolo mit obligater Oboe, unübertrefflich gesungen von Frl. Tobisch, eine der besten Altstimmen der Gegenwart. In dieser Nummer macht sich durchgehends eine Reminiscenz von Nr. 1, das vom Chore gesungene Wort Requiem bemerkbar. Interessant ist der Schluß auf einer chromatisch herabsteigenden Baßfigur, von klagenden Violoncelltönen sehr wirksam begleitet. Einen besondern Effect machten die 3 Schlußaccorde, einfach gehalten, ein dreimaliges Amen!!

Nr. 8. Domine Jesu, $\frac{4}{4}$ Tact, G-moll, Andante lucubre. In den vorigen Nummern hat Herr von Suppé das Requiem mehr dramatisch aufgefaßt und ist hiedurch von der gewöhnlichen Art der Kirchenmusik abgewichen. Von dieser Nummer an hat er sich jedoch streng an den Kirchenstyl gehalten, und auch hierin sein seltenes Talent bekundet. Dieses Domino Jesu ist ein kirchlicher Chor mit gehaltenen Noten, von 3 Posaunen begleitet. Eine Placalcadenz führt durch den Septim-Accord in die Fuge quam olim, Thema nach 2 Tacten in G-dur. $\frac{4}{4}$ Tact bringt es in die Engführung nach 1 Tact und zum Schluß in die Engführung nach $\frac{1}{2}$ Tact. — Die Durchführung ist tadellos.

Nr. 9. Hostias, $\frac{12}{8}$ Tact, E-moll, Larghetto. Ein großes Baßsolo, von Herrn Mayerhofer meisterhaft gesungen, war von ergreifender Wirkung. — In der Instrumentirung tritt das Violoncell besonders kräftig hervor, daran reiht sich die Fuge quam olim wie in Nr. 8.

Nr. 10. Sanctus, $\frac{4}{4}$ Tact, D-dur, Adagio. Diese Nummer ist besonders originell; sämmtliche Violinen halten in der Begleitung die Dominante tremolo durch die ganze Nummer, nach und nach treten immer mehr Stimmen ein, die sich bis zum Hosanna, Allegro

jubiloso D-dur à la breve, zur höchsten christlichen Begeisterung steigern; die Musik drückt bildlich das sich Mehren der Gläubigen zum Lobgesange des Höchsten aus. Sehr wirksam sind die Trompeten gesetzt.

Nr. 11. Benedictus, D-dur, [illegible] Tact, Andante con moto, ein sehr schwieriges Vocalquartett, ein Probierstein für jeden Sänger, wegen der Intonation; hiebei zeichnete sich besonders Frl. Caßh vom Hofoperntheater aus, welche sich wacker durch die enharmonischen Gänge wand. — Diese etwas halsbrecherische Composition hört mit A auf, — das Streichquartett fällt auf dieses A ein und führt zu Hosanna wie in Nr. 10; die leiseste Schwankung hätte den Chor unmöglich gemacht, allein die Nummer wurde mit seltener Präcision durchgeführt.

Nr. 12. Agnus Dei, [illegible] Tact, D-moll, Andante, ein Trauermarsch, gleichsam als Schluß, mit einer Violinfigur auf der G-Saite; diese Composition ist zwar nicht rein kirchlich gehalten, ist aber durch die seelenvolle Empfindung von ungeheurer Wirkung und erpreßte viele Thränen. — Von der Mitte lux eterna geht er auf die Doppelfuge von Nr. 1 über, schließt wie dort, nur mit anderem Text.

Schluß Libera, [illegible] Tact, D-moll, Andante, ein Unisono-Chor, in welchen die Hauptmomente des ganzen Requiems meisterhaft verwebt sind.

Gewiß hat sich der Compositeur Herr von Suppé mit diesem Werk den Weg zur Unsterblichkeit angebahnt, und wir wünschen in seinem und in unserem, d. h. im Interesse der Kunst, daß er diesen Weg fortwandle bis zum Ziele. Bann.

Theater-Revue.

(K. k. Hofoperntheater.) Schade, daß unsere Gäste Fräulein Marie Taglioni und Herr Charles Müller erst zum Schlusse ihrer Gastvorstellungen es dahin bringen, im Publikum und in uns einiges Interesse zu erwecken. — Neues bekamen wir zwar nicht zu sehen, aber die Wahl der nunmehr vorgeführten Ballete ist eine glücklichere. „Der Seeräuber" ist ein Ballet, das von der regen Fantasie des Compositeurs, Herrn Paul Taglioni, ein gutes Zeugniß gibt. Auch sind in diesem Ballete die Gedanken nicht so verworren wie z. B. in „Satanella," wo wir von einem Abenteuer ins andere geworfen nach Hause kommen, ohne sagen zu können, was wir eigentlich gesehen. — Die Tänze sind, wenn auch nicht besonders originell, in eine gefällige Reihenfolge gebracht und geben Frln. Marie Taglioni und Herrn Charles Müller gute Gelegenheit sich zeigen zu können. Frln. Ricci, welche durch öfteren Hervorruf ausgezeichnet wurde, zeigte wieder ihr staunenswerthes Talent im schönsten Lichte. Auch die Herren Frappart und Gabrielli waren gut. —

Schließlich möchten wir noch gerne eine Frage an die Direction dieser Bühne stellen: Warum denn Frln. Anna Müller in neuester Zeit so häufig in die Reihe der Solo-Tänzerinnen eingeschoben wird? — Will man vielleicht in ihr ein neues Talent entdeckt haben oder — trägt ihr hübsches Gesichtchen nur Schuld an diesem Avancement?! Unserer Ansicht nach nimmt sie sich wohl recht nett in der ersten Quadrille aus, gehört aber nimmer in die Reihe von Solo-Tänzerinnen, wo sie eine sehr schlechte Figur spielt. H.

(Carltheater.) Herr Morländer glaubte durch das Gelingen seines ersten „Theatralischen Unsinns" berechtigt zu sein, einen zweiten solchen Unsinn unter dem Titel: „Der elektrische Telegraph" zu schreiben. Diese Ansicht wurde aber von dem Publikum bei der ersten Aufführung mit Entschiedenheit zurückgewiesen, d. h. das Stück fiel durch. Gespielt wurde von allen Seiten mit Fleiß. Frau Brauneder-Schäfer zeigte Talent für alte Charaktere, es wäre zu wünschen, daß sie das Singen oder vielmehr das Kreischen aufgäbe, noch dazu Couplets ohne Vortrag!!! P.

(Theater an der Wien.) Dieses Theater schlägt seit kurzer Zeit eine gute Richtung ein, wir wünschen viel Glück und — Energie dazu. „Ein gefährlicher Mensch" von W. Teser ist ein Stück, das ein bedeutendes Talent an den Tag bringt. Herr Teser verdient schon nach diesem ersten Stück, das sich eines ungewöhnlichen Erfolges zu erfreuen hatte, ein Dichter genannt zu werden. Wir hoffen, daß sein zweites Stück diese Ansicht bestätigen werde. Gespielt wurde vortrefflich von den Damen Schiller, Mellin und Elise Pokorny, von den Herren Rott, Grün, Grimm und Dreßler.

Die Wohlthätigkeits-Akademie zum Besten der Singer'schen Holzvertheilung war eine sehr interessante. Das neue Stückchen: „Rauchwolken" von Schlesinger, ist langweilig und wurde nur durch Fräulein Boßler die Liebenswürdige und Herrn Beckmann den Matador gehalten. Alle übrigen Nummern sind gelungen. Besonders verdienen Herr Schmid mit dem Vortrag des Abschiedsliedes von Mozart, Fräulein Ricci mit ihren beiden Tänzen, ihrer Virtuosität, Herr Ludwig Strauß mit seiner Violine ausgezeichnet zu werden. — In der „schönen Müllerin" that sich nur Fräul. Elise Pokorny etwas hervor. P.

(Theater in der Josefstadt.) Director Hoffmann zwingt uns durch seine beispiellose Thätigkeit fast ganz allein, unser Blatt einmal im Monat öfter erscheinen zu lassen, wie dies vom 1. Jänner an wirklich der Fall sein wird. „Stammbaum und Baumstamm" von Fr. Kaiser gefiel besser, als in der ersten Bearbeitung unter dem Titel: „Die drei Eichen." Die Aufführung war gelungen.

„Die Seherin" war ebenfalls ein ganz anständiges Stück. Es hätte sich freilich dieser Stoff zu einem wirksameren Bühnenproducte gestalten lassen. Fräulein Rönnenkamp und Herr Leuchert spielten ihre Rollen mit Fleiß und Verstand

„Die Herzogin von Thury," die dritte Novität, fiel nicht so glücklich aus. Das Stück, aus einem starkbändigen Roman herausgeschnitten, ist schlecht gemacht. Fräulein Rönnenkamp, Frau Raab, Fräul. Müller, Kerbler und Seemann, die Herren Leuchert und Ignaz Weiß bemühten sich, das Stück zu halten. B.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 3. December. (Schluß.) Im historischen Fache zeichnen sich Bilder von Gemle, Hübner und vor allen Schrader's „Milton" aus. Der blinde Dichter dictirt seinen frischen, lebensvollen Töchtern das verlorene Paradies. Hier ist nicht Situation, hier ist reßlte, einfachste Naturwahrheit vorherrschend. Ein blinder Vater unter seinen ihm geistig dienenden Kindern; das Bild übt einen unendlichen nachhaltigen Zauber.

Gemle: „Carl IX. beräth mit seiner Mutter, der Herzogin von

Anjou und Nevers, und dem Cardinal von Lothringen die Bartholemäus-Nacht." Ein Bild, das durch seine Physiognomie sprechen soll, und auch spricht. — Jedes Gesicht zeigt den Seelenspiegel: Haß, Leidenschaft, Fanatismus, aus diesen drei Furien wird die Blutnacht gewoben.

Von Hübner ist Carl V. im Kloster zu San Yuste vortrefflich gemalt; dennoch packt uns das Bild nicht so gewaltig, eben so wenig wie „Friedrich des Großen letzte Lebensstunde zu Sanssouci." Ich kenne aus der neueren Zeit nur einen Historienmaler, der in einer einzelnen Gestalt ein Stück Weltgeschichte hinzustellen wußte, das von Paul Delaroche, der vor wenig Tagen so plötzlich heimgegangene Meister. Sein Napoleon nach der Schlacht von Montmartre, seine Marie Antoinette, das waren Conceptionen einer so tiefen, so bedeutungsvollen Innerlichkeit, daß man vor diesen Bildern zur Erkenntniß kam, was der wahre Künstler in einer einzigen Gestalt auszudrücken vermöge, und was es heißt: „ein historisches Bild zu malen."

Menzel's „Ueberfall bei Hochkirch" ist auch mehr in seiner Technik als in seiner historischen Wirkung von Bedeutung. Der König hat es für 6000 Rthlr. angekauft.

In den Nebensälen stieß uns „Ein Wiedersehn nach Jahren," von Frau Marie Wiegmann, Gattin des Professors Wiegmann in Düsseldorf, auf. Das Bild zog magnetisch die Beschauer an, hier war etwas tief Erschütterndes voraus gegangen, aus diesen zwei Figuren, einer alten Mutter im Lehnstuhl sitzend und einem jungen Frauenzimmer, das vor ihr kniete, mußte jeder Beschauer sich einen ganzen Roman heraus lesen, so charakteristisch, so lebenvoll und eindrucksfähig waren die Gestalten.

Wer einen solchen Pinsel führt, daß er seinem Gegenstande Odem einhaucht, hat die Stufe hoher Künstlerschaft erreicht. In ähnlicher Weise bedeutungsvoll, wenn auch nicht von dieser anziehenden Tragik durchweht, war ein sogenanntes „Conversations-Stück" von L. von Hagen, dem genialen Bruder der einst berühmten und gefeierten Charlotte von Hagen.

Er gehört, seiner künstlerischen Richtung nach, der besseren französischen und belgischen Schule an.

Der Künstler will das vornehme Nichtsthun der höheren Stände und ihr leichtfertiges Tändeln mit der Kunst zur Anschauung bringen. In einem eleganten Gartensalon sitzen Herren und Damen und hören gar nicht nach dem jungen Dichter hin, der ihnen sein neuestes Werk verliest. Sie haben dazu nicht Zeit, sie sind mit sich und untereinander mit Liebesblicken zu beschäftigt, nur ein alter Herr mit seinem, klugem Gesichte spitzt als wirklich strenger Kritikus die Ohren.

In dem ganzen Bilde ist vollste Charaktertiefe, eine positive Idee, die der Künstler zur Anschauung bringt, nicht jene Verflachung und Oberflächlichkeit, die wir in andern derartigen Bildern so häufig gewahren. Auch das Colorit ist feinfühlig und vortrefflich diesen Salon-Menschen angepaßt.

Da ich alles nur im Fluge, wie aus der Vogelperspective ansehe, mich aber auf keinen grünen Zweig setzen und künstlerisch vertiefen darf, um den gegebenen Raum nicht zu überschreiten, so nenne ich unter den „religiösen Bildern," deren mehrere da waren, nur E i n e s, nur die Krone der Ausstellung, die den Glanz- und Brennpunkt bildete, zu welchem das Publikum, da es sehr spät erst aufgestellt ward, förmlich wallfahrtete, als gelte es, das dargestellte Wunder noch einmal, nicht nur zu sehen, sondern es in Wahrheit zu durchleben: Christus erweckt die Tochter des Jairus, von Gustav Richter.

Der König hat dem jungen Künstler das schwierige Motiv gegeben und er hat es überaus schön und durchgeistigt ausgeführt. Seine Kunst zeigt sich hier, da der Herr nicht mehr auf Erden wandelt, als eine wunderthätige.

Die Kritik, dieses scharfe Schwert unserer Tage, hat es, mit einigen geringen Einwendungen, fast einstimmig als ein Meisterstück im reinsten und höchsten Sinne anerkannt und gemeint: daß, wenn es als höchster Ausdruck der Richtung einer bestehenden Schule aufträte, es dieser Schule für lange Zeit einen ungemeinen Aufschwung verleihen würde; Sie begreifen, was das in unserer oppositionellen Zeit sagen will.

Die Technik ist meisterhaft, überwiegend aber ist die ideelle Auffassung des Motivs, die bei höchster Kraft und Schönheit des Colorits der Träger des herrlich vollendeten Ganzen ist. Die leuchtende Gestalt Christi, die markige des Petrus sind Meisterwerke der plastischen Malerei. Die Maid aber und vor Allem der Kopf der Mutter ist uns das rührendste gewesen — ja sie hat Tag und Nacht dem Liebling ihres Herzens nachgeweint, jetzt schaut sie das Wunder und faßt es noch nicht. Wer jemals einen ähnlichen Verlust erlitten, wo der Herr kein neues: „Steh' auf!" gesprochen, den überfällt vor diesem Bilde eine tiefe Wehmuth.

Von der Fülle der Porträts schweige ich. Die Künstler sind galant oder ungalant, sie schmeicheln oder entstellen, recht wahr und warm ist selten einer, nur sehr wenige malen die Seele, die Stoffe wissen die meisten gut zu behandeln, gleichviel ob der Sammet oder die Seiden-Robe von Gerson oder Morgenstern ist.

Zu der mehrfach besprochenen Ausstattung der Prinzessin Louise von Preußen gehörte noch schließlich das erst jetzt in der hiesigen königl. Porzellan-Fabrik vollendete herrliche Tafel-Service, das der König seiner Nichte schenkte. Wir hatten Gelegenheit es genau zu bewundern. Dasselbe ist für 50 Personen eingerichtet und kostet gegen 12,000 Rthlr. Sie begreifen, daß ein Porzellan-Service für diesen Preis Kunstschätze in sich hegen muß. Die 50 Dessert-Teller, von welchen jeder einzelne 6 Friedrichsd'or kostet, tragen Genrebilder aus der Kriegszeit Friedrich's des Großen und heimathliche Landschaften und Gebäude.

Der Tafelaufsatz, dessen Mittelpunkt eine auf hohem Säulenfuße stehende Borussia bildet, wird durch die allegorischen Figuren des Friedens und Wohlstandes, die alle drei in Bisquit mit reicher Goldverzierung ausgeführt sind, so wie durch sechs Vasen, in der Größe wachsend, vervollständigt. Die Letzteren sind deßhalb besonders bemerkenswerth, weil sie den e r s t e n sehr gelungenen Versuch der Bisquit-Porzellan-Malerei bringen.

Dieselben zeigen sehr sauber gemalte Landschaften und architektonische Bilder, die als wahre Kunstwerke zu betrachten sind, da der Grund eben nichts Glasurartiges zeigt, das bei der Porzellan-Malerei dem eigentlichen Kunstwerk Abbruch thut.

Die Terrinen, Schüsseln, Teller, Fruchtschalen rc. rc. haben blau mit Gold und schwarzen Adlern verzierte Ränder, so wie inmitten die Krone und den Namenszug der jungen Fürstin.

Concerte haben wir jetzt ohne Ende, man müßte mehr als zwei Ohren haben, alle zu hören, jedoch erregt in diesem Augenblicke eine musikalisch-dramatische Mohren- und Mulatten-Gesellschaft von zehn Personen, die bei Kroll Vorstellungen gibt, die Neugierde der Berliner.

Von dieser Caricatur der Kunst, von diesen Liedern, die Stein erweichen, Menschen rasend machen können, kann man nur wenig genießen. Denken Sie sich ja nicht etwa naturwüchsig Wilde — nein, es sind schwarze Gentlemans in modernen Leibröcken und weiße Halsbinden und Ladies in Crinolin — um Ihnen gleich den höhern Punkt ihrer Kleider-Cultur-Stufe anzudeuten.

Diese von der Civilisation beleckten Neger-Gesellschaften pflegen in Amerika, vorzüglich in New-York, mit ihrem affenartigen Nachahmungs-Talent, wodurch alles Parodie und Caricatur wird, auf die Lachmuskeln der Zuschauer besonders glücklich einzuwirken, da der Amerikaner dem Urtypus und somit dem Verständniß des Negerlebens näher steht. Für uns ist das Kauderwälsch der Sprache, die aus einem verdorbenen Englisch besteht, wie das erborgte Kleid der Kunst, das sie sich umgehangen, das ihnen natürlich gar nicht paßt, mehr ein Curiosum als ein Amusement zu nennen.

Am letzten Sonntag, um noch eine höchste Kunstsaite anzuschlagen, beendete Fräulein Elise Schmidt ihre Vorlesungen der Antike. Sie brachte von den drei Dichterfürsten der Vorzeit: Aeschylos, Sophokles und Euripides, drei wundervolle Gaben, den gefesselten Prometheus, Oedipus auf Kolonos und Elektra.

Der Vortrag der antiken, dramatischen Werke ist ein zu bedeutungsvoller, um ihn künstlerisch vollendet zu lösen und dadurch zu befriedigen.

Mit so reichen Mitteln die schöne Persönlichkeit der Vorleserin auch ausgestattet ist, so störte sie dennoch durch eine zu pathetische Färbung die einfache, aber große und gewaltige Situation; hätte sie noch mehr plastische Ruhe entwickelt, die so durchaus Bedingniß für den Vortrag der Antike ist, so würde sie bedeutend mehr erreicht haben. Das herrliche Organ war besonders angenehm in der ernsten Strophe des Chors oder den weiblichen Gestalten. Um den Schmerz eines Prometheus, eines Oedipus erschöpfend wiederzugeben, gehören natürlich noch andere Kräfte. Das zahlreiche Publikum war aber auch für das Gegebene dankbar, das sich doch stets fern von allem Lächerlichen hielt, was hier so leicht möglich, weil, wie bekannt, vom Erhabenen dahin nur ein Schritt ist.

Es ist immer anerkennenswerth, daß Vielen somit die Kenntnißnahme der Antike, ihre reiche Gedankenfülle und Schönheit dadurch in bequemer Weise geboten ward.

M.

Pränumerations-Einladung der Theaterzeitung, Jahrgang 1857.

Mit dem Schlusse dieses Monats geht die **ganzjährige, halbjährige** und **vierteljährige** Pränumeration für die **Theaterzeitung** zu Ende.

Das Comptoir ersucht, dieselbe baldigst zu erneuern, um bei der Zusendung durch die Post keine Störung zu veranlassen.

Es beginnt soeben wieder ein neuer Roman:

„Aus einem großen Hause in Wien"

vom

Verfasser des Romans **„Therese Krones."**

Der Autor schmeichelt sich, daß auch dieser Roman wieder einen großen Leserkreis erwerben werde; für eine überaus spannende Handlung, dem Leben entnommene Charaktere und überraschende Situationen vermag er zu bürgen, auch sind die Hauptereignisse in diesem Romane **durchaus wahr,** haben sich in der großen Residenzstadt zugetragen; in die Provinzen des österreichischen Kaiserstaates und ins Ausland ist die Kunde hievon gedrungen **und mit großem Interesse vernommen** werden. Am meisten dürften die **Contraste** in diesen Schilderungen ansprechen. Menschenglück und Menschenelend spielen hier die Hauptrollen sowohl in den höchsten wie in den niedrigsten Kreisen.

Der **„Theaterzeitung"** einen immer regeren Antheil zu verschaffen und jetzt,

nach wieder errungenem Frieden,

zu einer Zeit, in welcher man etwas ganz Anderes lesen will, als Leitartikel und Kriegs-Bulletins, der so lange unterdrückten Lust an belletristischen Mittheilungen neuen Aufschwung zu verschaffen, wird das unermüdliche Streben der Redaction sein.

Die **„Theaterzeitung"** hat seit ihrer Existenz, außer dem Theater, mit tausend und tausend anderen Artikeln und Notizen ihre Spalten bereichert, sie wird auch im neuen Abonnement ihre **Mannigfaltigkeit** und **Vielseitigkeit** darthun. Tagesbegebenheiten und Tagesneuigkeiten wird sie täglich massenhaft mittheilen, **Industrie** und **Handel** werden Hauptrubriken in ihrem Journale bilden. Ferner enthält dieses Blatt eine **Militär-Zeitung, Beamten-Zeitung, Post-** und **Eisenbahn-Zeitung, Gerichts-Zeitung, Damen-Zeitung.**

Endlich eine **Gasthof-** und **Kaffeehaus-Zeitung,** allen Kaffeehäusern, Hotels, Gasthöfen u. s. w. sehr zu empfehlen, und für **Fremde** und **Einheimische** eine höchst anziehende Rubrik. **Ganzjährigen** Abonnenten, welche öffentliche Locale besitzen, werden Annoncen von 30 Zeilen im Jahre 4 Mal **gratis** aufgenommen.

Nicht minder wird dies Journal Alles enthalten, was dem Leser nützlich und angenehm sein kann.

Diese Zeitung erscheint mit Ausnahme der Montage täglich. Der vielen Inserate wegen, welche ihr gegenwärtig ihrer großen Verbreitung wegen zuströmen, erscheint sie häufig in **einem ganzen Bogen.** Sie wird mit **48 illuminirten Bildern** im Jahre, die neuesten elegantesten Moden für Damen und Herren, dann theatralische Costume-Bilder, originelle Wiener Scenen und Tageswitze in Bildern, dann Rebus u. s. w. vorstellend, ausgegeben.

Für **Wien** kostet diese Zeitung **mit den illuminirten Bildern** jährlich 16 fl. — **ohne Bilder** 14 fl. Für Auswärtige in den Provinzen sammt portofreier Zusendung durch die Post **mit den Bildern** jährlich 20 fl. — **ohne Bilder** 18 fl. C. M.

Ganzjährige Pränumeranten erhalten sogleich bei Erlegung der Pränumeration als Prämie ein Los zu der im September d. J. zur Ziehung gelangenden k. k. Lotterie, welches 3 fl. C. M. kostet, gratis. Auswärtige portofrei.

Halbjährig ist der Preis für **Wien** mit den Bildern 8 fl., ohne Bilder 7 fl. — **Durch die Post** um 2 fl. mehr.

Vierteljährig für **Wien** 4 fl. mit den Bildern; — ohne Bilder 3 fl. 30 kr. — **Durch die Post** um 1 fl. mehr.

NB. **Wer zwei Jahrgänge pränumerirt, 1857 und 1858, hat in Wien 30 fl. mit den Bildern — ohne Bilder 26 fl. zu bezahlen, erhält kein Los, aber einen halben Jahrgang 1859 gratis.**

Auswärtige bezahlen für zwei Jahrgänge um 8 fl. mehr. In **Wien** wird die Pränumeration im Comptoir der „Theaterzeitung," Landhausgasse, Ecke der Herrengasse, nächst der Nationalbank Nr. 31 (im eigenen Verlagsgewölbe), erlegt.

Auswärtige wollen ihre Bestellungsbriefe adressiren:

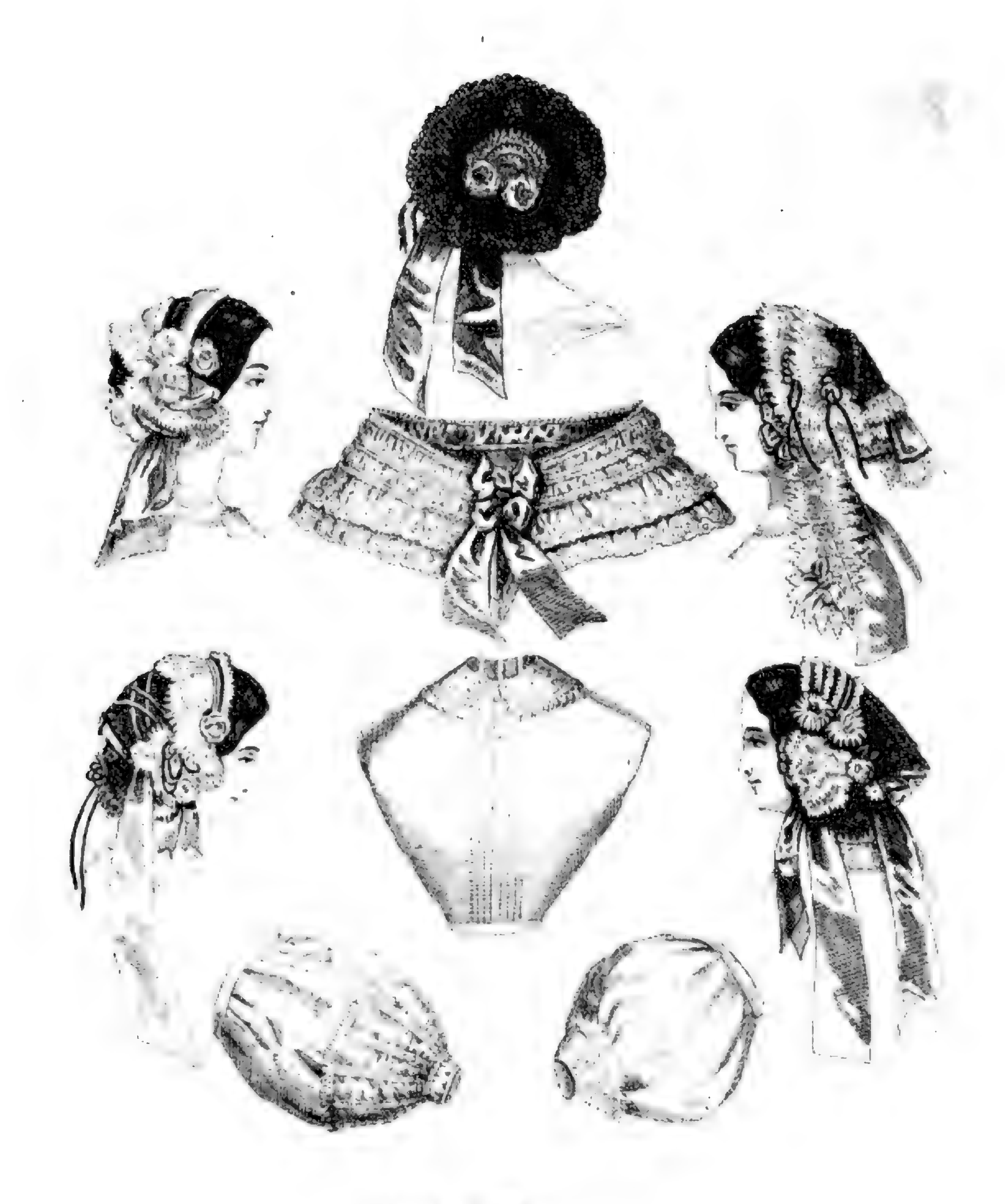
An Herrn **Carl Fischer,** Zeitungs-Expeditor
in Wien, Fischhof Nr. 519, im zweiten Stock.

Nur den P. T. Herren Pränumeranten in den Provinzen und im Auslande, welche unter dieser Adresse die Pränumeration einsenden, kann von Seite des Herausgebers, Eigenthümers und Redacteurs, die pünktlichste Expedition der täglich erscheinenden Blätter verbürgt werden.

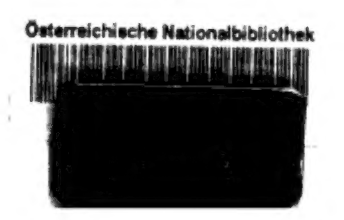
Es wird gebeten, alle Briefe der bestehenden Posteinrichtung gemäß zu frankiren.

Adolf Bäuerle,
Herausgeber und Redacteur.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: F. Kratochwill. — Druck von Carl Gerold's Sohn.



Modes de Paris


Österreichische Nationalbibliothek

